

# osteuropa

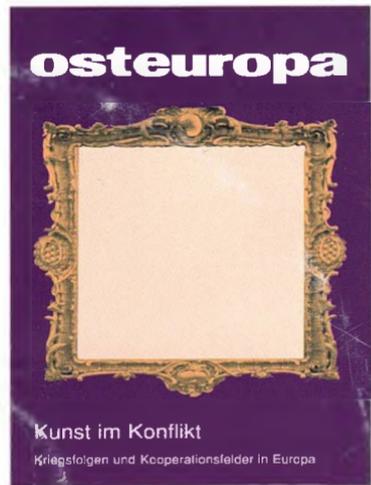


Das Lager schreiben

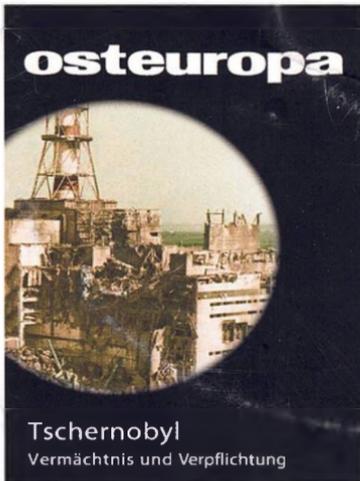
Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag



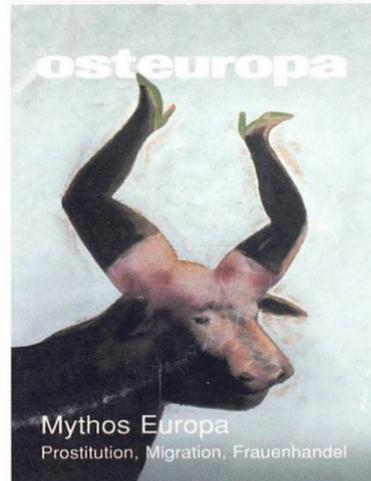
3-8305-0969-3, 496 S., 28,00 €



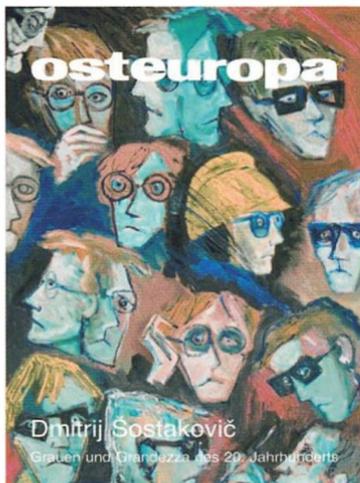
3-8305-1043-8, 496 S., 28,00 €



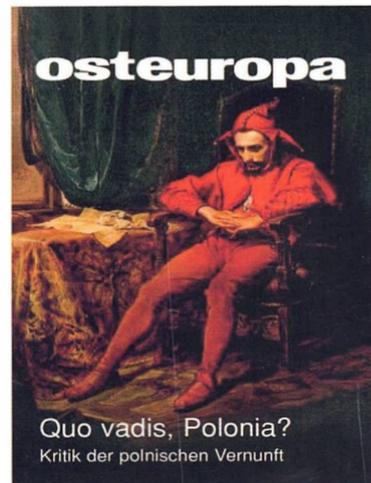
3-8305-1022-1, 272 S., 15,00 €



3-8305-1123-X, 336 S., 15,00 €



3-8305-1214-7, 176 S., 1 CD 18,00 €



3-8305-1216-3, 336 S., 22,00 €

**OSTEUROPA** ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. **OSTEUROPA** ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. **OSTEUROPA** wurde 1925 von *Otto Hoetzsch* in Berlin gegründet. 1939 mußte die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie *Klaus Mehnert*, bis 2002 *Alexander Steininger*.

**OSTEUROPA** is member of *eurozine* network: [www.eurozine.com](http://www.eurozine.com)

ISSN 0030-6428

**OSTEUROPA** wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

**Redaktion:** Dr. *Manfred Sapper*, Dr. *Volker Weichsel*, Dr. *Andrea Huterer*, *Margrit Breuer* M.A. An diesem Heft hat Ansgar Gilster mitgearbeitet.

**Adresse:** Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82  
Fax 030/21 47 84 14; [osteuropa@dgo-online.org](mailto:osteuropa@dgo-online.org); <<http://osteuropa.dgo-online.org>>

**Herausgeber:** Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO). **Vorstand:** Prof. Dr. *Rita Süßnuth* (Präsidentin), Prof. Dr. *Wolfgang Eichwede*, Dr. *Franz-Lothar Altmann*, Dr. *Sabine Fischer*, Dr. *Gabriele Gorzka*, Dr. *Rainer Lindner*, Dr. *Klaus Mangold*, Prof. Dr. *Birgit Menzel*, Prof. Dr. *Hans-Henning Schröder*, Prof. Dr. *Alexander Trunk*.

**Geschäftsführung:** Dr. *Heike Dörrenbächer*, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12  
[info@dgo-online.org](mailto:info@dgo-online.org); <<http://www.dgo-online.org>>

**Erscheinungsweise:** monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

**Preise:** Jahresabo 79,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 46,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €. Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 28,00 €.

**Versandkosten** für ein Abo in Deutschland 9,00 €, im Ausland 19,50 €.

für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/1,50 €.

für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

**Berliner Wissenschafts-Verlag**, Axel-Springer-Str. 54 b, 10117 Berlin, 030/84 17 70-0; Fax: 030/84 17 70-21; [bwv@bwv-verlag.de](mailto:bwv@bwv-verlag.de).

Manfred Sapper, Volker Weichsel, Andrea Huterer (Hg.)

Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag

440 Seiten, 46 Abb. und 6 Karten sowie eine Audio-CD

Berlin (BWV) 2007 [= **OSTEUROPA** 6/2007]

**Preis** 24,00 €, ISBN: 978-3-8305-1219-6

**Repros & Scans:** Keim-Bräutigam, Langen

**Druck:** Sellier-Druck, Freising

**Titelbild:** Häftlinge auf dem Weg durch die vereiste Varnck-Bucht zu einer Mine auf den Vajgach Inseln. Aufnahme um 1932. Aus dem Nachlaß des Leiters der OGPU-Vajgach-Expedition, Fedor Eychmans. © Tomasz Kizny

Dieses Heft erscheint mit Unterstützung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

STIFTUNG  
AUFARBEITUNG 

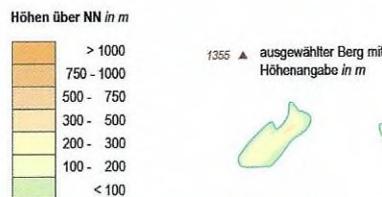
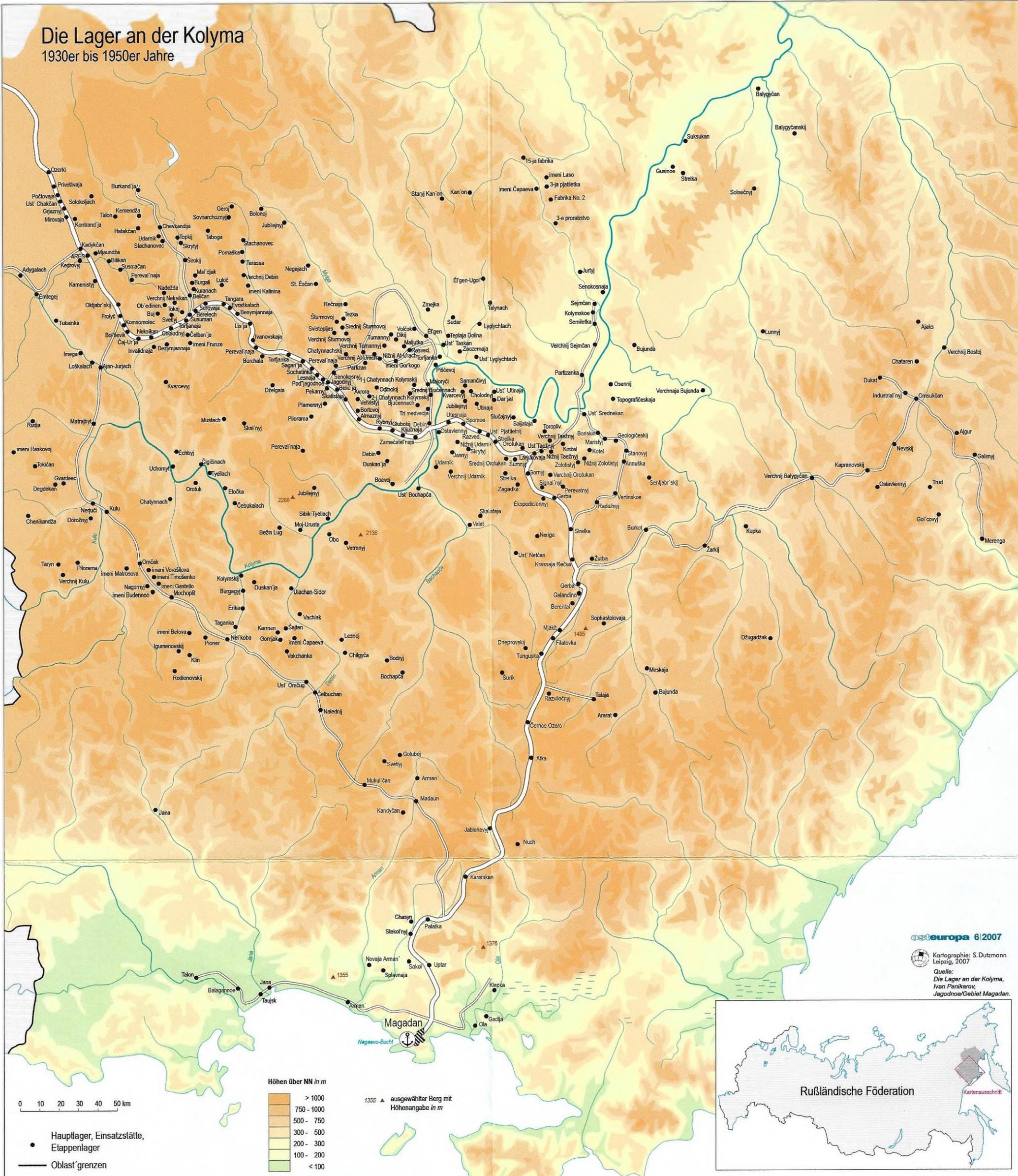
Elfie Siegl

## Überleben in der Taiga

### Die Menschen in Magadan

Magadan, einst das Tor zur Hölle, zu den Straflagern von Kolyma und zugleich zu den Goldfeldern im Hinterland, ist heute eine der teuersten und eine der ärmsten Städte Rußlands. Die Hafenstadt, acht Flugstunden von Moskau entfernt, liegt im äußersten Osten am Ochotskischen Meer. In der Stalinzeit war der Hafen Ziel unzähliger Schiffe mit Häftlingen für die Förderung von Gold, Silber, Wolfram und Kohle. Die entlassenen Häftlinge arbeiteten weiter in der Goldindustrie. Diese Zeitzeugen leben heute oft arm, einsam und würdelos. Viele schweigen. Wer seine Lebensgeschichte erzählt, legt Zeugnis ab von der offiziell verdrängten Vergangenheit. In Kolyma gibt es kein erhaltenes Lager mehr. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurden die meisten Goldminen und Bergwerke als unrentabel geschlossen. Die Menschen verloren ihre Arbeitsplätze. Wer kann, wandert ab, wer bleibt, ist Geisel des Nordens.

# Die Lager an der Kolyma 1930er bis 1950er Jahre



0 10 20 30 40 50 km

● Hauptlager, Einsatzstätte, Etappenlager

— Oblast'grenzen

osteuropa 6/2007

Kartographie: S. Dutzmann Leipzig, 2007

Quelle: Die Lager an der Kolyma, Ivan Panikarov, Jagodnoe/Gebiet Magadan.



# Das sowjetische Lagersystem 1939-1953



Quellen:  
 Anne Applebaum: GULAG. New York 2003  
 Stéphane Courtois (HG.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998

osteuropa 6|2007

Kartographie: S. Dutzmann  
 Leipzig, 2007

wichtiger Lagerverband

Lager

von Häftlingen erbaute Stadt

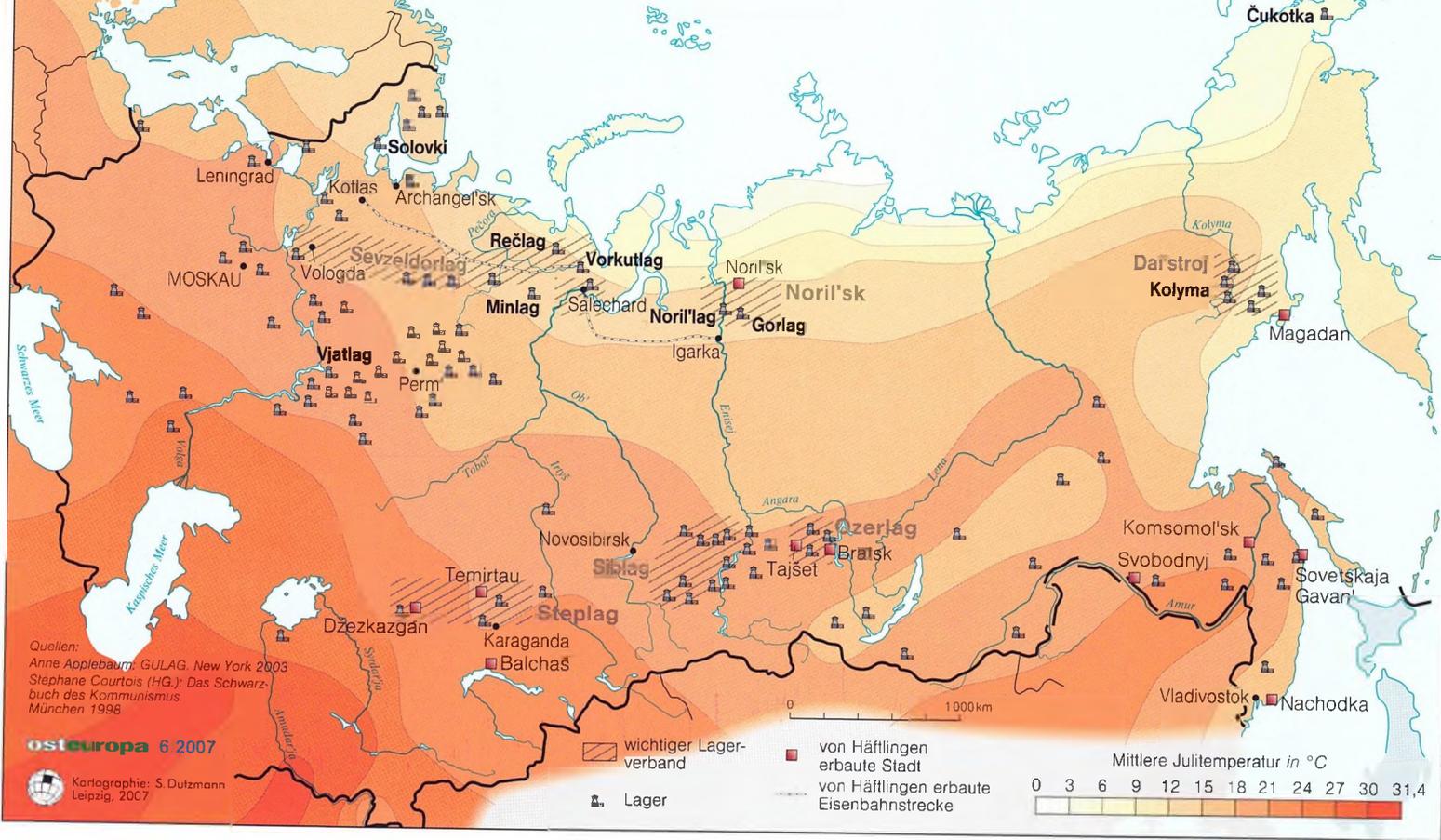
von Häftlingen erbaute Eisenbahnstrecke

1938-1939 Lebensstationen Šalamovs

0 1000 km

# Klimabedingungen in den sowjetischen Lagern

Sommer



# Klimabedingungen in den sowjetischen Lagern

Winter



# Poetik der Unerbittlichkeit

## Warlam Schalamow Erzählungen aus Kolyma

in neuer Übersetzung von Gabriele Leupold

Der erste Band der Werkausgabe



## Warlam Schalamow Durch den Schnee

Erzählungen aus Kolyma I

Aus dem Russischen von Gabriele Leupold  
Herausgegeben und mit einem Nachwort  
von Franziska Thun-Hohenstein  
336 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 19,80 Euro  
ISBN 978-3-88221-600-4



**Matthes & Seitz Berlin**

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin, [www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)

## Das Lager schreiben

### Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag

Editorial	Bollwerk der Hölle	5
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Durch den Schnee</i>	7
Nicolas Werth	Der Gulag im Prisma der Archive Zugänge, Erkenntnisse, Ergebnisse	9
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Die schwarze Mama</i>	31
Franziska Thun-Hohenstein	Poetik der Unerbittlichkeit Varlam Šalamov: Leben und Werk	35
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Das Gedächtnis</i>	53
Anne Hartmann	„Ein Fenster in die Vergangenheit“ Das Lager neu lesen	55
<i>Andrej Sinjavskij</i>	<i>Materialschnitt</i>	81
Ulrich Schmid	Nicht-Literatur ohne Moral Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde	87
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>An die Redaktion der Literaturnaja Gazeta</i>	106
Michail Ryklin	Der „verfluchte Orden“ Šalamov, Solženicyn und die Kriminellen	107
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Brief an Solženicyn</i>	125
Klaus Städtke	Sturz der Idole – Ende des Humanismus? Literaturmodelle der Tauwetterzeit: Solženicyn und Šalamov	137

<i>Aleksandr Solženicyn</i>	<i>Varlam Šalamov</i>	157
Luba Jurgenson	Spur, Dokument, Prothese Varlam Šalamovs <i>Erzählungen aus Kolyma</i>	169
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Über Prosa</i>	183
Gabriele Leupold	Anatomie einer Zurückhaltung Varlam Šalamov übersetzen	195
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Die Sprache</i>	203
Tatjana Petzer	Der Olymp der Diebe Spurensicherung bei Šalamov und Danilo Kiš	205
<i>Varlam Šalamov</i>	<i>Brief an N.I. Stoljarova</i>	221
Pavel Nerler	Kraft für das Leben und den Tod Varlam Šalamov und die Mandel'stams	229

### **Dimensionen des Gulag**

Klaus Gestwa	Auf Wasser und Blut gebaut Der hydrotechnische Archipel Gulag	239
Ivan Panikarov	Kolyma Daten und Fakten	267
<i>Varlam Šalamov</i>	Graphit	285
Simon Ertz	Zwangsarbeit in Noril'sk Ein atypischer, idealtypischer Lagerkomplex	289
Inna Klause	Musik per Verordnung Offizielles Kulturleben im Lager	301
Jascha Nemtsov	„Ich bin schon längst tot“ Komponisten im Gulag: Vsevolod Zaderackij und Aleksandr Veprik	315
Manuela Putz	Die Herren des Lagers Berufsverbrecher im Gulag	341
Wladislaw Hedeler	Widerstand im Gulag Meuterei, Aufstand, Flucht	353

Marc Elie	Unmögliche Rehabilitation Die Revisionskommissionen 1956 und die Unsicherheiten des Tauwetters	369
-----------	--	-----

## **Der Schatten des Gulag**

<i>MEMORIAL</i>	Das Jahr 1937 und die Gegenwart Thesen von MEMORIAL	387
-----------------	--	-----

Stephen Fortescue, Vesa Rautio	Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer Ein Firmenporträt der Buntmetallhütte <i>Noril'sk Nickel'</i>	395
-----------------------------------	--	-----

Irina Ščerbakova	Erinnerung in der Defensive Schüler in Rußland über Gulag und Repression	409
------------------	---	-----

Natal'ja Konradova	Suche nach der Form Gulag-Denkmäler in Rußland	421
--------------------	---	-----

Elfie Siegl	Überleben in der Taiga Die Menschen in Magadan Ein Feature auf CD	
-------------	---	--

<b>Abstracts</b>		431
------------------	--	-----

## **Karten**

*Die römischen Ziffern bezeichnen den Einschub für Farbkarten*

Karte 1:	Das sowjetische Lagersystem 1939–1953	I.1
Karte 2:	Klimabedingungen in den sowjetischen Lagern (Sommer)	I.2
Karte 3:	Klimabedingungen in den sowjetischen Lagern (Winter)	I.3
Karte 4:	Die Lager an der Kolyma. 1930er bis 1950er Jahre	II.1
Karte 5:	Das Volga-Kama-System	240
Karte 6:	Der Weißmeer-Ostsee-Kanal	243

## Bollwerk der Hölle

Kolyma liegt im Dunkeln, am Ende der Welt. Kolyma ist mehr als eine unwirtliche Region zur Ausbeutung von Zwangsarbeitern und Rohstoffen. Es ist ein Extrempol der Grausamkeit. «Im Labyrinth der Lager», so Andrej Sinjavskij, «ist die Kolyma das letzte und unterste Bollwerk der Hölle.»

Aus dieser Hölle dringt die Stimme von Varlam Šalamov. Achtzehn Jahre seines Lebens musste er in Gefängnissen und Lagern der Sowjetunion fristen, alleine vierzehn an der Kolyma. Varlam Šalamov ist eine Zumutung. Er mutet sich und seinen Lesern unerbittlich die zersetzende Wirkung des Lagers zu. Mit seiner anspruchsvollen Poetik schafft er eine Authentizität, die ihresgleichen sucht. In seiner Dokumentarprosa zeigt er die Abgründe des Menschen und die Zerbrechlichkeit von Humanität und Zivilisation. Šalamov verstand sein Schreiben als einen Akt des Widerstands gegen eine Welt, in welcher der Mensch zu Material degradiert wird.

Varlam Šalamov gehört in eine Reihe mit Jorge Semprun, Primo Levi und Imre Kertész. Sie alle haben ihre Erfahrungen im Konzentrationslager in literarischen Werken verarbeitet, die zu den bedeutendsten des 20. Jahrhunderts zählen. Während Semprun, Levi, Kertész mittlerweile weltweit auf Anerkennung gestossen sind, ist Varlam Šalamov, dessen Geburtstag sich am 1. Juli 2007 zum hundertsten Mal jährt, immer noch weitgehend vergessen – selbst in einer literarisch interessierten Öffentlichkeit.

Dabei gehören die Werke von Šalamov (1982), insbesondere seine *Erzählungen aus Kolyma*, zu dem Eindrücklichsten und Besten, was je über die Zerstörung des Menschen durch den Menschen im Namen des Staates geschrieben wurde. Dass Šalamov kaum bekannt ist, hat damit zu tun, dass die westliche Öffentlichkeit während des Ost-West-Konflikts Aleksandr Solženicyns Werke und seine klaren moralischen und politischen Urteile leichter aufnahm als Šalamov. Aus dem Schatten des *Archipel Gulag* vermochten die *Erzählungen aus Kolyma* nicht herauszutreten.

Auch hat es damit zu tun, dass die Erinnerung an die Opfer der Massenvernichtung im 20. Jahrhundert bis heute in Ost und West gespalten ist und der Holocaust und der Gulag unterschiedliche Resonanzräume haben. Während die Erinnerung an die Opfer der Shoa eine globale geworden ist und Eingang in die Massenkultur gefunden hat, ist die Erinnerung an die Opfer der stalinistischen Massenvernichtung regional begrenzt. Zeugnisse über den Holocaust finden ein grösseres Echo als Zeugnisse über den Gulag. Während wir über Auschwitz fast alles wissen, wissen wir über Kolyma so gut wie nichts.

Šalamov warf die entscheidende Frage auf: «Ist denn die Vernichtung des Menschen mit Hilfe des Staates etwa nicht die Kernfrage unserer Zeit, unserer Moral, die in der psychologischen Verfassung jeder Familie Spuren hinterlassen hat?»

Wer Šalamovs anspruchsvolles Werk verstehen und einordnen will, kommt nicht umhin, das historische und politische Umfeld zu erfassen, in dem das Lagersystem in der Sowjetunion entstand. Nur so lassen sich die Spuren der Repression, der Zwangsarbeit und des Grossen Terrors offenlegen. In Russland verlaufen diese Spuren bis in die Gegenwart. Repression und Lager sind in das individuelle und kollektive Unterbewusstsein von Millionen Menschen eingegangen. Sie prägen staatliche Praktiken und ihre Wahrnehmung in der Bevölkerung. Der in Russland verbreitete Zynismus und die Geringschätzung für das individuelle menschliche Leben speisen sich nicht zuletzt aus der unbewältigten Vergangenheit.

Die materielle Substanz, die durch die Ausbeutung von Millionen Zwangsarbeitern geschaffen wurde, bildet noch heute wichtige Bausteine der Infrastruktur in Russland. Das gilt für Kanäle, Staudämme und Kraftwerke ebenso wie für Teile des Rohstoffsektors. Dafür ist der Fall Noril'sk exemplarisch. Auf den Knochen der Zwangsarbeiter vollzog sich hier in Russlands hohem Norden seit 1935 der Aufstieg und Wandel von einem Kombinat zum Erz- und Nickelabbau über einen sozialistischen Musterbetrieb zu einer kapitalistischen Holding, die nun Weltmarktführer im Buntmetallsektor ist. Doch im geschichtsvergessenen Russland von heute werfen derartige Kontinuitäten kaum einen Schatten.

Das fügt sich in das allgemeine Bild. Die Erinnerung an die Opfer der Repressionen und des Gulag ist in die Defensive geraten. Nach dem Aufbruch Ende der 1980er Jahre, als die Zensur und die Lüge verschwanden, die Archive geöffnet wurden und die Gesellschaft sich die Wahrheit über die jahrzehntelang verdrängte Geschichte anzueignen begann, ist es still geworden. Zwar ist das Wissen über die Repressionen und den Gulag erheblich gewachsen, seit die Quellen der Gulag-Bürokratie zugänglich sind. Doch eine Leerstelle ist frappierend. Über die Täter des Gulag wissen wir kaum etwas. Die Rede ist nicht von Stalin und seinem engsten Umfeld. Es geht um die Hunderttausende von Mitarbeitern in der Gulag-Administration, die Leiter der Lager, die Wachleute, die Exekutoren. Bis heute sind die Personalakten des Innenministeriums und des Geheimdienstes gesperrt. Unter denen, die den Grossen Terror von 1936-1939 überlebten, wurde keiner strafrechtlich für sein Wirken zur Rechenschaft gezogen.

Eine breite gesellschaftliche und politische Aufarbeitung der Vergangenheit gibt es nicht. Sie passt nicht mehr zum Geist der Zeit. Von den Lehrplänen für den Literaturunterricht an Russlands Schulen sind die *Erzählungen aus Kolyma* gestrichen worden. Stattdessen ist Nikolaj Ostrovskijs Mustererzählung des Sozialistischen Realismus *Wie der Stahl gehärtet wurde* wieder zur Pflichtlektüre avanciert. Ein Zufall bloss? Wohl kaum. An einer rechtlichen Bewertung der Verbrechen des Stalinismus, wie sie die Gesellschaft MEMORIAL in ihren Thesen «Das Jahr 1937 und die Gegenwart» fordert, ist momentan kaum einer interessiert. In Russland unter Putin macht sich eine kollektive Amnesie breit: «Verdrängen, wegschieben, vergessen», lautet die Devise. Da passt es, dass es bis heute kein zentrales Denkmal gibt, das die Erinnerung an die Opfer des Grossen Terrors und des Stalinismus wachhalten würde.

Um so wichtiger ist es, dem Gedächtnisverlust entgegenzuwirken und mit Varlam Šalamov das Lager zu lesen, sein Werk neu zu entdecken und die Frage aufzugreifen, die er sich zur Leitfrage seines Lebens gemacht hatte: Wie ist es möglich, dass Menschen, die in humanistischer Tradition erzogen werden, zu Auschwitz und Kolyma fähig sind?

*Manfred Sapper, Volker Weichsel, Andrea Huterer*

# Varlam Šalamov

## Durch den Schnee

Wie tritt man einen Weg in unberührten Schnee? Ein Mann geht voran, schwitzend und fluchend, setzt kaum einen Fuss vor den anderen und bleibt dauernd stecken im lockeren Tiefschnee. Der Mann läuft weit vor und markiert seinen Weg mit ungleichen schwarzen Löchern. Er wird müde, legt sich in den Schnee, steckt sich eine Papirossa an, und Machorkarauch schwebt als blaues Wölkchen über dem weissen funkelnden Schnee. Der Mann ist schon weitergegangen, doch das Wölkchen steht noch immer dort, wo er verschnauft hat – die Luft ist beinahe unbewegt. Wege legt man stets an stillen Tagen an, damit die Winde die menschliche Arbeit nicht verwehen. Der Mann sucht sich seine Orientierungspunkte in der Unendlichkeit des Schnees: einen Fels, einen hohen Baum – der Mann lenkt seinen Körper durch den Schnee, wie ein Steuermann sein Boot über den Fluss lenkt von Landzunge zu Landzunge.

Auf der schmalen und flüchtigen Spur folgen fünf, sechs andere, Schulter an Schulter. Sie treten um die Fussspur herum, nicht hinein. An der zuvor bezeichneten Stelle angekommen, machen sie kehrt und laufen wieder so, dass sie frischen Schnee berühren, eine Stelle, die der Fuss des Mannes noch nicht betreten hat. Der Weg ist gebahnt. Nun können ihn Menschen, Schlittenzüge, Traktoren nehmen. Geht man den Weg des ersten in seinen Fussstapfen, entsteht eine erkennbare, doch kaum begehbbare schmale Fährte, ein Fusspfad, kein Weg – Löcher, in denen es sich schwerer läuft als im unberührten Schnee. Der erste hat es am schwersten, und wenn seine Kräfte erschöpft sind, geht ein anderer vom selben Fünfvortrupp voran. Von denen, die der Spur folgen, muss jeder, selbst der Kleinste und Schwächste, auf ein Stückchen unberührten Schnee treten, nicht in die fremden Fussspuren. Auf Traktoren und Pferden kommen nicht die Schriftsteller, sondern die Leser.

,1956‘

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*



*Zinn- und Uranmine im Bergmassiv Butugycag, Südwestkolyma, Ende der 1940er Jahre  
© Bildarchiv Tomasz Kizny.*

Nicolas Werth

## Der Gulag im Prisma der Archive

### Zugänge, Erkenntnisse, Ergebnisse

Seit 1989/90 erstes Archivmaterial zugänglich wurde, ist das Wissen über das sowjetische Lagersystem erheblich gewachsen. Die Quellen aus der Gulag-Bürokratie gestatten es nun, jahrzehntelang umstrittene Fragen zu klären. Auf dem Höhepunkt des Lagersystems Anfang der 1950er Jahre waren 2,5 Mio. Menschen inhaftiert, von 1930-1953 waren insgesamt 20 Mio. Opfer der Repression. Die Bedeutung der Zwangsarbeit für die sowjetische Volkswirtschaft muss nach unten korrigiert werden. Nie überschritt ihr Anteil an der Energie- und Industrieproduktion acht bis zehn Prozent. Niedrige Produktivität und Desorganisation waren Kennzeichen. Obwohl die Personalakten des Innenministeriums und der Geheimpolizei bis heute gesperrt sind, gibt es erste Untersuchungen über die Täter in NKVD und Gulag-Nomenklatura. Von denen, die den *Grossen Terror 1937-1939* überlebten, wurde keiner strafrechtlich je belangt.

Die Geschichte des Gulag ist zweifellos eines der Forschungsgebiete, das innerhalb dessen, was aus dem Abstand der Jahre als «sowjetische Periode» der Geschichte Russlands bezeichnet werden kann, die einschneidendsten Veränderungen erfahren hat. Bis Ende der 1980er Jahre liess sich das verborgene Universum der sowjetischen Lager fast ausschliesslich über Zeugnisse ehemaliger Häftlinge erschliessen. Es handelte sich um Erlebnisberichte, die in manchem Fall hochrangige Literatur sind. Anfang der 1990er Jahre wurde die Unmenge von Unterlagen des Staatsarchivs der Russländischen Föderation (*Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacij, GARF*) zugänglich. Dieses Materials haben sich in den vergangenen Jahren zahlreiche Historiker aus Russland und dem Ausland intensiv angenommen. Welche sind die wichtigsten Erkenntnisse? Wo liegen ihre Grenzen, wo ihre Lücken? Wie bringt der Historiker diese Dokumente der Bürokratie und die Zeugnisse der Häftlinge miteinander ins Gespräch? Auf welche Quellen greift er darüber hinaus zurück?

Um diese Fragen zu beantworten, werde ich hier von meinen persönlichen Erfahrungen berichten, die ich an der Seite russischer Kollegen im Rahmen eines grossen gemeinsamen Forschungsprojekts gewinnen konnte, der siebenbändigen Publikation von Materialien zur Geschichte des stalinistischen Gulag.<sup>1</sup>

**Nicolas Werth**, Prof., Historiker, Centre national de la recherche scientifique (CNRS), Paris Von Nicolas Werth erschien zuletzt: *Die Insel der Kannibalen. Stalins vergessener Gulag*. München 2006.

<sup>1</sup> Es handelt sich um sechs Materialienbände sowie um einen weiteren Band, der den Gesamtbestand des Gulag-Archivs verzeichnet: *Istorija Stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov. Sobranie dokumentov v semi tomach*. Moskva 2004. Jeder Band analysiert einen Aspekt

## Das Wissen der Zeitzeugen

Bevor einige der wichtigsten Ergebnisse betrachtet werden sollen, die wir der Öffnung der Gulag-Archive verdanken, zunächst ein rascher Überblick über den Wissensstand am Ende der 1980er Jahre. Damals lag eine Vielzahl von Zeitzeugenberichten vor; einige hatten zu Recht literarischen Ruhm erlangt – erwähnt seien hier nur *Odin den' Ivana Denisovica* (Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch) von Aleksandr Solženicyun, *Kolymskie Rasskazy* {*Erzählungen aus Kolyma*} von Varlam Šalamov sowie *Krutoj maršrut* (deutsch in zwei Bänden *Marschroute eines Lebens* und *Gratwanderung*) von Evgenija Ginzburg. Neben diesen «Klassikern» gab es unzählige mehr oder weniger unbeachtet gebliebene Schilderungen von Überlebenden, von denen die ersten bereits aus der Mitte der 1920er Jahre stammen, darunter zwei erstaunlich präzise Berichte über das «Sonderlager» auf den Soloveckij-Inseln. Der eine stammte von einem Franzosen, Raoul Duguet, der andere von einem Georgier, Serge Malsagoff, der als Offizier auf der Seite der Weissen gekämpft hatte.<sup>2</sup> Allerdings wurden diese frühen Publikationen in dem Masse weniger, in dem sich das System der Zwangsarbeit in den dreissiger Jahren ausweitete. Wenn 1930/31 eine Reihe von – allen voran britischen – Zeitungen noch von der Massendeportation der «Kulaken» in Arbeitslager berichteten, so verschwanden diese Themen nach dem Machtantritt der Nazis in Deutschland, den grossen Moskauer Prozessen und den Säuberungen in der Roten Armee alsbald aus der Presse. Und als die UdSSR 1941 der Koalition der Demokratien im Kampf gegen Nazi-Deutschland beitrug, wurde die «dunkle Seite» des Stalinismus endgültig unter den Teppich des Schweigens gekehrt.

Die erste historiographische Publikation über das sowjetische Lagersystem fand im Westen keinerlei Beachtung. Sie wurde von zwei polnischen Offizieren, die den Gulag durchlaufen hatten, unter den Pseudonymen Sylvestre Mora und Pierre Zwierniak verfasst und erschien 1945 in einem kleinen Verlag auf Französisch. Das Buch beruhte hauptsächlich auf Erlebnisberichten von Polen (Zivilisten wie Militärs), die 1939/40 nach Sibirien verschleppt worden waren und 1942/43 die Sowjetunion verlassen konnten. Es verzeichnet mit grosser Genauigkeit achtunddreissig Lagerkomplexe und enthält mehrere Karten des Gulag.<sup>3</sup> Ein ganz anderes Echo fand im entstehenden *Kalten Krieg* 1947 David Dallins und Boris Nikolaevs-

der Geschichte des Gulag: Bd. 1: Nicolas Werth, Sergej Mironenko: *Massovyje repressii v SSSR*, 730 S.; Bd. 2: Nikita Petrov: *Karatel'naja sistema. Struktura i kadry*, 700 S.; Bd. 3: Oleg Chlevnjuk: *Ékonomika Gulaga*, 625 S.; Bd. 4: Aleksandr Bezborodov, Vladimir Chrustalev: *Naselenie Gulaga. Cislnennost' i uslovija sodержanija*, 625 S.; Bd. 5: Tat'jana Carevskaja-Djakina: *Specpereseleny v SSSR*, 730 S.; Bd. 6: Vladimir Kozlov: *Vosstanija, buntj i zabastovki zaključennych*, 725 S.; Bd. 7: Vladimir Kozlov, Sergej Mironenko: *Archivy Gulaga*, 640 S. – Dazu: Władisław Hedeler: Die monumentale siebenbändige Dokumentenedition zur Geschichte des Gulag, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, 2006. Berlin 2006, S. 359-378. – Pavel Poljan: *Kompass für den Archipel. Der Gulag in Dokumenten. Neuland für die Forschung*, in: *OSTEUROPA*, 5/2006, S. 147-156.

<sup>2</sup> Raoul Duguet: *Un baigne en Russie rouge*. Paris 1927. – Serge Malsagoff: *Island Hell: A Soviet Prison in the Far North*. London 1926. – 1990 erschien davon eine russische Übersetzung: S. Malsagov: *Adskie ostrova: sovetskie tjurmy na dal'nem severe*. Alma Ata 1990.

<sup>3</sup> Sylvestre Mora, Pierre Zwierniak: *La Justice soviétique*. Rom 1945. Dem sowjetischen Geheimdienst entging das Werk nicht. Der damalige Innenminister Kruglov verfasste ein ausführliches «Gutachten» für Molotov; GARF, 9401/2/142/321-322.

kij's Buch *Forced Labor in Soviet Russia*. Den Autoren gelang es, die Zahl von rund 15 Millionen «Zwangsarbeitssklaven» im öffentlichen Bewusstsein des Westens zu verankern. Diese Zahl gewannen sie durch gewagte Hochrechnungen anhand offizieller sowjetischer Dokumente.<sup>4</sup> Die *American Federation of Labor* machte sich die Sache zueigen. Ende der 1940er Jahre setzten die Vereinigten Staaten das Thema «Sklavenarbeit in der UdSSR» mehrfach auf die Tagesordnung des Wirtschafts- und Sozialrats der UNO. Kontinuierlich nahmen die Veröffentlichungen über die sowjetischen Arbeitsstraflager nach Stalins Tod zu, doch ihre Rezeption stiess immer wieder auf politische Hindernisse. So ging 1955 aufgrund der deutsch-sowjetischen «Entspannung» ein wichtiges Werk über die Lager unter, das im selben Jahr in München von B.A. Jakovlev (einem Pseudonym von N.A. Troickij auf Russisch vorgelegt worden war).<sup>5</sup>

Ebensowenig Beachtung fand vier Jahre später Paul Bartons *L'Institution concentrationnaire en Russie soviétique*, obgleich dieses umfangreiche Buch zu jenem Zeitpunkt die vollständigste Arbeit zum Thema darstellte. Barton wertete eine Reihe von geheimen sowjetischen Dokumenten sowie Augenzeugenberichte vor allem polnischer ehemaliger Lagerinsassen aus, die von der *Commission internationale contre le régime concentrationnaire* zusammengetragen worden waren. Diese Kommission war 1950 von David Rousset ins Leben gerufen worden, einem französischen Widerstandskämpfer, der die deutschen Konzentrationslager überlebt hatte und gegen den die kommunistische Wochenzeitung *Les Lettres françaises* wegen seines am 12. November 1949 im *Figaro* erschienenen Artikels über «das sowjetische Konzentrationslager-System» eine Verleumdungsklage anstrengt hatte. Sich an David Rousset anlehnd,<sup>6</sup> übernahm Paul Barton den Begriff des *système concentrationnaire*, den er aus drei Erwägungen auch für die sowjetischen Lager als gerechtfertigt ansah:

- 1) In den Lagern lebt ein so bedeutender Teil der Bevölkerung des Landes, dass sie allein aufgrund ihrer Ausdehnung eher einen Staat im Staate darstellen, als dass sie bloss Teil eines Strafsystems wären;
- 2) die Isolierung der Gefangenen ist nur eine der Funktionen, die den Lagern zukommt, die darüber hinaus eine herausragende Rolle für die Industrieproduktion und die Besiedlung der unwirtlichen Landesteile spielen;
- 3) die sowjetischen Lager dienen auch dazu, die Bevölkerung in einem permanenten Zustand der Unterdrückung und des Terrors zu halten.<sup>7</sup>

In den 1960er und 1970er Jahren waren die einzigen bedeutenden Werke über den Gulag literarischer Natur: *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* (1962), die *Erzählungen aus Kolyma* (1978)<sup>8</sup> und natürlich *Der Archipel GULAG* (1973). Die Veröffentlichung dieses

<sup>4</sup> David Dallin, Boris Nikolaevsky: *Forced Labor in Soviet Russia*. New-Haven 1947, S. 62.

<sup>5</sup> Boris Jakovlev: *Koncentracionnye lageri SSSR*. München 1955. Eine englische Übersetzung erschien erst 1983 in Kanada.

<sup>6</sup> David Rousset: *L'Univers concentrationnaire*. Paris 1946.

<sup>7</sup> Paul Barton: *L'institution concentrationnaire en Russie*. Paris 1959, S. 35.

<sup>8</sup> Einige Erzählungen Šalamovs waren bereits zuvor verstreut in russischen Emigranten-Zeitschriften erschienen. 1978 wurden sie dann in einem Band zusammengefasst, der auf Russisch in London her-

Opus schlug ein wie eine Bombe. Dieser «investigative historische Essay» ist ein geschichtlich-literarischer Rekonstruktionsversuch. Solženicyns Intention ist jener von Šalamov diametral entgegengesetzt. «Ich bin kein Historiker der Lager», notierte dieser in seinem Tagebuch:

Ich schreibe über die Lager nicht mehr als Saint-Exupéry über den Himmel und Melville über das Meer geschrieben haben. Das Lager-Thema ist so riesig, dass es Hunderte Schriftsteller vom Kaliber eines Lev Tolstoj inspirieren könnte.<sup>9</sup>

Solženicyns Werk basiert auf Hunderten von Betroffenenberichten, die der ehemalige *zek* Aleksandr Solženicyn gesammelt und um Auszüge aus vertraulichen, aus der Lagerverwaltung stammenden Dokumenten ergänzt hat.<sup>10</sup> Aus diesem monumentalen Werk einer Gesamtgeschichte des Lageruniversums tritt ein Hauptgedanke unmissverständlich zutage: Die Institution der Straflager ist von Anfang an integraler Bestandteil des sowjetischen Experiments, das mit Lenin beginnt. Hier unterscheidet sich Solženicyn deutlich von jenen, die wie David Rousset oder Paul Barton meinten, das sowjetische Lagersystem formiere sich erst Anfang der 1930er Jahre mit Stalins «Grossem Umschwung» der Zwangskollektivierung, der «Liquidierung des Kulakentums» und des einsetzenden Massenterrors.

Der *Archipel GULAG* verankerte die sowjetischen Lager nachhaltig im öffentlichen Bewusstsein des Westens und rief die Historiker massiv auf den Plan. Solženicyns Buch löste eine breite, einesteils sehr akademische, andernteils aufgrund der vollkommenen Unzugänglichkeit der Archivmaterialien auch ein wenig vergebliche Debatte über den Stellenwert und die Bedeutung der Zwangsarbeit in der sowjetischen Wirtschaft aus.

Diese von Wirtschaftshistorikern angestossene Debatte liess alsbald Demographen und Politologen über die extrem widersprüchliche Zahl der Lagerinsassen streiten, die von Solženicyn für die ausgehenden 1930er Jahre auf zwanzig Millionen geschätzt worden war. In Fachzeitschriften wie *Soviet Studies* und *Slavic Review* tobte ein unerbittlicher «Zahlenkrieg», bei dem die «hohen» Schätzungen von Robert Conquest oder Stephen Rosefielde (15 bis 20 Millionen Gulag-Häftlinge und mehrere Millionen während des *Grossen Terrors* von 1937/38 Hingetrichtete) den «niedrigen» von Stephen Wheatcroft oder Naum Jasny (zwei bis drei Millionen Lagerinsassen und «Hunderttausende» Opfer der Jahre 1937/38) gegenüberstanden. Die höheren Zahlen wurden von allen grossen Namen der sowjetischen Dissidenz für glaubwürdig erachtet.<sup>11</sup>

auskam und zu dem Michel Heller das Vorwort schrieb: Varlam Šalamov: *Kolymskie rasskazy*. Pre-disl. Michaila Gellera. London 1978.

<sup>9</sup> Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sesti tomach, torn pjatj. Vse ili nicego. Èsse i zametki. Zapisnye knizki*. Moskva 2005, S. 299.

<sup>10</sup> In der offiziellen Gulag-Terminologie stand die Abkürzung z/k für den «gefangenen Kanalarmlisten» (*zakljucennyj kanala*), den Zwangsarbeiter beim Bau des Weissmeerkanaals. Aus dieser administrativen Abkürzung entwickelte sich alsbald im Lagerjargon der Begriff *zek*, der ganz allgemein «Häftling» (Häftling im Gulag) bedeutet.

<sup>11</sup> Stephen Rosefielde: *An Assessment of the Sources and Uses of Gulag Forced Labour, 1929-1956*, in: *Soviet Studies*, 1/1981, S. 51-87. – Stephen Wheatcroft: *On Assessing the Size of Forced Concentration Camp Labour in the Soviet Union, 1929-1956*, in: *Soviet Studies*, 2/1981, S. 265-295.

In Wahrheit ging es bei diesem «Zahlenkrieg» um weit mehr und anderes als nur seinen Gegenstand, den Gulag. Er war Teil der grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Vertretern der «Totalitarismus-Schule» und der «Revisionismus-Schule», die damals sämtliche Bereiche der Sowjetunionforschung prägte. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre war die Haltung zu den Zahlen der Repression – zum Ausmass der Zwangsarbeit, der Menge der Gulag-Insassen – ein Indikator, der anzeigte, welchem der «Sowjetologie-Clans» man zuneigte oder angehörte, die sich seinerzeit einen regelrechten «geistigen Bürgerkrieg» lieferten.<sup>12</sup>

## Aufbruch in der Perestrojka

Auf dem Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen begann in der UdSSR die *Perestrojka*. Unter dem Vorzeichen der *glasnost* (Transparenz) rückten die stalinistischen Repressionen in den Mittelpunkt des Interesses. Seit Chruscevs Sturz 1964, also mehr als zwanzig Jahre, hatte dieses Thema unter dem Breznev'schen Frost «brachgelegen». Nun erschien zwischen 1986 und 1989 eine Flut von Zeitzeugenberichten, Erzählungen, Dokumentarfilmen und philosophisch-historisch-literarischen Essays, ein auf Russisch *publicistika* genanntes Genre. Bezeichnenderweise gehörten so gut wie alle Autoren, die in den grossen Zeitschriften wie *Novyj Mir*, *Druzba Narodov*, *Znamja* oder *Ogonek*, deren Auflagen in die Höhe schnellten,<sup>13</sup> schrieben, zur Generation der *sestidesjatkiki*, jenen in den sechziger Jahren während des kurzen Chruscevschen Tauwetters in Erscheinung getretenen Intellektuellen: Journalisten, Publizisten, Drehbuchautoren, Sozialwissenschaftler, Wirtschaftswissenschaftler und Historiker – letztere freilich seltener, waren sie doch oftmals von der offiziellen Ideologie dauerhaft geprägt. Sie verloren deshalb zunehmend an Einfluss und Gehör.<sup>14</sup> Da die Archive noch immer geschlossen waren, wurde das Thema der «Repressionen unter Stalin» in erster Linie publizistisch durch den Journalismus, die Literatur und Zeitzeugenberichte erschlossen. Von grösster Bedeutung dabei war die Veröffentlichung des *Archipel GULAG*, die das Politbüro im Sommer 1989 genehmigte. Darüber hinaus wurden die grossen westlichen «Klassiker» wie Robert Conquest und Martin Malia übersetzt. Über Nacht siegte von den beiden westlichen Interpretationsansätzen des «Phänomens Sowjetunion» das «Totalitarismusmodell», während die Opferzahlen ins Uferlose stiegen: 30, 50, 70 Millionen . . .

– Robert Conquest: Forced Labour Statistics: Some Comments, in: *Soviet Studies*, 3/1982, S. 434-439. – Stephen Wheatcroft: Towards a Thorough Analysis of Soviet Forced Labour Statistics, in: *Soviet Studies*, 2/1983, S. 223-237. – Stephen Rosefielde: Incriminating Evidence: Excess Deaths and Forced Labour under Stalin: a Final Reply to Critics, in: *Soviet Studies*, 2/1987, S. 292-313.

<sup>12</sup> Nicolas Werth: De la soviétologie en général et des archives russes en particulier, in: *Le Débat*, 77/1993, S. 127-144. – Nicolas Werth: Totalitarisme ou révisionnisme. L'histoire soviétique – une histoire en chantier, in: *Communisme*, 47-48/1996, S. 57-70.

<sup>13</sup> Zwischen 1986 und 1989 steigt die Auflage von *Novyj Mir* um das Sechsfache (von 450'000 auf 2'700'000), die von *Ogonek* um das Fünffache (von 900'000 auf 4'500'000).

<sup>14</sup> Das gilt zumindest für die Zeithistoriker, die sich mit der sowjetischen Epoche befassten. Bekanntlich hatten sich in der Sowjetunion Historiker, die zum marxistisch-leninistischen Kanon auf Abstand bleiben wollten, dem Mittelalter und der Antike oder auch fernen Kulturen zugewandt.

In diesem neuen Klima der allgemeinen «Reue»<sup>15</sup> wurde ein Verein ins Leben gerufen, der die Entwicklung der Forschungen über die Repressionen und den Gulag massgeblich prägen sollte – und noch heute prägt: *Memorial*. In einer Atmosphäre, die die «Wiederentdeckung der Vergangenheit», besonders auch der «dunklen Seite» des Stalinismus, begünstigte, hatte dieser Verein binnen Kurzem kolossalen Zulauf. Bereits 1989 versammelten sich im gesamten Land unter seinem Dach Hunderte lokaler Vereine und Gruppen, ins Leben gerufen von Menschen, denen die Geschichte am Herzen lag und die alle noch so winzigen Informationen, Erlebnisberichte, Tagebuchaufzeichnungen und Dokumente sammelten, alles, was nur entfernt mit Verfolgung und Lager zu tun hat. Diesen Vereinen gelang es, über hundert Denkmale für die Opfer des Stalinismus zu errichten. Und der Ausdauer engagierter Historiker von Memorial ist es zu verdanken, dass einige mit der Repression verbundene Archive ein wenig geöffnet wurden. 1989/90 erhielten Viktor Zemskov und Aleksandr Dugin Zugang zu Material aus den Archiven der Lager-Hauptverwaltung und des Innenministeriums und veröffentlichten die ersten Statistiken über die Zahl der Lagerhäftlinge, der «Sonderumsiedler» und jener Menschen, die von speziell ins Leben gerufenen Gerichten der Geheimpolizei verurteilt worden waren.<sup>16</sup> Diese Statistiken wiesen in eine andere Richtung als jene «Inflation der Opfer», die in den Jahren zuvor in der Publizistik zu beobachten war. Folglich wurden sie entweder ignoriert oder kritisiert und die Autoren verlacht, zumal keiner der beiden seinen Veröffentlichungen einen Anmerkungsapparat mit den entsprechenden Archivangaben beigeben konnte, denn die Dokumente waren offiziell noch nicht freigegeben. Es bedurfte des Endes der Sowjetunion und eines *Ukaz* des Präsidenten der Russländischen Föderation, Boris El'zin, um den ungeheuren Fundus des Gulag, der im Staatsarchiv der Russländischen Föderation (*Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii; GARF*) lagert, nach und nach zugänglich zu machen.<sup>17</sup> Nun konnte eine neue Etappe in der Erforschung des sowjetischen Lagersystems beginnen.

Die in den vergangenen fünfzehn Jahren eingehend erschlossenen Materialberge des Gulag-Archivs, die im GARF lagern, stellen nur einen kleinen Teil der unermesslichen Bürokratenprosa dar, die von der wasserkopffartigen Verwaltungsstruktur des Gulag jahrzehntelang verfasst wurde. Die örtlichen Lagerarchive, die in Schuppen, Baracken oder anderen vergänglichen Gebäuden deponiert waren, sind – wie die Lagergebäude selbst – leider oftmals verschwunden. Das ist im Übrigen der Grund für die immer noch sehr geringe Zahl von Mono-

<sup>15</sup> Es ist symptomatisch, dass der Film, der das öffentliche Bewusstsein jener Jahre am stärksten prägte, eine «philosophische Fabel» über Stalin und den Stalinismus ist: Tengiz Abuladzes *Pokojanie* (Die Reue).

<sup>16</sup> V.N. Zemskov: Archipel Gulag glazami pisatelja i statistika, in: Argumenty i Fakty, 45/1989, S. 6-7. – A.N. Dugin: Gulag: otkryvaja archivy, in: Na boevom postu, 27.12.1989, S. 3-4. – V.N. Zemskov, D.N. Nochtovic: Statistika osuzdennyh za kontr-revoljucionnye prestuplenija, 1921-1953, in: Argumenty i Fakty, 5/1990, S. 3-5. – A.N. Dugin: Stalinizm. Legendy i fakty, in: Slovo, 7/1990, S. 22-26. – V.N. Zemskov: Gulag, in: Sociologiceskie Issledovanija, 6/1991, S. 10-27 und 7/1991, S. 3-16.

<sup>17</sup> «Über die Aufhebung des Geheimhaltungsvermerks für Gesetzgebungs- und andere Akten, die Grundlage der Massenrepressionen und Menschenrechtsverletzungen waren» vom 23. Juni 1992.

graphien zu diesem oder jenem Lagerkomplex.<sup>18</sup> Somit sieht sich der Gulag-Historiker einerseits mit breiten Lücken auf lokaler Ebene konfrontiert und andererseits mit einer «Schwemme» von Dokumenten auf zentraler Ebene, hervorgebracht durch das, was ich eine echte «Berichtkultur» genannt habe.<sup>19</sup>

## Historiographische Herausforderungen

In Wahrheit aber bieten die Archivmaterialien des Gulag in konzentrierter Form all die Probleme, mit denen sich jeder Wissenschaftler konfrontiert sieht, der die sowjetische Gesellschaftsgeschichte erforscht: Aufgrund der wenigen Quellen, die von den Betroffenen selbst stammen, läuft der Gulag-Historiker Gefahr, wie es Andrea Graziös! für die UdSSR-Geschichtsforschung allgemein konstatiert,

das Leben der sowjetischen Bürger einzig anhand von Berichten zu ergründen, die von diversen Bürokraten abgefasst wurden, deren Aufgabe darin bestand, sie zu erfassen und zu kontrollieren.<sup>20</sup>

Zur Illustration möge eine Zahl genügen: Allein im Jahr 1950 gingen der Zentralbehörde des Gulag 133'000 Berichte zu, die von nichts anderem als von *polozenie na mestach* handelten, der «Lage vor Ort».<sup>21</sup> Diese schier unerschöpfliche «Bürokratenprosa» ist für den Historiker ein Material von unterschiedlicher Qualität. Er muss mit kritischem Auge die «Vorzeigeberichte», die regelmässig von den höchsten «Organen» des Gulag an das zuständige Ministerium (des Inneren) gingen, von den internen Dokumenten unterscheiden, die auf niedrigeren Ebenen hin- und hergingen und in der Regel viel unverblümter und informativer sind. Ein Beispiel: In der zweiten Hälfte 1941 bringt der Krieg die gesamte Organisation des Gulag aus dem Gleichgewicht. Die chaotische Verlegung von Hunderttausenden von Gefängnis- und Lagerhäftlingen aus den westlichen Teilen der UdSSR verschärft die Überbelegung der Lager in den östlichen Landesteilen. Die Normen für die Essensrationen sind nicht mehr einzuhalten, die Sterblichkeit schießt in die Höhe. In seinem grossen bilanzartigen Bericht, einer echten Hymne auf den Gulag im *Grossen Vaterländischen Krieg*, den der Chef der Lager-Hauptverwaltung Nasedkin am 17. August 1944 an Berija schickt, wird die hohe Todesrate unter den Gefangenen (die 1942 wie 1943 rund zwanzig Prozent erreicht) in folgenden pikanten Euphemismus gekleidet:

Bereits im ersten Kriegsjahr veränderte sich das physische Profil der Häftlinge, und zwar in Richtung nachlassender Arbeitsfähigkeit.<sup>22</sup>

<sup>18</sup> Eine sehr bemerkenswerte Ausnahme ist Viktor Berdinskich: *Viatlag. Kirov 1998. Über den bedauerlichen Erhaltungszustand der Lagerarchive*; Oleg Bazarov: *Le camp de Kedrovij Chor*, in: *Vingt-tième Siècle. Revue d'Histoire*, 46/1994, S. 72-87.

<sup>19</sup> Werth, *De la soviétologie* [Fn. 12], und Werth, *Totalitarisme ou révisionnisme* [Fn. 12].

<sup>20</sup> Andrea Graziös: *The New Soviet Archival Sources. Hypotheses for a Critical Assessment*, in: *Cahiers du Monde russe*, 1-2/1999, S. 13-64, hier S. 53.

<sup>21</sup> G.M. Ivanova: *Istorija Gulaga. 1918-1958*. Moskva 2006, S. 33 8.

<sup>22</sup> Gulag v gody vojny, in: *Istoriceskij Archiv*, 3/1994, S. 60-86.

Doch glücklicherweise verfügt der Geschichtswissenschaftler auch über Hunderte von Dokumenten, in denen Lagerleiter die Wirklichkeit vor Ort unverhohlen schildern. So schreibt der Leiter des Aktjubinsker Lagers am 22. Oktober 1941 an die ihm übergeordnete Stelle:

Wir beobachten einen explosionsartigen Anstieg der Sterblichkeit bei den Gefangenen [...] Dieses Phänomen ist einer miserablen Verpflegung geschuldet, wodurch ausserdem zahlreiche Fälle von Krätze und Pellagra auftreten. Die Häftlinge erhalten nicht die vorschriftsmässige Verpflegung. Deshalb essen sie Wurzeln. Am 20. Oktober hat die Brigade des Gefangenen Schubakin einen von den Häftlingen erschlagenen streunenden Hund gekocht.<sup>23</sup>

Um die internen Realitäten des Gulag zu verstehen, ist es überaus lohnend – und heute auch möglich –, einerseits die Berichts-»Kette« von der Basis bis zur Spitze zu rekonstruieren und andererseits verschiedene Typen von internen Dokumenten zu vergleichen. In dieser Hinsicht sind die Berichte der regelmässig vor Ort durchgeführten Inspektionen besonders aufschlussreich, ebenso die stenographischen Mitschriften der Sitzungen von Gulag-Kadern.<sup>24</sup> Weiterhin lohnt es, das aus der Lager-Hauptverwaltung stammende Material mit Quellen anderer Strafverfolgungsinstanzen, besonders dem Justizministerium und der Staatsanwaltschaft, zu vergleichen. Im Lichte all dieser Dokumente hat unser Wissen über den Gulag bedeutende Fortschritte gemacht.

### *Daten und statistische Erkenntnisse*

Die erste wichtige Frage, der die Historiker nachgingen, war jene, die vor Öffnung der Archive solch heftige Debatten ausgelöst hatte, die Frage der statistischen Daten. Aus den heute freigegebenen Unterlagen ergibt sich, dass auf dem Höhepunkt Anfang der 1950er Jahre rund 2,5 Millionen Menschen und Ende der 1930er Jahre etwas weniger als zwei Millionen in den Lagern festgehalten wurden.<sup>25</sup> Hinzuzurechnen sind noch die «Sonderumsiedler» (*specpereselency* oder auch «Arbeitssiedler», *trudoposelency*), die meist auf einen einfachen administrativen Akt hin kollektiv verschleppt und in «Sonderansiedlungen» (*specposelenija*) zwangsangesiedelt wurden, die der Zentralbehörde des Gulag unterstanden. Das waren 1939 rund 1,2 Millionen Menschen und 1953 2,7 Millionen.<sup>26</sup> Die Öffnung der Archive hat es schliesslich auch möglich gemacht, die verschiedenen «Kreise» des Gulag-Universums zu erfassen und die unterschiedlichen – und an ihren Rändern oftmals durchlässigen – Kategorien von Verfolgten zu klären. Darüber hatte in den Arbeiten vor 1990 vielfach allerlei Verwirrung geherrscht. So konnte eine ganze Reihe von Arbeiten über die bis dahin wenig erforschte Welt der «Sonderumsiedler» und «Arbeitssiedler» vorgelegt werden, über dieses

<sup>23</sup> GARF, 9414/1/39/76-78.

<sup>24</sup> Vgl. exemplarisch, wie Ivanova, *Istorija* [Fn. 21], mit diesem Material umgeht.

<sup>25</sup> Viktor Zemskov: *Naselenie Gulaga. Statistika represii, 1934-1953*, in: *Istorija SSSR*, 5/1991, S. 151-166. – J. Arch Getty, Gabor T. Rittersporn, Viktor N. Zemskov: *Victims of the Soviet Penal System in the Pre-War Years: A First Approach on the Basis of Archival Evidence*, in: *The American Historical Review*, 4/1993, S. 1034-1086. – Nicolas Werth: *Goulag: les vrais chiffres*, in: *L'Histoire*, 169/1993, S. 38-52.

<sup>26</sup> V.N. Zemskov: *Specposelency v SSSR, 1930-1960*. Moskva 2003, S. 22-24 und S. 226-227.

«Weder-Noch» zwischen der freien Welt und der Lagerwelt, das eine der markantesten Eigenheiten des sowjetischen Repressionssystems darstellt, welches sich durch Massendeporationen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Gruppen sowie verallgemeinerte Zwangsarbeit auszeichnet.<sup>27</sup>

Freilich sind diese Zahlen, da sie zu einem bestimmten Zeitpunkt erhoben worden waren, statisch und müssen, um aussagekräftig zu sein, ergänzt werden um die Zahlen der Einlieferungen und Entlassungen. Anders als in den meisten Lebenserinnerungen beschrieben – deren Verfasser vielfach Intellektuelle oder Parteimitglieder sind, die in der Regel zu sehr langen und überdies aus reiner Willkür systematisch noch kurz vor Ablauf verlängerten Strafen verurteilt worden waren –, haben die Unterlagen aus dem Gulag-Archiv (und das Material aus dem Archiv des Justizministeriums) eine hohe Fluktuation ans Licht gebracht. Jährlich wurden zwischen zwanzig und vierzig Prozent der Häftlinge entlassen. Lagerhaft war also nicht unbedingt gleichzusetzen mit Todesurteil. Die hohe Fluktuation ist gewiss ein Grund für die vielen Unklarheiten hinsichtlich der Gesamtzahl der Lagerhäftlinge. Jene immer wieder geschätzten zwanzig Millionen befanden sich also nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gulag, es ist aber jene Zahl, auf die – mit einer Abweichung von wenigen Millionen – derjenige kommt, der die Aufnahmezahlen über einen Zeitraum von gut zwanzig Jahren, nämlich von 1930 bis 1953, addiert.

Im Gegensatz zu der immer noch weit verbreiteten Auffassung gehörte zudem die Mehrzahl der Lagerinsassen nicht der Kategorie der «Politischen» an, die durch eine Sondergerichtsbarkeit wegen «konterrevolutionärer Tätigkeiten», wie sie in den vierzehn Absätzen des zu trauriger Berühmtheit gelangten Paragraphen 58 des sowjetischen Strafrechts festgelegt waren, verurteilt wurden. Vielmehr schwankte der Anteil der «Politischen» je nach Jahr – mit anderen Worten: in Abhängigkeit von den inneren Spannungen des stalinistischen Regimes – zwischen zwanzig und dreissig Prozent.<sup>28</sup> Doch waren die anderen Häftlinge längst nicht alle Kriminelle im herkömmlichen Sinne des Wortes. Die höchst detailreichen Unterlagen des Justizministeriums wie der Staatsanwaltschaft zeigen, dass die meisten zu Lagerhaft Verurteilten eines der unzähligen repressiven Gesetze verletzt hatten, die sich auf beinahe alle Lebensbereiche erstreckten. So wurden zahllose kleine Delikte zu kriminellen Handlungen. Bestraft wurde «normales» Verhalten «normaler» Bürger: «gesellschaftliches Eigentum geschädigt» hatte, wer aus Hunger ein paar Ähren auf den abgeernteten Kolchosfeldern aufflas; «spekuliert» hatte, wer eine Mangelware verkaufte, um seinem elenden Dasein zu entkommen; «desertiert vom Arbeitsplatz» war, wer sich dem immer schonungsloseren Ausgepresstwerden zu entziehen versuchte; «das Passregime verletzt» hatte, wer auf der Suche nach Arbeit oder Wohnung sich vom Wohnort entfernt hatte. Der Historiker und Vorsitzende von *Memo-*

<sup>27</sup> Nicolas Werth: *Déplacés spéciaux et colons de travail dans la société stalinienne*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire*, 54/1997, S. 34-50.

<sup>28</sup> Den höchsten Anteil stellen die «Politischen» 1939/40 nach dem *Grossen Terror* mit 29,6 Prozent (1.1.1940) und noch einmal 1944 mit 43 Prozent: Damals wurden gewöhnliche, zu geringen Strafen verurteilte «Kriminelle» in mehreren Wellen vorzeitig entlassen und zum Kriegsdienst eingezogen. Insgesamt wurden zwischen 1930 und 1953 knapp vier Millionen Menschen wegen «konterrevolutionärer Verbrechen» von den Sonderorganen der Geheimpolizei verurteilt, darunter wenigstens 800'000 zur Todesstrafe; siehe GARF, 9401/1/4157/ 201-205.

rial, Arsenij Roginskij, hat zu Recht bemerkt, dass diese «gewöhnlichen», nicht nach Paragraph 58 verurteilten Gefangenen keineswegs «Kriminelle» waren, sondern Opfer einer politischen Repression, die das kleinste soziale Fehlverhalten mit einer vollkommen unangemessenen Strafe belegte. Im Lichte der heute zugänglichen Unterlagen lassen sich für jedes Jahr bestimmte Urteilstypen festmachen (Sondergerichtsbarkeit der politischen Polizei, Militärgerichte, gewöhnliche Gerichte), desgleichen das jeweilige Strafmass – in Verbindung mit diesem oder jenem Paragraphen – und schliesslich die jeweiligen Opfergruppen. So lassen sich aus dem stalinistischen Unterdrückungskontinuum bestimmte Einzelmomente herauskristalisieren:

- Anfang der 1930er Jahre waren es vorwiegend jene Teile der Bauernschaft, die sich der Zwangskollektivierung widersetzen, die gerichtlich wie aussergerichtlich verfolgt wurden;
- Mitte der 1930er Jahre traf eine aussergerichtliche Verfolgung, die vor allem in den Händen der *milicejskie trojki*<sup>29</sup> lag, jene neuen städtischen, ursprünglich vom Lande stammenden und nun am gesellschaftlichen Rand lebenden Bevölkerungsschichten;
- während des *Grossen Terrors* von 1937 und 1938 fällen allein die aussergerichtlichen Instanzen des NKVD (*trojki*,<sup>30</sup> *dvojki*<sup>31</sup> \ OSO<sup>32</sup>, Militärkollegien des Obersten Gerichtshofs) annähernd anderthalb Million Urteile, davon die Hälfte Todesurteile. Für diese beiden Jahre ist der bis dahin stärkste Zustrom von Vollzugspersonal zu verzeichnen (und die Zahl der Gulag- wie der Transitgefängnis-Insassen steigt von 1,1 Million auf knapp zwei Millionen);
- nach Inkrafttreten eines neuen Gesetzes am 26. Juni 1940, das Lagerhaft bis zu einem Jahr wegen «Verlassens der Arbeitsstelle» vorsah, erreichte die Zahl der in diesem Falle von gewöhnlichen Gerichten zu Lagerstrafen Verurteilten im Lauf der zweiten Jahreshälfte eine Rekordhöhe;<sup>33</sup>
- während des Krieges waren es besonders die Militärgerichte, die in Erscheinung traten: im Laufe der vier Jahre verurteilten sie über zwei Millionen Menschen wegen «Desertierens von der Arbeit» (Gesetz vom 26. Dezember 1941) und «Verrat des Vaterlandes» zu schweren Lager strafen;<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Die *milicejskie trojki* (Polizeitrojkas) waren ein aussergerichtliches Organ der gewöhnlichen Polizei, das im Mai 1935 geschaffen wurde, um «Verletzungen des Passregimes» zu ahnden. Sie konnten eine Strafe von bis zu drei Jahren Lagerhaft oder Verbannung verhängen.

<sup>30</sup> Die *trojki* («Dreiergerichte» oder «Dreierausschüsse»), die auf Gebiets- wie Republikenebene im Juli 1937 eingerichtet wurden, setzten sich aus dem Ersten Sekretär der KPdSU, dem NKVD-Chef und dem Staatsanwalt des jeweiligen Gebiets bzw. der Republik zusammen. Sie konnten zur «1. Kategorie» verurteilen (zur Todesstrafe) oder zur «2. Kategorie» (zu zehn Jahren Lager).

<sup>31</sup> Die *dvojki* («Zweiergerichte» oder «Zweierausschüsse»), die im Rahmen der «nationalen Operationen» des *Grossen Terrors* im August 1937 eingerichtet wurden und ebenfalls auf Gebiets- wie Republikenebene existierten, bestanden aus dem NKVD-Chef und dem Staatsanwalt. Auch sie konnten zur «1. Kategorie» (zur Todesstrafe) bzw. zur «2. Kategorie» (zu zehn Jahren Lager) verurteilen.

<sup>32</sup> Das OSO (*Osoboe sovecsanie*, Sonderkollegium) war eine rein geheimpolizeiliche Sondergerichtsbarkeit, die bereits 1924 ins Leben gerufen worden war.

<sup>33</sup> GARF, 9492/5/190/8-12.

<sup>34</sup> Von Militärgerichten verhängte Urteile: GARF, 7523/89/4408/8-9,26-27,42-43.

- nachdem am 4. Juni 1947 ein Gesetz in Kraft getreten war, das Diebstahl so hart bestrafte, wie seit Beginn des 19. Jahrhunderts kein Gesetz mehr in Europa, erreichten 1947 und 1948 Verurteilungen zu langjährigen Lagerstrafen (durchschnittlich sechs bis acht Jahre) einen Höhepunkt. Gewöhnliche Gerichte verhängten Urteile gegen mehr als eine Million Menschen, von denen die allermeisten Kolchosbauern oder Arbeiter waren, die aus Not gestohlen hatten.<sup>35</sup>

Untersucht man nun die Lagerinsassen nach ihrer sozialen und ethnischen Zugehörigkeit, stellt sich heraus, dass die «Lagergesellschaft» unter soziologischen und ethnischen Gesichtspunkten ein sehr genaues Abbild der sowjetischen Gesellschaft bietet. Die unteren sozialen Schichten (Kolchosbauern und Arbeiter) waren quantitativ die mit Abstand stärkste Gruppe, nur Intellektuelle, Akademiker und Personen, die im Verwaltungsjargon als *byvsie*, («Einstige») bezeichneten wurden,<sup>36</sup> waren leicht überrepräsentiert. Auch die Aufteilung nach Nationalitäten entsprach – zumindest bis in die zweite Hälfte der 1940er Jahre – dem prozentualen Anteil der verschiedenen Mitglieder der «grossen Völkerfamilie der UdSSR». Erst als 1945/46 überdurchschnittlich viele Häftlinge aus den baltischen Ländern und der westlichen Ukraine eintreffen, die sich der Sowjetbesatzung widersetzt hatten, endete diese statistische Ausgewogenheit.<sup>37</sup>

Um noch einen Augenblick bei den über lange Zeit so umstrittenen statistischen Daten zu bleiben, wollen wir hier noch auf einen anderen wichtigen Punkt eingehen, über den die Archivmaterialien Klarheit gebracht haben: die Sterblichkeit. Jüngste Forschungen nennen eine durchschnittliche Todesrate von rund vier Prozent für den Zeitraum 1931 bis 1953 (den Zeitraum, für den zentrale Statistiken vorliegen). Die Gulag-Hauptverwaltung registrierte im Laufe dieser dreiundzwanzig Jahre 1'700'000 Todesfälle, wobei die Rate je nach Jahr und Standort des Lagers massiv schwankt. Die schlimmste Phase waren die Kriegsjahre. 1942 und ebenso 1943 starb jeder fünfte Gefangene. Insgesamt starb eine Million Menschen während des Krieges an Erschöpfung und Hunger im Gulag.

Im selben Zeitraum wurde ebenfalls eine Million Gefangene vorzeitig entlassen – um aus dem Lager direkt in die kämpfende Truppe eingereiht zu werden.<sup>38</sup> Andere Schreckensjahre waren: 1933, das Jahr der grossen Hungersnot in der Ukraine, als jeder siebte Gulag-Insasse ums Leben kam; und 1938, als das massive Eintreffen von Opfern des *Grossen Terrors* die ganze Lagerlogistik ausser Kraft setzte: Damals starb einer von zehn Menschen.<sup>39</sup> Ab 1946 sanken die Zahlen deutlich: Die Behörden machten landesweit einen allgemeinen Arbeitskräftemangel aus. Nun wurden die Gefangenen «rationeller» ausgebeutet; in der Folge schwankte Ende

<sup>35</sup> Peter Solomon: *Soviet Criminal Justice under Stalin*. Cambridge 1996, S. 405-445. – Nicolas Werth: *Les lois sur le vol du 4 juin 1947: l'apogée de la répression légale stalinienne*, in: Brigitte Studer, Heiko Haumann (Hg.): *Sujets staliniens*. Zürich 2006, S. 153-174.

<sup>36</sup> Darunter wurden Personen verstanden, die vor der Oktoberrevolution Machtpositionen in Gesellschaft und Staat bekleidet hatten.

<sup>37</sup> Jurij Poljakov (Hg.): *Naselenie Rossii v XX veke. Istoriceskie ocerki, tom 2, 1940-1959*. Moskva 2001. S. 188-189.

<sup>38</sup> GARF, 9414/1/1155/2-3; 9414/1/1190/1-34.

<sup>39</sup> GARF, 9414/1/1155/2-3.

der 1940er, Anfang der 1950er Jahre die jährliche Todesrate zwischen 0,5 und 1,2 Prozent, während die Vorkriegszahl eher zwischen drei und sieben Prozent pro Jahr lag.<sup>40</sup> Die Überlebenschancen waren je nach Standort des Lagers sehr unterschiedlich. Hier decken sich Statistiken und Augenzeugenberichte. Die durchschnittliche Sterblichkeit in einem Lager der Landwirtschaft in der kasachischen Region Karaganda war bis um das Fünfzehnfache niedriger als in den härtesten Lagern an der Kolyma.

Ehe wir dieses wichtige Kapitel der Gulag-Statistiken schliessen, sei noch eine Frage in den Raum gestellt: Was kann ein Historiker demjenigen entgegen, der diese Zahlen in Zweifel zieht? Zunächst einmal ist einzuräumen, dass es Schwachpunkte gibt. So dürfte zweifellos jeder mit den Gulag-Archiven vertraute Forscher bei seiner Arbeit auf unzählige Buchhaltungsfehler sowie fundamentale Irrtümer (Verwechslung von Häftlings- und Arbeitstagezahlen, von Monats- und Jahresraten) gestossen sein, die der mangelhaften Ausbildung jenes Verwaltungspersonals an der Basis geschuldet sind, die Seiten über Seiten mit Zahlenreihen für die Berichte zum «Stand der Zugänge und Abgänge» (*pribyli i ubyli*) in den Lagern füllten. Dennoch lassen sich, ungeachtet solcher punktuellen Fehler, heute durch Abgleich von Dokumenten, die aus verschiedenen Verwaltungen (Justiz, Staatsanwaltschaft, Innenministerium, Gulag-Hauptverwaltung) stammen, statistische Reihen rekonstruieren, die in der Regel zu zuverlässigen Resultaten führen, auch wenn ein «Ungenauigkeitskoeffizient» bleibt, den Varlam Šalamov in seiner Erzählung *Cherry-Brandy*, die dem Tod Osip Mandel'stams im Lager gewidmet ist, ausgezeichnet illustriert. Der Dichter liegt im Sterben, stirbt, ist tot – er ist tot, gewiss, aber gestorben ist er zwei Tage vor seinem «offiziellen» Tod.

Doch von der Liste gestrichen wurde er erst nach zwei Tagen – den erfinderischen Nachbarn war es gelungen, bei der Brotverteilung zwei Tage das Brot des Toten zu erhalten; der Tote hob die Hand wie eine Marionette. Also war er schon vor seinem Todesdatum gestorben, ein nicht unwichtiges Detail für seine künftigen Biographen.<sup>41</sup>

## Analyse des Gulag: systematische Erkenntnisse

Die erste, sehr «positivistische» Phase der Wiederaneignung des Gulag als historischer Gegenstand, in der vor allem die Makrofakten und Daten wie die Häftlingszahl, die Kategorien der gefällten Urteile, die durchschnittliche Haftdauer, die Sterblichkeitsraten, die soziale Zusammensetzung der Insassen ermittelt wurden, schloss 1998 ein enzyklopädisches Werk ab, das die beiden Historiker von *Memorial*, Arsenij Roginskij und Nikita Ochotkin, herausgaben: *Die Besserungsarbeitslager der UdSSR, 1923-1960*.<sup>42</sup> Zum ersten Mal verzeichnet dieses Handbuch alle Besserungsarbeitslager und bietet von über 500 Lagereinrichtungen (*glavki*<sup>43</sup> und Lagerleitungen) eine kurze Charakterisierung mit jeweils diesen Angaben:

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Varlam Schalamow: *Cherry Brandy*, in: ders.: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*. Berlin 2007, S. 94-101, hier 101.

<sup>42</sup> Arsenij Roginskij, Nikita Ochotkin (Hg.): *Ispravitel'no-trudovye lageri v SSSR, 1923-1960*. Spravocnik. Moskva 1998.

<sup>43</sup> *Glavki* waren trustartige Strukturen, gegliedert nach unterschiedlichen Wirtschaftszweigen, denen jeweils bestimmte Lager unterstellt waren. Stettner bietet dafür unter anderem den Begriff der «Bran-

- Bezeichnung und historischer Abriss der Einrichtung oder des Lagers;
- Status (Sonderlager, Arbeitslager, territoriale Verwaltung eines Arbeitslagers, Lagerabteilung);
- Zeitraum des Bestehens;
- Standort;
- Haupt- und Nebenwirtschaftsaktivitäten;
- die wichtigsten Insassenzahlen, erstellt anhand der monatlich von der «Erfassungs- und Verteilungsabteilung» verzeichneten Daten;
- Kurzbiographie des Lagerleiters;
- Aufbewahrungsort des Lagerarchivs

Diese Enzyklopädie der Lager zeigt, wie lächerlich gering die bis Anfang der 1990er Jahre zusammengetragenen Kenntnisse über den Gulag waren. Er entpuppte sich als ein gigantischer Eisberg, dessen verborgene Dimensionen zu erfassen umso schwieriger war, als er seine Konturen ständig veränderte: Viele Lager wechselten unablässig ihren Standort in dem Takt, den ihnen Holzschlag, Bergbau oder der Fortgang der Arbeiten an der Infrastruktur (Eisenbahn, Kanäle, Strassen) vorgaben; sie wurden oft unter einer einfachen Nummer geführt (Bau 513, Bau 624 usw.) und unterlagen pausenlos administrativen und ökonomischen Umstrukturierungen. Diese extreme Fluktuation und der Untergang der Lagerarchive machen es bei vielen Lagern unmöglich, Einzeluntersuchungen anzustellen.

Deshalb näherten sich die Historiker in einer zweiten Phase ab dem Jahr 2000 eher thematisch dem Lageruniversum an. Dafür steht die erwähnte siebenbändige Geschichte des stalinistischen Gulag, die bis dato die vollständigste Publikation von Dokumenten der sowjetischen Lagerwelt von 1930 bis 1953 darstellt. Diese thematische Annäherung will das Gulag-System in seiner Gänze und unter verschiedenen Aspekten analysieren: als einen Ort der Repression, als ein System der Zwangsarbeit, als eine gigantische Verwaltungsstruktur, die einen echten «Staat im Staate» bildete, als eine Gesellschaft mit ihren Kodizes und internen Konflikten, ihrem Sozialverhalten und Alltagsleben. Den Gulag als Ort der Repression haben wir bereits erwähnt und wollen darauf nicht weiter zurückkommen. Es sei nur noch einmal kurz daran erinnert, dass einer der neuen Aspekte bei diesen Forschungen eben der Versuch ist, durch eine detaillierte Analyse der verschiedenen vom stalinistischen Regime in Gang gesetzten Verfolgungskampagnen die unterschiedlichen Häftlingsströme, die ein Vierteljahrhundert lang die Lager und «Sondersiedlungen» mit immer neuen Menschen versorgten, besser zu identifizieren und quantitativ zu erfassen.<sup>44</sup> Diese Arbeit erfordert es selbstverständlich, das Gulag-Archiv unablässig mit anderen Quellen abzugleichen: den schon erwähnten Archiven des Innenministeriums, der Staatsanwaltschaft und des Obersten Gerichtshofs, aber auch mit dem Schriftverkehr innerhalb der politischen Führung über Strafrechtsfragen oder mit den Berichten, die der Innenminister Stalin (aber auch Molotov und Berija) vorlegte.

chen-Lagerhauptverwaltungen» an; Ralf Stettner: Archipel GULag: Stalins Zwangslager und Wirtschaftsgigant; Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928-1956. Paderborn 1996. (Anm. d. Ü.)

<sup>44</sup> Dies ist der Gegenstand des ersten Bandes von: Istorija Stalinskogo Gulaga: Bd. 1: Nicolas Werth, Sergej Mironenko (Hg.): Massovye repressii v SSSR [Fn. 1].

## Der Gulag als ökonomisches System

Ein wichtiges Forschungsgebiet betrifft die wirtschaftliche Dimension der Zwangsarbeit.<sup>45</sup> Ungeachtet der ausserordentlichen Komplexität der in den internen Lagerstatistiken verwendeten Konjunkturindikatoren, ungeachtet auch der umfänglichen, das Bild verzerrenden Bilanzfälschungen, den sogenannten *tufti*, ist es in einer Reihe wichtiger Forschungsarbeiten gelungen, eine glaubwürdige Einschätzung des Beitrags vorzunehmen, den die Zwangsarbeit zur Wirtschaft der stalinistischen Sowjetunion geleistet hat. Und wie die Zahl der Lagerinsassen grösstenteils nach unten korrigiert werden musste, gilt dies auch für den ökonomischen Stellenwert der Zwangsarbeit. Heute ist davon auszugehen, dass ihr Anteil an der Energie- und Industrieproduktion zu keinem Zeitpunkt acht bis zehn Prozent überschritt (und zwar sowohl was den geschaffenen Wert als auch die Kapitalinvestitionen betrifft).

Freilich gibt es je nach Branche grosse Unterschiede. Auf dem Höhepunkt zu Beginn der 1950er Jahre gewährleistete der Gulag hundert Prozent der Platin- und Diamantenförderung, neunzig Prozent des Silber- und fünfunddreissig Prozent des Abbaus von Nichteisenmetallen sowie von Nickel, hinzu kamen zwölf Prozent der Kohleförderung und der Holzwirtschaft.<sup>46</sup> Auch wenn der Zwangsarbeit bei der Erschliessung der Bodenschätze in den unwirtschaftlichen Gegenden des Landes, wohin kein anderer Mensch freiwillig gegangen wäre, eine erhebliche Bedeutung zufiel, stand ihre repressionspolitische Funktion doch stets im Vordergrund. Bei den Massenrepressionen ging es nie um wirtschaftliche, sondern immer nur um politische Ziele. Die Analyse der internen Gulag-Unterlagen belegt eindeutig, dass 1937/38, 1940/41 und 1947/48, als die politische Verfolgung zunahm und die Häftlingszahl anstieg, dies keineswegs zu einer höheren Produktivität führte, sondern im Gegenteil jedesmal in grosse Desorganisation mündete.<sup>47</sup> Ebenso trug das extreme «Anschwellen» der Lagerbevölkerung Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre massgeblich zu einer Krise der Zwangsarbeit bei. Dies belegen die Archivmaterialien der Gulag-Bürokratie eindeutig. Diese Krise hatte mehrere Ursachen: Zum einen kam mit dem grossen Zustrom 1945/46 eine neue Kategorie von Häftlingen, Regimegegner aus den baltischen Staaten und der Ukraine; zum anderen stieg in den Lagern die Kriminalität massiv an, wo sich rivalisierende Kriminellen-Clans bekriegten; schliesslich kam es in wachsender Masse auch zu kollektiven Arbeitsniederlegungen.

All dies führte zu einem Einbruch der Produktivität. Um sie zu steigern, wurden Prämien und kleine Löhne ausgesetzt sowie die Essensrationen für diejenigen erhöht, denen es gelang, die Norm zu erfüllen. Dieses Programm scheiterte freilich an den Realitäten des Lagersystems: die Infrastruktur war überaltert; die leicht ausbeutbaren Bodenschätze waren erschöpft.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Zu den jüngsten Arbeiten zur Wirtschaftsgeschichte des Gulag zählen: Paul Gregory, Lev Borodkin (Hg.): *Gulag: Ékonomika prinuditel'nogo truda*. Moskva 2005. – Paul Gregory, Valery Lazarev (Hg.): *The Economics of Forced Labour*. Stanford 2003.

<sup>46</sup> Oleg Chlevnjuk (Hg): *Ékonomika Gulaga*, in: *Istoria Stalinskogo Gulaga*, Bd. 3 [Fn. 1], S. 32-35.

<sup>47</sup> Ebd., S. 29-30.

Wahnwitzige, von höchster Stelle ersonnene Projekte mündeten in einem einzigartigen Fiasko.<sup>49</sup> Die riesigen Lagerkomplexe erwiesen sich als strukturell nur schwer reformierbar; der lächerliche «Lohn» konnte für die Gefangenen kein Anreiz sein, als sie sich in rivalisierenden Banden organisierten – was überdies immer mehr und teureres Wach- und Verwaltungspersonal erforderlich machte (knapp 300'000 Mann). Die 1951/52 in den wichtigsten Lagerkomplexen durchgeführten Inspektionen spiegelten die ausweglose Lage, in der sich die Verwaltung angesichts der rasant sinkenden Rentabilität befindet. Es stellte sich heraus, dass die Kosten für den Unterhalt und die Bewachung eines Häftlings höher waren als der bescheidene Lohn, den die freien Arbeitskräfte auf denselben Baustellen erhielten. Deren Produktivität war jedoch höher.

Auf Initiative der Lager-Hauptverwaltung entliessen die Lagerleiter Gefangene vorzeitig mit der Auflage, als Arbeiter vor Ort zu bleiben.<sup>50</sup> 1951 schlug sogar einer der Stellvertreter von Berija, Mamulov, eine radikale Reform des Lagersystems vor: 75 Prozent der Insassen sollten freikommen und als «Sonderumsiedler» zwangsgebunden an einen Ort (*bez prava peredvizennija*) in jenen grossen Staatskombinaten arbeiten, die in den unwirtlichen Landesteilen die Bodenschätze ausbeuteten.<sup>51</sup> Diese Krise des Gulag zu Beginn der 1950er Jahre wirft ein ganz neues Licht auf die Amnestierungswelle nach Stalins Tod: Ihre Gründe waren nicht ausschliesslich politischer, sondern auch – und zwar in nicht unwesentlicher Masse – ökonomischer Natur.

So erlaubt die wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung des Gulag als eines Systems der Zwangsarbeit die internen Logiken einer Produktionsweise besser zu verstehen, die Anfang der 1930er Jahre eingeführt wurde. Insgesamt vermögen wir heute die langfristigen wirtschaftlichen Kosten der Zwangsarbeit besser einzuschätzen, die annähernd zwei Millionen Menschen das Leben kostete und jahrelang Millionen erwachsener Menschen ausbeutete, die sich mit wenig produktiver und oftmals gänzlich überflüssiger Arbeit schinden mussten.

## Der Gulag als bürokratisch-repressives System

Es handelte sich also um ein repressives System und ein ökonomisches System. Doch der Gulag lässt sich heute auch unter verwaltungsgeschichtlichen Aspekten untersuchen, als eine gigantische bürokratische Maschinerie des «administrativen Kommandosystems», das An-

<sup>48</sup> So wurden an der Kolyma Ende der 1940er Jahre durchschnittlich sieben Gramm Gold pro Kubikmeter von den Gefangenen «bearbeiteten» Grunds gewonnen. Das sind drei- bis viermal weniger als 1935 bis 1938.

<sup>49</sup> Das markanteste Beispiel ist das Projekt einer Eisenbahnlinie, heute «totes Gleis» (*mertvaja doroga*) genannt, das von Cum über Salechard bis Igarka gehen und oberhalb des Polarkreises die Flüsse Pecora, Ob und Enisej verbinden sollte. An diesem im April 1947 vom Ministerrat der UdSSR beschlossenen Bauprojekt arbeiteten sechs Jahre hindurch siebzig- bis achtzigtausend Lagerinsassen, ehe es nach Stalins Tod aufgegeben wurde. Die neunhundert tatsächlich gebauten Kilometer wurden nie in Betrieb genommen.

<sup>50</sup> Oleg Chlevnjuk: *Èkonomika OGPU-NKVD-MVD SSSR v 1930-1953gg.: masstaby, struktura, tendencii razvitiija*, in: Gregory, Borodkin (Hg.), *Gulag* [Fn. 45], S. 67-77.

<sup>51</sup> Das Projekt wurde lange diskutiert, jedoch nicht realisiert. Aber es ist charakteristisch für das an der Spitze der Gulag-Behörde herrschende Klima; Aleksej Tichonov: *The End of the Gulag*, in: Gregory, Lazarev (Hg.), *The Economics* [Fn. 45], S. 67-73.

fang der 1930er Jahre installiert wurde. Die pausenlosen Umstrukturierungen dieses riesigen Apparats Gulag verweisen auf den Kontrollwillen des Zentrums, aber auch darauf, dass die mit den Umstrukturierungen verbundenen Hoffnungen jedesmal enttäuscht wurden angesichts einer nicht nur ins uferlose wuchernden und ineffizienten, sondern auch schwer zu kontrollierenden Verwaltung, die, egal wo angesiedelt, immer zu weit weg ist. So gab es einen permanenten Zwang zur Verbesserung des «Berichtwesens» (*otchetmost'*), dessen Papierberge heute den Fundus des zugänglichen Archivmaterials bilden – was erlaubt, die Geschichte des Gulag nicht länger nur aus der Perspektive der Opfer zu studieren, sondern auch aus jener der Täter: des Wach- und Verwaltungspersonals, der Lagerleiter und Gebietschefs des NKVD und schliesslich der Funktionäre aus der Lager-Hauptverwaltung. Anfang der 1950er Jahre waren das knapp 300'000 Personen (davon etwa zwei Drittel Wachpersonal und ein Drittel Verwaltungs- und technisches Personal). Im Rahmen dieser biographischen Forschungen über die NKVD-Funktionäre hat Nikita Petrov im zweiten Band der Geschichte des Gulag das Universum des bewaffneten Wachverbands VOChr (*Voenizirovannaja Ochrand*) untersucht.<sup>52</sup> Die Gulag-Archive bieten reichlich Material über dieses Wachpersonal, das sich aus einem sehr heterogenen Personenkreis zusammensetzte: aus ehemaligen, zwangsangesiedelten Häftlingen, aus heimgekehrten sowjetischen Kriegsgefangenen, die sich in den Filtrierungslagern zur VOChr meldeten – oftmals keineswegs freiwillig –, aus jungen Rekruten der Roten Armee, die für den aktiven Militärdienst ungeeignet waren oder vor Gericht gestanden hatten. Es war ein sehr kriminogenes, korruptes und gewalttätiges Milieu, dessen Untersuchung lohnt, um mehr über die fliessenden Grenzen zwischen «Drinnen» und «Draussen» zu erfahren.

Was die Nomenklatura aus dem Innenministerium und die Geheimpolizei betrifft, sind die Personenakten gesperrt. Insofern gibt es keine gründlichen Untersuchungen über die leitenden Funktionsträger der Staatssicherheit oder des Gulag. Dennoch ist es dem Einsatz und der Ausdauer einer Gruppe von hervorragenden Historikern aus dem Umfeld von *Memorial* zu verdanken, dass wir heute ein Nachschlagewerk besitzen, in dem der beruflich-politische Werdegang von sechshundert leitenden Funktionsträgern des NKVD zwischen 1934 und 1941 festgehalten ist.<sup>53</sup>

Ein zweiter Band für die Jahre 1941 bis 1953 ist in Vorbereitung. Der erste Band macht deutlich, dass fünfundvierzig Prozent derer, die 1930 in hohen Positionen gesessen hatten, 1937-1939 ermordet wurden; diejenigen, die die «Grossen Säuberungen» überlebten, blieben bis Mitte der 1950er Jahre am Ruder und starben, nach einem in der Regel finanziell gut ausgestatteten Rentnerdasein, in den 1960er bis 1980er Jahren friedlich in ihrem Bett.<sup>54</sup> Nur eine kleine Minderheit von nicht einmal ein Prozent dieser NKVD-Kader wurde nach Stalins Tod administrativ bestraft – das heisst in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Etwas anders stellt sich das Bild dar, wenn man ausschliesslich die Gulag-Nomenklatura betrachtet. Deren Mit-

<sup>52</sup> Nikita Petrov (Hg.): Karatel'naja sistema: struktura i kadry, in: Istorija Stalinskogo Gulaga, Bd. 2 [Fn. 1,] S. 42-48.

<sup>53</sup> N.V. Petrov, K.V. Skorkin (Hg.): Kto rukovodil NKVD, 1934-1941. Moskva 1999.

<sup>54</sup> Von den 290 leitenden Kadern (55 Prozent der in dem Nachschlagewerk behandelten Gruppe), die die «Grossen Säuberungen» von 1937-1939 überlebten, starben 30 (zehn Prozent) in den Kriegsjahren, 36 (dreizehn Prozent) zwischen 1945 und 1953, 158 (vierundfünfzig Prozent) zwischen 1954 und 1969 und 66 (dreiundzwanzig Prozent) zwischen 1970 und 1990.

glieder überlebten die Jahre 1937-1939 in weit höherem Masse: Beispielsweise kamen von der in der Dokumentensammlung *Gulag, 1917-1960* untersuchten Gruppe zwanzig Prozent der leitenden Funktionäre ums Leben.<sup>55</sup> Der Grund ist gewiss darin zu suchen, dass die Gulag-Nomenklatura die am wenigsten angesehene innerhalb des NKVD war – aber auch die am besten geschützte: Hier tobten weniger Machtkämpfe; zudem schützte sie in der Zeit der Wirren ihre Entfernung vom Machtzentrum und die relative Abgeschirmtheit innerhalb gewisser Lagerleitungen. Rechnet man zu den zwanzig Prozent noch die zehn Prozent hinzu, die während des Krieges und der Nachkriegszeit starben, so heisst das, dass siebzig Prozent derer, die im Gulag leitende Dienststellungen bekleideten, Stalin überlebten, oftmals um viele Jahre. Meistens zwischen 1900 und 1910 geboren, lebte über ein Drittel von ihnen bis in die 1970er Jahre, etwa zehn Prozent sogar bis in die 1980er Jahre. Auch sie profitierten, versteht sich, von den Privilegien, die Nomenklatura-Angehörigen als Rentner zustanden. Keiner, der das Ende des Kommunismus erlebte, wurde je zur Rechenschaft gezogen.

## Die Geschichte des Alltags im Gulag

Schliesslich kann der Gulag heute auch als Alltagsgeschichte erforscht werden, als eine spezifische Gesellschaft, die ihre eigenen Lebensregeln, Gesetze, Verhaltenskodizes aufwies.<sup>56</sup> In diesem Zusammenhang sind natürlich die Lebenserinnerungen, Zeitzeugenberichte und literarischen Werke die wichtigsten Quellen für den Historiker. Die sehr zahlreichen und unterschiedlichen Unterlagen aus dem bürokratischen Apparat dagegen werfen grösste Interpretationsprobleme auf. Es sind zwei Typen von Quellenmaterial aus der Verwaltungsstruktur des Gulag, die für Alltagshistoriker von Belang sind.

Zum einen gibt es eine Flut von *otcety*, *spravki* und *specdonesenija* (wie die unterschiedlichen Typen von Berichten heissen), die in ihrer überwiegenden Zahl von «Verletzungen der Vorschriften» handeln, die den reibungslosen Ablauf des Lageralltags behinderten. Diese Berichte informieren die übergeordnete Stelle über unterschiedliche Vorfälle (diverse kleinere Vorkommnisse, Arbeitsniederlegungen, Fluchtversuche, Ungehorsam, Prügeleien unter Häftlingen oder Häftlingsgruppen.). Welche Spitze des Eisberges sie darstellen, ist unmöglich zu sagen. Wie häufig und ausführlich diese Dokumente erstellt wurden, hängt unmittelbar mit den regelmässig von der zentralen Gulag-Behörde lancierten Inspektions- und Kontrollkampagnen zusammen, wobei der «Rhythmus» derselbe war wie bei allen politischen Kampagnen der Stalinzeit: Nach einer ersten heftigen, ja hektischen, aber kurzen Phase flauten die Kontrollen rasch ab – bis zur nächsten Kampagne.

Zum anderen gibt es die extrem minutiösen Anweisungen und Rundschreiben der Zentralbehörde, die alle Aspekte des Häftlingslebens regeln sollen. Diesen Vorschriftentexten, von einer wahrhaften Planungs-»Ästhetik« geprägt, fehlt oftmals jeder Bezug zur Wirklichkeit: Es sind Zehntausende von Seiten, welche die Arbeitsnormen betreffen oder die Nahrungsrationen, die «Sach»- oder «Ausrüstungsversorgung» der Gefangenen(*scedovoïstvo*, ein bemer-

<sup>55</sup> Aleksandr L Kokurin, Nikita V. Petrov: *Gulag (Glavnoe upravlenie lagerej) 1917-1960*. Moskva 2000. Diese Dokumentensammlung ist ebenfalls *Memorial-Forschern* zu verdanken.

<sup>56</sup> Bezborodov, Chrustalev, Naselenie Gulaga [Fn. 1].

kenswerter Bürokraten-Neologismus, der kaum zu übersetzen ist). Allein hinsichtlich der Verpflegung gab es nicht weniger als fünfzehn «Hauptnormen», die je nach Art des Lagers und der Arbeit noch einmal in ebenso viele «Unternormen» unterteilt waren und überdies mehrmals jährlich (im Takt der Jahreszeiten) wechseln konnten; ja die geringste Änderung der Norm – selbst wenn es um ein einziges Lebensmittel ging – musste zudem vom Gulag-Chef, dem Innenminister oder seinem Stellvertreter unterschrieben werden. Hier der Wortlaut eines von Tausenden gleichartiger Rundschreiben:

Zirkular Nr. 130-035 vom 28. Januar 1944

»Über die Erhöhung der Salzration für die Zubereitung der Häftlingsnahrung«  
Zur Qualitätsverbesserung bei der Zubereitung von Häftlingsnahrung wird die Durchschnittsration von derzeit 15 Gramm pro Tag auf 18 Gramm heraufgesetzt. Cernysev, Stellvertretender Volkskommissar des Innern.<sup>57</sup>

Wenn dieses Dokument über irgendetwas Aufschluss gibt, so gewiss nicht über den Geschmack der *balanda*, jener zähen Wassersuppe, die den *zeki* vorgesetzt wurde. Und noch ein zweites Beispiel, ein Dokument aus der Feder desselben Cernysev vom 21. Dezember 1949:

Zur Vermeidung von Fremdkörpereinträgen beim Brotbacken sind die kleberhaltigen Mehle Nr. 1 und 2 systematisch durch die metallenen (Draht-) Siebe Nr. 10 und 12, die Typenmehle Nr. 1 und 2 durch die Siebe Nr. 16 und 24 zu sieben.<sup>58</sup>

Genau so sorgfältig muss der Gulag-Historiker die Unmengen von bürokratischen Unterlagen sieben, um einige Körnchen Wirklichkeit zu finden. Auch die von der «Abteilung für kulturelle Erziehung» (*kurtumo-vospitaternyj otdel*) hinterlassenen Elaborate, meist «Vorzeigeprosa», bietet dem Historiker wenig Lohnendes. Welche Schlussfolgerungen soll er etwa aus den unzähligen lobhudelnden Berichten ziehen, die allein für das Jahr 1949 von 195'706 Vorträgen handeln, denen 92 Prozent der Gefangenen lauschten, zu denen noch 570'762 politische Vorträge (*politbesedy*) und 7'395'751 «laute Zeitungslektüren» hinzukommen, denen sich die Gulag-Insassen nicht entziehen konnten?<sup>59</sup>

Dennoch gibt es Aspekte des täglichen Lebens, über die wir Informationen aus den offiziellen Quellen gewinnen können – etwa über Probleme, die die Behörden ausreichend beunruhigten, um eine Untersuchung anzustrengen. Welche Gruppen bildeten sich unter den Gefangenen? Welche Rolle spielten Untergrundorganisationen, besonders der baltischen und ukrainischen «Nationalisten»? Welche Kontakte bestanden zwischen der Lagerverwaltung und kriminellen Banden? Welche Konflikte gab es zwischen den «kriminellen Autoritäten» (*yory v zakone*)

<sup>57</sup> Ebd., S. 393.

<sup>58</sup> Ebd., S. 440.

<sup>59</sup> Ebd., S. 293.

verschiedener Kriminellen-Clans?<sup>60</sup> Und welche Auseinandersetzung lieferten sich verschiedene ethnische Gruppen: Ukrainer und Russen etwa oder Russen und «Moslems» (besonders Tataren, aber auch Tschetschenen)? Um sich hierüber Informationen zu beschaffen, bediente sich die Gulag-Administration einer Vielzahl von Spitzeln, die sie unter den Gefangenen rekrutierte. Das waren zwischen acht und zehn Prozent der Insassen. Doch so viele Mittel sie auch aufwandte, als im Januar 1952 in Moskau eine Sitzung von Spitzenfunktionären der Lagerverwaltung stattfand, mussten sie einräumen, dass

die Lagerverwaltung, der es bisher gelang, sich geschickt die Streitigkeiten und Konflikte zwischen den unterschiedlichen Häftlingsgruppen nutzbar zu machen, im Begriff [ist], die Kontrolle über diese internen Prozesse zu verlieren.<sup>61</sup>

Zu diesen Aspekten des Lageralltags in der Nachkriegszeit, die bislang wenig bekannt waren, bietet der sechste, von Vladimir Kozlov herausgegebene Band der *Istorija Stalinskogo Gulaga* eine Vielzahl neuer Elemente.<sup>62</sup>

In ihrem Standardwerk zum nationalsozialistischen Lagersystem schreibt Olga Wormser-Migot:

Dieses Thema ist schwerlich als ein statisches zu behandeln, als sei es unbeeinflusst von zeitlichen Faktoren in seinen idealtypischen Strukturen festgefroren.<sup>63</sup>

Dasselbe gilt erst recht für das Phänomen des sowjetischen Lagersystems, dessen Entwicklung sich über einen rund dreimal längeren Zeitraum erstreckte als das der Nationalsozialisten und das sich im Laufe der Jahrzehnte veränderte, die mit den strafrechtspolitischen Entwicklungen eines Staates einhergehen, der 1918 bis 1920 ein anderer war als in den 1930ern oder zu Beginn der 1950er Jahre. Das Gros der Forschungsarbeiten betrifft bislang den Zeitraum 1929-1953, doch hat die Öffnung der Archive (deren Material im grossen Ganzen bis zur Mitte der sechziger Jahre freigegeben ist) auch einiges Licht in den «Gulag vor dem Gulag» sowie den «Gulag nach dem Gulag» gebracht, wenngleich hier noch weniger Publikationen vorliegen.

Je mehr sich unser Wissen über das sowjetische Lagersystem erweitert, desto klarer wird, dass das Jahr 1929 nicht nur in der Industrialisierung und Zwangskollektivierung, sondern auch in der Strafrechtspolitik einen «Grossen Umschwung» markiert. Lässt sich zwischen der Leninschen und der Stalinschen Phase im Umgang mit den gesellschaftlichen Kräften eine Kontinuität feststellen – höchste Brutalität, keine Kompromisse, kein geschicktes Umgehen von Hindernissen, kein Aushandeln strittiger Fragen – und kann somit der Bürgerkrieg als «Matrix» für den Stalinismus betrachtet werden, so lässt sich gleichwohl keine unmittelbare

<sup>60</sup> «Diebe im Gesetz» hiessen jene Kriminellen, die das im Lager geltende ungeschriebene Gesetz der gewöhnlichen Straftäter befolgten. (Anm. d. Ü.)

<sup>61</sup> GARF, 9414/1S/513/185.

<sup>62</sup> Vladimir Kozlov (Hg.): Vosstaniija, bunty, zabastovki zakljucennyh, in: *Istorija Stalinskogo Gulaga* [Fn. 1], Bd. 6.

<sup>63</sup> Olga Wormser-Migot: *Le système concentrationnaire nazi*. Paris 1968, S. 35.

Kontinuität zwischen den «Konzentrationslagern» (*konclageri*), die bereits 1918 in Lenins Schriften auftauchen, und den stalinistischen Lagern der 1930er Jahre nachweisen. Die *konclageri* von 1918-1921 stehen in der Tradition der Internierungslager, wie sie in zahlreichen Ländern während des Ersten Weltkriegs zur Überwachung von Kriegsgefangenen, Flüchtlingen oder *displaced persons* eingerichtet worden waren.

Neu bei den Bol'seviki war die willkürliche Internierung bestimmter Gruppen als «Geiseln» «bis zum Ende des Bürgerkriegs»: «klassenfremde» beziehungsweise «sozial gefährliche Elemente», die interessanterweise auch *inostrancy*, Ausländer, genannt wurden, womit «Bourgeois», «Adlige», «Kulaken», «Weissgardisten» gemeint waren. Diese vorbeugende Internierung als reiner, von der politischen Polizei durchgeführter Verwaltungsakt war Teil eines ganzen Pakets repressiver Massnahmen, mit denen die neuen Machthaber gegen «Klassenfeinde» vorgingen.

Gleichzeitig experimentierte die bolschewistische Regierung mit einem anderen Typus von Lager, einem Lager zur «Besserung durch Arbeit», das für regulär, das heisst gerichtlich, Verurteilte an die Stelle der Gefängnisstrafe treten sollte. Hier kehrte eine Ende des 19. Jahrhunderts in russländischen Strafrechts- und juristischen Kreisen lebhaft geführte Debatte über den segensreichen «Loskauf durch Arbeit» wieder, über den Einsatz von Häftlingen zu wirtschaftlichen Zwecken, über die jeweiligen Vorzüge von *katorga* und Gefängnis. Im Chaos des Bürgerkriegs kamen die per Dekret vom 15. April 1919 beschlossenen «Besserungsarbeitslager» allerdings nicht zustande, weil es an Organisation und Zeit mangelte; vielmehr wurden 1918-1921 «Geiseln aus der Bourgeoisie», verurteilte Straftäter, Familienmitglieder von aufständischen bäuerlichen «Banditen» in ein und denselben Einrichtungen gesperrt. Die grössten Lager entstanden damals im Gouvernement Tambovsk, wo im Sommer 1921 die unter dem Namen *antonovscina* bekannte grosse Bauernrevolte stattfand.<sup>64</sup>

Die Unterscheidung zwischen «Konzentrations-» und «Besserungsarbeitslagern» blieb zunächst reine Fiktion. 1922 trat dann die Verurteilung zu einer Einweisung in Arbeitslager tatsächlich an die Stelle von Gefängnishaft. Die Internierungslager wurden aufgelöst, mit Ausnahme einiger «Sonderlager» (*lagerja osobogo nasnacenija*, Lager zur besonderen Verwendung), in denen die von den «Gerichten» der damals OGPU genannten Geheimpolizei Verurteilten inhaftiert wurden: «Konterrevolutionäre», politische Gegner und gewöhnliche Kriminelle, deren Verbrechen (Fälschung von Banknoten, Bandenwesen) die unmittelbaren Staatsinteressen tangierten. So wurden im Lagerkomplex auf den Soloveckij-Inseln mehrere zehntausend Personen interniert. Von diesem Zentrum aus sollte sich schliesslich die Zwangsarbeit zu einem weitverzweigten System entwickeln, nachdem das Politbüro am 27. Juni 1929 die entscheidende Strafrechtsreform verabschiedet hatte, der zufolge Personen, die eine Gefängnisstrafe von mehr als drei Jahren zu verbüssen hatten, in «Besserungsarbeitslager» überstellt werden sollten, deren Verwaltung der OGPU oblag.<sup>65</sup>

<sup>64</sup> Zu diesen Lagern siehe die Pionierarbeit von V.P. Danilov, T. Sanin: *Krestjanskoje vosstanie v Tambovskoj gubernii, Antonovscina*. Tambov 1994.

<sup>65</sup> Zur Diskussion über diese Massnahmen auf höchster Parteiebene, die als die eigentliche «Geburt des Gulag» zu betrachten sind: Sergej Krasilnikov: *Rozdenie Gulaga: diskussii v verchnich eselonach vlasti*, in: *Istoriceskij Archiv*, 4/1997, S. 142-156.

Was die schrittweise Auflösung des Gulag nach Stalins Tod betrifft, sind durch eine Reihe von Arbeiten neue Erkenntnisse zusammengetragen worden.<sup>66</sup> Bereits im März/April 1953 kam es zu einer grundlegenden Umstrukturierung. Zunächst wurde die Lager-Hauptverwaltung dem Justizministerium und die Wirtschaftseinrichtungen den jeweiligen zivilen Ministerien unterstellt. Am 27. März 1953 erliess die sowjetische Regierung eine Teilamnestie, durch die in den folgenden drei Monaten knapp die Hälfte der Lagerinsassen (1'200'000 von 2'500'000 Menschen) freikam.<sup>67</sup> Es waren überwiegend Kleinkriminelle, deren Strafmass unter fünf Jahren gelegen hatte.

Die ausbleibende Entlassung der «Politischen» löst ab dem Sommer 1953 eine Welle von Arbeitsniederlegungen, Unruhen und Revolten aus, die im Mai/Juni 1954 mit dem grossen Aufstand von Kengir (eine Siedlung innerhalb des Steppenlagers) ihren Höhepunkt fand. Die dortigen Vorgänge beschleunigten die Einsetzung von Kommissionen, die die Akten der «Politischen» prüfen sollten. Innerhalb von zwei Jahren (von Anfang 1954 bis Anfang 1956) sank die Zahl der «Politischen» im Gulag von 467'000 auf 114'000, also um fünfundsiebzig Prozent.<sup>68</sup> Anfang 1956 unterschritt die Gesamtinsassenzahl erstmals seit zwanzig Jahren die Millionenmarke. Der XX. Parteitag der KPdSU vom Februar 1956 war somit – anders als gemeinhin angenommen – nicht das entscheidende Moment bei den Entlassungen der Gulag-Gefangenen und der Auflösung der «Sondersiedlungen», vielmehr waren die meisten der «Politischen» schon zuvor freigekommen.

Ende der 1950er Jahre wurde das Lagersystem dann von Grund auf reformiert. Die Zwangsarbeit verlor nach und nach ihre Vorreiterrolle bei der Erschliessung der Bodenschätze des Hohen Nordens und Sibiriens. Die Lager, die jetzt «Besserungsarbeitskolonien» hiessen, befanden sich überwiegend im europäischen Teil der UdSSR. Die Insassen waren gewöhnliche Kriminelle (von 1960 bis 1970 werden jährlich zwischen tausend und dreitausend «politische» Urteile gefällt), und die Strafen, die verhängt wurden, hatten jene regulierende Funktion, die sie in allen Gesellschaften haben, auch wenn sie in der Sowjetunion Eigenheiten bewahrten, die zwangsläufig zu einem System gehörten, das nicht auf rechtsstaatlichen Grundlagen basierte. So fanden sich in den «Besserungsarbeitskolonien» neben kleinen und grossen Straftätern auch Menschen wieder, deren soziales Verhalten im Zuge dieser oder jener Kampagne als gesetzeswidrig eingestuft wurde (Alkoholismus, «Parasitentum», «Spekulation», «Unternehmertum») – mit anderen Worten: «Gewöhnliche Bürger» konnten Opfer

<sup>66</sup> A. Artisov, Ju. Sigacev, I. Sevcuk, V. Chlopov (Hg.): Reabilitacija: kak èto bylo, tom 1, Mart 1953-Fevral' 1956. Moskva 2000. – Kokurin, Petrov, Gulag [Fn. 55]. – Ivanova, Istorija [Fn. 21]. – Nanci Adler: Beyond the Soviet System. The Gulag Survivors. New Brunswick 2002. – Marc Elie: Les anciens détenus du Goulag: libérations massives, réinsertion et réhabilitation dans l'URSS post-stalinienne, 1953-1964. Dissertation, Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales. Paris, 21.3.2007. – Siehe auch Marc Elies Beitrag in diesem Heft, S. 369-385. – Nicolas Werth: Les enjeux politiques et sociaux du Dégel: libérations massives du Goulag et fin des «peuplements spéciaux», 1953-1957, in: Stéphane Courtois (Hg.): Le Jour se lève. L'héritage du totalitarisme en Europe, 1953-2005. Paris 2006, S. 121-144.

<sup>67</sup> Nicolas Werth: L'amnistie du 27 mars 1953: la première grande sortie du Goulag, in: Communisme, 42-43-44/1995, S. 211-223.

<sup>68</sup> Jurij Poljakov (Hg.): Naselenie Rossii v XX veke, tom 2 (1940-1959). Moskva 2002, S. 192-193.

einer Repressionspolitik werden, deren Mittel oftmals ganz und gar unverhältnismässig sind. Seit dem Zusammenbruch der UdSSR steigt die Zahl der Inhaftierten in Besserungsarbeitskolonien kontinuierlich an und hat allein in der Russländischen Föderation, die ja nun weit aus weniger Einwohner hat als die Sowjetunion unter Stalin, die Millionenmarke wieder überschritten. Die schweren Strafen, die verhängt werden, und die hohe Zahl an sozial motivierter Kriminalität spiegeln zweifellos die starken sozialen und ethnischen Spannungen, die den ganzen postsowjetischen Raum prägen. Aber sie sind darüber hinaus – und vielleicht in erster Linie – das Erbe einer noch nahen Vergangenheit: einer Vergangenheit, die gekennzeichnet ist von einer nie dagewesenen Unterdrückung aller Teile der Gesellschaft und vor allem von einem viele Jahrzehnte existierenden, ausgedehnten Lagersystem, wie es im 20. Jahrhundert kein zweites gab und in dem zur Stalinzeit – also über eine Generation hinweg – jeder sechste Erwachsene inhaftiert war.

*Aus dem Französischen von Eveline Passet, Berlin*

# Varlam Šalamov

## Die schwarze Mama

Der Reihe nach legten sich mit mir auf diesen Thron der Liebe die Stars der Wiener Bordelle, die in den Lauf der Weltgeschichte eingreifen konnten, Personen wie Mata Hari. Dort lagen mit mir die Stars des Untergrundkinos, die Gelegenheit erhielten, in irgendwelchen fünfzehn Minuten aus dem Nichts auf die Weltbühne zu treten ohne Schaden für ihren Fragebogen und ungeachtet ihres Fragebogens.

Mir unbekannte Sanitärerinnen warfen im Flur die Kittel ab, um in voller Montur, in voller Körperlichkeit zu diesem Experiment zu erscheinen.

Und selbst die Krankenschwestern, die keine Qualifikation besaßen in dieser unkomplizierten Sache, versuchten, den Mangel an Erfahrung durch Eifer wettzumachen.

Dann gab die Chefin ein Zeichen – alle sollen verschwinden, und verschloss hinter allen die Tür.

Bei voller Beleuchtung, sogar die Seitenleuchten ihrer zahlreichen Stehlampen zugeschaltet, kam sie zu mir und machte sich an die Fortsetzung der Exhumierung.

Mein gewachsener, in eine neue Haut zurückgekehrter schlaffer männlicher Körper, der von innen her jede seiner Falten, jede seiner Zellen ausfüllte und glättete.

Meine Haut war ganz neu, und das war ihr bekannt. Ihre Brustwarzen schlitzten wie Messer, wie Pflüge zweifach, zehnfach die zarte Haut [meines Körpers] auf, die mit ihren fünfunddreissig Jahren zur Welt gekommen war.

Ihre Brustwarzen – die harte Haut ihres dunklen, beinahe grünen Körpers brachte meiner neuen irdischen Hülle Wunden bei, die Hülle war zu zart. Und das Blut floss auf ihre Haut, und die harte Ziegenzunge leckte mein Blut auf.

Mich vor sich hingestellt, mit ihrem heissen Körper einer wilden Bergstute an mich gedrückt, versuchte sie, den göttlichen Funken zu wecken, bewegte sich selbst an meinem neuen Körper entlang, doch nichts passierte. Der Funke entzündete sich nicht. Da legten wir uns auf ihr Doppelbett, ich unten, sie oben, und ihre Brustwarzen pflügten meinen Körper von Kopf bis Fuss, und sie vergoss auf mich ihren sengenden Ziegensamen, bemüht, gerade den Teil zu besprengen, der Besprengung brauchte.

Und mit rhythmischen Schaukelbewegungen, an mein Ohr gedrückt – auch dieses neu und rosig wie das menschliche Glück –, krächzte sie mit ihrer kehligen Stimme, der so bekannten von all ihren harschen Kommandos, die selbst den Schneesturm der Kolyma überschrien. Und das waren die ersten Worte, die ich von meinem Schöpfer, vielmehr meiner Schöpferin, hörte, Körper an Körper, Auge in Auge, Ohr an Ohr.

Übersetzt nach: Varlam Šalamov: Sborník spisí v šestí tomách. Avtobiografická próza, Bd. 4. Moskva 2005, S. 517-520.

«Hast du mit Asja Gudž' gelebt?»

«Nein.»

«Na warum sagst du nicht die Wahrheit? Vielleicht verstehst du nicht? Hast du», sie suchte nach Worten in ihrem Unrussisch, «hast du Asja als Frau besessen?» «Nein.»

«Warum sucht sie dich dann so?»

«Ich bin mit ihrer Schwester verheiratet.»

«Na, die Schwester – das ist nichts besonderes. Alle leben mit den Schwestern ihrer Frauen. Das gehört dazu. Oder, wie heisst das bei euch, ein Naturgesetz.» Sie lachte ein kehliges Lachen.

«Na, ich fange noch mal ganz von vorne an.»

Und wieder begann ich zu schaukeln, ihren Bewegungen folgend, umfasste ihre mit feinem struppigem, stacheligen Fell [bewachsenen] harten milchlosen Brüste und versuchte, nicht aus den Brüsten, sondern aus mir selbst etwas für die Menschheit Wesentliches herauszupressen. Aber nichts passierte.

Beim nächsten Mal begann die gesamte Prozedur von vorne, und am Ende dieser Behandlung spuckten meine Geschlechts[organe] irgendeinen Auswurf aus, direkt auf die stacheligen Lenden meiner neuen Bekannten.

Sie nahm sie zwischen die Lippen, küsste sie und liess mich sofort gesund schreiben: Bettplatztag ist Bettplatztag.

Am nächsten [Tag] vor der Untersuchung in Anwesenheit des ranghöchsten Treibjagdkommandos, das alle suchte, die sich vor nützlicher [Arbeit] drücken, zogen mich die bekannten Finger aus, ihre schon bekannten Berührungen an denselben Stellen und in Anwesenheit der hohen Kommission, und von den Fingern der Chefärztin angeregt, vollführten meine Muskeln dieselben Bewegungen wie schon in der Nacht. «Dieser Patient», sagte der Kommissionvorsitzende, «wirkt eher gesund als krank. Nach seiner Reaktion, selbstverständlich.»

«Er hat sich gut erholt. Wir stellen ihn wieder her. [unleserlich]», sagte die Chefärztin mit ihrer harten, heiseren Ziegenstimme, «wir machen ein Häkchen in Ihrer Liste.» Die Kommission fuhr ab, und ich wurde sofort in die Wohnung der Chefärztin gebracht, der Sanitäter und die Besucher wurden fortgeschickt. Das Türschloss schnappte, und die bekannten harten Hände zogen mich wieder auf dem Lager aus, und zum dritten und letzten Mal zogen wir unsere Bahn der Liebe, die Bahn der Exhumierung. Diesmal ergoss sich die Fontäne, und die harten Ziegenlippen fingen die Tropfen dieser Berieselung auf.

Dann durchbohrte die Frau meine dünne Haut auf der Brust mit ihrer harten Brustwarze, zerschnitt mir zur Erinnerung die Haut, setzte ein Zeichen, leckte mit gieriger kleiner Zunge mein salziges Blut und drängte mich hinaus auf die Strasse.

Leicht taumelnd kam ich zur Baracke der Hilfsarbeiter. Die Dokumente des Treibjagdkommandos lagen schon vor, das Auto ruckte zwei, drei ‚Mal‘, wankte wie ein Mensch, als es sich aus dem Morast arbeitete, und setzte sich in unbekannter Richtung in Bewegung.

Der Chef des Lagerpunkts rief per Fernsprecher einen Begleitposten, und ich wurde ins Krankenhaus zu meinem Lagerbett gebracht.

Nur eben den Kittel übergeworfen, kam mich Anna Ivanovna verabschieden – sie wohnte in einer separaten Wohnung, und klopfte mir auf die Wange mit ihrer stacheligen Hand. Natürlich konnte ich diesen Körper nicht vergessen, der mich zum Leben wiedererweckt hat. Was immer das auch für ein Leben war.

Ich habe sie noch einmal Ende 1946 getroffen, als ich die Feldscherkurse abgeschlossen hatte und zur Arbeit ins Zentralkrankenhaus am Linken Ufer, Siedl. Debin, kam. Kaum zwei Wochen waren seit meiner Anreise vergangen, als ein Bote des Chefs mich rief, er rief direkt meinen Namen. Er brachte mich nicht zum Bevollmächtigten – wohin sonst hätte man mich rufen können, sondern hinterliess an der Wache für mich einen Schein, führte mich aus dem Krankenhaus und über den Bach in die freie Siedlung – etwa dreihundert Meter vom Krankenhaus, wo ich noch nie gewesen war. Ohne nach irgendetwas zu fragen, brachte er mich zu einer «freien» Tür, einer «freien» Wohnung auf einer von drei Etagen und klingelte. Jemand öffnete sofort.

Der Chef unseres Lagerpunkts selbst:

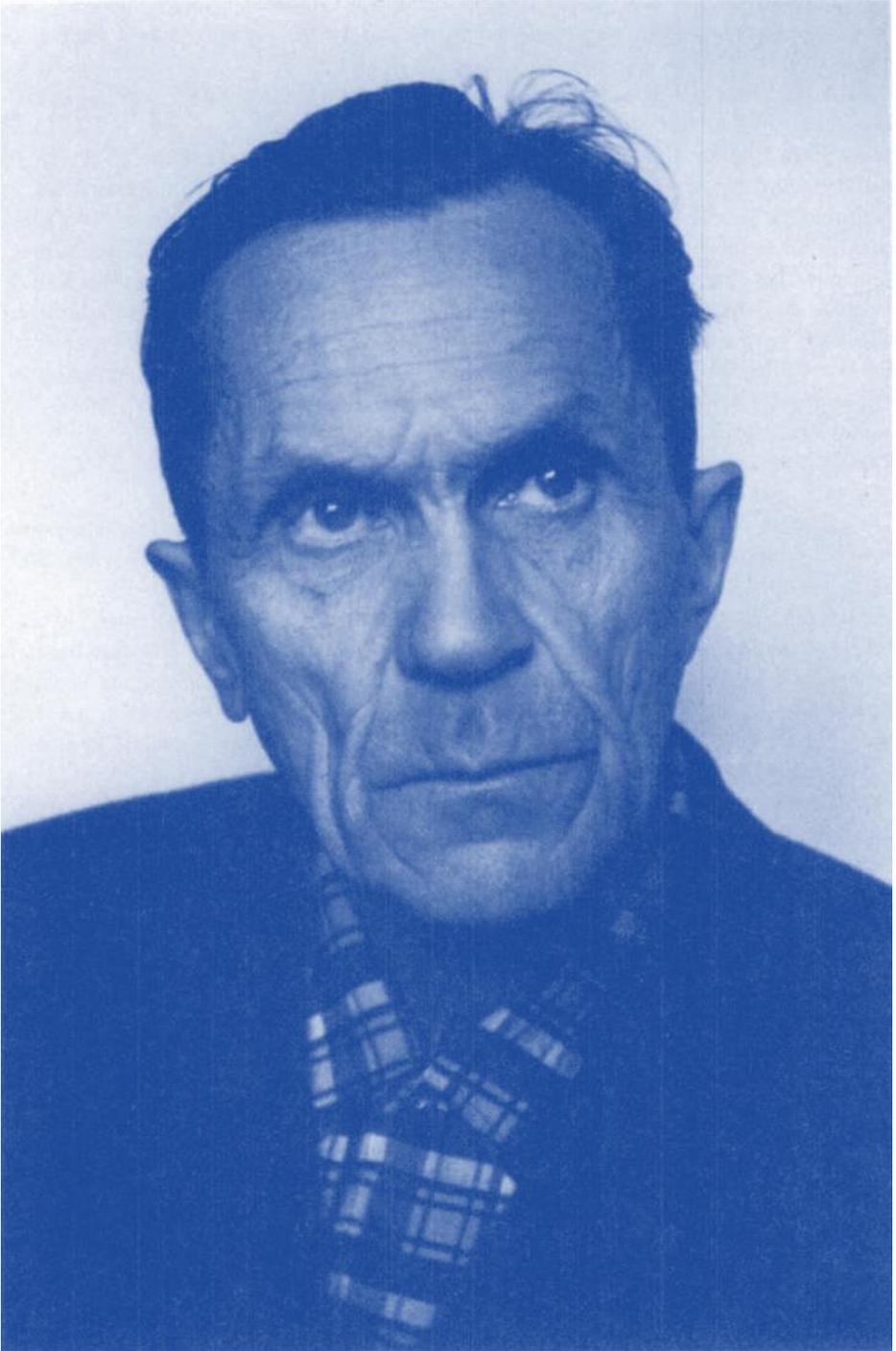
«Guten Tag, kommen Sie herein . . . Eine Dame erwartet Sie.»

Es war nicht Anna Ivanovnas Art, Zeit zu vertun, und wir legten uns im Nebenzimmer bei voller Beleuchtung hin und vollführten dieselben Prozeduren, wie schon drei Jahre zuvor in Belic'ja.

Anna Ivanovna beglückwünschte mich zur [Befreiung] von den allgemeinen [Arbeiten]. Die heisere Stimme flüsterte mir ins Ohr, sie sei sehr froh, dass ich Feldscher bin und mein Leben jetzt gerettet ist. Bei ihr selbst war auch alles gut. Sie hatte Lesnjak geheiratet. All ihre Feinde waren blamiert. Der Buchhalter, der Denunziant, hat sich die Syphilis geholt. Der Verwaltungsleiter war degradiert und in irgendein heruntergekommenes Bergwerk versetzt.

Wieder pflügten ihre Brustwarzen meinen Körper, diesmal trat schon kein Blut mehr aus. Die Haut war dicker geworden, und sie hatte nichts Salziges zu lecken ausser Schweiß.

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*



*Varlam Šalamov in den 1960er Jahren*

# Franziska Thun-Hohenstein

## Poetik der Unerbittlichkeit

### Varlam Šalamov: Leben und Werk

Varlam Šalamov, dessen hundertster Geburtstag in diesem Jahr begangen wird, musste nahezu zwanzig Jahre in Zwangsarbeitslagern des Gulag und in sibirischer Verbannung zubringen. Überzeugt davon, dass das Lager den Menschen zerstöre, hat er sich zeitlebens mit den Möglichkeiten und Grenzen literarischen Schreibens über das in den Lagern der Kolyma Erlebte beschäftigt. Die philosophische Ebene seines Nachdenkens über das Dasein des Menschen unter Extrembedingungen von Hunger, Kälte, Gewalt und unmenschlicher physischer Arbeit mündete nicht in eine Abrechnung mit dem Sowjetsystem. Šalamov ging es darum, die Fragilität dessen aufzudecken, was wir gewohnt sind, als Zivilisation oder Kultur zu bezeichnen. In den *Erzählungen aus Kolyma* hat er vielleicht die radikalsten ästhetischen Konsequenzen gezogen und eine Poetik äusserster Lakonizität und Unerbittlichkeit entwickelt, um «in die Gegenwart des Lagers einzudringen».

«Ich bin überzeugt, dass das Lager – immer – eine negative Schule ist», schrieb Varlam Šalamov 1961, «auch nicht eine Stunde darf man darin verbringen – es ist eine Stunde der Zersetzung. Niemandem hat das Lager jemals etwas Positives gegeben und geben können. Auf alle – Häftlinge wie Freie – wirkt das Lager zersetzend.»<sup>1</sup> Varlam Šalamov sprach aus eigener Erfahrung. Achtzehn Jahre lang war er Gefangener in den Lagern des Gulag gewesen, allein vierzehn Jahre davon in der Kolyma-Region, dem «Pol der Grausamkeit» (*poljus ljutosť*)<sup>2</sup> innerhalb des Gulag-Imperiums. Einige Jahre später formulierte Šalamov den gleichen Gedanken noch entschiedener, kein Mensch – und diesmal nannte er ausdrücklich auch die Leser – sollte je etwas über das Lager gehört haben. Dennoch blieb er in seinem Schreiben ein Leben lang diesem einen Thema verpflichtet, lieferte sich selbst und seine Leser – vor allem

**Franziska Thun-Hohenstein** (1951), Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Berlin

Der vorliegende Text entspricht teilweise dem Nachwort zu: Warlam Schalamow, *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*. Bd. 1. Aus dem Russischen von Gabriele Leupold. Hg. und mit einem Nachwort von Franziska Thun-Hohenstein. Berlin: Matthes & Seitz 2007. .

Von Franziska Thun-Hohenstein liegt vor: *Gebrochene Linien. Autobiographisches Schreiben und Lagerzivilisation*. Berlin: Kadmos 2007.

<sup>1</sup> Die Übersetzungen der Šalamov-Zitate sind, falls nicht anders vermerkt, von Gabriele Leupold; Varlam Šalamov: Cto ja videl i ponjal v lagere, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach*, T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*. Moskva 2005, S. 626-627.

<sup>2</sup> Vitalij Sentalinskij: *Raby svobody v literaturnych archivach KGB*. o.O., 1995, S. 179.

in den *Erzählungen aus Kolyma* (Kolymskie rasskazy) – unerbittlich der zersetzenden Wirkung des Lagers aus.

Und er hörte nicht auf, sich die Frage zu stellen, warum er das tat, fortwährend tun musste: «Warum das Lagerthema? Das Lagerthema weit gefasst, prinzipiell betrachtet – ist die grösste, die Kernfrage unserer Epoche», schreibt er im Essay *O proze* (Über Prosa) von 1965:

Ist denn die Vernichtung des Menschen mit Hilfe des Staates etwa nicht die Kernfrage unserer Zeit, unserer Moral, die in der psychologischen Verfassung jeder Familie Spuren hinterlassen hat?<sup>3</sup>

Šalamov verstand sein Schreiben als Akt des Widerstands, als Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen gegen eine Welt, in der Terror und Gewalt regierten und der Mensch buchstäblich zu «Menschenmaterial» degradiert wurde. «Ich schreibe nicht deshalb, damit sich das Beschriebene nicht wiederhole», heisst es in einer Notiz von 1966.

Das gibt es einfach nicht, auch wird unsere Erfahrung von niemandem gebraucht. Ich schreibe, damit die Menschen wissen, dass solche Erzählungen geschrieben werden, und dass sie sich selber zu irgendeiner nachahmenswerten Tat entschliessen.<sup>4</sup>

Šalamov schrieb gegen die von ihm als sehr real wahrgenommene Gefahr, das millionenfach im Gulag Erlebte könne totgeschwiegen und aus dem kulturellen Gedächtnis gelöscht werden. In der poststalinistischen Sowjetunion, in der – nach zaghaften Ansätzen unter Chruscev – das Sprechen über den Gulag weiterhin tabuisiert blieb, war jedwede schriftliche wie mündliche Äusserung über die Terror- und Gewaltpraktiken, mit deren Hilfe die Sowjetordnung aufgebaut und aufrechterhalten wurde, ein Wagnis.

Šalamov war sich der Risiken wie der subversiven Sprengkraft seines Schreibens bewusst. Zeit seines Lebens hatte er sich mit ästhetischen Möglichkeiten und Grenzen literarischen Schreibens über den Gulag – und, darüber hinaus, über das Lager als Signum von Terror und Gewalt in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts – auseinandergesetzt. Seine poetologische Antwort ist eindeutig: Die von ihm favorisierte Prosa sollte einem Dokument ähnlicher sein als der traditionellen Prosa, verfasst von einem Beobachter, einem Zuschauer. Der Schriftsteller müsse Teilnehmer am Lebensdrama sein, aber nicht im Gewand eines Schriftstellers. Federführend, so Šalamov, sei nicht Orpheus, der in die Hölle hinabstieg, sondern Pluto, der der Hölle entsteigt.

Die aus sechs Zyklen bestehenden *Erzählungen aus Kolyma*, an denen Varlam Šalamov nahezu zwanzig Jahre (von 1954 bis in die frühen 1970er Jahre) arbeitete, sind nicht nur das Hauptwerk des russischen Dichters und Schriftstellers, sondern zählen zweifellos auch zu den wichtigsten literarischen Texten über den Gulag. Dennoch spielt seine Poetik in den in-

<sup>3</sup> Varlam Šalamov: *O proze*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 5: *Vse ili nicego. Èsse i zametki. Zapisnye knizki*, S. 156-157, sowie in diesem Heft S. 183-194.

<sup>4</sup> Ebd., S. 297 [Übers. – F. T.-H.].

ternationalen Debatten über literarisches Schreiben nach Auschwitz bzw. nach dem Gulag bis heute eine eher geringe Rolle.<sup>5</sup>

Eine der möglichen Ursachen könnte in der Verflechtung zweier Faktoren liegen: Zur schwierigen Publikations- und Rezeptionsgeschichte von Šalamovs literarischem Gesamtwerk, insbesondere der *Erzählungen aus Kolyma*, die erstmalig während der Perestrojka Ende der 1980er Jahre vollständig in russischer Sprache erscheinen konnten, kam seine scharfe Abrechnung mit der russischen realistischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Die kompromisslose Rigorosität in der Ablehnung einer Literaturtradition, mit der auch die russische literarische Dissidenz die Hoffnung auf eine Bewahrung ethischer Grundwerte über alle Epochenbrüche hinweg verband, erschwerte Šalamovs ohnehin zähes Ringen um Anerkennung als Dichter und Schriftsteller.

Die Publikationsgeschichte zeigt, dass es einen klaren Unterschied in Bezug auf die literarischen Gattungen gibt. Seit Ende der 1950er Jahre wurden in der Sowjetunion erste Gedichte von Šalamov gedruckt, in denen Terror und Gewalt nicht ebenso offen und direkt thematisiert werden wie in den Prosatexten. Es folgten die schmalen Gedichtbändchen *Ognivo* (1961), *Seiest list'ev* (1964), *Doroga i sud'ba* (1967), *Moskovskie oblaka* (1972). Šalamovs Prosatexte jedoch blieben verboten. Allerdings kursierten in den 1960er Jahren einige der *Erzählungen aus Kolyma* in den internen Kommunikationskreisen des sowjetischen *Samizdat* (des Selbstverlages), gelangten auch in den Westen und wurden in Zeitschriften der russischen Emigration publiziert. Zugleich erschienen erste Sammelbände mit Übersetzungen seiner Prosa ins Deutsche und Englische. Im Februar 1972 druckte die *Literaturnaja gazeta* (Literaturzeitung) einen von Šalamov unterzeichneten Brief, in dem er sich gegen die von ihm nicht autorisierten Publikationen in der russischen Emigrantenpresse verwahrte und dagegen protestierte, der Welt als «antisowjetischer Untergrundautor» präsentiert zu werden.<sup>6</sup> Ein wichtiger Aspekt der Polemik Šalamovs war die Tatsache, dass Erzählungen aus dem Zusammenhang herausgerissen und einzeln publiziert wurden. Die innere Komposition der Erzählzyklen und die Intention des Autors seien dadurch entstellt worden. In einer postum veröffentlichten Tagebuchnotiz (ebenfalls vom Februar 1972) hat Šalamov seine Position nachdrücklich bekräftigt.

In Kreisen der Dissidenz wurde der Brief einerseits als Zeichen der Schwäche gewertet. Andererseits wurde dem Verfasser zugute gehalten, er habe unter grossem Druck gestanden und mit Hilfe gängiger Floskeln der politischen Propagandasprache seine Loyalität gegenüber der Sowjetmacht unter Beweis stellen wollen. Jahre später betonte beispielsweise der Schriftsteller Oleg Volkov, es seien die damaligen Umstände gewesen, die Šalamov gezwungen hätten, sich von seinem Werk zu distanzieren.<sup>7</sup> Der Druck war in der Tat enorm. Šalamov wusste, dass die Publikationen in der westlichen Presse ihm den Weg zu weiteren Veröffentlichungen in der Sowjetunion versperren. Das betraf konkret den Gedichtband *Moskauer Wolken* (*Moskovskie oblaka*), der 1972 erst nach der Veröffentlichung des Briefes erscheinen konnte. In einer undatierten Tagebuchnotiz heisst es:

<sup>5</sup> Siehe dazu auch den Beitrag von Ulrich Schmid: Nicht-Literatur ohne Moral. Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde, in diesem Heft, S. 87-105.

<sup>6</sup> Siehe Varlam Šalamovs Brief «An die Redaktion der *Literaturnaja Gazeta*», in diesem Heft, S. 106.

<sup>7</sup> Oleg Volkov: Predislovie, in: Varlam Šalamov: Visera. Antiroman. Moskva 1989. S. 5.

Leider habe ich erst spät von diesem unheilvollen «Posev» erfahren – erst am 25. Januar 1972 vom Lektor meines Buches im «Sovetskij pisatel'», sonst hätte ich schon ein Jahr zuvor Alarm geschlagen. Bei meiner ohnehin schweren Biographie fehlte mir bloss noch die Verbindung zu Emigranten.<sup>8</sup>

Und dabei ging es Šalamov nicht nur um öffentliche Anerkennung, sondern ebenso ums nackte Überleben, denn die niedrige Rente reichte kaum zum Leben.

Der Brief vertiefte auch die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehenden Spannungen zwischen Šalamov und Aleksandr Solženicyn, dem bekanntesten Autor der russischen literarischen Dissidenz, dessen künstlerische Untersuchung des *Archipel Gulag* zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen war. Noch in den späten 1990er Jahren, lange nach Šalamovs Tod, wiederholte Solženicyn seinen Unmut über dessen damalige Äusserungen.<sup>9</sup> Es ging insbesondere um einen Satz Šalamovs, der nicht nur bei Solženicyn grösstes Befremden und höchste Entrüstung hervorrief. In ihm hiess es, die Problematik der *Erzählungen aus Kolyma* sei nach dem XX. Parteitag der KPdSU (1956) längst vom Leben überholt worden. Solženicyns Urteil war unmissverständlich – Šalamov habe sich öffentlich von der Sache losgesagt, der er sein ganzes Leben widmete.

Die Differenzen zwischen Solženicyn und Šalamov sind ein Indiz für ein fundamentales Problem, das zunächst unausgesprochen blieb. Šalamovs Brief an die *Literaturnaja gazeta* eröffnet einen Zugang zum Verständnis der Perspektive, aus der Varlam Šalamov über das 20. Jahrhundert schrieb und urteilte. Der Protest gegen eine politische Instrumentalisierung seiner Person und seiner literarischen Texte war aufrichtig. Die Logik seiner Argumentation führt zu einer Frage, die er für die Schlüsselfrage des 20. Jahrhunderts überhaupt hielt: Wie konnten Menschen, die über Generationen in den Traditionen der humanistischen Literatur des 19. Jahrhunderts erzogen worden waren, Auschwitz, Kolyma hervorbringen? Šalamovs scharfe Abrechnung mit dem Humanismus des 19. Jahrhunderts hat eine ethische und eine ästhetische Seite. Die Kompromisslosigkeit seiner Position mag erstaunen, war er doch selber in den ethischen Traditionen der russischen Intelligencija erzogen worden.

In seinen Erinnerungen hebt Šalamov nicht ohne Stolz hervor, in welch starkem Masse ihn die besondere Atmosphäre seiner nordrussischen Heimatstadt Vologda geprägt habe. Seit Jahrhunderten war Vologda traditionell einer jener entfernteren Orte, wohin Menschen wegen ihres Freiheitsdranges aus den politischen und gesellschaftlichen Zentren des russischen Reiches verbannt worden waren. Das hohe moralische und kulturelle Klima in der Stadt habe zur Folge gehabt, so Šalamov, dass die Ansprüche an das persönliche Leben hier besonders hoch gewesen seien. In «Das vierte Vologda» (*Cetvertaja Vologda*, 1968-1971), einem Erinnerungsbuch an die eigene Kindheit, setzt er sich mit dem Einfluss dieser Tradition – als deren Personifikation im Text die Figur des Vaters erscheint – auf die eigene Lebenshaltung auseinander. Seine eigene Opposition, sein Widerstand, vermerkt er an einer Stelle, gingen bis in die früheste Kindheit zurück.

<sup>8</sup> Varlam Šalamov: Zapisnye knizki 1954-1979gg., in: ders.: *Sobranie socinenij v šesti tomach* [Fn. 1], T. 5: *Vse ili nicego. Èsse i zametki*. Zapisnye knizki, S. 355. – *Posev* ist der Name der russischen Emigrantenzeitschrift, in der einige der *Erzählungen aus Kolyma* publiziert wurden.

<sup>9</sup> Aleksandr Solženicyn: S Varlamom Šalamovym, in: *Novyj Mir*, 4/1999, sowie als Dokument in deutscher Übersetzung in diesem Heft, S. 157-168.

Varlam Šalamov wurde am 18. Juni (nach dem heute gültigen gregorianischen Kalender am 1. Juli) 1907 als das mit Abstand jüngste von fünf Geschwistern geboren. Der Vater, Tichon Šalamov, ein orthodoxer Geistlicher, hatte zwölf Jahre als Missionar in Amerika (auf den Aleüten) gewirkt, bevor er 1905 nach Vologda zurückgekehrt war. Der Mutter, Nadežda Šalamova, die



*Vologda, Gostinodvorskaja ulica, 1909*

ihren Beruf als Lehrerin aufgegeben hatte, kam die schwere Aufgabe zu, den Alltag der siebenköpfigen Familie zu organisieren. Varlam Šalamov zeichnet ein Vaterbild, in dem zwei Aspekte zusammenkommen: Auf der einen Seite dessen liberale Grundüberzeugungen, auf der anderen Seite eine auffallende Rigorosität im Umgang mit der Familie, in erster Linie mit den Kindern. Für alle Lebenslagen habe der Vater ein Rezept parat gehabt, wollte deren Lebenswege im Voraus planen. Doch die Kinder gingen eigene Wege. Das ambivalente Verhältnis zum Vater schlug immer an der Stelle in offene Ablehnung um, wo der Vater die Interessen und individuellen Bedürfnisse der Kinder, aber auch der Mutter, ignorierte. Rückblickend fasst Šalamov zusammen, dass er sich bereits als vierzehnjähriger vorgenommen hatte, stets genau das Gegenteil von dem zu tun, was der Vater für ihn geplant hatte: Der Vater wolle, dass er sich gesellschaftlich engagiere, er werde das nicht tun und wenn überhaupt, dann in einer anderen Form. Der Vater wolle, dass er bloss nützliche Bekanntschaften pflege, er werde das nicht tun. Der Vater hasse Gedichte, er werde sie lieben. Der Vater liebe die Jagd, er selber werde jedoch kein Gewehr in die Hand nehmen, keinen einzigen Schuss abgeben. Schärfer hätte die Opposition zum Erziehungsprogramm des Vaters kaum ausfallen können.

Varlams frühes Interesse für Gedichte, für die Literatur blieb in der Familie – mit Ausnahme vielleicht bei der Mutter, der jedoch die Musse dafür fehlte – unverstanden. Das Vologda seiner Jugend, hatte er später beklagt, konnte nur Nikolaj Nekrasov (1821-1876) anbieten, einen Dichter, der die Traditionen der russischen Volksdichtung mit den Idealen der revolutionären Demokraten zu verbinden suchte. Varlam aber schrieb nicht nur bereits als Schüler eigene Gedichte, sondern las und stritt sehr früh über Autoren, die der Vater ablehnte, weil er ihnen jeglichen pragmatischen Effekt fürs Leben absprach. Er las Aleksandr Puskin und Michail Lermontov ebenso wie umstrittene Autoren der russischen Moderne, vor allem Dmitrij Merezkovskij und Aleksandr Blok, Velimir Chlebnikov und Boris Pasternak. Anfang der 1970er Jahre wird er notieren, er betrachte sich als direkter Erbe der russischen Moderne, wobei er dann den Namen Andrej Belys nennt. Die Wertschätzung Boris Pasternaks – insbesondere der frühen Gedichte – wird zeitlebens unvermindert andauern, ihm wird er Jahre später, noch aus der sibirischen Verbannung über Vertraute zwei Hefte mit eigenen, z.T. noch im Lager verfassten, Gedichten schicken.



Vologda 1961

Hatte sich die frühe Faszination Varlam Šalamovs für die Literatur, speziell für die Dichtkunst, gleichsam in Opposition gegen das familiäre Umfeld geformt, so war seine jugendliche Begeisterung für die russischen Sozialrevolutionäre, für Sozialutopien überhaupt, eher ein Produkt des geistigen Umfelds, in dem

er aufgewachsen war. Sein Freiheitsdrang ebenso wie sein Widerstandsgeist und die Hartnäckigkeit im Verfolgen der einmal gewählten Lebensmaximen sind, bei aller Opposition gegen den Vater, vielleicht doch stärker durch ihn vorgeprägt, als er sich das selber eingestand. Der junge Varlam Šalamov suchte nach einem Weg, um aus der als Enge empfundenen Provinz auszubrechen. Im Jahre 1924 verliess er Vologda und ging nach Moskau, ins Zentrum des grossen gesellschaftlichen Aufbruchs, wo alle Wege offen zu sein schienen. Beide Bereiche – die Literatur wie das gesellschaftspolitische Engagement – lockten gleichermassen. Er knüpfte erste Kontakte zu literarischen Kreisen, insbesondere um linke Künstler wie Osip Brik, Vladimir Majakovskij und Sergej Tret’jakov, ging zu Disputen und Lesungen. Und er nahm an der Arbeit literarischer Zirkel teil, denn er wollte verstehen, so hob er rückblickend hervor, wie man Gedichte schreibt. Selbst im Nachhinein ist aus den Erinnerungen an die zwanziger Jahre in Moskau die Enttäuschung herauszulesen, dass er bei den Vertretern der «Linken Front der Künste» (*Levyj front isskustv*; LEF) um Majakovskij und Tret’jakov vergebens nach einer Antwort auf diese Frage gesucht hatte. Es habe sich herausgestellt, so Šalamov, dass blosses poetisches Handwerk, das Schmieden von Versen im Dienst einer bestimmten Sache alleine nicht ausreichte, um echte Gedichte zu schreiben: «Dichtung – das ist Schicksal und kein Handwerk.»<sup>10</sup>

Šalamovs erste Moskauer Jahre standen aber nicht primär im Zeichen der Literatur. Er teilte die Emphase seiner Generation, das Empfinden, die Geschichte mit den eigenen Händen gestalten zu können. 1926 begann er, Jura, genauer gesagt «sowjetisches Recht», zu studieren. Seine Überzeugung, für die Ideale einer neuen, gerechteren Welt eintreten zu müssen, führte ihn schliesslich in die Reihen der politischen Opposition, als deren Teilnehmer er sich zwischen 1927 und 1929 verstand. Zwar gibt er in seinen Erinnerungen nur sehr spärlich über diese Zeit Auskunft, das Urteil über sein damaliges Engagement aber ist unmissverständlich: Ich habe an einer grossen verlorenen Schlacht für eine wirkliche Erneuerung des Lebens teilgenommen.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Varlam Šalamov: *Dvadcatye gody*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*, S. 349 [Übers.: F. T.-H.].

<sup>11</sup> Ebd., S. 432 [Übers.: F. T.-H.].

## Als Volksfeind in die Kolyma

Am 19. Februar 1929 erfolgte ein Einschnitt, der sein Leben für immer veränderte: In einer illegalen Universitätsdruckerei wurde er wegen der Verbreitung von «Lenins Testament» verhaftet. Ihm wurde «konterrevolutionäre Agitation und Organisation» (nach dem berichtigten Paragraphen 58, Punkte 10 bzw. 11) vorgeworfen. Die anderthalb Monate Einzelhaft bezeichnete Šalamov rückblickend als wichtige Lehrzeit, schliesslich sei die russische Intelligencija, wie er schreibt, ohne Gefängniserfahrung «keine richtige *Intelligencija*». Das Urteil aber schockierte ihn – drei Jahre Haft im Konzentrationslager als «sozial gefährliches Element» mit anschliessender fünfjähriger Verbannung in den Norden. Die Einstufung als «sozial gefährliches Element» stempelte ihn zu einem sogenannten «Volksfeind» und bedeutete letztlich, ein Leben lang das Kainsmal eines Ausgeschlossenen zu tragen. Šalamov widmete der Lagerhaft im Nordural den unvollendet gebliebenen Dokumentarbericht *Visera. Ein Antiroman* (*Visera. Antiroman*, 1970). Die Jahre Lagerhaft hätten ihm gezeigt, heisst es dort, dass er mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehe und sich nicht vor dem Leben zu fürchten brauche. Nach der Entlassung aus dem Lager 1931 arbeitete Šalamov zunächst auf einer Grossbaustelle im Ural, konnte aber bereits ein Jahr später nach Moskau zurückkehren.

Sein vorrangiges Interesse galt jetzt der Literatur bzw. der Journalistik. Erste Skizzen, Reportagen und Erzählungen erschienen in verschiedenen Zeitschriften. 1934 heiratete er Galina Gudž' und wurde im Jahr darauf Vater einer Tochter. Doch die Hoffnung auf ein ruhiges Familienleben und auf eine berufliche Perspektive als Journalist und Schriftsteller war nicht von langer Dauer.

Im Januar 1937 wurde er zum zweiten Mal verhaftet, wegen, wie es hiess, «konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit». Das Urteil lautete fünf Jahre «Arbeitsbesserungslager» (der Begriff Konzentrationslager war zu diesem Zeitpunkt aus der offiziellen sowjetischen Terminologie bereits getilgt). Gemeinsam mit zahlreichen anderen Verurteilten wurde er im Sommer 1937 zunächst wochenlang in Vieh waggons ins Ungewisse transportiert. Nach einer Zwischenstation in Vladivostok brachte man die Gefangenen mit dem Schiff in die Bucht Nagaevo. Da dies damals die einzige Verbindung in die Region um den gleichnamigen Fluss im Fernen Osten Sibiriens war, wurde die Kolyma-Region allgemein einer Insel gleichgesetzt und dem übrigen Territorium der Sowjetunion als dem «Festland» gegenübergestellt. Die Realität des Lageralltags in dieser unwirtlichen Region überstieg alles, was Šalamov bisher an Gefängnis- bzw. Lagererfahrung gemacht hatte, was er überhaupt für vorstellbar hielt.

Allein schon durch die geographischen Bedingungen war der Mensch hier völlig von der Welt abgeschnitten. Zudem machten die extremen klimatischen Bedingungen, vor allem die langen und strengen Winter mit Temperaturen von bis zu minus 60°C und darunter eine Flucht nahezu unmöglich. Überlebende berichten in ihren Erinnerungen, dass bei der Planung der Lagerpunkte daher vielfach auf die sonst übliche Abgrenzung der Lagerzone vom Umland durch einen Stacheldrahtzaun verzichtet wurde. Durch die grossen Vorkommen an Gold, Uran und anderen Bodenschätzen wurde die nahezu unbewohnbare Kolyma-Region zu einem Zentrum des Gulag-Wirtschaftsimperiums. Das extreme Klima und die unmensch-

lichen Arbeitsbedingungen führten dazu, dass die Gefangenen, die offiziell selbst bei minus 50 Grad, in der Realität jedoch auch bei noch niedrigeren Temperaturen arbeiten mussten, binnen weniger Monate regelrecht verbraucht wurden. Die von Solženicyn für die «Besserungsarbeitslager» (*ispravitel'no-trudovye lagerja*) präzise gefundene Bezeichnung «Ver-nichtungsarbeitslager» (*istrebiteTno-trudovye lagerja*) traf in besonderem Masse für die Lager in dieser Region zu: Der Tod durch Arbeit – nicht nur durch Hunger, Kälte oder Erschies-sungen – lag im Kalkül der politischen Macht. In den Lagern kursierte nach 1945 das Stich-wort von «Auschwitz ohne Öfen». Der Begriff Kolyma avancierte zum Symbol für das Gu-lag-System.

## Schreiben im Lager

Varlam Šalamov sollte insgesamt siebzehneinhalb Jahre in dieser Region zubringen müssen. Noch im Lager (1943) war er wegen angeblicher systematischer «konterrevolutionärer Propaganda» unter den Gefangenen zu weiteren zehn Jahren Lagerhaft verurteilt worden. Über-leben, das hätten alle verstanden, schreibt Šalamov später, konnte man unter diesen Bedin-gungen nur durch Zufälle. Er hatte Glück – nach etlichen Jahren in verschiedenen Goldminen, Bergwerken und Lagern der Kolyma-Region, nachdem er als *dochodjaga*<sup>12</sup> mehrfach dem Tod näher war als dem Leben, ihm aber vor allem dank der Hilfe von Lagerärzten entkam, erhielt er die Möglichkeit, an einem Feldscherlehrgang teilzunehmen.

Die Tätigkeit als Arzthelfer sicherte ihm in den letzten Haftjahren ein etwas privilegierteres Dasein. Ab 1949 konnte er nach zehn Jahren Lagerdasein zwischen Goldminen und Kran-kenbaracken allein in einer Hütte leben, in der sich ein provisorisches Ambulatorium befand. Unter diesen Bedingungen kehrten der Drang und die Fähigkeit zu dichten zurück. Hier hatte er sowohl die Zeit als auch die Möglichkeit zum Dichten. Es sei der «Instinkt des Gefange-nen» (*arestantskij instinkt*) gewesen, der ihn bewogen habe, keine Prosa zu schreiben, eine Einsicht, die er beispielsweise dem Ich-Erzähler, einem Arzthelfer, in der autobiographisch konnotierten Erzählung Jakov Ovseevic Zavodnik (1970/71) in den Mund legt:

Für die Prosa war das Territorium der Kolyma zu gefährlich, ein Risiko eingehen konnte man nur mit Gedichten und nicht mit einer Prosanotiz.<sup>13</sup>

Šalamov spricht rückblickend von einem nahezu ununterbrochenen Strom von Versen, so dass der bloße Akt des Aufschreibens mit einer physischen Anstrengung verbunden war, durch welche die Muskeln der Hand ermüdeten. Jeden Vers habe er grundsätzlich sofort no-tieren müssen, damit er nicht verloren ging. Viele Zeilen habe er zuerst auf irgendwelche Zettel geschrieben, sie existierten daher zunächst u.a. als «Krakel auf Rezeptpapier». Er nähte sich aus grobem gelbem Papier – z.T. sogar aus weißem Einschlagpapier, das ihm ein Mit-

<sup>12</sup> Ausdruck in der Lagersprache des Gulag für einen Menschen, dessen physische Auszehrung ein Stadium erreicht hatte, dass er dem Tod näher war als dem Leben.

<sup>13</sup> Varlam Šalamov: Jakov Ovseevic Zavodnik, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 2: *Kolymskie rasskazy*. Anna Ivanovna. Moskva 2004, S. 390 [Übers.: F. T.-H.].

gefangener besorgte – Hefte zusammen, in die er die Gedichte übertrug. Die allerersten, auf verschiedensten Zetteln erfolgten Niederschriften einzelner Verse oder auch Gedichte verbrannte er anschliessend.

Es waren möglicherweise diese extremen Umstände, die Šalamovs zeitlebens anhaltende intensive Auseinandersetzung mit der materiell-technischen Seite des Schreibens gefördert haben. Die Gewohnheit, jede Verszeile auch unterwegs sofort aufzuschreiben, behielt er später bei. Das bevorzugte Arbeitsinstrument blieb der Bleistift, ja der Bleistiftstummel. Zu Hause übertrug er die Verse dann in ein dickeres Arbeitsheft. Šalamov wies auch der Art des Papiers einen unmittelbaren Einfluss auf die Formung des Gedichts zu: Am besten, so schrieb er in einem Essay, sei liniertes Papier; kariertes hingegen sei zu geometrisch, von ihm gehe eine Unfreiheit aus; glatt weisses sei wiederum zu offen, da verlören die Gedichte jeglichen Halt.<sup>14</sup> 1951 wurde Varlam Šalamov aus der Lagerhaft entlassen. Zwei Jahre später konnte er zwar die Kolyma-Region verlassen, die Rückkehr nach Moskau blieb ihm aber bis 1956, bis zur erfolgten (teilweisen<sup>15</sup>) Rehabilitierung, untersagt. Dennoch fuhr er 1953 heimlich durch Moskau, besuchte seine Familie und nutzte die Gelegenheit, um Boris Pasternak aufzusuchen, dem er bereits ein Jahr zuvor seine Gedichte übermittelt hatte und mit dem ihn seither ein Briefwechsel verband.

Šalamov hatte den Gulag überlebt. Körperlich und seelisch aber blieb er für immer vom Erlebten und Gesehenen gezeichnet. Eine Rückkehr ins Leben, eine Rückkehr zur Literatur konnte kein Anknüpfen an Vorheriges, kein einfaches «Weiterleben» oder «Weiterschreiben» bedeuten. Im Lager seien die Massstäbe für immer verschoben, bilanzierte Šalamov 1961 in «Was ich im Lager gesehen und erkannt habe» (*Cto ja videl i ponjal v lagere*). Er habe, heisst es dort thesenhaft verknüpft, «die ausserordentliche Fragilität der menschlichen Kultur und Zivilisation»<sup>16</sup> erkannt. Und er habe erkannt, dass der Mensch unter Bedingungen extremer Kälte, harter Arbeit, Hunger und Schlägen sich in drei Wochen in ein Tier verwandle. Es sei sehr schwer, nahezu unmöglich, formulierte er in einer anderen These, aus diesem Zustand in den Zustand der Freiheit hinüberzuwechseln, ohne dass dem Menschen eine lange Ablösungsphase zugestanden werde.

Šalamov war in seinen Urteilen wie in seinem Verhalten rigoros und kompromisslos. Er schonte weder sich noch die Mitmenschen, selbst diejenigen nicht, die ihm am nächsten standen. Er wurde zunehmend unduldsam gegenüber einstigen Mitstreitern wie Aleksandr Solženicyn oder Nadežda Mandel'stam, denen er sich am meisten verbunden gefühlt hatte und deren literarische Auseinandersetzung mit den Gewaltexzessen in der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts er am meisten schätzte. Insbesondere die Beziehungen zu Frauen gestalteten sich kompliziert. Die Ehe mit Galina Gudž' zerbrach. Er heiratete 1956 ein zweites Mal. Doch auch die Ehe mit der Schriftstellerin Ol'ga Nekljudova wurde zehn Jahre später geschieden. Das Lager sei die Ursache dafür, vermerkte er lakonisch, dass Frauen in seinem Leben keine grosse Rolle spielten. Die jahrelange Zwangsnähe im Lageralltag hat Šalamovs Akzeptanz fester sozialer Bindungen im Alltag, insbesondere von Familie und Partnerschaft offenbar stark beeinträchtigt.

<sup>14</sup> Šalamov beschreibt die damalige Schreibsituation ausführlich in seinem Essay *Koe-cto o moich stichach*, in: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 5: *Vse ili nicego. Èsse i zametki*. Zapisnye knizki, S. 100.

<sup>15</sup> Eine vollständige Rehabilitierung, d.h. die Rehabilitierung bezogen auf die Anklagepunkte von 1929, erfolgte erst postum, im Jahre 2000.

<sup>16</sup> Šalamov, *Cto ja videl* [Fn. 1], S. 625.



Šalamov nach der Entlassung aus dem Lager, 1952

eines zielstrebigen, aber auch sehr schwierigen Menschen. So zeichnet beispielsweise Irina Sirovinskaja in ihren Erinnerungen das Portrait eines aussergewöhnlichen Menschen, dessen widersprüchliche Züge sie unvermittelt nebeneinander stehen lassen will: ein grosser, kraftvoller Mann; ein Dichter mit dem Gespür für die verborgenen Dinge der Welt; ein belesener, wissbegieriger Mensch mit vielfältigen Interessen; ein Egozentriker, der nach Ruhm strebte; ein verbitterter, kranker Mann, dessen Seele unheilbar zerfressen war; ein selbstloser, hingebungsvoller Mann; ein kleiner Junge, der sich nach Wärme und Fürsorge sehnte.<sup>17</sup>

Šalamovs Lebenssituation nach dem Lager wurde zusätzlich durch gesundheitliche Probleme erschwert. Bereits in der Kindheit hatte er Gleichgewichtsprobleme, die jedoch seinerzeit nicht als *Menièresche Krankheit* erkannt wurden. Nach der langen Haftzeit in der Kolyma, der Kälte und den Schlägen hatten sich die Symptome (Drehschwindel, einseitiger Hörverlust, Ohrensausen) verschlimmert. Mehrfach war er auf der Strasse umgefallen und in eine Ausnüchterungszelle gebracht worden, weil man ihn für einen Betrunknen hielt (um dem vorzubeugen, trug er später immer eine entsprechende ärztliche Bescheinigung bei sich).

In den 1960er Jahren nahm die Schwerhörigkeit dramatisch zu, bis er überhaupt nicht mehr ans Telefon gehen konnte. Jedes Gespräch kostete enorme Kraft. Das schränkte nicht bloss die Kommunikation erheblich ein, sondern wirkte sich, wie aus Erinnerungen von Freunden

Anfang der 1970er Jahre erinnert er in *Visera* an die Wochen seiner ersten Einzelhaft im Moskauer Butyrka-Gefängnis (1929) und bekräftigte, die Einsamkeit sei «der optimale Zustand des Menschen»: «Die ideale Ziffer ist die eins. Dem Einzelnen hilft Gott, die Idee, der Glaube.»<sup>17</sup> Ehe und Familie, die eigentlich erstrebenswerteste Form des Zusammenlebens zweier Liebender, deutete er in einem Brief an die späte Geliebte und langjährige Vertraute Iri-na Sirovinskaja sogar als Opferung der Persönlichkeit, als Auslöschung des eigenen Lebens in fremden Interessen. Das Gefühl, dass der Einzelne immer, in jeglicher Form des Zusammenlebens, gefährdet sei, hatte Varlam Šalamov in seinem Leben nicht mehr überwinden können.

Aus den Erinnerungen derer, die Šalamov gekannt hatten, entsteht das Bild

<sup>17</sup> Varlam Šalamov: *Visera. Antiroman*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*, S. 152.

<sup>18</sup> Irina Sirovinskaja: *Dolgie-dolgie gody besed*, in: V.V. Esipov (Hg.): *Šalamovskij sbornik*. Vypusk 1. Vologda 1994, S. 109-110.

und Bekannten hervorgeht, auf sein Wesen aus. Er war schon immer unduldsam, nun aber wurden die Stimmungsschwankungen grösser, und er zog sich immer mehr in sich zurück. Das Misstrauen wuchs, er wurde einsamer. Nur wenige Freunde kamen in den letzten Lebensjahren noch an ihn heran. Es fiel ihm immer schwerer, den Alltag alleine zu bewältigen und zu arbeiten. Schliesslich wurde Šalamov 1979 mit Hilfe des *Litfond*, der Sozialorganisation des sowjetischen Schriftstellerverbandes, in ein Altersheim eingewiesen. Nur wenige Menschen kümmerten sich um ihn. Seine Verwirrung nahm zu. Einer der letzten Besucher spricht davon, Šalamov habe Züge eines «ewigen KZ-Häftlings» bekommen. Am 17. Januar 1982 starb Varlam Šalamov in einer Moskauer Nervenheilanstalt, in die er wenige Tage zuvor überführt worden war.

## Das Lager schreiben

Überlebende der Konzentrations- und Vernichtungslager des 20. Jahrhunderts haben wiederholt zum Ausdruck gebracht, dass sie dem Lager selbst nach Ende der Haftzeit nicht entinnen konnten. Wer im Lager den Tod «durchlebt» hatte, trug ihn, so sehr er sich auch dagegen wehrte, zeitlebens in sich. Das Schreiben, die Möglichkeit, sich in der erinnernden Rekonstruktion mit dem Erlebten auseinanderzusetzen, hatte nicht zuletzt eine therapeutische Funktion. Die Frage jedoch, ob literarisches Schreiben ein Weg sein könnte, um das Erlebte verarbeiten zu können, blieb.

Zu jenen, die den moralischen wie den ästhetischen Aspekt der Frage nach der Überwindbarkeit des Lagers im Medium der Literatur reflektiert haben, zählt Jorge Semprun. «Ich habe nichts als meinen Tod, meine Erfahrung des Todes, um mein Leben zu erzählen, es auszudrücken, es voranzubringen», heisst es in *Schreiben oder Leben* (1994):

Mit all diesem Tod muss ich Leben schaffen. Und die beste Art, das zu erreichen, ist das Schreiben. Doch das Schreiben führt mich zum Tod zurück, schliesst mich darin ein, erstickt mich darin. So weit ist es mit mir: ich kann nur leben, wenn ich diesen Tod durch das Schreiben auf mich nehme, aber das Schreiben verbietet mir buchstäblich zu leben.<sup>19</sup>

Schreiben bedeutet aus dieser Perspektive, sich immer wieder dem Tod stellen zu müssen, ihn gleichsam immer wieder aufs Neue «durchleben» zu müssen. Wie aber lässt sich eine derartige Erfahrung in Worte fassen, ohne sich dabei selbst zugleich dem «Nichts» auszuliefern? Semprun markiert für sich eine unüberwindbare poetologische Grenze der eigenen Schreibversuche, eine Grenze jedoch, die er als ein primär moralisches Problem verstanden wissen will:

Mein Problem aber ist kein technisches, es ist ein moralisches Problem und besteht darin, dass es mir nicht gelingt, mit Hilfe des Schreibens in die Gegenwart des Lagers einzudringen, sie in der Gegenwart zu erzählen ... So als gäbe es ein Verbot, die Gegenwart darzustellen ... Daher beginnt es in allen meinen Entwürfen vorher,

<sup>19</sup> Jorge Semprun: *Schreiben oder Leben*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt a. Main 1995, S. 197.

oder nachher, oder drum herum, es beginnt niemals im Lager ... Und wenn ich endlich ins Innere gelange, wenn ich dort bin, bleibe ich stecken ... Ich werde von Angst gepackt, ich falle wieder ins Nichts, ich gebe auf ..<sup>20</sup>

Was Semprun in den zitierten Sätzen formuliert, ist eine kontrovers diskutierte ästhetische Grundfrage, die das Schreiben nach Auschwitz oder nach dem Gulag generell betrifft: Kann man das Lager überhaupt «in der Gegenwart» erzählen?

Folgt man Sempruns Gedankengang, liesse sich sagen: Šalamov hätte ein solches (ungeschriebenes) Verbot nicht gelten lassen. Im Gegenteil, er hat vielleicht die radikalsten ästhetischen Konsequenzen gezogen und poetische Verfahren erprobt, um «in die Gegenwart des Lagers einzudringen».

Šalamov, das belegt sein Leben ebenso wie sein Werk, schreckte nicht so sehr die Vorstellung, sich im erinnernden Schreiben immer wieder dem Tod ausliefern zu müssen. Ihn schreckte vielmehr die Tatsache, die Verunsicherung der Überlebenden angesichts der Gefahren einer erneuten Konfrontation mit dem Tod könne in einem Verdrängen oder gar in einem Vergessen des Erlebten enden. «Ich erschrak angesichts der furchtbaren Kraft des Menschen – dem Wunsch und der Fähigkeit zu vergessen», formuliert der Ich-Erzähler in der Erzählung «Der Zug» (*Poezd*, 1964).

Ich erkannte, dass ich bereit war, alles zu vergessen, zwanzig Jahre aus meinem Leben zu streichen. Und was für Jahre! Als ich das begriff, hatte ich mich selber besiegt. Ich wusste, ich würde es meinem Gedächtnis nicht erlauben, all das zu vergessen, was ich gesehen hatte.<sup>21</sup>

Die Gedanken des Protagonisten benennen die zentrale Lebensmaxime des Autors – Šalamov sah es als seine menschliche und literarische Pflicht an, die Erinnerung an das Geschehen in den Lagern des Gulag gegen alle inneren wie äusseren Widerstände wachzuhalten.

Indem er die Prozesse der Deformation des Menschen im Lager mit literarischen Mitteln untersuchte, ging es ihm jedoch weniger um eine Abrechnung mit dem Sowjetsystem und dessen Gewaltpraktiken, als vielmehr darum, die Fragilität dessen aufzudecken, was wir gewohnt sind, als Zivilisation oder Kultur zu bezeichnen. Šalamovs Gulag, darin ist dem russischen Schriftsteller Viktor Erofeev beizupflichten, ist eher eine «Metapher für das Sein als eine politische Realität».<sup>22</sup> Die philosophische Ebene seines Nachdenkens über das Dasein des Menschen unter Extrembedingungen von Hunger, Kälte, unmenschlicher physischer Arbeit und brutaler Gewalt war verbunden mit der Reflexion ästhetischer Konsequenzen für die literarische Produktion. Und Šalamov ging noch einen Schritt weiter. Er warf in einer bis

<sup>20</sup> Ebd., S. 200.

<sup>21</sup> Varlam Šalamov: *Poezd*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 2: *Rasskazy 30-ch godov. Kolymskie rasskazy*. Moskva 2004, S. 650 [Übers.: F. T.-H.].

<sup>22</sup> Viktor Jerofejew: *Die russischen Blumen des Bösen*. Vorwort, in: ders. (Hg.): *Tigerliebe. Russische Erzähler am Ende des 20. Jahrhunderts*. Eine Anthologie. Berlin 1995, S. 13.

dahin, zumindest für die russische Kultur, nicht gekannt Schärfe die Frage auf, mit welcher Vorstellung vom Menschen der (europäisch gebildete) Intellektuelle eigentlich ausgestattet sei.

Die humanistische Literatur des 19. Jahrhunderts, daran liess Šalamov keine Zweifel, trage eine Mitschuld an den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, habe sie doch dem Menschen Hoffnung auf Rettung vermittelt, eine Hoffnung, die im 20. Jahrhundert durch Auschwitz und Gulag endgültig zunichte gemacht worden war. Die Massstäbe hätten sich total verschoben, schrieb Šalamov in einem Brief, man könne dem Menschen aber kaum einen Vorwurf machen, dass er «für die nützliche Sache der Verbesserung des Menschen»<sup>23</sup> auf Stereotype zurückgreife. Nach Puskin sei die russische Literatur – vor allem Lev Tolstoj – in erster Linie mit moralischen Belehrungen befasst gewesen und habe entsprechende literarische Muster entwickelt. In seiner Ablehnung dieser Literaturtradition war Šalamov kompromisslos:

Ich will nichts widerspiegeln, ich habe nicht das Recht, für jemanden zu sprechen (ausser, vielleicht, für die Toten der Kolyma). Ich will über einige Gesetzmässigkeiten des menschlichen Verhaltens unter bestimmten Bedingungen sprechen, nicht um irgendjemanden über irgendetwas zu belehren. Keinesfalls.<sup>24</sup>

Die Auseinandersetzung um die humanistische Literaturtradition, deren Vertrauen in das Entwicklungspotential des Menschen und deren Eintreten für einen selbstlosen Kampf – auch um den Preis des eigenen Lebens – gegen das Böse in der Welt war der zentrale Aspekt der Kontroverse mit Aleksandr Solženicyn. War er sich mit ihm in der Aufgabe einig, das Geschehen in den Lagern mit Hilfe der Literatur gegen das in der Sowjetunion verordnete Schweigen zu bezeugen, so gingen die Ansichten über die ästhetischen Mittel deutlich auseinander. Šalamov warf Solženicyn vor, den belehrenden Tonfall der Prosa Tolstojs beizubehalten und nicht zu erkennen, dass die überkommenen Romanformen obsolet geworden waren. Hinter der Schwelle des Lagers bleibt in den *Erzählungen aus Kolyma* kein Raum für Hoffnung. An den grundsätzlich dezivilisierenden Folgen des Lagers für jeden Menschen liess der Verfasser keinen Zweifel:

In einer Situation aber, wo die tausendjährige Zivilisation abfällt wie eine Schale und das animalische biologische Wesen vollkommen offen hervortritt, werden die Reste der Kultur zum realen und brutalen Kampf um das Leben in seiner unmittelbaren, primitiven Form genutzt.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Varlam Šalamov: Brief an Ju.A. Srejder vom 24. März 1968, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 6: Pis'ma, S. 537.

<sup>24</sup> Ebd., S. 538.

<sup>25</sup> Varlam Šalamov: *Pamjat'*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 4: *Avtobiografieskaja proza*, S. 441, sowie im vorliegenden Heft S. 53-54.



Die ästhetischen Konsequenzen für ein Schreiben nach dem Gulag konnten Šalamov zufolge nicht rigoros genug sein.

Immer wieder stellte er die Frage, wie davon erzählt werden könne. «Der Intellektuelle», schreibt er, «konnte das Lager nicht im Voraus durchdenken, konnte es nicht theoretisch erfassen. Die gesamte persönliche Erfahrung des Intellektuellen – ist reinster Empirismus in jedem Einzelfall.

Wie soll man von diesen Schicksalen erzählen? Es sind ihrer Tausende, Zehntausende...»,<sup>26</sup>

Ein Ausgangspunkt für Šalamov ist der grundsätzliche Zweifel, ob es nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts überhaupt noch möglich sei, den Protagonisten eines Romans oder einer Autobiographie als eine Figur in stetiger Entwicklung zu entwerfen. Der Leser begegne dem Romanggenre mit grösserem Misstrauen, während sein Vertrauen in unterschiedliche Formen dokumentarischer Erinnerungsliteratur gestiegen sei. Roman und Autobiographie unterlägen Gattungsmerkmalen, die einer adäquaten literarischen Darstellung der Katastrophen, denen der Mensch im 20. Jahrhundert ausgesetzt war, nicht gerecht würden. Diese kritische Bestandsaufnahme ruft im russischen Kontext Osip Mandel'stams These vom «Ende des Romans» aus dem gleichnamigen Essay von 1922 auf. Mandel'stam hatte seine Diagnose vom Herausgeschleudertsein der Europäer aus ihren Biographien im Nachklang des Ersten Weltkriegs gestellt. Nach Gulag, Auschwitz und Zweitem Weltkrieg fiel Šalamovs Absage an literarische Entwicklungsmodelle radikaler aus, sprach er doch von deren «Schädlichkeit». Aus seiner Perspektive war der Einschnitt zu gravierend und erforderte deshalb völlig andere narrative Verfahren und ästhetische Lösungen als die bislang erprobten. Šalamov ging es darum, Erzählstrategien zu finden, um mit Hilfe bestimmter literarischer Distanztechniken den «reinsten Empirismus» individueller Lagererfahrung zu überwinden und das Lager, wie Semprun es formulierte, «in der Gegenwart zu erzählen».

In seinen poetologischen Reflexionen, die er in Essays, Tagebuchnotizen und Briefen unternimmt, bezieht sich Šalamov hauptsächlich auf die *Erzählungen aus Kolyma*. Dabei schrieb er ein Leben lang Gedichte, legte Wert darauf, dass er ein Dichter sei. Und neben den bereits genannten autobiographischen Texten *Das vierte Vologda* und *Visera* verfasste er eine Reihe von meist kurzen, fragmentarischen Erinnerungen an das Moskau der 1920er/1930er Jahre und an die Lagerhaft in der Kolyma-Region. Die Erinnerungen an die Kolyma enthalten ausser einigen Kurznovellen, deren Poetik an die *Erzählungen aus Kolyma* erinnert, auch essayistische Textpassagen mit Überlegungen zum Zusammenhang von Gedächtnis, Sprache und erinnerndem Schreiben.

Es ist unbestritten, auch für den Autor selbst, dass er in den *Erzählungen aus Kolyma* die konsequenteste Umsetzung seiner ästhetischen Maximen geleistet hat. «Jede meiner Erzählungen», schrieb er 1971 in einem Brief, «ist eine Ohrfeige für den Stalinismus und wie jede

<sup>26</sup> Ebd., S. 442.

Ohrfeige gehorcht sie reinen Muskelgesetzen...»<sup>27</sup> Und wenn er an gleicher Stelle betont, all seine Erzählungen seien im wahrsten Sinne des Wortes «herausgeschrien» (*prokricany*), so impliziert das auf der narrativen Ebene den Verzicht auf jegliche literarischen Ausschmückungen. Šalamov hat in ihnen eine Poetik äusserster Dichte und Lakonizität entwickelt, die den Leser erbarmungslos mit dem alltäglichen Leben und Sterben der Menschen in den Lagern konfrontiert. Angesichts der zivilisatorischen Regression, die nicht zuletzt an der Sprache im Lager, auch an der des Intellektuellen, ablesbar ist, fragt Šalamov, in welcher Sprache er mit dem Leser sprechen könne:

Wie begreiflich machen, dass das Denken, die Gefühle, die Handlungen des Menschen schlicht und brutal sind, seine Psychologie äusserst schlicht, sein Wortschatz reduziert und seine Sinne abgestumpft? Von diesem Leben kann man nicht in der ersten Person erzählen. Denn eine solche Erzählung würde niemanden interessieren – so arm und begrenzt wäre die seelische Welt des Helden.<sup>28</sup>

Wer in der ersten Person wahrheitsgetreu über seine Lagerhaft schreiben wolle, müsste sich eigentlich in ein «instinktives, primitives Denken» zurückversetzen und einer reduzierten, armen Sprache bedienen, schreibt er ausgehend von der eigenen Erfahrung. Šalamovs Argumentationslogik belegt, dass er die Diskussion über die Sprache zur Frage nach der ästhetischen Distanz als Voraussetzung für sein Schreiben zuspitzt. Das implizierte für ihn nicht nur den Versuch, in der sowjetischen Gesellschaft, in der «ein Protest gegen den Tod [...] lange nur in der Sprache des Henkers möglich» gewesen war, «eine Sprache der Opfer des stalinistischen Terrors zu schaffen», wie der Moskauer Philosoph Michail Ryklin treffend vermerkte.<sup>29</sup> Šalamovs Bemühungen um eine klare Differenzierung zwischen Opfer- und Tätersprache war Teil seiner prinzipiellen Suche nach Möglichkeiten einer narrativen Vergegenwärtigung der Logik des Tötens in den Lagern. Wichtigstes Anliegen war es, das Empfinden des Lagerhäftlings von einst, das rein Existentielle, und nicht die Weitsicht des Autors in der Gegenwart der Schreibsituation zu vermitteln. Er müsse aber, bekräftigte Šalamov, in seiner jetzigen Sprache schreiben, die sich deutlich von jener Sprache abhebe, welche er im Lager zur Weitergabe seiner damaligen einfachen Gefühle und Gedanken benutzt habe. Die Wahrfähigkeit der Sprecherposition knüpfte er in erster Linie an die Aufgabe, die Empfindungen von einst in der richtigen Abfolge zu vermitteln.

In den Erzählungen agieren «Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft»<sup>30</sup>, einzig im Moment der Gegenwart, wie Šalamov im Essay «Über Prosa» schreibt. In Šalamovs Lagerwelt gibt es für den Menschen keine Hoffnung auf einen Ausweg. Die

<sup>27</sup> Varlam Šalamov: Brief an LP. Sirovinskaja, undatiert, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 6: *Pis'ma*, S. 484.

<sup>28</sup> Šalamov, *Pamjat'*, in: in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*, S. 441.

<sup>29</sup> Michail Ryklin: *Tod im Plural. Totalitarismus als System der Unterschiede*, in: ders.: *Räume des Jubels. Totalitarismus und Differenz. Essays*. Aus dem Russischen von Dirk Uffelman. Frankfurt/Main 2003, S. 33-70, hier S. 57.

<sup>30</sup> Šalamov, *O proze*, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 3], T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*, S. 148.

Seelenlage seiner Figuren erkundet Šalamov zumeist nicht. Seine Analyse «neuer psychologischer Gesetzmässigkeiten» und «des Neuen im Verhalten des Menschen», eines Menschen, der «auf die Stufe eines Tieres reduziert worden ist»,<sup>31</sup> impliziert eine Ausblendung der Gefühle. Präziser gesagt, in den *Erzählungen aus Kolyma* werden Gefühle, wie alles, was den Menschen ausmacht, selbst das Denken – auf der Ebene physiologischer Vorgänge beschrieben. «Nicht ein einziges Mal hing ich einem langen Gedanken nach», erinnert sich Šalamov in «Sprache» (Jazyk) an die eigenen Erfahrungen im Lager:

Versuche, das zu tun, verursachten geradezu körperlichen Schmerz. [. . .] All meine Gedanken waren demütig und stumpf. Diese sittliche und geistige Stumpfheit hatte ein Gutes – ich hatte keine Angst vor dem Tod und dachte ruhig daran. Mehr als der Gedanke an den Tod beschäftigte mich der Gedanke an das Mittagessen, an die Kälte, an die Schwere der Arbeit – kurz, der Gedanke an das Leben. Aber war das überhaupt ein Gedanke? Das war eine Art instinktives, primitives Denken.<sup>32</sup>

Der Mensch im Lager lebe nur durch den Instinkt, hatte Šalamov an anderer Stelle formuliert. Diesen Überlebensinstinkt des Menschen erkundet Šalamov beispielsweise in der Erzählung «Typhusquarantäne» (Tifoznyj karantin, 1959): «Er wird die Wünsche seines Körpers erfüllen, das, was ihm der Körper in der Goldmine erzählt hat», heisst es dort über die autobiographisch konnotierte Hauptfigur Andreev:

Die Schlacht in der Goldmine hat er verloren, doch das ist nicht die letzte Schlacht. Er ist die Schlacke, die die Goldmine auswirft. [...] Die Familie hat ihn betrogen, das Land hat ihn betrogen. Liebe, Energie, Begabung – alles zertrampelt, zerschlagen. Alle Rechtfertigungen, die das Hirn sucht, sind verkehrt, sind falsch, und Andrejew wusste das. Nur der von der Grube geweckte animalische Instinkt kann ihm einen Ausweg zeigen und zeigt ihn schon.<sup>33</sup>

Völlig entkräftet durch die Arbeit in den Goldminen, waren Hunderte von Häftlingen in der Quarantänebaracke zum Dahinvegetieren verurteilt, das kaum noch mit Leben assoziiert werden konnte, für sie aber einen Aufschub des Todes bedeutete. Der Tod hatte längst seinen Schrecken verloren, war Normalität geworden. Um so erstaunlicher war aus Andreevs Sicht die Tatsache, dass er weiterlebte:

Viele Kameraden sind gestorben. Aber etwas, das stärker ist als der Tod, liess ihn nicht sterben. Liebe? Erbitterung? Nein. Der Mensch lebt aus denselben Gründen, aus denen ein Baum, ein Stein, ein Hund lebt.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Ebd., S. 147-148.

<sup>32</sup> Varlam Šalamov: Jazyk, in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 4: *Avtobiograficeskaja proza*, S. 442-443, sowie im vorliegenden Heft, S. 203-204.

<sup>33</sup> Varlam Šalamov: «Tifoznyj karantin», in: ders.: *Sobranie socinenij v sestj tomach* [Fn. 1], T. 1: *Rasskazy 30-č godov. Kolymskie rasskazy*, S. 208.

<sup>34</sup> Ebd., S. 209.

Šalamov zieht den Leser der Erzählungen aus Kolyma in die Gegenwart des Lageralltags hinein, ohne ihm in moralischer Hinsicht einen Ausweg anzubieten. Er stellt seinen Leser, einer prägnanten Formulierung des Schriftstellers Andrej Sinjavskij zufolge, einem Menschen gleich, der in die Bedingungen der Erzählung eingesperrt ist wie der Häftling in die Bedingungen der Lagers.<sup>35</sup> Šalamovs Position ist die einer ästhetischen Unerbittlichkeit, die den Leser damit konfrontiert, was es heisst, in der Lagerzivilisation gefangen zu sein, ohne Aussicht darauf, ihr je entkommen zu können.

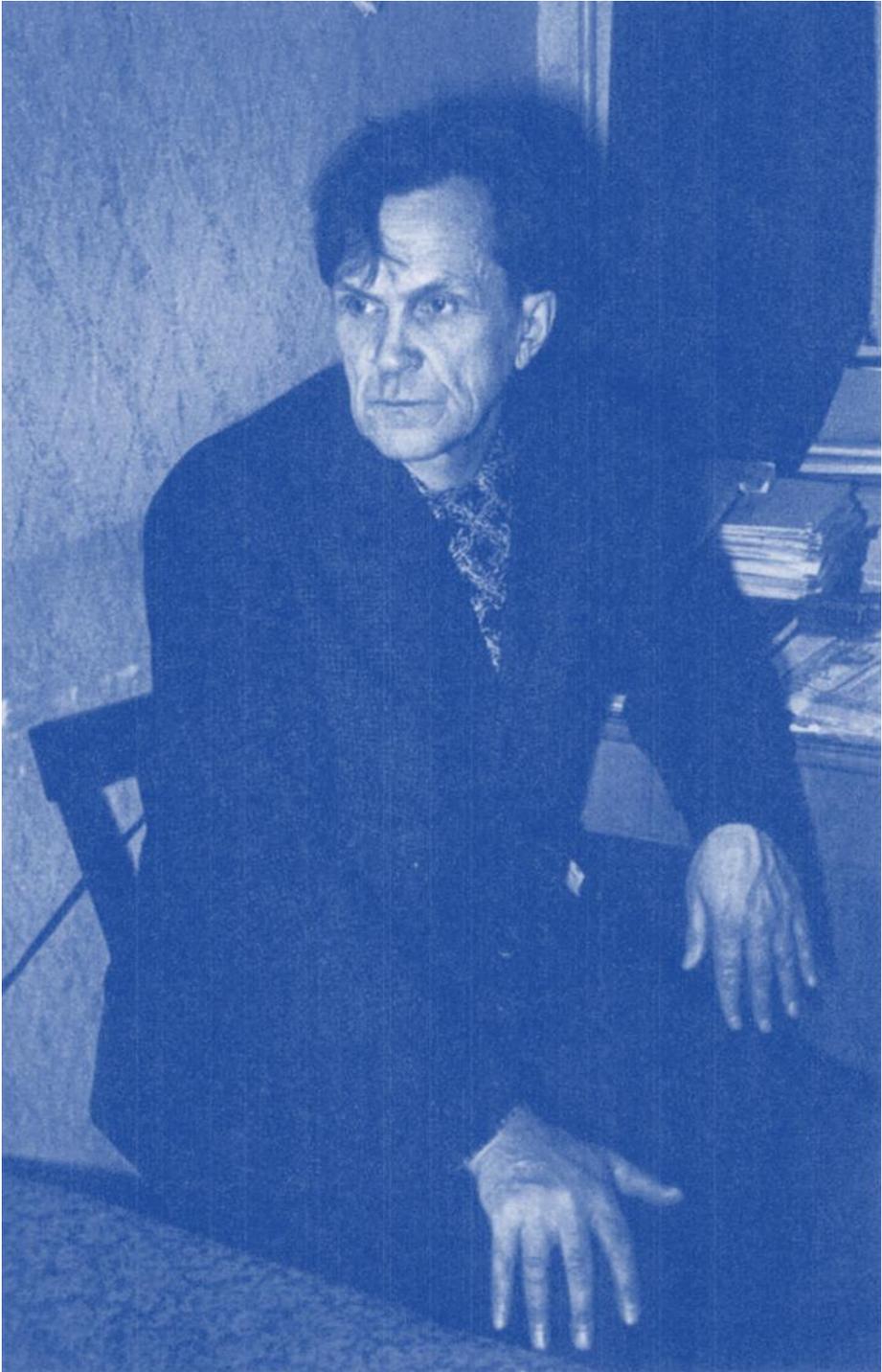
Šalamov verdichtet dies Gefühl einer grundsätzlichen Unentrinnbarkeit in der Erzählung *Lend-Lease* (Po lendlizu, 1965) zu einem symbolträchtigen Bild, indem er die Wachtürme der Lager, Symbole des Terrors, mit den Architektursymbolen der neuen Epoche, den Moskauer Hochhäusern aus der Stalinzeit, zusammenführt:

Moskaus Hochhäuser sind die Wachtürme, die die Moskauer Häftlinge bewachen – so sehen diese Gebäude aus. Und wer hat die Priorität – die Kreml-Wachtürme oder die Lagertürme, die der Moskauer Architektur als Vorbild dienten? Der Turm der Lagerzone – das war die zentrale Idee der Zeit, glänzend ausgedrückt in Architektursymbolik.<sup>36</sup>

Die Wachtürme der Lager werden hier zum generellen Signum einer Epoche, in der das Lager selbst in der Hauptstadt der neuen Sowjetzivilisation, im eigentlichen Machtzentrum, zum alles beherrschenden Modell des Lebens geworden zu sein scheint. In ein einprägsameres Bild lässt sich die Spezifik der sowjetischen Lagerzivilisation kaum fassen, in der es letztendlich keine klaren Opferkollektive gab und in der die Grenzen zwischen Lager und Nicht-Lager sich durchaus verwischen konnten. Gerade weil in der Sowjetunion jeder potentiell zum Opfer werden konnte und Millionen auf die eine oder andere Weise den Terror- und Gewaltpraktiken ausgesetzt waren, verlangt Šalamov sich selbst als Schreibendem und seinem Leser enorme Anstrengungen ab. Und er war sich sicher, ein eigenes Wort in der Literatur über das Schicksal des Menschen unter Terror und Gewalt gesagt zu haben. Was blieb, war die Frage, die Šalamov für eine der Schlüsselfragen des 20. Jahrhunderts überhaupt hielt: Wie konnten Menschen, die über Generationen in den Traditionen der humanistischen Literatur des 19. Jahrhunderts erzogen worden waren, Auschwitz, Kolyma hervorbringen? Eine Frage, auf die er keine Antwort fand.

<sup>35</sup> Andrej Sinjavskij: Srez materiala, in: Sintaksis, 8/1980, S. 184, sowie als Dokument in diesem Heft, S. 81-86.

<sup>36</sup> Varlam Šalamov: Po lendlizu, in: ders.: Sobranie socinenij v sestj tomach [Fn. 1], T. 1: Rasskazy 30-ch godov. Kolymskie rasskazy, S. 398.



*Varlam Šalamov in seinem Arbeitszimmer, 1968*

# Varlam Šalamov

## Das Gedächtnis

Die Unvollkommenheit des Instruments, das sich Gedächtnis nennt, lässt mir auch keine Ruhe. Viele höchst charakteristische Kleinigkeiten sind unweigerlich vergessen – ich muss nach zwanzig Jahren schreiben. Fast spurlos verloren ist allzu vieles – in der Landschaft wie in den Interieurs und vor allem in der Abfolge der Empfindungen. Der gesamte Ton der Darstellung kann nicht so sein, wie er sein sollte. Der Mensch erinnert sich an das Schöne und Gute besser und vergisst das Schlechte leichter. Schlechte Erinnerungen bedrücken, und die Kunst zu leben, falls es diese gibt – ist im Grunde die Kunst zu vergessen.

Ich habe keinerlei Aufzeichnungen gemacht, konnte sie nicht machen. Es gab eine einzige Aufgabe – zu überleben. Die schlechte Ernährung führte zu schlechter Versorgung der Hirnzellen – und das Gedächtnis liess aus rein physischen Gründen unweigerlich nach. Es wird sich natürlich nicht an alles erinnern. Dabei ist ja die Erinnerung der Versuch, das Frühere zu erleben, und jeder weitere Monat, jedes weitere Jahr lassen den Eindruck und die Empfindung unweigerlich verblassen und verändern ihre Bewertung.

Viele Male kam mir in aller Augenfälligkeit in den Sinn, dass der intellektuelle Abstand zwischen dem sogenannten «einfachen Menschen» und Immanuel Kant wohl um ein Vielfaches grösser ist als der Abstand zwischen dem «einfachen Menschen» und seinem Arbeitspferd.

Knut Hamsun hat uns mit dem «Segen der Erde» einen genialen Versuch hinterlassen, die Psychologie eines einfachen Bauern darzustellen, der fern der Kultur lebt – seine Interessen, seine Handlungen und ihre Motive. Ich kenne in der Weltliteratur kein anderes solches Buch. Überall sonst statten die Autoren ihre Helden mit beklemmender Beharrlichkeit mit einer wirklichkeitsfernen, viel komplexeren Psychologie aus. Der Mensch hat viel mehr vom Tier, als es uns scheint. Er ist um vieles primitiver, als es uns scheint. Und selbst wenn er gebildet ist, nutzt er dieses Instrument zur Verteidigung seiner primitiven Gefühle. In einer Situation aber, in der die tausendjährige Zivilisation abfällt wie eine Schale und das animalische biologische Wesen vollkommen offen hervortritt, werden die Reste der Kultur zum realen und brutalen Kampf um das Leben in seiner unmittelbaren, primitiven Form genutzt.

Wie davon erzählen? Wie begreiflich machen, dass das Denken, die Gefühle, die Handlungen des Menschen schlicht und brutal sind, seine Psychologie äusserst schlicht, sein Wortschatz reduziert und seine Sinne abgestumpft? Von diesem Leben kann man nicht in der ersten Per-

Übersetzt nach: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach. Avtobiograficeskaja proza*, Bd. 4. Moskva 2005, S. 440-442.

son erzählen. Denn eine solche Erzählung würde niemanden interessieren – so arm und begrenzt wäre die seelische Welt des Helden.

Wie zeigen, dass der seelische Tod vor dem physischen Tod eintritt? Und wie den Prozess des physischen Verfalls und parallel des geistigen Verfalls zeigen? Wie zeigen, dass geistige Kraft keine Stütze sein, den physischen Verfall nicht aufhalten kann?

Vor Zeiten stritt ich in der Zelle des Butyrka-Gefängnisses mit Aron Kogan, einem talentierten Dozenten der Fliegerakademie. Kogan war der Ansicht, dass die Intelligenz als gesellschaftliche Gruppe erheblich schwächer sei als jede andere Klasse. Doch in Person ihrer Vertreter sei sie in wesentlich höherem Grad zu Heroismus fähig als jeder Arbeiter und jeder Kapitalist. Das war ein freundlicher, aber falscher Gedanke. Das bestätigte sich schnell bei der Anwendung der berüchtigten «Methode Nr. 3» in Verhören. Das Gespräch mit Kogan fand Anfang 1937 statt, und geschlagen wurde in der Untersuchungshaft ab der zweiten Hälfte 1937, und die Schläge des Untersuchungsrichters trieben allen Intellektuellen-Heroismus schnell aus. Das bestätigte sich auch in meinen langjährigen Beobachtungen an den unglücklichen Menschen. Geistige Überlegenheit verkehrte sich in ihr Gegenteil, Stärke verkehrte sich in Schwäche und wurde zur Quelle zusätzlicher moralischer Leiden – für jene im Übrigen wenigen Intellektuellen, die ausserstande waren, sich von der Zivilisation als einer unbequemen, ihre Bewegungsfreiheit einschränkenden Kleidung zu trennen. Das bäuerliche Leben unterschied sich wesentlich weniger vom Lagerleben als das Leben der Intelligenz, und darum wurden physische Leiden von den Bauern leichter ertragen und waren kein weiterer moralischer Druck.

Der Intellektuelle konnte das Lager im Voraus nicht durchdenken, konnte es theoretisch nicht erfassen. Die gesamte persönliche Erfahrung des Intellektuellen ist reinster Empirismus in jedem Einzelfall. Wie von diesen Schicksalen erzählen? Es sind ihrer Tausende, Zehntausende ...

Wie das Gesetz des Verfalls herleiten? Das Gesetz des Widerstands gegen den Verfall? Wie davon erzählen, dass nur die Religiösen eine vergleichsweise aufrechte Gruppe waren? Dass sich Parteimitglieder und Geistesarbeiter schneller demoralisieren liessen als andere? Worin gründete das Gesetz? In der physischen Stärke? Im Vorhandensein irgendeiner Idee? Wer kommt eher um? Die Schuldigen oder die Unschuldigen? Warum waren in den Augen des einfachen Volks die Intellektuellen im Lager nicht Märtyrer einer Idee? Dass der Mensch des Menschen Wolf ist und wann das so ist. An welcher letzten Grenze kommt das Menschliche abhanden? Wie von all dem erzählen?

„siebziger Jahre“

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*

Anne Hartmann

## «Ein Fenster in die Vergangenheit»

### Das Lager neu lesen

Die Lagerliteratur ist ins Abseits geraten: Die Gesellschaft in Russland ist voll- auf mit der Gegenwart beschäftigt, und für den Westen hat sich der Sensati- onswert der Gulag-Enthüllungen längst erschöpft. Um dem Gedächtnisverlust entgegenzuwirken, gilt es, das Lager neu zu lesen, denn die Sowjetzivilisation ist ohne ihre Schattenwelt nicht zu begreifen. Jenseits des etablierten Kanons von Erinnerungstexten gibt es eine Literatur zu entdecken, die vielfältig und eigenwillig auf das Lager als Existenz- und Denkform reagiert.

Diese Literatur ist aus Zeit und Raum gefallen: Unzeitgemäss wirkt sie heute und heimatlos. Wie ihren Verfassern war auch der Literatur über die sowjetischen Straflager kein Glück beschieden, und wenn, nur ein spätes, nicht lange währendes. Mit der Entlassung aus dem Gulag waren die *lagerniki* noch längst nicht frei. Sie, die über viele Jahre von ihren Familien getrennt, aus ihrem Beruf und Alltag herausgerissen worden waren, mussten erst wieder in «die Normalität» zurückfinden; doch der grosse Riss, der ihre Biographien durchzog, machte eine Rückkehr in ihr altes Leben zumeist unmöglich. Es kostete sie eine extreme Anstren- gung, für die Rehabilitierung und gegen die noch lange nachwirkende Stigmatisierung zu kämpfen, erneut einen Platz in der Gesellschaft zu finden und wieder ein privates Umfeld aufzubauen. Die lange und grausame Haft löste neben den physischen Beschwerden vielfach seelische Krankheitszustände aus, die denen des «KZ-Syndroms» vergleichbar sind: tiefe Überlebensschuld, quälendes Wiedererleben der erlittenen Schrecken, Angst und Depressi- onen.

Aber nicht nur solche Gründe hinderten die Entlassenen, sich das Trauma der Haftzeit von der Seele zu schreiben, sondern auch ein gesellschaftliches Klima, in dem die Wahrheit des Gulag mit einem Tabu belegt war. Vielen Häftlingen wurde bei der Freilassung zur Auflage gemacht, Stillschweigen über das Erfahrene zu bewahren; andere fügten sich unaufgefordert diesem Gebot, sei es aus Angst vor der immer noch mächtigen Geheimpolizei, sei es, um die Kinder vor der brutalen Wahrheit zu schützen oder weil man keine Worte fand für jenen Albtraum.<sup>1</sup>

**Anne Hartmann** (1954), Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Slavistik/Lotman- Institut für russische und sowjetische Kultur, Ruhr-Universität Bochum

<sup>1</sup> Anne Applebaum: Der Gulag. Aus dem Englischen von Frank Wolf. Berlin 2003, S. 544.

## Schreibbarrieren und Rezeptionslöcher in Ost und West

Eine öffentliche Debatte über die sowjetische Lagerwelt und ihre Millionen Opfer wurde zunächst nur in den beiden kurzen Phasen des «Tau wetters» unter Chruscev zugelassen. Die Debatte blieb indes im – falschen – Ansatz stecken, da der Parteiführer in seiner berühmten «Geheimrede» von 1956 zwar Stalin und den Personenkult angriff, nicht aber das zugrundeliegende System in Frage stellte. Eine Ursachenkritik, ein wirkliches Tauwetter hätte, wie den Machthabern wohl bewusst war, in einer unkontrollierbaren Flutwelle auch den damaligen Staatsapparat wegschwemmen können.<sup>2</sup> So unterblieb eine politische Grundsatzdiskussion, aber auch eine breitere Auseinandersetzung mit dem Komplex von Schuld und Sühne, Verdrängung und Erinnern. Die ehemaligen Sträflinge sahen sich von der Gesellschaft allein gelassen, wenn sie nach ihrer Rückkehr einstigen Vernehmungsoffizieren, Wachleuten oder Denunzianten begegneten oder früheren Freunden, die inzwischen zu den Gewinnern der Stalinzeit gehörten. Anders als im Fall des Holocaust war zudem die Unterscheidung von «Opfern» und «Tätern» keineswegs immer einfach. Denn der Terror verschlang auch seine Väter und Handlanger: Sämtliche Geheimdienstchefs der Stalinära, aber auch Tausende NKVD-Beamte, Parteifunktionäre, Untersuchungsrichter und Wachleute kamen selbst in die Gefängnisse und Lager.<sup>3</sup> Die «Vergangenheitsbewältigung» wurde aber vor allem dadurch erschwert, dass die Verbrechen des Stalinismus nicht von anderen (einem äusseren «Feind») und an anderen (politisch, ethnisch oder religiös «Fremden»), sondern von der eigenen Regierung an der eigenen Bevölkerung begangen wurden.<sup>4</sup> Die überzeugten Kommunisten und Führungskader fielen den Säuberungen sogar bevorzugt zum Opfer. Den Betroffenen, aber auch der poststalinistischen Gesellschaft blieb das Geschehen unbegreiflich; es schien sich – in seiner ganzen Willkür und Monstrosität – jeder rationalen Erklärung zu entziehen, was die psychologische Verarbeitung und politischhistorische Aufarbeitung zusätzlich blockierte. All diesen Umständen zum Trotz verfassten ehemalige Sträflinge dennoch Texte über die sowjetische Lagerwelt. Sie entstanden indes oft verzögert, zumal ihre Autoren kaum mit einer Veröffentlichung in der UdSSR rechnen durften. Die Publikation von Aleksandr Solženicyns Lagererzählung *Odin den" Ivana Denisovica* (Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch) 1962 in der Zeitschrift *Novyj mir* bestätigt nur als berühmte Ausnahme die Regel. Gewöhnlich konnte solche Literatur nur durch den *Samizdat* im sowjetischen Untergrund bzw. durch den *Tamizdat* im Ausland Verbreitung finden, erreichte dort allerdings das «falsche», eigentlich nicht gemeinte Publikum.<sup>5</sup> Zur schwierigen Publikationsgeschichte einige

<sup>2</sup> Ebd., S. 540.

<sup>3</sup> Ebd., S. 286. – N.V. Petrov, K.V. Skorokin: *Kto rukovodil NKVD 1934-1941*. Spravocnik. Moskva 1999. S. 491-502.

<sup>4</sup> Zum Unterschied zwischen stalinistischen «Regimeverbrechen» und nationalsozialistischem Holocaust vgl. Dan Diner: *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*. Berlin 1995, S. 56f. – Gerd Koenen: *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?* Frankfurt/M. 2000, S. 271-300.

<sup>5</sup> *Samizdat* ist eine Abkürzung für Selbstverlag und bezeichnet die private Verbreitung von Texten und Manuskripten, *Tamizdat*, wörtlich «Dortverlag», bezeichnet die Publikation und Verbreitung im Ausland.

Beispiele: Aleksandr Solženicyn entschloss sich 1973 zur Veröffentlichung seines *Archipel GULAG* (Archipel GULAG) in Paris, nachdem das zwischen 1958 und 1967 entstandene Manuskript in die Hände der Staatssicherheit gefallen war. Die Verhaftung und Ausweisung aus der Sowjetunion waren die Folge. Einzelne der von Varlam Šalamov seit 1954 verfassten *Kolymskie rasskazy* (Erzählungen aus Kolyma) kursierten in den 1960er Jahren zunächst im *Samizdat* und in russischen Exilzeitschriften, bis 1978 in London eine vollständige russische Ausgabe ediert werden konnte. Der kranke Schriftsteller wurde wegen dieser Westveröffentlichungen angefeindet und distanzierte sich in einem Leserbrief an die *Literaturnaja gazeta* von ihnen.<sup>6</sup> Evgenija Ginzburg verfasste ihre zweibändigen Erinnerungen *Krutoj marsrut* (Marschroute eines Lebens; Gratwanderung) in der Ära Chruscev und hoffte auf eine Veröffentlichung in der Sowjetunion. Diese Hoffnung zerschlug sich indes 1966. Ohne Ginzburgs Wissen erschien 1967 (Teil 1) und 1979 (Teil 2) eine unvollständige russische Edition in Italien, die auf *Samizdat-Kopien* beruhte.

Noch bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre bedeutete für den Sowjetbürger allein das Verfassen von Lagererinnerungen, geschweige denn ihre nicht genehmigte Verbreitung, ein Risiko. Nach wie vor wurden die Inhaftierung oder der Tod berühmter Persönlichkeiten im Gulag in Lexika und Enzyklopädien verschwiegen und die Vergangenheit begründet. Erst mit *Glasnosf* und *Perestrojka* kehrten die getilgten Namen in die Texte und die wegretuschierten Konterfeis auf die Photos zurück und begannen die sowjetische Publizistik und Historiographie die mit der Oktoberrevolution einsetzende Spur von Gewalt und Terror zurückzuverfolgen. In einer beispiellosen «Umwertung der Geschichte»<sup>7</sup> kam die gesamte sowjetische Vergangenheit auf den Prüfstand. Tengiz Abuladzes Film *Pokajanie* (Die Reue), der im Frühjahr 1987 in die Kinos kam, gab das vielzitierte Stichwort für die moralische Abrechnung. Archive öffneten sich, zu Unrecht Verfolgte wurden rehabilitiert, ehemalige Opfer konnten das auferlegte Schweigen durchbrechen, das Schicksal der von Stalins Repressionen betroffenen ethnischen Minderheiten und Bevölkerungsgruppen wurde öffentlich gemacht. In einer eindrucksvollen editorischen Anstrengung wurde die im Ausland gedruckte Lagerliteratur – von Solženicyn über Šalamov bis Ginzburg – «heimgeholt» und dem russischen Lesepublikum zugänglich gemacht. Dazu kamen zahlreiche weitere bislang in den Schubladen verborgene oder jetzt erst entstehende Texte, etwa die Erinnerungen von Anna Larina-Bucharina, Nina Gagen-Torn, Nadežda Ioffe, Lev Razgon, Dmitrij Lichacev, Oleg Volkov, Anatolij Zigulin, Dimitrij Panin, Georgij Zzenov und vielen anderen. Die sowjetische Gesellschaft und ihre Schattenwelt konnten endlich zusammen erfasst werden.

Der Sturz des Denkmals für den CK-Gründer Feliks Dzerzinskij vor dem Hauptquartier des KGB am 22. August 1991 war ein wichtiger symbolischer Sieg der Bürgerrechtler, doch bezeichnete er eher das Ende denn einen Anfang öffentlicher Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und um die Form des kollektiven Gedächtnisses.

<sup>6</sup> Siehe diesen Brief vom 15. Februar 1972 in deutscher Übersetzung im vorliegenden Heft, S. 106.

<sup>7</sup> Dietrich Geyer (Hg.): Die Umwertung der sowjetischen Geschichte. Göttingen 1991. – Vgl. auch Alexander Borosnjak: «... und das Gericht der Zeit wird wahren». Die posttotalitäre russische Gesellschaft auf der Suche nach einem Ausweg aus der Identitätskrise, in: Karl Eimermacher, Astrid Volpert (Hg.): Tauwetter, Eiszeit und gelenkte Dialoge. Russen und Deutsche nach 1945. [West-Östliche Spiegelungen, NF Bd. 3]. München 2006, S. 1229-1264.

Noch immer gibt es weder ein zentrales Gulag-Mahnmal noch eine selbstkritische offizielle Verurteilung des Stalinismus. Keines der vielen Straflager wurde zu einer nationalen Gedenkstätte umgewandelt; es sind allenfalls Erinnerungsorte der Betroffenen, an denen und zu denen die hohe Politik nicht Stellung bezieht.<sup>8</sup> Eine juristische Aufarbeitung der früheren Verbrechen im Sinne einer strafrechtlichen Verfolgung der Täter ist nicht erfolgt. Im Gegenteil: Mit dem Scheitern der *Perestrojka* wurde auch die Überzeugung ihrer Vordenker verworfen, dass der Kampf gegen das Vergessen und für eine zivile Gesellschaft nicht voneinander zu trennen sind. Um die Menschenrechtsorganisation *Memorial* ist es einsam geworden.<sup>9</sup> Die «nationalen Triumphalisten», wie Sergej Averincev sie nannte, haben – zumindest vorerst – über die «Beschwerdeführer» und die «Traurigen» gesiegt.<sup>10</sup>

Das Zeitfenster, als ehemalige Gulag-Insassen den kritischen Diskurs entscheidend prägten, scheint sich wieder geschlossen zu haben. Obwohl inzwischen sämtliche wichtigen Lager-texte in russischen Ausgaben vorliegen oder sogar im Internet zugänglich sind,<sup>11</sup> wirken sie im heutigen Russland anachronistisch und deplaciert. Das hat mit der Neuorientierung der Gesellschaft, aber auch einer radikalen Veränderung der literarischen Szene zu tun.

Reue, Gewissen und Wahrheit als Schlüsselbegriffe der Perestrojka-Debatten bedeuteten letztlich keinen Aufbruch in eine neue Epoche, sondern den Abschluss einer gut anderthalb Jahrhunderte alten Tradition. Nach Puskins Tod war sein Werk von einer kritischen Öffentlichkeit Russlands «zum idealen Gegengewicht gegen die bedrückenden Formen irdischer Herrschaft» stilisiert worden.<sup>12</sup> Die extreme Aufladung des Worts, dem nun Offenbarungscharakter zugesprochen wurde, ging mit der Überhöhung der Autorschaft einher und der Stilisierung der Biographie zur Vita – ein Muster, das auch zu staatstragenden Zwecken und in der sowjetischen Zeit Anwendung fand. Im stalinistischen Staat koexistierten Hochachtung für den Dichter und Ächtung des unbotmässigen Wortes. Bei den Gegnern des Regimes genoss der in Gefangenschaft leidende oder sterbende Autor kultische, nahezu hagiographische Verehrung, stand er doch mit seiner ganzen Existenz – bis zum Märtyrertum – für seine Texte ein.<sup>13</sup> Der Rezipient hatte teil an dieser Aura. Nicht nur das Verfassen von Lagererinnerungen bedeutete in der sowjetischen Zeit einen Tabubruch, sondern auch die Lektüre solcher Texte. Wenn sie dieses Wagnis auf sich nahmen, gingen die Leser gleichsam einen Pakt mit dem

<sup>8</sup> Um so bedeutsamer sind die Anstrengungen lokaler und regionaler Initiativen, so der zahlreichen kleinen Gulag-Museen; vgl. Virtual'nyj muzej Gulaga; [www.gulagmuseum.org/](http://www.gulagmuseum.org/).

<sup>9</sup> Zu den wichtigen Aktivitäten und Publikationen von Memorial vgl. <http://www.memo.ru/> bzw. <http://www.memorial.de/>.

<sup>10</sup> Zit. nach: Gassan Gussejnov: Facetten neuer Identität in der Mitte des Jahrzehnts. Ein Literaturbericht, in: Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen (Hg.): Das neue Russland in Politik und Kultur. Bremen 1998, S. 107-132, hier S. 111.

<sup>11</sup> Vgl. die vorbildliche Website des Sacharov-Zentrums in Moskau *Vospominanija o GULAGE* mit biographischen Informationen zu 1233 Autoren und zahlreichen online abrufbaren Originaltexten; <http://www.sacharov-center.ru/asfcd/auth/default.htm>.

<sup>12</sup> Klaus Städtke: Einleitung, in: ders. (Hg.): Welt hinter dem Spiegel. Zum Status des Autors in der russischen Literatur der 1920er bis 1950er Jahre. Berlin 1998, S. VII-XX, hier S. XIVf.

<sup>13</sup> Zur Bedeutung von Dichtertod, Opferglauben und Gedenkritualen in der russischen Kultur Wolfgang Stephan Kißel: Der Kult des toten Dichters und die russische Moderne. Puskin – Blok – Majakovskij. Köln [u.a.] 2004.

Autor ein: Sie verband nun ein exklusives Wissen und die gemeinsame Suche nach der «eigentlichen» Wahrheit jenseits der offiziellen Lügen. Die *Perestrojka* bildete einen Höhepunkt und Schlusspunkt jener Ära, in der Kunst vielfältige Ersatzfunktionen leistete und der Dichter mehr als nur ein Dichter war, wie dies Evgenij Evtusenko einmal ausdrückte,<sup>14</sup> nämlich zugleich als moralische Instanz, ja als Prophet fungierte.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist auch das dissidentische Selbstverständnis obsolet geworden, das untrennbar auf die Macht bezogen war. Damit büsste ein kritisches Literaturmodell seine Bedeutung ein, das mit seiner Werthierarchie, seinem moralisch-didaktischen Verständnis und den Mechanismen der sprachlichen Kodierung unlösbar mit der affirmativen Kunst verknüpft war, da es deren Kehrseite bildete. Rasch spaltete sich die Literaturszene, die «hohe» Kultur verlor an Bedeutung, die Gesetze des Marktes traten an die Stelle der Ordnungskriterien der Weltanschauung und des institutionalisierten Literaturbetriebs, der Dichter verlor seinen prominenten Rang und ist seither nur noch ein Dichter. Auch und gerade die Lagerliteratur wurde durch den postmodernen Relativismus entwertet – nun, da sie nicht mehr verboten und ihre Rezeption nicht länger konspirativ ist, hat sie gleichsam ihre Spannung und ihren subversiven Reiz verloren.

Und im Westen? Auch hier blieb die sowjetische Lagerliteratur in fast tragischer Weise verkannt, da sie stets aufs Neue zwischen die politischen Parteiungen geriet. In Frankreich etwa herrschte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine prokommunistische Grundstimmung: Zeugnisse über sowjetische Gewaltmassnahmen und Straflager bzw. die Kooperation von NKVD und Gestapo, wie sie der nach Amerika geflohene sowjetische Ex-Diplomat Victor Kravchenko (*I chose freedom*, 1946) oder Margarete Buber-Neumann (*Als Gefangene bei Stalin und Hitler*, 1949) vorlegten, wurden als «Verleumdung» zurückgewiesen.<sup>15</sup> Später schlug diese Einstellung bei einem Teil der französischen Intellektuellen, so bei André Glucksmann, in eine antitotalitäre Haltung um, die sich gegen die Hegemonie der Linksortodoxie richtete,<sup>16</sup> während in der Bundesrepublik der anfängliche Antikommunismus in den 1960er Jahren zunehmend der Denkfigur des Anti-Antikommunismus wich. In der Loyalitätsfalle des Antifaschismus verfielen sich viele kritische Linke der DDR wie Westdeutschlands: Wer die Verbrechen des Stalinismus aufdeckte, wurde verdächtigt, die Sache der Rechten zu betreiben und den Nationalsozialismus verharmlosen zu wollen. Als Solženicyns *Archipel GULAG* 1974 in Deutschland erschien, galt der Autor zwar in konservativen Krei-

<sup>14</sup> Zit. nach Gussejnov, Facetten neuer Identität [Fn. 10], S. 110.

<sup>15</sup> So vor allem von der französischen Wochenzeitung *Les Lettres Françaises*: Sie diffamierte Kravchenko als «Verbrecher» und sein Buch als vom amerikanischen Geheimdienst diktiert. Kravchenko verklagte die Zeitung wegen Verleumdung. Bei dem Prozess 1949 (*Le Procès Kravchenko. Compte rendu sténographique*. Paris 1950. – Victor Kravchenko: *I chose justice*. New York 1950) trat auch Margarete Buber-Neumann als Zeugin auf. Aufgrund ihrer Aussagen über die Praktiken des NKVD wurde sie von der SED, aber auch von Emil Carlebach, Kommunist, KZ-Häftling, nach 1945 Frankfurter Stadtverordneter, hessischer Landtagsabgeordneter und Mitbegründer der *Frankfurter Rundschau*, als Agentin der Fünften Kolonne Hitlers bezeichnet. 1951 kam es zum Prozess Buber-Neumann contra Carlebach; vgl. Hans Schafranek: Zwischen NKVD und Gestapo. Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten an Nazideutschland 1937-1941. Frankfurt/M. 1990, S. 106-123.

<sup>16</sup> Vgl. André Glucksmann: *La cuisinière et le mangeur d'hommes*. Paris 1974 [dt.: Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager. Berlin 1976].

sen als Held, andere unterstellten ihm indes Verrat der Revolution und entdeckten in seinem Buch das «Flair von rechter Propaganda»<sup>17</sup>. Literatur über die sowjetischen Straflager wurde also im Westen nie «neutral» oder als russische Literatur gelesen, sondern – zumeist vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland – für die eigene politisch-ideologische Selbstverständigung instrumentalisiert. Während die Naziideologie allen klar denkenden Menschen als monströse Verirrung gilt und der Holocaust einhellig Abscheu hervorruft, konnte das sozialistische Experiment, wie auch immer es entstellte, dabei lange von dem utopischen Versprechen zehren, eine bessere, gerechte Gesellschaft herbeiführen zu wollen.<sup>18</sup> Dies ist womöglich einer der Gründe dafür, warum der Genozid an den Juden von einem «heissen» Gedächtnis bewahrt wird, das Gedächtnis des Archipel Gulag hingegen «kalt» blieb.<sup>19</sup>

Seit Ende der 1980er Jahre machten auch in Deutschland die Stalinopfer noch einmal von sich reden: Es erschienen späte Erinnerungen deutscher Kommunisten, die als Emigranten in den sowjetischen Gulag geraten waren, diese Erfahrungen indes in der DDR nicht publik machen können.<sup>20</sup> Doch inzwischen ist die sowjetische Lagerwelt längst kein Thema mehr, das in der westlichen Öffentlichkeit noch Aufsehen erregen würde. Der Abschied von der Nachkriegsgesellschaft scheint – nicht nur als Generations-, sondern auch als Paradigmenwechsel – hier wie dort gründlich vollzogen. Der Ost-West-Konflikt mutet heute fremd, fast prähistorisch an, seine Konstellationen wurden durch neue Glaubenskriege und Fundamentalismen ersetzt. Informationen und Sensationen, mit denen früher die Literatur aufwarten konnte, als sie den Leser in die verbotenen Zonen des Lagers einführte, sind inzwischen hinlänglich bekannt und durch die Forschung wissenschaftlich konkretisiert.

## Das Lager neu lesen

Wozu also noch oder wieder russische Lagerliteratur? Weil sie ihr Potential erst jetzt entfalten kann – jenseits der ideologischen Grabenkämpfe des Ost-West-Konflikts, jenseits der Aufrechnungen des Totalitarismus Vergleichs, jenseits aber auch biographischer Belastungen und Verstrickungen. Inzwischen hat die «Zukunft der Vergangenheit» begonnen, und zwar als Gegenwart, in der sich – mit dem Aussterben der Gulag-Überlebenden – der Übergang «von der Erinnerung zur Geschichte» vollzieht.<sup>21</sup> Das neue Selbstbewusstsein der russ-

<sup>17</sup> So Heinrich Vorm weg in einem Interview mit Heinrich Böll zum Thema «Solschenizyn und der Westen» (Mai 1976), in: Heinrich Böll: Werkausgabe. Interviews 1. Frankfurt/M. 1980, S.491.

<sup>18</sup> Andreas Breitenstein: Jenseits von Schuld und Sühne. Warum dem Gulag nicht das Echo der Shoah zuteil wird, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.1.2001.

<sup>19</sup> Zu weiteren Ursachen vgl. Charles S. Maier: Heisses und kaltes Gedächtnis. Zur politischen Halbwertzeit des faschistischen und kommunistischen Gedächtnisses, in: Transit 22 (Winter 2001/2002): Das Gedächtnis des Jahrhunderts, S. 153-165.

<sup>20</sup> Als Gesamtüberblick: Siegfried Jenkner: Erinnerungen politischer Häftlinge an den GULAG. Eine kommentierte Bibliographie. 2005; ,[http://gulag.memorial.de/pdf/jenkner\\_bibliographie.pdf](http://gulag.memorial.de/pdf/jenkner_bibliographie.pdf)‘.

<sup>21</sup> Norbert Frei: Gefühlte Geschichte. Die Erinnerungsschlacht um den 60. Jahrestag des Kriegsendes 1945 hat begonnen, in: Die Zeit, 21.10.2004, S. 3.

ländischen Gesellschaft mag entlastet sein von quälender Verdrängung und Selbstlegitimation, muss sich aber der Vergangenheit stellen, da andernfalls ihr Verlust oder aber ihre erneute exklusive Kontrolle droht. Für die sowjetische Geschichte und Kultur ist das Lager zudem kein marginales, sondern ein zentrales Phänomen. Folgt man der von vielen russischen Intellektuellen vertretenen These, dass in der Sowjetunion «alles zur Zone wurde»<sup>22</sup> und die Entlassung aus dem Lager lediglich den Wechsel aus einer «begrenzten» in eine «weiträumigere» Zone bedeutete,<sup>23</sup> kann die gesamte Sowjetgesellschaft als Lagerwelt begriffen werden. In der «Lagerzivilisation» gehen Machtausübung, Raumbeherrschung, zivilisatorischer Anspruch und dessen Pervertierung eine unlösbare Verbindung ein.<sup>24</sup> Wenn man sie als Projekt und Modell der Sowjetgesellschaft versteht, müsste die *conditio* dieser Gesellschaft gerade anhand ihrer Lager und durch die Lagerliteratur greifbar sein.

Ferner gilt es, eine weithin unbekanntere Literatur zu entdecken, die erst seit den 1990er Jahren in ganzer Breite vorliegt. Solženicyns *Archipel GULAG* war zweifellos eine Pioniertat und monumentale Leistung: Dieses «Jahrhundertwerk» hat als Gesamtschau der Inselwelt des Gulag-Archipels Maßstäbe gesetzt. Zum grossen zeitlichen Bogen – die Darstellung erfasst den Zeitraum von 1918 bis 1956 – kommt der Anspruch auf thematische Vollständigkeit («dass über alles berichtet werden wird»<sup>25</sup>), künstlerische Bewältigung und Sinngebung. Für seine (auto)biographische Synthese aus Geschichtsschreibung und Augenzeugenbericht greift der Autor auf Erzählungen, Erinnerungen und Briefe von 227 ehemaligen Häftlingen zurück, wobei er durch den von ihm gewählten ironisch-polemischen Erzählgestus souveräne Distanz zum Beschriebenen wahrt. Solženicyn hat seinen Lesern die Augen geöffnet: für System und Realität der sowjetisch-stalinistischen Straflager, das Sisyphos-Los der wiederholten Verhaftungen, die Willkür der Anklagen und die Torturen der einzelnen Haftetappen, die Länge des Strafmasses und das Stocken der Zeit, sibirische Grenzenlosigkeit und die drückende Enge in der Baracke, Kälte, Hunger, unmenschliche Arbeit und Verrohung, aber auch das zähe Überleben, Freundschaft und Würde. Das Text-Massiv hat aber auch den Blick verstellt: Eine andere Sicht und Diktion, aber auch differierende Bewertungen verschwanden dahinter. Dieses Los traf etwa auch Varlam Šalamov, dessen Erzählungen – darin ist sich die Forschung einig – erstrangig sind, aber nie einen ähnlich grossen Erfolg hatten wie der Archipel Gulag.<sup>26</sup> Šalamovs auf maximale Verdichtung angelegte Prosa, die auf den grossen interpretatorischen Bogen ebenso verzichtet wie auf den Gestus autobiographischer Betrof-

<sup>22</sup> Andrej Bitov: Gulag kak civilizacija, in: Zvezda, 5/1997, S. 3-30, hier S. 6.

<sup>23</sup> Oleg Volkov: Pogruzenie vo t'mu. Moskva 2000, S. 55. – Applebaum, Der Gulag [Fn. 1], S. 25. – Leona Toker: Return From the Archipelago. Narratives of Gulag Survivors. Bloomington 2000, S. 9ff.

<sup>24</sup> Franziska Thun-Hohenstein: Chronotopoi der «Lagerzivilisation» in russischen Erinnerungstexten, in: Wolfgang Stephan Küssel, F. Thun-Hohenstein (Hg.): Exklusion. Chronotopoi der Ausgrenzung in der russischen und polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. München 2006, S. 181-200, bes. S. 183-188.

<sup>25</sup> Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG Bd. I. Aus dem Russischen von Anna Peturnig. Bern und München 1974, S. 11.

<sup>26</sup> Zu den Gründen, weshalb Šalamovs Texte nicht dieselbe Aufmerksamkeit fanden wie Solženicyns Werk, vgl. den Beitrag von Ulrich Schmid in diesem Heft, S. 87-105.

fenheit, konzentriert das Erfahrene zur Miniatur, die sich im Vergleich zur monumentalen Chronik unscheinbar ausnimmt.

Doch es geht nicht nur darum, die bisher verdeckten, verkannten oder vernachlässigten Gulag-Texte endlich an den ihnen angemessenen Platz zu rücken, sondern es ist auch an der Zeit, das Lager neu zu lesen. Dies meint, übersehene Facetten, zusätzliche Aspekte zu erschliessen, das monolithische Lagerbild durch historische Differenzierung aufzulösen, bekannte Werke einer Re-Lektüre unter veränderter Perspektive zu unterziehen sowie Texte als Lagerliteratur wahrzunehmen, die aus dem «Kanon» fallen.<sup>27</sup>

***Einführung in die Gulag-Zivilisation: Institutionen und Biographien auf Solovki:  
Nikolaj Anciferov, Dmitrij Lichacev***

Das Experiment der Bol'seviki am Sozialkörper Russlands war von Beginn an mit dem Versuch verbunden, ideologisch nicht kommensurable Gruppen, Kritiker oder potentielle Gegner auszusondern und sie unschädlich zu machen: Erste Konzentrationslager entstanden bereits im Frühjahr 1918. Als Hauptaufgabe des Strafvollzugs bezeichneten die Justizbehörden indes die «vollständige Umerziehung der Häftlinge», um zukünftig sogar ganz auf Gefängnisse verzichten zu können.<sup>28</sup> Neben der «Besserungsarbeit» – für Angehörige der Arbeiterklasse – sahen die Bol'seviki allerdings auch Zwangsarbeit vor, die als Sanktion gegen «klassenfeindliche Elemente» verhängt wurde.<sup>29</sup> Viele «politische» und «konterrevolutionäre» Häftlinge wurden 1923 in das Solovecker Lager zur besonderen Verwendung (SLON) gebracht, wo sie zunächst 80 Prozent der Insassen ausmachten.<sup>30</sup> Man kann geradezu von einer Verlagerung der alten Petersburger Eliten in dieses ganz anders geartete Machtzentrum sprechen: Es kamen Sozialrevolutionäre, Anarchisten und andere Oppositionelle, Offiziere der Weissen Armee, Adlige, Teilnehmer des Kronstädter Aufstands, Händler, Bürger, Professoren, Angehörige studentischer Vereinigungen, philosophischer und wissenschaftlicher Zirkel.

Noch befand sich das Gulag-System in seiner Versuchsphase, noch hatte der Begriff der Lagerzivilisation seine Berechtigung:<sup>31</sup> Die Kremldauern des mittelalterlichen Klosters beherr-

<sup>27</sup> Zu diesem von Memoiren geprägten, der Zeugenschaft verpflichteten Kanon und seinen Merkmalen vgl. Toker, Return [Fn. 23], S. 73-94. Über das «sekundäre Korpus» fiktionaler Lagertexte ebd» S. 210-248.

<sup>28</sup> Michael Jakobson, Michail Smirnow: Das System der Haftanstalten der RSFSR und UdSSR 1917-1930, in: Memorial International (Hg.): Das System der Besserungsarbeitslager in der UdSSR. 1923-1960. Wiss. Redaktion Nikita G. Ochotin, Arseni B. Roginski. Aus dem Russ, von Irina Raschendorfer, Vera Ammer. Berlin 2006, S. 3-17, hier S. 4, 8. Die «Zentrale Strafabteilung» des Volkskommissariats für Justiz wurde 1921 in «Zentrale Besserungsabteilung» umbenannt, 1924 ein «Besserungsarbeitskodex» erlassen.

<sup>29</sup> Ralf Stettner: «Archipel GULAG»: Stalins Zwangslager. Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Paderborn [u.a.] 1996, S. 45f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 79. Zum Solovecker Lager: Jurij Brodskij: Solovki. Dvadcat' let osobogo naznacenija. Moskva 2002.

<sup>31</sup> Die folgenden Angaben nach N.P. Anciferov: Iz dum o bylom. Vospominanija. Moskva 1992, S. 340-350. – Dmitri S. Lichatschow: Hunger und Terror. Mein Leben zwischen Oktoberrevolution und Perestrojka. Aus dem Russischen von Thomas Wiedling. Hg. von Igor P. Smirnov. Ostfildern 1997, S. 63-206 (dt. Teilausgabe von: Dmitrij S. Lichacev: Vospominanija. Sankt-Peterburg 1995). – Volkov, Pogruzenie [Fn. 23], S. 58-99. – Die früheren Solovki-Erinnerungen referiert und resümiert: Michail Rozanov: Soloveckij konclager' v monastyre 1922-1939 gody. Fakty, domysly, «parasi».

bergten ein Museum mit kostbaren Ikonen und Sammlungen zur lokalen Flora, Fauna und Geschichte, Bibliothek und Theater (*Solteatr*) sowie ein Kriminologisches Büro (*Krimkab*), das die Entstehung und Bekämpfung von Verbrechen erforschen sollte. In einer botanischen Station wurde mit arktischen Pflanzen experimentiert. Es fanden Vorträge, Filmvorführungen, Gedenkabende und Konzerte statt. Publikationsmöglichkeiten boten die landesweit vertriebene Zeitschrift *Soloveckie Ostrava* (Die Solovecker Inseln, 1924-1930) und die Schriftenreihe der Gesellschaft für Solovecker Heimatgeschichte. Angehörige durften die Häftlinge besuchen oder Pakete und Geld zusenden, Gefangenen war es erlaubt, im Restaurant zu essen oder in einem Privatquartier zu wohnen. Wer einen entsprechenden Passierschein erhielt, durfte sich frei in der Natur der Inselwelt bewegen. Es war sogar (noch 1928) gestattet, Gottesdienste zu besuchen.

1931 wurden die meisten Häftlinge auf das Festland verlegt und beim Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals (*Belomorkanal*) eingesetzt. Nun wurde Medvez'egorsk (Medvez'ja Gora, Medgora) zum Zentrum des metastasierenden Gulag-Systems und dessen intellektueller Mittelpunkt. «Wir fahren jetzt in die Hauptstadt der russischen Intelligenz»<sup>32</sup>, äusserte der Philosoph Aleksandr Mejer beim Einstieg in die Stolypin-Wagons. Erneut entwickelte sich ein reges geistiges Leben. Mejer, an dem Kanalprojekt als Hydrologe eingesetzt, arbeitete zugleich an einer grossen Studie über Goethes Faust, Aleksej Losev hielt im Klub der GPU einen Vortrag zur Relativitätstheorie Einsteins aus philosophischer Sicht, Vladimir Razdol'skij referierte im Zirkel der «Bücherfreunde» über Bachtins Dostoevskij-Buch, Nikolaj Anciferov baute ein landeskundlich-geologisches Museum auf, bildete Mineralogen aus und veranstaltete gesteinskundliche Exkursionen, weit über die Lagergrenzen hinaus.<sup>33</sup>

Gleichzeitig waren die Verhältnisse auf Solovki und am Belomorkanal grausam: Wer zu den «allgemeinen», d.h. physisch anstrengenden Arbeiten verurteilt wurde, hatte nur geringe Überlebenschancen. Zehntausende starben an Erschöpfung, Kälte, schlechter Ernährung, den verheerenden hygienischen Bedingungen, Typhusepidemien und anderen Seuchen. Speziell auf Solovki waren die Häftlinge immer wieder sadistischen Folterungen ausgesetzt und lebten in ständiger Angst vor willkürlichen Exekutionen. Es war eben diese «Irrationalität und Unberechenbarkeit», die «für Tausende den Tod» bedeutete, aber anderen das Überleben, ja sogar die intensive Fortführung ihrer intellektuellen Tätigkeit ermöglichte<sup>34</sup> und das Lager im Einzelfall zur Universität werden liess. «Leid, Erniedrigung, Angst waren beileibe nicht alles», korrigiert daher Dmitrij Lichacev im Blick auf die 1920er Jahre das von der Erinnerungsliteratur verbreitete durchgängig schwarze – da von den späteren «Vernichtungsarbeits-

Obzor vospominanij solovcan solovcanami v trech knigach. Bd. I und II USA: Selbstverlag des Verfassers 1979 und 1980, Bd. III Frankfurt/M. 1987.

<sup>32</sup> Anciferov, Iz dum o bylom [Fn. 31], S. 386. Zur «Kohabitation von Konzentrationslager und Metropole» vgl. Karl Schlögel: St. Petersburg – Die Stadt am Weissmeer-Ostsee-Kanal, in: Berliner Osteuropa Info, 20/2004, S. 5-13.

<sup>33</sup> Vgl. Anciferov, Iz dum o bylom [Fn. 31], S. 385f. Zu Anciferov und seiner Bedeutung für eine moderne russische Landeskunde als subversive Wissenschaft Karl Schlögel: «Die Seele Petersburgs» von Nikolai P. Anziferow. Ein legendäres Buch und sein unbekannter Autor, in: Nikolai P. Anziferow: Die Seele Petersburgs. München, Wien 2003, S. 7-46.

<sup>34</sup> Applebaum, Der Gulag [Fn. 1], S. 64.

lagern» geprägte – Bild der sowjetischen Lagerära.<sup>35</sup> Jede Häftlingsgesellschaft entwickelt ihre Überlebensstrategien. Auf Solovki, dieser albraumhaft-phantasmagorischen «Insel der Wunder»<sup>36</sup> bestand sie bei der Petersburger Intelligencija in dem «Bemühen, die ‚verbrecherische und schändliche‘ Welt des Lagers in eine lächerliche Welt umzukostümieren» und das Grauen durch Scherze zu dämpfen.<sup>37</sup> Es ist sicherlich kein Zufall, dass sich der Mediävist Lichacev später der «Lachwelt des alten Russland» zuwandte und diese als kreativ-kritische Gegenkultur interpretierte.

Dmitrij Lichacev (1906-1999) thematisiert in seinen *Vospominanija* (Erinnerungen, 1995) das Karnevaleske als Antwort auf die Absurdität des Lagerdaseins, setzt es aber nicht als ästhetisches Verfahren ein. Innovativ sind diese späten, in der Breznev-Zeit begonnenen, aber erst Mitte der 1990er Jahre publizierten Memoiren gleichwohl: Sie basieren auf Tagebuchnotizen, reagieren aber intertextuell vielfältig auf die gegen Ende des 20. Jahrhunderts bereits bekannten Aufzeichnungen zum Gulag bzw. zu Solovki, doch nicht mit dem Gestus autobiographischer Überbietung, sondern extremer Zurücknahme der eigenen Leidensgeschichte und Autorposition. Der Text ist sachlich, ausdrücklich bruchstückhaft und benennt immer wieder Gedächtnislücken. Anstelle einer Deutung präsentiert er die «Topographie» der Lager auf den Solovecker Inseln, der persönliche Entwicklungsgang ist zurückgenommen zugunsten der objektivierenden Beobachtung und biographischer Studien. Wesentlicher Impuls war für Lichacev die Gedächtnispflicht,

damit von den Menschen eine Spur bleibt, an die sich vielleicht sonst niemand mehr erinnert, über die die Dokumente lügen.<sup>38</sup>

Das Kapitel «Die Menschen der Solovki» enthält ausführliche Porträts von 19 Mithäftlingen mit ihrem je unverwechselbaren Profil und Stil, ihrer Biographie und ihrem Charakter. Name, Lebenslauf und individuelles Verhalten sind ein geradezu altmodischer Luxus, abgetrotzt einer später perfektionierten Moderne des Terrors, die Gefangene in amorphe, anonymisierte Häftlingsmassen verwandelte. Lichacevs biographisch wie literarisch widerständige Würdigungen entziehen sich aber auch der Sowjetzeit, da er *by vsie ljudi*, Persönlichkeiten der alten Intelligenz, vorstellt, die nach Herkunft und Habitus einer früheren Zeit angehören. Nikolaj Anciferov (1889-1958) kehrt mit seinen Erinnerungen ganz ins 19. Jahrhundert zurück. Seine zwischen 1945 und 1954 entstandenen Memoiren, die 1989 auszugsweise in der Zeitschrift *Znamja*, 1992 als Buchausgabe erschienen, nehmen schon durch den Titel *Iz dum o bylom* (Aus den Gedanken über Gewesenes) Bezug auf Aleksandr Gercens [Alexander Herzens] Bekenntnisschrift *Byloe i dumy* (Gewesenes und Gedachtes). Die Fühlungnahme zu Herzen ist mehr als eine Reverenz Anciferovs gegenüber dem von ihm verehrten Philosophen und liberalen Gesellschaftskritiker, mit dem er sich auch wissenschaftlich befasste;

<sup>35</sup> Lichatschow, Hunger [Fn. 31], S. 71. Ähnlich äussert sich Rozanov, Soloveckij konclager' [Fn. 31], Bd. 1, S. 18; Bd. 3, S. 78.

<sup>36</sup> Lichatschow, Hunger [Fn. 31], S. 132. – Anciferov, *Iz dum o bylom* [Fn. 31], S. 341.

<sup>37</sup> Lichatschow, Hunger [Fn. 31], S. 72. – Für die typischen Gulag-Erzählungen sind Prozesse des Fastens, der «Ver-Fastung» (Lentization) typischer als das Zwillingsritual des Karnevals; vgl. Toker, Return [Fn. 23], S. 94-98 im Anschluss an Ruth Ginsburg: Karneval und Fasten. Exzess und Mangel in der Sprache des Körpers, in: *Poetica*, 21/1989, S. 26-42.

<sup>38</sup> Lichacev, *Vospominanija* [Fn. 31], S. 7.

sie ist Ausdruck einer bewusst gewählten und als Lebensentwurf gestalteten Nähe, die bis zur Identifikation des eigenen autobiographischen Anliegens mit dem des Vorbilds reichte. Im Vorwort zu seiner Manuskript gebliebenen *Letopis" zizni A.I. Gercena* (Lebensannalen A.L. Herzens) schreibt Anciferov:

Herzen, der an die Exklusivität seines Schicksals glaubte, wollte Architekt seines Lebens sein, und als «das Persönliche» und «das Gesellschaftliche» zusammenbrachen und er sich nicht länger als Schöpfer seines Lebenswegs empfand, wandte er sich mit Leidenschaft der Vergangenheit zu und begann mit der Niederschrift von «Gewesenes und Gedachtes». Er wurde zum Meister schon nicht mehr seines Lebens selbst, sondern nur der Chronik seines Lebens.<sup>39</sup>

Als diese Zeilen Mitte der 1930er Jahre entstanden, war Anciferovs Frau gestorben, und er hatte bereits eine erste Lagerfrist abgesessen (1929 bis 1933; die zweite Haft folgte 1937 bis 1939). Sich diesem Kollaps des privaten und öffentlichen Lebens entgegenstehend, hielt Anciferov an der kulturellen Tradition und der schwindenden Zeit fest, nicht im Sinne verklärender Nostalgie, sondern eines durch die Vergangenheit geschärften Blicks für die Gegenwart:

Einzelne Momente sind von der ganzen Fülle des Lebens gefärbt, sie sind mit Zeit gesättigt. Das Vergangene prägt den heutigen Tag.<sup>40</sup>

Auch Anciferov konnte nicht mehr Architekt seines Lebens sein, wohl aber Chronist seiner Zeit, wobei er die Personen und Stationen, mit denen ihn sein «vagabundierendes Schicksal»<sup>41</sup> zusammenbrachte, als Nachfahre der 1830er/40er Jahre betrachtet – eine ungewöhnliche Zeitverschiebung, die Anciferovs Erinnerungen aus der gewohnten Lagerliteratur weit herausrückt.<sup>42</sup>

*Intimität und Selbstbehauptung: Briefe an Frau und Kinder – Pavel Florenskij, Aleksej Losev*

«Verurteilt ohne Recht auf Korrespondenz» lautete in den 1930er Jahren die übliche, aber von den Auskunft heischenden Angehörigen damals nicht begriffene Formel für das Todesurteil. Doch auch das Recht auf Korrespondenz war eine Vergünstigung, die je nach Zeit und Lagertyp unterschiedlich gewährt, in jedem Fall restriktiv gehandhabt wurde.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Zit. nach: A.L. Dobkin: *Ot sostavitelja*, in: Anciferov, *Iz dum o bylom* [Fn. 31], S. 3-12, hier S. 5.

<sup>40</sup> Ebd. Auch Lidija Cukovskaja, auf die weiter unten noch eingegangen wird, befasste sich mit A. Gercen. Die Bedeutung von *Byloe i dumy* als Orientierungstext für Autoren des 20. Jahrhunderts müsste noch untersucht werden.

<sup>41</sup> Anciferov, *Iz dum o bylom* [Fn. 31], S. 387.

<sup>42</sup> Ebd., S. 16.

<sup>43</sup> Stettner, «Archipel GULAG» [Fn. 29], S. 279f. – Meinhard Stark: *Frauen im Gulag. Alltag und Überleben. 1936 bis 1956*. München, Wien 2003, S. 448455.



*Pavel Florenskij 1935, Zeichnung eines unbekanntes Künstlers, Archiv M. Hagemeyer*

Die Einschränkung oder der Entzug der Briefe erlaubnis war ein bei politischen Gefangenen gezielt eingesetztes Druckmittel. Seit Ende der 1930er Jahre, speziell in der Kriegszeit, gelangten nur noch wenige Briefe in die Lager und umgekehrt in die Aussenwelt. Für die Insassen wurde es immer schwerer, sich Papier und Stift zu beschaffen, das im Lager doppelt so teure Porto zu finanzieren, aber auch die physische wie mentale Kraft zum Schreiben aufzubringen – wider den quälenden Hunger und die zermürbenden Verhältnisse. Bedingt durch die strikte Zensur, aber auch, um die Familie nicht zusätzlich zu sorgen, waren viele Briefe allgemein gehalten und äusserten sich über den Lageralltag nur in verhüllenden, formelhaften Wendungen.<sup>44</sup>

Die Haftbedingungen waren noch Mitte der 1930er Jahre milder als in der Ära der Massenrepressionen und den Kriegsjahren. Dennoch ist kaum hoch genug einzuschätzen, was Pavel Florenskij (1882-1937) leistete, als er zwischen 1933 und 1937 aus dem BAMLag im Fernen Osten und aus dem Weissmeer-Ostsee-Lager über 150 zum Teil mit Zeichnungen versehene Briefe an seine Familie richtete. Der Priester, Theologe, Mathematiker und Naturforscher Florenskij war durch seine Verurteilung zur Verbannung 1928 gewarnt gewesen, aus der ihn damals noch das von Gor'kij's erster Ehefrau Ekaterina Peskova geleitete Politische Rote Kreuz befreien konnte. Er war gefasst bei seiner erneuten Verhaftung, auch darauf, dass diese Trennung von Frau und Kindern endgültig sein würde. Die Briefe sind – anders als in seinem theologischen Hauptwerk *Stolp i utverzdenie Istiny* (Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit) – nicht mehr frei gewähltes Kunstmittel, sondern einzig noch mögliches Medium der Kommunikation. Vier Briefe waren bei Planerfüllung monatlich zugestanden. Florenskij nutzte sie, indem er sich an Mutter, Frau und die fünf Kinder einzeln wandte. So gelang es ihm, obwohl vieles nicht angesprochen werden durfte, auf jeden gesondert einzugehen und weiter als Erzieher und Lehrer seiner Kinder zu wirken. Er versuchte in seinen Botschaften, die zu Sendschreiben wurden, ihnen literarische, wissenschaftliche und naturphilosophische Erkenntnisse weiterzugeben, vor allem aber, ihnen eine bestimmte Einstellung zu vermitteln: Vermächtnis seines Denkens ist ein symbolisches, integrales Weltverständnis und eine Haltung innerer Freiheit und Gemütsruhe.<sup>45</sup>

Sofern Florenskij Klage äussert, gilt sie der Vernichtung seiner «gesamte[n] Lebenserfahrung» (24725.1.1935, S. 142) sowie – immer wieder – einer erschöpfenden Anstrengung, die nicht produktiv ist, aber Konzentration und Sammlung unmöglich macht. Die Sorge um die Familie ist also auch eine «Technologie des Selbst» (Foucault), durch die Florenskij gegen Abstumpfung und «Entleerung» (17.1.1936, S. 281) seine geistige Souveränität zu behaupten

<sup>44</sup> Erst Andrej Sinjavskij (Abram Terc) konnte – sehr viel später – aus den 15-20seitigen Briefen, die er während seiner Haft (1966-1971) zweimal pro Monat an seine Frau schicken durfte, ein Kunstwerk machen: *Golos iz chora* (Eine Stimme im Chor).

<sup>45</sup> Fritz und Sieglinde Mierau: Gegen die Zerstäubung der Persönlichkeit, in: Pavel Florenskij: Eis und Algen. Briefe aus dem Lager 1933-1937. Hg. von F. und S. Mierau. Dörmach 2001, S. 7-29, hier S. 13, 24. Florenskij's Briefe werden im Folgenden nach dieser Ausgabe zitiert; Angabe von Datum und Seitenzahl direkt im Text. – P.V. Florenskij: Predislovie, in: Pavel Florenskij: Vse dumy – o vas. Pis'ma sem'e iz lagerej i tjurem 1933-1937gg. Sankt-Peterburg 2004, S. 16.

<sup>46</sup> Rainer Goldt: Technologien des Selbst in der Lagerkorrespondenz Pavel Florenskij's. Versuch einer rekonstruierenden Lektüre, in: Norbert Franz, Michael Hagemeister, Frank Haney (Hg.): Pavel Florenskij – Tradition und Moderne. Beiträge zum Internationalen Symposium an der Universität Potsdam, 5. bis 9. April 2000. Frankfurt/M. [u.a.] 2001, S. 319-339.



Pavel Florenskij nach seiner Verhaftung 1933

Vision, ins Kloster zu gehen, endete in den Solovecker Zellen, die Kindheitssehnsucht, sich auf einer von Ebbe und Flut umspülten Insel mit Algen zu befassen, wurde am Weissen Meer gestillt, wo Florenskij mit der Verwertung von Meeresalgen und dem Aufbau der Jod- und Agrarproduktion befasst war. In seinen Briefen an die Familie fand er einen Modus, das entstellte Leben zu bewältigen und sein Werk – in veränderter, aber nicht beschädigter Weise – fortzusetzen. Eine befristete Zeit lang. Am 8. Dezember 1937 wurde Pavel Florenskij erschossen.

Florenskijs Briefe sind fürsorglich und zugleich von testamentarischer Strenge, während der Briefwechsel zwischen Aleksej Losev und seiner Frau von Intimität und der Hoffnung auf ein erneutes gemeinsames Leben getragen ist. Losev (1893-1988) war im April 1930 verhaftet worden, wobei die Anklage um ihn und sein Werk *Dialektika mifa* (Dialektik des Mythos) den Fall einer antisowjetisch-kirchlichen Opposition konstruierte. Aufgrund dieses «Falls» wurde wenig später auch seine Frau Valentina Michajlovna (1897-1954), Mathematikerin, Astronomin und engste Mitarbeiterin ihres Mannes, verhaftet. Zwischen *Svir'lag* und *Siblag* entspann sich eine anrührende Korrespondenz:<sup>47</sup> Sie spiegelt die Arbeitsgemeinschaft und Seelenverwandtschaft zwischen den Eheleuten, vor allem aber eine Zuneigung, die – trotz der ungebetenen Mitleser – an der zärtlichen Anrede und tröstendem Zuspruch festhält und aus ihnen Kraft schöpft. Die Briefe sind in ihren Liebesbezeugungen ganz unmittelbar, aber auch dort, wo sich beide über das für sie unfassbare Geschehen ringsum zu verständigen suchen: Wo ist der «Sinn in dem tollwütigen Irrsinn, der unser Leben umgibt?», fragt Aleksej Losev: Wie dem entkommen, wenn die «Seele die Keuschheit und frühere Unschuld verliert» und der «Geist verkrüppelt». «Was bleibt uns ausser diesem Stacheldrahtleben?» (19.2.1932, S. 33 u. 31). «All das gedanklich zu durchdringen wird vermutlich erst sehr viel später möglich sein», so Valentina Losevas Antwort, «jetzt allerdings, wo wir selber darin schmoren, was kann man da begreifen?» (1.4.1932, S. 111).

Die Lagerzeit wird für den religiösen Philosophen, der 1929 insgeheim zum Mönch geweiht worden war, zu einer extremen Prüfung, ja Krise des Glaubens. Die beruhigende Formel von der in allem waltenden göttlichen Liebe klingt ihm jetzt wie «Hohn und bösariger Sarkasmus» (19.2.1932, S. 32). Die Zweifel an der Allmacht bzw. Güte Gottes lassen sich nicht mehr beschwichtigen und lösen zeitweise «einen schwarzen Sturm des Protestes, der Klage

sucht.<sup>46</sup> Im Amurgebiet und auf Solovki verwirklichten sich mehrere Lebensträume Florenskijs – allerdings «mit viel zu grosser Verspätung und auf eine nicht wiederzuerkennende karikaturhafte Weise» (5.-7.11.1934, S. 107): Die Wunschvorstellung, einmal Wand an Wand mit einem Laboratorium zu leben, traf in der Forschungsabteilung von Skovorodino ein, die lange gehegte

<sup>47</sup> Zitiert nach: A.F. Losev – V.M. Loseva: «Radost' na veki». Peregiska lagernych vremen. Moskva 2005 (Datums- und Seitenangaben direkt im Text).

und des regelrechten Aufstands gegen die höheren Mächte» in ihm aus (31.12.1931, S. 24). Auch Valentina Loseva bekennt ihre Schwierigkeiten zu beten, da «Verstand und Herz schweigen». Dem Leiden ihres Mannes an der Gegenwart setzt sie jedoch ein Zukunftskonzept entgegen: «In den Minuten des äussersten Schmerzes, der dumpfen Versteinering der Seele» nehme sie Zuflucht zum Vertrauen: «Ich vertraue, obwohl ich jetzt nicht verstehe. Ich glaube, dass ich dereinst verstehen werde» (1.4.1932, S. 111 und 112). Ihre Zuversicht sollte sie nicht trügen. 1932 wurden Aleksej Losev, inzwischen fast erblindet, und seine Frau in das *Belbaltlag* am Weissen Meer überführt, im Jahr darauf entlassen, so dass sie ihr gemeinsames Lebens-, Arbeits- und Glaubensprojekt fortsetzen konnten.

*Das offizielle Lagerbuch. Apologie und Subversion:  
Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva*

Während die Lager der späteren Stalinzeit sorgfältig von der Aussenwelt abgeschirmt waren, wurde für das Besserungsarbeitslager am Weissmeer-Ostsee-Kanal und den gleichnamigen Bau – im Übrigen als erstes und letztes Vorhaben dieser Art –, im In- und Ausland regelrecht um Aufmerksamkeit geworben.<sup>48</sup> Das Lager präsentierte sich in seltsamer Weise als Double zur äusseren Sowjetwelt: Die Lagerzeitung *Perekovka* durfte zwar ausserhalb der Lagergrenzen nicht vertrieben werden, simulierte aber in Aufmachung, Gestus und Rubriken offizielle Zeitungen wie die *Pravda*. Hier fanden sich Befehle und Leitartikel, Berichte von Arbeiterkorrespondenten, Erfolgsbilanzen und Selbstkritik sowie eine Schachecke.

Die – auch in späteren Lagern übliche – Abteilung für Kultur und Erziehung imitierte mit ihren breit gestreuten Aktivitäten vom wissenschaftlichen Vortrag bis zur Operette ein «normales» Kulturleben.<sup>49</sup> Aber auch Arbeit und Aufstieg waren nach den «draussen» gängigen Strukturen organisiert: Zwischen Arbeitsbrigaden wurde der sozialistische Wettbewerb ausgerufen, Stossarbeiter bzw. Stachanowarbeiter wurden für ihre Leistungen nicht nur an Wandtafeln geehrt, sondern sie assen auch an getrennten Tischen unter der Losung «Für die besten Arbeiter das beste Essen», während «Nichtstuer, Drückeberger und Faulpelze» an den Pranger gestellt wurden.<sup>50</sup> Gute Arbeiter wurden mit Auszeichnungen prämiert, etliche Häftlinge, so der *udarnik* Dmitrij Lichacev 1932, wurden vorfristig entlassen. Viele weitere kamen frei, als der Kanal im August 1933 termingerecht und in der Rekordbauzeit von zwanzig Monaten fertiggestellt war.

Die *kanaloarmejcy* (Kanalarmlisten), eine ehrenvolle Bezeichnung, die bewusst an die Soldaten der Roten Armee erinnerte, aber Ausbeutung und Zwangsarbeit verschleierte, hatten einen heroischen Kampf auszutragen: gegen die feindliche, nahezu mit blossen Händen zu bezwingende Natur, zugleich gegen die eigene widerstrebende Psyche. Sofern sie den Kampf gegen ihre finstere Vergangenheit siegreich bestanden und mit korrigiertem und gereinigtem Bewusstsein in die «lichte Zukunftsordnung» eintraten, konnten Verbrecher sogar zu Genossen werden.<sup>51</sup> Zur Umkehr fähig hielt die bolschewistische Strafpädagogik indes nur «sozial

<sup>48</sup> Zu den wirtschaftspolitischen Gründen vgl. Applebaum, *Der Gulag* [Fn. 1], S. 97-99.

<sup>49</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Inna Klause in diesem Heft, S. 301-313.

<sup>50</sup> Ivan Cuchin: *Kanaloarmejcy*. Petrozavodsk 1990, S. 12.

<sup>51</sup> Hans Günther: *Der Bau des Weissmeerkanaals als Laboratorium des neuen Menschen*, in: Petra Josting, Jan Wirrer (Hg.): *Bücher haben ihre Geschichte: Kinder und Jugendliteratur. Literatur und Nationalsozialismus*. Deutschdidaktik. Norbert Hopster zum 60. Geburtstag. Hildesheim [u.a.] 1996, S. 62-68, hier S. 63, 65.

nahe» Menschen, die durch das Milieu oder die Umstände auf die schiefe Bahn geraten waren, keine politischen Gefangenen, die als «klassenmässig fremd» galten.<sup>52</sup> Die Überzeugung von der Formbarkeit des Menschen kristallisierte sich im Konzept der *perekovka*: Das Menschenmaterial musste «umgeschmiedet» werden. Bewerbstelligen liess sich diese Transformation nur dank der Cekisten, die ihre Schützlinge mit «metallischer Logik und Disziplin»<sup>53</sup> zu einem sowjetischen Leben führten. Zum national wie international propagandistisch verwendbaren Modell wurde dieses Projekt indes erst durch seine literarische Beglaubigung, ja dichterische Apotheose.

Es gehörte zum Programm des Fünfjahrplans, dass Schriftsteller in die Betriebe und zu den Grossbaustellen des Landes delegiert wurden, um sich und ihre Leserschaft für die Aufgaben des sozialistischen Aufbaus zu konditionieren. Doch keine dieser Unternehmungen war ähnlich gross dimensioniert wie die Schriftstellervisite am *Belomorkanal*. In Moskau wurde eine Brigade aus ca. 120 Autoren zusammengestellt – wer die Auswahl traf und nach welchen Kriterien dies geschah, ist bis heute nicht bekannt – und im August 1933 an den Kanal entsandt. Bei der nur einwöchigen Exkursion trafen die Schriftsteller, von Stalin 1932 zu «Ingenieuren der menschlichen Seele» ernannt, auf ein sorgfältig präpariertes Musterlager mit frisch gewissten Baracken, Blumenbeeten und gestreuten Sandwegen. Der Blick hinter die Kulissen blieb ihnen verwehrt.

Inzwischen war das Gros der Häftlinge zur nächsten Grossbaustelle, dem *Moskva-Volga-Kanal* weitergezogen, als Gesprächspartner standen nur handverlesene kriminelle Gefangene und der stellvertretende Gulag-Leiter sowie Chef des *Belbaltlag* Semen Firin zur Verfügung, der den Besuchern nicht von der Seite wich. Was veranlasste, so wird noch heute gerätselt, namhafte Autoren wie Aleksej Tolstoj, Michail Zoscenko, Vsevolod Ivanov, Valentin Kataev, Vera Inber, Il'ja Il'f und Evgenij Petrov, an dieser Inszenierung mitzuwirken? Und vor allem, was bewog die 36 Autoren dazu, sich und ihr Renommee für die ideologische Auswertung der Sträflingsarbeit am Belomorkanal herzugeben, die 1934 in Form eines Gemeinschaftswerkes erschien?

Die Motive für den Kanaltourismus waren höchst unterschiedlicher Art und reichten von naive-m Glaube und Enthusiasmus über Neugier, Abenteuerlust, Anpassung und Karrierehunger bis hin zu ehrenhaften privaten Anliegen: Viktor Sklovskij wollte seinen am Kanal inhaftierten Bruder Vladimir retten.<sup>54</sup> Dass die Schaureise nicht ganz so blendend verlief, wie es die Aussendarstellung suggeriert, geht aus einem 1989 veröffentlichten Bericht Aleksandr Avdeenkos hervor, der sich 1934 als junger, frischgebackener Autor geehrt fühlte, an der Fahrt teilnehmen zu dürfen: Als Valentin Kataev die Frage stellte, warum man nirgends einen

<sup>52</sup> Vgl. Zak Rossi [Jacques Rossi]: *Spravocnik po GULAGu*. Moskva 1991. Bd. 1, S. 155 («klassovo cuzdyj»); Bd. 2, S. 374 («social'no blizkij»).

<sup>53</sup> M. Gor'kij, L. Averbach, S. Firin (Hg.): *Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva*. Moskva 1934. Nachdruck Moskva 1998, S. 330. Seitennachweise im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>54</sup> Cynthia A. Ruder: *Making History for Stalin. The Story of the Belomorkanal*. Gainesville [u.a.] 1998, S. 57. Sklovskij, der sich dort eigenem Bekunden nach «wie ein Biber im Pelzgeschäft fühlte», war bereits im Oktober 1932 an den Kanal gereist. Obwohl er nicht Teil der Schriftstellerbrigade war, wirkte er an dem Buchprojekt mit. Zu Delegation und Autorenteam: ebd., S. 52-84.



Das Auftragswerk: Der Stalin-Kanal (Weissmeer-Ostsee) © Tomasz Kizny

Friedhof sehe, wurde er von Firin beschieden: «Weil für sie [die Toten] hier kein Platz ist.»<sup>55</sup> Fürst Dmitrij Svjatopolk-Mirskij, der erst 1932 nach 15jährigem Exil in die Sowjetunion zurückgekehrt war, rechnete Firin vor, dass die niedrigen Baukosten nur dank der unbezahlten Arbeitskraft zustande gekommen seien; er schenkte den Wundern des Kanals keinen Glauben:

Hier sind auf Schritt und Tritt Geheimnisse verborgen. Unter jedem Wehr. Unter jeder Schleuse. Im Schicksal und in der Arbeit jedes Kanalarmisten.<sup>56</sup>

Das Buch zum Kanal, in das Interviews, Kommentare, Dokumente, Photos sowie Berichte aus der Lagerzeitung eingingen, entstand in nur fünf Monaten.<sup>57</sup> Als Herausgeber zeichneten Maksim Gor'kij, der zwar nicht an der Reise teilnahm, aber *spiritus rector* dieser literarischen Unternehmung war, der Literaturkritiker und RAPP-Funktionär Leopold Averbach sowie Semen Firin. Bis auf drei von Gor'kij bzw. Zoscenko geschriebene Kapitel wurden alle übrigen in gemeinschaftlicher Arbeit von vier bis zehn Autoren verfasst. Die Fotos und Diagramme steuerte Aleksandr Rodcenko bei, der mehrere Monate am Kanal verbracht hatte. Dieses Buch sollte – im doppelten Wortsinn – Geschichte schreiben: Die Autoren hatten den Auftrag, das taurische Ereignis in ein heroisches Monument zu verwandeln; zugleich ging ihr Opus als Skandalon in die Kulturgeschichte ein. In jenem schändlichen Werk, so Solže-

<sup>55</sup> Aleksandr Avdeenko: Otlucenie, in: Znamja, 3/1989, S. 5-73, hier S. 20. Zur damaligen Berichterstattung in der *Literaturnaja gazeta* und der späteren Korrektur durch Avdeenko Joachim Bartels: Das Kollektivbuch «Belomorkanal» als Beispiel für die Instrumentalisierung der Literatur im kulturellen Prozess der 30er Jahre. Magisterarbeit Bochum 1995, S. 57-72.

<sup>56</sup> Avdeenko, Otlucenie [Fn. 55], S. 17, 18.

<sup>57</sup> Daneben entstanden zahlreiche andere Texte und Theaterstücke zum Kanal, wovon Nikolaj Pogodins 1934 uraufgeführte – später auch verfilmte – Komödie *Aristokraty* am bekanntesten wurde.

nicyns Verdikt, wurde «zum ersten Mal in der russischen Literatur der Sklavenarbeit Ruhm gesungen»<sup>58</sup>. Zweifellos liessen sich die Intellektuellen korrumpieren, indem sie die ihnen präsentierten Zahlen und Versionen über das Bauprojekt wie die Umerziehung willfährig in Literatur umsetzten, die Opfer beschönigten oder gar ignorierten und die Cekisten zu Helden stilisierten.

Und doch mischt sich in die Apologie auch Subversion: Dies geschieht allein durch den faktographischen Ansatz und das Prinzip der Montage: Der Text widersetzt sich der Rundung zur sozialistisch-realistischen Epopöe, indem kontrastierende Sequenzen zusammengefügt werden und die Erzählhaltung des *skaz* dominiert, also «dem Volk aufs Maul geschaut» wird.<sup>59</sup> Aber auch einige Passagen vermitteln andere als die erwünschten Einsichten. So kommt in Gor'kij's Einleitungskapitel «Die Wahrheit des Sozialismus» ein «schwer erziehbarer» «Kulak» zu Wort, dessen Hof während des Bürgerkriegs von Partisanen, Weissen, Roten und den Deutschen geplündert worden war. Als die Kollektivierung begann, wollte er sich nicht – dies sein «Verbrechen» – von seiner mühsam wieder aufgebauten Wirtschaft trennen. Zwar hat er nun, zweifach prämiert, die Aussicht auf Haftverkürzung, aber nicht auf eigenes Land; in der Kolchose sieht er für sich keine Zukunft: «Besser ist es, mit dem Finger in der Nase zu bohren.» (S. 18) Im Zusammenhang mit der Umerziehung der Ingenieure, einer seit dem Sachtj-Prozess (1928) und dem Prozess gegen die «Industriepartei» (1930) besonders verdächtigen Berufsgruppe, werden höchst anstössige Ansichten wiedergegeben: Von den «unschuldig erschossenen» Ingenieuren Pal'cinskij und von Meck ist – gleich zweimal – die Rede; auch werden die Bol'seviki als «Idioten» apostrophiert, «die das Land in den Abgrund führen» (S. 90 u. 91), ohne dass sich der Erzähler erkennbar von dem referierten Gespräch (das angeblich in einem Taskenter Sabotagekreis von Technokraten stattgefunden hat) distanzieren würde. Matvej Berman, dem der Gulag von 1932 bis 1937 unterstand, wird mehrfach als Muster-Cekist in Aktion vorgeführt: Er weiss alle Verstellungen des Klassenfeinds zu durchschauen (S. 71f.) und mit überlegener Sozialpädagogik die Besserungspolitik der Lager umzusetzen. Gerade noch ist er furchtlos allein einer grossen Gruppe von Gefangenen entgegengetreten, als er unvermittelt krank gezeigt wird – ganz und gar den Händen des Arztes, eines politischen Gefangenen, und des Feldschers, eines früheren Banditen, ausgeliefert; die Nachtschwester sitzt dort, weil sie aus Eifersucht ihre Nachbarin mit Säure übergossen hat. Berman, heisst es anfangs, «war es unangenehm, dass ihm untergebene Leute ihn nackt und krank sahen». Die Szene steigert sich zu einem gespenstischen Duell, das nicht ausgetragen wird, aber impliziert ist: Wenn der Feldscher die «mit sichtbarem Vergnügen» gesetzten Schröpfköpfe abzieht, klingt es «wie ein Schuss» (S. 120f.).

Das Buch zum Belomorkanal erschien 1934 in hoher Auflage (eine englische Ausgabe *The White Sea Canal* 1935), wurde jedoch drei Jahre später zurückgezogen. Geheimdienstchef Genrich Jagoda, der als «Vater» des Bau- und Besserungswerks in dem Band allenthalben präsent ist, fiel 1937 in Ungnade, auch Leopold Averbach und Matvej Berman wurden verhaftet, ebenso etliche der beteiligten Autoren. Doch auch die ideologische Konzeption des

<sup>58</sup> Solschenizyn, *Der Archipel GULAG* [Fn. 25], Bd. I, S. 12, sowie Bd. III, S. 74-98.

<sup>59</sup> Zur Machart des Buches, seinen avantgardistischen und zum sozialistischen Realismusweisenden Komponenten: Ruder, *Making History* [Fn. 54], S. 100-140, sowie Günther, *Der Bau* [Fn. 51], S. 62-67.

Projekts war inzwischen überholt: Mit dem 1937 einsetzenden *Grossen Terror* ging es nicht mehr um die Reintegration, sondern die Beseitigung der «Schädlinge». Aus «nachlässig verwalteten Haftanstalten» wurden

vorübergehend wahre Todeslager, in denen man die Häftlinge bewusst durch Arbeit ums Leben brachte oder einfach ermordete, und das in wesentlich grösserer Zahl als zuvor.<sup>60</sup>

*Trauer und Schatten. Das Lager als terra incognita:*  
Anna Achmatova, Lidija Cukovskaja

Der *Grosse Terror* legte sich wie ein schwarzer Schatten über das ganze Land. Wer noch auf freiem Fusse war, musste jederzeit fürchten, abgeholt zu werden, und war zugleich betroffen von den Verhaftungen ringsum: Familien wurden auseinandergerissen, Arbeitskollegen verschwanden, Angst, Diskriminierung, Denunziationen und Misstrauen lähmten das gesellschaftliche Leben. Die Angehörigen von «Volksfeinden» liess man jetzt meist im Ungewissen über das Strafmass sowie den Aufenthalts- und Bestimmungsort. Ein zermürbendes Warten und Schlangestehen begann vor den Schaltern der Untersuchungsgefängnisse, um Auskunft über das Schicksal der Inhaftierten zu erhalten, Geld und Pakete abzugeben oder Gesuche einzureichen.

Für die Dichterin Anna Achmatova (1889-1966), deren Mann Nikolaj Gumilev 1921 als Konterrevolutionär erschossen worden war, begannen die Bittgänge mit der zweiten Verhaftung ihres Sohnes Lev Gumilev 1938.<sup>61</sup>

In den schrecklichen Jahren der Ezovära verbrachte ich siebzehn Monate in den Gefängnissschlangen Leningrads. Eines Tages «erkannte» mich jemand. Da erwachte die hinter mir stehende Frau mit blauen Lippen, die meinen Namen natürlich noch nie gehört hatte, aus der uns allen eigenen Erstarrung und fragte mich leise (dort flüsterten nur alle): «Und das können Sie beschreiben?» Und ich sagte: «Ja.» Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.<sup>62</sup>

Anna Achmatova hat den «Satansjahren»<sup>63</sup> des schlimmsten Terrors ein Denkmal gesetzt: Ihr *Rekviem* (Requiem) bezeugt die Schreckenszeit, auf dass man sie später erinnere; es würdigt die unzähligen Ehefrauen und Mütter, die vor den Gefängnissen einer Nachricht harrten, und die Leiden des russischen Volkes. Schliesslich ist es – in der Tradition von Horaz und Puskin – ein Monument, das sich die Autorin im Kunstwerk selbst geschaffen hat.<sup>64</sup> Motive der Er-

<sup>60</sup> Applebaum, *Der Gulag* [Fn. 1], S. 132.

<sup>61</sup> Erstmals wurde Lev Gumilev 1935 verhaftet, nach einem Brief Anna Achmatovas an Stalin jedoch freigelassen. Auf die zweite Verhaftung und Verurteilung zu fünf Jahren Arbeit im Kupfer-Nickel-Bergwerk von Noril'sk und anschliessender Verbannung folgte 1944 ein freiwilliger Einsatz an der Front, 1949-1956 eine dritte Haftzeit. Zu Noril'sk siehe die Beiträge von Simon Ertz sowie von Stephen Fortescue, Vesa Rautio in diesem Heft S. 289-300 sowie S. 395-408.

<sup>62</sup> Anna Achmatova: *Rekviem*, in: dies.: *Socinenija*. Hg. von G.P. Struve und B.A. Filippov. Bd. 1. München <sup>2</sup>1967, S. 359-370. Der zitierte Text *Vmesto predislovija* ist datiert auf den 1. April 1957.

<sup>63</sup> A. Achmatova: *Posvjasenie*, ebd., S. 362.

starrung und Versteinerung durchziehen das ganze Poem, doch ebenso Bilder von Chaos, Auflösung, nahendem Wahnsinn und Ich-Zerfall. Mit dem Thema der Erinnerung, ihrer Behauptung wie Bedrohung, wird das des Todes zu einer dichten Textur verwoben. Anna Achmatova stimmt in ihrem Requiem einen Klagegesang für den Sohn an, dessen Entrissenwerden in die Schattenwelt des Gulag wie ein letzter Abschied ist; doch Tod, Leid und Einsamkeit sind auch in den zahlreichen Hinweisen auf die Passion Christi und den Schmerz der *mater dolorosa* gegenwärtig («Aber dorthin, wo schweigend die Mutter stand, / Wagte niemand auch nur hinzuschauen»); mehr noch, sie bezeichnen das Los Russlands, ja den apokalyptischen Weltzustand, da «die Himmel im Feuer zerschmolzen».<sup>65</sup>

Die in dem Poem verdeutlichte Spannung zwischen statuarischer Dauer und Auflösung betrifft in konkreter Weise auch den Text selbst. Die Dichterin wagte es bis in die 1960er Jahre nicht, eine schriftliche Fassung der (mehrheitlich 1940 entstandenen) Gedichte anzufertigen. Die Verse wurden, wie Lidija Cukovskaja (1907-1996), Vertraute, Verehrerin und Leidensgefährtin Anna Achmatovas beschreibt, mitten in einem belanglosen Gespräch auf Papierfetzen notiert, dann auswendig gelernt und das Papier rasch verbrannt: «Hände, Streichholz, Aschenbecher – ein schönes und trauriges Ritual».<sup>66</sup> Lidija Cukovskaja, deren zweiter Ehemann, der Physiker Matvej Bronstejn, im August 1937 verhaftet worden war und – was sie nicht wusste – im Februar 1938 erschossen wurde, war selbst mutiger. Ihre im Winter 1939/40 verfasste Erzählung *Sofja Petrovna* ist der einzige bekannte Prosatext, der unmittelbar auf das Zeitgeschehen reagierte.<sup>67</sup> Ihn über Jahre zu verstecken, obwohl dem Geheimdienst die Existenz eines «Dokuments über das Jahr '37 zu Ohren»<sup>68</sup> gekommen war, würdigte Anna Achmatova als «Heldentat»:

Dies ist eine Heldentat, eine Legende. Wir alle dachten dasselbe, wir schrieben Gedichte, behielten sie im Gedächtnis oder notierten sie für eine Minute, um sie sogleich wieder zu verbrennen, aber Sie haben das geschrieben. Sie haben geschrieben, obwohl Sie wussten, was man Ihnen und Ihrer kleinen Tochter hätte antun können! Sie schrieben unter dem Fallbeil.<sup>69</sup>

Sof'ja Petrovna, aus deren Sicht erzählt wird, arbeitet nach dem Tod ihres Mannes als Schreibkraft in einem Leningrader Verlag, um die Hochschulbildung ihres Sohnes Kolja zu finanzieren. Ihre Perspektive auf den sowjetischen Alltag ist äusserst beschränkt – geprägt durch die Parolen und Deutungen der herrschenden Ideologie. Der begrenzte Horizont und der blinde Gehorsam machen die Heldin manipulierbar, sogar potenziell zur Täterin. Die Ver-

<sup>64</sup> Daniel Henseler: *Texte in Bewegung. Anna Achmatovas Spätwerk*. Frankfurt/M. [u.a.] 2004, S. 139; dort auch ausführlich (S. 111-149) zur Gattungsfrage und Komposition.

<sup>65</sup> Anna Achmatova: *Raspjatje*, in: dies., *Requiem* [Fn. 62], S. 368.

<sup>66</sup> Lidija Cukovskaja: *Zapiski ob Anne Achmatovoj. Tom pervyj: 1938-1941. Izdanie pjatoe, ispravlennoe i dopolnennoe*. Moskva 1997, S. 13.

<sup>67</sup> Ende der 1950er Jahre kursierte der Text im *Samizdat*, 1966 erschien in Paris eine – abgewandelte – russische Fassung, seit 1988 wurde der Originaltext in Russland vielfach aufgelegt. Dazu ausführlich: Annette Julius: *Lidija Cukovskaja. Leben und Werk*. München 1995, S. 101-133. Die Zitate (Seitenzahlen direkt im Text) beziehen sich auf die Ausgabe: Lydia Tschukowskaja: *Sofja Petrovna*. Aus dem Russ, von Eva Mathay. Zürich 1990.

<sup>68</sup> Cukovskaja, *Zapiski ob Anne Achmatovoj. Tom pervyj* [Fn. 66], S. 11.

<sup>69</sup> Lidija Cukovskaja: *Zapiski ob Anne Achmatovoj. Tom vtoroj: 1952-1962. Izdanie tret'e, ispravlennoe i dopolnennoe*. Moskva 1997, S. 540.

haftung des Sohnes kann sie nur als „ungeheuerliche[s] Missverständnis» (S. 67) begreifen, während für sie all die anderen Frauen, mit denen sie endlose Stunden vor den Auskunftsschaltern verbringt, nach wie vor «Mütter, Ehefrauen, Schwestern von Saboteuren, Terroristen, Spionen» (S. 76) sind. Das allmähliche Lernen, angestossen durch die Gespräche in den Warteschlangen und die Vorgänge im Verlag, die sie zur Kündigung nötigen, führt in die Einsamkeit. Im neuen Lebensgefühl der «Furcht vor allem und jedem» (S. 132) bleibt Sofja Petrovna nur der Hoffnungswahn, dass ihr Sohn bald entlassen werde, ja bereits in Freiheit und verantwortlicher Stellung sei. Als Kolja in dem lange ersehnten Brief über das durch Misshandlungen erzwungene Geständnis berichtet, muss Sofja Petrovna schliesslich ihre Grundüberzeugung, «dass man in diesem Lande keinen Unschuldigen festhält» (S. 88), verwerfen. Indem sie am Ende aus Angst um ihre eigene Sicherheit den Brief, das einzige Lebenszeugnis Koljas, verbrennt, unterwirft sie sich dem Diktat des Terrors – eine letzte Ohnmachtsgeste.

Die Selbstzensur als Ausweichen vor der Wahrheit, das zugleich Verzicht auf künstlerische Redlichkeit bedeutet, ist Schlüsselthema in Lidija Cukovskajas in den Jahren 1949 bis 1957 entstandenem Kurzroman *Spusk pod vodu* (Untertauchen).<sup>70</sup> In den fiktiven Tagebuchaufzeichnungen der Schriftstellerin Nina Sergeevna über ihren Aufenthalt in einem Erholungsheim für Schriftsteller im Februar/März 1949 wird deutlich: Die Vergangenheit der Massenrepressionen ist immer noch allgegenwärtig, doch die Leiden an ihr dürfen nicht zur Sprache kommen; mehr noch: Der Gulag reproduziert sich, indem die einmal Verhafteten erneut verurteilt werden. Hinzu kommen die Folgen des Krieges, der nicht nur unzähligen Tod gebracht hat, sondern auch den Menschen, die sich in Feindeshand oder besetzten Gebieten befanden, das «Brandmal» aufdrückte, «keine vollwertigen Bürger mehr zu sein» (S. 121). Die antisemitischen Angriffe des Jahres 1949 wirken wie ein Zwitter der Kampagnen in der Ära der Schauprozesse, auch wenn jetzt nicht «Doppelzüngler» entlarvt, sondern «wurzellose Kosmopoliten» angeprangert und verhaftet werden.

Nina Sergeevna sucht die Stille der Natur; sie will fernab der bedrohlichen Stadt «untertauchen», d.h. in Gedanken zu ihrem 1937 verhafteten Mann zurückkehren, um durch das Versinken auf den Grund des Grauens von dort Erinnerungen an die Oberfläche zu holen und diese – auch für zukünftige Leser – zu gestalten. In dem Schriftsteller Bilibin, der selbst «wegen unbedachter Reden» (S. 150) fünf Jahre im Lager verbracht hat, findet sie endlich einen „erste[n] Bote[n]» (S. 58) aus jener nicht zugänglichen Welt, die für sie immer ein «Entsetzen» bleiben musste, «das keine Farbe, keinen Geruch hat» (S. 25). Nina Sergeevna zeigt ihm ihre im Erholungsheim entstandene Geschichte über das ergebene, stundenlange Warten in Kälte und Dunkelheit vor dem «Grossen Haus», bei dem ein Säugling in den Armen seiner Mutter stirbt. Doch Bilibin erweist sich nicht als der erhoffte «Bruder». Sein Roman entstellt die Zwangsarbeit im Bergwerk zu sozialistisch-realistischer Unkenntlichkeit. «Sie sind ein Feigling», hält ihm Nina Sergeevna das Gebot der Wahrheit<sup>71</sup> entgegen, «Nein schlimmer:

<sup>70</sup> Auch dieser Roman erschien 1972 zuerst im *Tamizdat*, 1988 in Russland. Zitiert wird im Folgenden (Seitenzahlen im Text) nach der Ausgabe: Lydia Tschukowskaja: Untertauchen. Aus dem Russischen von Svetlana Geier. Zürich 1978.

<sup>71</sup> Die Beziehung zum Jahr 1937 war in den Augen L. Cukovskajas Prüfstein für die moralische Integrität und Produktivität eines Schriftstellers. Wegen ihrer in mehreren «Offenen Briefen» zum Aus-

Sie sind ein falscher Zeuge. [...] Sie sind ein Lügner.» (S. 171) Der Missbrauch des Wortes, und damit wird dem sowjetischen Literaturbetrieb der Spiegel vorgehalten, ist noch schlimmer als das Schweigen.

***Ver-Dichtung: der Gulag als Ort der Poesie:  
Poézija uznikov GULAGa. Antologija***

Gerade die Lyrik, jene so oft im Elfenbeinturm angesiedelte Kunstform, war zur Zeit des Stalinismus zentrales Genre, um im und über den Gulag zu schreiben. Gedichte konnten in den Köpfen gespeichert und so dem Zugriff des Geheimdienstes und der Zensur entzogen werden. Anna Achmatova vertraute ihr Requiem Lidija Cukovskaja und sieben weiteren Mitwissern an, Nadežda Mandel'stam bewahrte – die Gedichte memorierend – das poetische Vermächtnis ihres Mannes. Durch Widmungen, Anspielungen oder das Aufnehmen bestimmter Metaphern und Motive können aber auch Verweisungsgeflechte entstehen. Diese werden zu widerständigen Würdigungen, wenn – wie bei Anna Achmatova – auf Osip Mandel'stam oder Vladimir Narbut Bezug genommen wird, die beide der Gulag verschlang.

Doch auch der Gulag war, so seltsam dies klingen mag, ein Ort, der der Poesie günstig war. Das Rezitieren von Gedichten war ein Überlebensmittel,<sup>72</sup> um sich mit Gleichgesinnten zu verständigen, Kultur und Würde aufrecht zu erhalten, stupide Wartezeiten oder die endlose Isolierung im Karzer aushaltbar zu machen. Manche Gedichte, vor allem Puskins *Ne daj mne Bog sojti s uma* (Gib, Gott, dass mich nicht Wahnsinn packt), wurden von den Häftlingen als für sie, ja von ihnen geschrieben, wahrgenommen.<sup>73</sup> Auch die im Lager verfassten Gedichte bedurften der Gedächtnisleistung, denn sie wurden – solange Aufzeichnungen nicht möglich waren – mündlich weitergegeben und durch Repetieren verankert. Nicht zuletzt aus mnemotechnischen Gründen hatten die Gedichte zumeist kurze Zeilen und Strophen. Doch durch Rhythmus und Reim wurde den feindlichen Übergriffen auf Zeit und Raum auch eine eigene, selbst geschaffene Ordnung entgegengesetzt. Diese reduktionistische Poesie hielt sich nicht mit dekorativen Lyrismen auf, sondern konzentrierte sich auf das Wesentliche, die Kernfragen der menschlichen Existenz. Die poetologische Selbstreflexion galt dabei vor allem der Frage, ob Poesie in solch extrem feindlicher Situation möglich sei: Die Verse bekräftigten den zivilisatorischen Willen, sie waren Medium der persönlichen Selbstbehauptung, Versuche, durch das Werk Spuren zu hinterlassen, aber auch, wie Nina Gagen-Torn in *TepeP* (Nun, S. 267) formulierte, «Hieroglyphe und Zeichen für die Ewigkeit. / Weil dies kein Schmerz ist – / Sondern Geschichte, die in uns geronnen ist.»

Das Spektrum der Lagerlyrik ist durchaus breit: Die Gedichte dienen als poetische Tagebücher, in denen die Lagersituation festgehalten und aktuelle Geschehnisse reflektiert wer-

druck gebrachten Dissidenz wurde sie 1974 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen und lange Zeit aus der Biographie ihres Vaters Kornej Cukovskij getilgt.

<sup>72</sup> Irina Scherbakova: Erinnerung und die Strategie des kollektiven und individuellen Überlebens im Gulag, in: Robert Streibel, Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien 1996, S. 72-91, hier S. 89f.

<sup>73</sup> Semen S. Vilenskij: Predislovie, in: ders. (Hg.): Poézija uznikov GULAGa. Antologija. Moskva 2005, S. 5-13, hier S. 7. Vilenskij war sieben Jahre (1948-1955) in Lagern an der Kolyma inhaftiert und ist Vorsitzender der Moskauer Gesellschaft ehemaliger Kolyma-Häftlinge *Vozvrascenie*. Seit 1989 hat er zahlreiche Werke über den Gulag und mit Gulag-Literatur publiziert.

den; sie kommentieren die Zeitläufte, erinnern an Verstorbene, formulieren bittere Beschwerden an Stalin, imaginieren Fortgehen und Flucht oder träumen sich, wie Arkadij Stejnberg in seinem Gedicht *Ja videl more Cernoe vo sne* (Ich sah im Traum das Schwarze Meer, S. 446) sehnsuchtsvoll an heimatische Gestade. Während die Ukrainer, Moldawier, Osseten, Udmurten usw. das eigene Herkommen ungebrochen gegen das fremde Verhängnis behaupten können, müssen sich die Russen mit einer Mutter Heimat auseinandersetzen, die ihre Kinder verstossen hat. Immer wieder wird in den Gedichten die Distanz zum «normalen» Leben ausgemessen; der frühere Alltag, Wärme und Geborgenheit werden schmerzlich vermisst. Die Natur der Lagerwelt, vor allem in der Region an der Kolyma, verzerrt sich zur surrealen Landschaft, da die fahle Sonne eine bleiche Szenerie aus Schnee und Steinen bescheint, in der die vertrauten Farben fehlen. Auch ein anderes klassisches Sujet der Lyrik, die Liebe, ist entstellt durch die Verhältnisse. Die intime Zwiesprache kann nicht gelingen, wenn das Gegenüber unerreichbar bleibt, das Los des Partners ungewiss ist und die Zukunft vom Tod überschattet wird. So nimmt Marija Karamzina in *Golos izdaleka* (Stimme aus der Feme, S. 577) bereits vorweg, wie der Ehemann am Grab um sie trauert. Die Gedichte an die Kinder sind von Verzweiflung über die gewaltsame Trennung und dunkle Vorahnungen gekennzeichnet. Eine halbe Welt liegt – nicht nur geographisch – zwischen Müttern und Kindern, und Ol'ga Adamova-Sliozberg fragt in ihren Gedichten *Doceri* (An die Tochter) und *Synu* (An den Sohn, S. 109) angstvoll, ob und wie diese Entfernung überhaupt je zu überbrücken sei. Ol'ga Berggol'c lässt ihr Gedicht *Gde zdu ja tebja, zelannyj syn?!* (Wo warte ich auf Dich, geliebter Sohn!?, S. 502) mit der bangen Prophezeiung enden, dass der Sohn bald sterben werde.

Viele Gedichte lassen den bisherigen Lebensweg Revue passieren, dessen Fortführung nun in der Gewalt anderer liegt, und fragen nach dem Sinn des Lebens und Leidens: Manche vertrauen sich ergeben dem – jetzt noch rätselhaften – Schicksal an oder akzeptieren das Martyrium als von Gott auferlegte Prüfung, andere sehen nur die Schwärze eines sinnlosen Todes. Apokalyptische Bilder ziehen auf, um das Gefühl metaphysischer Verlassenheit zum Ausdruck zu bringen, so in einem Gedicht von Nina Gagen-Torn über das Leningrader Untersuchungsgefängnis *Spalernaja'*.

Wenn es Engel im Himmel gäbe,  
Müssten sie nicht  
Ihre Posaunen blasen  
Die Feuer entzünden

<sup>74</sup> Nina Gagen-Torn: *Esly by angely v nebe byli*, in: dies.: *Memoria*. Hrsg. von G.Ju. Torn. Moskva 1994, S. 80f.

Ihre Heerscharen lauthals herbeirufen, Um sich mit bebenden Flügeln  
 In dieses Haus zu stürzen, wo wie in einem Krater die Angst die Seele und das Leben in einem Zangen-  
 griff hält und zerschmelzt?

[...]

Die Engel könnten vielleicht beten.

Wir uns nur an den Kopf fassen.

Andere Autoren benannten Positionen des Widerstands – gegen den leeren Himmel, die Einsamkeit, vor allem die Mächtigen, die den Menschen zu erniedrigen und zu brechen suchen. Vielfach suchten sie für diesen Kampf Verbündete, beriefen sich auf Vorbilder und reihten sich in Traditionen ein. Varlam Šalamov fand für den ihm eigenen «Geist der Auflehnung»<sup>75</sup> einen Seelenverwandten in dem Protopopen Avvakum: Als Führer der Altgläubigen war Avvakum nach dem Streit mit Patriarch Nikon über Reformen der Liturgie und des Kultus erst nach Sibirien, 1670 nach Pustozersk an der Eismeerküste verbannt worden; 1682 wurde er verbrannt. Šalamov hat sein 1955 in der Verbannung entstandenes Poem *Avvakum v Pustozerske* (Avvakum in Pustozersk) als eines seiner wichtigsten Gedichte bezeichnet, zumal es historisches Beispiel, unwirtliche Landschaft und Besonderheiten der eigenen Biographie verknüpft.<sup>76</sup> Gestaltet als Rückblick und Bekenntnis Avvakums, von dem die erste russische Autobiographie stammt, entwirft das Poem ein auch im 20. Jahrhundert gültiges Lebensmodell der Standhaftigkeit. Es sei bei dem Bruch mit der Staatskirche nicht um Äusserlichkeiten, um reine Kirchenordnungen gegangen, mehr noch: der Streit sei kein geistlicher oder kirchlicher gewesen: «Unser Streit gilt der Freiheit / dem Recht zu atmen.» Anstelle von Verzeihung wird den Feinden Vergeltung versprochen – gestützt auf den Beistand eines strengen Gottes, dessen durchdringenden Blick auszuhalten nur wenigen gegeben sei. Das Joch der Martern nimmt Šalamovs Avvakum als Auszeichnung an, sogar den Feuertod. Seelische Kraft und Willensstärke überwinden die scheinbar triumphierenden Widersacher.

***Das Lager als Leerstelle: Flucht aus der Wirklichkeit:  
 Vasilij Azaev, Robert Stil'mark***

Als sich die Haftbedingungen in der Nachkriegszeit allmählich besserten, entstanden in Lager und Verbannung auch umfangreiche Werke, von denen einige sogar äusserst erfolgreich sein sollten. Vasilij Azaev (1915-1968) erhielt für sein in mehr als zwanzig Sprachen übersetztes «Lehrbuch des Lebens»<sup>77</sup> *Daleko ot Moskvy* (1948; Fern von Moskau) 1949 den Stalinpreis erster Klasse, wenig später wurde der Autor ins Präsidium des Sowjetischen Schriftstellerverbands gewählt. Der Roman spielt an einem fiktiven Ort im Fernen Osten, wo Azaev, wie es im Nachwort der DDR-Ausgabe von 1951 heisst, «ganz im fieberhaften Mitschaffen an einem der grossen staatlichen Bauvorhaben aufging».<sup>78</sup> Über die wahren Umstände verliert

<sup>75</sup> Varlam Šalamov: Vospominanija, in: ders.: Novaja kniga. Vospominanija, zapisnye knizki, perepiska, sledstvennye dela. Moskva 2004, S. 159.

<sup>76</sup> Varlam Šalamov: Kolymskie tetrazy. Moskva 1994, S. 272. Das Gedicht *Avvakum v Pustozerske* befindet sich auf S. 156-159. Vgl. auch *Vse te ze snega Avvakumova veka*, ebd., S. 25.

<sup>77</sup> Harri Jünger (Hg.): Geschichte der russischen Sowjetliteratur. Bd. 2: 1941-1967. Berlin 1977, S. 114.

<sup>78</sup> Wassili Ashajew: Fern von Moskau. Roman in 3 Büchern. Berlin 1951, S. 884.

die Berliner Ausgabe kein Wort: Denn Azaev verbrachte nicht freiwillig fünfzehn Jahre «Fern von Moskau», vielmehr war er von Dezember 1934 bis März 1937 in einem Arbeitslager an der Baikal-Amur-Magistrale inhaftiert, anschliessend arbeitete er für die NKVD-Organen in der Verwaltung verschiedener Lager am Amur, bis er 1946 in die Redaktion der Chabarovsker Literaturzeitschrift *DaUnyj Vostok* delegiert wurde.<sup>79</sup> Doch nicht nur der Verfasser des Nachworts, auch der Autor selbst schrieb das Leben um: Er transformiert die Zwangsarbeit beim Bau einer Erdölpipeline in ein enthusiastisches Aufbauwerk und lackiert den gefürchteten Lagerkommandanten zu einem sowjetischen Helden um. Ist damit jener Fall schlimmsten Missbrauchs des Wortes «ins Leben getreten», den Lidija Cukovskaja am Beispiel Bilibins in *Spusk pod vodu* literarisch anprangert? In gewisser Weise schon, denn Azaev wie Bilibin verraten die Wirklichkeit, indem sie diese nach den Vorgaben des stalinistischen Produktionsromans camoufflieren. Azaev jedoch verfasste und publizierte eine erste Version seines Werks (als Fortsetzungsroman in der Zeitschrift *DaVnyj Vostok*, 1946-1948) noch in der Verbannung. Zum Bestseller wurde der Roman erst, nachdem ihn Konstantin Simonov, damals Chefredakteur von *Novyj mir*, mit einer «ganzen Brigade» von Helfern sorgsam umgeschrieben und von allen Hinweisen auf das Lager gereinigt hatte. Dass dieses Buch, indem es aus «dem Gulag eine Apotheose der freien Arbeit in einem freien Land» machte, den «Verlogenheitsrekord in der Epoche blutiger Fälschungen» hielt,<sup>80</sup> lag somit nicht allein in der Verantwortung des Autors<sup>81</sup>, sondern auch des Literaturbetriebs und der Gesellschaft jener Zeit, deren Traumata Azaev bediente und denen er selbst zum Opfer fiel.

Auch Robert Stil'mark (1909-1985) tritt in seinem Roman *Naslednik iz Kal'kutty* (Der Erbe aus Kalkutta, 1958) die Flucht aus der Wirklichkeit an, doch ist hier das Lager nicht verleugneter Hintergrund, sondern es treibt Blüten der Phantasie. Der Plot des im 18. Jahrhundert spielenden Romans ist von abenteuerlicher Buntheit: Seefahrer, Piraten, Sklavenhändler, Hochstapler, Mönche, uneheliche Kinder und viele andere mehr sind in dieser Geschichte der Entführungen, Ränke und Entlarvungen zwischen Indien, England, Amerika, Spanien, Italien und Afrika unterwegs, wobei nicht nur die Bösewichte ihr finsternes Spiel treiben, sondern auch die Naturgewalten entfesselt sind.

Der Literaturkritiker Robert Stil'mark hat diesen Roman indes nicht aus eigenem Antrieb, sondern – als Ghostwriter – auf Geheiss eines kriminellen Lagerbrigadiers verfasst; dieser wollte sich als Autor eines historischen Romans ausgeben, weil er sich davon Stalins Wohlwollen und Haftverkürzung versprach. Allein die Umstände, unter denen Stil'mark, der von 1945 bis 1953 inhaftiert war, die komplizierte Story ersann, wie auch der spätere Kampf um die Autorenrechte böten reichlich Stoff für den «Roman eines Romans».<sup>82</sup> Doch auch das Werk selbst ist mehr als ein billiger Schmöker: Denn Stil'mark entledigte sich seines Auftrags, eine ebenso herzergreifende wie schauerliche und spannende Geschichte zu schreiben,

<sup>79</sup> Zum Autor und zur Geschichte des Romans vgl. Thomas Lahusen: *How Life Writes the Book. Real Socialism and Socialist Realism in Stalin's Russia*. Ithaca, London 1997.

<sup>80</sup> Grigorij Svirskij: *Geroi rasstrel'nych let*. Moskva 1998, S. 27. – Zu den Umarbeitungen, vor allem auch der Liebeszenen, vgl. Lahusen, *How Life Writes the Book* [Fn. 79], S. 133-150.

<sup>81</sup> In seinem 1964 verfassten, aber erst 1988 veröffentlichten Roman *Vagon* (Der Waggon) schilderte Azaev dann unverhüllt Gefängnis und Gulag als Lebensstationen seines Helden.

<sup>82</sup> Zu den Hintergründen: Feliks Stil'mark: «voobscе govorja, èto – cudo . . .», in: R.A. Stil'mark: *Naslednik iz Kal'kutty*. Roman. Kišinev 1991, S. 644-656. Der Roman wird im Folgenden nach diesem Band zitiert (Seitenzahlen direkt im Text).

zwar nach allen Regeln des Abenteuerromans, aber auch mit feiner Ironie und Kritik an den herrschenden Verhältnissen. Mit der Anklage gegen Ausbeutung und Unterdrückung ist wohl nicht nur die feudalistische Welt des 18. Jahrhunderts gemeint, so wenn es über Italien heisst:

Mein wunderbares Land seufzt und stöhnt! Das grosse Volk wird unterdrückt und gequält. Wenn seine Geduld erschöpft ist, stürzt es sich wie ein verwundetes Tier auf seine Peiniger, und wieder wird es mit dem Knüppel gebändigt und mit Religion eingelullt. Die Heimat ist von Zwietracht zerrissen, von Fremdlingen unterjocht, von Armut verwüstet. (S. 639)

Antriebskraft der positiven Helden ist das Verlangen nach Gerechtigkeit und die Suche nach der «Sonnenstadt» – konzipiert nicht als «legendäres Utopien» (S. 576) oder Kolonie für wenige, deren Ideale sich doch bald pervertieren würden, sondern als Zukunftsprojekt eines Menschheitsreichs der Freiheit und Gerechtigkeit. Zu begründen ist es jedoch schon im Hier und Jetzt, «inmitten einer Welt der Gewalt und Sklaverei» (S. 643).

### Wider den Gedächtnisverlust

Auch zwei Werke, die für den intellektuellen Diskurs im heutigen Russland von grösster Bedeutung sind, wurden im Lager konzipiert: Daniil Andreev (1906-1959) hatte im politischen Isolator von Vladimir, in dem er von 1948 bis 1957 eingekerkert war, mystische Visionen, aus denen seine kosmologische Schau der im Universum herrschenden Kräfte *Roza Mira* (1991; Die Weltrose) erwuchs. Anna Achmatovas Sohn Lev Gumilev (1912-1992) entwarf in Gefangenschaft seine Theorie der Ethnogenese und Passionarität – eine historiosophische Spekulation über Aufstieg und Niedergang der Völker. Beide Autoren genossen inzwischen in Russland Kultstatus, ohne dass der Einfluss des Lagers auf Thematik und Methode ihrer Werke hinreichende Beachtung fände. Es handelt sich um «Lagerbestseller», die aber nicht als solche gelesen werden.

Ein erweitertes Konzept von Lagerliteratur müsste dieses kryptische Lager in der sowjetischen Gesellschaft und der heutigen russischen Kultur erschliessen; neben der autobiographischen oder fiktionalen Literatur über den Gulag hätte es all jene Texte einzubeziehen, die im Lager entstanden, es in sich bergen, aus ihm hervorgingen, es fliehen, darum kreisen, sich ihm verweigern, es aus- oder überblenden, sich ihm stellen, es transzendieren. Denn der Gulag als Existenz- und Denkform, die Zivilisation der Stalinära, die sowjetische Literatur und die heutigen Einstellungen bilden ein Gefüge, das in seinen komplexen Interdependenzen erst noch zu rekonstruieren ist. Doch unabhängig davon, wie eng oder weit man die Grenzen von Lagerliteratur im Einzelnen ziehen mag, ist es an der Zeit, ein «Fenster in die Vergangenheit»<sup>83</sup> aufzustoßen, da uns der Gedächtnisverlust sonst in aussichtsloser Gegenwart gefangen hält.

<sup>83</sup> Lichacev, Vospominanija [Fn. 31], S. 7.

# Andrej Sinjavskij

## Materialschnitt

Über Varlam Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* liegt der Geruch des Todes. Doch das Wort «Tod» bedeutet hier nichts. Gewöhnlich verstehen wir den Tod abstrakt: das Ende, wir alle sterben. Sich den Tod als Leben vorzustellen, das sich endlos hinzieht, ist viel entsetzlicher. Es heisst: «im Angesicht des Todes». Šalamovs Erzählungen sind im Angesicht des Lebens geschrieben. Das Leben – das ist das entsetzlichste. Šalamovs Schnittprobe des menschlichen Materials zeigt dessen restliche Eigenschaften: rissige Haut, bindfadendünne Muskeln, ausgetrocknete Hirnzellen, erfrorene Finger, eiternde Wunden. Das ist der Mensch. Der Mensch, der verkümmert bis auf die eigenen Knochen, aus denen die Brücke zum Sozialismus gebaut wird.

Im Lager erzählte man mir eine sagenhafte Geschichte – davon, wie sowjetische Häftlinge auf sich aufmerksam machten und der Welt zum ersten Mal das Geheimnis der Stalinschen Straflager eröffneten. Natürlich ist das zum Teil eine gewöhnliche Frucht der lebhaften Einbildungskraft des Volkes, doch diese Legende geht durch die Lager, wird mit Einzelheiten ausgeschmückt und als unstrittiges Faktum von einer Lagergeneration an die andere weitergegeben.

Bald nach dem Krieg, wird erzählt, irgendwo in der tiefsten Tajga, nicht weit entfernt vom Ozean, hackten sich viele Häftlinge, um der ihre Kräfte übersteigenden Arbeit zu entrinnen, in ihrer Verzweiflung mit der Axt die Hände ab. Die abgetrennten Finger und Hände wurden zwischen die Stämme gelegt, in die Stösse des grossartigen Bauholzes, die, mit Draht gebunden, in den Export gingen. Die Leitung wollte so schnell wie möglich das grüne Gold gegen Goldvaluta einlösen und merkte nichts. Und die wertvolle Fracht erreichte das Königreich Grossbritannien. Die Engländer kauften damals besonders viel sowjetisches Holz. Sie haben die Bänder am ersten Stoss gelöst und schauen – abgehackte Hände. Sie entladen einen zweiten, einen dritten: wieder zwischen den Stämmen Menschenfleisch. Die scharfsinnigen Briten

**Andrej Sinjavskij** (1925-1997), Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, auch unter dem Pseudonym Abram Terc. 1966 wegen der Herstellung und Verbreitung von Büchern zu sieben Jahren verschärfter Haft im Lager verurteilt. 1973 wurde er in den Westen abgeschoben. Der vorliegende Beitrag erschien 1980 unter dem Titel *Srez materiala*. Die vorliegende Übersetzung basiert auf der Textfassung in: V.V. Esipov (Hg.): Šalamovskij sbornik, vyp. 1. Vologda 1994, S. 224-229. Auf deutsch liegen von Andrej Sinjavskij u.a vor: *Der Traum vom neuen Menschen oder Die Sowjetzivilisation*. Frankfurt 1989. – Iwan der Dumme. Frankfurt a.M. 1990. – Svetlana Geier (Hg.): *Das Verfahren läuft: Die Werke des Abram Terz bis 1965*. Mit einer Nachbemerkung von Marija Rosanova-Sinjawskaja und einem Nachwort von Ulrich Schmid. Frankfurt 2002.

begreifen, was das bedeutet, wo das Holz herkommt. «Nein, das können wir uns nicht erlauben!», ruft die Königin in ihrer Rede vor dem englischen Parlament. «Wir können das Holz nicht kaufen, das um diesen Preis gewonnen wurde!» Und mit Stimmenmehrheit wird der günstige Handelsvertrag annulliert. Seither, heisst es, kaufen die Engländer niemals das erstklassige sowjetische Holz . . .

Ein Märchen. Ein Traum. Der ewige Traum des Zugrundegegangenen von der höheren Gerechtigkeit. Es gibt schliesslich auf der Welt noch das Königreich Grossbritannien, das die sowjetischen Gefängnisse verabscheut. Hackt euch die Hände ab zum Beweis der Wahrheit! Sie – werden verstehen . . .

Und sie hackten sich wirklich die Hände ab. Nicht um der Propaganda willen, aus Verzweiflung. Vielleicht hat auch jemand eine Hand zwischen die Stämme gelegt: sie wird ihr Ziel erreichen. Allerdings ist dieses an den Herrgott gerichtete Signal wohl kaum in England angekommen. Und wenn doch? – Was ändert das?

Als ich damals dieses Märchen hörte, fiel mir Šalamov ein. Der hatte keine Illusionen! Emotionslos und untendenziös. Er hat es sich einfach gemerkt. Man hackt sich die Hand ab? – das ist wahr. Ein Aufzeigen von Fakten? – ja. Aber dass irgendjemand verstanden, geholfen hätte? Das ist nicht Ihr Ernst! Der Handel. . .

Und dennoch – nicht die Werke selbst, aber ihr Schicksal, das Schicksal des Autors, Varlam Šalamovs, erinnert irgendwie an diese Lagerlegende. Die *Erzählungen aus Kolyma* haben ihren Adressaten erreicht. Die von den abgehackten Händen ausgesandten Signale kommen bei uns an. In England, in Frankreich. Aber was nutzt das! . . .

Šalamovs Erzählungen gleichen den Stammabschnitten, den beim Holzeinschlag zersägten Baumstämmen. Jeder Abschnitt ist eine Erzählung. Doch es sind viele Stämme, und alle müssen zersägt werden. In Kubikmetern Holz sind Šalamovs Erzählungen zu messen. Hier hält auch ein gesunder, kräftiger Mensch nach ein, zwei Monaten Arbeit nicht mehr durch. Und kein Ende abzusehen. Die Menschen fallen beim Holzfällen noch vor den Bäumen.

Aber vielleicht muss man erklären, was «Holzeinschlag» bedeutet? Wie die Produktionsnormen aussehen? Wer rechnet ab? Wo ist das Mass? Und mit was für einer Säge sind die Stämme zu schneiden? Wieviel Stunden – zwölf, sechzehn pro Tag – per Hand, mit einer anderen Säge, «ritsch-ratsch», bis durchgesägt ist? '

Und jetzt laden wir diesen Berg Leuten auf, die kaum die eigenen Füsse vorwärts schieben – ganz zu schweigen von Holzstämmen oder Schubkarren. Multiplizieren wir die Arbeit, die einer Folter gleichkommt, noch mit der Bewachung, dem immerwährenden Stacheldraht, den ständigen Schlägen und Anschnauzern «Los, los!» Und mit dem Hunger als Lohn für die Arbeit, als ewigen Lebensbegleiter.

Doch auch damit nicht genug. Verlegen wir das ganze an den Minuspol, ans Ende der Welt, auf jenen nordöstlichen Ausläufer Asiens, der nach der Volkszählung von 1893 der am dünnsten besiedelte im menschenleeren Jakutien war: 700 Seelen auf den ganzen, gewaltigen Kolyma-Distrikt. Dieses Land wurde unter sowjetischen Bedingungen, in Rekordzeit, mit Lagern besiedelt und verwandelte sich in eine kolossale Fabrik, in eine ideale Gefängniszone als speziellem und bedeutendem Zweig der sozialistischen Wirtschaft. Im Labyrinth der Lager, die die Innereien und das Skelett des Sowjetreichs bilden, ist die Kolyma das letzte und unterste Bollwerk der Hölle.

Die Kolyma ist in Stalins Russland dasselbe wie Dachau oder Auschwitz für Hitler-Deutschland. Diese Namen werden beide niemals mehr los. Der Stempel ist für immer aufgedrückt:

Dachau, Kolyma. Kaum sprechen wir es aus, sehen wir in der Kolyma die gleiche Ansammlung des weltumspannenden Bösen in der zeitgenössischen Geschichte wie in den Gaskammern und Öfen von Auschwitz. Nur vielleicht mit anderem, entgegengesetztem Vorzeichen. Plus die Vernichtung der Menschen durch den Frost anstelle der Krematoriumsfeuer. Und der Tod an der Kolyma war länger in räumlicher und zeitlicher Hinsicht. Über viele Jahre und Tausende Kilometer gestreckt, wurde der Tod hier von Arbeit begleitet, von der der Staat einen grossen, Auschwitz nicht vergleichbaren ökonomischen Nutzen hatte. Hier zeigt sich die rationale Betrachtungsweise auf marxistischer Basis: maximalen Gewinn zu ziehen aus dem Menschenmaterial, das ohnehin der Vernichtung unterliegt. Hier zeigt sich der «Sozialismus», der auf Sklaverei und Elend basiert, anders als bei den deutschen Romantikern.

Über den *Erzählungen aus Kolyma* liegt der Geruch des Todes. Doch das Wort «Tod» bedeutet hier nichts. Es gibt nichts wieder. Gewöhnlich, muss man sagen, verstehen wir den Tod abstrakt: das Ende, wir alle sterben. Sich den Tod als Leben vorzustellen, das sich endlos hinzieht, bis zur Erschöpfung der letzten physischen Kräfte des Menschen, ist viel entsetzlicher. Es hiess und heisst: «im Angesicht des Todes». Šalamovs Erzählungen sind im Angesicht des Lebens geschrieben. Das Leben – das ist das entsetzlichste. Nicht nur, weil es eine Qual ist. Nach dem gelebten Leben fragt sich der Mensch: Und warum bist du lebendig? An der Kolyma ist jedes Leben Egoismus, Sünde, Mord am Nächsten, dem du einzig dadurch überlegen bist, dass du noch lebst. Und das Leben – ist etwas Gemeines. Zu leben ist überhaupt unanständig. Wer unter diesen Bedingungen überlebt hat, dem bleibt in der Seele für immer ein Bodensatz von «Leben» als etwas Schändlichem, Schmachvollen. «Warum bist du nicht gestorben?», ist die letzte Frage, die der Mensch sich stellt . . . Tatsächlich, warum bin ich noch am Leben, wenn alle tot sind . . .

Schlimmer als der Tod ist der Verlust des Lebens zu Lebzeiten, des Menschlichen im Menschen, dem gewöhnlichen, guten, wie du und ich. Es stellt sich heraus, dass der Mensch nicht standhält und sich in Materie verwandelt – in einen Baum, einen Stein –, aus der die Bauleute machen, was sie wollen. Das lebendige, bewegungsfähige Material beweist nebenbei unerwartete Eigenschaften. Erstens ist der Mensch, wie sich zeigt, zäher und kräftiger als ein Pferd. Kräftiger als jedes Tier. Zweitens sind seine geistigen, intellektuellen, sittlichen Eigenschaften etwas Sekundäres, und sie fallen leicht ab wie eine Schale, man muss den Menschen nur in die entsprechende materielle Verfassung bringen. Drittens, stellt sich heraus, denkt der Mensch in einem solchen Zustand an nichts, erinnert sich an nichts, er verliert Verstand, Gefühl und Willenskraft. Selbstmord zu begehen ist schon ein Zeichen von Unabhängigkeit. Allerdings braucht man für diesen Schritt zuerst ein Stück Brot. Viertens, die Hoffnung demoralisiert. Die Hoffnung ist das gefährlichste im Lager (ein Köder, ein Verräter). Fünftens, kaum dass der Mensch gesund wird, werden seine ersten Regungen Angst und Neid sein. Sechstens, siebtens, achtens, die Fakten sagen, es gibt keinen Platz für den Menschen. Nur allein eine Schnittprobe des menschlichen Materials, der von einem spricht: Die Psyche ist verschwunden, es bleibt die Physis, die auf einen Hieb, auf eine Brotration, auf Hunger, auf Wärme reagiert... In diesem Sinne ist die Natur der Kolyma dem Menschen ähnlich – ewiges Eis. Die «künstlerischen Mittel» in Šalamovs Erzählungen reduzieren sich auf

die Aufzählung unserer restlichen Eigenschaften: pergamenttrockene, rissige Haut; bindfadendünne Muskeln; ausgetrocknete Hirnzellen, die schon nichts mehr aufnehmen können; erfrorene, für Gegenstände taube Finger; eiternde, mit schmutzigen Lumpen umwickelte Wunden. Das ist der Mensch. Der Mensch, der verkümmert bis auf die eigenen Knochen, aus denen die Brücke zum Sozialismus gebaut wird durch die Tundra und Tajga der Kolyma. Keine Beschuldigung – die Feststellung: So wurde das gemacht. . .

Helden gibt es letztendlich in Šalamovs Erzählungen nicht. Die Charaktere fehlen: ihm ist nicht nach Psychologie. Es gibt mehr oder weniger gleichförmige Abschnitte von «Menschen-Zeit» – die Erzählungen selbst. Das wichtigste Sujet ist der Überlebenskampf des Menschen, mit offenem Ende, und dann die Frage: ist es gut oder schlecht zu überleben in einer Situation, wo alle sterben, unterbreitet als Tatbestand, als Ausgangspunkt des Erzählens. Die Aufgabe des Überlebens – ist eine zweischneidige Sache und stimuliert das Schlechteste wie auch das Beste in den Menschen, aber hält das Interesse, wie die Körpertemperatur, in Šalamovs Erzählen aufrecht.

Der Leser hat es hier schwer. Im Unterschied zu anderen literarischen Werken ist er in den *Erzählungen aus Kolyma* nicht dem Autor gleichgestellt, nicht dem Schriftsteller (der «allwissend» ist und den Leser mitnimmt), sondern – dem Gefangenen. Einem Menschen, der in die Situation der Erzählung eingesperrt ist. Er hat keine Wahl. Man lese nur diese kurzen Erzählungen der Reihe nach, ohne Ruhepause, schleppe nur selbst einen Stamm, schiebe eine Schubkarre mit einem Stein. Das ist eine Probe der Standhaftigkeit, das ist eine Prüfung der menschlichen (darunter auch des Lesers) Qualität. Wir können das Buch weglegen und ins Leben zurückkehren. Schliesslich ist ja der Leser kein Häftling! Aber wie weiterleben, wenn man nicht zuende liest? Als Verräter? Als Feigling, der die Kraft nicht hat, der Wahrheit ins Auge zu sehen? Als künftiger Henker oder als Opfer der Situationen, von denen hier erzählt wird?

Zu aller vorhandenen Lagerliteratur ist Šalamov in seinen *Erzählungen aus Kolyma* der Antipode. Er lässt uns keinerlei Ausweg. Anscheinend ist er gegenüber den Lesern genauso unerbittlich, wie es das Leben ihm und den von ihm dargestellten Menschen gegenüber war. Wie die Kolyma. Daher das Empfinden des Authentischen, dem Sujet Entsprechenden des Textes. Und darin liegt der besondere Vorzug Šalamovs vor anderen Autoren. Er schreibt, als wäre er tot. Aus dem Lager brachte er eine ausschliesslich negative Erfahrung mit. Und er wird nicht müde, zu wiederholen:

Es ist entsetzlich, das Lager zu sehen, und kein einziger Mensch auf der Welt soll die Lager kennen. Die Lagererfahrung ist vollständig negativ bis auf die letzte Minute. Der Mensch wird nur schlechter. Und anders kann es nicht sein . . . (*Inzener Kišilev*)<sup>1</sup>

Das Lager war eine grosse Prüfung der sittlichen Kräfte des Menschen, der gewöhnlichen menschlichen Moral, und neunundneunzig Prozent der Menschen haben diese Prüfung nicht bestanden. Wer sie bestanden hat, starb gemeinsam mit denen, die sie nicht bestanden haben.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Varlam Šalamov: Inzener Kišilev, in: *Sobranie socinenij v sestj tomach*. Moskva 2004-2005.

<sup>2</sup> Ebd.

Alles, was ihm teuer war, ist in den Staub getreten, und in kürzester Zeit, die sich nach Wochen bemisst, fallen Zivilisation und Kultur vom Menschen ab<sup>3</sup>

Dem kann man nicht widersprechen: wirklich nicht und niemandem. Es widerspricht, zum Beispiel, Solženicyn \m *Archipel GULAG*'.

Šalamov schreibt...: ich bin nicht bereit, andere zu denunzieren! Ich bin nicht bereit, als Brigadeführer andere zur Arbeit zu befehlen.

Warum, Varlam Tichonovic? Warum sind Sie auf einmal nicht bereit, Spitzel oder Brigadier zu werden, wenn doch jeder im Lager zwangsläufig auf den Abhang der seelischen Zersetzung gerät? Wenn Wahrheit und Lüge leibliche Schwestern sind? Also war da ein Ast, an den Sie sich klammerten? Ein Stein, an den Sie sich stemmten, um nicht tiefer zu rutschen? Vielleicht ist die Erbitterung doch nicht das dauerhafteste menschliche Gefühl? Widerlegen Sie nicht mit Ihrer Persönlichkeit... die eigene Konzeption?<sup>4</sup>

Vielleicht widerlegt er sie tatsächlich. Das ist unwichtig. Nicht darum geht es. Es geht um die Negierung des Menschen durch das Lager, und davon muss man ausgehen. Šalamov ist ein Pionier. Er hat die Kolyma. Weiter kann man nicht mehr gehen. Und derselbe Solženicyn, der den Archipel erfasst, klammert Šalamov aus der eigenen und der allgemeinen Erfahrung aus. Solženicyn vergleicht ihn mit dem eigenen Buch und schreibt:

Vielleicht lassen Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* den Leser mehr von der Unbarmherzigkeit des insularen Geistes und vom Äussersten an menschlicher Verzweiflung spüren.<sup>5</sup>

All das kann man sich als Eisberg vorstellen. Die *Erzählungen aus Kolyma* gehören zu seinem Unterwasser-Teil. Beim Anblick des Eismassivs, das auf der Oberfläche schaukelt, muss man bedenken – was liegt darunter, was liegt ihm zugrunde? Dort ist nichts. Kein Tod. Die Zeit ist stehengeblieben, erstarrt. Die historische Entwicklung spiegelt sich nicht im Eis. Da hat der Krieg angefangen, und was ist die Folge/? – ein Verdünnen der Wassersuppe. Der Sieg über Deutschland? – neue Häftlinge. Die Geschichte ist eine Wüste in der «Ewigen Gleichgültigkeit» des Lagers. Viel interessanter ein Satz, der Dynamik bringt: «Mein Hunger wurde immer grösser.» Oder (mit Akzent auf dem Überleben): «Ich war ruhig und wartete nur auf das eine, dass der Chef sich entfernt»...

Wenn das Leben die Stufe des «Halbbewussten» erreicht hat, kann man dann von der Seele sprechen? Wie sich zeigt, ja. Die Seele ist materiell. Das liest du nicht. Da liest du dich fest, verbeisst dich darein. Das Materialpräparat zeigt uns – unter Absehen vom Sittlichen – den konzentrierten Menschen. Im Guten wie im Bösen. Und selbst jenseits davon. «Im Guten?», fragen wir. Ja. Er ist ja aus der Grube gesprungen, um einen Kameraden zu retten, hat sich

<sup>3</sup> Warlam Schalamow: Rotes Kreuz, in: ders.: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma. Berlin 2007, S. 225-235, hier 234.

<sup>4</sup> Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG 2. Aus dem Russischen von Ernst Walter. Bern 1974, S: 565-566. Die Übersetzung wurde leicht verändert: «Erbitterung» statt «Hass». G.L.

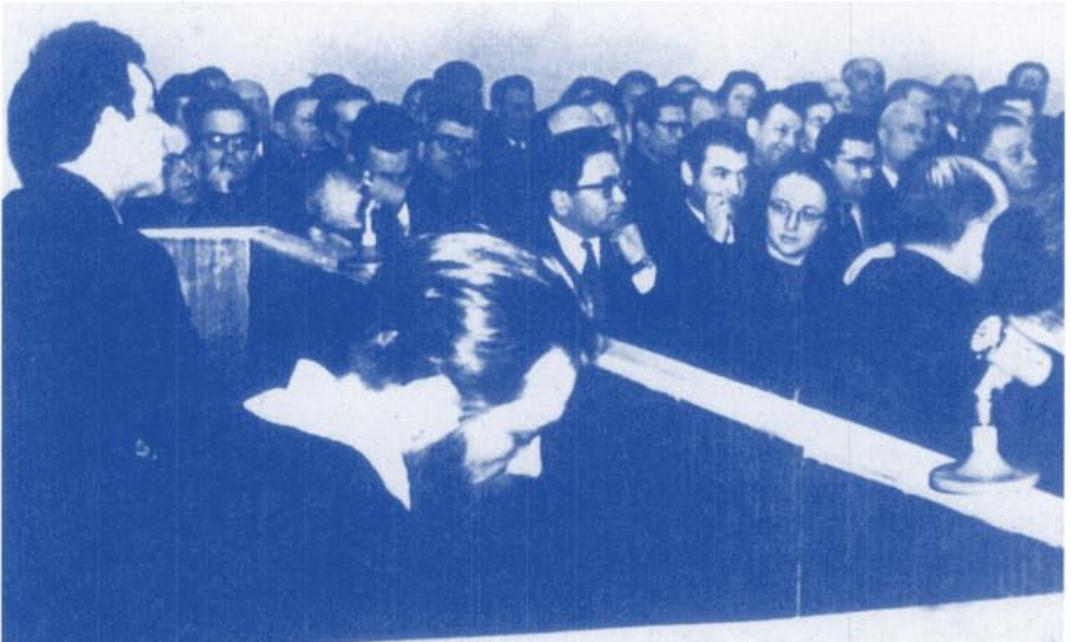
<sup>5</sup> Ebd., S. 7.

selbst aufs Spiel gesetzt, gegen alle Vernunft – einfach so, der restlichen Muskelspannung gehorchend (in der Erzählung «Regen»). Das ist die Konzentration. Der konzentrierte, mit dem Überleben beschäftigte Mensch orientiert sich brutal, aber klar:

Ich zählte darauf, ein paar Leuten zu helfen und mit ein paar Leuten eine zehnjährige alte Rechnung zu begleichen. Ich hoffte, wieder ein Mensch zu werden. (*Kursy*)<sup>6</sup>

Šalamovs Erzählungen sind, auf den Menschen bezogen – ein Lehrbuch des «Materialwiderstands». Techniker und Ingenieure kennen das Phänomen aus der Produktion, aus dem Bauwesen. Wozu brauchen wir das? Als Rückhalt. Um die Grenze zu spüren. Und wenn wir uns Träumen und Verführungen hingeben, immer daran zu denken – woraus wir gemacht sind. Dafür musste jemand mit der Kolyma abschliessen, mit dem Menschen abschliessen. Mit Luftschlössern werden wir nicht bestehen. Aber wenn man das Schlimmste kennt – kann man noch versuchen zu leben ...

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*



*Andrej Sinjavskij (vorn) und Julij Daniér bei ihrem Prozess in Moskau, 1965 © UllsteinBild*

<sup>6</sup> Varlam Šalamov: *Kursy*, in: *Sobranie socinenij v sestj tomach*. Moskva 2004-2005.

Ulrich Schmid

## Nicht-Literatur ohne Moral

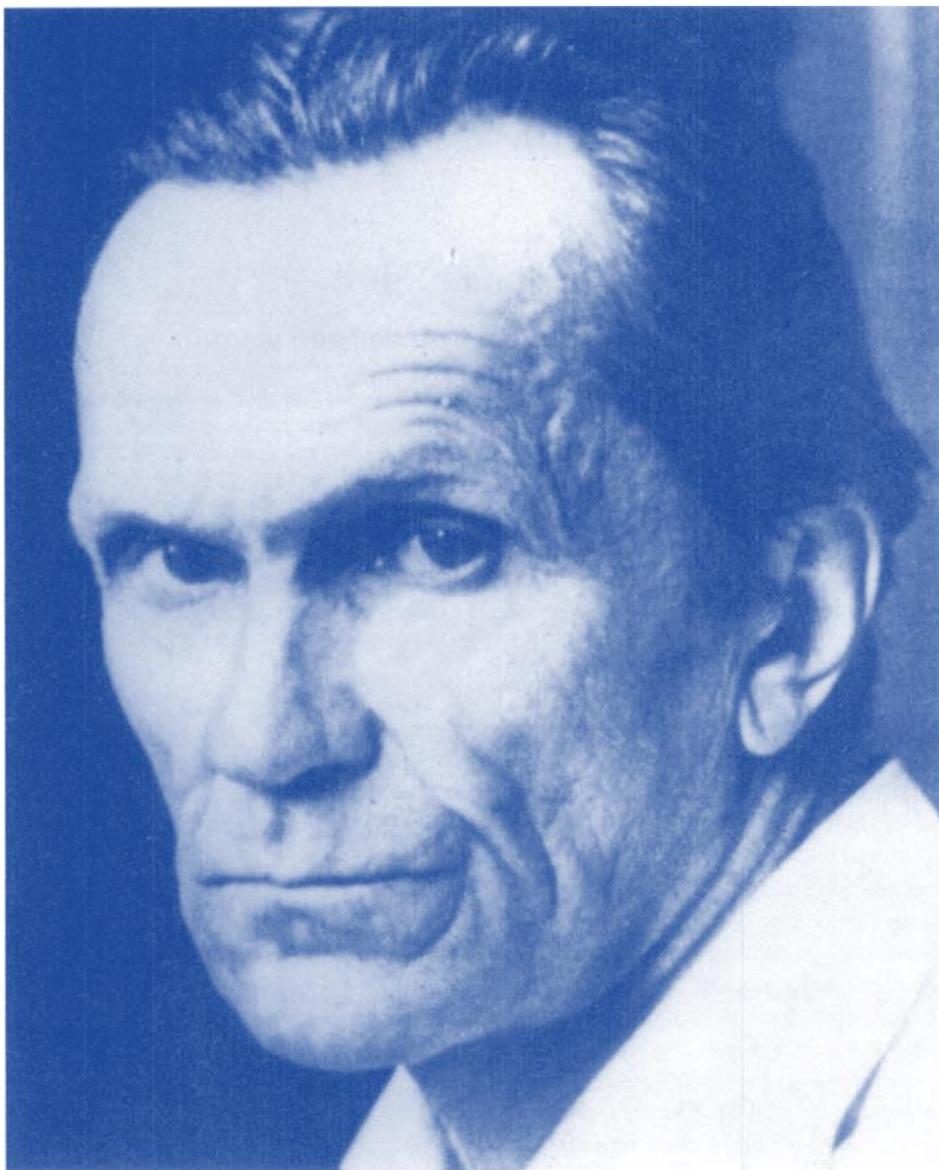
### Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde

Varlam Šalamov (1907-1982) ist zweifellos einer der wichtigsten Schriftsteller, die den Gulag literarisch verarbeitet haben. Im Gegensatz zu Aleksandr Solženicyn konnte er aber weder in Russland noch im Westen eine Breitenwirkung entfalten. Die Gründe für dieses Zurückstehen sind vielfältig: Seine anspruchsvolle Poetik, sein moralischer Nihilismus, seine provozierende Revision des russischen Literaturkanons und sein politisches Verhalten nach der Rehabilitation waren nicht mit dem Erwartungshorizont seiner Leser kompatibel. Erst in den letzten Jahren wird Šalamov als Autor erkennbar, der in seinen Texten avantgardistische und realistische Darstellungstechniken zu einer anspruchsvollen und widersprüchlichen literarischen Einheit gefügt hat.

Die Erscheinungsdaten der ersten Übersetzungen von Varlam Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* markieren einen europäischen Literaturskandal ersten Ranges: In Deutschland wurde zwar bereits 1967 eine Auswahl von Šalamov-Texten publiziert. Allerdings blieb der federführende kleine Kölner Verlag blind für das künstlerische Potential dieses Werks und brachte es nicht einmal fertig, den Namen des Autors richtig wiederzugeben. Durch ihren Titel *Artikel 58. Die Aufzeichnungen des Häftlings Schalanow* [sic!] reiht sich diese Publikation in die lange Serie der damals populären faktographischen Berichte aus dem Gulag ein. Dieser unzuverlässige Text wurde aus dem Deutschen weiterübersetzt und erschien 1968 auf Afrikaans und 1969 auf Französisch. Erst 1975 kam es – im Windschatten von Solženicyns stürmischem Erfolg auf dem europäischen Buchmarkt – zu einer Neuauflage dieser Ausgabe unter dem Titel *Kolyma. Insel im Archipel*. Diese Formulierung nähert sich zwar dem Originaltitel an, gibt dem Leser aber immer noch das ebenso deutliche wie falsche Signal, dass es sich hier gewissermassen um ein Ergänzungskapitel zu Solženicyns Opus magnum *Archipel GULAG* handle. Es dauerte dann noch einmal acht Jahre, bis der *Ullstein-Verlag* 1983 eine umfassendere, aber bei Weitem noch nicht vollständige Fassung der *Geschichten aus Kolyma* veröffentlichte.

**Ulrich Schmid** (1965), Prof. Dr., Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschienen in OSTEUROPA: Interkulturelle Inkompetenz. Borat parodiert westliche Osteuropaklischees, in: 5/2007, S. 95-108. – Eine glückliche Familie. Die Giertychs und ihre Ideologie, in: 11-12/2006, S. 69-80. – Nasi – Die Putin-Jugend. Sowjettradition und politische Konzeptkunst, in: 5/2006, S. 5-18. – Klarer als der Lärm der Geschichte. Nachruf auf Czeslaw Milosz, in: 8/2004, S. 3-12.



*Varlam Šalamov, 1968*

Aufmerksamer war der französische Buchmarkt: 1969 erschien neben der genannten Übersetzung aus dem Deutschen auch eine Ausgabe mit einer korrekten Titelei (*Récits de Kolyma*). Die Übersetzung erfolgte dieses Mal direkt aus dem Russischen. Die Textauswahl beschränkte sich auf 27 Erzählungen, hauptsächlich aus dem Zyklus *Artist Lopaty* (Der Spatenkünstler). Bei dieser Ausgabe gab es allerdings auch einen politischen Hintergedanken: Verantwortlich für die Auswahl zeichneten die französischen Trotzlisten Maurice Nadeau und Jean-Jacques Marie, die Šalamov aufgrund seiner Verurteilung wegen konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit für ihren Kampf gegen das Sowjetregime vereinnahmen konnten. Allerdings bedauerte Nadeau selbst, dass die Veröffentlichung der *Erzählungen aus Kolyma* in Frankreich nur «wenig Aufsehen [peu de bruit]» erregt habe.<sup>1</sup>

Erst in den Jahren 1980-1982 folgte unter dem verkürzten Titel *Kolyma* eine dreibändige Ausgabe, die allerdings die einzelnen Texte ohne Rücksicht auf den Autorwillen neu bündelte. In den 1990er Jahren publizierten vor allem die Verlage *Gallimard* und *Verdier* neue Šalamov-Ausgaben – hier wurden auch die Briefe berücksichtigt.

Noch zögerlicher verlief die Šalamov-Rezeption in anderen Sprachgebieten: Die erste italienische Ausgabe der *Erzählungen aus Kolyma* erschien 1978 in Rom. Im angelsächsischen Raum machte Robert Conquest 1978 in seinem Buch *Kolyma. The Arctic Death Camps* auf Šalamov aufmerksam. Erst 1980 veröffentlichte John Glad in New York eine Textauswahl mit dem Titel *Kolyma Tales*, die 1994 in erweiterter Form noch einmal aufgelegt wurde. Das späte Interesse in den USA ist umso erstaunlicher, als die meisten Originaltexte bereits während der Jahre 1966-1976 in der New Yorker Exilzeitschrift *Novyj zurnal* erschienen waren. Einen Spezialfall stellt die Rezeption in Russland dar. Der achte Band der *Kratkaja Literaturnaja Ėnciklopedija* aus dem Jahre 1975 verzeichnete Varlam Šalamov in erster Linie als Vertreter einer philosophischen Naturlyrik. Darüber hinaus findet nur seine Prosa aus den 1930er Jahren Erwähnung, die sich durch «erhöhte Emotionalität und Lakonismus» auszeichne.<sup>2</sup> Zu Lebzeiten konnte Šalamov in der Sowjetunion nur fünf Gedichtbände veröffentlichen, in denen die Lagerthematik allerdings nicht explizit vorkommt.<sup>3</sup> Die *Erzählungen aus Kolyma* zirkulierten im *Samizdat*<sup>4</sup> und wurden im *Tamizdat* herausgegeben (London 1978 und Paris 1982). 1987 und vor allem 1988 zeigten sich die ersten Risse in der Mauer des offiziellen Schweigens: In verschiedenen Zeitschriften – *Znamja, Moskva, Druzba narodov, SeTskaja molodez' \ Na Severe DaTnem, Avroro, Junost'* – erschienen jeweils einzelne Texte aus den *Erzählungen aus Kolyma* – bezeichnenderweise ohne jeden Kommentar.<sup>5</sup> 1989 lag die Mauer bereits in Trümmern: Die erste in Russland gedruckte Ausgabe der *Erzählungen aus Kolyma* erschien in Magadan in einer Auflage von 50'000 Exemplaren. Im gleichen Jahr brachte die *Biblioteka Ogonek* eine Broschüre mit den *Ocerki prestupnogo mira* heraus (150'000 Exemplare). Der Moskauer Verlag *Sovremennik* verfolgte eine vorsichtigere Strategie:

<sup>1</sup> Maurice Nadeau: *Grâces leur soient rendues. Mémoires littéraires*. Paris 1990, S. 443-448. Für diesen Hinweis danke ich Luba Jurgenson.

<sup>2</sup> *Kratkaja Literaturnaja Ėnciklopedija*. Moskva 1975, Bd. VIII, S. 581.

<sup>3</sup> *Ognivo*. Moskva 1961. – *Seiest list'ev*. Moskva 1964. – *Doroga i sud'ba*. Moskva 1967. – *Moskovskie oblaka*. Moskva 1972. – *Tocka kipenija*. Moskva 1977.

<sup>4</sup> A.M. Nekrich: *Forsake Fear. Memoirs of a Historian*. Boston 1991.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die bibliographischen Angaben in: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v cetyrech tomach*. Moskva 1998, Bd. I, S. 613-617.

1989 veröffentlichte er in einer Auflage von 200'000 Exemplaren eine Textauswahl unter dem unverfänglicheren, einem Teilzyklus entlehnten Titel *Levyj here g* (Das linke Ufer), 1991 folgte eine Ausgabe mit dem Titel *Kolymskie rasskazy* (100'000 Exemplare). In Moskau hatte der Verlag *Sovetskij pisateE* bereits 1990 unter dem Originaltitel eine Auflage von 100'000 gedruckt, gleichzeitig erschien auch in Celjabinsk eine entsprechende Ausgabe mit einer Auflage von 50'000.

Nach diesem Publikationsboom wurde es im Laufe der 1990er Jahre wieder stiller um Šalamov. Das Interesse der russischen Leser für die stalinistische Lagerthematik brannte wie ein Strohfeuer und erlosch bald. Die Šalamov-Rezeption beschränkte sich danach auf Versuche, das verstreut erscheinene und philologisch ungesicherte literarische Erbe zu sichern: 1992 erschien eine zweibändige, 1998 eine vierbändige, 2006 eine sechsbändige Werkausgabe.

Wenn man die Präsenz der *Erzählungen aus Kolyma* in den verschiedenen Ländern vergleicht, fällt der Umstand auf, dass die Erstpublikation zwar jeweils relativ früh erfolgte, aber nicht dauerhaft die Aufmerksamkeit des breiten Publikums auf sich ziehen konnte. Šalamovs Scheitern ist gewiss nicht auf den falschen Zeitpunkt der Publikation zurückzuführen. Die 1970er Jahre standen ganz im Zeichen des Kalten Kriegs, Aleksandr Solženicyn hatte in seinem *Archipel GULAG* eine ebenso schockierende wie wirkmächtige Sichtung der stalinistischen Arbeitslager vorgenommen. Auf diesen Erfolgsgang konnten dann auch Autoren wie Andrej Amalrik oder Aleksandr Zinov'ev aufspringen. Varlam Šalamov nicht. Šalamovs Problem bestand darin, dass er sich gar nicht auf dem Bahnhof eingefunden hatte. Er hatte kein Auge für politische Fahrpläne oder internationale Verbindungen. Ebenso wenig wollte er sein Publikum in den Wartesälen aktueller literarischer Trends abholen. Er war ein Zurückgekehrter, der einen Reisebericht über eine Welt verfasste, die niemand kennenlernen sollte. Mehr noch: Er hielt es schon für schädlich, wenn die Menschen überhaupt von der Existenz dieser Welt erfahren. In diesem Sinne müsste man sagen, dass Šalamovs ausgebliebene Rezeption aus seiner eigenen Sicht einen Erfolg darstellte.

## Neue Prosa als beabsichtigte Zumutung für den Leser

Šalamovs Poetik ist also gerade nicht auf einfache Lesbarkeit angelegt. Seine Texte geben dem Leser, der den Gulag nicht aus eigener Erfahrung kennt, wenig Anknüpfungspunkte. Die kurzen Prosastücke gehen *medias in res*, die Figuren werden nicht eingeführt, eine Handlung fehlt in der Regel, vieles bleibt ungesagt und muss sogar erraten werden.

Šalamovs Lagertexte unterscheiden sich deutlich von Solženicyns Bearbeitung dieses Themas. Der Untertitel des *Archipel GULAG* lautet: «Versuch einer künstlerischen Untersuchung».<sup>6</sup> Solženicyn geht auf eine ästhetische Distanz zum Beschriebenen, die ihm gleichzeitig auch erlaubt, seine moralische Entrüstung über den Gegenstand seiner Darstellung zu artikulieren. Ganz anders geht Šalamov vor: Er verringert den Abstand zwischen Erzähler und Text, zwischen Autor und Held auf ein Minimum und erreicht so maximale Authentizität.

<sup>6</sup> Die deutsche Ausgabe übersetzt den Untertitel mit falscher Einordnung in den deutschen Nachkriegskontext als «Versuch einer künstlerischen Bewältigung».

Gleichzeitig schliesst ein solches Erzählverfahren eine moralische Bewertung des Geschilderten aus. Wenn die Gesichtskreise von Erzähler und Protagonist zusammenfallen, dann ist auch keine ästhetische Verfremdung des Dargestellten möglich – genau diese Verfremdung stellt aber die unabdingbare Voraussetzung für moralisierendes Erzählen dar.<sup>7</sup>

Šalamov geht der emotionalen Komplizenschaft mit dem Leser konsequent aus dem Weg. In Šalamovs Lagerprosa fehlt jede Anklage. Grausamkeiten und Demütigungen werden kaum direkt beschrieben, sondern nur als gewöhnliche Begebenheiten registriert. Oft bedarf es sogar einer erhöhten Aufmerksamkeit, damit der Leser einen Vorfall überhaupt in seiner ganzen Tragweite wahrnehmen kann. Šalamov schildert etwa einen Mord unter Lagerinsassen als einfache Abfolge von Bewegungen. Weder das Messer noch der Angriff werden explizit erwähnt:

Saska [...] bückte sich kurz und zog etwas aus dem Schaft seiner Filzstiefel. Darauf streckte er die Hand zu Garkunov aus, und Garkunov stöhnte kurz und begann auf die Seite zu sinken.<sup>8</sup>

Šalamov weigerte sich auch, seine Texte zu überarbeiten. Er beharrte auf der Authentizität des ersten Entwurfs:

Man kann nichts verbessern. Man kann etwas nur einmal erraten. Alle Korrekturen zerstören das Authentische; dabei verflüchtigt sich der «Gegenwärtigkeitseffekt». [. . .] Die erste Variante ist die aufrichtigste und besitzt eine besondere Anmut.<sup>9</sup>

Aus diesem Grund sprach sich Šalamov auch gegen das Schreiben aus der Erinnerung oder gar auf der Grundlage von Notizen aus. Unmittelbare Präsenz galt ihm als einzig legitimes Schreibmotiv:

Deshalb muss der Schriftsteller nichts aufschreiben, memorieren oder beobachten, es reicht, dabei zu sein – zu sehen, zu hören und zu verstehen.<sup>10</sup>

Dieses Programm des «automatischen Schreibens» (*écriture automatique*) hat indes seinen Preis. Besonders in Šalamovs autobiographischer Prosa *Cetvertaja Vologda* (Das vierte Vologda) gibt es sehr viele und teilweise sogar wörtliche Wiederholungen derselben Themen. Gleichwohl blieb Šalamov für Änderungsvorschläge von Freunden taub. Er weigerte sich, Doppelungen oder Widersprüche in seinen Texten auszumerzen.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Deshalb ist Tolstoj der bevorzugte Autor formalistischer Analysen, die mit dem Begriff der Verfremdung operieren; vgl. dazu Viktor Erlich: *Russischer Formalismus*. Frankfurt/Main 1987, S.195f.

<sup>8</sup> Varlam Šalamov: Na predstavku, in: Ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. I, S. 8-13, S. 13.

<sup>9</sup> Varlam Šalamov: Poézija – vseobščij jazyk, in: *Literaturnoe obozrenie*, 1/1989, S. 100-103, S. 101.

<sup>10</sup> Varlam Šalamov: Visera. Antiroman, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. IV, S. 151-292, S. 194.

<sup>11</sup> Gennadij Ajgi: Odin večer s Šalamovym, in: *Vestnik russkogo christianskogo dvizenija*, 1/1982, S. 156-162.

Bis zu einem gewissen Grad lassen sich hier Einflüsse aus der LEF-Poetik feststellen.<sup>12</sup> Viktor Sklovskij und Osip Brik traten für eine Literatur des Fakts ein, die ganz von der Subjektivität des Autors gereinigt sein und sich den neuen Medien Fotografie und Kino annähern sollte. Šalamov selbst gehörte in den 1920er Jahren zum Kreis des *Jungen Lef* um Osip Brik und kannte auch Sergej Tretjakov persönlich.<sup>13</sup>

Literatur gewinnt also bei Šalamov einen besonderen Status. Sie ist nicht mehr ein sorgfältig komponiertes Kunstwerk, sondern das Resultat eines qualvollen Aneignungsprozesses, in dem ein Moment des Lebens direkt verkörpert wird. Literatur ist bei Šalamov keine semiotische Repräsentation von etwas, das nicht vorhanden ist. Šalamov macht in seinen Texten keinen Unterschied zwischen Leben und Literatur. Das Geschilderte ist unmittelbar präsent. Es gibt auch keine unterschiedlichen sprachlichen Ausdrucksvarianten für diese Präsenz des Dargestellten: Jede Umformulierung wäre gleichzeitig eine Manipulation am Gegenstand. Es ist nur konsequent, dass Šalamov vor dem Hintergrund seine Texte sogar aus dem Bereich der Literatur ausgrenzte:

Wenn man mich fragt, was ich überhaupt schreibe, dann antworte ich: Ich schreibe keine Erinnerungen. In den Erzählungen aus Kolyma gibt es keine Erinnerungen. Ich schreibe aber auch keine Erzählungen, oder genauer: Ich versuche, keine Erzählungen zu schreiben, sondern etwas, was schon keine Literatur mehr ist. Keine dokumentarische Prosa, sondern Prosa, die als Dokument durchlitten wurde.<sup>14</sup>

Šalamov traf den an visierten Status seines Schreibens sehr genau, indem er sie als «einzigartiges Phänomen einer nichtliterarischen Literatur» bezeichnete.<sup>15</sup> Für diese dokumentarische Literatur verwendete Šalamov immer wieder die Bezeichnung «neue Prosa». Die wesentlichen Grundzüge seiner Poetik definierte er in einem manifestartigen Text:

In der neuen Prosa – nach Hiroshima, nach der Vernichtung in Auschwitz und auf der Serpentine in Kolyma, nach den Kriegen und Revolutionen – wird alles Didaktische abgelehnt. Die Kunst hat das Recht auf die Predigt eingebüsst. Niemand kann irgendetwas jemanden belehren, niemand hat ein Recht, jemanden zu belehren.

Die Kunst veredelt die Menschen nicht, sie macht sie nicht besser. Die Kunst ist eine Weise zu leben, aber keine Weise, das Leben zu erkennen. [...] In der heutigen Zeit ist das Beschreiben zu wenig.

<sup>12</sup> Der *Levyj front isskustva* (Linke Front der Künste, LEF) entstand 1922 als Zusammenschluss russischer Futuristen, die sich für eine enge Verbindung der Kunst mit der Produktion einsetzten, sich gleichzeitig aber gegen das Postulat einer «elementaren Verständlichkeit» wandten.

<sup>13</sup> Franciszek Apanowicz: «Nowa proza» Warlana Szalamowa. Gdansk 1999, S. 31.

<sup>14</sup> Varlam Šalamov: O proze, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], S. 357-370, S. 370.

<sup>15</sup> Maja Muravnik: Redakcionnyj episod, in: *Novoe russkoe slovo*, 11.4.1980.

Die neue Prosa ist das Ereignis, der Kampf selbst, und nicht seine Beschreibung. D.h. sie ist ein Dokument, eine direkte Teilnahme des Autors an den Ereignissen des Lebens. Eine Prosa, die als Dokument durchlebt wurde.

Den Effekt der Präsenz, der Authentizität gibt es nur im Dokument. Briefe stehen höher als fiktionale Prosa.

Der Tod des Romans, der Novelle, der Erzählung – der Tod des Romans der Charaktere und der Beschreibungen. Alles Ausgedachte, alles «Erdichtete» – Menschen, Charaktere – all das wird abgelehnt.<sup>16</sup>

In Šalamovs Konzeption der «neuen Prosa» verschiebt sich auch die Beziehung zwischen dem Autor und dem Text. Der Autor steht seinem Text nicht als autonomer Schöpfer gegenüber, sondern ist darin gefangen:

Es gibt die Ansicht, dass der Schriftsteller sein Material nicht zu gut, nicht allzu gut und nahe kennen soll. Dass er dem Leser in der Sprache jener Leser erzählen muss, in deren Namen er sein Material untersucht. Dass die Auffassung vom Gesehenen sich nicht zu weit vom Sittenkodex, vom Gesichtskreis der Leser entfernen darf. [ . . . ]

Nach dieser Ansicht ist der Schriftsteller immer ein wenig Tourist, ein wenig Ausländer, ein wenig mehr Literat und Meister als nötig. [ . . . ]

Die neue Prosa verwirft dieses touristische Prinzip. Der Schriftsteller ist nicht Beobachter, nicht Zuschauer, sondern ein Teilnehmer am Drama des Lebens, ein Teilnehmer nicht im Gewand des Dichters, nicht in der Rolle des Dichters. Er ist Pluto, der der Hölle entsteigt, und nicht Orpheus, der in die Hölle hinabsteigt.<sup>17</sup>

Schreiben ist mithin eine höchst dämonische Angelegenheit, die den Autor innerlich nachhaltig beschädigt. In einem privaten Brief aus dem Jahr 1975 ging Šalamov sogar noch einen Schritt weiter:

Gedichte sind eine Gabe des Teufels, nicht Gottes, jener, der Andere [...], eben er ist unser Meister. Gar nicht Christus, überhaupt nicht [ . . . ] Der Antichrist hat die Bibel, den Koran und das Neue Testament diktiert.<sup>18</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Konzeption verliert die Literatur jeden moralischen Anspruch. Im Gegenteil: Es wäre besser für die Literatur abzusterben, weil dann auch die Präsenz der Lagererfahrung aufgehoben wäre. Šalamov fasste seinen Gedanken in eine erschreckende Formel: «Gott ist tot, weshalb soll dann die Kunst leben?»<sup>19</sup>

Mit dieser radikalen Position untergrub Šalamov letztlich die Legitimationsgrundlage seines eigenen Schreibens. In einer späten Aufzeichnung ging er mit sich selbst scharf ins Gericht:

<sup>16</sup> Julij Srejder: Varlam Šalamov o literature, in: Voprosy literatury, 5/1989, S. 225-248, S. 241

<sup>17</sup> Šalamov, O proze [Fn. 14], S. 365.

<sup>18</sup> Srejder, Varlam Šalamov [Fn. 16], S. 237.

<sup>19</sup> Varlam Šalamov: O moej proze, in: ders., Sobranie socinenij [Fn. 5], S. 371-386, S. 375.

Wozu schreibe ich meine Erzählungen?

1. Ich glaube nicht an die Literatur. Ich glaube nicht, dass sie den Menschen besser machen kann.

2. Ich glaube nicht, dass man etwas ab wenden kann, sich vor der Wiederholung eines Ereignisses schützen kann. Die Geschichte wiederholt sich. Und jedes Verbrechen aus dem Jahr 1937 kann sich ebenfalls wiederholen.

3. Weshalb also schreibe ich überhaupt?

Ich schreibe, damit jeder sein Leben [...] ebenso erzählen kann, wenn er meine Prosa liest, die sehr weit von jeder Lüge entfernt ist.<sup>20</sup>

Šalamov stellt nicht nur der Sinn der Autorschaft radikal in Frage, sondern attackiert auch die Position des Lesers: Die *Erzählungen aus Kolyma* sollen wie «Ohrfeigen» wirken.<sup>21</sup> Šalamov bietet seinem Leser keinen Ort mit einer Aussenperspektive auf den Gulag an. Der Gulag ist eine eigene Welt, in der es nur ein Innen gibt. In dieser radikalen Beschränkung liegt einerseits die literarische Überzeugungskraft von Šalamovs Texten, gleichzeitig mag sie den tieferen Grund für seine schwierige Rezeption darstellen: Šalamovs Gulag-Darstellung fordert nicht zu moralischer Empörung auf, sondern zum Eintreten in die hoffnungslose und grausame Lagerwelt.

Der Leser ist Zeuge einer unerhörten Grausamkeit. Genau dadurch wird er aber auch zum Voyeur, der sich durch sein Sehen moralisch kompromittiert. Šalamov eröffnet seine *Erzählungen aus Kolyma* mit einem rätselhaften Text, der als realisierte Metapher seiner eigenen Poetik gelesen werden kann. Die Erzählung *Po snegu* (Durch den Schnee) beschreibt eine Gruppe von Lagergefangenen, die eine metertief zugeschnittene Schneepiste flachtreten müssen, damit dort Transporte durchgeführt werden können. Der Text erhebt sich aber am Ende über eine faktographische Schilderung von Häftlingsarbeit und gibt sich als uneigentliche Rede zu erkennen:

Aber auf den Traktoren und Pferden fahren nicht die Schriftsteller,  
sondern die Leser.<sup>22</sup>

Die Zumutung dieses Satzes liegt darin, dass der Leser in die Rolle des Ausbeuters des Autors gedrängt wird. Der Autor ist der Leidende, der Leser ist der Peiniger. Die schmerzliche Erfahrung des Lagers wird in einem buchstäblichen Sinne vorgespurt durch den Autor, damit der Leser genau diese Erfahrung unter den vorteilhaften Bedingungen der in der Literatur sublimierten Wirklichkeit nachvollziehen kann. Der letzte Satz macht auch deutlich, dass die weisse Schneefläche als semantischer Nullraum interpretiert werden kann. Der Autor stapft mit grosser Mühe durch diese beschwerliche Sinnlosigkeit, damit der Leser nachher dieser Spur folgen kann. Die Schneefläche wird erkennbar als Metapher einer unbeschriebenen Seite, die erst noch mit Sinn angefüllt werden muss.<sup>23</sup> Die Kommunikation zwischen Autor

<sup>20</sup> Varlam Šalamov: Iz cernovych zapisej 70-ch godov, in: Novyj mir, 12/1989, S. 3.

<sup>21</sup> Šalamov, O moej proze [Fn. 19], S. 375.

<sup>22</sup> Varlam Šalamov: Po snegu, in: ders., Sobranie socinenij [Fn. 5], Bd. I, S. 7.

<sup>23</sup> Leona Tokar: Toward a Poetics of Documentary Prose. From the Perspective of Gulag Testimonies, in: Poetics Today, 18/1997, S. 187-222, S. 195.

und Leser wird damit als höchst problematischer Vorgang beschrieben, der den Leser in eine moralisch fragwürdige Situation manövriert. Deshalb kommt Šalamov auch zum Schluss, dass seine neue Prosa zum «unausweichlichen Bruch zwischen Leser und Autor» führt.<sup>24</sup> Šalamovs Poetik schliesst also von allem Anfang an eine erschwerte Rezeption ein: Eine ästhetische Anverwandlung des Gelesenen ist ohnehin ausgeschlossen, vielmehr zielt die «neue Prosa» auf eine prekäre Lektüre, die für den Leser doppelt quälend ist: Er muss die Leiden des Erzählers nachvollziehen und leidet selbst unter seiner Rolle als untätiger Zuschauer.

## Moralischer Nihilismus

Es ist in Šalamovs Literaturkonzeption nur konsequent, dass er mit dem Sinn seiner Literatur auch den Sinn seines (Über)lebens in Frage stellt.

Ich bin ein Muslim, [...] den die Ärzte den Klauen des Todes entrissen haben. Ich erblicke allerdings in meiner Unsterblichkeit einen Nutzen weder für den Staat noch für mich selbst. Die Skala unserer Begriffe hat sich verändert, sie befinden sich jenseits von Gut und Böse. Das Retten eines Lebens kann oder kann nicht etwas Gutes sein. Bis heute habe ich für mich dieses Problem noch nicht gelöst.<sup>25</sup>

Der Tod hat in Šalamovs Werk jeden Schrecken verloren, weil das Leben viel schrecklicher ist. Diese eigentümliche Axiologie spiegelt sich auch in den *Erzählungen aus Kolyma*. Der Tod ist ein banales Ereignis, das nur noch nach seinen Umständen beurteilt wird. So reduziert ein Protagonist seine Ansprüche an das Leben auf ein Minimum an Menschenwürde bei seinem unausweichlichen Tod:

Es gab einen geheimen, leidenschaftlichen Wunsch, eine letzte Sturheit – den Wunsch, irgendwo im Krankenhaus zu sterben, auf der Pritsche, im Bett, wenn andere Menschen es sehen, und sei es dienstlich, aber nicht draussen, nicht in der Kälte, nicht unter den Stiefeln des Konvois, nicht in der Baracke unter Schimpfen, im Schmutz und in der völligen Gleichgültigkeit aller.<sup>26</sup>

Ein Häftling, der am Abend ohne Vorankündigung zur Erschiessung geführt wird, geht sehenden Auges in den Tod und bedauert nur, an diesem Tag noch Energie in den Überlebenskampf gesteckt zu haben:

Dugaev tat es leid, dass er vergeblich gearbeitet hatte, sich vergeblich abgemüht hatte an diesem letzten, heutigen Tag.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Srejder, Varlam Šalamov [Fn. 16], S. 241.

<sup>25</sup> Varlam Šalamov: Visera. Butyrskaja tjurma. Percatka, ili KR-2. Moskva 1990, S. 152.

<sup>26</sup> Varlam Šalamov: Plotniki, in: ders., Sobranie socinenij [Fn. 5], Bd. I, S. 15-17, S. 17.

<sup>27</sup> Varlam Šalamov: Odnocnyj zamer, in: ders., Sobranie socinenij [Fn. 5], Bd. I, S. 21-23, S. 23.

Aus dieser Perspektive erscheint der eigene Tod als letztes Druckmittel, über das der Häftling noch verfügt:

Denkt nur, wie leicht er diejenigen, die ihn hierher geschleppt haben, ein Schnippchen schlagen kann, wenn er sofort stirbt – er unterschlägt bei ihnen zehn ganze Jahre.<sup>28</sup>

Šalamovs moralische Desillusionierung stellte sich indes erst nach seiner zweiten Haftzeit ein. Seine erste Lagerstrafe nahm er noch als Gelegenheit für eine moralische Selbsterforschung wahr. In seinem «Antiroman» *Visera* berichtete Šalamov voller Stolz von dieser Zeit:

Das Hauptgefühl nach zweieinhalb Jahren Lager und Arbeit in der Katorga war, dass ich in moralischer Hinsicht stärker als andere war.<sup>29</sup>

1936 publizierte Šalamov in der Zeitschrift *Oktjabr* einen bemerkenswerten Text, der in seiner knappen und prägnanten Sprache auf die *Erzählungen aus Kolyma* vorausweist, aber noch über ein moralisches Pathos verfügt. *Die drei Tode des Doktor Austino* schildert die Geschichte eines Arztes, der in einem Gefängnis auf seine Erschiessung wartet. Bei der grausamen Gattin des Gefängnisdirektors, die bei der Folterung der Gefangenen selbst Hand anlegte, haben vorzeitige Wehen eingesetzt; es wird dringend ein Arzt benötigt, um die Frau und ihr Baby zu retten. Der Arzt zögert, entschliesst sich aber schliesslich doch zur Hilfe. Nach dem medizinischen Einsatz kehrt er ins Gefängnis zurück und verbringt die Nacht vor seiner Hinrichtung hungrig, weil er bereits von der Liste der zu verteilenden Essensrationen gestrichen worden ist.<sup>30</sup> Šalamov hat in dieser Erzählung selbstverständlich jeden Hinweis darauf getilgt, dass sich diese an Tragik und Zynismus kaum zu überbietende Begebenheit in der Sowjetunion abspielen könnte. Der Name des Arztes und die Tatsache, dass sich im Büro des Gefängnisdirektors eine Dantebüste befindet, dürfen als vorsichtige Signale dafür interpretiert werden, dass die Begebenheit im faschistischen Italien stattfindet. Gerade die Zurückhaltung bei der genauen Lokalisierung der Handlung zeigt aber, dass hier ein allgemeingültiges ethisches Problem verhandelt wird, das nicht an ein bestimmtes politisches System gebunden ist.

Bemerkenswert an dieser Erzählung ist ein moralischer Absolutismus, der sich später bei Šalamov überhaupt nicht mehr finden lässt. Der Arzt leistet seiner Peinigerin Hilfe, obwohl er sich im Klaren darüber ist, dass er sich dadurch nicht selbst retten kann. Noch für die himmelschreienden Bedingungen eines tyrannischen Unrechtssystems bestätigt Šalamov in diesem frühen Text die absolute Notwendigkeit der Wahrung humaner Verhaltensgrundsätze. Diese durchaus utopische Haltung macht später einem moralischen Nihilismus Platz. Šalamov selbst bezeichnete in einem Brief aus dem Jahr 1971 seine frühen Erzählungen als «Lappalien» (pustjaki).<sup>31</sup> Die Kolyma-Erfahrung ist stärker als alle ethischen Prinzipien, die sich

<sup>28</sup> Varlam Šalamov, Serri brendi, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. I, S. 61-66, S. 65.

<sup>29</sup> Šalamov, *Visera* [Fn. 10], S. 256.

<sup>30</sup> Varlam Šalamov: *Tri smerti doktora Austino*, in: *Oktjabr*, 5/2004, S. 159-168.

<sup>31</sup> Šalamov, *O moej proze* [Fn. 19], S. 371.

letztlich als Luxus der Freien erweisen. Šalamov liess keinen Zweifel daran, dass er jeden Glauben an humanistische Ideale verloren hatte. In seinen Schlussfolgerungen ging er sehr weit: Die menschliche Moral ging nicht nur unter den extremen Bedingungen des Gulag zugrunde, sondern hatte überhaupt aufgehört zu existieren. Das Lager war für Šalamov nicht der Gegensatz zum «freien Leben», sondern ein getreues Abbild. Der einzige Unterschied zwischen dem Lager und der übrigen Welt bestand für ihn darin, dass die menschliche Natur in der Gefangenschaft leichter erkennbar ist. Es gibt keine Fassaden des gesellschaftlichen Anstands mehr. Aufseher und Häftlinge teilen eine Schicksalsgemeinschaft, in der nur noch tierische Instinkte zählen. In einer Erzählung aus dem Jahr 1959 findet sich eine ernüchternde Aufzählung aller Verfehlungen, zu denen der Mensch fähig ist:

Die moralischen Schranken sind irgendwo zur Seite gewichen. Es zeigt, sich dass man niederträchtig sein und doch leben kann.

Man kann lügen – und leben.

Man kann versprechen – und das Versprechen nicht halten und doch leben.

Man kann das Geld der Freunde vertrinken.

Man kann um Almosen flehen und leben! Betteln und leben!

Es zeigt sich, dass ein Mensch, nachdem er eine Gemeinheit begangen hat, nicht stirbt. [. . .] Er ist moralisch zerstört. Seine Vorstellungen über die Moral haben sich geändert, und er merkt es selbst nicht.<sup>32</sup>

Šalamov beschränkte sich in seinen *Erzählungen aus Kolyma* darauf, den ethischen Bankrott des Menschen zu konstatieren. Er verurteilte diese Depravierung nicht, er glaubte nicht, dass sie umkehrbar ist, er bot auch keinen Ausweg an. Damit stellte sich Šalamov in einen bewussten Gegensatz zum moralischen Pathos, mit dem sich in den 1960er Jahren Autoren wie Evgenij Evtusenko oder Aleksandr Solženicyn profiliert hatten.

Evtusenko hatte die Stellung des Dichters radikal aufgewertet und behauptete, dass «ein Dichter in Russland mehr als ein Dichter» sei. Er gerierte sich als Sprachrohr des Volkes und vollzog eine Gratwanderung zwischen Dissidenz und Anpassung. Solženicyn sprach vom Schriftsteller als einer «zweiten Regierung» und untermauerte diesen Anspruch durch sein mutiges Auftreten gegenüber der Sowjetführung. Auf unterschiedliche Weise forderten beide Autoren für sich die Position eines «Gewissens der Nation».

Evtusenko und Solženicyn konnten durchaus an romantische Dichterkonzeptionen (*poeta vates*) anknüpfen und trafen mit ihren moralischen Anklagen im In- und Ausland den Nerv der Zeit. Šalamovs prinzipieller Verzicht auf solch publikumswirksame Wortmeldungen reduzierte seine Chancen auf breite Aufmerksamkeit erheblich.

## Gegen die Höhenkammliteratur

Ein weiterer Grund für Šalamovs Nichtrezeption mag in seiner eigenwilligen Revision des russischen Literaturkanons liegen. Šalamov teilte keineswegs die durchaus konservativen

<sup>32</sup> Varlam Šalamov: *Krasnyj krest*, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. I, S. 141-148, S. 146.

Geschmackspräferenzen der russischen Intelligencija. Er war ein begeisterter Fan von Arthur Conan Doyle.<sup>33</sup> Darüber hinaus schätzte er vor allem Alexandre Dumas, Rudyard Kipling und Jack London. Gegenüber diesem Pantheon von Autoren, die gemeinhin der Trivialliteratur zugerechnet werden, wertete er die russischen Klassiker deutlich ab:

Zukovskij, Puskin, Lermontov, Gogol', Tolstoj, Dostoevskij – das ist alles Schullektüre, und darauf gibt es kein Embargo.<sup>34</sup>

Die schwierige Zugänglichkeit wird hier nachgerade zum Qualitätskriterium: Die Höhenkammliteratur des 19. Jahrhunderts ist allein durch die Tatsache diskreditiert, dass sie in jedem Schulbuch vorkommt. Wirklich wertvoll ist aus Šalamovs Sicht jene Literatur, über die ein «Embargo» verhängt wurde. Das trifft in besonderem Mass für die von Šalamov so geschätzte englische und französische Unterhaltungsliteratur zu.

Dazu kommen weltanschauliche Bedenken. Dostoevskijs und Tolstoj's Romane erschienen Šalamov als Überbleibsel einer Welt, die sich noch mit der Frage Gottes beschäftigen konnte. Für ihn selbst aber waren alle literarischen Erörterungen der russischen Klassiker eitel:

Den Glauben an Gott verlor ich vor langer Zeit, als ich sechs Jahre alt war. Deshalb haben mich später Kirillovs Hysterie und Ivan Karamazovs Qualen wenig berührt. Und überhaupt hingen mir die zahlreichen unnötigen und vor allem schlecht geschriebenen Gleichnisse Tolstoj's zum Hals heraus.

Gott war bereits tot für mich. Dass alle diese Probleme mit Dostoevskij galvanisiert waren, änderte nichts zum Besseren.<sup>35</sup>

Eine grundsätzliche Absage an die moralisierende Tradition der russischen Literatur findet sich in der Erzählung *Galina Pavlovna Zyalova*. Der Erzähler weigert sich, der Titelheldin bei der Entscheidung der Frage zu helfen, ob sie sich für ihren Mann oder ihren Liebhaber entscheiden soll:

Das Unglück der russischen Literatur, Galina Pavlovna, liegt darin, dass sie sich in fremde Angelegenheiten einmischt, fremde Schicksale lenkt, sich zu Fragen äussert, von denen sie nichts versteht. Sie hat keinerlei Recht, ihre Nase in moralische Probleme zu stecken und zu urteilen, weil sie nichts weiss und auch nichts wissen will.<sup>36</sup>

In einem Brief aus dem Jahr 1968 unterstrich Šalamov die Wichtigkeit der veränderten Rezeptionsbedingungen der russischen Literatur:

<sup>33</sup> Varlam Šalamov: *Cetvertaja Vologda*, in: ders.: *Voskresenie listvennicy*. Paris 1985, S. 17-216, S. 213. Die entsprechende Stelle fehlt in der vierbändigen Werkausgabe von 1998.

<sup>34</sup> Šalamov, *Cetvertaja Vologda*, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. IV, S. 7-150, S. 66.

<sup>35</sup> Ebd., S. 145.

<sup>36</sup> Varlam Šalamov: *Galina Pavlovna Zyalova*, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. II, S. 301.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt sich in der russischen Literatur der moralische, deskriptive Anti-Puskin-Roman, der vor unseren Augen gestorben ist. Keine Versuche können ihn vor dem Tod dieser Gattung retten. Es wird allerdings so lange keine literarischen Siege geben, bis das künstlerische Prinzip der Beschreibung verurteilt ist. Was kann ein Schriftsteller einen Menschen lehren, der den Krieg, die Revolution, das Konzentrationslager durchlebt hat und die Flamme der [Atombombenexplosion von] Alamogordo gesehen hat?<sup>37</sup>

Auch den Kanon des 20. Jahrhunderts liess Šalamov nicht ohne Weiteres gelten. Mit Bunin verband ihn zwar eine höchst kritische Sicht auf das russische Bauerntum, das bei beiden Autoren gerade nicht als Dostoevskijs «Gottesträgervolk» auftrat. Gleichzeitig versuchte er aber auch, über Bunins ästhetisierende Poetik hinauszukommen:

Was Bunin angeht: Auch wenn ein Kriegsgericht mich 1943 dafür verurteilt hat, dass ich Bunin einen russischen Klassiker genannt habe, so denke ich nicht, dass die russische Literatur mit Bunin aufgehört hat.<sup>38</sup>

In Šalamovs unvollendetem Stück *Vecernie besedy* (Abendliche Gespräche) tritt Bunin in einer stalinistischen Militäruniform als Wächter im Butyrka-Gefängnis auf. Šalamov wirft Bunin in diesem Motiv vor, er habe Stalin seine Verbrechen wegen des Sieges über Hitlerdeutschland verzeihen.<sup>39</sup>

Besonders negativ äusserte sich Šalamov über Esenin, der ihm als Dichteridol der Verbrecherwelt äusserst suspekt war. Šalamov hob den Mutterkult, die Apologie der Gewalt, das Fluchen, die Misogynie und das Heraustreten aus der Gesellschaft als Hauptmerkmale von Esenins Dichtung hervor.<sup>40</sup> Mit seiner scharfen Kritik versties Šalamov natürlich gegen das positive Esenin-Bild der russischen Intelligencija, die in ihm einen jung verstorbenen Märtyrer sah.<sup>41</sup>

Auch von der ornamentalen Prosa der Avantgarde grenzte sich Šalamov radikal ab. In einem Brief aus dem Jahr 1971 erinnerte er sich, wie er aus Isaak Babel's Erzählungen alles Überflüssige herausstrich:

Ich nahm einmal einen Bleistift und strich aus Babel's Erzählungen alle seine Schönheiten, seine Brände, die der Auferstehung gleichen, heraus, und schaute, was übrigbleibt. Von Babel' blieb nicht viel übrig.<sup>42</sup>

In seinen Memoiren fand Šalamov noch schärfere Worte über Babel':

<sup>37</sup> Srejder, Varlam Šalamov [Fn. 16], S. 233.

<sup>38</sup> V.V. Esipov: Pust' mne «ne poiut» o narode ... (obraz naroda v proze I. Bunina i V. Šalamova), in: IV mezdunarodnye salamovskie ctenija. Moskva 1997, S. 86-103, S. 86.

<sup>39</sup> Ebd., S. 87.

<sup>40</sup> Varlam Šalamov: Sergej Esenin i vorovskoj mir, in: ders., Sobranie socinenij [Fn. 5], Bd. IV, S. 86-92, S. 145. Zu Šalamovs Sicht auf die Kriminellen im Lager siehe den Beitrag von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107-124.

<sup>41</sup> Fritz Mierau: Sergej Jessenin. Leipzig 1991, S. 472f.

<sup>42</sup> Šalamov, O moej proze [Fn. 19], S. 372.

Ich kopierte und strich all diese «Feuersbrünste wie Sonntage» und «Mädchen, die Schnürstiefeln glichen» und alle übrigen Schönheiten heraus. Alles war in diesen Verzerrungen, mehr nicht. [. . .] Babel' war der Liebling der Snobs.<sup>43</sup>

In den 1960er Jahren las Šalamov Bulgakov. Dabei stellte er sich gegen die allgemeine Wertschätzung und nahm den Roman *Meister und Margarita* vor allem als Kreuzung aus Sowjetsatire und historischer Religionskritik wahr:

Michail Bulgakovs *Meister und Margarita* ist ein satirischer Roman von durchschnittlichem Niveau, eine Grotteske mit Seitenblick auf Il'f und Petrov. Eine Pro-menadenmischung zwischen Renan oder Strauss und Il'f und Petrov. Bulgakov ist überhaupt kein Philosoph.<sup>44</sup>

Auch Boris Pasternak, mit dem Šalamov in den 1950er Jahren eine Freundschaft verband, erhielt für sein literarisches Schaffen kritische Bemerkungen. Zwar schrieb er noch 1969, Pasternak sei der «authentischste Dichter» gewesen.<sup>45</sup> Damit meinte Šalamov allerdings vor allem Pasternaks durch und durch literarisierte Existenz. Für Pasternak war die Literatur jenes Medium, in dem sich die Zukunft ankündigte. Besonders befremdend war für Šalamov Pasternaks Lebensphilosophie. In *Doktor Zivago* heisst es etwa an einer Stelle:

O, wie süß ist es zu existieren! Wie süß ist es auf der Welt zu leben und das Leben zu lieben! O, wie es einen immerzu danach verlangt, dem Leben selbst, der Existenz selbst, danke zu sagen, es ihnen ins Gesicht zu sagen.<sup>46</sup>

In Šalamovs Ohren musste eine solche Hymne an das Leben wiebarer Hohn klingen. Für ihn war ja nicht einmal klar, ob das Überleben an sich einen eigenen Wert darstellte. Auch die Form des Romans konnte aus Šalamovs Sicht der darzustellenden Wirklichkeit nicht mehr gerecht werden:

*Doktor Zivago* ist der letzte russische Roman. *Doktor Zivago* ist der Bankrott des klassischen Romans, der Bankrott von Tolstojs literarischem Vermächtnis. *Doktor Zivago* wurde nach Tolstojs schriftstellerischen Rezepten verfasst, aber es ist ein Roman-Monolog entstanden, ohne «Charaktere» und die übrigen Attribute des Romans des 19. Jahrhunderts.<sup>47</sup>

Šalamov las *Doktor Zivago* im Manuskript und kommentierte den Roman Anfang 1954 minutiös in einem langen Brief an den Autor. Vorsichtig meldete er auch hier seine Zweifel an der Möglichkeit eines Romans an. Er notierte anerkennend viele poetische Details, wies aber

<sup>43</sup> Varlam Šalamov: Vospominanija, in: Znamja, 4/1993, S. 114-170, S. 124.

<sup>44</sup> Ebd., S. 146.

<sup>45</sup> Varlam Šalamov: Koe-cto o moich stichach, in: Sbornie socinenij [Fn. 5], Bd. IV, S. 339-355, 343.

<sup>46</sup> Boris Pasternak: Doktor Zivago. Milano 1958, S. 402.

<sup>47</sup> Šalamov, O proze [Fn. 14], S. 358f.

auch auf die Konstruiertheit der negativen Charaktere hin. Die intensive Korrespondenz brach allerdings bald ab, weil Šalamov in Pasternaks Geliebter Oľ'ga Ivinskaja eine Gefahr für Pasternaks Poesie sah.<sup>48</sup>

Šalamovs Verhältnis zu Solženicyn war anfänglich von freundlicher Sympathie geprägt, schlug aber Mitte der 1960er Jahre in offene Verachtung um.<sup>49</sup> Šalamov lehnte Solženicyns konservative Sprachexperimente ab und stellte sich auf die Position, dass die Lektüre des Wörterbuchs von Vladimir Dal' für die Lagerprosa nichts bringen könne – es sei höchstens als «Doping» zulässig.<sup>50</sup> Berühmt geworden ist auch Šalamovs Kritik an Solženicyns *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic*. Zwar anerkannte Šalamov die innovative Aussagekraft dieser Erzählung, er monierte aber etwa das Auftauchen einer Katze, die im Lager schon längst gegessen worden wäre, oder das Essen der Suppe mit Löffeln, wo doch die Häftlinge die dünne Suppe immer über den Tellerrand geschlürft hätten. Hinter diesen scheinbaren Details ortete Šalamov einen tiefgreifenden Verstoß gegen seine Poetik der Wahrhaftigkeit: Die literarische Darstellung des Gulag duldet aus seiner Sicht keinerlei Abweichung von der Realität. Ein vernichtendes Urteil über Solženicyn fiel Šalamov im Jahr 1971:

Solženicyns Tätigkeit ist die Tätigkeit eines Geschäftemachers, die eng auf den persönlichen Erfolg ausgerichtet ist – mit allen provozierenden Accessoires einer solchen Tätigkeit.<sup>51</sup>

In einer Notiz ging Šalamov noch weiter und bezeichnete ihn als «Graphomanen», der «nicht würdig sei, eine Frage wie Kolyma zu berühren».<sup>52</sup> Später hielt Šalamov in einem Brief abschliessend fest: «Solženicyn kennt das Lager nicht und versteht es nicht.»<sup>53</sup> Šalamov verstieß mit seiner eigenwilligen Reformulierung des russischen Literaturkanons gegen eine Reihe von Tabus. Den Klassikern des 19. Jahrhunderts sprach er jegliche Aktualität ab; auch die russischen Nobelpreisträger erschienen ihm nicht als preiswürdig:

Das Nobelpreiskomitee verstrickt sich in Rückzugsgefechte und verteidigt Bunins, Pasternaks, Solochovs und Solženicyns Prosa. Diese vier Autoren bilden eine Einheit, und diese Einheit macht dem Nobelpreiskomitee keine Ehre. Von diesen vier Autoren scheint nur Pasternak den Preis verdientermassen bekommen zu haben, aber auch ihm wurde der Preis verliehen für *Doktor Zivago* und nicht für seine Gedichte. *Doktor Zivago* ist der Versuch eines Modernisten, einen realistischen Roman zu verfassen.<sup>54</sup>

<sup>48</sup> Šalamov, *Vospominanija* [Fn. 43], S. 152.

<sup>49</sup> Zum Verhältnis von Solženicyn und Šalamov siehe den Beitrag von Klaus Städtke in diesem Heft, S. 137-155.

<sup>50</sup> Brief vom 1. November 1964, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. IV, S. 457. Vladimir Dal' versuchte in seinem «Tolkovojj slovar' zivogo velikoruskogo jazyka» (Wörterbuch der lebenden grossrussischen Sprache), das gesamte russische Spracherbe, insbesondere das dialektale, aufzuzeichnen.

<sup>51</sup> Šalamov, *Vospominanija* [Fn. 43], S. 155.

<sup>52</sup> Varlam Šalamov: *Iz zapisnych knizek*, in: *Znamja*, 6/1995, S. 134-175, S. 165.

<sup>53</sup> Varlam Šalamov: *Iz perezpiski*, in: *Znamja*, 5/1993, S. 110-160, S. 151. Zu Solženicyns öffentlichen Äusserungen über Šalamov siehe «Varlam Šalamov», dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168.

<sup>54</sup> Šalamov, *Iz perezpiski* [Fn. 53], S. 153.

Indem Šalamov Bunin, Pasternak, Solochov und Solženicyn in einen Topf warf, machte er sich bei allen Lesergruppen unbeliebt: Er konnte nicht mehr auf das Einverständnis der emigrierten Russen zählen, er stiess die Dissidenten im eigenen Land vor den Kopf und katapultierte sich schliesslich auch aus dem offiziellen sowjetischen Literaturbetrieb.

## Selbstkritik

1972 veröffentlichte Šalamov in der *Literaturnaja gazeta* einen offenen Brief, in dem er die Veröffentlichung der *Erzählungen aus Kolyma* im Westen verurteilte.<sup>55</sup> Dabei bediente er sich eines prekären stalinistischen Vokabulars: Die führenden Emigrationszeitschriften *Posev* und *Novyj Zurnal* bezeichnete er als «übelriechende Postillen», die sich «schlangenhafter Praktiken» bedienten. Darüber hinaus versicherte er der Partei und dem Volk seine uneingeschränkte Loyalität und bedauerte, dass er wegen seiner schwachen Gesundheit nicht an der «gesellschaftlichen Arbeit» teilnehmen könne. Am empörendsten war allerdings Šalamovs Behauptung, die Problematik seiner *Erzählungen aus Kolyma* sei «schon lange nicht mehr aktuell».<sup>56</sup>

Zu diesem Schritt hatte ihm der Chefredakteur der Zeitschrift *Junost* Boris Polevoj geraten.<sup>57</sup> Polevoj (1908-1981) war als sozialistischer Kriegsschriftsteller bekannt geworden und gehörte zu den hochdekorierten Literaturfunktionären der Breznev-Ära. Der Philosoph Julij Srejder berichtet in seinen Erinnerungen an Šalamov, dass der Brief an die *Literaturnaja gazeta* ohne Druck von aussen zustande gekommen sei. Šalamov sei sogar stolz gewesen, dass der Brief publiziert wurde, und habe sich dadurch bessere Publikationschancen erhofft.<sup>58</sup> In der Tat klagte Šalamov immer wieder über Hindernisse im offiziellen Literaturbetrieb. Im August 1963 schrieb er etwa an Solženicyn:

Erinnern Sie sich daran, dass Sie bei unserem ersten Treffen in der Zeitschrift *Novyj Mir* davon gesprochen haben, es sei Zeit für einen guten Sammelband. Ein solcher Sammelband ist zur Zeit unmöglich. Alle Kolyma-Gedichte wurden auf Anordnung des Redakteurs herausgenommen. Alles übrige, mit Ausnahme von zwei, drei Gedichten, wurde geglättet und beschnitten.<sup>59</sup>

Es gibt eine private Aufzeichnung vom Februar 1972, in der Šalamov die Beweggründe für seinen Brief an die *Literaturnaja gazeta* erklärt. Darin schliesst er explizit aus, dass man ihn zu diesem Schritt gezwungen habe. Šalamov hatte keine Angst vor Repressionen. Vor dem Hintergrund der Qualen im Lager verblassten alle Strafmassnahmen, die von der Sowjetregierung in jenen Jahren gegen unbotmässige Schriftsteller verhängt wurden:<sup>60</sup>

<sup>55</sup> Dokumentiert in diesem Heft, S. 106.

<sup>56</sup> *Literaturnaja gazeta*, 8/23.2.1972, S. 9.

<sup>57</sup> Mark Al'tsuller, Elena Dryzakova: Put' otrečenija. Russkaja literatura 1953-1968. Tenafly 1985, S. 297.

<sup>58</sup> Srejder, Varlam Šalamov [Fn. 16], S. 229.

<sup>59</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. IV, S. 450.

<sup>60</sup> E.A. Sklovskij: Varlam Šalamov. Moskva 1991, S. 62.

Es ist lächerlich zu denken, dass man von mir irgendeine Unterschrift verlangen kann. Mit der Pistole auf der Brust. Meine Erklärung, ihre Sprache, ihr Stil gehören mir selbst.

Ich weiss sehr gut, dass ich nicht mit irgendwelchen «Sanktionen» belegt werde für irgendeine «Tätigkeit», sei sie nun in Anführungszeichen oder nicht. Dafür gibt es hundert Gründe. Erstens bin ich ein kranker Mann. Zweitens verhält sich der Staat mit Achtung und Verständnis gegenüber einem Mann, der viele Jahre im Gefängnis gesessen hat, und gibt ihm Rabatt. Drittens ist meine Reputation auch wohlbekannt. Während zwanzig Jahren habe ich keine einzige Erklärung an den Staat unterschrieben oder geschrieben. Es lohnt sich nicht, sich mit mir – dazu noch mit meinen 65 Jahren – in Verbindung zu setzen. Viertens, und das ist das Wichtigste, bin ich für den Staat eine so kleine Grösse, dass sich der Staat durch meine Probleme nicht ablenken lässt. Und das ist völlig vernünftig so, denn mit meinen Problemen werde ich selbst fertig.

Warum wurde diese Erklärung gemacht? Ich habe genug von meiner Vereinnahmung für die «Menschheit» und von der ununterbrochenen Spekulation mit meinem Namen: Man hält mich auf der Strasse an, drückt mir die Hand und so weiter. Wenn es um die Zeitung *Time* gegangen wäre, hätte ich eine besondere Sprache gefunden. Aber für *Posev* gibt es keine andere Sprache als die Beschimpfung. Mein Brief ist so geschrieben und *Posev* verdient keine andere Sprache. Künstlerisch habe ich meine Antwort auf dieses Problem bereits in der 1957 geschriebenen Erzählung *Neobrascennyj* (Der Unbekehrte) gegeben. Man hat nichts gemerkt, das hat mich dazu veranlasst, diese Probleme anders zu erklären.<sup>61</sup>

In der Tat findet sich die Erklärung für Šalamovs seltsames Verhalten in der genannten Erzählung. Der Ich-Erzähler darf ein Praktikum in der Krankenstation des Lagers absolvieren und sich satt essen. Die Ärztin gibt ihm zunächst einen Band mit Blok-Gedichten und später ein Neues Testament. Darüber hinaus verspricht sie ihm Literatur von «dort», aus dem Ausland. Während ihn Blok unmittelbar anspricht, bleibt er gegenüber dem Evangelium gleichgültig. Darauf entlässt ihn die tiefgläubige Ärztin aus dem Krankendienst und schickt ihn zu den gewöhnlichen Lagerarbeiten zurück. Ebenso wie der «Unbekehrte» sein eigenes Glück durch seine Ehrlichkeit verspielt – der «religiöse Ausweg» erscheint ihm «allzu zufällig und allzu unirdisch» –, kappte Šalamov bewusst die Fäden zum Erfolg im Ausland. Dieser «Ausweg» erschien ihm ebenfalls zu einfach. Er wollte keinen billigen Applaus im Westen, sondern eine Publikation in Russland. Letztlich bestand sein Ziel darin, durch seine Erzählungen die Lagerererfahrung überhaupt in den Zustand der Sagbarkeit zu überführen. Dieses Ziel hatte aber nur in Russland selbst einen Sinn.

Die Erzählung *Der Unbekehrte* bietet noch eine zweite Sinndimension. Der eigentlichen Handlung geht ein kurzer Abschnitt voraus, in dem vom tragischen Schicksal eines entlassenen Lagerinsassen berichtet wird, der die Freiheit nicht aushält und Selbstmord begeht. Er

<sup>61</sup> Irina Sirovinskaja: O pis'me v Literaturnuju gazetnu, in: Šalamovskij sbornik. Vyp. 1. Vologda 1994, S. 99.

hinterlässt eine Aufzeichnung mit den Worten «Die Dummköpfe lassen mich nicht leben».<sup>62</sup> Vor dem Hintergrund dieses Motivs kann Šalamovs offener Brief durchaus als symbolischer Selbstmord betrachtet werden. Durch diese Handlung entzog er sich allen Erwartungen, die vor allem von den sowjetischen Dissidenten auf ihn gerichtet wurden. Für weitere gesellschaftspolitische Aktivitäten, die sich gegen das Regime richteten, war er danach in der Tat «tot».

Šalamovs Brief darf nicht als isoliertes Ereignis betrachtet werden. Beide Seiten erhofften sich einen Gewinn: Sowohl die sowjetischen Literaturfunktionäre als auch Šalamov meinten, dass es eine politische Linie gebe, auf der sich der immer noch gültige «sozialistische Realismus» mit der «neuen Prosa» treffen könne. Eine solche Linie existierte freilich nicht. Es zeugt von der beinahe grenzenlosen Naivität beider Seiten, dass man dennoch dieser Illusion nachhing.

Ein besonders groteskes Beispiel für dieses Missverständnis bietet ein Poem, das gewissermaßen als Belohnung für die öffentliche Abbitte zwei Monate später in der Zeitschrift *Junost* erschien. Šalamov besingt hier in ebenso konformen wie kläglichen Versen den mit sowjetischer Hilfe erfolgten Bau des Assuanstaudamms:

Auch wenn der Koran am Fuss des Assuan vergraben ist – Für die Welt ist Assuan wichtiger als der Koran.

Wichtiger als die Pyramiden, wichtiger als der Tadj-Mahal sind der Beton, der Granit und das Leuchten seiner Glut.

Hier ist das Licht der Zukunft, das Emblem der Freundschaft der Nationen, Hier ist der Nil selbst ein Dichter – ein Dichter der Meliorierung. [...] Hier ist der Genius zweier Kulturen – der sowjetischen und arabischen, Hier ist die Kraft zweier Naturen in ihrer brüderlichen Anstrengung.<sup>63</sup>

Dieses Gedicht markiert sowohl den poetischen wie auch den moralischen Tiefpunkt von Šalamovs schöpferischer Biographie. Šalamov selbst behauptete nie, dass er immer standhaft geblieben sei. Auf die Frage, wie es ihm gelungen sei, nicht zu zerbrechen, antwortete er: «Es gibt hier kein Geheimnis. Jeder kann zerbrechen.»<sup>64</sup> Gegenüber Boris Polevoj empfand Šalamov durchaus eine Art Minderwertigkeitskomplex. In einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1972 beklagte er seine Unfähigkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen: «Polevoj und ich sind gleich alt. Im Alter von 65 Jahren leitet er eine grosse Zeitschrift, und ich bin ein Invalide.»<sup>65</sup> Šalamov sah sein Lebensprojekt in Gefahr: Für die Publikation seiner *Erzählungen aus Kolyma* in Russland war er sogar bereit, der Sowjetführung in die Hände zu spielen.

Šalamovs politische Ansichten waren nicht selten naiv und möglicherweise auch durch historische Halbkennntnisse geprägt. So schrieb er etwa die Aufhebung der Leibeigenschaft fälschlicherweise dem reaktionären Zaren Nikolaj I. zu,<sup>66</sup> lobte Chruscev für sein entschiedenes Vorgehen in der Kubakrise, oder bezeichnete Aleksandr Tvardovskij als «Stalinisten reinsten Wassers».<sup>67</sup>

<sup>62</sup> Varlam Šalamov: Neobrascennyj, in: ders., *Sobranie socinenij* [Fn. 5], Bd. IV, S. 231-238, S. 232. v

<sup>63</sup> Varlam Šalamov: Asuan, in: *Junost'*, 4/1972, S. 33.

<sup>64</sup> Julij Srejder: Granica sovesti moej, in: *Novyj mir*, 12/1994, S. 226-229, S. 228.

<sup>65</sup> Šalamov, *Iz zapisnych knizek* [Fn. 52], S. 160.

<sup>66</sup> Šalamov, *Cetvertaja Vologda* [Fn. 34], S. 15.

<sup>67</sup> Šalamov, *Vospominanija* [Fn. 43], S. 157f.

Varlam Šalamov war ein Rigorist, der an sich selbst genau dieselben strengen Massstäbe anlegte wie an andere. Er wollte nicht, dass sein persönliches Schicksal für irgendwelche Zwecke vereinnahmt wurde. Seine *Erzählungen aus Kolyma* sollten nicht als Kampfinstrument in politischen Auseinandersetzungen dienen. Ebenso lehnte Šalamov es ab, sich einer der rivalisierenden literarischen Gruppen der russischen Literatur anzuschliessen.

Erst in jüngster Zeit wird Šalamovs Werk nicht mehr als politischer Protest gegen das stalinistische Lagersystem gelesen und in seinem radikalen künstlerischen Anspruch ernst genommen. Šalamovs Konzeption einer «neuen Prosa» war seiner Zeit weit voraus. Deshalb sollte man die *Erzählungen aus Kolyma* heute nicht als Dokument einer vergangenen Epoche, sondern als literarische Bewältigung eines hochaktuellen Problems deuten: Šalamov versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, wie das gleichzeitig Unsagbare und Unsägliches – der Kältetod der menschlichen Seele – trotzdem in Sprache überführt werden kann.



*Ruinen von Strafzellen im Terrassovyj-Tal am Bergmassiv Butugycag, Südwestkolyma*

© Bildarchiv Tomasz Kizny.

## An die Redaktion der *Literaturnaja Gazeta*

Ich habe erfahren, dass die in Westdeutschland in russischer Sprache erscheinende antisowjetische Postille *Posev* und das antisowjetische Emigrantenblatt *Novyj Zupal* aus New York beschlossen haben, meinen guten Ruf als sowjetischer Schriftsteller und Bürger der Sowjetunion zu benutzen und in ihren Hetzschriften meine «Erzählungen aus Kolyma» zu veröffentlichen.

Ich fühle mich verpflichtet zu erklären, dass ich niemals mit den antisowjetischen Zeitschriften *Posev* und *Novyj Zupal* zusammengearbeitet habe, ebensowenig wie mit irgendeinem anderen ausländischen Blatt, das beschämende antisowjetische Agitation betreibt.

Ich habe ihnen keine Manuskripte zur Verfügung gestellt, bin nicht mit ihnen in Kontakt getreten und habe das selbstverständlich auch nicht vor.

Ich bin ein ehrenhafter sowjetischer Schriftsteller. Da ich Invalide bin, habe ich keine Möglichkeit, mich aktiv an der gesellschaftlichen Arbeit zu beteiligen. Ich bin ein ehrenhafter Bürger der Sowjetunion, der sich sehr wohl der Bedeutung des XX. Parteitags der Kommunistischen Partei für mich persönlich und für das ganze Land bewusst ist.

Die schlangenhaften Publikationspraktiken der Redaktionen dieser übelriechenden Postillen – es erscheinen ein, zwei Erzählungen pro Nummer – sollen den Eindruck erwecken, ich sei ein ständiger Mitarbeiter. Dieses widerliche und hinterhältige Vorgehen der Herren von *Posev* und vom *Novyj Zupal* muss gezeißelt und gebrandmarkt werden.

Ich bin mir vollauf bewusst, welche schmutzigen Ziele die Herren von *Posev* und vom *Novyj Zupal* und die ebenfalls wohlbekannten Herren, denen sie dienen, mit solchen «Publikationsmanövern» verfolgen. Die langjährige antisowjetische Agitation der Zeitschrift *Posev* und ihrer Herausgeber, die vor Hass sprühen auf unser grosses Land, auf sein Volk und auf seine Literatur, versuchen ohne Unterlass zu provozieren, zu erpressen und zu hetzen, um jemandes guten Namen in Verruf zu bringen und ihn zu beschmutzen.

*Posev* war bereits in der Vergangenheit eine Publikation, die unserem Gesellschaftsaufbau und unserem Volk feindlich gesinnt war, und sie ist es bis heute und wird es auch bleiben. Kein sowjetischer Schriftsteller, der etwas auf sich hält, wird seine Würde hergeben und seine Ehre mit einer Publikation seiner Werke in diesem üblen antisowjetischen Blättchen beschmutzen. Dies trifft auch auf alle anderen weissgardistischen Publikationen im Ausland zu. Wozu benötigen sie mich mit meinen 65 Jahren?

Das Leben ist weitergegangen und das Thema der «Erzählungen aus Kolyma» ist schon lange nicht mehr aktuell, und es wird den Herren von *Posev* und vom *Novyj Zupal* nicht gelingen, mich der Welt als heimlichen Antikommunisten und «inneren Emigranten» zu präsentieren.

Hochachtungsvoll,

Varlam Šalamov Moskau, 15. Februar 1972

*Aus dem Russischen von Volker Weichsel, Berlin*

Šalamovs Beweggründe für diesen Brief erläutern in diesem Heft Franziska Thun-Hohenstein, S. 35-51, hier S. 37-38, sowie Ulrich Schmid, S. 87-105, hier S. 102-104.

**OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 106**

# Michail Ryklin

## Der «verfluchte Orden»

### Šalamov, Solženicyn und die Kriminellen

In den Lagern des Gulag spielten Berufskriminelle eine bedeutende Rolle. Sie agierten wie ein Orden mit eigenen Gesetzen und Praktiken. Solženicyn imponierten die Kriminellen, Šalamov verachtete sie als Un-Menschen. In den Formen und der Ausübung der Macht finden sich überraschende Parallelen zwischen den Kriminellen im Lager und der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion, in der die politische Polizei, die sich selbst als Orden verstand, zentrales Machtinstrument war. Die Herrschaft basierte auf denselben Mitteln: der Denunziation, der Angst, Zynismus und Verachtung jeglicher menschlicher Solidarität und des Privateigentums. Die Annäherung der sowjetischen Ideologie an das kriminelle Milieu ist kein Missverständnis, kein Fehler; sie ist dieser Ideologie inhärent. Die Schatten reichen bis in die Gegenwart.

Varlam Šalamov hat aus seiner Lagerhaft ganz andere Schlüsse als Aleksandr Solženicyn gezogen. Solženicyn steht in der Tradition der klassischen russischen Literatur – in seiner Prosa finden sich traditionelle Themen wie das Motiv des «kleinen Menschen» oder die Vorstellung von Reinigung durch Leiden. Auch dem Lager schreibt er mitunter eine kathartische Funktion zu. Diese Möglichkeit bestreitet Šalamov. Er betrachtet das Lager als eine ausschliesslich negative Erfahrung, die kein Mensch machen sollte, die sowohl für die Opfer als auch für ihre Henker gleichermaßen destruktiv ist.<sup>1</sup> Gleichwohl hielt Šalamov es für seine moralische Pflicht als Schriftsteller, der vom Baum der Erkenntnis des absoluten Bösen gekostet hat, über diese Erfahrung zu berichten, ohne dabei die Innenperspektive zu verlassen. Seine *Kolymskie rasskazy* (Erzählungen aus Kolyma) sind von nie dagewesener Radikalität. Ihr Autor scheint literarisches Neuland zu betreten, wo er sich nur mit Mühe seinen Weg bahnen kann. Šalamov verortet seine Haft weder in einem sozialen, noch in einem historischen Kontext und ist bemüht, sie nicht aus einer Aussenperspektive zu betrachten. Durch diese Selbstbeschränkung wird auch dem Leser einiges abverlangt; auch er hat einen dornen-

**Michail Ryklin** (1948), Philosoph, Essayist, Träger des Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2007, Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften, Moskau  
Von Michail Ryklin ist in OSTEUROPA erschienen: Deutscher auf Abruf. Vom Schwarzbuch zur Jungen Garde, in: OSTEUROPA, 4-6/2005 [= Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg], S. 165-177.

<sup>1</sup> Zu Šalamov und Solženicyn vergleiche den Beitrag von Klaus Städtke in diesem Heft, S.137-155.

vollen Weg durch literarisches Neuland zurückzulegen, kann sich dabei nicht auf literarische Analogien stützen und wird mit Unbekanntem konfrontiert.

Die einfachen Menschen werden bei Šalamov – im Unterschied zu *Ivan Denisovic* und Solženicyns anderen «kleinen Leuten» – nicht mit Empathie gezeichnet. Von ihnen kann man nichts lernen, sie sind genauso ein Teil des Lagerstaubes wie alles andere auch. Selbst menschlicher Anstand, den zu wahren im Gulag übermenschliche, unvergleichliche Kraftanstrengungen kostete, wird in den *Erzählungen aus Kolyma* ohne jedes Pathos und bar jeglicher moralischen Überhöhung dargestellt, als sei er etwas Alltägliches und Gewöhnliches. Anders bei Solženicyn: Einerseits verurteilt er die Welt der stalinistischen Lager, andererseits findet er dort Helden, die Widerstand leisten – Gläubige, Wissenschaftler, Trotzkiten. Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Untertitel seines *opus magnum*, «Versuch einer künstlerischen Untersuchung» passend gewählt: Der Autor ist darin als Richter stets präsent.<sup>2</sup> Šalamovs Prosa ist Literatur und historisches Zeugnis zugleich; sie speist sich aus der persönlichen Erfahrung des Autors. Daher die vielen Redundanzen in seinen Erzählungen, die zu beseitigen er sich kategorisch weigert.<sup>3</sup> Šalamov wiederholt lieber mehrmals das Gleiche, als auch nur ein einziges Mal etwas dazu zu erfinden; paradoxerweise ist Literatur für Šalamov dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht fiktional ist: «Man muss und kann eine Erzählung schreiben, die von einem Dokument nicht zu unterscheiden ist.»<sup>4</sup> Mit Reportagen habe dies dennoch nichts gemein. Seine Erzählungen, betont er immer wieder, seien keine faktographischen Skizzen (*ocerki*).<sup>5</sup>

In seinem späten literarischen Manifest *O proze* (Über Prosa) zieht Šalamov eine Bilanz seines Schaffens:

Der Autor der *Erzählungen aus Kolyma* hält das Lager für eine Negativerfahrung für den Menschen – von der ersten bis zur letzten Stunde. Der Mensch soll es nicht kennen, soll nicht einmal davon hören. Kein einziger Mensch wird besser oder stärker nach dem Lager. Das Lager ist eine Negativerfahrung, eine negative Schule, es wirkt zersetzend auf alle – auf Chefs und Häftlinge, auf Begleitposten und Zuschauer, auf Passanten und Leser von Belletristik. [. . .] In den *Erzählungen aus Kolyma* werden Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft dargestellt. Die *Erzählungen aus Kolyma* – das ist das Schicksal von Märtyrern, die keine Helden waren, sein konnten und wurden.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Der Untertitel der deutschen Ausgabe lautet in sehr freier Übersetzung: «Versuch einer künstlerischen Bewältigung»; Alexander Solschenizyn: *Der Archipel GULAG. 1918-1956. Versuch einer künstlerischen Bewältigung*. Reinbek 1988. Zitate aus *Archipel GULAG* folgen grösstenteils dieser Übersetzung. An die in diesem Text verwendete Terminologie sind lediglich einzelne Begriffe angeglichen, die Šalamov und Solženicyn verwenden, in den vorliegenden deutschen Übersetzungen aber unterschiedlich übersetzt wurden – Red.

<sup>3</sup> Vgl. Varlam Šalamov: *O proze*, in: ders.: *Kolymskie rasskazy v dvuch tomach*. Moskva 1992, Bd. 2, S. 413-423, hier S. 421. – Dokumentiert in diesem Heft, S. 183-194.

<sup>4</sup> Ebd., S. 416.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

Da das Lager aber in der Sowjetunion zum Teil des Lebens von Millionen von Menschen geworden ist, deren Angehörige, Freunde oder Bekannte nicht aus den Lagern zurückgekehrt sind, sei der Bedarf an Dokumenten ausserordentlich gross. Aus diesem Grund gewinnt die Erzählung über die Lagererfahrung, die an sich nur negativ, steril und ohne Bezug zur Welt ausserhalb des Lagers ist («Menschen ohne Biographien»), für Šalamov an Bedeutung, mehr noch, sie wird zur schriftstellerischen Pflicht.

## Häftlinge als Märtyrer

Warum aber erachtet Šalamov die nach dem berühmt-berüchtigten Artikel 58 des sowjetischen Strafgesetzbuches («konterrevolutionäre Tätigkeit») Verurteilten, über die und in deren Namen er vorwiegend schreibt, als Märtyrer? Traditionell gilt als Märtyrer jemand, der ein Opfer für etwas Höhere bringt, das Leben für etwas Transzendentes hingibt. Märtyrer waren Menschen, die von einer äusserst starken religiösen Motivation geleitet waren, die die Gesetze dieser Welt missachteten und sich um einen Heiland scharten, um den Weg zum Transzendenten als dem Eigentlichen zu finden; per Analogieschluss konnte man auch Revolutionäre als Märtyrer betrachten.

Im Gulag gab es sowohl religiöse Märtyrer als auch «gläubige» Revolutionäre, es gab Menschen, die mit Stalins Namen auf den Lippen starben, und Kriminelle, die ihr Leben für ihren Ehrenkodex (*vorovskoj zakon*) opferten.

Doch litt die grosse Mehrheit der nach Artikel 58 Verurteilten nicht für eine Idee. Ihr «Verbrechen» wurde konstruiert und während der Untersuchung auf ihren Körper geschrieben; sie selbst hielten sich für völlig unschuldig. Weshalb haben diese Menschen gelitten? Wozu haben sie die physischen Überreste ihres geistig bereits beendeten Lebens bewahrt? Solženicyn geht hart mit ihnen ins Gericht und nennt sie «politisches Pack»<sup>7</sup>:

Wie wenig braucht es [. . .], um zu kämpfen und zu siegen – *nur* den Einsatz des Lebens! Eines Lebens, das ohnedies verspielt war.<sup>8</sup>

Als Vorbild führt er eine Gruppe gefangener japanischer Offiziere an, die aus Protest gegen die Willkür der Kriminellen im Lager drohte, sich nach dem traditionellen Seppuku-Ritual der Reihe nach umzubringen.<sup>9</sup> Die Lagerverwaltung bekam es mit der Angst zu tun und verbesserte ihre Haftbedingungen.

Doch die meisten Gefangenen nahmen ihr Martyrium ohne ein höheres Ziel auf sich; sie starben oder überlebten ohne Ziel. Genauer gesagt: Der Erhalt des Lebens war und blieb das einzige Ziel, auch für die Menschen an der Schwelle des Todes (*dochodjaga*), die zu keiner Arbeit mehr in der Lage waren. Sie bewahrten sich ihr Leben, als die Grenzen des Lebens bereits überschritten waren, und Šalamov versteht sie angesichts der unvorstellbaren Unmenschlichkeit der Haft als Märtyrer.

Er sah ihr Verhalten in einem ganz anderen Licht. Er respektierte das Martyrium eines Lebens, das sich selbst mit allen Mitteln zu erhalten versucht. Für Šalamov waren es keine reli-

<sup>7</sup> Solženicyn, *Der Archipel GULAG* [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 282.

<sup>8</sup> Ebd., S. 283, Hervorhebung im Original.

<sup>9</sup> Bei dem Ritual, das in den europäischen Sprachen mit dem allerdings pejorativen Ausdruck Harakiri bezeichnet wird, schnitten sich Samurai die Bauchhöhle auf und liessen sich anschliessend den Kopf abschlagen.

giösen Märtyrer, die ihr Leben für etwas opferten, das wertvoller gewesen wäre als das Leben selbst; es waren auch keine revolutionären Märtyrer, die nach einem anderen, idealen Leben strebten. Bei Šalamov haben wir es mit einem Leben jenseits jeglicher geistiger Anverwandlung zu tun, mit dem biologischen Rest des Lebens.

Šalamov enthielt sich des Urteils über jene, die diese Erfahrung gemacht haben; er wusste, dass allein schon die «allgemeinen Arbeiten»<sup>10</sup> im Lager das Leben *jedes* Menschen schnell auf seinen biologischen Rest reduzieren. Wer sein Leben jenseits des Lebens erhält, ist für Šalamov ein Märtyrer.

Da Solženicyn der Lagerhaft eine Moral unterstellt, ordnet er die Menschen, die diese Erfahrung gemacht haben, auch in eine Hierarchie ein. Aus seiner Verachtung für die nach Artikel 58 verurteilten «pseudopolitischen» Häftlinge macht er kein Hehl und stellt ihnen Märtyrer im traditionellen Verständnis gegenüber: Gläubige, Angehörige der alten Intelligenzija, Anhänger der agrarsozialistischen Ideen der *Narodnaja volja*. Sie alle gaben sich nicht mit dem blossen Überleben zufrieden. Solženicyn schrieb seine Geschichte des Gulag aus der Perspektive des *Widerstandes* gegen das unmenschliche Regime. Šalamov hingegen betrieb keine Geschichtsschreibung, er lieferte eine *Momentaufnahme* des Gulag, in deren Fokus die *absolute Unmenschlichkeit* steht. Solženicyns Moralismus setzt er sein Staunen über die wachsende Macht des Unmenschlichen und über dessen Eindringen ins innerste Gewebe des Lebens entgegen. Einzig und allein vor diesem Hintergrund gelten ihm diejenigen, die ihr nacktes Leben erhalten, als Märtyrer. Im Unterschied zu Solženicyn wollte Šalamov die Lagererfahrung nicht auf eine Formel bringen. Er war im Gulag einigen wahren Helden begegnet, aber auch sie sah er aus der Perspektive einer einzigen, grundlegenden Erfahrung: der des blossen Überlebens.<sup>11</sup>

In seinen Erzählzyklen *Kolymskie rasskazy* (Erzählungen aus Kolyma), *Master lopaty* (Künstler der Schaufel), *Levyj bereg* (Das linke Ufer), *Voskresenie listvennicy* (Die Auferweckung der Lärche), *Percatka* (Der Handschuh) hat Šalamov eine Poetik der Hoffnungslosigkeit entfaltet, doch wie ein Wunder dringt durch diese Hoffnungslosigkeit der Lichtstrahl des geretteten menschlichen Lebens.

## Skizzen aus der Verbrecherwelt

Ausser den fünf genannten Erzählzyklen schrieb Šalamov noch einen weiteren, *Ocerki prestupnogo mira* (Skizzen aus der Verbrecherwelt). Er enthält die am wenigsten «literarischen» Texte seines Œuvres, doch lohnt es sich besonders, das, was Šalamov dort über das Verhältnis von politischen Häftlingen und Kriminellen schreibt, mit Solženicyns *Archipel Gulag* zu vergleichen.

<sup>10</sup> So wurde die «reguläre» physische Zwangsarbeit auf den Baustellen, in den Minen und den Holzeinschlägen im Unterschied zu den erleichterten Arbeiten, etwa im Krankenhaus oder in der Küche, bezeichnet.

<sup>11</sup> Nicht von ungefähr vergleicht Šalamov die Märtyrer des Gulag mit der Legföhre, der anspruchslosesten Baumart des Nordens. «Er [der Baum] ist hartnäckig und tapfer wie alle nördlichen Bäume.» – «Für mich war die Föhre immer der poetischste russische Baum.» Warlam Šalamow: Die Legföhre, in: ders.: Geschichten aus Kolyma. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1983, S. 52-54, hier S. 52; S. 54.

Šalamov wirft der Weltliteratur – allen voran den russischen Klassikern – vor, die Welt der Ganoven zu idealisieren, zu «einführend», ja «unterwürfig» zu sein.<sup>12</sup> Šalamov ist der Meinung, die Schriftsteller hätten die Welt der Kriminellen anhand von Menschen beurteilt, die in Wirklichkeit keine echten Kriminellen (*blatnye*), keine kriminellen Autoritäten (*yory v zakone*) gewesen seien. Als Beispiel nennt er Victor Hugos *Les misérables* (Die Elenden), Dostoevskijs *Zapiski iz mertvogo doma* (Aufzeichnungen aus einem Totenhaus), Tolstojs *Voskresenie* (Auferstehung), Cechovs *Ostrov Sachalin* (Die Insel Sachalin) und Gor'kij's *Celkas*:

[D]ies ist nicht die Welt der echten Kriminellen, nicht die Welt der Ganoven. Es sind einfach nur Menschen, die mit der negativen Kraft des Gesetzes konfrontiert wurden, zufällig konfrontiert, die im Dunklen irgendeine Grenze überschritten haben [. . .]. Die Welt der echten Kriminellen ist dagegen eine Welt, in der ein besonderes Gesetz gilt.<sup>13</sup>

Die Schriftsteller hätten die Welt der echten Kriminellen entweder gar nicht gekannt oder hätten sie ignoriert. Ähnlich bestimmt auch Solženicyn die «besondere» Welt der Kriminellen:

[W]as hat das Wort *Frajer* für sie zu bedeuten? Ein *Frajer* sein, heisst, zur Menschheit gehören, zum anderen, normalen Menschengeschlecht. Und eben diese Menschen weit, diese *unsere* Welt, mit ihrer Moral, ihren Lebensgewohnheiten und ihrem Gemeinsinn, ist den Kriminellen am meisten verhasst, wird von ihnen am schärfsten verlacht.<sup>14</sup>

In Šalamovs Darstellung erscheint die Welt der Kriminellen als etwas vollständig separates. Ein Krimineller ist nicht etwa jemand, der gestohlen, gemordet oder geraubt hat; es ist nicht der Störenfried, vor dem sich die einfachen Bürger fürchten. Auch wenn ein Verbrecher die ungeheuerlichsten Straftaten begangen hat, bedeutet das noch lange nicht, dass er ein echter Krimineller ist. Echte Kriminelle seien, wie Šalamov sagt, «Talmudisten».<sup>15</sup> Ein Krimineller, ein vollwertiges Mitglied des «verfluchten Ordens», lebt nach einem Ehrenkodex und ist in der Lage, dieses «Gesetz» an wechselnde Umstände anzupassen. Kurzum, es ist jemand, dessen Autorität von den anderen Kriminellen respektiert wird. Šalamov zufolge ist dieses Milieu endogam, für Aussenstehende unzugänglich und rekrutiert sich fast ausschliesslich aus Kreisen der Angehörigen von Berufsverbrechern:

Um ein «guter», echter Dieb zu sein, muss man als Dieb zur Welt kommen; nur diejenigen, die seit ihren jüngsten Jahren mit Dieben in Verbindung gestanden haben, und zwar mit «guten, bekannten Dieben», die die langjährige Schule des Gefängnisses, des Diebstahls und der Erziehung zu einem Berufskriminellen vollständig durchlaufen haben, dürfen über die wichtigen Fragen des Kriminellenlebens entscheiden.<sup>16</sup>

<sup>12</sup> Varlam Šalamov: Ob odnoj osibke chudozestvennoj literatury, in: ders.: Kolymskie rasskazy [Fn. 3], Bd. 1, S. 336-339, hier, S. 336.

<sup>13</sup> Ebd., S. 337.

<sup>14</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 405; Hervorhebung im Original.

<sup>15</sup> Varlam Šalamov: Zul'niceskaja krov', in: ders.: Kolymskie rasskazy. Sobranie socinenij v cetyrech tomach, Bd. 2. Moskva 1998, S. 343.

<sup>16</sup> Ebd., S. 340.

Wenn man die Kriminellen derart isoliert von ihrer sozialen Umwelt betrachtet, muss man sie zwangsläufig dämonisieren und dem Wort «Orden» etwas Geheimes, Esoterisches verleihen. Obwohl er sie so hasst, bezeichnet Šalamov die Kriminellen immer wieder mit Ausdrücken wie «Aristokratie», «höhere kriminelle Kreise», «Spitzen der kriminellen Welt», «Autoritäten». Es gibt noch eine weitere Unstimmigkeit: Frauen werden im Milieu der Kriminellen verachtet und gelten als niedere Wesen. Wenn ein Krimineller ins Gefängnis kommt, wird seine Braut an eine andere «Autorität» weitergereicht. Unter den Berufsverbrechern sind keine emotionalen Bindungen zwischen Mann und Frau und somit keine Familien möglich. Wenn dem so ist, wie kann die Welt der Kriminellen dann endogam sein und sich aus Familienangehörigen rekrutieren? Sogar den unter den Kriminellen gepflegten Mutterkult entlarvt Šalamov als Heuchelei: Wie kann man die Mutter verehren, wenn man Frauen für niedere Wesen hält?

Bei Šalamov versammeln sich die Kriminellen zu ihren «Sitzungen» (*pravilka*), spielen Karten, nehmen den «Politischen» Geld, Essen und Kleidung ab; oft sind sie homosexuell, manchmal sodomitisch. Ihre Grausamkeit kennt keine Grenzen. In der Skizze *Zurniceskaja krov'* (Ganovenblut) heisst es dazu:

Alles, was die Frajer tun, nimmt sich im Vergleich zu den wilden Szenen des Kriminellenalltags äusserst unschuldig aus.<sup>17</sup>

Im Selbstbild der Kriminellen, in ihrem Ehrenkodex, auch in der Wahrnehmung der «Politischen» arbeiten die Verbrecher nicht für die Lagerverwaltung, gehen nicht zum NKVD-Offizier im Lager, um andere zu denunzieren, sondern bestrafen ihre Verräter. So erscheint das Gesetz der Kriminellen als etwas Positives. Tatsächlich aber gibt es jenseits des Menschlichen kein Gesetz, sondern nur den Naturzustand: Auf Schritt und Tritt ist zu beobachten, wie das antisoziale Grundprinzip der kriminellen Welt von der Lagerverwaltung als sozialer Faktor instrumentalisiert wird. Kollaborieren die Kriminellen etwa nicht mit dem Machtapparat – was einen Verstoß gegen ihr eigenes Gesetz darstellt –, wenn sie die ihnen zugewiesene Rolle ausfüllen und diejenigen bestehlen und ausrauben, auf die sie gehetzt werden? Waren sie, die Un-Menschen, etwa aus purem Zufall der Staatsmacht näher als die anderen sowjetischen Bürger?

## Die «Umschmiedung»<sup>66</sup>

Šalamov und Solženicyn glauben, die Welt der Kriminellen existiere schon viele Jahrhunderte. Sie gründen dieses Urteil auf ihre Erfahrung im Lager, wo sie unmittelbar mit solchen Verbrechern zusammenstießen. Die Beschreibungen dieses Milieus bei ihren literarischen Vorläufern halten sie für äusserst unrealistisch. Ihren Höhepunkt habe die Idealisierung der Kriminellen in der Sowjetzeit erreicht:

[E]s scheint, als hätten alle Schriftsteller [Šalamov nennt u.a. Babel', Kaverin, Leonov sowie Iff und Petrov – M.R.] der plötzlichen Nachfrage nach Ganovenromantik ihren Tribut gezollt. Die ungebremste Poetisierung der Kriminellen gab sich für eine neue literarische Strömung aus und verführte viele erfahrene Literaten. Trotz äusserst mangelhafter Sachkenntnis [...] hatten sie Erfolg bei den Lesern und richteten folglich beträchtlichen Schaden an.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Ebd., S. 346.

<sup>18</sup> Šalamov, *Ob odnoj osibke* [Fn. 12], hier, S. 338.

So entstand die Vorstellung, man könne die Kriminellen umerziehen, «umschmieden» (*perekovka*). Daher habe die Sowjetmacht sie auch ganz offiziell als «sozial-nahe Elemente» betrachtet.

Šalamov und Solženicyn sehen darin eine Fehleinschätzung, ein Missverständnis, das zwar schlimme Folgen gehabt habe, aber nicht beabsichtigt gewesen und auf die mangelnde Kenntnis der geschlossenen Welt der Kriminellen zurückzuführen sei. Weder Solženicyn noch Šalamov sehen, dass die massive soziale Aufwertung der Kriminellen ein konstitutiver Bestandteil der sowjetischen Politik war. Solženicyn geht davon aus, dass die grossangelegte soziale Aufwertung des kriminellen Milieus und seine Vereinnahmung als Verbündeter im Kampf gegen die am Fließband des präventiven Terrors erzeugten «politischen Gegner» eine Besonderheit der Stalinzeit gewesen sei. Nicht Willkür der Vollstrecker sei es gewesen, sondern «hohe Theorie»:

Sobald aber diese schön gedrechselte Theorie auf den Boden der Lagerwirklichkeit herabsank, ergab sich Folgendes: Die abgefemteten Verbrecher gewannen eine gänzlich unkontrollierte Macht über die Inseln des Archipels, sie herrschten über die Bevölkerung *ihrer* Reiches, über die Bauern, Kleinbürger und Intellektuellen, sie verfügten über eine Machtvollkommenheit, wie sie sie niemals und in keinem Lande je besessen und in der freien Welt draussen niemals sich erträumt haben konnten – hier auf dem Archipel waren ihnen alle übrigen Menschen als Sklaven ausgeliefert.<sup>19</sup>

Entscheidend ist die Wendung «*ihrer* Reiches». Es fragt sich, inwiefern Stalins Bol'seviki, die einen neuen Menschen schaffen wollten, das alte, ererbte menschliche Material (Bauern, Kleinbürger, Intelligenz) als zu «ihrer» Welt gehörig betrachteten. Vieles spricht dafür, dass diese Schichten ihnen am fremdesten und deshalb zur radikalen Umformung verurteilt waren. Die meisten der nach Artikel 58 Verurteilten «Politischen» aber glaubten, dass ihre Lagerhaft ein Missverständnis sei. Dass im Lager die Kriminellen als «sozial-nahe Elemente» höher in der Hierarchie standen als sie, die Sowjetmenschen, empfanden sie als tragische Fehlentwicklung, als zusätzliche, völlig unnötige Grausamkeit, unter der die ohnehin unschuldig bestraften Menschen zu leiden hatten. Sie waren nicht in der Lage, sich selbst mit den Augen der neuen Staatsmacht und ihrer wichtigsten Organe zu betrachten: der Kommunistischen Partei, der Staatsanwaltschaft und vor allem der politischen Polizei vom NKVD. Eignet man sich dagegen eine revolutionäre Optik an, so erscheinen aus dieser – extremen – Perspektive gerade die «ideologischen» Verbrechen, welche die neue Staatsmacht massenhaft konstruierte, tatsächlich gefährlicher als herkömmliche Straftaten. Die Lage war paradox. Jene, die nach dem Ehrenkodex der Kriminellen lebten, hassten die Welt der gewöhnlichen Menschen und deren Gesetze; die Sowjetmacht aber erklärte sie zu «sozial-nahen Elementen», die umgezogen werden können und daher zahlreiche Privilegien verdienen. Die nach Artikel 58 Verurteilten zahlten dagegen einen unverhältnismässig hohen Preis dafür, dass die neue Staatsmacht sie – willkürlich, wie ihnen damals schien – als ihre politischen Gegner brandmarkte.

<sup>19</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 396, Hervorhebung M.R.

Не подлежит распространению за пределами лагеря

# ПЕРЕКОВКА

Орган КНО Управления Белбалтийкомбината НКВД

№ 31 (595) 22 мая 1936 года

**ВЫХОДИТ**  
один раз в 3 дня

**ПОДПИСНАЯ ПЛАТА**  
75 коп. в месяц

**ЦЕНА ЭТОГО НОМЕРА**  
5 коп.

**ГОД ИЗДАНИЯ 6-й**

## Сегодня в номере

Отклик на приказ № 100-й Наркома  
Открылось регулярное движение пассажирских пароходов  
по линии Ленинград—Медвежья Гора.

Организованы штабы соревнования и стахановского дви-  
жения.

Строительство Сегежской электростанции на полном  
ходу.

Шахматы

Особым вниманием и заботой окружить работающих по-стахановски, обеспечить их вне очереди лучшим обмундированием, постельными принадлежностями, улучшенным жилищем, библиотекой, театром и др. льготами, предусмотренными моим приказом № 36 от 28 января 1936 года<sup>14</sup>.

(Из приказа № 100-й наркома внутренних дел СССР тов. Ягоды).

## СТАХАНОВЦЫ СОРОКИ О ПРИКАЗЕ НАРКОМА

### Знаю приказ, как свою фамилию

*Стахановец Куртали Илья Петрович*

— Приказ за № 100-й Наркома т. Ягоды является документом громадного политического значения, подтверждающим заботу партии и правительства о перевоспитании бывших правонарушителей в сознательных сынов социалистической родины.

Сам я по национальной грек, русский язык понимал плохо, до лагеря работал чернорабочим.

В лагере прошел четырехмесячные курсы дизелистов без отрыва от производства. С 1935 года стал старшим дизелистом и работаю на этой работе по сегодняшний день. Теперь я — стахановец и вся моя смена — стахановцы. Для того, чтобы быть хорошим дизелистом, я прошел курсы электромонтеров.

### Руководжу рейдом по проверке

*Стахановец Войторист Петр Анисимович*

— Приказ наркома я усвоил на „отлично“.

Я слесарь — стахановец, работаю по ремонту механизмов подводного бурения („Крепиус“, загнивательные насосы и т. д.). За 10 дней мая выполнил норму на 250 проц.

В своей работе я применяю следующие методы. Заранее осматриваю все ремонтируемые станки и заранее за сутки даю заявки на необходимые детали. Когда прихожу на работу, все детали у меня лежат готовые и я могу в день отремонтировать 5—6 и больше станков.

Прежде бывали у меня простои

## Приказ № 100-й в действии

Приказ № 100-й наркома внутренних дел тов. Ягоды проработан во всех колоннах и бригадах 1 лагпункта 5 отделения. Проведение этого приказа в жизнь внесло существенные улучшения в организацию работы и быта лагерников.

В столовой открыто второе окно для выдачи пищи, совершенно ликвидированы очереди. Меню обедов составляется на десять дней вперед, при чем обращено большое внимание на разнообразие пищи и на ее вкусовые качества. Закладка продуктов в котел производится в присутствии дежурного, выделенного из числа стахановцев.

Баню лагерники посещают регулярно три раза в месяц, при чем белье их и вещи одновременно пропускаются через прачечную и дезокамеру.

Ставящим и ударникам полицией обеспечены постельными при-



Первые пассажиры сходят на пристань Медвежья Гора.

## Ленинград — Медвежья Гора

Открылось регулярное движение пассажирских пароходов

В 11 часов 20 мая — точно по расписанию — в Медвежгорской пристани подошел пароход «Анохия» с пассажирами и грузом. Этим открылось регулярное пассажир-

ское сообщение по водной линии Ленинград—Медвежья Гора. В тот же день, в 18 часов, «Анохия» ушел в обратный рейс на Ленинград.

## Заслушаны отчеты

Необходимо отметить, что, не-

### Моя задача—довести приказ до сознания каждого *Стахановец Денисов Федор Петрович*

— Исторический приказ наркома т. Ягоды мы, стахановцы, истребители больших производственных подъемов.

Я работаю слесарем-монтажником механической мастерской. В апреле и мае выполняю нормы больше чем на 200 проц. Моя работа—капитальный ремонт станка "Крелиус", нагнетательных насосов и "движка". Стахановских показателей добился путем рационализации производственных процессов.

Продолжительность ремонта нагнетательного насоса вместо 30 часов довел до 20 часов.

На расширошку гнезд для клапанов затрачиваю пять минут, а прежде, работая токарным способом, на эту операцию я тратил 3 часа. Шлифовку гильз ци-

линдра делаю электродрелью в течение 10 — 15 минут — тоже вместо трех часов.

Как член ячейки рационализации при механических мастерских, повседневно руковожу рационализаторской работой, добиваясь увеличения числа рационализаторских предложений, чтобы повысить производительность труда и удешевить себестоимость продукции.

Теперь меня выдвинули нормировщиком механической мастерской.

Ставлю своей задачей—довести до сознания каждого лагерника своей колонны содержание приказа наркома и неуклонно выполнять все директивы этого приказа.

Во всех колоннах, бригадах, мастерских 3 лагпункта Сегежстроя идет проработка приказа № 00-Я. Ознакомившись с содержанием приказа, многие лагерники просят направить их учениками на различные производственные предприятия. **Лакгор**

Работниками коммунальной части Сегежстроя разработан план проверки состояния бань, прачечных, дезокамер, кипятилок, кухонь, столовых, хлебопекарен и всех жилых помещений. Замеченные недочеты будут тут же устраняться. **Б. Т.**

### Гончарова—председатель коллектива

Поля Гончарова—лучшая стахановка прачечной 1 лагпункта 10 отделения; она выработывает 270 проц. нормы. За образцовую работу и активное участие в общественно-массовой работе Гончарова избрана председателем трудового коллектива женщин **Индальский**

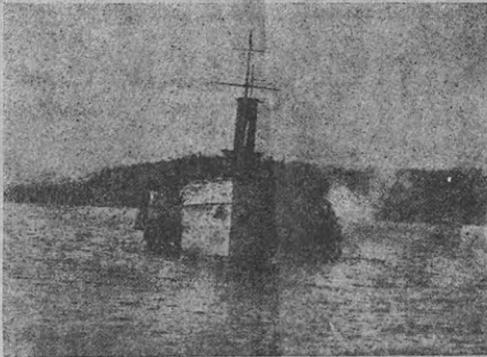
...женщины берут на себя ряд конкретных обязательств. Стахановской работой и примерным поведением обязуются они ответить на приказ наркома, усиливающий заботу о женщине-лагернице.

К администрации лагпункта обращение обратилось с просьбой использовать женщин на основных производственных работах и организовать среди них политическую, общеобразовательную и техническую учебу. **П. Н.**

### Штабы соревнования и стахановского движения

В целях лучшего руководства организацией широкого соревнования, поднятого стахановцами на новую, высшую ступень, на Туломстрое и Сегежстрое, во всех отделениях, отдельных лагпунктах, стройучастках и предприятиях ББК организуются штабы соревнования и стахановского движения—во главе с Центральным штабом под председательством зам. нач. ББК и нач. УББЛ т. Успенского. Заместителем председателя Центрального штаба назначен нач. КВО товарищ Захаров.

В состав членов Центрального штаба входят пом. нач. ББК и нач. Туломстроя т. Сутырин, пом. нач. УББЛ и зам. нач. Сегежстроя т. Пемов, зам. главного инженера т. Карлштейн, зам. нач. финотдела т. Трахтенгерц, нач. планово-экономического отдела т. Мантейфель и стахановцы: Санд Мурад, Алифаренко (Туломстрой), Вайсман, Нода (Сегежстрой), Богданов, Кирюхин (2 отделение), Быховская (9 отделение), Горева (5 отделение), инженер Клепиков (1 МГО). Ответственным секретарем и членом Центрального штаба утвержден Б. Е. Пересекский.



Паровод "Анохин" подкапитан в Мшаежегорской пристани.

Der „verfälschte Orden“

Ganz unterschiedliche Menschen, die man willkürlich zu politischen Verbrechern erklärte, wurden nicht nur durch unzumutbare Arbeit zu Tode gequält, sondern auch den Berufskriminellen ausgeliefert, die sie zynisch zum Äussersten trieben.

Es war aber durchaus kein Missverständnis, dass Stalins Machtapparat seine Verbündeten bei der Bekämpfung der «Faschisten» – wie die nach Artikel 58 Verurteilten von anderen Gulag-Häftlingen genannt wurden – aus dem Kriminellenmilieu rekrutierte. Auch die sowjetischen Schriftsteller besangen die Tugenden der Berufskriminellen nicht aus Naivität: Ohne die soziale Aufwertung der Kriminellen wäre der präventive Terror niemals derart allumfassend geworden. Vor der Sowjetzeit gab es keine echten Kriminellen, zumindest nicht in der Gestalt, wie sie später den Gulag-Häftlingen begegneten. Aus historischer Distanz betrachtet, stellt sich das Verhältnis zwischen den Kriminellen mit ihrem Ehrenkodex und der Stalinschen Staatsmacht als weit komplexer und intimer dar, als es selbst so herausragenden Beobachtern – und Opfern – dieses Schulterschlusses wie Šalamov erschien.

Während der gesamten Sowjetepoche, vor allem aber in der Stalinzeit, klaffte eine gewaltige Schere zwischen der Eigenwahrnehmung der nach dem «politischen» Artikel 58 Verurteilten – die sich als zufällige Opfer der Willkür, als unschuldig bestrafte Sowjetmenschen begriffen – und der Beurteilung dieser Menschen durch die Partei- und Polizeimaschinerie. Obwohl diese Maschinerie die Berufskriminellen zu «sozialnahen Elementen» erhob und ihnen die «Faschisten» voll und ganz auslieferte, wurde die eigentliche repressive Rolle dieser Maschinerie den meisten «Märtyrern» sorgsam verborgen. Deshalb empfanden sie ihr Schicksal als absurdes Missverständnis, das sich alsbald geklärt haben würde. Vermutlich war dieses Missverständnis eine wichtige Voraussetzung für das Überleben der Menschen, die über die Grenzen des Lebens hinausgeschleudert worden waren.

Wer so dachte, musste allerdings die Schuld des Regimes – dessen unbewusste, sich jeder Entschlüsselung entziehende Tiefenlogik, die dem Verständnis der Opfer und der Henker gleichermaßen entglitt – auf die Kriminellen projizieren. In Šalamovs Erzählung *Krasny krest* (Rotes Kreuz) heisst es:

Der Chef ist grob und hart, der Erzieher verlogen, der Arzt gewissenlos, doch all das sind Bagatellen im Vergleich zur zersetzenden Kraft der Ganovenwelt. Die anderen bleiben dennoch Menschen, und ab und zu schaut das Menschliche in ihnen durch. Doch die Ganoven sind keine Menschen. Der Einfluss ihrer Moral auf das Legerleben ist grenzenlos und allseitig. Das Lager ist von A bis Z eine negative Schule des Lebens.<sup>20</sup>

Šalamov verortet die Kriminellen jenseits der menschlichen Welt – für ihn sind sie Un-Menschen. Wie KZ-Häftlinge ihre Kapos und nicht Himmler und Eichmann hassten, so hassten die nach Artikel 58 verurteilten Gulag-Häftlinge vor allem die Berufsverbrecher und ihre unmittelbaren Vorgesetzten, nicht den Staatsanwalt der UdSSR Andrej Vysinskij oder den Leiter des NKVD Lavrentij Berija (von Stalin ganz zu schweigen). Die sowjetische ökonomische Rationalität, der Sonderstatus der Kommunistischen Partei und die Struktur ihrer Repressionsorgane haben die Häftlinge selbst am wenigsten beschäftigt. Was ihnen als schreck-

<sup>20</sup> Warlam Schalamow: Rotes Kreuz, in: ders.: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma, I. Berlin 2007, S. 225-263, hier S. 232. Hervorhebung M.R.

licher Zufall erschien, fand – leider – mit Vorsatz und nach Plan statt und gab dem «verfluchten Orden» die Macht über die Feinde des Parteiordens. Aus alter Gewohnheit setzten die Opfer des Stalinismus Macht mit Recht gleich und waren ratlos, warum die Staatsmacht sich auf die Seite jener schlug, die Recht und Gesetz offenkundig hassten. Wer das Lager überleben wollte, musste Glück haben, aber auch einen ungeheuren Willen; beim Kampf um das Überleben jenseits des Lebens half der Glaube an einen Irrtum.

Was aber soll man dann über die Partei- und Polizeimaschinerie sagen, die diese unmenschliche Welt möglich macht? Zu dieser Maschine gehören nicht nur der Lagerleiter, der Erzieher, der Arzt und der «Gevatter» (der NKVD-Offizier, der Lagerhäftlinge zur Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst anwirbt, russ. *kumf*) die Maschinerie reicht viel weiter, bis in die höheren Sphären der Theorie, in Lenins Lehre von der Unfehlbarkeit der Partei, die die einzig wahre und richtige Auslegung der historischen Gesetzmässigkeiten besitzt, in Stalins Doktrin von der Verschärfung der Gegensätze im Zuge des fortschreitenden Aufbaus des Sozialismus, in zahllose gesetzeswidrige Erlasse und Beschlüsse des Politbüros. Der «verfluchte Orden», wie Šalamov und Millionen anderer Menschen ihn kennenlernen mussten, war nicht nur keine schon ewig bestehende Struktur, sondern das Produkt jener Machtökonomie, die sich nach der Stalinschen Revolution – der Zwangskollektivierung der Jahre 1929-1933 – festigte.

Von den Kriminellen wurde gar nicht erwartet, dass sie sich «umschmieden» lassen. Vielmehr erschienen ihre Straftaten vom Standpunkt der Selbsterhaltung *dieses Machttyps* als unbedeutend. Denn die Sowjetmacht stützte sich von Anfang an auf Verbrechen und auf die Missachtung des Gesetzes, das sie als blossen Deckmantel benutzte; das Ausmass ihrer eigenen Verbrechen liess herkömmliche Straftaten als Lappalien erscheinen. Die totale Umformung des von der zaristischen Vergangenheit geerbten menschlichen Materials, die auf die Enteignung folgte, beseitigte alle traditionellen Vorstellungen davon, was ein Verbrechen sei.

Viele Erscheinungsformen des stalinistischen Regimes zeugen von der grösseren Affinität des Regimes zur Welt der Kriminellen als zu der Welt ganzer Kategorien normaler Bürger, die in ihrer Gesamtheit zu politischen Gegnern erklärt wurden. Die politische Geheimpolizei habe, so ist im *Archipel Gulag* zu lesen, viel von den Berufskriminellen gelernt:

Wer hat wen umerzogen? Die Tschekisten die Kriminellen? Oder die Kriminellen die Tschekisten? Ein Krimineller, der zum tschekistischen Glauben übertrat, war bereits ein *Suka*, ein Hundesohn, dem wurde von den ehemaligen Kumpanen der Garaus gemacht. Ein Tschekist aber, der sich die Psychologie eines Kriminellen zu eigen machte, ward ein *zielstrebig*er Untersuchungsrichter der dreissiger und vierziger Jahre oder ein *tatkräftiger* Lagerkommandant, hochgeehrt und rasch befördert.<sup>21</sup>

Die totalitäre Welt und die der Berufsverbrecher haben auch gemeinsam, dass sie beide das Gegenteil des Transzendenten, radikal diesseitsbezogen sind. Der Unterschied besteht allein darin, dass die Kriminellen alle Formen des Sozialen negierten, während Stalins Partei- und Polizeiapparat nur die spontane Idee gnadenlos im Keim erstickte: das, was Menschen potentiell miteinander verbinden könnte. Die Agenten der neuen Macht hielten alle, von denen

<sup>21</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 389f.

sie glaubten, sie könnten fremde Ideen vertreten, für wesentlich gefährlicher als die Berufsverbrecher, die die unbedeutende materielle Seite des Stalinschen Kosmos angriffen. Nach der Zwangskollektivierung verknöcherte die offizielle Ideologie, die fortan mit Stalins Namen gleichgesetzt wurde; bereits die *Möglichkeit* einer Abweichung von dieser Ideologie wurde zum schwersten Verbrechen. Die zu Tode eingeschüchterte Gesellschaft schützte sich gegen den Universalverdacht einer aufrührerischen Gesinnung mit Denunziationen; eine wahre Denunziationsepidemie wütete sowohl in der – nur noch bedingt existierenden – Freiheit als auch hinter dem Stacheldraht. Zum ersten Mal in der europäischen Geschichte wurde die Anwerbung durch die Geheimdienste allumfassend. Die allmächtigen «Organe», der NKVD, erhielten die Lizenz zur Massenproduktion von «Volksfeinden».

In einer seiner Erzählungen bezeichnet Šalamov das Denunziantentum als «höhere Naturgewalt», der gegenüber er völlig machtlos sei:

[I]ch bin es gewohnt, auf Gespräche über Spitzel und Denunzianten wenig zu achten. Gegenüber dieser höheren Naturgewalt bin ich völlig machtlos.<sup>22</sup>

Kaum hat der Protagonist der Erzählung *Esperanto*, der unverkennbar autobiographische Züge trägt, den Satz ausgesprochen: «Für uns gibt es keinen Unterschied zwischen den Kriminellen, die uns berauben, und dem Staat»<sup>23</sup>, wird er unverzüglich denunziert (obwohl dergleichen sicher nur im Kreise von Menschen gesagt wurde, denen man vertraute).

Neben den Berufskriminellen gab es im Lager einen weiteren Orden, dessen Mitglieder durch eine geheime Ordensbindung zusammengeschweisst wurden: die Einsatzbevollmächtigten (*operupolnomocennyj*), die sogenannten «Gevatter» (*kumov'ja*), die mit allen Mitteln Denunzianten anwarben und dadurch die ohnehin schwachen sozialen Beziehungen unter den «politischen» Häftlingen, die Basis ihrer Solidarität zerstörten. Ihre Zielvorgaben erhielten die «Gevatter» eindeutig von der Partei, doch die Wahl der Methoden blieb ihnen überlassen. Sie waren es, die den «neuen Menschen» in der Freiheit und hinter Stacheldraht formten.

Die einzige Gruppe von Häftlingen, die trotz ihrer Anerkennung als «sozial Nahestehende» grundsätzlich nicht angeworben werden konnten, waren die Berufskriminellen, die ihrem Ehrenkodex gehorchten. Dieser Kodex verbot ihnen unter Androhung der Todesstrafe, mit der Staatsmacht zu kollaborieren – offen bleibt allerdings, wie streng dieser Kodex unter den Extrembedingungen der Kolyma-Lager eingehalten wurde.

An diesem Punkt trennen sich die Wege der beiden Zeitzeugen Solženicyn und Šalamov. Während Šalamov seiner Losung «Karthago muss zerstört werden! Die Unterwelt muss vernichtet werden!»<sup>24</sup> treu bleibt und sie sowohl in seinen Erzählungen als auch in den *Skizzen* immer wieder auf verschiedene Art wiederholt, beschliesst Solženicyn, der im *Archipel Gu-*

<sup>22</sup> Varlam Šalamov: Jakov Ovseevic Zavodnik, in: ders.: Kolymskie rasskazy [Fn. 3], Bd. 2, S. 353-361, hier S. 355.

<sup>23</sup> Varlam Šalamov: Esperanto, in: ders.: Geschichten aus Kolyma [Fn. 11], S. 313-320, hier S. 316.

<sup>24</sup> Varlam Šalamov: Kak «tiskajut römany», in: ders.: Kolymskie rasskazy [Fn. 3], Bd. 2, S. 429-435, hier S. 435.

lag die «kriminellen Blutsauger» (*yoVnica vudarlakov*) zunächst verurteilte, seine Notizen über die «sozial-nahen Elemente» mit ihrer Rechtfertigung: «Auch zu Ehren der Kriminellen sei ein Wort gesagt.»<sup>25</sup> Was aber bringt Solženicyn zu ihrer Ehrenrettung vor?

Erstens hätten die Berufskriminellen eine Art Ehrenkodex und einen Begriff der Ehre, die allerdings nicht in patriotischer Gesinnung bestünden, wie es die Sowjetmacht gerne sähe, sondern darin, dass sie «vollkommen konsequente Materialisten und ebenso konsequente Piraten sind. Und so sehr sich die Diktatur des Proletariats ihrer auch annahm – geachtet haben sie diese keinen Augenblick lang.»<sup>26</sup>

Zweitens, so Solženicyn, wollten sie leben – leben um jeden Preis. Da sie aber wussten, dass sie die Hälfte ihres Lebens in Gefängnissen und Lagern verbringen würden, wollten sie auch dort «von den süßen Früchten pflücken», nutzten ihren «Ungehorsam weidlich aus» und kümmerten sich nicht um jene, «die den Kopf einziehen und als Sklaven sterben».<sup>27</sup> Zu essen holen sie sich bei den anderen; um etwas zu trinken zu bekommen, verkaufen sie das, was sie den «Sklaven» gestohlen haben, für Wodka an die Wachmannschaft. Hier tut sich eine ethische Kluft zwischen Šalamov und Solženicyn auf: Solženicyn bringt es fertig, die Meinung der Berufskriminellen über das «politische Pack» zu übernehmen und nennt die nach Artikel 58 Verurteilten «Knechte», während Šalamov die Meinung vertritt, politische Häftlinge seien «Märtyrer», ihre Feinde dagegen wilde Tiere, die keine Solidarität von ihren Opfern verdient haben.

Drittens hätten die Berufskriminellen das Privateigentum nicht anerkannt und sich alles genommen, was ihnen unter die Finger kam, als gehöre es ihnen. Das Diebesgut verspielten sie dann ohne Verstand am Kartentisch, um anschliessend *die frajer* erneut auszunehmen. Sie wollten nicht arbeiten; deshalb mussten jene zusätzlich für sie arbeiten, deren Kräfte schon die eigene Arbeit überstieg.

Somit wird ihr unverhohlenes Raubtierverhalten – das Solženicyn an anderen Stellen zu verurteilen scheint – zur Ehrenrettung der Berufsverbrecher gewendet. Gegen Ende dieser Betrachtungen erfährt man zwar, dass den Berufskriminellen die übrige «Menschenwelt» verhasst sei, kann sich aber trotzdem des Eindrucks nicht erwehren, dass Solženicyn das Verhalten der Berufskriminellen weit mehr imponiert als jenes des «politischen Packs» und dass seine Sympathie – der, wie ich nochmals betonen möchte, eine gewisse Ambivalenz nicht abgeht – letztendlich den von Šalamov als Un-Menschen bezeichneten Kriminellen gilt.

Dabei arbeiten sich beide an einem sehr ähnlichen, ja geradezu identischen Material ab. Fast könnte man meinen, dass sie miteinander intensiv über den «verfluchten Orden» diskutiert hätten.

Solženicyn verurteilte das allumfassende System der Denunziation, das die «Organe» im Auftrag der Partei errichteten. Mit harten Worten sparte er dabei nicht und nannte es «Seelelräude»<sup>28</sup> oder «Seelenkrebs».<sup>29</sup> «Die Menschen lebten im *Spannungsfeld* des Verrats – und sie verwandten ihre besten Argumente auf seine Rechtfertigung.»<sup>30</sup> Im *Archipel Gulag*

<sup>25</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 400.

<sup>26</sup> Ebd., S. 401.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 580.

<sup>29</sup> Ebd., S. 582.

<sup>30</sup> Ebd., S. 579; Hervorhebung im Original.

erfahren wir, dass einer von vier bis fünf Einwohnern der Städte irgendwann das Angebot bekam, als Informant zu arbeiten. «Vielleicht auch mehr»<sup>31</sup> – fügt Solženicyn hinzu. In einer Gesellschaft, in der die Anwerbung durch die Geheimdienste total und flächendeckend war, erforderte jeder Akt von Ungehorsam ein Mass an Mut, das in keinem Verhältnis zur Bedeutung der jeweiligen Sache stand – unter Stalin sei es, so Solženicyn, riskanter gewesen, ein Waisenkind aufzunehmen, als unter Aleksandr II. Dynamit zu besitzen.

Šalamov hingegen sah im Denunziantentum eine «höhere Naturgewalt», d.h. eine Erscheinung, deren Monstrosität von vornherein sein Urteilsvermögen überstieg; umso heftiger wettete er gegen den «verfluchten Orden» der Berufskriminellen.

## Das Schwert der Partei

Wenn also die Kriminellen aus der Nahperspektive des Lagers animalisch erschienen, so wurden die Bedingungen und Grenzen ihrer Grausamkeit doch durch das ihnen geheime Gesetz der Partei definiert, das die politische Polizei des Stalin-Regimes umsetzte. Der Kodex der Kriminellen wurde zu einem Transmissionsriemen eines weit mächtigeren, geheimen und kriminelleren Gesetzes, mit dem der NKVD als «Sword der Partei» ausgestattet worden war und das er mit beispielloser Brutalität umsetzte.

Der Orden der Hüter der Lehre schwebte über dem Gulag und liess sich nie zu einem Dialog mit den Insassen herab. Die Häftlinge waren keine Bürger und noch weniger waren sie Genossen. Die Bol'seviki regierten zwar ein grosses Land, doch eigentlich hatte sie den Untergrund, wo sie jahrelang aus dem Wirkungsbereich von Recht und Gesetz ausgeschlossen gewesen waren,<sup>32</sup> nie wirklich verlassen und ihre konspirativen Methoden nie abgelegt. Nach der Machtübernahme brachten sie ihre Untergrunderfahrung in ihren Regierungsstil ein und verhängten den längsten Ausnahmezustand des 20. Jahrhunderts.

Ihre politische Polizei ist der Schlüssel zu diesem Geheimnis, sie offenbarte ihr wahres Wesen: Die Partei war unfähig, legale Institutionen zu schaffen und das geschriebene Gesetz zu befolgen. Die Polizei realisierte das messianische Programm, aus altem Material einen neuen Menschen zu erschaffen und das ganze Land einer Ideologie zu unterwerfen, die in ihren Grundzügen eine negativ blieb. Nachdem die Bol'seviki sich der Kontrolle der zarischen Geheimpolizei entledigt hatten, als sie aus dem Rechtsvakuum heraustraten und die Macht ergriffen, übertrugen sie die Logik des Spiels ohne Regeln, dessen Opfer sie einst selbst gewesen waren, auf die gesamte Bevölkerung des Vielvölkerstaates Sowjetunion. Nun ging es für sie darum, die Kontrolle über die *Gedanken* der Untertanen zu erlangen. Schuld trug nun nicht mehr, wer ein Verbrechen begangen hatte, sondern diese war *per definitionem* in den Menschen angelegt – daher Vysinskijs berühmt-berühmte «Schuldvermutung». Was ist von der Warte einer solchen messianischen Aufgabe aus schon eine herkömmliche Straftat?

<sup>31</sup> Ebd., S. 577.

<sup>32</sup> Ausführlicher dazu vgl. Igor' Simbircev: Na straze trona. Politiceskij sysk pri poslednich Romanovyh. 1880-1917. Moskva 2006, S. 1-427. – Feliks Lur'e: Politiceskij sysk v Rossii. 1649-1917. Moskva 2006.

Damit das stalinistische System funktionieren konnte, musste die Abschreckung nicht nur konkrete strafbare Handlungen verhindern, sondern die Angst musste omnipräsent, musste zu einer ontologischen Angst werden. Zu diesem Zweck wurde ein universelles System der Denunziation ins Leben gerufen. Die Geheimdienstmitarbeiter sicherten den Anzuwerbenden offiziell zu, es sei ausreichend, wenn ihre Berichte fünf Prozent Wahrheit enthielten, den Rest dürften sie nach eigenem Gutdünken erfinden und ergänzen.<sup>33</sup> Unter diesen Voraussetzungen war jeder Versuch, die Absurdität der erhobenen Vorwürfe durch Selbstbezeichnung vor Augen zu führen, allein schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil der Unterschied zwischen Faktum und Fiktion in der Welt der totalen Verfolgung und des totalen Verhörs ausgelöscht wurde. Die Komik einer erfundenen Selbstbezeichnung funktionierte hier nicht, sie lief ins Leere.<sup>34</sup>

Mit der Schuldvermutung ausgerüstet, konstruiert der Tschekisten-Orden aus jeder noch so absurden Phantasie einen Tatbestand. Nicht der vom Geheimdienst angeworbene Denunziant, der Angst hat, entdeckt zu werden – solche Situationen beschreibt Solženicyn in seinem Roman *Im ersten Kreis der Hölle* (V krugue pervom) –, nicht der Parteigenosse, der sich den Luxus erlauben kann, im bescheidenen Rahmen ein «ideentreuer Kommunist» zu bleiben, sind die neuen Menschen. Der Tschekist selbst, der bei seiner Arbeit den Anspruch der neuen Staatsmacht internalisiert hat, ist der «neue Mensch». Er erfüllt den Plan und trägt die Verantwortung für eine maximale Informantenmobilisierung im aufzubauenden Sozialismus. Nur der Tschekist weiss, dass *seine Methoden* weit wichtiger sind als die Spinnweben der sie umhüllenden Ideologie. Seine Zeit ist die Zeit des Anwerbens und der bürokratischen Unterdrückung eines anderen Willens. Wenn er neue Informanten anwirbt, lebt er in der Zeit des «neuen Menschen». Die Kehrseite des propagandistischen Übereifers der kommunistischen Staatsmacht ist der Zynismus dieser neuen Kaste, die einen gigantischen Staatsauftrag erfüllt.

Die Mehrzahl der Opfer des präventiven Terrors begriff die grausame Logik ihrer Lage nicht. Die Annahme, dass gerade sie einem fatalen Irrtum zum Opfer gefallen seien, war die *conditio sine qua non* ihres Überlebens. Bei weitem nicht immer schloss dieser Glaube auch die Leidensgenossen der Lagerhaft ein: Sie galten als Feinde, und bei der ersten Gelegenheit – etwa wenn man Brigadeleiter oder Arbeitszuteiler wurde – machte man sie zum *dochodjaga*<sup>35</sup> Mut und Grösse bewies Šalamov als Häftling und als Schriftsteller, indem er diese Logik kategorisch ablehnte, trotz unmenschlicher Bedingungen menschlichen Anstand wahrte und

<sup>33</sup> Solschenizyn, *Der Archipel GULAG* [Fn. 2], Teil III, Bd. 2, S. 329-336.

<sup>34</sup> Zum Beispiel erklärte der Schriftsteller Sergej Tret'jakov, nachdem er 1937 in der Lubjanka «physischen Einwirkungen unterzogen wurde» (d.h. gefoltert wurde), er sei japanischer Spion; er erfand eine ganze Geschichte darüber, wie er angeworben worden sei, wo er sich mit den japanischen Kontaktmännern getroffen habe, welche Aufgaben er übernommen habe. Seine Geschichte enthielt eine Reihe völlig absurder Details, und wäre auch nur eines davon überprüft worden, hätte dies unweigerlich zum Freispruch führen müssen. Aber im 1937 wurde nichts überprüft. Nach dem Prozess wurde der Begründer der Literatur des Faktums sofort erschossen. Vgl. Vernite mne svobodu! Dejateli literatury i iskusstva Rossii i Germanii – zertvy stalinskogo terrora. Memorial'nyj sbornik dokumentov iz archivov byvsego KGB. Moskva 1997, S. 46-69.

<sup>35</sup> Der Begriff bezeichnet einen Menschen, der sich dem Hungertod nähert und dabei alles verliert, was den Menschen ausmacht. Zu dem Problem, *dochodjaga* zu übersetzen, vgl. Gabriele Leupold in diesem Heft, S. 195-201, hier S. 200.

ein «ehrlicher» Mensch blieb. Die Wasserscheide zwischen einem anständigen Menschen und einem Schuft markierte seiner Meinung nach gerade die Einstellung zu eigener und fremder Schuld.

Der Unterschied zwischen einem Schurken und einem ehrlichen Menschen besteht in Folgendem: Wenn der Schurke unschuldig ins Gefängnis gerät, meint er, dass nur er selbst unschuldig sei, während alle übrigen Staats- und Volksfeinde, Verbrecher und Taugenichtse seien. Wenn ein ehrlicher Mensch unschuldig hinter Gitter gebracht wird, meint er, dass seinen Pritschennachbarn das gleiche widerfahren sein könnte.<sup>36</sup>

In der schon *per definitionem* unmenschlichen Welt der Berufskriminellen kann es aber so eine Unterscheidung gar nicht geben.

## Die Ökonomie der Macht

In Zeiten des präventiven Terrors spielt das Gesetz nur eine kaschierende Rolle; es ist Teil der konspirativen Strategien, die erforderlich sind, um das Regime etwa in den Augen der «kapitalistischen Welt» zu legitimieren. Berufsverbrecher verstecken nicht ihren Hass auf das Gesetz, ihre Feindschaft gegenüber der Gesellschaft. Die Agenten des präventiven Terrors sind dagegen auf die Fiktion von Recht angewiesen, sie schaffen Gesetzlosigkeit im Namen des Gesetzes. Der stalinistische Repressionsapparat war zum einen extrem ideologisiert und diente der Erreichung «höherer» Ziele; zum anderen war er vollständig «entkriminalisiert», nur noch auf die Bekämpfung der von ihm selbst konstruierten Verbrechen ausgerichtet.

Es überrascht keineswegs, dass die zahlreichen Vergleiche, die Solženicyn zwischen dem alten und dem neuen Regime zieht, zugunsten des alten Russland ausfallen: Die Revolutionsmacht ist präzedenzlos, anders als jede, wie man früher zu sagen pflegte, «geordnete» Form der Machtausübung, wie konservativ sie auch sein mag, die absolutistische Monarchie eingeschlossen. Auch Šalamov war die Präzedenzlosigkeit der Ereignisse deutlich geworden; er verzichtete auf jegliche unmittelbare Kontextualisierung dieser Ereignisse, oder genauer gesagt: Er überliess diese Aufgabe dem künftigen Leser. Solženicyn schrieb für seine Zeitgenossen, und der enorme Erfolg des *Archipel Gulag* ist alles andere als zufällig; Šalamov aber schrieb für die Zukunft. Solženicyn hatte für alles und jedes ein Urteil, eine Verurteilung, eine Belehrung parat; Šalamov dagegen fand für das Wichtigste nichts anderes als Schweigen.

Die Berufskriminellen haben die neue Ökonomie des Verbrechens nicht erfunden, aber sie fügten sich nahtlos in sie ein, liessen sich in gewissem Sinne tatsächlich sozial aufwerten, indem sie die Rolle der «sozial-nahen Elemente» akzeptierten. Im Vergleich zu den dämonischen Verbrechen der Bol'seviki aus dem nächsten Umfeld Lenins, die effektiv in Szene gesetzt und der Welt in Schauprozessen präsentiert wurden, verblassten viele anderen Vergehen. Das Fließband der Schuldproduktion lief an. Es produzierte Feinde des neuen Regimes, deren Schuld darin bestand, dass sie dem alten Regime entstammten, dass die Logik

<sup>36</sup> Warlam Schalamow: Der Lehrgang, in: ders.: Geschichten aus Kolyma [Fn. 11], S. 234-278, hier S. 250.

der neuen Macht noch nicht in ihre Körper eingeschrieben worden war. Der ganze Gulag war somit im Kern ein Versuch, die neue Ökonomie der Macht und des Verbrechens auf alte Körper aufzuschreiben.

Die Berufskriminellen in den Lagern waren deutlich besser organisiert und verhielten sich wie Menschen, die etwas hatten, wofür es sich zu sterben lohnt, während alle anderen – sowohl in der Freiheit als auch hinter dem Stacheldraht – um jeden Preis zu überleben versuchten. Diese Welt war eine Welt der Knechte im Hegelschen Sinne, sie bestrafte für das grosse unbekannte Verbrechen, das virtuell auf jedem lastete. Das aus vergangenen Epochen geerbte menschliche Material galt in dieser Welt als wertlos und musste radikal umgearbeitet werden. Genau wie die Sowjetmacht verachteten auch die Kriminellen alle Formen menschlicher Solidarität, und wie diese bekämpften sie das Privateigentum. Sie verschwendeten, verprassten und verzockten es, bestachen mit ihrem Diebesgut Ärzte und die Lagerverwaltung. Die Annäherung der sowjetischen Ideologie an dieses Milieu, seine idealisierende Überhöhung, ist kein Missverständnis, kein Fehler; sie ist dieser Ideologie inhärent, die eine totale Enteignung zum Ziel hat.

Die bürgerlich-kapitalistische Welt, deren Grundfeste das Privateigentum bildete, zog erbarungslos gegen jeden zu Felde, der es sich unrechtmässig aneignete und achtlos verschwendete; eine Staatsmacht aber, die sogar die Kleinsteigentümer (die Bauern) enteignete und in bittere Armut trieb, erkannte in anderen Expropriateuren treffsicher ihre Verbündeten und sah in denen, die am Privateigentum hingen, ihre Feinde.

Diese neue Ökonomie des Verbrechens überlebte selbst die Sowjetmacht. Man erinnere sich, mit welchem Respekt die Zeitungen in den Zeiten der « wilden Privatisierung » über die Kriminellen schrieben, welche wichtige Funktionen sie als Patron (*krysa*) und als « Berater » für kapitalistische Ethik erfüllten. Damals gab es im Land kein anderes Gesetz. Šalamovs Unmenschen wurden in dieser Zeit als überaus achtbare Personen präsentiert. Die Berufskriminellen erwiesen sich als beinahe die einzige schon vor der Oktoberrevolution existierende soziale Gruppe, die der Stalinismus nicht nur nicht zugrunde gerichtet, sondern sogar gestärkt hatte – natürlich auf Kosten aller anderen sozialen Gruppen.

Der präventive Terror der Stalinzeit wütete in allen gesellschaftlichen Schichten; das Virus des Denunziantentums infizierte alle Schichten, und die politische Polizei, die dieses Virus verbreitete, flösste allseits lähmende Angst ein. So wurde die Geheimpolizei zu einem Manager sozialer Schuld, der so mächtig war, dass er die Sowjetmacht überlebte und bis heute für Russland das grösste Hindernis auf dem Weg zu einer demokratischen Politik und einer modernen, international anschlussfähigen Kultur ist.

In der Sowjetepoche hat wenn auch keine « Umschmiedung », so doch eine soziale Aufwertung der Berufskriminellen stattgefunden; ihre Sprache wurde weit über die Grenzen des Kriminellenmilieus gebräuchlich. Nicht zufällig wurde nach dem Zerfall der Sowjetunion eine Zeitlang die Wirtschaft vom Gesetz der Kriminellen dominiert: Ein anderes Gesetz gab es nicht. Die Berufskriminellen, die die Zeiten der « wilden Privatisierung » lebendig überstanden, wurden zu Unternehmern. Die romantische Vorstellung von dem jahrhundertealten « verfluchten Orden », der jenseits alles Menschlichen existiert, gehört nun der Vergangenheit an. Als das Gesetz der Kommunistischen Partei zusammenbrach, stellte sich heraus, dass der andere allmächtige sowjetische Orden, der der Tschekisten, autonom zu leben vermag und in der Lage ist, Politik mit Methoden zu betreiben, die zu Zeiten des präventiven Terrors und der Bekämpfung der Dissidentenbewegung der 1960er bis 1980er Jahre entwickelt wurden.

Diese «neuen Menschen» legten eine verblüffende Fähigkeit zur schnellen Bereicherung an den Tag. Die zweite Runde der Privatisierung, die Anfang des 21. Jahrhunderts begann, war für sie ein Erfolg, denn sie hatten mit einem ihnen bereits vertrauten menschlichen Substrat zu tun. Die Bereitschaft postsowjetischer Menschen, um einer hypothetischen «Ordnung» willen alles in Kauf zu nehmen, wird niemanden erstaunen, der die Geschichte der Sowjetunion kennt. Es gehört nicht viel dazu, eine auf Gehorsam getrimmte Gesellschaft für stabil zu erklären. Westeuropäer reden oft von der Fähigkeit der Russen, sich aufzulehnen. Sie zitieren Puskins Worte über den «sinnlosen und unerbittlichen» russischen Aufruhr, vergessen aber, dass die heutige Staatsmacht es nicht mehr mit Russen zu tun hat, sondern mit *postsowjetischen Menschen*, bei denen auch noch der leiseste Gedanke an Auflehnung drei Generationen lang mit glühenden Eisen ausgemerzt wurde. Die Šalamovschen Baummenschen starben, als ihr Vorrat an Lebenskraft verbraucht war.

Die einzigen, die hinter Stacheldraht subversive Energien zu bewahren vermochten, waren die Angehörigen des «verfluchten Ordens», obwohl auch sie mit dieser Energie sehr bedächtig umgingen und sie ausschliesslich im Interesse des «Gesetzes der Kriminellen» nutzten. Mit unerschütterlicher Konsequenz sprach Šalamov den Berufskriminellen jegliche Menschlichkeit ab und enthielt sich dabei des Urteils sowohl über die Tschekisten als auch über jene, in deren Auftrag die Tschekisten einen neuen Menschen formen sollten. Šalamov verurteilte die Verklärung der Berufskriminellen in der sowjetischen Literatur als Fehler und akzeptierte sie nicht als Bestandteil eines neuen Staatsauftrages.

Solženicyn verortete die Kriminellen in einem breiteren sozialen Kontext, setzte die «misshandelte Freiheit» und das Lager in Beziehung zueinander und formulierte ein Urteil über die Berufskriminellen, das keine eindeutige Verurteilung war. Dafür beschränkte sich Solženicyn nicht auf die Empörung über das Projekt der Erziehung eines neuen Menschen und über seine Erfüllungsgehilfen, Mitglieder der Tscheka, des NKVD und des KGB. Seine Leistung besteht darin, erkannt zu haben, wie stark ihr Einfluss auf die gesamte sowjetische Gesellschaft war und – was noch wichtiger ist – wie langfristig dieser Einfluss sein würde. Deshalb möchte ich mit seinen Worten schliessen:

Die NKVDler sind eine Macht. Und sie werden nie im Guten nachgeben. [...] Denn sie sind ein Pfeiler. Ein Pfeiler, auf dem vieles ruht. Doch sie haben nicht nur Macht, sie haben auch Argumente. Und es ist nicht so leicht, mit ihnen zu disputieren. Ich habe es versucht.<sup>37</sup>

Klingt das nicht ausgesprochen aktuell?

*Aus dem Russischen von Elena und Dirk Uffelmann, Passau*

<sup>37</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 2], Teil VII, Bd. 3, S. 494.

## Šalamov an Aleksandr Solženicyn

November 1962

Lieber Aleksandr Isaevic!

Ich habe zwei Nächte nicht geschlafen – ich habe Ihre Erzählung<sup>1</sup> gelesen, noch einmal gelesen, mich zurückerinnert. . .

Die Erzählung ist wie ein Gedicht – alles daran ist vollkommen, alles ist schlüssig. Jede Zeile, jede Szene, jede Kennzeichnung ist so lakonisch, klug, fein und subtil, dass ich denke, dass *Novyj mir* seit seinen Anfängen noch nichts so Geschlossenes, so Starkes gedruckt hat. Und so Notwendiges – denn ohne ehrliche Antwort auf genau diese Fragen können weder die Literatur noch das gesellschaftliche Leben vorankommen – alles, was die Dinge unausgesprochen, im Ausweichenden, in der Täuschung belässt, brachte und bringt nur Schaden und wird das weiter tun.

Erlauben Sie mir, Ihnen, mir selbst und den Tausenden Überlebenden zu gratulieren, und auch den Hunderttausenden (wenn nicht Millionen) Gestorbenen, denn auch sie sind mit dieser wahrhaftig bewundernswerten Erzählung lebendig.

Erlauben Sie mir auch, Ihnen meine Gedanken zu Ihrer Erzählung und zu den Lagern mitzuteilen.

Die Erzählung ist sehr gut. Ich hatte Gelegenheit, Äusserungen darüber zu hören – ganz Moskau hat ja darauf gewartet. Sogar vorgestern, als ich die Nummer elf von *Novyj mir* geholt hatte und damit auf den Puskinplatz ging, haben mich innerhalb von 20 oder 30 Minuten drei oder vier Personen gefragt: «Ist das die Nummer elf?» – «Ja, Nummer elf». «Die mit der Erzählung über die Lager?» – «Ja ja!» – «Und wo haben Sie sie bekommen, wo haben Sie sie gekauft?»

Ich habe mehrere Briefe erhalten (das habe ich Ihnen in der Redaktion von *Novyj mir* gesagt), wo die Erzählung sehr, sehr gelobt wird. Aber erst nach der eigenen Lektüre sehe ich, dass das Lob masslos untertrieben ist. Das liegt offenkundig daran, dass Menschen, die das Lager nicht kennen (glückliche Menschen, denn das Lager ist eine negative Schule, auch nicht eine Stunde soll ein Mensch im Lager sein, es nicht eine Minute lang sehen), diese Erzählung nicht in ihrer ganzen Tiefe, Subtilität und Wahrhaftigkeit würdigen können. Das sieht man auch an den Rezensionen, sowohl an der von Simonov<sup>2</sup> als auch von Baklanov<sup>3</sup> oder Ermilov<sup>4</sup>. Doch über die Rezensionen werde ich Ihnen nicht schreiben.

Übersetzt aus: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach*. Pis'ma. Bd. 6. Moskva 2005, S. 276-289.

<sup>1</sup> Solženicyns Erzählung *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic* erschien 1962 in der Novembernummer der Zeitschrift *Novyj mir*. Deutsch in: Alexander Solschenizyn, . . . *gegen die Zensur*. Kommentare und Briefe. *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*. Erzählung. München, Wien 1970. Aus dem Russischen von Wilhelm Löser, Theodor Friedrich, Ingeborg Hanelt und Eva Maria Kunde.

<sup>2</sup> Konstantin Simonov (1915-1979), Lyriker, Prosaiker, Dramatiker. Mehrfacher Träger des Stalinpreises, 1946-1954 stellvertretender Generalsekretär des sowjetischen Schriftstellerverbands, 1946-1950, 1954-1958 Chefredakteur der Zeitschrift *Novyj mir*. Setzte sich zeitweise für die Veröffentlichung der Werke Solženicyns ein.

<sup>3</sup> Grigorij Baklanov (\*1923), Schriftsteller, schrieb vor allem in zumeist recht ungeschminkter Form über seine Fronterlebnisse im Zweiten Weltkrieg.

<sup>4</sup> Vladimir Ermilov (1904-1965), Literaturkritiker, Träger des Stalinpreises, 1946-1950 Chefredakteur der Zeitung *Literaturnaja Gazeta*.



*Aleksandr Solženicyn als Lagerhäftling, 1950. © UllsteinBild*

Diese Erzählung ist sehr klug, sehr talentiert. Das ist das Lager aus der Sicht eines dort ein-sitzenden «Arbeitstiers» – das sein Handwerk versteht, sich etwas zu «verdienen» versteht, eines Arbeiters, nicht Cezar' Markovics und nicht des Zweiten Kapitän's. Das ist nicht der «auf Grund laufende» Intellektuelle, sondern ein durch eine grosse Prüfung gegangener Bauer, der diese Prüfung bestanden hat und jetzt mit Humor vom Zurückliegenden erzählt. In der Erzählung ist alles glaubwürdig. Das ist ein «leichtes» Lager, ein nicht ganz echtes. Das echte Lager wird in der Erzählung auch gezeigt, und sehr gut gezeigt: dieses schreckliche Lager – Suchovs Izma – dringt in die Erzählung ein wie der weisse Dampf durch die Ritzen der kalten Baracke. Das ist jenes Lager, wo die Arbeiter Tag und Nacht beim Holzeinschlag gehalten wurden, wo Suchov vom Skorbut die Zähne verloren hat, wo die Ganoven einem das Essen Wegnahmen, wo es Läuse und Hunger gab, wo man aus allen möglichen Gründen ein Verfahren angehängt bekam. Du musst nur sagen, dass draussen die Streichhölzer teurer geworden sind, schon hängen sie dir ein Verfahren an. Wo sie dir am Ende ein weiteres Strafmass aufbrummten, bis du «nach Gewicht», «als Marschverpflegung» deine sieben Gramm bekamst. Wo es tausendmal schrecklicher war als in der Katorga, wo «Nummern nichts wiegen». In der Katorga, dem Sonderlager, das viel lockerer ist als das echte Lager. Als Aufseher arbeiten hier Freiwillige (an der Izma ist der Aufseher ein Gott und nicht so ein ausgehungertes Geschöpf, bei dem Suchov auf der Wache den Boden wischt). An der Izma ... Wo die Ganoven herrschen und die Ganovenmoral das Tun und Treiben der Häftlinge wie der Leitung bestimmt, besonders die mit Sejnins Romanen<sup>5</sup> und Pogodins *Aristokraten*<sup>6</sup> grossgewordenen. Im Katorga-Lager, wo Suchov sitzt, hat er einen Löffel, ein Löffel ist für ein echtes Lager ein überflüssiges Werkzeug. Suppe wie Grütze sind von solcher Konsistenz, dass man sie aus dem Napf trinken kann, um die Sanitätsstelle schleicht ein Kater herum – unglaublich für ein echtes Lager – sie hätten den Kater längst gegessen. Diese fürchterliche, schreckliche Vergangenheit ist Ihnen gelungen zu zeigen, und sehr kraftvoll zu zeigen, durch diese Erinnerungsblitze von Suchov, Erinnerungen an die Izma. Die Schule der Izma – das ist jene Schule, die auch Suchov durchlaufen hat, der zufällig überlebte. All das schreit einen in der Erzählung laut an, zumindest für mein Ohr. Es gibt noch einen weiteren gewaltigen Vorzug – das ist die tief erfasste und sehr fein dargestellte bäuerliche Psychologie Suchovs. Eine so feine, hochkünstlerische Arbeit ist mir, um ehrlich zu sein, schon lange nicht begegnet. Der Bauer, der sich in allem zeigt – sowohl in seinem Interesse an den «Teppichfärbern» als auch in seiner Neugierde, dem angeborenen wachen Verstand, der Überlebensfähigkeit, der Beobachtungsgabe, der Vorsicht und Umsicht, seiner leicht skeptischen Einstellung zu allen möglichen Cezar' Markovics und überhaupt jeder Art von Macht, die man respektieren muss, seiner klugen Unabhängigkeit, klugen Schicksalsergebenheit und dem Vermögen, sich den Umständen anzupassen, und seinem Misstrauen – all das sind Züge des Volkes, der Men-

<sup>5</sup> Lev Sejnin (1906-1967), Prosaiker, Dramatiker, arbeitete 1923-1950 als Untersuchungsführer der Staatsanwaltschaft und nahm aktiv an den Prozessen der Jahre 1937 und 1938 teil. Zu seinen der Trivialliteratur zuzurechnenden Werken gehören *Zapiski sledovatelja* (Aufzeichnungen eines Untersuchungsführers, 1938) sowie zahlreiche Kriminalromane, die den Erziehungsauftrag von Partei und Geheimpolizei unterstreichen.

<sup>6</sup> 1934 veröffentlichte der Dramatiker Nikolaj Fedorovic Pogodin das Stück *Aristokraty* (deutsch 1946 unter dem Titel «Aristokraten»), das die Umerziehung durch Zwangsarbeit am Eismeer-Kanal propagierte.

schen vom Dorf. Suchov ist stolz auf sich – dass er Bauer ist, dass er überlebt hat, es verstanden hat zu überleben und auch versteht, dem reichen Brigadier trockene Filzstiefel zu überreichen, sich etwas zu «verdienen». Ich werde nicht alle Details aufzählen, die davon zeugen, Sie kennen sie selbst.

Grossartig ist jene Verschiebung der Massstäbe gezeigt, die sich bei allen alten Arrestanten einstellt, die sich auch bei Suchov einstellt. Diese Verschiebung der Massstäbe betrifft nicht nur das Essen (seine Wahrnehmung) – höchste Seligkeit, als er die Scheibe Wurst verschlingt –, sondern auch subtilere Dinge: mit Kil'gas zu reden findet er interessanter als mit der eigenen Frau, etc. Das ist zutiefst wahr. Das ist eines der wichtigsten Probleme des Lagers. Darum braucht man für die Rückkehr eine «Ablösungsphase» von mindestens zwei, drei Jahren. Sehr fein und zart über das Paket, das man dennoch erwartet, auch wenn man geschrieben hat, sie sollen nichts schicken. Wenn ich überlebe, überlebe ich, und wenn nicht, dann retten mich auch keine Pakete. Das habe auch ich geschrieben, das habe auch ich gedacht vor der Liste der Paketempfänger.

Überhaupt die Details, die Einzelheiten des Alltags, das Verhalten aller Helden ist sehr genau und sehr neu, erschütternd neu. Man denke nur an den nicht ausgewungenen Lappen, den Suchov nach dem Bödenwischen hinter den Ofen wirft. Von solchen Einzelheiten gibt es in der Erzählung Hunderte – und andere, die nicht neu, die ungenau wären, kommen nicht vor. Es ist Ihnen gelungen, eine extrem starke Form zu finden. Es ist so, dass der Lageralltag, die Lagersprache, die Lagergedanken undenkbar sind ohne Mutterflüche, ohne Schimpfen in den allerletzten Ausdrücken. In anderen Fällen kann das eine Übertreibung sein, doch in der Lagersprache ist das ein charakteristischer Zug des Alltags, ohne den dieses Thema nicht erfolgreich (geschweige denn glänzend) bewältigt werden kann. Sie haben es bewältigt. All diese «Scheiss-» und «Drecks-», all das ist angebracht, präzise und – unentbehrlich. Man versteht, dass auch alle möglichen «Mistviecher»<sup>7</sup> einen vollberechtigten Platz einnehmen und man ohne sie nicht auskommt. Diese «Saukerle»<sup>8</sup> kommen übrigens auch von den Gagnoven, von der Izma, vom allgemeinen Lager.

Für eine ausserordentlich wahrheitsgetreue Figur in der Erzählung, einen glücklichen Wurf des Autors, der der Hauptperson nicht nachsteht, halte ich Aljeska, den Sektierer, und zwar aus folgendem Grund. In den zwanzig Jahren, die ich in Lagern und um sie herum verbrachte, bin ich zu einem eindeutigen Schluss gekommen, der Summe meiner vieljährigen, zahlreichen Beobachtungen: Wenn es im Lager überhaupt Menschen gegeben hat, die sich trotz aller Schrecken, unter Schlägen, Hunger und Kälte und ihre Kräfte übersteigender Arbeit dennoch menschliche Züge bewahrt haben und bewahren – dann sind es die Sektierer und überhaupt die Religiösen, eingeschlossen die orthodoxen Popen. Natürlich gab es einzelne gute Menschen auch aus anderen «Bevölkerungsgruppen», aber das waren nur Einzelne, und wahrscheinlich solange, bis es richtig schlimm wurde. Die Sektierer aber blieben immer Menschen.

In Ihrem Lager sind die Esten gute Menschen. Allerdings haben sie noch keinen Kummer gesehen – sie haben Tabak und Essen. Hungern musste das gesamte Baltikum mehr als die Russen – dort sind alle gross, hochgewachsen, und die Brotration bleibt ja dieselbe, obwohl man den Pferden ihre Ration je nach ihrem Gewicht zuteilt. Die Letten, Litauer, Esten liefern

<sup>7</sup> Solženicyn, Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic [Fn. 1], S. 18.

<sup>8</sup> Ebd., S. 136.

immer und überall schneller «auf Grund», weil sie hochgewachsen sind und auch, weil sich das Landleben im Baltikum ein wenig von unserem unterscheidet. Der Abstand zum Lageralltag ist grösser. Es hat Philosophen gegeben, die über sie lachten, das Baltikum kann es sozusagen mit dem russischen Menschen nicht aufnehmen – diese Abscheulichkeit findet man überall.

Sehr gut ist der Brigadier, sehr genau getroffen. Künstlerisch ist das Porträt makellos, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass ich Brigadier geworden wäre (das wurde mir seinerzeit mehrfach angetragen), denn schlimmeres, als andere zur Arbeit zu befehlen, schlimmeres als diesen Posten gibt es nach meinem Verständnis im Lager nicht. Als Arrestanten zur Arbeit zu zwingen – nicht nur hungernde, entkräftete Alte, Invaliden, sondern alle – denn um unter Schlägen, bei vierzehnstündigem Arbeitstag, stundenlangem Stehen, Hunger und fünfzig, sechzig Grad Frost auf Grund zu laufen, braucht es nach meiner Berechnung sehr wenig, nur drei Wochen – damit ein vollkommen gesunder, körperlich kräftiger Mensch zum Invaliden, zum «Docht»<sup>9</sup> wird, braucht es in kundigen Händen drei Wochen. Wie dann Brigadier sein? Ich habe Dutzende Beispiele gesehen, wo der Kräftigere bei der Arbeit mit einem schwachen Partner einfach schwieg und arbeitete und bereit war, alles zu ertragen. Aber nicht seinen Kameraden zu beschimpfen. Für den Kameraden in den Karzer zu kommen, sogar eine Haftstrafe zu erhalten, sogar zu sterben. Nur eines darf man nicht – den Kameraden zur Arbeit befehlen. Lind darum bin ich nicht Brigadier geworden. Lieber sterben, dachte ich. Ich habe keine Schlüssel ausgeleckt in meinen zehn Jahren bei den allgemeinen Arbeiten, aber ich finde nicht, dass das eine schändliche Handlung ist, das kann man tun. Aber das, was der Kapitän tut, darf man nicht. Und darum bin ich nicht Brigadier geworden und habe meine zehn Jahre an der Kolyma zwischen Bergwerk und Krankenhaus verbracht, habe die zehnjährige Haftstrafe akzeptiert. Nie hat man mir erlaubt, im Kontor zu arbeiten, und ich habe keinen einzigen Tag dort gearbeitet. Vier Jahre lang gab man uns weder Zeitungen noch Bücher. Nach langer Zeit fiel mir als erstes Buch Èrenburgs *Der Fall von Paris*<sup>10</sup> in die Hände. Ich blätterte und blätterte, riss mir ein Blatt für eine Selbstgedrehte aus und steckte sie mir an.

Aber das ist meine persönliche Meinung. Solche Brigadiere wie den von Ihnen dargestellten gibt es sehr viele, und er ist sehr gut modelliert. Und auch wieder in jedem Detail, in jedem Moment seines Verhaltens. Auch seine Beichte ist hervorragend. Sie ist auch logisch. Solche Leute hören auf eine innere Stimme und sprechen sich überraschend aus. Auch dass er jenen wenigen Menschen hilft, die ihm geholfen haben, auch dass er sich über den Tod der Feinde freut – alles ist richtig. Weder Suchow noch der Brigadier wollten die höchste Weisheit des Lagers begreifen: niemals den eigenen Kameraden zu etwas befehlen, vor allem nicht – zur Arbeit. Vielleicht ist er krank, ausgehungert, um vieles schwächer als du. Und dieses Vermögen, dem Kameraden zu vertrauen, ist auch das grösste Heldentum des Arrestanten. Im Streit zwischen dem Kapitän und Fetjukov sind meine Sympathien ganz auf Fetjukovs Seite. Der Kapitän ist ein künftiger *Schakal*<sup>11</sup>. Doch darüber später.

<sup>9</sup> Russisch «fitiF», bezeichnet ebenso wie *dochodjaga* einen Menschen, der sich dem Hungertod nähert und dabei alles verliert, was den Menschen ausmacht. Siehe dazu den Beitrag von Gabriele Leupold in diesem Heft, S. 195-201, hier S. 200.

<sup>10</sup> Il'ja Èrenburg (1861-1967), Schriftsteller und Journalist. Für das erwähnte Werk *Padenie Pariza* (1942, dt. 1945) erhielt er den Stalinpreis.

<sup>11</sup> Kleiner Lagerdieb, der auch nicht vor Mord an seinen Opfern und Komplizen zurückschreckt.

Am Anfang Ihrer Erzählung heisst es: Hier gilt das Gesetz der Tajga, auch hier leben Menschen, und vor die Hunde gehen die, die Schüsseln auslecken, auf das Krankenrevier spekulieren oder beim «Gevatter» denunzieren.<sup>12</sup> Im Grunde ist das auch das Thema der gesamten Erzählung. Doch das ist die Brigadiersmoral. Der erfahrene Brigadier Kuzemin enthält Suchov einen wichtigen Lagerspruch vor (als Brigadier musste er das auch tun) – dass im Lager die grosse Ration umbringt und nicht die kleine. Du arbeitest im Bergwerk und bekommst ein Kilo Brot, bessere Verpflegung, das Lädchen<sup>13</sup> etc. Und du stirbst. Oder du arbeitest als Barackendienst oder Schuster und bekommst fünfhundert Gramm, und du lebst zwanzig Jahre und hältst dich nicht schlechter als Vera Eigner<sup>14</sup> und Nikolaj Morozov. Diesen Spruch musste Suchov an der Izma kennenlernen und verstehen, dass man die Arbeit so machen muss – schwere Arbeit schlecht, und leichte, deinen Kräften entsprechende gut. Natürlich kann, wenn du «auf Grund gelaufen» bist, auch bei leichter Arbeit von Qualität nicht die Rede sein, aber das Gesetz ist richtig und rettend.

In irgendeiner Hinsicht stützt sich die Philosophie Ihres Helden auch auf die Arbeit der Sanitätsstelle. Denn natürlich kam Hilfe an der Izma nur von den Ärzten, nur die Ärzte konnten auch retten. Und obwohl es auch dort nicht wenige Verfechter der Therapie durch Arbeit gab und die Ärzte Gedichte bestellten und bestechlich waren – konnten doch nur sie Menschen [retten] und taten das auch.

Darf man zulassen, dass der eigene Wille zur Unterdrückung des Willens anderer Menschen benutzt wird, zu ihrer langsamen (oder schnellen) Ermordung? Das Schlimmste im Lager ist es – andere zur Arbeit zu befehlen. Der Brigadier in den Lagern ist eine schreckliche Figur. Man hat mir viele Male angeboten, Brigadier zu werden. Aber ich war eher bereit zu sterben, als Brigadier zu werden.

Bei solchen Brigadieren sind die Suchovs natürlich beliebt. Der Brigadier schlägt den Kapitän nur solange nicht, wie dieser noch bei Kräften ist. Überhaupt ist die Beobachtung, dass in den Lagern nur die entkräfteten Leute geschlagen werden, sehr richtig und in der Erzählung gut aufgezeigt.

Fein und richtig gezeigt ist die Arbeitswut bei Suchov und den anderen Brigademitgliedern, als sie die Mauer hochziehen. Für den Brigadier und den Hilfsbrigadier ist es ein Spass, sich Bewegung zu verschaffen. Es kostet sie nichts. Doch auch die anderen lassen sich von der Arbeitswut hinreissen – lassen sich immer hinreissen. Das ist richtig. Das heisst, dass die Arbeit noch nicht ihre letzten Kräfte erschöpft hat. Die Arbeitswut ist ein wenig dem Eifer verwandt, mit dem zwei Kolonnen von Hungernden einander überholen. Diese Kindlichkeit der Seele, die sich auch im wüsten Beschimpfen des zurückbleibenden Moldauers zeigt (ein Eifer, den auch Suchov vollkommen teilt), all das ist sehr genau, sehr richtig. Möglich, dass diese Art von Arbeitswut die Menschen auch rettet. Man muss nur bedenken, dass es in den Lagerbrigaden immer Neulinge und alte Arrestanten gibt – keine Gesetzeshüter, einfach erfahrenere Leute. Die schwere Arbeit machen die Neulinge – Aleska, der Kapitän. Sie sterben

<sup>12</sup> Ungenau zitiert; Solženicyn, Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic [Fn. 1], S. 10.

<sup>13</sup> In der Lagersprache Begriff für die Erlaubnis, sich im Lagerladen eine zusätzliche Lebensmittelration kaufen zu dürfen.

<sup>14</sup> Vera Eigner (1852-1942), aktives Mitglied der revolutionären, agrarsozialistischen Bewegung *Narodnaja Volja*, sass 20 Jahre in Einzelhaft in der Schlüsselburger Festung. – Nikolaj Morozov (1854-1946), aktives Mitglied der *Narodnaja Volja*, von 1882-1905 in der Schlüsselburger Festung inhaftiert.

nacheinander weg, ersetzen einander, und die Brigadiere bleiben am Leben. Das ist ja auch der wichtigste Grund, warum die Leute als Brigadiere arbeiten und mehrere Haftstrafen absitzen.

Im echten Lager an der Izma hielt die Morgensuppe für eine Stunde Arbeit im Frost vor, und die restliche Zeit arbeitete jeder nur soviel, dass er warm blieb. Auch nach dem Mittagessen hielt die Wassersuppe nur für eine Stunde vor.

Jetzt über den Kapitän. Hier gibt es ein paar «Böcke». Zum Glück sehr wenige. In der ersten Szene – an der Wache. «Ihr habt kein Recht»<sup>15</sup> etc. Hier gibt es eine gewisse Verschiebung in der Zeit. Der Kapitän ist eine Figur des Jahres achtunddreissig. Ja, damals hat fast jeder so geschrien. Alle, die so geschrien haben, wurden erschossen. Irgendein «Block» war für solche Worte 1938 nicht vorgesehen. 1951 konnte der Kapitän so nicht schreien, ganz gleich was für ein Neuling er war. Vierzehn Jahre lang von 1937 an hat es vor seinen Augen Erschiessungen, Repressionen, Arreste gegeben, hat man seine Kameraden verhaftet, und sie sind für immer verschwunden. Und der Kapitän macht sich nicht die Mühe, darüber auch nur nachzudenken. Er fährt auf den Strassen und sieht überall die Lagerwachtürme. Und macht sich nicht die Mühe, darüber nachzudenken. Schliesslich hat er die Untersuchung durchlaufen, denn ins Lager gekommen ist er ja nach der Untersuchung und nicht davor. Und trotzdem dachte er weiter nichts nach. Nur unter zwei Voraussetzungen konnte er das nicht gesehen haben: Entweder war der Kapitän vierzehn Jahre lang auf grosser Fahrt, irgendwo auf einem Unterseeboot, das vierzehn Jahre nicht auftauchte. Oder er hat vierzehn Jahre lang gedankenlos die Soldaten traktiert, und als sie ihn selbst holten, wurde ihm mulmig. Der Kapitän denkt auch nicht über die Bandera-Leute<sup>16</sup> nach, mit denen er nicht sitzen will (und mit Spionen? mit Vaterlands Verrätern? mit Vlasov-Leuten<sup>17</sup>? mit Suchov? mit dem Brigadier?). Denn diese Bandera-Leute sind genau solche Bandera-Leute, wie der Kapitän ein Spion ist. Nicht der englische Pokal hat ihn ja ins Verderben gestürzt, sie haben ihn einfach nach Kontingent ausgeliefert, nach den Kontrollisten der Untersuchungsführer. Das ist die einzige Unrichtigkeit in Ihrer Erzählung. Nicht der Charakter (solche Wahrheitsfreunde, die ewig diskutieren, gab es, gibt es und wird es geben). Aber typisch konnte so eine Figur nur 1937 sein. Hier kann man den Kapitän als künftigen Fetjukov interpretieren. Die ersten Schläge – und vorbei ist es mit dem Kapitän. Dem Kapitän bleiben zwei Wege: entweder ins Grab, oder Schüsseln auslecken, wie Fetjukov, der ehemalige Kapitän, der schon acht Jahre sitzt. Im Jahr achtunddreissig wurden die Leute in den Bergwerken, in den Baracken umgebracht. Der normierte Arbeitstag hatte vierzehn Stunden, man wurde rund um die Uhr bei der Arbeit gehalten, und was für einer Arbeit. Denn der Holzeinschlag, das Stämmeschleppen an der Izma, so eine Arbeit – ist der Traum aller Bergarbeiter der Kolyma. Zur Hilfe bei der Vernichtung von Artikel achtundfünfzig wurden Kriminelle eingesetzt – Gewohnheitsverbrecher, Ganoven, die man «Volksfreunde» nannte<sup>18</sup>, im Unterschied zu den Feinden, die als Beinlose, Blinde

<sup>15</sup> Solženicyn, Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic [Fn. 1], S. 45.

<sup>16</sup> Stepan Bandera (1909-1959), Vertreter der ukrainischen Nationalbewegung. Mit «Bandera-Leute» ist die Fraktion der *Organisation Ukrainischer Nationalisten* (OUN) gemeint, die während des Zweiten Weltkriegs vergeblich auf eine Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich hoffte.

<sup>17</sup> Andrej Vlasov (1901-1946), russischer General; in deutscher Kriegsgefangenschaft initiierte er eine Widerstandsbewegung gegen Stalin und baute mit Hilfe der Wehrmacht die Russische Befreiungsarmee auf. 1946 in Moskau zum Tode verurteilt und hingerichtet.

<sup>18</sup> Siehe dazu den Beitrag von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107-124.

und Alte an die Kolyma geschickt wurden – ohne alle medizinischen Einschränkungen, wenn nur die «Spezialanweisungen» aus Moskau vorlagen. Auf's Thermometer schaute man 1938, wenn es minus 56° zeigte, 1939-1947 bei minus 52°, und nach 1947 bei minus 46°. Zweifellos schmälern all diese Anmerkungen weder die künstlerische Wahrheit Ihrer Erzählung noch jene Wirklichkeit, die dahinter steht. Meine Einschätzungen sind einfach andere. Das Wichtigste ist für mich, dass das Lager von 1938 der Gipfel alles Schrecklichen, Widerlichen, Zersetzenden ist. Alle späteren Kriegs- und auch Nachkriegsjahre – waren schrecklich, doch kein Vergleich mit 1938.

Kommen wir zurück zur Erzählung. Diese Erzählung ist für den aufmerksamen Leser in jedem Satz eine Offenbarung. Das ist das erste Werk, natürlich in unserer Literatur, das Kühnheit und künstlerische Wahrheit besitzt, und auch die Wahrheit des Erlebten, des Empfundnen – das erste Wort zu einem Thema, über das alle sprechen, aber noch niemand geschrieben hat. Lügen gab es in der Zeit seit dem XX. Parteitag schon nicht wenig. In der Art von Georgij Selest's abscheulichem «Goldklumpen»<sup>19</sup> oder der falschen und Nekrasovs unwürdigen Erzählung *Kira Georgievna*.<sup>20</sup> Sehr gut, dass im Lager keine patriotischen Gespräche über den Krieg geführt werden, dass Sie diesen Fehler vermieden haben. Der Krieg spricht dort in aller Deutlichkeit mit der tragischen Stimme der verkrüppelten Schicksale, der verbrecherischen Fehler. Noch eins. Ich glaube, dass man das Lager nicht verstehen kann ohne die Rolle der Ganoven darin. Eben die Welt der Ganoven, ihre Regeln, Ethik und Ästhetik tragen Zersetzung in die Seelen aller Menschen im Lager – der Häftlinge wie der Chefs und der Zuschauer. Fast die gesamte Psychologie der Arbeitskatorga, ihres inneren Lebens wurde letztendlich von den Ganoven bestimmt. Die ganze Verlogenheit, die im Laufe vieler Jahre durch Pogodins *Aristokraten* und die Produktion Lev Sejnins in unsere Literatur Einzug hielt, ist unermesslich. Die Romantisierung der Verbrecherwelt hat grossen Schaden angerichtet und ist den Ganoven zugute gekommen, indem sie sie als vertrauenerweckende Romantiker ausgab – doch die Ganoven sind keine Menschen.

In Ihrer Erzählung sickert die Welt der Ganoven nur durch die Ritzen der Erzählung ein. Und das ist gut, und das ist richtig.

Die Zerstörung dieser langjährigen Legende von den romantischen Ganoven ist eine der anstehenden Aufgaben unserer schönen Literatur.

Ganoven kommen in Ihrem Lager nicht vor!

Ihr Lager ist ohne Läuse. Der Wachdienst ist nicht verantwortlich für den Plan, prügelt ihn nicht mit den Gewehrkolben durch.

Ein Kater!

Machorka wird im Glas abgemessen!

Man wird nicht zum Untersuchungsführer geschleppt.

Man wird nicht nach der Arbeit fünf Kilometer weit in den Wald nach Holz geschickt.

Es wird nicht geschlagen.

Das Brot wird in der Matratze gelassen. In der Matratze! Auch noch einer gefüllten!

Und dann gibt es noch ein Kißsen! Man arbeitet im Warmen.

<sup>19</sup> Gemeint ist die Erzählung *Samorodok* des Schriftstellers Gergij Seiest.

<sup>20</sup> Viktor Nekrasov (1911-1987), russischer Schriftsteller, erhielt für seine Erzählung *In den Schützengräben von Stalingrad* (1946, dt. 1949) den Stalinpreis. Die Erzählung *Kira Georgievna* wurde 1961 in der Zeitschrift *Novyj mir* publiziert und wegen ihrer Darstellung der sowjetischen Gegenwart scharf kritisiert. 1973 aus der KPdSU ausgeschlossen, 1974 Emigration.

Das Brot wird zu Hause gelassen! Man isst mit Löffeln! Wo ist dieses wunderbare Lager? Hätte ich zu meiner Zeit auch nur ein Jährchen darin sitzen können!

Man sieht gleich, dass Suchovs Hände nicht erfroren sind, wenn er die Finger ins kalte Wasser steckt. Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, und ich kann die Hände nicht in Eiswasser stecken.

In einer Bergbaubrigade der Goldsaison 1938 blieben am Ende der Saison, im Herbst nur der Brigadier und der Barackendienst, alle übrigen sind in dieser Zeit «an den Berg»<sup>21</sup> gekommen oder ins Krankenhaus oder zu anderen, noch mit Hilfsarbeiten beschäftigten Brigaden. Oder sie wurden erschossen: nach Listen, die bis tief in den Winter 1938 jeden Tag beim morgendlichen Ausrücken verlesen wurden – mit den Namen derer, die vorgestern erschossen wurden, vor drei Tagen. Zur Brigade kamen Neuzugänge, um ihrerseits zu sterben, krank zu werden oder die Kugel zu bekommen, oder unter den Schlägen des Brigadiers, des Begleitpostens, des Arbeitsanweisers, des Aufsehers, des Friseurs oder des Barackendienstes zu krepieren. So war es bei uns in allen Bergbaubrigaden.

Nun, genug. Ich bin abgeschweift, habe mich hinreissen lassen. Die Aufzählung ist unendlich – all das ist richtig, präzise, sehr gut bekannt. Diese Fünfergruppen behält man ewig im Gedächtnis. Die Brotkanten, die Mittelstücke sind nicht ausgelassen. Das Abmessen der Brotration mit der Hand und die stille Hoffnung, dass sie nur wenig gestohlen haben – ist richtig und präzise. Übrigens, während des Kriegs, als das amerikanische Weissbrot kam, mit Beimischung von Mais, schnitt kein einziger Brotschneider im Voraus, die Dreihunderterportion verlor in der Nacht bis zu fünfzig Gramm. Es gab Order, der Brigade das Brot nach Gewicht ungeschnitten auszugeben, später dann schnitt man es direkt vor dem Ausrücken.

K-460: alle im Lager sagen „ké» und nicht «ka». Übrigens, warum „zèk» und nicht «zèka». Denn das schreibt sich so: z/k, zéki, zékoju. Der nicht ausgewrungene Lappen, den Suchov in der Wache hinter den Ofen wirft, ist einen ganzen Roman wert, und solche Stellen gibt es zu Hunderten.

Das Gespräch von Cezar' Markovic mit dem Kapitän und dem Moskauer ist sehr gut eingefangen. Das Gespräch über Èjzenstejn wiederzugeben, dieser Gedanke liegt Suchov nicht fern. Hier zeigt sich der Autor als Schriftsteller, rückt ein wenig von der Maske Suchovs ab. Verarmt ist die Sprache, verarmt ist das Denken, alle gedanklichen Massstäbe sind verrückt. Das Werk ist ausserordentlich ökonomisch, komprimiert wie eine Sprungfeder, wie ein Gedicht.

Und noch eine Frage, eine sehr wichtige, ist mit Suchov sehr richtig beantwortet: Wer ist ganz unten? Dieselben, die auch oben sind. Kein bisschen schlechter, und vielleicht sogar besser, kräftiger!

Sehr richtig hat Suchov in der Untersuchung das Verhörprotokoll unterschrieben. Und obwohl ich während meiner zwei Untersuchungen nicht ein einziges Protokoll unterschrieben habe, das mich belastet hätte, und keinerlei Geständnisse abgelegt habe – war der Nutzen ein und derselbe. Ich habe auch so ein Strafmass bekommen. Wobei ich in der Untersuchung

<sup>21</sup> D.h. der Krankenhaufriedhof, der am Fuss eines Berges liegt; vgl. Šalamovs Erzählung *Tante Polja*, in Band 1 der *Erzählungen aus Kolyma*.

nicht geschlagen wurde. Wenn sie mich geschlagen hätten (wie ab der zweiten Hälfte 1937 und später) – ich weiss nicht, was ich dann getan und wie ich mich verhalten hätte.

Hervorragend ist das Ende. Diese Scheibe Wurst, die den glücklichen Tag beschliesst. Sehr gut der Kuchen, den der beherrschte Suchov Aleska abgibt. Wir – verdienen uns etwas. Er – hat Glück! Nimm! ...

Der Denunziant Panteleev ist sehr gut gezeigt. «Führen aber wird man ihn als krank!»<sup>22</sup> Der arme Voznesenskij, der so sehr im Gleichschritt mit dem Jahrhundert gehen will, hat total verkannt, was ein Denunziant wirklich ist. In seiner «Dreieckigen Birne»<sup>23</sup> gibt es ein Gedicht über Spitzel, nicht mehr und nicht weniger als amerikanische Spitzel. Ich verstand erst gar nichts, dann bin ich schlau daraus geworden: Voznesenskij bezeichnet die hauptamtlichen Überwachungsagenten als Denunzianten, die «Polizeispitzel», so werden sie in Erinnerungen genannt.

Das künstlerische Gewebe ist so fein, dass man einen Letten von einem Esten unterscheiden kann. Die Esten und Kil'gas sind unterschiedliche Menschen, wenn auch in einer gemeinsamen Brigade. Sehr gut. Der Missmut von Kil'gas, den es mehr zum russischen Menschen zieht als zu den baltischen Nachbarn, ist sehr richtig.

Grossartig die Bemerkung, dass Suchov in Freiheit zu viel gegessen hat und dass das, wie sich zeigt, überhaupt nicht nötig war. Dieser Gedanke kommt jedem Arrestanten in den Sinn. Auch ausgedrückt ist er glänzend.

Sen'ka Klevsin und überhaupt die Leute aus den deutschen Lagern, die anschliessend alle eingesperrt wurden – sie waren viele. Ein sehr wahrheitsgetreuer Charakter, ein sehr wichtiger.

Die Aufregung um die «geklauten» Sonntage ist sehr richtig (1938 gab es an der Kolyma im Bergbau keine Ruhetage. Den ersten freien Tag bekam ich am 18. Dezember 1938. Das gesamte Lager wurde für den ganzen Tag in den Wald getrieben, zum Holzmachen). Und dass man sich über jede Ruhepause freut, ohne daran zu denken, dass die Leitung sie sowieso wieder abzieht. Das kommt daher, dass der Häftling sein Leben nicht weiter plant als bis zum heutigen Abend. Gib mir heute, und was dann morgen wird – mal sehen.

Über die zwei Sorten Schweiss bei der begeisterten Arbeit – sehr gut.

Über die Syphilis von den Zigarettenkippen. Niemand hat sich im Lager auf diesem Weg angesteckt. Gestorben wurde im Lager an anderem.

Die keifenden Alten – die Kübelleerer, der Filzstiefel, der an den Pfosten knallt. Suchovs Beine in einem Ärmel der Steppjacke – all das ist grossartig.

Einen grossen Unterschied zwischen dem Auslecken der Schüsseln und dem Auswischen des Bodens mit einer Brotkruste gibt es nicht. Der Unterschied unterstreicht nur, dass dort, wo Suchov lebt, noch kein Hunger herrscht, man noch leben kann.

Das Geflüster! «Bei der Verpflegungsausgabe haben sie mich betrogen»<sup>24</sup> und «Irgend jemand wird man abends ein Stückchen abschneiden.»<sup>25</sup>

Die Bestechungsgelder – alles sehr wahr.

<sup>22</sup> Solzenicyn, Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic [Fn. 1], S. 37.

<sup>23</sup> Andrej Vosnesenskij: Dreieckige Birne. Dreissig literarische Abschweifungen. Frankfurt/Main 1963. Aus dem Russischen von Eckhart Schmidt und Alexander Kaempfe. Gemeint ist wohl die «Unfreiwillige Abschweifung», S. 41-43.

<sup>24</sup> Ungenau zitiert nach Solzenicyn, Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic [Fn. 1], S. 13.

<sup>25</sup> Ebd., S. 13.

Filzstiefel! Bei uns gab es keine Filzstiefel. Es gab *burki* aus alten Lumpen – Hosen und Jacken nach der zehnten Saison. Die ersten Filzstiefel zog ich an, als ich schon Feldscher war, nach zehn Jahren Leben im Lager. Und die *burki* habe ich nicht in die Trockenkammer getragen, sondern zum Ausbessern. Unten, auf der Sohle stückt man Flicker an.

Das Thermometer! All das ist wunderbar!

In der Erzählung ist auch ein verfluchter Zug des Lagers hervorragend ausgedrückt: das Bestreben, Helfer, «Handlanger» zu haben. Die Reinemacharbeiten verrichten letztendlich wieder die Arbeiter, nach der schweren Arbeit im Bergwerk manchmal bis in den Morgen. Der Vertreter der Dienste am Menschen steht über dem Menschen. Das ist ja auch typisch nicht nur für das Lager.

Was in Ihrer Erzählung sehr fehlt, ist der Chef (ein grosser Chef, bis hin zum Chef der Bergwerksverwaltungen), der unter den Häftlingen über den Barackendienst[-Häftling] mit Machorka handelt für fünf Rubel die Papirossa. Nicht das Glas, nicht das Päckchen, die einzelne Papirossa. Ein Päckchen Machorka kostete bei so einem Chef zwischen hundert und fünfhundert Rubel.

«Tür zu!»<sup>26</sup>

Die Beschreibung des Frühstücks, des Süppchens, des erfahrenen Habichtsauges des Arrestanten – all das ist richtig, wichtig. Nur wird der Fisch mitsamt den Gräten gegessen – das ist ein Gesetz. Diese Schöpfkelle, die teurer ist als das gesamte vergangene, gegenwärtige und künftige Leben – all das ist durchlitten, durchlebt und energisch und präzise ausgedrückt.

Heisse Brühe! Die zehn Minuten Leben, die das Essen dem Häftling bedeutet. Das ist ein allgemeines hypnotisches Gesetz.

1945 kamen die Repatriierten und ersetzen uns im Bergwerk der Nördlichen Verwaltung an der Kolyma. Sie wunderten sich: «Warum essen eure Leute Suppe und Grütze in der Kantine, und das Brot nehmen sie mit? Wäre es nicht besser .. .» Ich antwortete: «Es werden keine zwei Wochen vergehen, und Sie werden es verstehen und selbst ganz genauso machen.» So kam es auch.

Eine Weile im Krankenhaus zu liegen, sogar zu sterben in einem sauberen Bett und nicht in der Baracke, nicht im Bergwerk, unter den Stiefeln der Brigadiere, Begleitposten und Arbeitsanweiser – ist der Traum jedes [Häftlings]. Die ganze Szene in der Sanitätsstelle ist sehr gut. Natürlich hat die Sanitätsstelle Schrecklicheres gesehen (zum Beispiel die an die Eisen-schüssel klappernden Nägel, die der Arzt den Arbeitern mit der Zunge von den abgefrorenen Fingern reisst und in die Schüssel wirft) etc.

Die Minute vor dem Ausrücken – sehr gut.

Das Zuckerhäufchen. Bei uns wurde Zucker niemals auf die Hand gegeben, immer im Tee.

Überhaupt, der ganze Suchov in jeder Szene ist sehr gut, sehr wahrheitsgetreu.

Cezar' Markovic – das ist ein Held aus Nekrasovs «Kira Georgievna». So ein Cezar' Markovic kehrt in die Freiheit zurück und sagt, dass man im Lager ja Fremdsprachen und Wechselrecht lernen kann.

Das morgendliche und abendliche «Filzen» – grossartig.

Ihre ganze Erzählung ist die langersehnte Wahrheit, ohne die unsere Literatur nicht vorankommen kann. Alle, die davon schweigen, diese Wahrheit verfälschen – sind Schurken.

<sup>26</sup> Ebd., S. 18.

Sehr gut beschrieben ist die Vorzone mit dieser Umzäunung, wo die Brigaden eine hinter der anderen stehen. Bei uns gab es so eine. Und am Giebel des Haupttors (in allen Lagerabteilungen auf besonderen Befehl von oben): «Die Arbeit ist eine Sache der Ehre, eine Sache des Ruhmes, der Tapferkeit und des Heldenmuts.» Bitte sehr!

Die traditionelle Warnung des Begleitpostens, die jeder [Häftling] auswendig konnte. Sie klang (bei uns) so: «ein Schritt nach rechts – ein Schritt nach links gilt für mich als Flucht, ein Sprung in die Höhe als Agitation!» Witze macht man, wie Sie sehen, überall. Der Brief. Sehr fein, sehr richtig.

Was die «Teppichfärber» angeht – an Lebendigkeit unübertroffen.

Alles in dieser Erzählung ist richtig, alles ist die ganze Wahrheit.

Denken Sie daran, das Wichtigste: das Lager ist eine negative Schule vom ersten bis zum letzten Tag für jedermann. Ein Mensch – Chef wie Arrestant – soll das nicht sehen. Aber wenn du es schon gesehen hast, dann musst du die Wahrheit sagen, so schrecklich sie auch sei. Suchow ist Mensch geblieben nicht dank des Lagers, sondern trotz des Lagers.

Ich bin froh, dass Sie meine Gedichte kennen. Sagen Sie Tvardovskij<sup>27</sup> irgendwann, dass meine Gedichte schon mehr als ein Jahr in seiner Zeitschrift liegen, und ich kann nicht erreichen, dass man sie ihm zeigt. Dort liegen auch Erzählungen, in denen ich versucht habe, das Lager so darzustellen, wie ich es gesehen und verstanden habe.

Ich wünsche Ihnen Glück, Erfolg, Schaffenskraft. Und schliesslich einfach physische Kraft. 1958 (!) haben sie im Botkin-Krankenhaus meine Krankengeschichte aufgenommen wie ein Verhörprotokoll in der Untersuchung. Und das halbe Zimmer tönte: «Das kann nicht sein, dass er lügt, dass er solche Sachen erzählt!» Und die Ärztin sagte: «In solchen Fällen übertreibt man ja stark, nicht wahr?» Und klopfte mir auf die Schulter. Und ich wurde entlassen. Erst die Einmischung der Redaktion zwang den Krankenhauschef, mich in eine andere Abteilung zu verlegen, wo ich dann die Invalidität bekam.

Eben darum ist Ihr Buch so extrem wichtig – weder mit Vorträgen noch mit Briefen zu vergleichen.

Ich danke Ihnen noch einmal für die Erzählung. Schreiben Sie, kommen Sie. Sie können immer bei mir wohnen.

Ihr V. Šalamov

Was mich angeht, so habe ich längst beschlossen, all mein verbleibendes Leben eben dieser Wahrheit zu widmen. Ich habe tausend Gedichte, hundert Erzählungen geschrieben, und in sechs Jahren mit Mühe einen Band verkrüppelter Gedichte veröffentlicht, wo jedes Gedicht beschnitten, verstümmelt ist.

Meine Worte in unserem Gespräch über den Eisbrecher und das Pendel<sup>28</sup> waren keine zufälligen Worte. Der Widerstand gegen die Wahrheit ist sehr gross. Und die Menschen brauchen ja weder Eisbrecher noch Pendel. Sie brauchen freies Gewässer, wo keinerlei Eisbrecher nötig sind.

V. S.

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*

<sup>27</sup> Aleksandr Tvardovskij, Chefredakteur der Zeitschrift *Novyj mir*.

<sup>28</sup> Šalamov erinnert an sein Gespräch mit A.L. Solženicyn bei ihrer ersten Begegnung in der Redaktion von *Novyj mir* über «Eisbrecher oder Pendel», d.h. wird die Erzählung Solženicyns der Beginn eines Gesprächs über die Lager sein oder – sein Ende?

Klaus Städtke

## Sturz der Idole – Ende des Humanismus?

### Literaturmodelle der Tauwetterzeit: Solženicyn und Šalamov

Šalamovs Protest gegen die Kapitulation vor totalitärer Gewalt hatte Vorläufer. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die *Intelligenzija* über «ethischen Nihilismus» debattiert. Der Stalinismus unterbrach diese Debatte, an die Solženicyn und Šalamov wiederanknüpfen. Solženicyn fordert die Rückbesinnung auf die alte sittliche Ordnung, Šalamov entdeckt im Gulag die fatale Kehrseite der menschlichen Natur. Während Solženicyn das Lager in die Geschichte Russlands einbettet, verzichtet Šalamov auf Welterklärungen und programmatische Entwürfe.

*Über das Schicksal des ganzen Erdballs  
Ist das Gespräch eröffnet.  
Varlam SalamoV*

In einer New Yorker Vorlesung des Jahres 1984 beklagt der emigrierte Dichter und spätere Nobelpreisträger Iosif Brodskij den Zustand der russischen Prosa im 20. Jahrhundert. Selbst die Werke von Michail Bulgakov, Boris Pasternak und Aleksandr Solženicyn hätten es nicht vermocht, «das Vakuum, das die grosse russische Prosa des vorigen Jahrhunderts in dem unseren hat entstehen lassen [ . . . ], zu füllen.»<sup>2</sup> Als Grund nennt Brodskij die «anthropologische Tragödie», die Russland erfahren habe, und meint damit offenbar den unmenschlichen Terror des Sowjetstaates:

Der Ernst der Angelegenheit schaltet einfach die Lust auf stilistische Bemühung aus. Jemand, der von Massenvernichtung erzählt, ist nicht besonders erpicht darauf,

**Klaus Städtke** (1934), Prof. em., Slawist, Veröffentlichungen zur russischen Literatur- und Kulturgeschichte, lebt in Fischerhude bei Bremen  
Von Klaus Städtke erschien in OSTEUROPA: Leben und Schicksal. Zur Erinnerung an Vasilij Grossmans Roman, in: OSTEUROPA, 4-6/2005 [= Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg], S. 257-264.

<sup>1</sup> Aus dem Gedicht «Zolotoj, purpurnyj i lilovyj. . .» (1959), abgedruckt in: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v 4-ech tomach*. T. 3. Stichotvorenija. Sost. I. Sirotinskaja. Moskva 1998.

<sup>2</sup> Joseph Brodskij: *Flucht aus Byzanz*. Essays. München, Wien 1988, S. 226.

<sup>3</sup> Ebd., S. 230.



Varlam Šalamov, wahrscheinlich 1954

Daher werde die literarische Anklage gegen das politische System immer wieder in den «wuchernden Kadenzen der religiös-humanistischen Rhetorik des *fin de siècle*» vorgetragen (230). Ausgenommen Andrej Platonov, dem, so Brodskij, ein radikaler Bruch mit der russischen Tradition gelungen sei, verbleibe die russische Prosa auf einem «metaphysischen Tiefstand» (231), verharre sie in «stilistischer Konventionalität der Darstellungsmittel, die auf die geistige Atmosphäre zur Entstehungszeit dieser Mittel zurückgeht, d.h. auf das neunzehnte Jahrhundert» (250). Direkt attackiert er Aleksandr Solženicyn «wegen seiner offensichtlichen Unfähigkeit, hinter dem grausamsten politischen System in der Geschichte des Christentums das menschliche Versagen zu erkennen, wenn nicht sogar das Versagen des Glaubens selbst» (253).

In Brodskijs Autorenliste fehlt der zwei Jahre zuvor verstorbene Dichter und Schriftsteller Varlam Šalamov, der eine in vieler Hinsicht ähnliche Auffassung vertrat. Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* wurden, so weit ihre Verbreitung im *Samizdat* den Leser überhaupt erreichte,<sup>4</sup> vornehmlich als eine schockierende Anklage des sowjetischen Lagerterrors gelesen. Erst in letzter Zeit finden auch die künstlerische Qualität und die weltanschaulich-philosophische Bedeutung des Gesamtwerkes allmählich die gebührende Anerkennung.<sup>5</sup>

Die enge Bindung der Ästhetik und Weltanschauung Solženicyns und Šalamovs an das Lagerthema findet eine Erklärung in den besonderen Bedingungen, unter denen sich die russi-

<sup>4</sup> Eine Veröffentlichung seiner Prosa kam zu Lebzeiten des Autors nicht zustande.

<sup>5</sup> «Mit einem Wort: es ist an der Zeit, über die Literatur, über die besondere Ästhetik Šalamovs zu sprechen.» Elena Volkova: *Tragiceskij paradoks Varlama Šalamova*. Moskva 1998, S. 6. – Inzwischen ist eine umfangreiche Werkausgabe erschienen: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v 6-i tomach*. Moskva 2004-2005. Zum Vergleich: Ende 2006 stellte der Verlag *Vremja* den 1. Band einer 30-bändigen Werkausgabe Solženicyns vor!

sche/sowjetische Literatur der 1950/1960er Jahre entwickelt hat. Den historischen Ausgangspunkt bildet die europäische Epochenschwelle nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In die gewohnte Wahrnehmung der Zeitgenossen drängte sich Neues und Unerwartetes, das aus bisheriger Erfahrung nicht zugeordnet werden konnte. Man spürte das Ende einer Epoche und erwartete einen Neubeginn. Der für solche diffusen Übergangssituationen gebildete Ordnungsbegriff der «Epochenschwelle» dient zur Gliederung geschichtlicher Kontinuitäten. Doch Epochengliederungen sind, wie Reinhart Koselleck feststellt, willkürlich und auch misslich: Je grösser die Zusammenhänge, desto schwieriger wird es, präzise Abgrenzungen zu finden.<sup>6</sup> In Ost- und Ostmitteleuropa reicht die genannte Übergangsepoche vom Ende des Krieges, des Faschismus und des Holocaust 1945 über den Tod Stalins 1953, der nicht das Ende, wohl aber die Überschreitung des Höhepunkts totalitärer Entwicklung in der Sowjetunion markiert, bis zum XX. Parteitag 1956, der das einsetzende Tauwetter politisch bestätigt.

Schon eine flüchtige Zusammenschau zeigt, wie unterschiedlich die Menschen in der Region auf die Ereignisse reagiert haben: In Westdeutschland führte der gesellschaftliche und geistige Niedergang zu einem kompletten Systemwechsel. Aus der deutschen Nullpunktsituation<sup>7</sup> entstand nach 1945 der langwierige Prozess der Vergangenheitsbewältigung.<sup>8</sup> In den sowjetisch besetzten und sowjetischer Machtpolitik unterworfenen ostmitteleuropäischen Ländern schwankte das Nachkriegsbewusstsein zwischen den Gefühlen von Befreiung und neuer Unterdrückung. Die siegreiche Sowjetunion dagegen erlebte unter der Führung Stalins das Kriegsende als den Höhepunkt ihrer bisherigen Entwicklung. Das Pathos des Sieges schuf die emotionale Kraft, mit der sich die Leiden, die der Krieg verursacht hatte, ertragen liessen. Der Sieg über Hitlerdeutschland war zugleich ein Sieg des fortschrittlichsten Gesellschafts-systems der Geschichte. Angesichts dieser Entwicklung bedurfte die Vergangenheit keiner kritischen Aufarbeitung.<sup>9</sup>

Das Bild idyllischer Konfliktlosigkeit, das die offizielle Literatur der Nachkriegsjahre von der sowjetischen Gesellschaft zeichnete, war jedoch ideologisches Blendwerk. Im Kalten Krieg gerieten die aussenpolitischen Ansprüche der siegreichen Weltmacht in einen Gegensatz zu der gleichzeitigen Absicht, sich nach innen möglichst hermetisch von der «bourgeoisen Kultur des Westens» abzuschotten. Weltpolitischer Anspruch und nationalistische Abgrenzung erinnern an die seit dem 18. Jahrhundert in Russland gehegte paradoxe Empfindung stolzer Überlegenheit und zugleich feindseliger Distanz gegenüber dem europäischen (west-

<sup>6</sup> Reinhart Koselleck: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein (Poetik und Hermeneutik XII). München 1987, S. 269.

<sup>7</sup> Vgl. Wilfried Barner: Über das Negieren von Tradition, in: Herzog, Koselleck, Epochenschwelle und Epochenbewusstsein [Fn. 6], S. 32.

<sup>8</sup> Helmut König: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik. Frankfurt 2003. – Ders.: Vom Beschweigen zum Erinnern. Shoah und 2. Weltkrieg im politischen Bewusstsein der BRD, in: OSTEUROPA, 4-6/2005, S. 33-43.

<sup>9</sup> Zum Pathos des Sieges, der blockierten Aufarbeitung und der Legitimitätsfunktion der Erinnerung an den Krieg für die Sowjetunion und das postsowjetische Russland siehe: Kluften der Erinnerung. Deutschland und Russland 60 Jahre nach dem Krieg [= OSTEUROPA, 4-6/2005]. Berlin 2005.

lichen) Ausland. Die sowjetische (marxistisch-leninistische) Ideologie erstarrte nach dem Krieg in einem Mythos, der in zunehmend ästhetisierenden Formen von der Überlegenheit des Sowjetreiches gegenüber dem Rest der Welt und bis 1963 von der monumentalen Grösse Stalins kündete.<sup>10</sup> Zur inneren Absicherung des durch Stalin verkörperten Moskauer Führungszentrums der neuen Weltmacht wurde ab der Mitte der 1940er Jahre noch einmal der in den 1930er Jahren praktizierte Terror gegen vermeintliche «Feinde des Volkes» verstärkt. Die alten fiktiven Beschuldigungen wurden wiederholt, nach dem Krieg durch neue (Vaterlandsverrat, Feindbegünstigung u.a.) ergänzt und im Zuge von Kampagnen (z.B. gegen Formalismus, Kosmopolitismus und Zionismus) erweitert, wobei sich das Strafmass in der Regel erhöhte.<sup>11</sup>

Alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der öffentlichen Kommunikation einschliesslich der Literatur unterlagen strengster staatlicher Kontrolle. Literarische Originalität wich einer rituellen Schreibpraxis, deren Textprodukte zur Repräsentation der erwähnten Idyllik gesellschaftlicher Verhältnisse dienten.<sup>12</sup> Die entsprechende Gleichschaltung der Literaturen in den osteuropäischen Ländern kann hier nur erwähnt werden.

Nun kündigte sich der Epochenwandel auch in der Sowjetunion an. Von einem «Nullpunkt» konnte allerdings keine Rede sein. Als Chruscev auf dem XX. Parteitag den Personenkult Stalins kritisierte, traf er die beruhigende Feststellung: Die objektiven Gesetzmässigkeiten des Sozialismus sowie der «zutiefst demokratische und wahrhaft volkstümliche Charakter» des Sowjetsystems seien nicht verletzt oder verändert worden.<sup>13</sup>

Im einsetzenden politischen Tauwetter beschränkte sich die sowjetische Führung auf eine dosierte Reformulierung der ideologischen Richtlinien. Der Stalinsche Terror wurde abgemildert,<sup>14</sup> aber keineswegs gänzlich aufgegeben. Eine halbherzige Liberalisierung der Kulturpolitik bot vorübergehend Raum für neue Utopiebildung. Doch die aufkommende Idee eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» wurde spätestens mit dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei 1968 zerstört.

Die Kritik am Personenkult Stalins erwies sich indes als ein folgenschwerer Tabubruch: Der Mythos von der Allmacht des «Führers» (vozď) verlor seine ideologische Wirkungskraft, und das eigentliche Geheimnis der Macht,<sup>15</sup> der Terror, wurde aufgedeckt. Der Sturz des Idols, mit dessen Namen und Bild sich immerhin in grossen Teilen der Bevölkerung der Sieg über Hitlerdeutschland verband,<sup>16</sup> bedeutete zwar nicht das Ende des Herrschaftssystems,

<sup>10</sup> Boris Groys: *Gesamtkunstwerk Stalin*. München, Wien 1988. – In Šalamovs Notizbüchern findet sich der Satz: «Die Ästhetisierung des Bösen ist ein Lobpreisen Stalins». *Sobranie socinenij v 6-i tomach* [Fn. 5]. T. 5, S. 298.

<sup>11</sup> Zur sogenannten «dritten Welle» politischer Verfolgung vgl. Dmitirj Volkogonov: *Triumf i tragedija. Politiceskij portret LV. Stalina (II/2)*. Moskva 1989, S. 70. – Zum Terror in der Nachkriegszeit vgl. u.a. Alexander Solschenizyn: *Der Archipel GULAG*. Bern, München 1973, S. 94-98.

<sup>12</sup> Katerina Clark: *The Soviet Novel, History as Ritual*. Chicago, London 1985, S. 194.

<sup>13</sup> V.S. Zidkov, K.B. Sokolov: *Kul'turnaja politika Rossii: Teorija i istorija*. Moskva 2001, S. 572.

<sup>14</sup> Man denke an die Entlassungswellen und Rehabilitationen nach Stalins Tod. Siehe dazu den Beitrag von Marc Elie in diesem Heft, S. 369-385.

<sup>15</sup> Die Massenvernichtung von Menschen in Konzentrationslagern war auch in Deutschland ein streng gehütetes Staatsgeheimnis.

<sup>16</sup> In dem Masse, in dem in der poststalinistischen Ära «ehemalige Objekte des Stolzes der Sowjetmenschen herabgewürdigt werden – die Revolution, der Aufbau einer neuen Gesellschaft, die Entstehung

doch der Weg der Sowjetunion in die politische Krise war vorprogrammiert. Daran konnten auch die grossen Erfolge in der Raumfahrt und der Rüstungsindustrie sowie der in den 1960er Jahren gestiegene Lebensstandard nichts ändern. Alle poststalinistischen Versuche, die politische Führung ohne den rücksichtslosen Terror der Vergangenheit und ohne die nicht mehr aufrechtzuerhaltende totale Abschottung nach «Westen» zentralistisch zu konsolidieren («eine Rekonstruktion des Stalinismus in sanften Formen»<sup>17</sup>), schlugen letztlich fehl.

Die in der Tauwetterzeit einsetzende Aufklärung über die Stalin-Epoche erfolgte nicht in einem gesellschaftspolitischen Dialog, sondern vor allem in ästhetisch-moralischer Verpackung, d.h. in literarischen Texten, deren Veröffentlichung im Übrigen auch weiterhin strenger ideologische Kontrolle unterlag. Eine ganze Reihe von Autoren verbreiteten seither ihre kritischen Manuskripte im «Selbstverlag» (*Samizdat*) oder publizierten ihre Texte im westlichen Ausland (*Tamizdat*) und vollzogen damit einen Bruch mit dem staatlichen Vertriebssystem. Die Diskussion über offizielle Drucklegung, inoffizielle Manuskriptverbreitung oder Veröffentlichung im Westen betraf vor allem ein neues literarisches Thema von gewaltiger und zugleich befreiender Sprengkraft: die Abrechnung mit dem sowjetischen Lagerterror.

Die wenigen Jahre vor und nach dem XXII. Parteitag (1961) bringen den Samizdat, die «Lagerliteratur», die systemkritische Poesie, den Kampf für Bürgerrechte und den freien Blick auf das Sowjetexperiment hervor – für sie stehen Wassilij Grossman, Warlam Schalamow, Jewgenija Ginsburg, Wladimir Bukowski, Alexander Solschenizyn und Andrej Sacharow.<sup>18</sup>

Die genannten Autoren beschrieben in literarischer oder dokumentarischer Form eine dem Leser bislang weitgehend unbekanntes Realität. In der Lagerliteratur entstand das Bild einer nahezu unglaublichen Gegen weit zur offiziellen Ideologie mit ihrem Pathos des Sieges und ihrer Propagierung des sozialistischen Fortschritts. Das Lager-Thema ermöglichte der Literatur am ehesten eine Distanz zur offiziellen Ideologie und ihren Sprachregelungen. In der Wirklichkeit des Gulag erschien jede Art offizieller Sprache und Ideologie unangebracht oder komisch.<sup>19</sup>

Das Genre der Lagerliteratur zeigt aufgrund des uneinheitlichen Epochenbewusstseins der Nachkriegszeit wesentliche Unterschiede: Die deutsche Version<sup>20</sup> behandelte ausschliesslich den Holocaust und betonte in der Regel die einmalige Ungeheuerlichkeit faschistischer Menschen Vernichtung. In der DDR fanden die sowjetischen Straflager des Gulag überhaupt keine Erwähnung. Die polnische Lagerliteratur beschränkte sich hingegen nicht auf den Nazi-Terror von Auschwitz, sondern schildert auch das Grauen in den sowjetischen Straflagern, –

eines ‚neuen Menschen‘ [ . . . ] wächst das symbolische Gewicht des Sieges»; Lev Gudkov: Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: OSTEUROPA, 4-6/2005, S. 56-72, hier S. 61.

<sup>17</sup> Zidkov, Sokolov, Kul'turnaja politika Rossii [Fn. 13], S. 575.

<sup>18</sup> François Furet: Das Ende der Illusion. Kommunismus im 20. Jahrhundert. München 1996, S. 603.

<sup>19</sup> Siehe Solženicyns Satire auf einen obligatorischen Schulungsabend für das Wachpersonal im *Ersten Kreis* (Kapitel 88 der russischen Ausgabe, Moskva 1999).

<sup>20</sup> Thomas Taterka: Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur. Berlin 1999.

dem vor allem polnische Intellektuelle nach der Besetzung des Landes durch die Sowjetarmee ausgesetzt waren.<sup>21</sup> Auschwitz und Gulag waren aus der Sicht einer zweifach unterdrückten Nation gleichermaßen Orte systematischer Massen Vernichtung.<sup>22</sup> Als nach Stalins Tod in der Sowjetunion die literarische Aufdeckung des Gulag-Systems begann, sparten die Autoren nicht mit vergleichenden Seitenblicken auf den faschistischen Terror.<sup>23</sup>

Die Frage nach den ästhetischen Qualitäten der Lagerliteratur erschien zunächst blasphemisch.<sup>24</sup> Die Schilderung des erlebten Grauens schien die Wahlmöglichkeiten literarischen Gestaltens rigoros einzuschränken. Doch es wurden auch in diesem Genre Geschichten erzählt und literarische Formen erprobt. Memoiren und Erzählprosa kombinierten auf unterschiedliche Weise Sachtext und Fiktivtext in literarisch anspruchsvollen Werken.

### Epische Grossform und moralische Verantwortung: Aleksandr Solženicyn

Die Zeitschrift *Novyj mir* veröffentlichte 1962 Aleksandr Solženicyns Roman *Odin den' Ivana Denisovica* (Ein Tag [im Leben] des Iwan Denissowitsch). Die geplante Publikation der Romane *V krughe pervom* (Im ersten Kreis) und *Rakovyj korpus* (Die Krebsstation) kam nicht zustande. Die Manuskripte kursierten im *Samizdat* und wurden 1968 im Westen gedruckt. Der Autor übertrug den literarischen Stoff, die biographische Erfahrung der spätstalinistischen Wirklichkeit in das Genre des realistischen Prosaromans. Die epische Grossform des 19. Jahrhunderts erschien ihm am ehesten geeignet, die ganze Fülle des Wirklichen literarisch glaubhaft zur Sprache zu bringen. Der Roman erlaubte die Kombination unterschiedlicher Stilebenen: Ironie und Pathos, Erzählung und Beschreibung, Satire und Utopie, Wiedergabe der Wirklichkeit und wertender Kommentar des Erzählers. In dieser offenen Form liessen sich Literatur, Politik und Religion eng miteinander verknüpfen. Die Polyphonie des Dargestellten konnte im Fokus der religiös-moralisch begründeten Autorität des Autor-Erzählers entsprechend interpretiert werden. Der «Tolstoj des Gulag» (Furet) und Nobelpreisträger des Jahres 1970, bekennt sich stilistisch zur russischen Romantradition und zeigt eine unverhohlene Abneigung gegen die (westliche) Moderne.<sup>25</sup> Zu formalen Fragen äussert sich Solženicyn kaum. Die «formlose» Mischgattung des Prosaromans taugt wenig für eine Refle-

<sup>21</sup> Einen kurzen, aber informativen Überblick über die Besonderheiten der polnischen Lagerliteratur bietet Lidia Burska: *Obozowa literatura*, in: *Slownik literatury polskiej XX wieku*. Wrocław 1992, S. 740-746.

<sup>22</sup> «Denn Polen war die einzige Nation der Welt, die sowohl von der Gestapo als auch vom NKWD heimgesucht wurde, wobei sich jeder Peiniger seines Anteils in einem abgekarteten Spiel bemächtigte.» Furet, *Das Ende der Illusion* [Fn. 18], S. 476.

<sup>23</sup> Eindrucksvoll im Roman von Vasilij Grossman: *Leben und Schicksal* (1960), der erstmals in der Exilpresse (Lausanne 1980) erschien. Die theoretische Totalitarismus-Diskussion beginnt erst in der Perestrojka-Zeit; vgl. *Totalitarizm kak istoriceskij fenomen*. Moskva 1989. – Totalitarizm, in: *Opyt slovarja novogo myslenija*. Moskva 1989, S. 368-377.

<sup>24</sup> Zum Verhältnis von Kunst und Auschwitz siehe Theodor Adorno: *Meditationen zur Metaphysik (Nach Auschwitz)*, in: ders.: *Negative Dialektik*. Frankfurt/Main 1975, S. 355.

<sup>25</sup> Alexander Solschenizyn: *Die Eiche und das Kalb. Skizzen aus dem literarischen Leben*. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 473.

xion literarischer Techniken. Über «das Wesen der Literatur oder über ihre Möglichkeiten» zu reden, ist nicht seine Sache.<sup>26</sup>

Gleichwohl kommt ihm eine epochale literarische Rolle zu:

Im Grunde trat der Sozialistische Realismus allmählich hinter einem traditionellen Realismus zurück, dessen typischster und einflussreichster Vertreter in den Jahren des «Taufwitters» wohl Alexander Solschenizyn war.<sup>27</sup>

Später suchte Solženicyn nach neuen Formen, in denen sich Fiktion, Dokumentation und publizistisches (wertendes) Engagement mit einem verallgemeinernden Urteil zum Lagerthema (Archipelag GULag) und darüber hinaus zur komplexen und widersprüchlichen Entwicklung der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts (Das rote Rad) verbinden liesen. In den 1970er Jahren überschreitet er dabei die stilistischen Grenzen des klassischen Realismus.<sup>28</sup>

Solženicyn verstand sich als ein «Schriftsteller im Untergrund», der einer schicksalhaften Berufung folgte: Das Lager hatte ihm die Augen geöffnet, ihn zu seinem literarischen Auftrag geführt.<sup>29</sup> In seinen Romanen erscheint die Lagerwelt als negativer Teilbereich einer verdorbenen Gesellschaft, die es zu bessern gilt. Der ideelle Fluchtpunkt war die Vorstellung der Menschheitsgeschichte als einer (im Ideal) organischen Entwicklung, die auf einer inneren, religiös-moralisch begründeten «Ordnung der Seele» (stroj dusi) beruhte.<sup>30</sup> Alle empirisch negativen Erscheinungen liessen sich als «Entstellung» (iskazenie) oder «Beschädigung» (porca) dieser Wahrheit werten, als Abweichungen vom Ideal: «Die Darstellung einer empirischen Disharmonie bedeutet nicht, dass es kein Ideal gibt, auf dem die Werte des Werks aufbauen.»<sup>31</sup> Diese Auffassung entspricht russischer Denktradition, die aus romantischer Schelling-Rezeption hergeleitet und an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit religionsphilosophischer Spekulation angereichert wurde. Solženicyns Romane verpackten das Ideal literarisch, und die Literatur wurde zum Allheilmittel gegen die Verderbtheit der Welt:

<sup>26</sup> Ebd., S. 307.

<sup>27</sup> Groys, Gesamtkunstwerk Stalin [Fn. 10], S. 84.

<sup>28</sup> Die Interpretation des Romanwerkes *Das rote Rad*, in dem sich Historie, Publizistik und Fiktion überlagern, reicht bis zu der interessanten These, es handle sich um einen postmodernen Roman; V. Zivov: Kak vrascaetsja «Krasnoe koleso», in: Novyj mir, 3/1992, S. 246-252.

<sup>29</sup> «Schrecklich, sich vorzustellen, was für ein Schriftsteller ich geworden wäre . . . wenn man mich *nicht eingesperrt* hätte.» In: Solschenizyn, Die Eiche und das Kalb [Fn. 25], S. 10. – Der Mathematiker Nerzin, Romanheld im *Ersten Kreis*, betrachtet das Lager als Lebensschule: «Wo konnte man Menschen besser kennen lernen als hier? Und wo konnte man besser über sich selbst nachdenken?» In: A. Solschenizyn: Der erste Kreis der Hölle. Frankfurt/Main 1968, S. 334. – Evgenija Ginzburg empfindet den Lageraufenthalt direkt als literarischen Auftrag: «Als habe mich ein Chefredakteur zum Material sammeln in die verschiedensten Kreise der Hölle geschickt. . .»; Jewgenia Ginzburg: Gratwanderung. München 1984, S. 107.

<sup>30</sup> Leonid Heller, Michel Niqueux: Geschichte der Utopie in Russland. Bietigheim-Bissingen 2003, S. 298ff.

<sup>31</sup> V.N. Evseev: Solženicyn citaet Zamjatina. O poetike pisatelej, in: «Matrenin dvor» A.L. Solženicyna: Chudoscestvennyj mir, poetika, kul'tumyj kontekst. Blagovescensk 1999, S. 196.

Ich meine, die Weltliteratur hat die Kraft, der Menschheit in dieser bedrohlichen Zeit zu helfen, sich selbst wahrhaft zu erkennen, entgegen dem, was ihr von voreingenommenen Menschen und Parteien eingeredet wird.<sup>32</sup>

Im *Ersten Kreis* dient Dantes (christliche) Höllenmetapher als kompositorische Klammer des Sujets, und den Mittelpunkt des Romans bildet das mystisch-religiöse Erlebnis des Mathematikers und Skeptikers Nerzin bei der Betrachtung eines Bildes des Gefängnis-malers Kondrasev.<sup>33</sup> Höllennmotiv und Parzival-Legende mit den impliziten Motiven der Sinnsuche und möglichen Erlösung des Menschen deuten auf eine religiöse Metaebene der Handlung.

### Šalamov und Solženicyn: Entfremdung zweier Leidensgenossen

Solženicyns Begegnung mit Šalamov (1962/63) verspricht zunächst eine freundschaftliche Beziehung.<sup>34</sup> Beide Autoren haben die Erfahrung des Gulag hinter sich und bringen etwa zur gleichen Zeit ihre Erinnerungen in eine literarische Form. Nach der Lektüre des *Ivan Denisovic* schreibt Šalamov dem Autor einen begeisterten Brief: «Ihre ganze Erzählung ist die lang-ersehnte Wahrheit, ohne die unsere Literatur nicht vorankommen kann», heisst es dort.<sup>35</sup> Man trifft sich und diskutiert, aber die Beziehung kühlt rasch ab. Später wird Šalamov den anderen als Konkurrenten empfinden, mit dem er nicht zusammenarbeiten will oder kann:<sup>36</sup>

Vor allem deshalb, weil ich hoffe, mein eigenes Wort in der russischen Prosa sagen zu können, und nicht im Schatten eines solchen, grob gesprochen, Geschäftemachers [delec] wie Solženicyn.<sup>37</sup>

Solženicyn seinerseits nennt Šalamov einen «Bruder der Feder» (brat po peru) und verweist mehrfach auf ihn in *Die Eiche und das Kalb* und im *Archipel GULAGS*. Als sich Šalamov

<sup>32</sup> Alexander Solschenizyn: Nobelpreis-Rede über die Literatur. München 1973, S. 63.

<sup>33</sup> «Es stellt den Augenblick dar, als Parzival unvermutet die Burg erblickt! Die Burg des heiligen Gral.» Solschenizyn, *Der erste Kreis* [Fn. 29], S. 340.

<sup>34</sup> Vgl. Warlam Schalamow: Ankerplatz der Hölle. Erzählungen, Gedichte, Briefe, Fotos. Berlin 1996, S. 148.

<sup>35</sup> Ebd., S. 165.

<sup>36</sup> Offenbar eine Reaktion auf den Vorschlag Solženicyns, am *Archipelag* gemeinsam zu arbeiten; beschrieben in literarischer oder dokumentarischer Form in Aleksandr Solženicyn: S Varlamom Šalamovym, in: *Novyj mir*, 4/1999. Dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168.

<sup>37</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij v 6-ti tomach* [Fn. 5]. T. 5, S. 363. – Nach dieser Ausgabe werden die Belegstellen im Text (Band, Seitenzahl) angegeben; Übers., aus d. Russ., soweit nicht anders gekennzeichnet – K.S.

<sup>38</sup> «[D]as war mein unbekannter und ferner Bruder aus dem Lager.» In: Solschenizyn, *Die Eiche und das Kalb* [Fn. 25], S. 61. – In den Erinnerungen an Šalamov heisst es: «Wir waren beide treue ‚Söhne des Gulag‘. Ich habe zwar kürzer gegessen und weniger durchlitten, mit meiner Seele aber war ich ihm nicht weniger ergeben. Daher zogen wir einander an wie Magneten.» In: *Novyj mir*, 4/1999, S. 163. Dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168.

1972 öffentlich gegen eine Publikation seiner eigenen Erzählungen im Westen ausspricht,<sup>39</sup> zieht sich Solženicyn zurück.<sup>40</sup>

Die Gründe für die zunehmend feindselige Distanz sind vielfältig. Auf den ersten Blick bildet die weltoffene Erfolgsstrategie Solženicyns einen schroffen Gegensatz zur asketischen Selbstisolierung Šalamovs. Der Autor des *Ivan Denisovic* rückte in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Politik und Literatur und zog dabei das internationale Interesse auf sich. Er überragte die übrigen zeitgenössischen Autoren in der Resonanz, die seine Schriften im In- und Ausland fanden. Šalamov blieb ein Einzelgänger und verweigerte sich jeder Art von Gruppen- und Parteienbildung. Die Liberalisierung der Kulturpolitik, die Lockerung der Zensur und die wachsende Kommunikation der Opposition mit den westlichen Medien – all das beeindruckte ihn wenig.<sup>41</sup>

Solženicyns Erfolg in den 1960er Jahren beruhte auf seiner Romanprosa. In einer Sitzung des Schriftstellerverbandes (1967) verteidigte er die Gattung:

Man sagt uns vom Westen her: Der Roman ist tot, wir aber gestikulieren und halten Vorträge, so sei es nicht, er sei nicht tot. Aber man muss keine Vorträge halten, sondern Romane veröffentlichen, und zwar solche, dass ihnen dort die Augen übergehen, wie von grellem Licht, dann wird es still um den *nouveau roman* werden, dann werden die Neoavantgardisten verstummen.<sup>42</sup>

Seine Romanprosa zielte stets auf eine umfassende, ganzheitliche Darstellung. Der *Erste Kreis der Hölle* bietet ein Gesamtbild der spätstalinistischen Gesellschaft, wobei die Saraska, ein Straflager in der Nähe von Moskau, die Kernzone des Sujets ausmacht. Die Hauptfiguren besitzen kritisches Urteilsvermögen, führen Weltanschauungsdebatten, und in ihren Dialogen offenbaren sich individuelle Charaktere. Auch in der Gefangenschaft bewahren sie ihre moralische Entscheidungskraft, und der auktoriale Erzähler wertet das Geschehen in Anknüpfung an tradierte Wertmassstäbe nach Gut und Böse.<sup>43</sup>

Šalamov hält dagegen: «Der Roman ist tot. Und keine Kraft auf der Welt wird diese literarische Form wiedererwecken.» Die «aufgeblasene wortreiche Beschreibung» (*puchlaja mnogoslownaja opisatel'nost'*), das verzweigte Handlungssujet, die Entwicklung der Figuren zu Charakteren – all das erscheint ihm nicht zeitgemäss (5/144). Viel interessanter seien Memoiren und Briefe. Der Leser wolle Glaubwürdigkeit (*dostovernost'*), keine erfundenen Ge-

<sup>39</sup> Literaturnaja gazeta, 23.2.1972. Dokumentiert in diesem Heft, S. 106. – Siehe zu dem umstrittenen Text: Šalamovskij sbornik. Vyp. 1. Vologda 1994, S. 104-106.

<sup>40</sup> «Mich traf das wie ein Schlag. Wer?? Šalamov?? Verrät unsere Lagererfahrung? Unvorstellbar [...] Ich meldete mich kurze Zeit später im *Samizdat*. Und ergänzte den *Archipel GULAG*.» Solženicyn, S Varlamom Šalamovym [Fn. 36], S. 168. Dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168, hier S. 166.

<sup>41</sup> Kritisch äussert er sich zum *Samizdat*. «Der Samizdat, das ist ein Phantom, das gefährlichste aller Phantome, eine vergiftete Waffe im Kampf zweier Geheimdienste, wo das menschliche Leben nicht mehr wert ist als in der Schlacht um Berlin» (5/329).

<sup>42</sup> Solschenizyn, Die Eiche und das Kalb [Fn. 25], S. 473.

<sup>43</sup> In der Nobelpreis-Rede erinnert Solženicyn an die «alte Dreieinigkeit des Wahren, Guten und Schönen» sowie an Dostoevskijs Diktum «Schönheit wird die Welt erlösen»; Nobelpreis-Rede [Fn. 32], S. 13, 15.

schichten. Šalamov selber bevorzugte die Kurzform der Prosa: Erzählung und Novelle. Die scheinbar nur formale Entgegensetzung (Roman vs. Erzählung) bedeutete auch eine deutliche Abgrenzung zu Solženicyn.

Einst eifriger Besucher theoretisch interessierter Literaturzirkel der 1920 und 1930er Jahre, schrieb Šalamov viel und ausführlich über literarische Verfahren und Formen. Über Politik, Religion oder Kunst im Allgemeinen sprach er nicht oder nur ungenau. Er betrachtete die novellistische Erzählung (rasskaz) als ein Genre zur punktuellen Tiefenlotung. Die symbolische Vieldeutigkeit seiner Erzählprosa geht vom Detail aus:

Das Neue, das Treffende, das Genaue dieser Einzelheiten lässt den Leser ganz von selbst der Erzählung und allem Übrigen glauben, nicht wie einer Information, sondern wie einer offenen Herzenswunde. Doch die Rolle des Details in der neuen Prosa ist noch erheblich grösser. Es ist immer das Detail als Symbol, das Detail als Zeichen, das die gesamte Erzählung auf eine andere Ebene überführt, ihr einen «Hintersinn» verleiht, der dem Ansinnen des Autors dient, ein wichtiges Element der literarischen Lösung, der literarischen Methode. (5/152)

Šalamovs Figurenkonzept zielt nicht auf die Entwicklung von Charakteren, sondern auf symptomatische Zustände, Situationen, Wendepunkte im Leben einer Figur:

In den *Erzählungen aus Kolyma* werden Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft dargestellt. Gleich ihre Gegenwart einer raubtierhaften oder ist das menschliche Gegenwart? Die *Erzählungen aus Kolyma* – das ist das Schicksal von Märtyrern, die keine Helden waren, sein konnten und wurden.

Nicht der literarische Held, sondern das symbolische Detail als künstlerisch «umgewandeltes Dokument» (preobrazennyj dokument) führt zu jener «neuen Prosa», die er zu schaffen beabsichtigt.<sup>44</sup> Die Lagerwirklichkeit steht bei ihm metonymisch für den zeitgenössischen Weltzustand, in dem sich die Moral des Menschen grundsätzlich verändert hat:

[. . .] ich sehe gerade im Lagerthema einen Ausdruck, ein Abbild, eine Erkenntnis, ein Zeugnis der Haupttragödie unserer Zeit. Diese Tragödie besteht darin, wie Menschen, die über Generationen mit der humanistischen Literatur grossgeworden sind, [...] bei der ersten Gelegenheit auf Auschwitz, auf Kolyma kommen konnten.<sup>45</sup>

<sup>44</sup> Šalamovs novellistische Technik beschreibt Michael Heller in seinem Vorwort zur Londoner Ausgabe der *Erzählungen aus Kolyma* von 1978: «Die besten Erzählungen sind aufs äusserste komprimiert: 2-3 Seiten. Der Titel – ein, zwei Wörter. In der Regel nimmt der Autor ein Ereignis, eine Szene, ja eine einzelne Geste. Im Zentrum der Erzählung steht immer ein Porträt. Eines Henkers oder eines Opfers. Manchmal eines Henkers und eines Opfers. [...] In der Regel beleuchtet der letzte – komprimierte und lapidare – Satz wie ein Scheinwerferstrahl plötzlich das Geschehen, blendet mit Schrecker.» Varlam Šalamov: *Kolymskie rasskazy* (Kolyma stories). Predisl. Michaila Gellera. London 1978, S. 11.

<sup>45</sup> [Brief an A.A. Kremenskoj], in: Varlam Šalamov: *Novaja kniga: vospominanija, zapisnye knigi, perepiska, sledstvennye delà*. Sost. I.P. Sirovinskaja. Moskva 2004, S. 923.

Das Lager ist der Ort, an dem sich Staat und Individuum direkt, von Angesicht zu Angesicht (licom k lieu) gegenüberstehen – ohne vermittelnde Künstler, Literaten, Philosophen, Ökonomen oder Historiker.<sup>46</sup> Ein hermetisch geschlossener Chronotopos, eine Anti-Welt, das Reich des Bösen schlechthin:

Der Autor hält das Lager für eine Negativerfahrung für den Menschen [...] und er bedauert, dass er seine Kräfte auf die Bewältigung eben dieses Materials richten muss. (5, 154)

Das Lager, so betont er mehrfach, bedeutet die Erfahrung einer Hölle ohne den Gegenpol möglicher Erlösung:

Das Lager ist von A bis Z eine negative Schule des Lebens. Niemand nimmt von dort etwas Nützliches und Notwendiges mit [...] Dort gibt es vieles, was ein Mensch nicht wissen darf, nicht sehen darf, und wenn er es gesehen hat – sollte er besser sterben. (Krasnyj krest; 1/148)<sup>47</sup>

Wird hier das Lager als das Böse schlechthin dämonisiert, als mythisch-archaisches Geschehen, ein Tabu, das den literarischen Zugriff eigentlich untersagt? Fürchtet der Autor die Übertretung eines unausgesprochenen Verbots, über das Gesehene und Erlebte zu sprechen oder darauf zurückzuschauen? Solženicyn wirft ihm vor, er habe das Lager verabsolutiert, den Hintergrund, das Sowjetsystem, ignoriert und «den ganzen Gulag ins Metaphysische gerückt».<sup>48</sup> Zweifellos eine Deutungsmöglichkeit, aber nicht mehr; denn Šalamovs Bild des Lagers verweist ebenso auf sehr reale gesellschaftliche Phänomene seiner Zeit:

Das Lagerthema, weit gefasst, prinzipiell betrachtet – ist die grösste, die Kernfrage unserer Epoche. Ist denn die Vernichtung des Menschen mithilfe des Staates nicht die Kernfrage unserer Zeit, unserer Moral? (5/157)

Das Lager als Zerrbild einer totalitären Gesellschaft, die sich nach Ansicht des Autors allerdings weder durch Kunst noch durch Wissenschaft bessern lässt (U stremeni; 2/238, 5/321). Andrej Sinjavskij, selbst einst Strafgefangener im Gulag, urteilt aus der Sicht des Lesers:

Wozu brauchen wir das? Als Rückhalt. Um die Grenze zu spüren. Und wenn wir uns Träumen und Verführungen hingeben, immer daran zu denken – woraus wir gemacht sind. [...] Mit Luftschlössern werden wir nicht bestehen. Aber wenn man das Schlimmste kennt – kann man noch versuchen zu leben.<sup>49</sup>

<sup>46</sup> Šalamovskij sbornik, vyp. 1 [Fn. 39], S. 57.

<sup>47</sup> Hier zitiert nach: Rotes Kreuz, in: Warlam Schalamow: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma. Bd. 1. Aus dem Russ, von Gabriele Leupold. Hrsg. und mit einem Nachwort von Franziska Thun-Hohenstein. Berlin 2007. S. 225-235, hier S. 232.

<sup>48</sup> Solženicyn, S Varlamom Šalamovym [Fn. 36], S. 168-169 – Dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168, hier S. 167.

<sup>49</sup> Zitiert nach Šalamovskij sbornik, vyp. 1 [Fn. 39], S. 229. Sinjavskijs Text ist dokumentiert in diesem Heft, S. 81-86.

Šalamov vermeidet das «Literarische».<sup>50</sup> Gemeint ist vor allem das Erbe der Literatur des 19. Jahrhunderts, die er als stilistisch überladen und tendenziös (literaturscina) verurteilt, schon wegen ihrer romantischen Verherrlichung der Verbrecherwelt (blatnoj mir), die im Lager weitgehend den Ton angibt.<sup>51</sup> Dem literarischen Humanismus gibt er eine ideologische Mitschuld am Terror des totalitären 20. Jahrhunderts: «Alle Terroristen waren Tolstojaner und Vegetarier, alle Fanatiker – Schüler der russischen Humanisten» (5/160). Man wird «die humanistischen Idole hart aburteilen, und es wird keine Rückkehr zu ihnen über die Literatur des russischen Humanismus geben», so hofft er 1972 in dem schon zitierten Brief an den Schriftsteller Kremenskoj.<sup>52</sup> Schon nach wenigen Wochen Lageraufenthalt fielen Kultur und Zivilisation, vom Menschen mühsam angelehrt, spurlos wieder ab. Seine raubtierhafte Natur (zverinoe) breche durch.

Doch das triumphierende Böse bei Šalamov ist vielgestaltig: Zwar gesellschaftlich bedingt, liegt es doch jenseits der Zivilisation (dämonisch und archaisch<sup>53</sup>) und jenseits der Vernunft (absurd<sup>54</sup>): «Der Begriff ‚Sinn‘ lässt sich auf unsere phantastische Welt an sich kaum anwenden.» (2/286-287)

Der Standpunkt des Autors gegenüber dem Dargestellten wie überhaupt gegenüber der Welt lässt sich nicht eindeutig fokussieren. Es gibt keine religiöse (credo quia absurdum) oder philosophische (Hegels List der Vernunft) Auflösung. Die Argumentation bleibt subjektiv, ist mitunter sogar missverständlich und bewegt sich «offen» zwischen Gut und Böse, Ordnung und Chaos, Geschichte und Mythos («Zweifel und Unentschlossenheit sind ein Zeichen von Menschlichkeit»; 5/265).

Für den Atheisten Šalamov bedeutet das Lager nicht Hölle oder Tod im christlichen Sinn einer möglichen Erlösung,<sup>55</sup> auch nicht Prüfung, Lehre oder gar Auftrag wie für Solženicyn, sondern «negative Erfahrung» ohne Hoffnung auf einen menschlichen Fortschritt («Der Mensch wird im Lager nicht besser»; 5/354). Auch wenn er die religiös gläubigen Strafgefangenen als besonders standfest gegenüber der allgemeinen moralischen Zersetzung und Erniedrigung ansah, blieb er selbst (vgl. Neobrascennyj) ausserhalb jeden Glaubens an eine religiöse Bestimmung menschlichen Daseins: «Wenn ein Künstler an das Paradies und die Hölle glaubt [...], heisst das, er lügt» (5/315). Šalamovs Weitsicht, die durch die Erfahrung des Lagers geprägt wurde, geht von einem wesentlich statischen und entropischen Universum aus, in dem sich in den verschiedensten Variationen nur die gleichen archetypischen Vorgänge wiederholen: «Die Geschichte wiederholt sich, und jede beliebige Erschiessung von 1937 kann wiederholt werden» (5/351).

<sup>50</sup> «Es gibt in den *Erzählungen aus Kolyma* keine einzige Zeile, keine einzige Phrase, die ‚literarisch‘ wäre» (5/154). «Ich glaube nicht an die Literatur. Ich glaube nicht an ihr Vermögen, den Menschen besser zu machen. Die Erfahrung der humanistischen russischen Literatur hat vor meinen Augen zu den blutigen Hinrichtungen des 20. Jahrhunderts geführt (5/351).

<sup>51</sup> Vgl. V. Šalamov: Ob odnoj osibke chudozestvennoj literatury, in: Ocerki prestupnogo mira (2/711).

<sup>52</sup> Šalamov, *Novaja kniga* [Fn. 45], S. 919.

<sup>53</sup> Die Motive des Bösen und Archaischen sowie die Skepsis gegen jede moralisierende Kunstauffassung dürften Šalamov aus seiner Vorliebe für die russische moderne Literatur und Kunst bekannt gewesen sein.

<sup>54</sup> Das Absurde bei Šalamov untersucht Elena Volkova: Varlam Šalamov: Poedinok slova s absurdom, in: *Voprosy literatury*, 6/1997, S. 3-35.

<sup>55</sup> Michail Geller: Poslednjaja nadezda, in: Šalamovskij sbornik, vyp. 1 [Fn. 39], S. 218.

Solženicyn begann nach seiner Lagerzeit einen literarisch-politischen Kampf zunächst für die Freiheit des literarischen Wortes, spätestens seit der Emigration auch gegen das politische System. Die Zeitgenossen sahen in ihm eine «Wiedergeburt russischen Geisteslebens».<sup>56</sup> Šalamov fühlte sich nach der Freilassung zwar solidarisch mit den Verfolgten, mit der «unbehausten» Achmatova ebenso wie mit den 1965 angeklagten Schriftstellern Sinjavskij und Daniel' (5/294). Doch er engagierte sich weder literarisch-publizistisch noch politisch.<sup>57</sup> Er will nicht aufklären oder bessern im Namen von Ideen oder Programmen: «Der Mensch muss irgendetwas tun» (5/351).

Der Mensch hat im Lager die totale Manipulierbarkeit seines Bewusstseins offenbart. Gegen diese Erkenntnis hilft kein späterer literarischer Einspruch. Nach Hiroshima, Auschwitz und Kolyma, nach Kriegen und Revolutionen haben Kunst und Literatur das Recht auf Predigt, Belehrung und auf Utopiebildung verloren (5/157). Im Generalurteil stimmt er mit Brodskij überein: Der Mensch hat angesichts des Totalitarismus versagt – trotz seines Glaubens.

## Varlam Šalamov: Die Auflösung des Ich

In seiner literarischen Technik fühlte sich Šalamov als Schüler und Erbe der russischen Moderne:

Auch ich halte mich für einen Erben, aber nicht der humanistischen russischen Literatur des 19. Jahrhunderts, sondern für einen Erben der Moderne vom Anfang unseres Jahrhunderts. Hörprobe, Vielschichtigkeit und Symbolik (5/323).

Dazu gehören sein frühes literaturtheoretisches Interesse, das er nach eigenen Worten den Zirkeln von *Lef* (Levyj front) und *Novyj Lef* verdankt, aber auch seine stilistischen Verfahren – symbolische Aufladung der Details, Fusion von Fiktion und Dokument, nüchtern-lakonische und rhythmische Prosa, ästhetische Interesselosigkeit gegenüber dem dargestellten Gegenstand, die Vorliebe für formale Symmetrie (*velikoe ravnovesie slov*) und für überraschende Pointen. Seine Vorbilder sind vor allem russische Dichter aus dem Lager des nüchtern-präzisen und gegenstandsbezogenen Akmeismus.<sup>58</sup>

Die Kernzone seiner Erzählungen bilden streng durchkomponierte Novellen. Daneben schreibt er Gedichte in Prosa – *Tropa* (Der Pfad), Skizzen – *Ocerki blatnogo mira* (Skizzen aus der Verbrecherwelt), Memoiren – *Iz vospominanij* (Aus den Erinnerungen), hinterlässt ausserdem ein umfangreiches poetisches Werk und eine Sammlung scharfsinniger Aphorismen – *Zapisnye knizki* (Tagebücher). Šalamovs Erzähler-Ich ist zugleich Strafgefangener (Wir), Beobachter und Autor (Ich), ein Erlebender, der, so scheint es, im Erleben über das Erlebte berichtet. Der Stil seiner Prosa ist von gleichbleibender epischer Ruhe und Distanz,

<sup>56</sup> Zitiert nach Wilhelm Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*. Freiburg, München 1984, S. 98.

<sup>57</sup> Die Herausgeberin der Werkausgabe, Irina Sirotinskaja, spricht von einer «polnaja neangazirovanost'» (5/8).

<sup>58</sup> Siehe seinen Brief an Nadežda Mandel'stam vom 29. Juni 1965, in: *Znamja*, 2/1992, S. 15 8. Auszugsweise dokumentiert im Beitrag von Pavel Nerler in diesem Heft, S. 233-234.

ohne emotionale Anteilnahme. Die Erzählweise variiert zwischen novellistischer Zuspitzung und poetischen Bildern in rhythmischer Prosa.<sup>59</sup>

Sein Werk gleicht nicht den realistischen Tafelbildern des 19. Jahrhunderts, sondern eher einem Mosaik, dessen Einzelsteine der Leser zu einem Ganzen zusammensetzt, oder dem Bilderstrom auf einer Fresken-Wand. Sein Kunstgeschmack favorisiert ebenfalls die Moderne: Ihn faszinieren die Bilder von Picasso, dessen Aufhebung der Perspektive, Symbolik der Ideogramme und Kunst der Freske – alles «Versuche, neue Linien, Grenzen, Horizonte aufzuzeigen».<sup>60</sup> Den Realismus der russischen Wandermaler (Peredvizniki) des 19. Jahrhunderts lehnt er ab. Welche Bedeutung er der formalen Gestaltung beimisst, deutet er in der lakonischen Formel für sein Gesamtschaffen an: «Künstlerische Präsentation einer dokumentarischen Maske» (5/341).

Die strenge Novellenform dient vor allem der Darstellung seiner «negativen Erfahrung». Das Gesetz der Kunst bannt gleichsam die verbrecherische Gesetzlosigkeit des Lagerlebens, die erschütternde und zugleich alltäglich erscheinende Verkehrung der zivilisierten Welt ins Chaos durch die Macht des Verbrechens.

Die Auftaktnovelle *Na predstavku* (Auf Karenz) aus der Sammlung *Erzählungen aus Kolyma* zeigt Šalamovs typische Konstruktionsweise: Während der erste Satz in die Handlung einführt («Sie spielten Karten beim Pferdetreiber Naumow»<sup>61</sup>), zeigt der völlig emotionslose Schlusssatz des beobachtenden Erzählers die Reaktion des erfahrenen Strafgefangenen auf die Ungeheuerlichkeit des Geschehens: den sinnlosen Mord an einem Zuschauer des Kartenspiels: «Zum Holzsägen musste ich mir jetzt einen anderen Partner suchen.»<sup>62</sup>

Andere Motive wie der Wille zur Selbstverteidigung und zum Überleben, das Erlebnis eines unerwarteten Wunders oder die besondere Beziehung des Erzählers zur Natur finden ihren Ausdruck eher in lyrischen oder pathetischen Passagen sowie in der oftmals rhythmischen Prosa von Erzählung und Skizze.

Die poststalinistische Erzählprosa zielte auf eine Rückgewinnung der Individualität des Romanhelden. Dabei wurde das ideologische Schema nur verschoben: der prometheische sozialistische Held – etwa in Dudincevs Roman *Der Mensch lebt nicht vom Brot allein* von 1956 – bleibt weiterhin Kommunist und «positiver» Ideenträger, tritt aber jetzt als Einzelkämpfer auf, der sich gegen eine bornierte und egoistische Administration durchsetzen muss.<sup>63</sup> Šalamov hingegen beschreibt den Prozess der Auflösung des Ich in der Masse, sei es im Lager oder auch ausserhalb: «Meine Erzählungen – das sind im Prinzip Ratschläge für den Leser, wie man sich in der Masse verhalten soll» (5/304). Die Beziehung des Individuums zur modernen Massengesellschaft war ein europäisches Thema. In den Notizbüchern Šalamovs findet sich der Satz: «Das Theaterstück des Jahrhunderts – *Die Nashörner* von Ionescu» (5/293). Sein häufiger Seitenblick auf die westliche Nachkriegsliteratur ist kein Zufall: Šalamov möchte nicht nur als Lager-Autor, sondern auch als europäischer Schriftsteller verstanden werden: «Ich schreibe über das Lager nicht anders als Exupéry über den Himmel oder Mel-

<sup>59</sup> Die bisher detaillierteste Untersuchung der Poetik Šalamovs findet sich bei Volkova, *Tragiceskij paradoks* [Fn. 5].

<sup>60</sup> Šalamovskij sbornik, vyp. 1 [Fn. 39], S. 34.

<sup>61</sup> Eine deutliche Anspielung auf den Beginn der Novelle *Pique dame* von Aleksandr Puskin.

<sup>62</sup> Šalamow, *Durch den Schnee* [Fn. 47], S. 9-17, hier S. 9 und 17.

<sup>63</sup> Vgl. Clark, *The Soviet Novel* [Fn. 12], S. 218.

ville über das Meer» (5/299).<sup>64</sup> Tatsächlich lässt sich Šalamovs Erzählwerk über Kolyma wie auch Ionescos Stück des Pariser absurden Theaters als eine Kritik an jeder Auflösung von Individualität in einer gesichtslosen Masse und den damit verbundenen Gruppenzwängen lesen.

Seine Figuren erfüllen in der Regel lediglich Funktionen im Handlungsgeschehen. Sie treten für den Augenblick ihres Schicksals hervor und verschwinden wieder in der Masse der Strafgefangenen. Im Lager zum Sterben verurteilt, betäubt von einer Alltagsphilosophie der Gleichgültigkeit, Bosheit und Verbitterung, fehlt ihnen ein Innenleben.<sup>65</sup> Das Schwergewicht liegt eher auf der mitunter grotesken Darstellung ihrer Körperlichkeit (telesnost'). Der durch Überanstrengung, Hunger, Krankheit und Kälte geschwächte bzw. zerstörte menschliche Körper des Sträflings übernimmt häufig Funktionen des reduzierten Bewusstseins: die Sprache des Körpers als ein letzter Ausdruck des noch lebenden Häftlings: «Und der Körper wird ihn nicht betrügen» (*Tifožnyj karantin* (Typhusquarantäne): 1/208).<sup>66</sup>

In seinen sechs Prosazyklen bilden einzelne Erzählungen Konzentrationspunkte oder liefern Schlüsselszenen. Die Vernetzung im Zyklus erfolgt nicht durch eine übergreifende Sujetkomposition, sondern über Motive bzw. Motivketten, die aus der Beobachtung des Lagerlebens (Hunger/Krankheit/Erfrieren/Tod), der klimatischen Bedingungen (Kälte/Eis) und der organischen (Bäume/Pflanzen/Tiere) bzw. anorganischen Natur (Stein/Erz/Wasser) hervorgehen. Die Motive wiederholen sich, werden von Erzählung zu Erzählung abgewandelt und verwandelt. Es entsteht eine Vorstellung von gleichförmiger Zeitlosigkeit, noch verstärkt durch Hinweise auf die unendlich erscheinenden Zeitstrafen der Häftlinge (bis zu 25 Jahren bei möglicher Verlängerung «für immer»).

Šalamov beabsichtigte weder eine Geschichte des sowjetischen Lagerterrors noch eine Kritik am sowjetischen Herrschaftssystem. Er artikuliert vor allem sein Unbehagen an der menschlichen Kultur, beschreibt den Schock, den ihr Versagen vor der totalitären Gewalt ausgelöst hat, und die Furcht vor der andauernden Bösartigkeit und Rechtlosigkeit in der Welt.

## Ende des Humanismus?

Bedeutet die Erfahrung des Gulag für den Autor der *Erzählungen aus Kolyma* das Ende des Humanismus? Die Lektüre Šalamovs legt diesen Schluss nahe. Er unternimmt keinen Versuch, dem Dasein einen überindividuellen Sinn zuzuschreiben. Seine Wunder geschehen zu-

<sup>64</sup> «In den *Erzählungen aus Kolyma* gibt es keine Beschreibungen, gibt es kein Zahlenmaterial, keine Folgerungen, nichts Publizistisches. In den *Erzählungen aus Kolyma* geht es um die Darstellung neuer psychologischer Gesetzmässigkeiten, um die literarische Erforschung eines schrecklichen Themas, und nicht um die Intonationsform der «Information», nicht um eine Zusammenstellung von Fakten. Obwohl selbstverständlich jedes Faktum in den *Erzählungen aus Kolyma* unumstösslich ist.» O proze (Über Prosa) (5/147), dokumentiert in diesem Heft, S. 183-194, hier S. 187.

<sup>65</sup> Vgl. die symptomatische Kritik Solženicyns: «Mir fehlten in allen [Erzählungen] Charaktere, Personen mit Vergangenheit und einem besonderen Blick auf das Leben.» Solženicyn, S Varamom Šalamovym [Fn. 36], S. 164, dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168, hier S. 159.

<sup>66</sup> Deutsch: Schalamow, Durch den Schnee [Fn. 47], S. 261-286, hier S. 268. – Zur Körperlichkeit (telesnost') bei Šalamov siehe Volkova, Tragiceskij paradoks [Fn. 5], S. 21.

fällig, seine Symbolik entspringt der Phantasie des Autors, nicht dem mystischen Glauben an eine wie auch immer vorgestellte Jenseitigkeit.<sup>67</sup> Es gibt keine Helden, mit denen sich der Leser identifizieren könnte.

Der Tod avanciert zum Zentralmotiv: Seine Figuren leben an der Schwelle des Todes, haben den Tod vor Augen «Ich war sicher – man hat uns zum Sterben hierher gebracht» (Prical ada [Ankerplatz der Hölle]; 1/111) oder wünschen ihn angesichts des unerträglichen Lebens («Das Leben ist eine erniedrigende Angelegenheit»; 5/326) und sinnlosen Leidens herbei: «Bruchstückartig empfand ich im Gehirn wohl zwei Dinge: die völlige Sinnlosigkeit des Lebens und, dass der Tod das Glück bedeuten würde».<sup>68</sup> Der Tod als eine Erlösung vom Leben: «Der Tod – das ist ein stilles Leben am anderen Ufer, man muss dorthin schwimmen, bis dorthin atmen» (5/274).<sup>69</sup> Ein Leben am Rande des Todes kennzeichnet den Strom der Gefangenen, die im Blickfeld des Erzählers auftauchen und wieder verschwinden. In ihrem Bewusstsein gibt es bereits nach kurzem Lageraufenthalt nur noch das Hier und Jetzt des Augenblicks. Die Erinnerung an die Zeit vor der Verhaftung verblasst, die Sprache verkümmert. Kein kritisches Reflektieren, keine Weltanschauungsdebatten wie bei Solženicyn, nur ein gefühlloses Warten auf den Tod. Im Lager sind Selbstmord und Selbstverstümmelung an der Tagesordnung.

Der Tod, die Erlösung für den Gefangenen, ist zugleich das Kalkül der staatlich organisierten Massen Vernichtung: Man rechnet mit dem raschen Verschleiss des menschlichen «Materials» in den Goldminen von Kolyma.

In der Erzählung *Po lendlizu* (Lend-Lease) aus dem Zyklus *Levyj bereg* (Das linke Ufer) legt ein Bulldozer beim Abtragen von Gestein im tief gefrorenen Boden ein älteres Massengrab frei: «An der Kolyma gab es keine Krematorien»,<sup>70</sup> so kommentiert der Erzähler:

Die Leichen warten im Fels, im ewigen Eis. [. . .] in den Schatzkammern der Kolyma liegen nicht nur Gold, nicht nur Wolfram, nicht nur Uran, sondern auch unverwesliche menschliche Körper.

Neben der Trasse wird bereits ein neues Massengrab ausgehoben: „[W]enn wir erfrieren und sterben, wird sich für uns ein Platz in diesem neuen Grab finden, Einzugsfeier für Tote.» (1/397-398).

Das Todesmotiv ist aber auch Fluchtpunkt des moralischen Widerstands. Den Tod nicht zu fürchten, ihm entgegenzutreten und sich nicht aufzugeben, gehört zur Verhaltensweise vieler Figuren, die über sich erzählen.

<sup>67</sup> Daher seine Sympathie für den Akmeismus: «Der Akmeismus wurde geboren, kam zur Welt im Kampf mit dem Symbolismus, dem Jenseitsgetue, dem Mystizismus – für das lebendige Leben und die irdische Welt.» Brief an Nadežda Mandel'stam [Fn. 58], S. 158. – Dokumentiert im Beitrag von Pavel Nerler in diesem Heft, S. 233-234, hier S. 234.

<sup>68</sup> Šalamovskij sbornik, Vyp. 1 [Fn. 39], S. 54-55.

<sup>69</sup> Die Erzählung *Serri-Brendi*, dem Tod Mandel'stams gewidmet, berichtet vom Sterben eines Dichters und akzentuiert jene «Verdichtung der Zeit» (uplotenie vremeni) am Übergang vom Leben zum Tod. Siehe hierzu den Beitrag von Pavel Nerler im vorliegenden Heft, S. 229-237.

<sup>70</sup> Wörtlich heisst es bei Šalamov «Gasöfen» (gazovaja pec'). Da in Šalamovs Texten häufig Auschwitz und Kolyma in eine Ebene gerückt werden, ist der Ausdruck *gazovaja pec* wohl auch hier im Sinne einer entsprechenden Assoziation zu verstehen.

Heroisch und tragisch wirkt die Darstellung dieses Widerstands in der Erzählung *Poslednij boj majora Pugaceva* (Der letzte Kampf des Majors Pugatschow): Der Frontkämpfer Pugacev flüchtet mit einer Gruppe kriegserfahrener Häftlinge aus dem Lager, wehrt sich gegen die Wiederergreifung und begeht am Ende Selbstmord in dem zufriedenen Bewusstsein, für einen kurzen Moment frei gewesen zu sein.

Šalamovs Moralauffassung, die an den Existentialismus des Absurden bei Albert Camus erinnert, vermeidet jeden Anschein von Allgemeingültigkeit. Sie gründet allein in der Widerstandskraft des Einzelnen gegen die Sinnlosigkeit des Lebens und des Todes im Lager und darüber hinaus. Šalamov sympathisierte mit engagierten Einzelgängern des 19. und 20. Jahrhunderts – mit Herzen, Bakunin und Necaev, mit Sozialrevolutionären und Terroristen wie Boris Savinkov, später auch mit Che Guevara –, ohne sich für deren politische Konzepte oder Motive zu interessieren. Es ging ihm stets um die Moral des Einzelnen, seine Selbstachtung und Todesbereitschaft. Für den romantischen Individualisten bedeutete das Lager nicht Fingerzeig oder literarischen Auftrag wie für Solženicyn. Es war das Ende des Experiments, einen «neuen Menschen» zu schaffen, die Erfüllung der kommunistischen Gleichmachung aller im

Lagertod. Doch das Lager war auch die Feuerprobe für die Moral jedes Einzelnen.<sup>71</sup> Eine *Samizdat-Leserin* der *Erzählungen aus Kolyma* fragte den Autor, warum er nach der Schilderung des grauenvollen Lageralltags mit dem Glauben an die Ehre, das Gute und die menschliche Würde abschliesst. Darin läge für sie ein unerklärliches Geheimnis.<sup>72</sup> Offenbar ging es um die Skizze *Voskresenie listvennicy* (Auferweckung eines Lärchenzweiges) am Ende des gleichnamigen Erzählungszyklus:

Ein vertrockneter Zweig, aus Kolyma nach Moskau geschickt, grünt plötzlich aus – ein Wunder und Symbol des Überlebens, wenn auch nur in der Phantasie.<sup>73</sup>

Hymnisches Pathos klingt an, wenn von der Widerstandskraft des Einzelnen gegenüber einer absurden und todbringenden Umgebung die Rede ist, oder nüchterne Sachlichkeit, wenn risikoreiche Handlungen einzelner Figuren ins Blickfeld gerückt werden, die dem «Anderen» mitunter das Leben retten. Die individuelle Moral in actu bildet einen durchgehenden Subtext in Šalamovs Erzählprosa.

## Kolyma als sinnlose Anti-Welt

Stalin hatte die Individualität generell unter Strafe gestellt und die Gesellschaft einem allgemeinen Kollektivzwang unterworfen mit dem Ziel einer umfassenden Manipulation ihres Bewusstseins. Das Ergebnis des stalinistischen Terrors sah Šalamov in der psychologischen «Zersetzung der Seelen» (5/284).

<sup>71</sup> «Das Lager war die grosse Probe für die moralischen Kräfte des Menschen, für die gewöhnliche menschliche Moral, und 99 Prozent bestanden diese Probe nicht» (1/470).

<sup>72</sup> Den Brief von Frida Abramovna Vigdorova, einer Schriftstellerin, die den Prozess gegen Brodskij mitstenographiert hat, zitiert Michail Geller im Vorwort zur Londoner Ausgabe der *Erzählungen aus Kolyma* von 1978 [Fn. 44], S. 13.

<sup>73</sup> Die Erzählung beginnt: «Wir sind abergläubisch. Wir verlangen ein Wunder. Wir denken uns Symbole aus und leben von diesen Symbolen» (2/277).

Nach seiner Freilassung zeigte ihm die Kollektivseele der Tauwetterzeit neue Gesichter. Der Zwangsgemeinschaft von Strafgefangenen entkommen, fürchtete Šalamov neue Gruppenzwänge, die seine Individualität zu «zersetzen» drohten. Ihn beunruhigte nicht nur die «Masse» (tolpa), die jetzt offiziell als «fortschrittliche Menschheit» (progressivnoe celovecestvo) bezeichnet wurde, sondern auch die neue Zirkelkultur der Intelligenzija (kruzovscina<sup>74</sup>). Seine Furcht vor menschlicher Nähe, die eine erneute Manipulation und Vereinnahmung seines Bewusstseins bedeuten könnte, führte schliesslich zu jener tragischen Vereinsamung, die er in den letzten Jahren seines Lebens erfahren hat.

Šalamovs literarischer Protest gegen das übermächtige Böse des Gulag und gegen die Kapitulation der Kultur vor der totalitären Gewalt hat russische Wurzeln. Bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Intelligenzija angesichts der revolutionären Entwicklung in Russland über «ethischen Nihilismus» und den «Sturz der Idole» debattiert und nach den Ursachen des einsetzenden Kulturverfalls gefragt.<sup>75</sup> Die Stalin-Epoche hatte die Diskussion unterbrochen und zudem ihre realen Grundlagen verschoben. In der poststalinistischen «Zwischenzeit» des Tauwetters begann ein neuer Dialog zum alten Thema. Die literarische Interpretation des Fortgangs der russischen Geschichte seit der Revolution über den Weg des Stalinschen Gulag erfolgte in unterschiedlicher Richtung: Man suchte die Erneuerung der russischen Kultur durch eine Rückbesinnung auf die verlorene sittliche Ordnung (Solženicyn: «nach Christi Gesetz»<sup>76</sup>), oder man entdeckte in der Welt des Gulag die fatale und in Russland nur zeitweilig durch die vorrevolutionäre Blütezeit der Kultur verdrängte Kehrseite der menschlichen Natur (Šalamovs «negative Anthropologie»<sup>77</sup>).

Während Solženicyn die russische Geschichte der Revolutionsjahre rekonstruiert (Das rote Rad) und dabei zugleich ein neues utopisches Bewusstsein entwickelt, verzichtet Šalamov auf jede historische Welterklärung und auf jedweden programmatischen Entwurf.<sup>78</sup> Kolyma wird in seiner Darstellung zur Chiffre einer sinnlosen Anti-Welt, die den Einzelnen zwingt, seine ganze moralische Widerstandskraft aufzubringen, um seinem Leben («nur für sich selbst») einen Sinn zu geben.<sup>79</sup> Solženicyn neigt der Welt- und Kunstauffassung des rus-

<sup>74</sup> «Mir ist seit jeher die Zirkelkultur (kruzovscina) mit ihren künstlichen Massstäben, Wertungen und Beleumdungen zuwider» (5/163).

<sup>75</sup> Semen L. Frank: *Étika nihilizma* (1909) und *Krusenie kumirov* (1922), in: Ders.: *Socinenija*. Moskva 1990. – Aleksandr Blok: *Krusenie gumanizma* (1921), in: Ders.: *Sobranie socinenij*. T. 6. Moskva, Leningrad 1962, S. 93-115.

<sup>76</sup> Alexander Solschenizyn: *Russlands Weg aus der Krise*. München, Zürich 1990, S. 38.

<sup>77</sup> Vgl. Anna Razny: *Antropologia negatywna. Nowy czlowiek, nowy porzadek wartosci*, in: dies.: *Literatura wobec zniewolenia totalitarnego. Wariama Szalamowa swiadectwo prawdy*. Krakow 1999, S. 123-140.

<sup>78</sup> Über Šalamovs weltanschauliche Haltung klagt Solženicyn: «Hätten wir unsere Weltanschauungen wirklich auf einen Nenner bringen können? Ich mich mit seinem verhärteten Pessimismus und Atheismus abfinden können?» In: Solženicyn, S Varlamom Šalamovym [Fn. 36], S. 166. Dokumentiert in diesem Heft, S. 157-168, hier S. 163.

<sup>79</sup> Auch die polnische Lagerliteratur zeigt eine ähnlich gespaltene Interpretation totalitärer Menschen Vernichtung; Burska, *Obozowa literatura* [Fn. 21] S. 744: Gegenüber Autoren, die zur psychologischen Bewältigung des erlebten Grauens den humanistischen Wertekodex der Vorkriegszeit beschwören (J. Andrzejewski), sprechen andere von einer völlig neuen Erfahrung, an die sich nicht mehr historisch anknüpfen lässt (Tadeusz Borowski). Witold Gombrowicz stellt in seinem berühmten *Tagebuch* die in «moralisierendem Ton» beschworene Humanität Andrzejewskis und die angesichts

sischen 19. Jahrhunderts zu (Tolstoj). Šalamov dagegen folgt der Kultur- und Kunstauffassung der russischen Moderne (Mandel'stam). Dem idealistischen Ankläger und Propheten Solženicyn steht der illusionslose Zeitzeuge Šalamov gegenüber: «Mir wurde klar, das die Zeit ohne meine Zeugenschaft nicht auskommen wird» (3/484).

Beide Autoren verbindet nicht nur die leidvolle Erfahrung des Straflagers, sondern auch das Vertrauen in die immer noch spürbare hohe Autorität des Dichters und Schriftstellers in Russland. Die «postmoderne» Revolution in der russischen Literatur und Kunst kündigte sich um 1970 erst an.

der Niedertracht des Menschen im Lager empfundene «Leere» Borowskis gegenüber; Witold Gombrowicz: Tagebuch 1953-1969. München, Wien 1988, S. 348-349. – Die gedankliche Nähe von Šalamov und Borowski betonen auch Geller, Vorwort [Fn. 44], S. 12-13 und Razny, Literatura [Fn. 76], S. 188.



*Aleksandr Solženicyn um 1962. © UllsteinBild*

# Aleksandr Solženicyn

## Varlam Šalamov

Wir waren beide treue «Söhne des Gulag». Ich habe zwar kürzer gesessen und weniger durchlitten, mit meiner Seele aber war ich ihm nicht weniger ergeben. Daher zogen wir einander an wie Magneten. Und als ich 1956 im *Samizdat* seine – ich kannte ihn damals noch nicht – Gedichte las:

Ich weiss es selbst, das ist kein Spiel,  
Das ist der Tod. Doch selbst um meines Lebens Preis  
Lass' ich, dem Archimedes gleich, die Feder nicht, Zerknülle nicht das aufgeschlag'ne  
Heft,<sup>1</sup>

ja da bin doch ich gemeint! Mein Geheimnis! Und er ist eingeweiht. Mit einem ähnlichen Gefühl las er 1962 im *Samizdat* den *Ivan Denisovic*. Pessimistisch wie er war, hielt er es für unmöglich, dass das veröffentlicht werden würde.<sup>2</sup>

Eines Tages Mitte November, als der *Ivan Denisovic* gerade gedruckt worden war, trafen wir uns zum ersten Mal, in dem winzigen Zimmer der Prosaabteilung von *Novyj Mir*. Er war sehr aufgeregt wegen des Ereignisses – was würde jetzt wohl mit den *Erzählungen aus Kolyma* passieren? –, in seiner nervösen Art zuckte sein längliches, rasiertes Gesicht hektisch, als kaute er mit dem schiefen Gebiss, und er ruderte mit den überlangen Armen. Eine seiner ersten Bemerkungen war, dass jetzt überall darüber gestritten werde, ob meine Erzählung ein Eisbrecher sei, der den Weg freibreche für die ganze Wahrheit – nicht nur über das Lager – oder ob – und zu dieser Ansicht neigte Šalamov – der *Ivan Denisovic* der äusserste Ausschlag des Pendels sei, das nun wieder zur anderen Seite ausschlagen würde. Ich dachte zwar, dass ich persönlich in die Mangel genommen werden würde – aber nur, weil alles, was ich sonst noch geschrieben hatte, viel schärfer war als der *Ivan Denisovic* –, dass jedoch im Allgemeinen der Durchbruch da sei und es noch erheblich weiter gehe. Doch nein, Šalamov sollte mit seinem Pessimismus recht behalten.

Das russische Original erschien unter dem Titel «S Varlamom Šalamovym» in: *Novyj Mir*, 4/1999.

<sup>1</sup> Aus dem Gedicht «Kak Archimed, lovjascij na peske . . .», in: *Sobranie socinenij*. Tom 3. *Stichotvorenija*. Moskva 1998. Da der Band der deutschen Werkausgabe mit den Gedichten Šalamovs noch nicht vorliegt, sind die von Solženicyn zitierten Verse hier in eigener Übersetzung ohne literarischen Anspruch wiedergegeben. – Anm. d. Übers.

<sup>2</sup> Im November 1962 erschien Solženicyns Erzählung *Odin den' Ivana Denisovica* (Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic) mit ausdrücklicher Genehmigung von Staats- und Parteichef Nikita Chruscev in der Moskauer Literaturzeitschrift *Novyj Mir*. – Anm. d. Übers.

In jenen Tagen schrieb er mir einen langen, flammenden Brief nach Rjazan', den man stellenweise sogar zärtlich nennen könnte, wenngleich das so gar nicht typisch für Šalamov war, aber es war so eine Stimmung in seinem Brief:<sup>3</sup> «Die Erzählung [*Ivan Denisovic*] wurde sehr gelobt. Aber wenn ich sie selbst lese, dann sehe ich, dass das Lob unendlich untertrieben ist»; «ich muss zugeben, dass ich schon lange kein Werk von so hohem literarischem Wert mehr gelesen habe»; «für einen aufmerksamen Leser ist jeder Satz der Erzählung eine Entdeckung»; «die Details, die Kleinigkeiten des Alltags sind sehr genau und sehr neu, ergreifend neu» (über Suhovs «Schule der Izma»)<sup>4</sup> «All das schreit in der ganzen Erzählung mit voller Stimme, für mein Ohr»; «Das literarische Gewebe ist so fein, dass man einen Letten von einem Esten unterscheiden kann»; «das Werk ist äusserst sparsam, angespannt, wie eine Feder, wie ein Gedicht». Und er überwand sogar seine tiefe Überzeugung, dass das Lagerleben das absolute Böse sei, und bekannte: «Vielleicht rettet eine solche Hingabe an die Arbeit [wie bei Suhov] die Menschen tatsächlich.»

Der Anlass für den Brief war der *Ivan Denisovic*', im Brief schrieb er dann wieder und wieder über unserer beider Gefühle zu den Themen Lager und Literatur an dieser Epochenschwelle. Ich antwortete ihm natürlich sehr herzlich und besuchte ihn bald auf seine Einladung hin in Moskau – wie sich herausstellte, am selben Ort in der Chorosevskoe sosse – halb Schriftstellersiedlung, halb Barackensiedlung –, wo ich kurz zuvor bei Achmatova<sup>5</sup> gewesen war. Wie sich herausstellte, war V.[arlam] T.[ichonovic] verheiratet, seine Frau hatte einen erwachsenen Sohn, aber es machte einen seltsamen Eindruck auf mich, wie formal die Beziehungen des Paares waren, fast führten die beiden getrennte Haushalte. Es war auch das einzige Mal, dass ich sie zusammen sah, sonst traf ich V.T. immer alleine an, in seiner separaten Kammer, die einer Zelle glich.

Ich erinnere mich nicht, ob es schon bei unserem ersten Treffen in der Redaktion war oder dieses Mal, jedenfalls entbrannte schon sehr früh ein Streit zwischen uns über das von mir eingeführte Wort «Zék»:<sup>6</sup> V.T. lehnte es entschieden ab, weil dieses Wort in den Lagern nicht häufig, in manchen sogar sehr selten verwendet wurde, denn die Häftlinge wiederholten fast überall sklavisch das bürokratische Z-K, höchstens dass sie es einmal im Scherz variierten zu «Zapoljarnyj Komsomolec» [Polarkomsomolze] oder «Zachar Kuz'mic»; in manchen Lagern wurde auch «zyk» gesagt. Šalamov war der Meinung, dass ich dieses Wort nicht einführen dürfe und dass es sich auf keinen Fall einbürgern werde. Ich war hingegen davon überzeugt, dass es hängen bleiben wird – es ist treffend, man kann es deklinieren, und es hat einen Plural –, dass Sprache und Geschichte auf dieses Wort warten, dass es ohne das Wort nicht geht. Ich sollte recht behalten. V.T. aber benutzte dieses Wort niemals.

Bei jenem Treffen nahm ich von V.T. bereits vieles aus seinen *Erzählungen aus Kolyma* mit; ich gab es dann in mehreren Schüben zurück und nahm noch mehr mit.

<sup>3</sup> In: *Znamja*, 7/1990, S. 63-70.

<sup>4</sup> Suhov ist der Nachname des Protagonisten Ivan Denisovic; bevor er in das Lager kommt, in dem die Erzählung spielt, ist er in einem Lager am Fluss Izma, einem Nebenfluss der Pecora, in der Republik Komi gewesen, wo die Bedingungen noch wesentlich härter waren. – Anm. d. Übers.

<sup>5</sup> Anna Andreevna Achmatova (Gorenko) (1889-1966), russische Lyrikerin. – Anm. d. Übers.

<sup>6</sup> Phonetische Wiedergabe des Akronymes ZK, das für *zakljucennyj* (Häftling) steht. – Anm. d. Übers.

Damals überredete ich ihn auch, eine Auswahl an Gedichten zusammenzustellen, die ich Tvardovskij<sup>7</sup> persönlich überreichen wollte. (Seine Gedichte lagen mir sehr am Herzen.) In den ersten Monaten nach dem Druck des *Ivan Denisovic*, ja praktisch ein ganzes Jahr lang – so lange, bis ich Material für das *Rote Rad*\* zu sammeln begann –, kannte ich keine höhere Pflicht als die Lager und die ehemaligen Häftlinge.

Es stimmt, dass mich die Erzählungen Šalamovs literarisch nicht zufriedenstellten. Mir fehlten in allen Charaktere, Personen mit Vergangenheit und einem besonderen Blick auf das Leben. Seine Erzählungen, die nicht das Lager behandeln, schildern häufig anekdotisch ein Ereignis. Damit alleine ist keine Literatur zu machen. In seinen Lagererzählungen handeln keine konkreten, spezifischen Personen, sondern fast nur Namen, die manchmal in mehreren Erzählungen vorkommen, ohne dass ihre Träger dabei individuelle Züge annehmen würden. Soll man annehmen, dass dies Šalamovs Absicht war? Dass er zeigen wollte, dass der grausame Lageralltag die Menschen aufreibt und zertrümmert, so dass sie aufhören, Individuen zu sein, und sich in Striche verwandeln, die das Lager benutzt? Natürlich schrieb er über extreme Leiden, über extreme Lossagung von allem Persönlichen, und alles dreht sich um den Überlebenskampf. Aber ich bin erstens nicht einverstanden, dass alle Züge der Persönlichkeit und des vorherigen Lebens im Lager derartig vollständig zerstört werden: So etwas gibt es nicht, und irgendetwas Persönliches muss in jedem gezeigt werden. Zweitens passiert das alles bei Šalamov durchgängig, und darin sehe ich einen Mangel seines Schreibens. In der Erzählung «Die Grabinschrift» deckt er denn ja auch auf, dass in allen Helden seiner Geschichten er selbst steckt.<sup>9</sup> Damit wird auch verständlich, warum sie alle aus einem Holz geschnitzt sind. Die wechselnden Namen sind nur ein formales Mittel, um das Biographische zu verstecken.

Ein weiteres Elend bei seinen Erzählungen ist, dass die Komposition zerfließt, dass Elemente aufgenommen werden, die wegzulassen ihm einfach leid tat. Viele Erzählungen («Die Krawatte», «Tante Polja», «Goldene Taiga» u.a.) sind wie aus Kaleidoskopsteinchen zusammengesetzt, es gibt keine Einheit, sondern es wird aufeinandergehäuft, was das Gedächtnis behalten hat – wenn auch das Material von bester Qualität und über alle Zweifel erhaben ist. Manchmal gleitet er von einem nicht entwickelten Bild hinüber in ein Traktat, aber auch dieses zerfließt (etwa in der Erzählung «Rotes Kreuz»). All diese Merkmale sind für mich aber nicht das literarische Programm Šalamovs, sondern das Ergebnis seiner Erschöpfung von der jahrelangen Zermürbung im Lager. So sind sie zugleich ein Zeichen von Authentizität.

Sehr wertvoll war seine separate «physiologische» Untersuchung über die Welt der Kriminellen.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Aleksandr Trifonovic Tvardovskij (1910-1971), sowjetischer Schriftsteller und Literaturfunktionär, langjähriger Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Novyj Mir*. – Anm. d. Übers.

<sup>8</sup> Gemeint ist Solženicyns mehrbändiger Zyklus über die Geschichte der Oktoberrevolution. – Anm. d. Übers.

<sup>9</sup> Das bestätigte später, im Jahr 1993, auch ein ihm nahestehender Zeuge, in: *Vremja i my*, 115/1993. (Solženicyn meint Irina Sirotninskaja, Šalamovs Nachlassverwalterin und Herausgeberin seiner Werke. – Anm. d. Übers.)

<sup>10</sup> Gemeint ist Šalamovs Zyklus *Ocerki prestupnogo mira* (Skizzen aus der Verbrecherwelt), Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach. Kolymskie rasskazy*, Anna Ivanovna, P'esa, Bd. 2. Moskva 2004, S. 7-102. – Siehe dazu den Beitrag von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107-124.

Šalamovs Gedichte haben mir immer besser gefallen als seine Prosa. (Ihm übrigens auch.) Kurz nach Neujahr 1963 kam er mich in dem ungemütlichen «Luxuszimmer» des Hotels «Budapest» in der Strasse Petrovskie Linii besuchen, wir assen gemeinsam auf dem Zimmer zu Abend und sprachen über unsere Dramen: über mein *Oien" i Salasovka"* – das er schon gelesen hatte – und sein Kolyma-Stück, an den Namen erinnere ich mich nicht. Dramaturgie war in seinem Stück auch nicht mehr als in meinem, aber das lebendige rote Lagerfleisch zitterte darin ebenso. Sein Stück bewegte mich sehr. Bis dahin hatte ich meine Treffen mit Šalamov nicht aufgezeichnet. Erstmals machte ich eine Notiz zu einem Treffen im Mai 1963. Es handelt sich fast durchweg um einzelne literarische Urteile von ihm. Ich weiss nicht, ob sie irgendwo veröffentlicht, systematisch dargelegt sind; für alle Fälle hier einiges in Auszügen, so wie ich es notiert habe:

Andrej Platonov ist ein sehr grosser Schriftsteller, der von Gor'kij zugrunde gerichtet wurde, dem er vertraute, der ihm aber Unsinn riet: «Lassen sie es nicht drucken.» Gor'kij ist der Vater der Idee, dass Zeitschriften eingesandte Manuskripte veröffentlichen. Er behauptete, dass Talent nichts als Arbeit sei, dass man mit Arbeit alles erreichen könne, und betrog so viele fruchtlose Schreiberlinge. Denn die Arbeit ist eine Voraussetzung für Talent, aber nicht der Vater des Talents. (Stimmt!) Der Schriftsteller muss dem Material, das er beschreibt, ein wenig wie ein «Fremder» begegnen. Er darf nicht zu viel über das Material wissen, der Schriftsteller darf keine allzu grosse Erfahrung haben: dann wird er für seine Leser unverständlich, dringt allzu sehr in das Material ein, das diesem nicht bekannt ist. (Diese Gefahr leuchtet mir ein, aber Talent und Geschmack müssen helfen, ihn davor zu bewahren. Und das Material nicht ausreichend kennen – damit bin ich nicht einverstanden: dann wird es oberflächlich. V.T. sagte das offensichtlich, weil er verbittert über sich war, dass er zu sehr in das Lagermaterial eingedrungen war, so dass es für die Leser schon nicht mehr glaubwürdig oder zu unbehaglich ist. Mein Massstab ist die Geschichte der Revolution: Wie kann man wagen, diese zu schreiben, ohne sie ausreichend zu kennen?)

Die Reime und Versmasse der russischen Lyrik sind unendlich vielgestaltig, ein Jambus gleicht nicht dem anderen etc. Deshalb: Es lohnt sich nicht, nach abgehalfterten Formen und irgendwelchen Neuheiten zu suchen. Man muss *Blut geben* – und es werden Verse. (Vollkommen einverstanden.) Das gehört zu den unveränderlichen Überzeugungen von V.T., darüber hat er auch ein Gedicht geschrieben:

Lyrik ist was für Ergraute  
Nicht für Jungen, sondern für Männer

Die hundert Leben durchlebt haben.

<sup>11</sup> Deutsch unter dem Titel «Nemow und das Flittchen». Neuwied, Berlin 1971. – Anm. d. Übers.

Ein Gedicht darf man sich nicht im Voraus ausdenken, sondern es muss beim Schreiben geboren werden.

Achmatova ist eine sehr grosse Dichterin, grösser als Gumilev, selbst wenn man alles weglässt, was sie nach 1921 geschrieben hat.<sup>12</sup> Ihr einziger Mangel ist, dass sie eine gewisse akademische, kühle Art hat. Cvetaeva<sup>13</sup> ist noch grösser als Achmatova, weil sie brennend Seele und Blut in die Verse gelegt hat. Aber sie hat viel bei der unnötigen Suche nach neuen Formen verloren.

Esenin<sup>14</sup> hat eine reine Dichterstimme, das macht ihn aus. Und – auch Severjanin<sup>15</sup> hat eine reine Stimme.

Das beste von Tvardovskij ist *Dom u dorogi* [Das Haus am Weg], denn tragisch klingt nur moll. In Dur können keine grossen Sachen geschrieben werden. Der Terkin an der Front ist besser als der Terkin im Jenseits.<sup>16</sup> Der letztere hat zwar viele einzelne Verdienste (einige Strophen, Gedanken, Stellen), aber die entscheidende Sünde ist, dass die Stalinzeit kein Gegenstand für eine Posse ist, Tvardovskij schittert mit Karacho vom Thema ab. (Šalamov behielt bis zum Schluss die ganze Glut des Zeks. Und ich habe nicht feststellen können, dass die kalte Absage Tvardovskij s ihn persönlich gegen A.fleksandr] T.[ichonovic] aufgebracht hätte. Aber was für ein Ärger, dass Tvardovskij die Gedichte Šalamovs nicht angenommen und nicht gedruckt hat.) *Za dal'ju dal'*<sup>9</sup> [Ferne über Fernen] hielt er [Šalamov] für misslungen. Es werden nicht «mehr» oder «weniger» Dichter geboren. Es sind immer ungefähr gleich viele in einer Generation (Dieser Gedanke ist seltsam und zweifelhaft.)

<sup>12</sup> Zu Anna Andreevna Achmatova siehe Fn. 5. In ihren frühen Jahren schrieb sie vor allem Liebeslyrik. Die Jahresangabe 1921 bezieht sich auf den 1922 erschienenen Gedichtband *Anno Domini MCMXXI*. Danach wurden aufgrund eines geheimen Parteierlasses bis 1940 keine Gedichte Achmatovas mehr gedruckt. 1946 wurde sie erneut geächtet. Achmatovas erster Mann, der Dichter Nikolaj Gumilev (1886-1921), wurde wegen angeblicher konterrevolutionärer Tätigkeit erschossen. Ihr dritter Mann, der Kunsthistoriker Nikolaj Punin (1888-1953), wurde mehrfach aus politischen Gründen verhaftet (1921, 1935) und starb während einer zehnjährigen, 1949 verhängten Strafe im Lager Äbez' in der Republik Komi. Ihr Sohn, der Geschichtsphilosoph Lev Gumilev, sass während der Stalinzeit ebenfalls im Gefängnis. – Anm. d. Übers.

<sup>13</sup> Marina Ivanovna Cvetaeva (1892-1941), russische Lyrikerin, von 1922-1939 in der Emigration, 1941 Freitod. Ihr Mann, Sergej Éfron, wurde 1941 erschossen, ihre Tochter Ariadna wurde 1939 verhaftet und zu Lagerhaft verurteilt. – Anm. d. Übers.

<sup>14</sup> Sergej Aleksandrovic Esenin (1895-1925), russischer Lyriker. 1922 heiratete Esenin die amerikanische Ballettänzerin Isadora Duncan und begleitete sie auf ihren Tourneen um die halbe Welt. Die Beziehung scheiterte nach einem Jahr, nicht zuletzt wegen seines zügellosen Alkoholgenusses. Zurück in Russland zeigte sich Esenin zunehmend enttäuscht vom Verlauf der Revolution. Grosse Teile seines Werkes waren in der Sowjetunion, insbesondere unter Stalin, verboten. – Anm. d. Übers.

<sup>15</sup> Igor' Severjanin (Igor' Vasil'evic Lotarev) (1887-1941), russischer Dichter, begründete 1911 den Egofuturismus, verfasste Gedichte und autobiographische Romane in Versen, lebte seit 1920 in Estland und tourte in den 1920er und 1930er Jahren durch Europa. – Anm. d. Übers.

<sup>16</sup> Gemeint sind die beiden Poeme *Vasilij Terkin* (1941-1945) über den Zweiten Weltkrieg und *Terkin na tom svete* (1963), eine Satire auf die Bürokratie. – Anm. d. Übers.

Wir stritten über das Semikolon. Šalamov war der Ansicht, dieses Zeichen habe sich vollkommen überlebt und man solle es nicht mehr verwenden. Ich widersprach, es sei manchmal unersetzlich und würde zu unrecht heute kaum mehr verwendet.

Das Fenster in Varlams kleiner Kammer war immer fest verschlossen, und die Klappen blieben zu: Es ging zur Begovaja, auf die schreckliche Chorosevskoe sosse, die permanent von Lastwagengestank erfüllt war, ja und wie die Scheiben von früh morgens bis spät abends klirrten! Doch da «half» Varlam seine starke Schwerhörigkeit, die er aus dem Lager mitgebracht hatte. Ich hingegen hatte genau in diesem Jahr (1963) eine Befreiung von der Schule erhalten und verbrachte einen wunderbaren Frühling zur Hochwasserzeit in Solotca<sup>17</sup> in einem freistehenden Häuschen im Wald. Auch im Herbst fuhr ich dorthin, um an der *Krebsstation* zu schreiben.

Varlam tat mir leid, da er der Ruhe und der Luft beraubt war, und ich lud ihn ein, zu mir zu kommen und eine Woche dort zu arbeiten. Und er kam gerne. Es war ein warmer September, eine Zeit, zu der man noch nicht heizen muss. Das Häuschen hatte keine separaten Zimmer, der Ofen und die Zwischenwände gingen nicht bis zur Decke, alle, was ich ihm anbieten konnte, war ein Verschlag, wenngleich ein heller, mit einem eigenen Fenster nach Süden, mit einem Bett und einem kleinen Tisch.

Als ich ihn einlud, hatte ich mir Folgendes dabei gedacht: am meisten wünsche ich mir, dass ich in Ruhe und an sauberer Luft arbeiten darf, von morgens bis abends, ohne gestört zu werden – und ich ging davon aus, dass auch er nicht mehr brauchte. Dann stellte sich aber heraus, dass er es so verstanden hatte, dass wir die zweite Tageshälfte oder wenigstens den Abend damit verbringen würden, uns ausgiebig zu unterhalten. Er schlug lange Gespräche über Literatur vor, er hatte ein grosses Bedürfnis nach einem solchen Austausch – und seine Ansichten waren auch sehr interessant. Aber ich mag «Gespräche über Literatur» überhaupt nicht; ich lese lieber und sauge schweigend auf, schreibe schweigend mein Eigenes. Ja, bei meinem ständigen Tunnelgraben durch den Berg, 16 Stunden am Tag, ohne mich aufzurichten, war ich absolut nicht bereit, so meine Zeit zu verbringen. Ein, zwei, drei Mal gab ich nach, höchstens abends kann ich mich eine halbe Stunde unterhalten. Vielleicht war er beleidigt, vielleicht auch nicht, auf alle Fälle verstand er, dass wir nicht zueinander passten, und erklärte nach zwei Tagen schroff, dass er abreise. Gleichwohl schrieb er in Solotca zwei, drei Gedichte («Als würde dort, in Platons Gärten, / dieses Gespräch noch heut' geführt...»)<sup>18</sup>.

Eine offene Verstimmung zog dieser misslungene Versuch nicht nach sich, aber er hatte uns auch nicht nähergebracht.

Wir trafen uns auch später noch, doch aufgezeichnet habe ich ein überaus wichtiges Treffen vom 30. August 1964. Ich war gerade von meiner sommerlichen Arbeit aus Estland zurückgekommen, wo ich wie getrieben einen grossen Abschnitt des *Archipel GULAG* entworfen hatte. Auch die einzelnen Teile hatte ich schon festgelegt und in diesen Teilen die Kapitel, und viel angehäuften Material verteilte ich auf diese Kapitelentwürfe. Aber: Ich glaubte nicht, dass ich es alleine schaffen würde, und ich hielt es für Unrecht, solch ein Vorhaben ohne Varlam anzugehen: Er hatte einen unbestreitbaren Anspruch darauf, beteiligt zu werden. Also

<sup>17</sup> Erholungssiedlung an einem Nebenfluss der Oka nördlich von Rjazan'. – Anm. d. Übers.

<sup>18</sup> Solženicyn zitiert die dritte und vierte Zeile des Gedichts «Sosen svetlye kolonny . . .» aus dem Jahr 1963. Abgedruckt in: *Sobranie socinenij*. Tom 3: *Stichotvorenija*. Moskva 1998. – Anm. d. Übers.

schlug ich ein Treffen vor, in der Capaevskij pereulok, wo ich bei Veronika Turkina-Stejn<sup>19</sup> untergekommen war. Am Telefon konnte ich selbstverständlich nicht einmal andeuten, worum es ging, und er kam, obgleich es früher Morgen war, wie zu einer offiziellen Einladung – ordentlich zurechtgemacht, in einem sauberen blauen Hemd. So hatte ich ihn in seiner häuslichen Verlotterung noch nie gesehen. Doch statt ihn an eine Festtafel zu bitten, führte ich ihn – es sollte nicht in irgendjemandes «vier Wänden» sein – in eine nahegelegene Grünanlage, wo wir uns abseits von allen anderen aufs Gras legten und beim Sprechen zu Boden schauten, so geheim war das Gespräch.

Ich schilderte enthusiastisch das ganze Projekt und schlug ihm vor, zusammen zu schreiben. Wenn es nötig gewesen wäre, hätten wir meinen Plan korrigieren und dann absprechen können, wer welche Kapitel schreibt. Ich erhielt eine für mich unerwartete rasche und kategorische Absage. Mehr noch: Ich wusste, dass V.T. die Kunst beherrschte, etwas anzudeuten, statt es geradeheraus zu sagen (ich hatte schon das Gefühl bekommen, dass ich offen mit ihm bin und er nicht einmal halbboffen mit mir) – und jetzt antwortete er ganz direkt: «Ich will eine Garantie haben, für wen ich schreibe.»

Ich war sehr verletzt: Bis zu diesem Augenblick war ich sicher gewesen, dass für ihn genauso wie für mich das Allerwichtigste die Erhaltung der Erinnerung ist, dass wir für die Nachkommen schreiben, auch wenn es keine Hoffnung auf eine Publikation zu Lebzeiten gibt. Und er: «Wozu soll ich das schreiben? Was bringt es, dass ich es schreibe und es dann irgendwo herumliegen wird?»

Ihm war natürlich klar, dass ein solches Buch auf keinen Fall gedruckt werden würde. Die Vorstellung, berühmt zu werden, war ganz offensichtlich ein starker Motor für ihn. Seine Antwort war so kategorisch, dass es sinnlos war, ihn zu überreden. Das ganze riesige Projekt ruhte jetzt allein auf meinen Schultern. An jenem Tag notierte ich: «Nein, unser Verhältnis ist nicht offen und klar, eine Art Fremdheit, eine unvollständige Vertrautheit trennt uns wie eine Mauer, und wir werden sie wohl kaum jemals überwinden können...»

Ich verliess ihn mit einem Gefühl der Bedrückung, obwohl ich verstand, dass er frei war, zu sein, wie er war. Aber zugleich war ich auch erleichtert: Schliesslich würde ich jetzt die Individualität meines Schreibens erhalten können.

Damals begann mir erst langsam klar zu werden, vor allem was das Literarische betraf: Wir sind kaum in ein Buch zu spannen, unser Schreiben ist sehr unterschiedlich. Und über wie viele Prinzipien, Richtungen, Proportionen, über den Ton, über wie viele Stellen, Absätze und Sätze hätten wir gestritten – wahrscheinlich so lange, bis wir beide ausgezehrt gewesen wären. Dennoch erschien mir in diesem Augenblick wichtiger, dass wir zusammenhielten und gemeinsam unsere Lagererfahrung festhielten.

Erst viel später, als ich schon am *Archipel GULAG* arbeitete, dachte ich: Und die Ansichten? Hätten wir unsere Weltanschauungen wirklich auf einen Nenner bringen können? Ich mich mit seinem verhärteten Pessimismus und Atheismus abfinden können? Und die politischen Ansichten? Schliesslich war Varlam ungeachtet der Kolyma-Erfahrung ein Anhänger der Revolution und der zwanziger Jahre geblieben. Auch von den Sozialrevolutionären sprach er mit Bedauern und Mitgefühl, zu viel Kraft hätten sie darauf verschwendet, den Zaren zu stür-

<sup>19</sup> Die Schwester Natal'ja Alekseevna Resetovskajas, der damaligen Ehefrau Solženicyns. – Anm. d. Übers.

zen, und daher hätten sie nach der Februarrevolution keine Kraft mehr gehabt, Russland auf ihre Seite zu ziehen. (Verstand hätten sie gehabt! Und Herz! Und verantwortlich hätten sie sich gefühlt für die Menschen und den Staat.) Jenseits des Lagerthemas, bei der gesamten sowjetischen und russischen Geschichte, waren unsere Ansichten natürlich zu unterschiedlich.

Und es war gut, dass Šalamov abgelehnt hatte, gemeinsam hätten wir nur das Buch ruiniert. Bei jenem Treffen unterhielten wir uns auch über andere Themen. Ich halte mich an meine Notizen von jenem Tag. Nachdem sie einige Jahre dort gelegen hatten, beinahe seit 1958, hatte ihm die Redaktion von *Sovetskij pisatel'* seine *Erzählungen aus Kolyma* zurückgeschickt, 34 an der Zahl. Dabei hatte es vier bis sechs positive interne Bewertungen gegeben (von denen er wusste), offiziell erfuhr er aber davon nichts und erhielt nur die beiden ablehnenden, die wichtigste davon aus der Feder des «Oktobristen» Dremov.<sup>20</sup> Der schrieb, dass der sowjetische Leser nichts von diesen Geschichten habe. Und er versuchte, den *Erzählungen aus Kolyma* den *Ivan Denisovic* gegenüberzustellen (für den er mich übrigens in derselben Rezension rügt: von einem «Versuch» ist die Rede, der «nicht gelungen» sei, die «literarische Individualität der Bilder» sei «schwach»). V.T. schlug vor – und wir waren einverstanden –, solche Rezensionen (in denen auch die Adresse des Kritikers angegeben ist) im *Samizdat* zusammen mit dem abgelehnten Werk zu veröffentlichen, damit die Leute erfahren, wie solche internen Rezensionen aussehen; dann würden die Verfasser es sich zehnmal überlegen, bevor sie solche üblen Rezensionen schreiben. Voller Wut auf Dremov sagte Varlam:

Wie soll das gehen, dass ich den *Ivan Denisovic* angreife, wenn meine Sachen zehn Jahren früher geschrieben sind?

(Übrigens habe ich den *Ivan Denisovic* ebenfalls 1950 konzipiert; wir entwickelten uns parallel.)

V.T. übertrug seine Wut instinktiv auch auf mich, auf den Erfolg des *Denisovic* – und man kann ihn verstehen! Solche grausamen Qualen hatte er erlitten, jahrelang die Erzählungen darüber mit sich herumgetragen – und dann wird es nicht gedruckt. Natürlich trug Šalamov seit dem Moment, in dem der *Ivan Denisovic* das erste Mal erschienen war, schwer daran, dass er, ein so verdienter Lagerveteran, wie er war, nicht als erster gross mit dem Thema rausgekommen war. Damals liess er aber den Neid, die Verletzttheit nicht in sich hochsteigen, zeigte sich edelmütig.

Ausserdem sagte Šalamov damals: Die Lyrikkritik bei *Novyj Mir* ist sehr schlecht gemacht. Und hörte dann auch auf, dort als interner Rezensent zu arbeiten.

Und über das Theater *Sovremennik*, was mich sehr verblüffte:

Dieses Theater ist nur auf Sensationen aus, doch eine eigene Linie hat es nicht.

Ich: Und welches Theater hat momentan eine?

Er: Das ist eine ganz andere Frage.

Und keine Antwort.

<sup>20</sup> Anatolij Kuz'mic Dremov, Literaturwissenschaftler; vgl. seine Rezension der *Erzählungen aus Kolyma*, in: *Novyj Mir*, 15.11.1963, hg. von Irina P. Sirovinskaja, unter ‚<http://www.book-site.rU/fulltext/3sh/ala/mov/5.htm>‘. «Oktobrist» bezieht sich wohl auf die Zeitschrift *OktjabE*, das Organ des Organisationskomitees der russländischen Abteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes. – Anm. d. Übers.

Es gab noch andere Treffen zwischen uns, notiert habe ich aber nur noch eines: Anfang Juni 1965, in V.T.s Kammer in der Chorosevskoe sosse, wo die Fenster ohne Unterbrechung vom schrecklichen Lärm der LKW kllirrten.

V.T. liess sich mit grossem und berechtigtem Zorn über ein veröffentlichtes verlogenes Kolyma-Buch aus (ich habe den Autor nicht aufgeschrieben, es scheint, sein Name begann mit K.). In diesem Zusammenhang kamen wir auf die Erinnerungen E.[vgenija] Ginzburgs (damals nur den ersten Teil) zu sprechen.<sup>21</sup> Er fand deutliche Worte: Sie habe ihre Kameraden vergessen, sie wolle sich wichtig machen (ich fand das nicht, wenngleich Tvardovskij das selbe über das Buch gesagt hatte); alles gelogen (?); ein heuchlerischer Charakter, Typ Einschmeichlerin, äusserst (?) linke Ansichten, ein Manuskript als Ausweis für Systemkonformität. Auch sie selbst verurteilte er scharf: An der Kolyma habe sie Handel getrieben und «die schlimmste Schuld [auf sich geladen], die es für mich gibt» (also Denunziation).

Es scheint, Ginzburgs Urteil über zwei Personen hat ihn so erzürnt: das positive über Krivickij<sup>22</sup> (V.T.: Er hat Zwischenfälle provoziert und bei Lagerprozessen mitgewirkt) und das negative über die Vladimirova<sup>23</sup> (über die Šalamov schrieb: «eine Prophetin oder eine Hysterikerin»).

Bei jenem Treffen erzählte Šalamov über seinen Auftritt bei dem Mandel'stam-Abend,<sup>24</sup> auf den er stolz war. Ich habe es notiert, er sagte wörtlich:

Meine Zeit wird kommen!

<sup>21</sup> Evgenija Semenovna Ginzburg (1904-1977), 1937 zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt, die sie grösstenteils an der Kolyma verbrachte. 1953 entlassen, 1955 rehabilitiert. Ihre autobiographischen Schriften über die 1920er Jahre erschienen 1966 unter dem Titel *Studenty dvadcatykh godov* [Studenten der zwanziger Jahre] in der Zeitschrift *Junost'*. Ihre Memoiren über die Jahre 1937-1953 kursierten in der Sowjetunion im *Samizdat*, bevor der erste Teil 1967 im *Tamizdat* in Mailand (Arnoldo Mondadori) und Frankfurt (*Posev*) unter dem Titel *Krutoj Marsrut* erschien; dt. in zwei Bänden unter den Titeln *Marschroute eines Lebens* und *Gratwanderung*. Reinbek bei Hamburg 1967, München 1980. – Anm. d. Übers.

<sup>22</sup> Efim Borisovic Krivickij (1897-19??), stellvertretender Volkskommissar für Rüstungsindustrie. In den 1930er Jahren verhaftet. E.S. Ginzburg schildert in dem Kapitel «Der Dampfer Dzurma», wie er ihr als Häftlingsarzt das Leben rettet, indem er sie auf der Überfahrt von Vladivostok an die Kolyma auf die Krankenstation des Schiffes verlegt und in Magadan ins Krankenhaus einweist. In den später erschienenen Aufzeichnungen, die Šalamov noch nicht kennen konnte, schildert sie jedoch im Kapitel «Mea culpa», wie jener Krivickij gefälschte Protokolle über die angebliche antisowjetische Agitation ihres späteren Mannes Anton Walter unterschrieb und vor Gericht bestätigte, was diesem eine neue Haftstrafe einbrachte. Šalamov schildert in der Erzählung «Moj process» (Mein Prozess) aus dem Zyklus *Levyj bereg* (Das linke Ufer), wie Krivickij ihn denunziert, worauf er erneut zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt wird. – Anm. d. Übers.

<sup>23</sup> Elena L'vovna Vladimirova (1902-?), Journalistin, 1937 als Ehefrau des «Volksfeinds» L.N. Syskin verhaftet und zu Lagerhaft verurteilt. An der Kolyma Mitglied einer Untergrundgruppe. Verbrachte mehr als 18 Jahre im Lager. – Anm. d. Übers.

<sup>24</sup> Am 13. Mai 1965 fand an der Fakultät für Angewandte Mechanik und Mathematik der Moskauer Staatlichen Universität (MGU) ein Gedenkabend für den Dichter Osip Mandel'stam statt, den Il'ja Érenburg moderierte und bei dem neben Varlam Šalamov u.a. auch die Witwe des Geehrten, Nadežda Mandel'stam, anwesend war. Siehe hierzu den Beitrag von Pavel Nerler in diesem Heft, S. 229-237. – Anm. d. Übers.

Ja, er hatte gute Gründe für diese Hoffnung. Aber das Gemetzel war zu grausam und zu lang, und die Lebensfrist ist bemessen und mit der Gesundheit kann es jäh vorbei sein.

Nachdem mein Archiv im September 1965 verlorengegangen war<sup>25</sup> begann die Hetzjagd auf mich und mein jahrelanger erbitterter Kampf, so dass wir uns nicht mehr sahen. Nach der Veröffentlichung seiner Gedichte in der *Litgazeta* im Sommer 1966<sup>26</sup> meldete ich mich sofort mit einem Brief: «Zu meiner grossen Überraschung und umso mehr zu meiner Freude habe ich in der *Literaturka* Ihre Gedichte gesehen! Ich freue mich! Sie gefallen mir. Und in *O pesne* [Über das Lied] sind das erste und das vierte grossartig, sehr wichtig!».<sup>27</sup> Im selben Jahr schrieb auch er mir, nach meinem Auftritt im Orientinstitut:<sup>28</sup> «Gratuliere! So hätte man schon lange handeln müssen.» (Sein politisches, aufrührerisches Feuer war nicht unter der Asche erloschen.)

Und dann plötzlich seine peinliche Lossagung von den *Erzählungen aus Kolyma* in der *Litgazeta* im Februar 1972: «übelriechende Postillen» (Emigrantenzeitschriften), «schiangenhafte Praktiken der Herren von *Posev*»<sup>29</sup>, «Ich bin ein ehrenhafter Bürger der Sowjetunion, der sich sehr gut der Bedeutung des XX. Parteitags der Kommunistischen Partei für mich persönlich und für das ganze Land bewusst ist» und «Das Leben ist weitergegangen, und das Thema der *Erzählungen aus Kolyma* ist schon lange nicht mehr aktuell».<sup>30</sup> Mit solch einem Getöse hat er sich von seinem Lebenswerk losgesagt...

Mich traf das wie ein Schlag. Wer?? Šalamov?? Verrät unsere Lagererfahrung? Unvorstellbar, wie das passieren konnte: behaupten, dass die Kolyma «nicht mehr aktuell sei». In der Zeitung stand das aus irgendeinem Grund in einem schwarzen Rahmen, als sei Šalamov gestorben. Ich meldete mich kurze Zeit später im *Samizdat*. Und ergänzte den *Archipel GULAG*. Ein grausames Ende, grausam wie das ganze Leben Šalamovs im und nach dem Lager. Ja und wie der versteinerte Ausdruck seines mageren, verbeulten Gesichts mit den fast schon ein wenig irren Augen.

Er hat sich unter die tragischsten Figuren unserer Literatur eingereiht.

1986

<sup>25</sup> Genauer: vom KGB konfisziert – Anm. d. Übers.

<sup>26</sup> *Literaturnaja Gazeta*, 30.7.1966.

<sup>27</sup> Gemeint ist Šalamovs Gedichtzyklus *O pesne*. Solženicyn lobt die Gedichte «Pust' potopornomu nerovna» und «Ne dlja anjutinyh li glazok», erstmals veröffentlicht in: *Literaturnaja gazeta*, 30.7.1966. Wiederabgedruckt in: *Sobranie socinenij v sestj tomach*. Tom 3. Moskva 2004, S. 235 und 236-237 – Anm. d. Übers.

<sup>28</sup> Am 30. November 1966 trat Solženicyn öffentlich am Orientinstitut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (*Institut vostokovedenija AN SSSR*) auf. – Anm. d. Übers.

<sup>29</sup> Zum Verlag *Posev* siehe Fn. 21. – Anm. d. Übers.

<sup>30</sup> Der Brief Šalamovs ist in diesem Heft auf S. 125-136 dokumentiert. Zu den Beweggründen Šalamovs siehe in diesem Heft die Beiträge von Franziska Thun-Hohenstein, S. 35-51, hier S. 37-38, sowie von Ulrich Schmid, S. 87-105, hier S. 102-104. – Red.

## Ergänzung aus dem Jahr 1995

Und plötzlich werden Auszüge aus den Tagebüchern Šalamovs veröffentlicht.<sup>31</sup> (Offensichtlich nicht vollständig, sondern sehr Verstreutes.)

Ich bin schockiert. Während unserer ganzen Bekanntschaft hatte ich bei keinem unserer Treffen das geringste Vorgefühl, das mich hätte ahnen lassen: Šalamov hasste mich.

Jetzt verstand ich auch, warum er es abgelehnt hatte, den *Archipel GULAG* mitzuschreiben:

Warum ich es für unmöglich halte, dass ich mit Solženicyn zusammenarbeite? Vor allem, weil ich hoffe, dass ich mein eigenes Wort in der russischen Prosa werde sagen können und nicht im Schatten eines Geschäftemachers wie Solženicyn erscheine. Meine eigenen Prosaarbeiten halte ich für unendlich wichtiger für unser Land als alle Gedichte und Romane Solženicyns.

(Ja passt denn wirklich auf meinen Kampf mit dem sowjetischen Regime, bei dem ich mich nie auf Händel, und sei es auf die kleinsten, eingelassen habe, mich nie von dem losgesagt habe, was ich geschrieben hatte, das Wort «Geschäftemacher»?)

Das schmerzt, Varlam Tichonyc, hast die Deinen nicht erkannt. Und ich habe Sie für meinen Schriftstellerbruder gehalten.

Dann erinnert er an ein Gespräch – ich erinnere mich nicht, vielleicht hat es wirklich stattgefunden, vielleicht hat er die Frage eronnen und nicht ausgesprochen: Wie konnte ich (ein armer Provinzlehrer) nur ein Honorar für den *Ivan Denisovic* annehmen? Was ist das für ein Unsinn? (Ich habe meine Millionenhonorare für den *Archipel GULAG* in eine Stiftung gesteckt, die politischen Gefangenen hilft, und kann mir nun wirklich keine Vorwürfe machen.) Und Šalamov selbst, hat er für seine Lagergedichte etwa kein Honorar genommen? Und wer macht ihm einen Vorwurf? Und drucken lassen, dass das «Thema der *Erzählungen aus Kolyma* schon lange nicht mehr aktuell ist», was ist das dann für eine Haltung zum Gedenken an das Lager?

Kann es sein, dass Šalamov seinen Widerrufbrief nicht als ohrenbetäubende Kapitulation empfunden hat? Sei es, weil er, ungeachtet seiner ungestümen politischen Jugend, nach den Lagern und infolge seiner Erfahrungen als Häftling vorsichtig geworden ist, sei es aufgrund einer tatsächlichen Interessenverschiebung – schliesslich hat er niemals, weder schriftlich noch mündlich, das sowjetische System zurückgewiesen, hat ihm keinen einzigen Vorwurf gemacht, hat den ganzen Gulag ins Metaphysische gerückt. Und zum Schluss waren seine Differenzen mit der Sowjetmacht wie bei Sinjavskij «nur ästhetischer Natur»?

Wohl eher doch nicht. Die politische Leidenschaft, mit der er in seiner Jugend Trockijs Opposition anhing, konnten auch 18 Jahre im Lager nicht zerstören. Ausserdem sehe ich seine Tagebuchnotiz, dass es für ihn, damals 50-jährig, «selbst 1956 noch nicht zu spät war, eine Karriere wie de Gaulle zu machen». Eine erstaunliche Notiz (ungefähr aus dem Jahr 1978). Als ob Šalamov sich wirklich wie de Gaulle danach geseht hätte, seine Heimat zu retten. Und was verstand er von Kriegsführung, von militärischem Geist? Es ist wie immer bei ihm: Nichts auf der Welt ist mit dem Lager zu vergleichen. Allerdings gilt auch: Nicht alles auf der Welt erschöpft sich im Lager.

Jetzt ist deutlich: Sein Zorn auf mich ist beständig gewachsen, und alles kehrt wieder. Schon den Krebs hätte ich mir «ausgedacht» (wie zuvor schon Tvardovskij ihn sich ausgedacht gehabt hätte, der ihn dann aber mit seinem Tod bewies). Und ins Ausland reiste er aus irgend-

<sup>31</sup> In: Znamja, 6/1995, S. 134-175.

einem Grund nicht – er habe «Angst vor der Begegnung mit dem Westen». Und dass ich meine Verserzählung über das Lager nicht drucken lasse, weil sie nicht ausgereift ist, lastet er mir ebenfalls an. Und dass ich ihm Hilfe angeboten habe – auch das macht er mir zum Vorwurf.

Schlecht spricht er auch über Pasternak. Verächtlich (und ohne ihn auch nur annähernd zu verstehen) über Bulgakov. Ja durch all diese Tagebuchnotizen dringt immer wieder eine Verbitterung, längst nicht nur mir gegenüber.

So steil ging es mit Varlam bergab, zu seinem schrecklichen Ende hin. In den einsamen Jahren vor dem Tod hielt er die Misserfolge und das Unglück nicht mehr aus.

### Ergänzung aus dem Jahre 1998

In der zweiten Ausgabe des *Šalamovskij Sbornik* [Šalamov. Ein Sammelband], in der die «Notizbücher» aus *Znamja* erneut abgedruckt wurden, fügt die Herausgeberin [Irina Siro-tinskaja] den Vorwürfen des Verstorbenen an mich noch eigene hinzu:<sup>32</sup> «Solženicyn zeigte die Erzählungen Šalamovs Tvardovskij nicht» – und dann kommen ihre billigen Ergüsse. In Wirklichkeit habe ich unmittelbar nach der Veröffentlichung des *Ivan Denisovic* zu V.T. gesagt: Wählen Sie einige Gedichte aus, ich versuche, sie A.T. [Andrej Tvardovskij] zu geben. Und ich habe sie ihm gegeben. Tvardovskij gefielen sie zu meinem Erstaunen und zu meiner Enttäuschung überhaupt nicht, und er kritisierte mich scharf für meinen Vermittlungsversuch.<sup>33</sup>

Es wäre unangebracht gewesen, auf weiteren Versuchen zu bestehen. Um so mehr, als Šalamov der Weg in die Prosaabteilung von *Novyj Mir* offenstand und er ihn auch nutzte: seine Erzählungen waren dort gut bekannt, sie lagen schon lange vor der Veröffentlichung des *Ivan Denisovic* dort, das hat er mir selbst geschrieben.

Mehr noch: eine offene Verleumdung: In der Rubrik «Verstreute Notizen (1962-1964)» wird ein von Šalamov notiertes Gespräch mit «einem neuen Bekannten» angeführt, der das Typoskript der Erzählungen Šalamovs «mit seinen kleinen Fingern rasch durchblättert» und ihn anweist, das «nicht nach Amerika zu schicken»; «wenn man nicht an Gott glaubt», könne man «im Westen keinen Erfolg haben», und: «Aleksandr Trifonovic mag das Wort *kulak* nicht. Deshalb habe ich absolut alles, was an die Kulaken erinnert, aus Ihren Manuskripten gestrichen, Varlam Tichonovic». – Šalamov nennt den Namen des «neuen Bekannten» nicht, aber die Herausgeberin tut es an seiner Stelle: In den Kommentaren aus dem Jahr 1995 deutet sie es an, und 1997, in der zweiten Ausgabe des *Šalamovskij Sbornik*, schreibt sie schon direkt und ohne Scham *Solženicyn* die Worte zu: «Ohne Religion hat das im Westen keinen Sinn». Niemals habe ich mit Šalamov ein solches oder ein ähnliches Gespräch darüber geführt, ob es Sinn hat oder nicht, niemals habe ich etwas aus seinen Manuskripten «herausgestrichen», niemals darüber diskutiert, ob er sie in den Westen schicken soll.

Siro-tinskaja verfälscht auch meine Antwort auf Šalamovs Selbstverleugnung in der *Litgazeta*: «aus dem wohlhabenden Vermont [...] über den rechtlosen, aber noch nicht völlig vernichteten Krüppel». Als ich mich damals, im Februar 1972, zu Wort meldete, war ich in der UdSSR, sehr weit vom Wohlstand entfernt, mit einer Hetze überzogen, deren Ende nicht abzusehen war.

Aus dem Russischen von Volker Weichsel, Berlin

<sup>32</sup> Šalamovskij Sbornik. Vypusk 2. Vologda 1997, S. 73-75.

<sup>33</sup> Vgl. Aleksandr Solženicyn: *Boldalsja telenok s dubom*. Moskva 1996, S. 57-58; dt.: Die Eiche und das Kalb. Skizzen aus dem Leben. Reinbek bei Hamburg 1978 – Anm. d. Übers.

# Luba Jurgenson

## Spur, Dokument, Prothese

### Varlam Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma*

Die *Erzählungen aus Kolyma* von Varlam Šalamovs sind ein Kampf gegen das Vergessen. Sie wollen dort, wo jede Erinnerung an das Lager getilgt ist, eine Spur schaffen. Darüber hinaus thematisieren sie die Schwierigkeit, die Lagererfahrung weiterzugeben. Der Körper des Autors, mit dem er als Zeuge den Wahrheitsgehalt seiner Worte dokumentieren kann, ist genau dazu nicht berechtigt: Es ist ein ganz anderer Körper, als jener, der das Lager durchlitten hat. Wie Primo Levi greift Šalamov auf die ambivalente Metapher der Prothese zurück. Die Erinnerung ist einerseits eine «Prothese» für die Erfahrung; andererseits könnte der verstümmelte Körper ohne diese Prothese nicht sprechen.

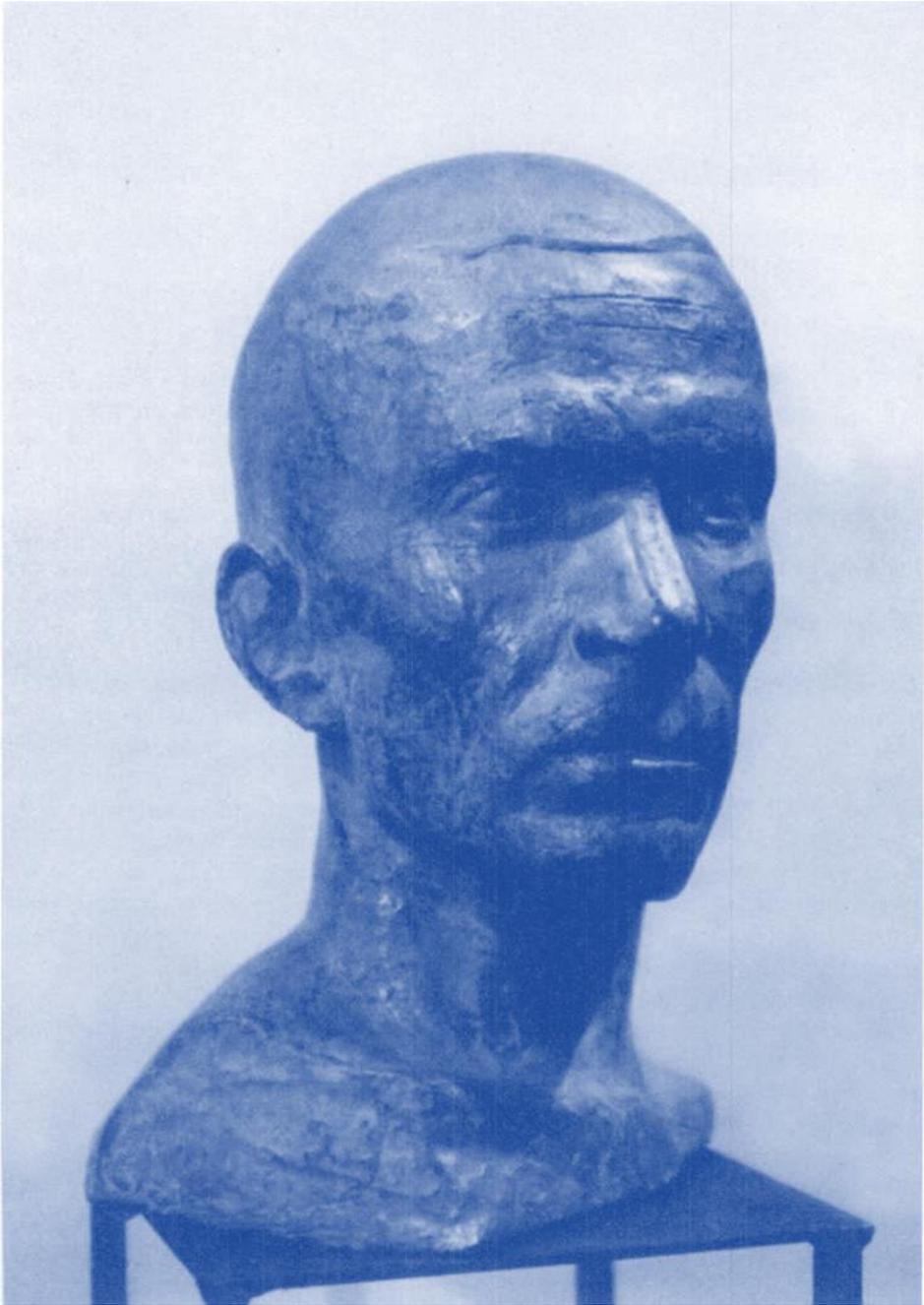
Zeugenliteratur, die von Extremsituationen handelt, enthält mindestens zwei Textschichten. Diese sind Ausdruck zweier einander ergänzender Strategien: Der Autor will zum einen ein Dokument hervorbringen, das Beweiskraft besitzt, zum anderen will er dieses Dokument lesbar machen. Diese zwei Schichten lassen sich besonders bei Autoren ausmachen, die immer wieder von Neuem ansetzen, um ihre Lagererfahrungen in Sprache zu fassen. So auch bei Varlam Šalamov. Die sechs Zyklen der *Erzählungen aus Kolyma* bilden ein Ganzes,<sup>1</sup> und doch liegen dem Zusammenspiel aus Echos und Korrespondenzen, das sich im Fortgang der Erzählungen mehr und mehr ausgestaltet, zwei unterschiedliche Absichten zugrunde: Zum einen soll eine Spur, ein Abdruck zum Vorschein kommen, etwas, das bleibt, dort, wo nichts geblieben ist; zum anderen soll das so geschaffene Zeugnis in einen Raum der Reflexion gerückt werden.

Welchen Status hat das zeugnisegebende literarische Werk? Welche spezifischen Strategien stellt die Literatur dem Zeugen zur Verfügung, welche Mittel gibt sie ihm an die Hand, damit sein Zeugnis in einem bestimmten kulturellen Raum wirksam werden kann? Was Šalamovs Werk betrifft, so müssen wir den Kontext mitdenken, in dem es entstanden ist: die UdSSR der 1950er bis 1980er Jahre, in der es neben der literarischen Aufarbeitung keine andere Form der Reflexion über das Lager gab.

Die Interpretation dokumentarischer Literatur bewegt sich in dem Spannungsfeld zwischen zwei Positionen: die eine sieht das Kunstwerk als eine besondere Lesart der Wirklichkeit, die andere als eine besondere Form von Wirklichkeitskonstruktion. Die Fragen von Authentizität und Wahrheitstreue stellen sich auch dem Zeugen und prägen seine literarischen Verfahren.

**Luba Jurgenson** (1958), Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin, Übersetzerin, Maître de Conférence für russische Literatur an der Sorbonne, Paris IV

<sup>1</sup> Deshalb müssen die *Erzählungen aus Kolyma* als Gesamtausgabe erscheinen: Sie stellen einen einzigen Text, ein geschlossenes poetisches Gebilde dar.



*Varlam Šalamov, Büste von Rudol'f Vedeneev (2005)*

Nicht selten sieht er sich veranlasst, auf bereits Gesagtes immer wieder zurückzukommen, ohne dass es je zu Ende gesagt wäre. Auf diese Weise entsteht im Werk eine neue Sinnenebene, auf der die Instanz des Zeugen selbst reflektiert wird.

In seinen theoretischen Arbeiten betont Šalamov, seine Prosa sei ein Dokument. Dem Dokument stellt er die Fiktion gegenüber: «Keine Prosa des Dokuments, sondern eine Prosa, die durchlitten ist wie ein Dokument.»<sup>2</sup> Das Dokument, das aus dem Leiden hervorgegangen ist, entfaltet sich in diesem Leiden, vergegenständlicht das Durchlebte und verankert es in der Wirklichkeit des Textes: Im Russischen kann dem Wort für «leiden» (*stradat'*) das Präfix *vy-*, beigegeben werden, das sowohl den Ursprung als auch die Ausarbeitung bezeichnet. Auch zeigt es eine Bewegung von innen nach aussen, vom In-der-Erfahrung-Sein ins Ausserhalb des Sagens, in den Raum des Textes und seiner Rezeption. Der leidende Körper wird als der Ort der Genese des Textes gesetzt – eine erste Instanz, von der aus der Text seine Wirkung entfaltet und in der alle späteren Interpretationen zusammenlaufen.

Selbstverständlich kann dieser Begriff der Genese erst im Nachhinein auftauchen, in der interpretierenden Lektüre, auch jener des Autors selbst. Šalamovs theoretische Texte sind spät, in den 1970er Jahren entstanden, parallel zu den letzten Bänden der Erzählungen, in denen das interpretative Moment eine erhebliche Rolle spielt. Der Autor ist sich selbst zum Gegenstand der Sondierung geworden, nicht nur, weil Zeit verstrichen ist, die ihn von seiner Erfahrung trennt, sondern auch kraft des zeugnisgebenden Textes selbst. Dieser rückt, gerade weil er sich der Wirklichkeit bemächtigen will, diese vom Zeugen ab. Der geschriebene Text setzt sich an die Stelle der Erinnerung und verdrängt sie. Der Text ist also gleichzeitig ein Okular, durch das man auf die Erfahrung schauen kann, und ein Filter, der sie abschirmt: ein opakes Okular. Primo Levi, ein anderer bedeutender Zeuge des vergangenen Jahrhunderts, hat dies vierzig Jahre nach seiner KZ-Erfahrung in einem Gespräch mit Marco Vigevani in den Begriff der «Gedächtnisprothese» gefasst, zu einer solchen sei sein erstes Buch über Auschwitz, *Ist das ein Mensch*, für ihn in gewisser Weise geworden.<sup>3</sup>

Wie ist Šalamovs Äusserung, seine Prosa sei ein Dokument, zu verstehen? Wer an die *Erzählungen aus Kolyma* wie an ein historisches Archiv herangeht, wird feststellen, dass bestimmte Fakten darin nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Manche Interpreten haben daraus den Schluss gezogen, Šalamovs Texte taugten nicht als Quelle für unser Wissen über den Gulag.<sup>4</sup> Aus dieser Sicht mindern die «fiktionalen» Elemente den Zeugnischarakter des Werkes und unterwerfen so alles, was der Zeuge ans Licht gebracht hat, dem Zweifel. Die

<sup>2</sup> Varlam Šalamov: O proze, in: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij*. Moskva 2005 Bd. 5, S. 144-157, hier S. 157. Dokumentiert in diesem Heft, S. 183-194, hier S. 194. Die Übersetzung der in diesem Heft dokumentierten Texte von Varlam Šalamovs sowie der Zitate aus Erzählungen des ersten Zyklus (*Po snegu*, *Serri-Bréndi*, *Tifoznyj karantin*) wurden von Gabriele Leupold, alle anderen Šalamov-Zitate von Volker Weichsel aus dem russischen Original übersetzt.

<sup>3</sup> Primo Levi, Marco Vigevani: *Worte, Erinnerung, Hoffnung*, in: Primo Levi: *Gespräche und Interviews*. München 1999, S. 225.

<sup>4</sup> «Die Erzählungen aus Kolyma sind eine Dichtung (*chudozestvennaja literatura*) wie jede andere und müssen auch so gelesen werden. An sie als historische Quelle heranzugehen, ist unproduktiv.» Aleksandr Birjukov: *Kolymskie istorii*. Magadan 2003, S. 539.

politischen Absichten, die hinter einer solchen «historischen» Herangehensweise stecken, interessieren hier nicht. Worum es mir geht, ist vielmehr der schwierige Ort des Šalamovschen Werks, das – gerade weil es lange Zeit als «reines Dokument» gehandelt wurde – sich nur langsam einen Platz unter den grossen literarischen Werken zu schaffen vermochte.

Der Vorwurf der «Fiktionalisierung» wird aus mangelnder Kenntnis dessen, was Literatur ist, erhoben. Er führt uns zu der Frage, welche genuin literarischen Strategien in den *Erzählungen aus Kolyma* vorkommen und wie sie dem Dokumentcharakter zuarbeiten. Ein Dokument ist eine Entnahme aus dem Gewebe der Wirklichkeit. Da es aus dem Kontinuum der Ereignisse herausgelöst ist, kommt ihm ein besonderer Status zu. Eine Spur allein ergibt noch kein Dokument. Für ein Dokument bedarf es der Entscheidung, der Spur den Status eines Beweisstücks zu verleihen – und diese Entscheidung kann nur ein interpretierendes Subjekt treffen.<sup>5</sup> Šalamovs Text wird also zum Dokument, indem sowohl die Spur als auch die sie interpretierende Instanz geschaffen wird.

Die Beschäftigung mit der Instanz des Autors, die seit den 1960er Jahren in Šalamovs Arbeiten an Bedeutung gewinnt, dreht sich von Anfang an um das Problem der nicht vorhandenen Spur, das besonders entfaltet wird in *Percatka* (Der Handschuh), dem ersten Text des letzten Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma*.

Ich vertraue den protokollarischen Aufzeichnungen, bin selbst von Beruf Faktenschreiber, Faktenfänger, aber was tun, wenn es diese Aufzeichnungen nicht gibt. Keine Prozessakten, keine Archive, keine Krankengeschichten.<sup>6</sup>

Šalamov schrieb unter besonderen Rezeptionsbedingungen – sofern man bei einem Werk, das unter der Hand zirkuliert, überhaupt von Rezeption reden kann. Er schrieb in der Sowjetunion, wo das Phänomen des Lagers wenn nicht geleugnet, so doch zumindest verschwiegen oder verharmlost wurde<sup>7</sup> und wo keine Forschung darüber stattfinden konnte.<sup>8</sup> Die Feststellung, dass keine Spur geblieben ist, durchzieht die gesamten *Erzählungen aus Kolyma*

<sup>5</sup> «Die Dokumente sprechen nur, wenn sie irgendeine Hypothese verifizieren, das heisst wahr machen sollen.» Paul Ricœur: *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München 2004, S. 274.

<sup>6</sup> Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v cetyrech tomach*. Moskva 1998, Bd. 2, S. 279.

<sup>7</sup> Die Verurteilung des Stalinismus auf dem XX. Parteitag der KPdSU beschränkte sich auf Vorwürfe, die das ideologische Fundament des sowjetischen Regimes nicht in Frage stellten. Der Begriff des Personenkultes ermöglichte es, die begangenen Verbrechen Stalin anzulasten und das System als solches aussen vor zu lassen. Chruscevs Geheimrede befasste sich in erster Linie mit dem Grossen Terror, also der Vernichtung des Partei- und Armeearrates, während die Verfolgung zahlloser anderer gesellschaftlicher Gruppen unerwähnt blieb. Der besondere Status dieser Rede – da geheim, wurde sie zwar in bestimmten Parteikreisen diskutiert, aber nicht öffentlich verbreitet – ermöglichte es den neuen Machthabern, die Entstalinisierung als abgeschlossen darzustellen, ohne dass darüber eine öffentliche Debatte vonnöten gewesen wäre. Für die Täter unterblieben juristische Folgen. Die Opfer wurden zwar teilweise rehabilitiert, doch oftmals vor dem Hintergrund gefälschter geschichtlicher Tatsachen; zudem macht es der besondere sowjetische Kontext nicht immer leicht, die Opfer von den Tätern zu unterscheiden, denn die Maschinerie der Repression bewirkte, dass einstige Täter ihrerseits zu Opfern und deshalb später rehabilitiert wurden. In den 1970er Jahren – als Šalamov seine letzten Texte schreibt – wurde das Thema der Lager endgültig zu den Akten gelegt. Die Opfer, die sich nicht neuer Verfolgung aussetzen wollten, waren zum Schweigen gezwungen.

<sup>8</sup> Zur langsamen Öffnung der Archive siehe den Beitrag von Nicolas Werth in diesem Heft, S. 9-30. Bis heute beschäftigten sich in Russland nur Historiker mit dem Lager, für die übrigen Geistes- und Sozialwissenschaften ist es ein blinder Fleck geblieben.

und prägt ihre Architektur. So sind die sechs Zyklen von zwei Metaphern eingerahmt, die das Verschwinden der Spur zum Thema haben. Die erste Erzählung des ersten Zyklus, *Po snegu* (Durch den Schnee)<sup>9</sup> ist nur eine knappe Seite lang und schildert eine Episode, die in keinerlei Kontext eingeordnet ist: Einige Männer, die weder einen Namen tragen noch beschrieben werden, bahnen einen Weg durch eine endlose Weite aus Schnee. Beschrieben werden die physische Anstrengung des Gehens im Schnee und die visuelle Erscheinung der Spur, die das eintönige Weiss durchbricht. Über den auf diese primitive Weise gebahnten Weg kommen «auf Traktoren und Pferden [...] nicht die Schriftsteller, sondern die Leser». Dieser rätselhafte letzte Satz zeigt, dass es sich hier nicht nur um ein Zeugnis der Lebens- und Arbeitsbedingungen an der Kolyma handelt, sondern auch um ein Zeugnis des Schreibens, um eine Reflexion über die Möglichkeiten der Weitergabe der Erfahrung und ihrer Rezeption: dass hier eine Spur im Material des literarischen Dokuments gebahnt wird. In *Der Handschuh* wiederum, der ersten Erzählung des letzten – gleichnamigen – Zyklus, geht es nicht um das Bahnen einer Spur im unendlichen und formlosen Raum, sondern um eine körperliche und materielle Konkretion, die direkt mit dem Schreiben verbunden ist: um die von der Hand hervorgebrachte Spur.

Irgendwo im Eis liegen meine Ritterhandschuhe, die meine Finger 36 Jahre lang umschlossen haben.<sup>10</sup>

Als «Handschuh» bezeichnet Šalamov die tote Haut, die sich von den Händen der Häftlinge löste, die an der von der Mangelernährung verursachten Krankheit Pellagra leiden. Diese abgelöste Haut hätte ein materielles Beweisstück darstellen können, doch sie ist verschwunden, und das Schreiben füllt die Leerstelle auf.

Aber dieser Handschuh ist an der Kolyma umgekommen – darum schreibe ich diese Erzählung. Der Autor verbürgt sich, dass das daktyloskopische Muster an beiden Handschuhen identisch ist.<sup>11</sup>

Der materielle Beweis – der Körper des Häftlings, mit dem der Zeuge den Wahrheitsgehalt seiner Worte bekräftigen kann – verdankt sich paradoxerweise einer grundsätzlich illegitimen Position des Schreibenden: Der Körper, der die Erfahrung auf schreibt, ist ein ganz anderer, als jener, der sie gemacht hat.

Hat die Haut, die nachgewachsen ist, die neue Haut, haben die knöchigen Muskeln das Recht zu schreiben? Aber wenn schon schreiben, dann die selben Worte wie jener, wie der Kolyma-Handschuh – der Handschuh eines Arbeitssklaven, die schwierige Handfläche, von der Spitzhacke blutig gescheuert, mit Fingern, die sich um den Schaufelstiel klammern. Dieser Handschuh hätte die Geschichte nicht schreiben können. Diese Finger lassen sich nicht aufbiegen, um den Stift zu nehmen und über sich selbst zu schreiben.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Šalamov, *Durch den Schnee*, in: Warlam Schalamow: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*, I, Berlin 2007, S. 7; in diesem Heft, S. 7.

<sup>10</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 279.

<sup>11</sup> Ebd., S. 306.

<sup>12</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 280.

## Der Bruch

Für den Zeugen stellen der Identitätsbruch und die Frage nach der Kontinuität des Ichs über alle Veränderungen hinweg ein ontologisches Problem dar. Die Weitergabe von Erfahrungen kann nicht mehr als eine ununterbrochene «Kette» gedacht werden, denn das «Ich», dem der bezeugende Körper zugeschrieben wird, kann für diesen weder bürgen noch dessen Identität beglaubigen.

Die Realität, auf die der Zeuge verweist, wenn er auf sich selbst zeigt, ist das fleischliche Wesen, das die Ereignisse und die Zeiten, geographische Räume und politische Verhältnisse durchschreitet. Der Körper, der gleichzeitig in der Episode, die erzählt wird, und beim Erzählen selbst anwesend ist, verbindet beide Situationen miteinander. Wenn der Zeuge sagt, «ich war dort», bekräftigt er die Kontinuität seiner Biographie; aber es ist seine physische Identität, die reflexhaft wahrnimmt, empfindet und reflektiert und so erst einen Spielraum für die Benennung schafft.<sup>13</sup>

Der Literatur eröffnet dieses Problem aber neue Stilmöglichkeiten und Gattungsdimensionen. Šalamovs Kurzprosa spielt mit der Sprecherposition. Der sprechende Körper schreibt der Rekonstruktion der Tatsachen seine eigene Syntax ein. Die beiden Bilder, die Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* einrahmen, sind somit zwei Körpermetaphern: Der eine Körper setzt seine Zeichen in den sibirischen Raum, der gerade deshalb einsperrt, weil er unendlich ist; der andere Körper ist ein Beweisstück, dem genau jener Teil verloren gegangen ist, der Beweiskraft besitzt. In der Auseinandersetzung um den Körper als Zeugnis nimmt aber gerade die ontologische Kontinuität des Zeugen den Ort der Wahrheit ein, denn sie ist die einzige unwiderlegbare Spur seiner eigenen Erfahrung:

Wenn etwas Bedeutendes stattgefunden hat, ohne eine Spur zu hinterlassen oder das, was geblieben ist, der Eindeutigkeit entbehrt, kann die Erzählung eines oder mehrerer Augenzeugen diese Leerstelle füllen. Bedingung ist, dass auf sie in gleicher Weise langfristig zurückgegriffen werden kann. Die Darstellung der Ereignisse muss ausreichend stabil sein, damit der Zeuge zu einer Art Beweisstück werden kann. [. . .] Die wichtigste Eigenschaft eines Zeugen ist – noch vor der Frage nach seiner Glaubwürdigkeit –, dass seine Aussagen zueinander passen.<sup>14</sup>

Nun betont aber das literarische Zeugnis Šalamovs den Bruch, der die bezeugende Instanz durchzieht. Es muss nicht nur den Fakten Rechnung tragen, sondern auch der zerrissenen Kontinuität des Ichs. Prägt die Thematisierung dieses Bruchs die Gestalt des Texts, oder bringt vielmehr der Text das Thema des Bruchs hervor und schafft somit einen neuen literarischen Gegenstand? Anders gefragt: Übermittelt ein literarisches Werk, das die Ereignisse im Lager rekonstruiert, dem Leser lediglich ontologische Fakten und die literarischen Ver-

<sup>13</sup> Renaud Dulong: *Témoins oculaires*. Paris 1998, S. 173.

<sup>14</sup> Ebd.

fahren sind nur dazu da, dem Leser die Lektüre zu erleichtern, oder aber gestaltet es diese Fakten und bringt seine eigene Ontologie hervor? Geht man dieser Frage anhand von Šalamovs Werk nach, so stellt man fest, dass in den *Erzählungen aus Kolyma* deren Entstehung aus der Rekonstruktion der Ereignisse und ihr Charakter als Dokument ständig thematisiert wird. Am Anfang steht die Spur, die einen dokumentarischen Beweis schafft (*Durch den Schnee*), am Ende wird dem Körper ein solcher Beweis entnommen (*Der Handschuh*). Von der anonymen Spur, die ein aus sich selbst herausgenommenes und in ein anonymes «sie» eingefügtes Ich hinterlässt, das Markierungen des Raumes vornimmt,<sup>15</sup> bis zu dem wiederzusammengefügteten, bekräftigten Ich des Zeugen, der nach seiner eigenen Legitimität fragt. An beiden Polen des Werkes ist der Körper präsent: Der Fuss drückt eine Spur in den Stoff des Erlebten, die Hand schreibt (die) Geschichte.

Steckt in diesem Handschuh, der meiner Krankengeschichte beigelegt ist, nicht sowohl die Geschichte meines Körpers, meines Schicksals, meiner Seele, als auch die Geschichte des Staates, der Zeit, der Welt.<sup>16</sup>

Doch der zum Gegenstand der Geschichte erhobene Körper, der Träger jener Kontinuität ist, ohne die das Geschehene nicht gesagt werden kann – oder genauer: Träger einer Gleichzeitigkeit, die allein die Authentizität des Gesagten garantieren kann –, dieser Körper ist ausserstande, eine schriftliche Spur seines Leidens zu schaffen, denn er selbst ist diese Spur.

Mit diesem toten Handschuh konnte man keine guten Gedichte oder gute Prosa schreiben. Der Handschuh selbst war Prosa, war Anklage, Dokument, Protokoll.<sup>17</sup>

Zwischen dem Körper als Dokument und dem Körper als Vermittler, als Interpret des Dokuments, tut sich eine Kluft auf: ein Bruch in der Kontinuität des Ichs, der den Raum für eine ontologische Erkundung öffnet.

Im Sommer 1939, von einer reissenden Welle an die sumpfigen Ufer des Schwarzen Sees geworfen, in die Kohleschürfung, als arbeitsunfähiger Invalide nach dem Goldstollen in das Bergwerk Partisan, zu Erschiessender, aber nicht erschossen – dachte ich nachts nicht nach, was passiert war und wie. Warum? – diese Frage stellte sich nicht zwischen Mensch und Staat. [...] Vor allem musste ich wissen, ob dieses Jahr achtunddreissig existiert hat. Oder war dieses Jahr ein Alptraum, ganz gleich wessen – meiner, deiner, der Geschichte?<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Der Mann sucht sich seine Punkte in der Unendlichkeit des Schnees: einen Fels, einen hohen Baum – der Mann führt seinen Körper durch den Schnee, wie ein Steuermann sein Boot über den Fluss lenkt von Landzunge zu Landzunge. Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 7; in diesem Heft, S. 7.

<sup>16</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 280.

<sup>17</sup> Ebd., S. 306.

<sup>18</sup> Aus der Erzählung *Trianguljacija III klasa*, in: Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 329.

Die hier aufgeworfene Frage nach der Legitimität des Zeugen zielt also nicht nur darauf ab, einen Text von der Authentizität eines beweiskräftigen Dokuments hervorzubringen. Es geht nicht nur darum, eine Spur zu schaffen, sondern auch die Bedingungen für ihre Lesbarkeit, den Rahmen, in dem diese Spur Sinn erlangt. Der Text entnimmt der Wirklichkeit eine Materialprobe – ein Beweisstück –, er ist ein Vermittler, der in einer Kultur verortet wird und so den Brückenschlag zwischen Zeuge und Leser gewährleistet. Die Lesbarkeit der Spur gewährleistet ihrerseits dem Autor eine ontologische Dichte, die nicht einem Ich, sondern einem Wir eingeschrieben ist:

Die Dokumente unserer Vergangenheit sind zerstört, die Wachtürme abgesägt, die Baracken dem Erdboden gleich gemacht, der rostige Stacheldraht ist aufgewickelt und an einen anderen Ort gebracht. Auf den Trümmern der Serpantinka<sup>19</sup> blüht das Staudenfeuerkraut, die Blume des verbrannten Waldes und des Vergessens, der Feind der Archive und des menschlichen Gedächtnisses.<sup>20</sup>

Hat es uns gegeben?

Ich antworte: «Ja» – mit der ganzen Ausdruckskraft eines Protokolls, der Verantwortung, der Bestimmtheit eines Dokuments.<sup>21</sup>

Was ist das also für ein Ich, das sich mit solcher Mühe einen Weg zum Raum des Sagens bahnt? Das Lager-Ich lässt sich nicht mit den klassischen Identitätskategorien beschreiben. Das Genre der Erzählung dient offensichtlich der Thematisierung des Bruchs. Ein Vorzug der kurzen Form besteht darin, dass sie erlaubt, ein Ereignis mehrmals – und auf verschiedene, womöglich auch widersprüchliche Weise – darzustellen. Es werden unterschiedliche Varianten geboten, ohne dass der Leser diese Vervielfachung sogleich als Zeichen einer «avantgardistischen» Schreibweise erkennt, die das Dokumentarische unterlaufen könnte. Betrachtet man die Texte verschiedener Autoren, die von Grenzerfahrungen handeln, so kommt man zu dem Schluss, daQ die Lageridentität, die der Einzelne erwirbt, wenn er im Begriff ist, sich im Kollektiv aufzulösen, eine aus Daseinsfragmenten zusammengesetzte Identität ist. Somit kann Šalamovs Kurzprosa die brüchige Identität viel besser spiegeln als umfangreichere Texte, die dieselbe Erfahrung in chronologischer Reihenfolge schildern – etwa Evgenija Ginzburgs *Krutoj marsru*<sup>22</sup>. Die kurzen Erzählungen ermöglichen es, die Erzählinstanzen zu vervielfältigen, ohne dass dies die Kohärenz des Dargestellten sichtbar beschädigen würde.

Diese Kurzprosa wendet sich freilich an einen Leser, der zwei sehr stark voneinander abweichende, ja widersprüchliche Konventionen zu entschlüsseln versteht und bereit ist, sich gemeinsam mit dem Autor auf die Gesetze des modernen Erzählens einzulassen. Es handelt sich zum einen um eine dokumentarische Konvention – rekonstruiert werden nur Ereignisse,

<sup>19</sup> Serpantinka nannten die Häftlinge an der Kolyma eine Stelle in der Nähe der Siedlung Chatynnach, wo Ende der 1930er Jahre Massenerschiessungen stattfanden. Zu den Baracken, in denen die Häftlinge erschossen wurden, gelangte man über einen Weg, der in Serpentina über einen Pass führte – Red.

<sup>20</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 279.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Deutsch in zwei Bänden unter den Titeln: *Marschroute eines Lebens*. Reinbek bei Hamburg 1976, und: *Gratwanderung*. München 1980.

die tatsächlich stattgefunden haben –, zum anderen um eine literarische Konvention – es findet eine Konfigurierung<sup>23</sup> der Tatsachen statt. Die literarischen Mittel, mit denen dies geschieht, sind meist geschickt im Text verborgen. In Šalamovs Fall erlaubt die kurze Form, jene feinen, absichtlich in die Erzählung eingeschalteten Abweichungen zu verschleiern, die dem Spiel zugrunde liegen, das mit dem Leser getrieben wird, indem das Ich immer neue Identitäten erhält, die nur partiell vereinbar oder sogar unvereinbar sind. Der Autor entzieht dem Leser die Orientierungsmarken kaum merklich, denn dessen Lesegewohnheiten sind schon durch die Erzählperspektive erschüttert: Die meisten Erzählungen beginnen *in medias res*, und durch einen geschickten Umgang mit dem Tempus wird der Leser zum Mitzeugen der unvorstellbaren Ereignisse.

Einige Beispiele: Im Jahr 1960 schreibt Šalamov die Erzählung *Nadgrobnoe slovo* (Die Grabrede)<sup>24</sup>, in der er Motive aus mehreren früheren Erzählungen aufgreift, unter anderem aus *Plotniki* (Zimmerleute)<sup>25</sup>, *Odinocnyj zamer* (Einzelschicht)<sup>26</sup>, *Posylka* (Das Paket)<sup>27</sup>, *Maj* (Mai)<sup>28</sup>. Von einer Erzählung zur nächsten ändert sich die Identität der Figuren, indem einzelne Motive anders unter ihnen verteilt werden. Auch ihr Charakter und die Angaben zu ihrer Biographie ändern sich. So berichtet der Ich-Erzähler der *Grabrede* eine Episode über sich, die in den *Zimmerleuten* in der dritten Person geschildert wird. Desgleichen gibt es in dieser Erzählung eine Figur namens Sejnin, die in *Das Paket* als ein ehemaliger Referent von Kirov erscheint, der damals noch nicht erschossen worden war. In der entsprechenden Szene der *Grabrede* ist Sejnin ein Ökonom, und einer anderen Figur fällt die Rolle von Kirovs Referent zu. Eine weitere Figur aus der *Grabrede*, Ios'ka Rjutin, bekommt eine Einzelschicht aufgelegt. Er kann deren Norm nicht erfüllen und wird erschossen: ein Ereignis, das schon einmal in der Erzählung *Einzelschicht* geschildert wurde.

Vor der Erschiessung wird Rjutin sein Schachspiel abgenommen. Das Schachspiel taucht in vielen Erzählungen mit autobiographischem Gehalt auf, Šalamov war selbst ein guter Schachspieler. Rjutin dürfte auch tatsächlich einer der Gefangenen sein, denen Šalamov während seiner Lagerhaft begegnet ist. Dugajev, der Häftling, der in der *Einzelschicht* wegen Nichterfüllung der Norm erschossen wird, ist hingegen nicht mit erkennbaren autobiographischen Merkmalen ausgestattet; überdies wird dort in der dritten Person erzählt. Gleichwohl haben wir es hier mit einer Innensicht zu tun, die auf eine Ich-Aufladung der Erzählung schliessen lässt.<sup>29</sup> Dies ist ein Mittel, das Er durch ein Ich aufzubrechen, das Ich in einen Anderen einzulagern, der durch die Austauschbarkeit der Erfahrungen porös geworden ist. In anderen Erzählungen tritt hingegen ein Ich auf, von dem nur eine Aussenansicht geboten wird.

<sup>23</sup> Jacques Cateau spricht in seinen Arbeiten über Dostoevskij von einer «surcomposition».

<sup>24</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 369-381.

<sup>25</sup> Ebd., Bd. 1, S. 16-20.

<sup>26</sup> Ebd., S. 21-23.

<sup>27</sup> Ebd., Bd. 1, S. 23-27.

<sup>28</sup> Ebd., Bd. 1, S. 513-519.

<sup>29</sup> Im Übrigen kommt bei Šalamov niemals ein allwissender Erzähler vor, der für ihn jener Literatur angehört, die er ablehnt – wobei seine ablehnende Haltung dem Roman gegenüber im Grunde dessen traditionelle Formen meint und er sich damit als Autor in die Moderne ein schreiben will.

Es liessen sich zahllose Beispiele dieser Art anführen: Der Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma* ist eine Art Labyrinth, das von Verbindungsgängen zwischen den einzelnen Zyklen durchzogen ist. Der Autor stützt sich nicht auf eine lineare Chronologie – mitunter wird in der Erzählung die Abfolge der Ereignisse umgedreht –, sondern auf eine Gedächtnisstruktur, die blosslegt, wie die Ereignisse rekonstruiert werden.<sup>30</sup> Die erneute Wiedergabe eines Ereignisses unterstreicht, dass es erneut rekonstruiert, von Neuem dem Vergessen enthoben, einer neuen ontologischen Ebene zugeordnet wird. Drei der sechs Zyklen entstanden in den 1960er Jahren, zu einer Zeit also, als im Kontext des Tauwetters das Erinnern gesellschaftliche Relevanz erlangte – um sogleich wieder ins kollektive Vergessen zu sinken.

Genau in diesen drei Zyklen taucht bei Šalamov eine neue Textschicht auf: die Reflexion über das eigene Schreiben. Der Text kann jetzt auf zwei Ebenen gelesen werden, einerseits als Rekonstruktion der Ereignisse und andererseits als Darstellung dieses Erinnerungsaktes. In Šalamovs Werk wird somit im Laufe der Zeit ein besonderes Modell des literarischen Gedächtnisses sichtbar, dessen Kennzeichen die punktierte Linie, das Unterbrechen ist. Die Funktion dieser Brüche ist eine zweifache: zum einen soll dem Leser die Erfahrung des durchlebten Todes vermittelt werden und zum anderen ein Ich geschaffen werden, das Träger dieser Erfahrung ist. So können dieselben Episoden anders enden. In einer Erzählung stirbt der Protagonist, in der anderen nicht.

*Nadgrobnoe slovo* (Die Grabrede)

Nikolaj Kazimirovic Barbé besass ein Ding, das er sorgsam hütete – einen Kamelhaarschal, einen blauen, langen warmen Schal aus echter Wolle. Er wurde ihm im Badehaus gestohlen – die Diebe nahmen ihn einfach, als er sich umdrehte, und das war's. Am nächsten Tag holte sich Barbé Erfrierungen an den Wangen, starke Erfrierungen – bis zu seinem Tod waren die Wunden noch nicht verheilt.<sup>31</sup>

*Ljubov' kapitana Tolly* (Die Liebe des Kapitäns Tolly)

Ich hatte einen Schal, aus Baumwolle natürlich, aber doch einen echten gestrickten Schal [...] – Lass uns tauschen!

- Nein.
- Verkauf ihn mir!
- Nein.

Zwei Wochen lang kämpfte ich mit den Schatten der Diebe und versuchte, mir einzureden, dass es Schatten sind und keine Diebe. In diesen zwei Wochen drehte ich mich, nach dem ich den Schal direkt vor mir an die Pritsche gehängt hatte, ein einziges Mal um, um einen Becher Wasser einzuziessen – und sofort war der Schal verschwunden, von erfahrener Diebeshand ergriffen.<sup>32</sup>

<sup>30</sup> Zur Funktion der Wiederholung siehe Maurice Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1987.

<sup>31</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 369.

<sup>32</sup> Ebd., Bd. 1, S. 436.

*Kljuc almaznyj* (Die Diamantquelle)

Der Nacal'nik war ein flinker, wendiger Typ. [. . .] Mein Schal interessierte ihn sofort. [...]

- Verkauft du ihn? – sagte der mit dem schwarzen Bart.
- Nein; – antwortete ich.
- Du musst es wissen. Du brauchst keinen Schal.<sup>33</sup>

*Ijun* ' (Juni)

– Selbst ein Faschist, Idiot, – antwortete Andreev und ging, um seinen Kameraden einige Sachen zu geben – seine Ersatzfusslappen, den alten, aber noch gut erhaltenen Baumwollschal –, um bei seiner Verhaftung nicht mehr zuviel zu besitzen.<sup>34</sup>

*Maj* (Mai)

Andreev zeigte den Zettel des Aufsehers vor, knöpfte die Steppjacke auf und wickelte seinen löchrigen Schal aus.

- Fusslappen bräuchte ich, Jungs, – sagte er, – einen Sack.
  - Als ob unsere Säcke, – begann ein junger Sprengmeister, aber der ältere Arbeiter stiess ihn mit dem Ellbogen an und er redete nicht weiter.
  - Wir geben dir einen Sack, – sagte der ältere Sprengmeister, – hier.
- Andreev zog den Schal aus und gab ihn dem Sprengmeister.<sup>35</sup>

## Die Prothese

Aus diesen Passagen wird klar, dass einen Gegenstand «nicht brauchen» die Bedeutung von «bald sterben» hat und dass der Verlust des Schals für seinen Besitzer tödliche Folgen haben kann – auch wenn von allen Figuren, die ihren Schal verlieren, nur eine einzige, die in der dritten Person geschilderte, stirbt. Solche Überlagerungen gibt es viele, beispielsweise zwischen *Pervyj zub* (Der erste Zahn)<sup>36</sup> und *Termometr Griski Loguna* (Griska Loguns Thermometer)<sup>37</sup>. Beide Erzählungen handeln davon, wie der Erzähler im Lager das erste Mal mit Gewalt konfrontiert ist und einen Zahn verliert. Die Umstände sind jeweils andere. Nun gibt es natürlich keine zwei ersten Male. Aber die Dinge «wie» zum ersten Mal zu erleben, ist eine Wahrnehmungsart, die für das Lager charakteristisch ist, wo nie irgendetwas integriert und angeeignet wird und alle Dinge auf immer fremd und feindlich bleiben.<sup>38</sup> Der Verlust

<sup>33</sup> Ebd., S. 526.

<sup>34</sup> Ebd., S. 510.

<sup>35</sup> Ebd., S. 518.

<sup>36</sup> Ebd., S. 571-577.

<sup>37</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 120-126.

<sup>38</sup> Nach Maurice Halbwachs gibt es keine «reine» Gegenwart, die Gegenwart entsteht durch die kollektive Dimension des Gedächtnisses. Die Wahrnehmung entwickelt sich mit Bezug auf Lektüren der Welt, die vor uns dawaren. (Halbwachs 1987) Das Ereignis im Lager dagegen findet ausserhalb dieses Kontinuums statt, ausserhalb unserer Welterzählung. Das Lager kann nicht wiedererkannt und weder integriert noch eingeordnet werden.

der Zähne wiederum ist eindeutig mit dem Tod verbunden: Die Goldkronen der Toten konfisziert der Staat. Schliesslich tritt in einer der beiden Erzählungen eine autobiographisch aufgeladene Figur auf, die eine Art Widerschein des Erzählers ist: der an Erschöpfung sterbende Zajac.

Diese Wiederholungen schaffen im Laufe des Zyklus ein Gebilde aus Doppelgängern, von denen einer stirbt, der andere nicht. So wird paradoxerweise der in der dritten Person geschilderte untergegangene Zeuge in den Raum des Autobiographischen gerückt. Šalamov nutzt so den Doppelgänger, um sein Schreiben zu legitimieren und die Authentizität seiner Todeserfahrung zu bezeugen. Hierher gehört auch eine der verschiedenen Erscheinungen Andrejevs, ebenfalls eine autobiographische Figur, der in *Tifožnyj karantin* (Typhusquarantäne)<sup>39</sup> bemerkt, dass er den Menschen, die gerade erst an der Kolyma ankommen, die noch nicht in der Taiga waren, nichts zu sagen hat: Die Lebenden können mit der Zeugenschaft dessen, der von den Toten zurückgekehrt ist, nichts anfangen. In *Serri-Brendi* (Cherry Brandy), einer Erzählung, die das – so nicht belegte – Sterben Osip Mandel'stams<sup>40</sup> im Transitlager schildert, freut sich dieser, dass er bald erlöst sein wird, denn er erinnert sich an das Gesicht eines in Schweigen eingeschlossenen Mannes, der aus der Taiga ins Durchgangslager gebracht wurde.

Und er freute sich, freute sich still seiner Kraftlosigkeit und hoffte, dass er sterben würde. Er erinnerte sich an den uralten Streit im Gefängnis: was ist schlimmer, was ist schrecklicher, Lager oder Gefängnis? Niemand wusste wirklich etwas, die Argumente waren spekulativ, und wie grausam lächelte ein Mann, der aus dem Lager in jenes Gefängnis gebracht worden war. Das Lächeln dieses Mannes hatte er sich für immer gemerkt, so sehr, dass er die Erinnerung daran fürchtete.<sup>41</sup>

Dieser Mann ist niemand anders als jener Andrejev aus der Erzählung *Typhusquarantäne* und also Šalamov selbst, der an Mandel'stams Stelle rückt, um seine stumme Zeugenschaft kundzutun:

Niemand fragte ihn aus, obwohl in diesem ganzen Durchgangslager kaum jemand aus der Tajga kam, allen anderen stand der Weg dorthin bevor. Und das war ihnen klar. Eben darum wollten sie von der unabwendbaren Tajga nichts wissen. Und das war richtig, wie Andrejev fand. Alles, was er gesehen hatte, brauchten sie nicht zu wissen. [. . .] Hier waren noch Menschen – Andrejev war ein Vertreter der Toten. Und sein Wissen, das Wissen eines Toten, konnte ihnen, den noch Lebendigen, nichts nützen.<sup>42</sup>

Die Metamorphosen des Ich markieren somit den Eintritt in den Raum des Todes. Darüber hinaus bewirkt die Auffächerung der autobiographischen Instanz – die ja keineswegs mit einem bestimmten Namen verbunden ist, sondern von einem Protagonisten auf den anderen

<sup>39</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 164-180.

<sup>40</sup> Über Mandel'stam, den grossen Dante-Kenner, wird nicht zuletzt ein intertextueller Bezug zu Dante hergestellt, der auch in anderen Prosatexten sowie in den Gedichten – etwa in *Instrument* (Das Werkzeug) – eine Rolle spielt. Zweifellos war Dantes «Hölle» für Šalamov ein Modell und Mandel'stam ein Führer durch die Hölle des sowjetischen Lagers. Siehe dazu seine Erzählung *Cherry Brandy*, in: Šalamov, *Durch den Schnee* [Fn. 9], S. 94-101.

<sup>41</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 64f.

<sup>42</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 166.

übergeht und jedes Mal ein anderes Lagerschicksal erfährt –, dass jenes Ich, das Subjekt der Wahrnehmung ist, fragmentiert und diskret ist. Dieses Ich entsteht nicht aus einem Erinnerungskontinuum, wie dies normalerweise bei Romanfiguren der Fall ist. Ebenso beruht die Art und Weise, wie der Protagonist der Erzählung (rasskaz) sich an seine vorangegangenen flüchtigen Ich-Ausformungen erinnert, nicht auf einer Kohärenz der Fakten, wie dies im Roman oder der Langerzählung (povest') üblich ist.

Šalamovs Figuren, die keine Vergangenheit ausserhalb des Lagers haben, sind zwar durch das jeweils im Lager Erlebte voneinander geschieden. Doch dieses Erlebte wird niemals wirklich zu «Vergangenheit», denn es kann jederzeit irgendeiner anderen Figur zugeschrieben werden. Der Erzähler scheint diejenigen Episoden aus dem Vorrat der kollektiven Erfahrung zu schöpfen, die sein Sprechen rechtfertigen, sein provisorisches Sein sichern. Das Subjekt entbehrt stabiler Eigenschaften, die ihm Bewusstseinskontinuität gewährleisten könnten und es als ein konkretes Individuum kenntlich machen würden.

So entsteht zuletzt ein komplexes Erinnerungsmodell. Die kurze Form bietet die Möglichkeit, die Wirklichkeit in Sequenzen zu zerlegen; jede dieser Sequenzen verknüpft das Ich mit einem anderen, durch das jeweilige Ereignis vermittelten Gehalt. Die Wiederholungen schaffen eine Art Überschuss, ein Über-Gedächtnis, der Leser wird gezwungen, sich auf wiederkehrende Motive einzulassen, wobei bereits Erzähltem neue Details hinzugefügt werden. Diese Variation verhindert den Eindruck der Redundanz, vielmehr drängt sich dem Leser das Gefühl auf, dass das Erinnerungsgebäude zerfällt und jederzeit in die Tiefe des Vergessens gerissen werden kann.

Das Ereignis ist den drei Dimensionen des Lebens – Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft – enthoben und bringt seine eigene Zeitstruktur hervor. Die Wiederholung ist Folge einer besonderen Daseinsform: Das Ereignis lässt für einen kurzen Augenblick auf kleinstem Raum ein Subjekt hervortreten, das zu individuellem Dasein gelangt, solange es das jeweilige Geschehen durchlebt. Die immer neue Auffächerung der autobiographischen Instanz in ein Ich und einen Anderen umreisst eine Phänomenologie, in der das Ereignis, das traditionell als das dem Subjekt Widerfahrende und ohne das Subjekt nicht Denkbare gesehen wird, als ein kurzes Aufblitzen erscheint, das ein Stück provisorisches Sein erzeugt.<sup>43</sup> Das Subjekt ist ein im Schatten des Ereignisses auftretender Zufall, eines Ereignisses, das – von Erzählung zu Erzählung in immer neuen Ansätzen rekonstruiert wird – im Allgemeinen nichts anderes ist als das Sterben (so in den bereits zitierten Texten) oder aber eine Rückkehr zum Leben (so in den Erzählungen *Sentencija* [Sentenz]<sup>44</sup> oder *Grafit* [Graphit]<sup>45</sup>).

Diese Brüchigkeit des Subjekts wird in Šalamovs Erzählungen unter anderem durch die Metapher der Prothese unterstrichen: Der echte Körper, der die Lagererfahrung durchlitten hat, wird durch einen künstlichen, genesenen Körper ersetzt, der die Erfahrung erinnert. Der von

<sup>43</sup> Zu dieser von Heidegger inspirierten Hermeneutik siehe Claude Romano: *L'Événement et le monde*. Paris 1998. – Martin Heidegger: *Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den Transzendentalen Grundsätzen*, in: ders.: *Gesamtausgabe, II. Abteilung: Vorlesungen 1923 – 1994*, Band 4L Frankfurt/Main 1984.

<sup>44</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 357-364.

<sup>45</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 2, S. 105-109; dokumentiert in diesem Heft, S. 285-288.

Primo Levi verwendete Begriff der Gedächtnisprothese weist, so scheint es, in zwei Richtungen: Einerseits ist die Erinnerung eine «Prothese» für die Erfahrung, andererseits könnte der verstümmelte Körper ohne diese Prothese nicht sprechen. Wir haben bereits festgestellt, dass es der Körper des Zeugen ist, der die Wahrheit des Zeugnisses verbürgt. Dieser Körper, der real wird, indem er zum Thema gemacht wird, ist ein verstümmelter Körper. In der Erzählung *Grabrede* etwa, an der wir die Verfahren von Wiederholung und Verzahnung herausgearbeitet haben, ist der Vermittler zwischen dem Ereignis und dessen Lektüre, zwischen der nackten Tatsache und deren literarischer Konfigurierung, ein menschlicher Stumpf.

Und ich, – seine Stimme war ruhig und bedächtig – wäre gerne ein Stumpf. Ein menschlicher Stumpf, versteht ihr, ohne Arme, ohne Beine. Dann würde ich die Kraft finden, ihnen in die Fresse zu spucken, für das, was sie mit uns machen.<sup>46</sup>

Neben diesem versehrten Körper, der durch seine Verstümmelung legitimiert ist, Zeugnis abzulegen, kommen in einer ganzen Reihe von Erzählungen Prothesen vor, die den Leser beständig daran erinnern, dass materielle Beweisstücke fehlen.<sup>47</sup> Dieses Thema des körperlichen Defekts tritt unter anderem in den Erzählungen *Akademik* (Das Akademiemitglied)<sup>48</sup> und *Protezy* (Prothesen)<sup>49</sup> auf. In *Prothesen* ist es zudem mit dem Thema des Verlusts durch Beschlagnahmung verbunden, die zum Lageralltag gehörte: von der Beschlagnahmung persönlicher Gegenstände bis zur Beschlagnahmung des Körpers. Selbst das Gedächtnis wurde konfisziert. Die Erzählung *Prothesen* handelt von sechs Männern, die in Isolierzellen gesteckt werden und dem Untersuchungsführer alle persönlichen Gegenstände aushändigen müssen. Fünf von ihnen haben Prothesen: Der erste geht an Krücken, der zweite trägt ein Stahlkorsett, der dritte hat eine Hand aus Eisen, der vierte ein Holzbein, der fünfte ein Glasauge.

Der eine hat einen Arm gegeben, der andere ein Bein, der ein Ohr, der einen Rücken, und der ein Auge. Und du? – Er betrachtete aufmerksam meinen nackten Körper aufmerksam. – Was gibst du? Deine Seele?

– Nein, – sagte ich. – Meine Seele geb' ich nicht.<sup>50</sup>

Aus dem Französischen von Eveline Passet, Berlin

<sup>46</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 381.

<sup>47</sup> Im Übrigen finden sich die meisten Erzählungen, in denen Verstümmelungen vorkommen, in den Bänden der 1960er Jahre, also genau in jenen Bänden, in denen auch Šalamovs Erinnerungsmodell Gestalt annimmt.

<sup>48</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 7], Bd. 1, S. 219-226.

<sup>49</sup> Ebd., S. 590-592.

<sup>50</sup> Ebd., S. 592.

# Varlam Šalamov

## Über Prosa

Die beste literarische Prosa der Gegenwart ist Faulkner. Aber Faulkner – das ist ein aufgebroschener, aufgesprengter Roman, und nur schriftstellerischer Furor hilft, die Sache zu vollenden, die Welt aus Bruchstücken zuende zu bauen.

Der Roman ist tot. Und keine Kraft auf der Welt wird diese literarische Form wiedererwecken.

Menschen, die durch Revolutionen, Kriege und Konzentrationslager gegangen sind, lässt der Roman gleichgültig.

Das Ansinnen des Autors, das sich auf die Beschreibung eines ausgedachten Lebens richtet, die künstlichen Kollisionen und Konflikte (die geringe persönliche Erfahrung des Schriftstellers, die man in der Kunst nicht verhehlen kann), ärgern den Leser, und er legt den dicken Roman beiseite.

Der Bedarf an der Kunst des Schriftstellers ist noch vorhanden, doch das Vertrauen in die Belletristik ist untergraben.

Welche literarische Form hat ein Recht auf Existenz? An welcher literarischen Form hat sich der Leser das Interesse bewahrt?

In den letzten Jahren hat in der ganzen Welt die wissenschaftliche Phantastik einen hohen Stellenwert erhalten. Der Erfolg der wissenschaftlichen Phantastik ist Ergebnis der phantastischen Erfolge der Wissenschaft.

Tatsächlich aber ist die wissenschaftliche Phantastik nur ein klägliches Surrogat der Literatur, ein Literaturersatz, der weder den Lesern noch dem Autor Nutzen bringt. Die wissenschaftliche Phantastik gibt keinerlei Kenntnisse, sie gibt Unkenntnis als Kenntnis aus. Die begabten Autoren von Werken dieser Art (Ray Bradbury, Isaak Assimow) sind nur bestrebt, den gähnenden Abgrund zwischen dem Leben und der Literatur zu verkleinern, ohne den Versuch eines Brückenschlags zu machen.

Der Erfolg von literarischen Biographien, angefangen von André Maurois bis hin zum Autor von «Ein Leben in Leidenschaft»<sup>1</sup>, belegt ebenfalls das Bedürfnis der Leser nach Ernsterem als dem Roman.

Das weltweite gewaltige Interesse an der Memoirenliteratur – das ist die Stimme der Zeit, das Zeichen der Zeit. Der heutige Mensch überprüft sich und sein Handeln nicht am Handeln Julien Sorels<sup>2</sup> oder Rastignacs<sup>3</sup> oder Andrej Bolkonskijs<sup>4</sup>, sondern an Ereignissen und Men-

<sup>1</sup> Šalamov meint Irving Stone, der unter dem Titel «Ein Leben in Leidenschaft» eine Biographie Vincent van Goghs verfasste.

<sup>2</sup> Figur aus dem Roman *Le Rouge et le Noir* (Rot und Schwarz), 1831 von Stendhal.

<sup>3</sup> Figur aus dem Romanzyklus *La Comédie humaine* (Die menschliche Komödie) von Honoré de Balzac.

<sup>4</sup> Figur aus dem Roman *Vojna i mir* (Krieg und Frieden, 1868/69) von Lev Tolstoj.



Gedenktafel von Rudolf Vedeneev für Varlam Šalamov 2005 am Svjato-Troickij-Kloster in Solikamsk. Dort war ein Transitgefängnis der OGPU/NKVD, in dem Šalamov 1929 auf dem Weg ins Lager Zwischenaufenthalt hatte.

schen des lebendigen Lebens – des Lebens, dessen Zeuge und Teilhaber der Leser selbst war. Und dabei: der Autor, dem man glaubt, muss «gleichzeitig Zuschauer und Schauspieler im grossen Drama des Seins» sein, um einen Ausspruch von Niels Bohr zu zitieren. Niels Bohr hat diesen Satz in Bezug auf die Wissenschaftler gesagt, doch man bezieht ihn zu recht auch auf die Künstler.

Das Vertrauen in die Memoirenliteratur ist grenzenlos. Der Literatur dieser Art ist derselbe «Effekt des Dabeiseins» eigen, der das Wesen des Fernsehens ausmacht. Ich kann mir ein Fussballspiel nicht in der Aufzeichnung anschauen, wenn ich sein Ergebnis schon kenne.

Der heutige Leser disputiert nur mit einem Dokument und lässt sich nur vom Dokument überzeugen. Der heutige Leser hat sowohl die Kräfte als auch die Kenntnisse und die persönliche Erfahrung für diese Diskussion. Und das Vertrauen in diese literarische Form. Der Leser fühlt sich nicht betrogen wie bei der Lektüre eines Romans.

Vor unseren Augen ändert sich die gesamte Palette der Forderungen an ein literarisches Werk, von Forderungen, die eine literarische Form wie der Roman nicht zu befriedigen vermag.

Die aufgeblasene wortreiche Beschreibung wird zu einem Mangel, der das Werk zunichte macht.

Die Beschreibung des Äusseren eines Menschen erschwert es dem Leser, den Gedanken des Autors zu verstehen.

Die Landschaftsbeschreibung kommt überhaupt nicht an. Der Leser hat keine Zeit, über die psychologische Bedeutung von Landschaftsabschweifungen nachzudenken. Wird die Landschaft dennoch eingesetzt, dann extrem sparsam. Jedes Detail der Landschaft wird zum Symbol, zum Zeichen, und nur unter dieser Bedingung behält es seine Bedeutung, seine Lebenskraft, seine Notwendigkeit.

*Doktor Zivago* ist der letzte russische Roman. *Doktor Zivago* – das ist das Scheitern des klassischen Romans, das Scheitern der schriftstellerischen Gebote Lev Tolstojs. *Doktor Zivago* wurde nach Tolstojs schriftstellerischen Rezepten geschrieben, und herausgekommen ist ein Roman-Monolog, ohne «Charaktere» oder weitere Attribute des Romans des 19. Jahrhunderts. In *Doktor Zivago* trägt Tolstojs Moralphilosophie einen Sieg davon, und die künstlerische Methode Tolstojs erleidet eine Niederlage.

Die symbolischen Gewänder, in die Pasternak seine Helden unter Rückgriff auf die Ideen seiner literarischen Jugend hüllt, bewirken eher eine Schwächung denn eine Stärkung des *Doktor Zivago*, wie gesagt, eines Roman-Monologs.

Die Frage nach dem «Charakter in Entwicklung» etc. zu stellen, ist nicht nur altmodisch, es ist unnötig und folglich schädlich. Der heutige Leser versteht aus einer Andeutung, worum es geht, und braucht kein ausführliches äusseres Porträt, braucht nicht die klassische Entwicklung des Sujets etc. Als man Anna Achmatova fragte, worauf ihr Stück hinauslaufe, antwortete sie: «Die zeitgenössischen Stücke laufen auf gar nichts hinaus», und das ist keine Mode, kein Tribut an die «Moderne», der Leser braucht es einfach nicht, dass der Autor für die «Abrundung» des Sujets auf jenen ausgetretenen Wegen sorgt, die der Leser aus der Schule kennt.

Wenn ein Schriftsteller literarischen Erfolg hat, wirklichen Erfolg, substantiellen Erfolg, und nicht die Unterstützung der Zeitungen – wen interessiert es dann, ob es in diesem Werk «Charaktere» gibt oder nicht, ob es eine «Individualisierung der Figurenrede» gibt oder nicht.

In der Kunst ist die einzige Art der Individualisierung die Eigenart der Autorenpersönlichkeit, die Eigenart seiner literarischen Handschrift.

Der Leser sucht noch immer Antwort auf die «ewigen» Fragen, doch er hat die Hoffnung verloren, diese Antwort in der Belletristik zu finden. Der Leser will keine Belanglosigkeiten lesen. Er verlangt nach Entscheidungen in lebenswichtigen Fragen, sucht Antworten zum Sinn des Lebens, zu den Verbindungen von Kunst und Leben.

Doch er richtet seine Frage nicht, wie im 19. Jahrhundert, an die Autoren von Belletristik, nicht an Korolenko und Tolstoj, sondern sucht die Antwort in der Memoirenliteratur.

Der heutige Leser misstraut dem literarischen Detail. Ein Detail, das kein Symbol einschliesst, wirkt überflüssig im literarischen Gewebe der neuen Prosa.

Tagebücher, Reiseberichte, Erinnerungen, wissenschaftliche Beschreibungen wurden immer publiziert und hatten immer Erfolg, doch heute ist das Interesse daran besonders gross. Sie machen den Hauptteil jeder Zeitschrift aus.

Das beste Beispiel: *Mein Leben* von Charlie Chaplin – in literarischer Hinsicht mittelmässig – ist der Bestseller Nr. 1, der sämtliche Romane überflügelt.

So gross ist das Vertrauen in die Memoirenliteratur. Frage: muss die neue Prosa ein Dokument sein? Oder kann sie mehr sein als ein Dokument?

Das eigene Blut, das eigene Schicksal – danach verlangt die zeitgenössische Literatur. Wenn der Schriftsteller mit dem eigenen Blut schreibt, dann braucht er kein Material zu sammeln, muss er nicht das Butyrka-Gefängnis oder Gefängnis»etappen» besuchen oder schöpferische «Dienstreisen» irgendwo ins Tambower Gebiet unternehmen. Das gesamte überkommene Prinzip der Vorbereitungsarbeit wird abgelehnt, man sucht nicht nur nach anderen Aspekten der Darstellung, sondern auch nach anderen Wegen für Wissen und Erkenntnis.

«Hölle» und «Paradies» liegen ganz in der Seele des Schriftstellers, und dazu eine gewaltige persönliche Erfahrung, die nicht nur sittliche Überlegenheit gibt, nicht allein das Recht zu schreiben, sondern auch das Recht zu urteilen.

Ich bin tief überzeugt, dass die Memoirenprosa Nadežda Mandel'stams zu einem bedeutenden Phänomen der russischen Literatur werden wird, nicht nur, weil sie ein Jahrhundertdenkmal ist, weil sie eine leidenschaftliche Verurteilung des Jahrhunderts der Wölfe<sup>5</sup> ist. Nicht nur, weil der Leser in diesem Manuskript die Antwort auf eine ganze Reihe die russische Gesellschaft bewegender Fragen findet, nicht nur, weil die Memoiren vom Schicksal der russischen Intelligenz handeln. Nicht nur, weil hier in glänzender Weise über die Psychologie des Kunstschaffens gesprochen wird. Nicht nur, weil hier Osip Mandel'stams Vermächtnis dargestellt und von seinem Schicksal erzählt wird. Es ist klar, dass jede Seite dieser Memoiren auf der ganzen Welt, im gesamten lesenden Russland auf gewaltiges Interesse stossen wird. Doch Nadežda Mandel'stams Manuskript hat eine weitere, sehr wichtige Eigenschaft. Das ist eine neue Form der Memoiren, sehr verdichtet, sehr beweglich.

Die Chronologie von Osip Mandel'stams Leben wechselt sich ab mit Alltagsschilderungen, mit Porträts von Menschen, mit philosophischen Abschweifungen, mit Beobachtungen zur Psychologie des Kunstschaffens. Auch in dieser Hinsicht stellen die Erinnerungen Nadežda

-

<sup>5</sup> Titel der Memoiren Nadežda Mandel'stams.

M[andel'stams] ein gewaltiges Interesse dar. Eine neue grosse Figur tritt ein in die Geschichte der russischen Intelligenz, in die Geschichte der russischen Literatur.

Die grossen russischen Schriftsteller haben diese Schwächung, diese falsche Stellung des Romans als literarische Form längst gespürt. Fruchtlos endeten Cechovs Versuche, einen Roman zu schreiben. *Eine langweilige Geschichte, Erzählung eines unbekanntes Menschen, Mein Leben, Der schwarze Mönch* – all das sind beharrliche, misslungene Versuche, einen Roman zu schreiben.

Cechov glaubte noch an den Roman, doch erlitt eine Niederlage. Warum? Cechov hatte die über Jahre eingewurzelte Gewohnheit, eine Erzählung nach der anderen zu schreiben, ein einziges Thema, nur ein Sujet im Kopf zu behalten. Während er an der einen Erzählung schrieb, ging er an die nächste, ohne sie sich irgendwie zurechtzulegen. Diese Manier taugt nicht für die Arbeit an einem Roman. Man sagt, Cechov habe in sich nicht die Kraft gefunden, sich «zum Roman zu erheben», sei zu «bodenständig» gewesen.

Mit einer Reportage hat die Prosa der *Erzählungen aus Kolyma* nicht zu tun. Reportagehafte Stücke sind dort eingefügt zum höheren Ruhm des Dokuments, doch nur hier und da, jedesmal datiert, kalkuliert. Das lebendige Leben wird auf völlig andere Art und Weise aufs Papier gebracht als in der Reportage. In den *Erzählungen aus Kolyma* gibt es keine Beschreibungen, gibt es kein Zahlenmaterial, keine Folgerungen, nichts Publizistisches. In den *Erzählungen aus Kolyma* geht es um die Darstellung neuer psychologischer Gesetzmässigkeiten, um die literarische Erforschung eines schrecklichen Themas, und nicht um die Intonationsform der «Information», nicht um eine Zusammenstellung von Fakten. Obwohl selbstverständlich jedes Faktum in den *Erzählungen aus Kolyma* unumstösslich ist.

Wesentlich für die *Erzählungen aus Kolyma* ist auch, dass darin neue psychologische Gesetzmässigkeiten gezeigt werden, Neues im Verhalten des Menschen, der auf die Stufe eines Tieres reduziert ist – übrigens sind Tiere aus besserem Material gemacht, und kein einziges Tier hält diese Qualen aus, die der Mensch aushielt. Neues im Verhalten des Menschen, neu – trotz der gewaltigen Literatur über Gefängnisse und Haft. Diese Veränderungen der Psyche sind unumkehrbar wie die Erfrierungen. Das Gedächtnis schmerzt wie die erfrorene Hand beim ersten kalten Wind. Es gibt keinen Menschen, der aus der Haft zurückgekommen ist und auch nur einen einzigen Tag nicht an das Lager gedacht hätte, an die erniedrigende und schreckliche Arbeit im Lager.

Der Autor der *Erzählungen aus Kolyma* hält das Lager für eine Negativerfahrung für den Menschen – von der ersten bis zur letzten Stunde. Der Mensch soll es nicht kennen, soll nicht einmal davon hören. Kein einziger Mensch wird nach dem Lager besser oder stärker. Das Lager ist eine Negativerfahrung, eine negative Schule, es wirkt zersetzend auf alle – auf Chefs und Häftlinge, auf Begleitposten und Zuschauer, auf Passanten und Leser von Belletristik.

In den *Erzählungen aus Kolyma* werden Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft dargestellt. Gleicht ihre Gegenwart der eines Raubtiers oder ist das menschliche Gegenwart?

In den *Erzählungen aus Kolyma* gibt es nichts, das nicht Überwindung des Bösen und Triumph des Guten wäre – wenn man die Frage im grossen Rahmen, im Rahmen der Kunst betrachtet.

Wenn ich ein anderes Ziel gehabt hätte, hätte ich einen völlig anderen Ton gefunden, andere Farben, bei demselben künstlerischen Prinzip.

Die *Erzählungen aus Kolyma* – das ist das Schicksal von Märtyrern, die keine Helden waren, sein konnten und wurden.

Der Bedarf an Dokumenten dieser Art ist ausserordentlich gross. Denn in jeder Familie, auf dem Dorf und in der Stadt, unter der Intelligenz, den Arbeitern und Bauern gab es Leute, Verwandte oder Bekannte, die in der Haft umgekommen sind. Hier sind die russischen – und nicht nur die russischen – Leser, die von uns eine Antwort erwarten.

Man muss und kann eine Erzählung schreiben, die von einem Dokument nicht zu unterscheiden ist. Nur muss der Autor sein Material mit der eigenen Haut erforschen – nicht nur mit dem Geist, nicht nur mit dem Herzen, sondern mit jeder Pore der Haut, mit jedem Nerv.

Im Gehirn liegt längst die Schlussfolgerung, ein Urteil über diese oder jene Seite des menschlichen Lebens, der menschlichen Psyche, bereit. Diese Folgerung wurde mit viel vergossene Blut erkaufte und als das Wichtigste im Leben bewahrt.

Es kommt der Moment, wo dich das unabweisbare Gefühl ergreift, diese Folgerung nach oben heben, ihr lebendiges Leben geben zu wollen. Dieser ständige Wunsch gewinnt den Charakter eines willentlichen Strebens. Und du denkst an nichts anderes mehr. Und dann [merkst du], dass du es wieder mit derselben Stärke spürst, wie damals, als du im lebendigen Leben Ereignissen, Menschen, Ideen begegnet bist (vielleicht ist die Stärke auch eine andere, von anderer Dimension, doch das ist jetzt nicht wichtig), wenn in deinen Adern wieder heisses Blut fliesst...

Dann machst du dich auf die Suche nach einem Sujet. Das ist sehr einfach. Es gibt im Leben so viele Begegnungen, so viele bleiben im Gedächtnis, dass das Nötige leicht zu finden ist.

Es beginnt die Aufzeichnung – wo es sehr wichtig ist, das Ursprüngliche zu bewahren, es nicht durch Korrektur zu verderben. Das Gesetz, das für die Poesie gilt – dass die erste Variante immer die aufrichtigste ist, bleibt auch hier gültig und in Kraft.

Die Vollendung des Sujets. Das Leben ist unendlich sujethaltig, wie die Geschichte, die Mythologie sujethaltig sind; alle Märchen, alle Mythen begegnen einem im lebendigen Leben.

Für die *Erzählungen aus Kolyma* ist es nicht wichtig, ob sie ein Sujet haben oder nicht. Dort gibt es sowohl Erzählungen mit Sujet wie auch sujetlose, aber niemand wird sagen, dass die zweiten weniger sujethaltig und weniger wichtig sind.

Man muss und kann eine Erzählung schreiben, die von einem Dokument, von Memoiren nicht zu unterscheiden ist.

Und in einem höheren, wichtigeren Sinn ist jede Erzählung immer ein Dokument – ein Dokument ihres Autors –, und eben dieser Eigenschaft halber muss man in den *Erzählungen aus Kolyma* einen Sieg des Guten und nicht des Bösen sehen.

Der Übergang von der ersten zur dritten Person, das Einführen des Dokuments. Die Nutzung mal echter, mal erdachte Namen, der hin- und herwandernde Held – all das sind Mittel, die einem gemeinsamen Zweck dienen.

Alle Erzählungen haben eine einheitliche, dem Autor vertraute musikalische Stimmung. Die synonymen Substantive, synonymen Verben sollen den gewünschten Eindruck verstärken. Die Komposition der Zyklen ist vom Autor durchdacht. Der Autor verzichtete auf den kurzen Satz als literarischen Schnickschnack, verzichtete auf das physiologische Mass Flauberts –

«der Satz wird diktiert vom menschlichen Atem». Er verzichtete auf das tolstojische «was» und «welcher», auf Hemingways Entdeckungen – den zerrissenen Dialog, der sich mit einem zur Moral, zum pädagogischen Beispiel ausgedehnten Satz verbindet.

Der Autor wollte nur das lebendige Leben gewinnen.

Welche Eigenschaften müssen Memoiren haben, ausser Wahrheitstreue?.. Und was ist historische Genauigkeit?..

Anlässlich einer der *Erzählungen aus Kolyma* hatte ich ein Gespräch in der Redaktion einer Moskauer Zeitschrift.

«Haben Sie ‚Cherry Brandy‘ in der Universität gelesen?»

«Ja.»

«Und Nadežda Mandel’štam war dabei?»

«Ja, Nadežda Mandel’štam war auch dabei.»

«Das heisst, Ihre Legende vom Tod Mandel’štams wird kanonisiert?»

Ich sage:

«In der Erzählung ‚Cherry Brandy‘ gibt es weniger historische Ungenauigkeiten als in Puschkins ‚Boris Godunow‘.»

Erinnern Sie sich:

- 1) In *Cherry Brandy* wird das Durchgangslager in Vladivostok beschrieben, in dem Mandel’štam gestorben ist und wo der Autor der Erzählung ein Jahr zuvor war.
- 2) Hier wird eine fast klinische Beschreibung des Todes an Ernährungsdystrophie gegeben, oder schlichtweg an Hunger, dem Hunger, an dem Mandel’štam gestorben ist. Der Tod an Ernährungsdystrophie hat eine Besonderheit. Das Leben kehrt mal in den Menschen zurück, mal tritt es aus ihm heraus, und fünf Tage lang weiss man nicht, ist der Mensch gestorben oder nicht? Und man kann ihn noch retten, ins Leben zurückholen.
- 3) Hier wird der Tod eines Menschen beschrieben. Ist das etwa wenig?
- 4) Hier wird der Tod eines Dichters beschrieben. Hier hat der Autor versucht, anhand der eigenen Erfahrung darzustellen, was Mandel’štam im Sterben hat denken und fühlen können – jene grosse Gleichberechtigung von Brotration und hoher Poesie, die der Hungertod herstellt, im Unterschied zu allen «chirurgischen» und «infektiösen» Toden.

Ist das etwa zu wenig für eine Kanonisierung?

Habe ich nicht das moralische Recht, über den Tod Mandel’štams zu schreiben? Es ist meine Pflicht. Wer kann eine Erzählung wie «Cherry Brandy» widerlegen und mit welchem Argument? Wer wird sich erlauben, diese Erzählung eine Legende zu nennen?

«Wann wurde diese Erzählung geschrieben?»

«Die Erzählung wurde gleich nach der Rückkehr von der Kolyma 1954 in Resetnikovo im Gebiet Kalinin geschrieben, wo ich Tag und Nacht schrieb, in dem Bestreben, etwas äusserst Wichtigstes festzuhalten, ein Zeugnis zu hinterlassen, ein Kreuz aufs Grab zu stellen, nicht zuzulassen, dass ein Name verschwindet, der mir das ganze Leben teuer war, um jenes Todes zu gedenken, der man nicht verzeihen und vergessen darf.

Nach der Rückkehr nach Moskau sah ich, dass Mandel’štams Gedichte in jedem Haus waren. Es hat mich nicht gebraucht. Und wenn ich das gewusst hätte, hätte ich vielleicht anders, mit anderem Akzent geschrieben.

Eine zeitgenössische neue Prosa kann nur von Leuten geschaffen werden, die ihr Material perfekt kennen, für die die Beherrschung des Materials, seine Umwandlung in Kunst keine rein literarische Aufgabe ist, sondern eine Pflicht, ein sittlicher Imperativ.

Ähnlich wie Saint Exupéry für die Menschen die Luft entdeckt hat – kommen aus jeder Ecke des Lebens Menschen, die von dem schreiben, was sie kennen und erlebt, nicht nur gesehen und gehört haben.

Es gibt die Ansicht, dass der Schriftsteller sein Material nicht zu gut, allzu gut und intim kennen darf. Dass der Schriftsteller dem Leser in der Sprache jener Leser erzählen muss, in deren Namen er sich an die Erforschung des Materials begeben hat. Dass die Auffassung vom Gesehenen sich nicht zu weit vom Sittenkodex, vom Gesichtskreis der Leser entfernen darf.

Orpheus, der in die Hölle hinabsteigt, und nicht Pluto, der der Hölle entsteigt.

Nach dieser Ansicht wird der Schriftsteller, wenn er das Material zu gut kennt, auf die Seite des Materials übergehen. Die Bewertungen ändern sich, die Massstäbe verschieben sich. Der Schriftsteller wird das Leben mit neuem Mass messen, das dem Leser unverständlich ist, ihn erschreckt, beunruhigt. Der Kontakt zwischen Schriftsteller und Leser wird unweigerlich verlorengehen.

Nach dieser Ansicht ist der Schriftsteller immer ein wenig Tourist, ein wenig Ausländer, ein wenig mehr Literat und Meister als nötig.

Das Musterbeispiel eines solchen schriftstellernden Touristen ist Hemingway, so viel er auch in Madrid gekämpft hat. Man kann kämpfen und ein aktives Leben führen und zugleich «draussen» sein, trotzdem «darüber» oder «abseits» stehen.

Die neue Prosa verwirft dieses touristische Prinzip. Der Schriftsteller ist nicht Beobachter, nicht Zuschauer, sondern Teilnehmer am Drama des Lebens, ein Teilnehmer nicht im Gewand des Schriftstellers, nicht in der Rolle des Schriftstellers.

Pluto, der der Hölle entsteigt, und nicht Orpheus, der in die Hölle hinabsteigt.

Das am eigenen Blut Durchlittene erscheint auf dem Papier als Dokument der Seele, umgewandelt und beleuchtet vom Licht des Talents.

Der Schriftsteller wird zum Richter der Zeit und nicht irgendjemandes Handlanger, und eben das tiefste Wissen, ein Sieg in den tiefsten Tiefen des lebendigen Lebens gibt das Recht und die Kraft zu schreiben. Gibt sogar die Methode ein.

So wie die Memoirenschreiber dürfen sich die Schriftsteller der neuen Prosa nicht über alle erheben, klüger sein als alle, die Rolle des Richters beanspruchen.

Vielmehr muss der Schriftsteller, der Autor, der Erzähler unter allen stehen, kleiner sein als alle. Nur dann gibt es Erfolg und Vertrauen. Das ist die sittliche wie auch die literarische Forderung der neuen Prosa.

Der Schriftsteller muss daran denken, dass es auf der Welt Tausende Wahrheiten gibt. Wie gelangt er zu einem Ergebnis?

Vor allem durch den Ernst eines lebenswichtigen Themas. Ein solches Thema können Tod, Vernichtung, Mord, Golgatha sein . . . Davon muss man gleichmässig erzählen, ohne Deklamation.

Durch Kürze, Einfachheit und Abtrennen von allem, das man als «Literatur» bezeichnen könnte.

Die Prosa muss schlicht und klar sein. Die gewaltige Sinn-, und vor allem die gewaltige Gefühlsgeladenheit verhindert, dass Zungenbrecher, Belanglosigkeiten, Wortgerassel aufkommen. Wichtig ist das Wiedererwecken des Gefühls. Das Gefühl muss zurückkommen

und die Kontrolle durch die Zeit, den Wandel der Wertungen besiegen. Nur unter dieser Voraussetzung kann man das Leben wiedererwecken.

Die Prosa muss eine schlichte und klare Darlegung von Lebenswichtigem sein. Der Erzählung müssen Details eingesetzt, zugesetzt werden – ungewöhnliche neue Einzelheiten, neuartige Beschreibungen. Das Neue, das Treffende, das Genaue dieser Einzelheiten lässt den Leser ganz von selbst der Erzählung und allem Übrigen glauben, nicht wie einer Information, sondern wie einer offenen Herzenswunde. Doch die Rolle des Details in der neuen Prosa ist noch erheblich grösser. Es ist immer das Detail als Symbol, das Detail als Zeichen, das die gesamte Erzählung auf eine andere Ebene überführt, ihr einen «Hintersinn» verleiht, der dem Ansinnen des Autors dient, ein wichtiges Element der literarischen Lösung, der literarischen Methode.

Ein wichtiger Faktor in den *Erzählungen aus Kolyma* ist von den bildenden Künstlern inspiriert. Gauguin schreibt in *Noa-Noa*: wenn ein Baum Ihnen grün erscheint, nehmen sie die beste grüne Farbe und malen Sie. Sie werden nicht fehlgehen. Sie haben es gefunden. Sie haben entschieden. Hier geht es um die Reinheit der Töne. Angewandt auf die Prosa löst man dieses Problem im Entfernen alles Überflüssigen nicht nur in den Beschreibungen (ein blaues Beil etc.), sondern auch im Abtrennen der gesamten Schale der «Halbtöne» – in der Darstellung der Psychologie. Nicht nur in der Nüchternheit und Eigenheit der Adjektive, sondern auch schon in der schieren Komposition der Erzählung, wo dieser Reinheit der Töne vieles geopfert wird. Jede andere Entscheidung führt von der Wahrheit des Lebens ab.

Die *Erzählungen aus Kolyma* sind der Versuch, bestimmte wichtige sittliche Fragen der Zeit zu stellen und zu beantworten, Fragen, die an anderem Material einfach nicht beantwortet werden können.

Die Frage des Aufeinandertreffens von Mensch und Welt, des Kampfs zwischen Mensch und Staatsmaschinerie, die Wahrheit dieses Kampfes, der Kampf für sich, im eigenen Inneren – und ausserhalb seiner selbst. Ist es möglich, das eigene Schicksal zu beeinflussen, das von den Zähnen der Staatsmaschinerie, den Zähnen des Bösen zermalmt wird? Illusion und Bürde der Hoffnung. Die Möglichkeit, sich auf andere Kräfte zu stützen als die Hoffnung.

Der Autor hebt die Grenzen zwischen Form und Inhalt auf, genauer, er versteht den Unterschied nicht. Der Autor meint, dass die Bedeutung des Themas selbst bestimmte künstlerische Prinzipien diktiert. Das Thema der *Erzählungen aus Kolyma* findet in gewöhnlichen Erzählungen keinen Ausdruck. Solche Erzählungen banalisieren das Thema. Doch anstelle von Memoiren bieten die *Erzählungen aus Kolyma* neue Prosa, die Prosa des lebendigen Lebens, die zugleich umgewandelte Wirklichkeit, ein umgewandeltes Dokument ist.

Das sogenannte Lagerthema – das ist ein sehr grosses Thema, wo hundert Schriftsteller wie Solženicyn, fünf Schriftsteller wie Lev Tolstoj Platz haben. Und keinem wird es zu eng werden.

Der Autor der *Erzählungen aus Kolyma* ist bestrebt zu beweisen, dass das wichtigste für einen Schriftsteller ist, sich die lebendige Seele zu bewahren.

Die kompositionelle Geschlossenheit ist eine erhebliche Qualität der *Erzählungen aus Kolyma*. In dieser Sammlung können nur einzelne Erzählungen ersetzt und umgestellt werden, die wichtigsten, die tragenden Erzählungen müssen an ihrem Platz stehen. Alle, die die *Erzählungen aus Kolyma* als ganzes Buch gelesen haben und nicht als einzelne Erzählungen,

– haben den grossen, starken Eindruck betont. Das sagen alle Leser. Er erklärt sich durch das Planmässige der Auswahl, das genaue Augenmerk auf die Komposition.

Der Autor meint, dass in den *Erzählungen aus Kolyma* jede Erzählung an ihrem Platz steht. Die *Typhusquarantäne* – Abschluss der Beschreibung der Höllenkreise und die Maschinerie, die die Menschen zu neuen Leiden, in eine neue Etappe (Etappe!) auswirft – ist eine Erzählung, die das Buch nicht eröffnen könnte.

Das applizierte und eingefügte, in seiner Textur im Grunde publizistische *Rote Kreuz*, denn die Bedeutung der Ganovenwelt im Lager ist sehr gross, und wer das nicht verstanden hat – hat weder vom Lager, noch von der zeitgenössischen Gesellschaft irgendetwas verstanden.

Die *Erzählungen aus Kolyma* – das ist die Darstellung neuer psychologischer Gesetzmässigkeiten im menschlichen Verhalten, von Menschen unter neuen Bedingungen. Bleiben sie Menschen? Wo ist die Grenze zwischen Mensch und Tier? Vercors Märchen, H.G. Wells' *Insel des Doktor Moreau* mit seinem genialen «Gesetzesverkünder» sind nur eine Eingebung, nur eine Gedankenspielerlei im Vergleich zum schrecklichen Gesicht des lebendigen Lebens. Diese Gesetzmässigkeiten sind neu, ganz neu, trotz der gewaltigen Literatur über Gefängnisse und Häftlinge. Darin erweist sich noch einmal die Stärke der neuen Prosa, ihre Notwendigkeit. Die Überwindung des Dokuments ist natürlich eine Sache des Talents, doch die Ansprüche an das Talent, und vor allem von der sittlichen Seite, sind beim Lagerthema sehr hoch.

Diese psychologischen Gesetzmässigkeiten sind irreversibel wie Erfrierungen dritten und vierten Grades. Der Autor hält das Lager für eine Negativerfahrung für den Menschen – negativ von der ersten bis zur letzten Stunde – und er bedauert, dass er seine Kräfte auf die Bewältigung eben dieses Materials richten muss.

Tausend Mal, eine Million Mal hat der Autor ehemalige Häftlinge gefragt, ob es in ihrem Leben auch nur einen Tag gegeben hat, an dem sie nicht an das Lager gedacht hätten. Die Antwort war immer dieselbe – nein, so einen Tag hat es in ihrem Leben nicht gegeben.

Selbst diese Menschen von hoher geistiger Kultur, die im Lager waren, haben sich – sofern sie nicht zugrunde gerichtet wurden und zufällig überlebten – bemüht, hinter einem Scherz, einem Witz Schutz zu finden, einen Schutz, der die eigene Seele und den Geist schont. Doch das Lager hat auch sie betrogen. Es hat diese Leute zu Predigern einer prinzipiellen Prinzipienlosigkeit gemacht, und ihre gewaltige Kultur des Wissens diente ihnen als Stoff für häusliche geistige Zerstreuungen, für geistige Gymnastik.

Die Analyse der *Erzählungen aus Kolyma* besteht im schieren Fehlen jeder Analyse. Hier werden Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft dargestellt, dargestellt im Moment ihrer Gegenwart – einer raubtierhaften oder menschlichen? Und zu wem passt das Material besser – zu Bestien, zu wilden Tieren, oder zu den Menschen?

Die *Erzählungen aus Kolyma* – das ist das Schicksal von Märtyrern, die keine Helden waren und wurden.

In den *Erzählungen aus Kolyma* gibt es – wie der Autor meint – nichts, das nicht Überwindung des Bösen und Triumph des Guten wäre.

Wenn ich anderes gewollt hätte, hätte ich einen völlig anderen Ton gefunden, andere Farben, bei Anwendung desselben literarischen Prinzips.

Das eigene Blut – das ist es, was die Sätze der *Erzählungen aus Kolyma* zementiert hat. Alle Fragen, die das Leben stellt – diese Fragen sind nicht nur unbeantwortet, sondern nicht einmal wirklich gestellt. Die Erinnerung hat tausend unterschiedliche Sujets für die Antwort bewahrt, und ich muss nur auswählen und das Geeignete aufs Papier bringen. Nicht, um etwas zu beschreiben und anschliessend zu antworten. Für Beschreibungen habe ich keine Zeit.

Es gibt nicht eine Zeile, nicht einen Satz in den *Erzählungen aus Kolyma*, die «Literatur» wären.

Und ausserdem: im Leben haben sich bis heute Situationen aus dem Märchen, dem Epos, den Legenden, der Mythologie, den Religionen, den Kunstdenkmälern erhalten (was Oscar Wilde nicht wenig empörte).

Der Autor hofft, dass bei den 33 Erzählungen des Zyklus<sup>6</sup> niemand bezweifelt, dass das die Wahrheit des lebendigen Lebens ist.

Die Verwandlung, die Umwandlung wurde nicht nur durch das Einbauen von Dokumenten erzielt. *Injektor* ist nicht nur eine Landschaftseinlage ähnlich dem *Krummholz*. Tatsächlich auch kein Landschaftsstück, denn hier gibt es keinerlei Landschaftslyrik, es gibt nur das Gespräch des Autors mit seinen Lesern.

Das *Krummholz* ist nicht notwendig als Information zur Landschaft, sondern als Seelenzustand, den man für den Kampf in *Schocktherapie*, in *Juristenverschwörung*, in *Typhusquarantäne* braucht.

Das ist [eine Art] Landschaftseinlage.

Alle Wiederholungen, alle Schnitzer, die mir die Leser vorgeworfen haben, – mache ich nicht zufällig, nicht aus Nachlässigkeit, nicht aus Übereilung ...

Es heisst, eine Annonce bleibt besser im Gedächtnis, wenn sie einen orthographischen Fehler enthält. Doch nicht nur darin liegt der Lohn für die Nachlässigkeit.

Die Echtheit, die Ursprünglichkeit selbst erfordert Fehler solcher Art.

Laurence Sterne's «Sentimentale Reise» bricht mitten im Satz ab, und bei niemandem stösst das auf Missbilligung.

Warum aber müssen in der Erzählung «Wie das begann» alle Leser den von mir nicht zuende geschriebenen Satz «Wir sind noch bei der Arb . . .»? mit der Hand zuende schreiben, korrigieren?

Und wie für den eigenen Stil kämpfen, das Urheberrecht verteidigen?

Die Verwendung von Synonymen, von Verbsynonymen und synonymen Substantiven, dient demselben doppelten Zweck – dem Unterstreichen des Wichtigsten und der Schaffung von Musikalität, lautlichem Halt, Intonation.

Wenn ein Redner auftritt – entsteht der neue Satz in seinem Hirn, während die Synonyme über seine Zunge gehen.

Die ausserordentliche Bedeutung des Erhaltens der ersten Variante. Eine Korrektur ist unzulässig. Besser eine erneute Gefühlsaufwallung abwarten und die Erzählung noch einmal schreiben mit allen Rechten der ersten Variante.

Jeder, der Gedichte schreibt, weiss, dass die erste Variante die aufrichtigste, die unmittelbarste ist, der Eile verdankt, das Wichtigste auszusprechen. Die folgende Bearbeitung – die Korrektur (in den unterschiedlichen Bedeutungen) – bedeutet Kontrolle, Gewalt des Gedankens über das Gefühl, Einnischung des Gedankens. Ich kann bei jedem russischen grossen Dichter in den 12-16 Versen eines Gedichts bestimmen, welche Strophe als erste entstand.

<sup>6</sup> Gemeint ist der 1. Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma*.

Ich habe fehlerfrei bestimmt, was für Puschkin und Lermontow das Wichtigste war. Und auch für diese Prosa, vorläufig die «neue» genannt, ist der glückliche Wurf der ersten Variante ausserordentlich wichtig. [. . .]

Man wird sagen – all das ist unnötig für die Inspiration, für eine Eingebung.

Der Autor antwortet: die Eingebung kommt erst nach beständigem Warten, angestrenzter Arbeit, dem Suchen, dem Rufen.

Gott ist immer mit den stärksten Bataillonen. Laut Napoleon. Das Antreten, Marschieren und Schiessenlernen dieser stärksten Bataillone vollzieht sich in Deckung, im Verborgenen.

Der Künstler arbeitet ununterbrochen, und ununterbrochen, permanent, läuft die Verarbeitung des Materials. Die Eingebung ist das Ergebnis dieser permanenten Arbeit.

Natürlich gibt es in der Kunst Geheimnisse. Es sind die Geheimnisse des Talentes. Nicht mehr und nicht weniger.

Die Korrektur, die «Bearbeitung» jeder meiner Erzählungen ist ausserordentlich schwierig, denn sie hat besondere, stilistische Ziele.

Du korrigierst ein wenig – und zerstörst die Kraft des Authentischen, des Ursprünglichen. So war es bei der Erzählung *Juristenverschwörung* – der Qualitätsverlust nach der Korrektur war sofort zu spüren (N.Ja.).<sup>7</sup>

Ist es wahr, dass sich die neue Prosa auf neues Material stützt und in diesem Material ihre Stärke hat?

Natürlich gibt es in den *Erzählungen aus Kolyma* keine Belanglosigkeiten. Der Autor glaubt, vielleicht zu Unrecht, dass es dennoch nicht allein am Material liegt, und nicht einmal so sehr am Material...

Der Autor hat eine Erzählung *Das Kreuz* – das ist eine der besten Erzählungen in ihrer kompositionellen Geschlossenheit, in ihrem Kern, die Prinzipien der neuen Prosa sind beachtet, und die Erzählung ist, so meine ich, gelungen.

Warum das Lagerthema? Das Lagerthema, weit gefasst, prinzipiell betrachtet – ist die grösste, die Kernfrage unserer Epoche. Ist denn die Vernichtung des Menschen mithilfe des Staates nicht die Kernfrage unserer Zeit, unserer Moral, die in der psychologischen Verfassung jeder Familie Spuren hinterlassen hat? Diese Frage ist viel wichtiger als die Frage des Krieges. Der Krieg spielt hier in gewissem Sinn die Rolle einer psychologischen Tarnung (wir wissen aus der Geschichte, dass der Tyrann sich während des Krieges dem Volk annähert). Hinter der Kriegs Statistik, jeder Art von Statistik, will man das «Lagerthema» verstecken.

Wen man mich fragt, was ich schreibe, sage ich: ich schreibe keine Erinnerungen. Es gibt keinerlei Erinnerungen in den *Erzählungen aus Kolyma*. Ich schreibe auch keine Erzählungen – genauer gesagt, ich bemühe mich, nicht eine Erzählung zu schreiben, sondern etwas, das nicht Literatur wäre.

Keine Prosa des Dokuments, sondern eine Prosa, die durchlitten ist wie ein Dokument.

,1965'

Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin

<sup>7</sup> Das Kürzel steht für Nadežda Jakovlevna Mandel'stam, der Šalamov das Manuskript zu lesen gegeben hatte. Sie habe die Änderungen sofort bemerkt.

# Gabriele Leupold

## Anatomie einer Zurückhaltung

### Varlam Šalamov übersetzen

Weil sich der Übersetzer, im Unterschied zum Nur-Leser oder auch zum Literaturwissenschaftler, jedem einzelnen Wort des Textes widmen muss, fördert er aus seiner Froschperspektive naturgemäss «technische» Details ans Licht, die sonst leicht übersehen werden. Bei Šalamov, der für seine *Erzählungen aus Kolyma* ein bewusst beschränktes Instrumentarium verwendet, zeigt dieser Blick auf die Machart der Texte und auf die Unterschiede in den Mitteln der russischen und der deutschen Sprache, wie stark die Wirkung der Erzählungen von Entscheidungen im Kleinen abhängt – von einem Rhythmus, einer Pause, einem Tempus oder der Wahl des richtigen Worts.

Das blaue Licht des aufgestiegenen Mondes legte sich auf die Steine und auf den schütterten Tajgawald und zeigte jeden Absatz, jeden Baum in einer besonderen, nicht seiner Tagesgestalt. Alles schien auf seine Art real, aber anders als am Tag. Es war wie ein zweites, das nächtliche Gesicht der Welt.

Die Wäsche des Toten wurde an Glebovs Körper warm und schien schon nicht mehr fremd.

«Jetzt eine Zigarette», sagte Glebov träumerisch.

«Morgen bekommst du deine Zigarette.»

Bagrezov lächelte. Morgen werden sie die Wäsche verkaufen, Brot dafür eintauschen, und vielleicht sogar ein bisschen Tabak . . .

So endet Šalamovs Erzählung *In der Nacht* aus dem ersten Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma*. 'Zwei Häftlinge haben auf dem Lagerfriedhof einen Toten ausgegraben, um an seine Unterwäsche zu kommen. Deren Beschaffung soll den fast Verhungerten für den kommenden Tag zusätzliche «Lebensmittel» einbringen. Die Übersetzung des letzten Satzes hätte auch so aussehen können: «Morgen würden sie die Wäsche verkaufen ...» Doch gegen diese Happy End-Formel, mit der das Deutsche in der erlebten Rede – einer Mischung der Perspek-

**Gabriele Leupold** (1954), Russistin, Germanistin, Übersetzerin, Berlin

<sup>1</sup> Varlam Schalamow: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*. Bd. 1. Aus dem Russischen von Gabriele Leupold. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Franziska Thun-Hohenstein. Berlin: Matthes & Seitz 2007. Wenn nicht anders erwähnt, stammen die im Folgenden ausgewählten Beispiele aus diesem Band; Varlam Schalamow: *In der Nacht*, in: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*, S. 18-21, hier 21.

Sofern es noch keine deutsche Übersetzung gibt, wird zitiert nach: Varlam Šalamov: *Sobranie socinennij v sestj tomach*. Moskva 2004-2005.

tiven des Erzählers und der Figur – Pläne und Aussichten für die Zukunft wiedergibt, sträubt sich etwas. Sie überschreitet den Horizont des Häftlings, der vielen Häftlinge, durch die Šalamov die eigene Lagererfahrung beschreibt:

Meine Sprache, die grobe Sprache der Bergwerke, war arm, arm wie die Gefühle, die noch bei den Knochen lebten. Wecken, Ausrücken, Mittagessen, Feierabend, Zapfenstreich, Bürger Nacal'nik, darf ich sprechen, Spaten, Schürfgrube, zu Befehl, Bohrstange, Hacke, draussen ist es kalt, Regen, die Suppe ist kalt, die Suppe ist heiss, Brot, Ration, lass mir was zu rauchen – mit zwei Dutzend Wörtern kam ich schon seit Jahren aus. Die Hälfte dieser Wörter waren Flüche.

Die sprachliche Charakterisierung stammt aus *Sentenz*<sup>2</sup>, einer Ich-Erzählung, die es, so Šalamov in der autobiographischen Notiz *Pamjat* ("Das Gedächtnis), eigentlich gar nicht geben dürfte:

Von diesem Leben kann man nicht in der ersten Person erzählen. Denn eine solche Erzählung würde niemanden interessieren – so arm und begrenzt wäre die seelische Welt des Helden.<sup>3</sup>

Dennoch erzählt der Autor in der ersten Person, und das ist keineswegs das einzige Paradox, in das er sich begibt. Er hat das Lager gesehen, «eine Negativerfahrung für den Menschen» (*Über Prosa*), wie er in seinen Texten immer wieder betont, und wer es gesehen hat, «sollte besser sterben» (*Rotes Kreuz*), es vergessen. Es «wirkt zersetzend auf alle – auf Chefs und Häftlinge, auf Begleitposten und Zuschauer, auf Passanten und Leser von Belletristik» (*Über Prosa*), der Autor «bedauert, dass er seine Kräfte auf die Bewältigung eben dieses Materials richten muss» (*Über Prosa*).<sup>4</sup> Trotzdem will und muss er darüber schreiben.

Denken Sie daran, das Wichtigste: das Lager ist eine negative Schule vom ersten bis zum letzten Tag für jedermann. Ein Mensch – Chef wie Arrestant – soll das nicht sehen. Aber wenn du es schon gesehen hast, dann musst du die Wahrheit sagen, so schrecklich sie auch sei,

ermahnt er seinen Briefpartner Aleksandr Solženicyn schon im ersten Brief, in dem er ihm seine grosse Anerkennung für die soeben erschienene lange Erzählung *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic* ausspricht.<sup>5</sup>

Aber wie sagt man «die Wahrheit»? Vielleicht unter anderem durch Genauigkeit? Der letzte Satz hätte deutsch auch lauten können: «Aber wenn man es schon gesehen hat, dann muss man ...». Doch in dieser Variante wäre der Appellcharakter zurückgetreten, den das russische «du» ganz nebenbei transportiert.

<sup>2</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 1], Bd. 1.

<sup>3</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 1], Bd. 4, S. 441. – Siehe die deutsche Übersetzung in diesem Heft, S. 53-54.

<sup>4</sup> Šalamov, *Über Prosa*, in diesem Heft S. 183-194.

<sup>5</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 1], Bd. 6, S. 288.

Die Wahrheit des Lagers, der *Erzählungen aus Kolyma*, der «neuen Prosa» (*Über Prosa*), liegt in der Perspektive des Zeugen.

Der Schriftsteller ist nicht Beobachter, nicht Zuschauer, sondern Teilnehmer am Lebensdrama [...] Pluto, der der Hölle entsteigt, und nicht Orpheus, der in die Hölle hinabsteigt. (*Über Prosa*)

Es ist die Innenperspektive der Figuren, vor allem der nach dem berüchtigten Artikel 58 verurteilten «politischen» Häftlinge, viele davon *alter ego* des Autors, die zu rekonstruieren ist. Diese Innenperspektive, aus der Šalamov schreiben will und muss, ist zugleich aus mehreren Gründen unmöglich. Zum einen stösst er an die Grenzen des eigenen Gedächtnisses, des beschränkten Erinnerungsvermögens einer Person, die selbst lange Zeit am Rand des Hungertodes gelebt hat und erst viele Jahre später zum Schreiben kommt. Um diese Grenze zu überwinden, dennoch einen Text hervorzubringen, der als «Dokument» (*Über Prosa*) gelten kann, taucht er körperlich ein in einen «Klangstrom von Metaphern, Vergleichen, Beispielen», die durch sein Gehirn «brausen», wie er in einem Brief an seine spätere Herausgeberin Irina Sirovinskaja schreibt.

Jede Erzählung, jeder Satz einer Erzählung wird zuerst im leeren Zimmer herausgeschrien – Ich spreche immer mit mir selbst, wenn ich schreibe. Ich schreie, drohe, weine [...] Aus dem Gehirn stösst sich all das selbst aus – wie mit jedem Stoss des Herzmuskels – all das bildet sich im Innern selbst, und jedes Hindernis ruft einen Schmerz hervor.<sup>6</sup>

Was heisst das für die Übersetzung? Der Übersetzer muss vielleicht nicht schreien, drohen, weinen – aber laut lesen? Versuchen, den Rhythmus der Prosa, ihren «Herzschlag» aufzunehmen? Zum Beispiel die Synonymenpaare aufzunehmen, die sich als Erkennungszeichen durch alle Texte Šalamovs ziehen und ihnen «Musikalität» und «lautlichen Halt» (*Über Prosa*) geben:

«Und als Dugaev begriff, worum es ging, bedauerte er, dass er umsonst gearbeitet, sich umsonst gequält hatte an diesem letzten heutigen Tag.» (*Die Einzelschicht*). «Der letzte Schneesturm war lange vorbei, und der lockere Schnee hatte sich gesetzt und verfestigt und erschien noch mächtiger und härter.» (*Der erste Tod*)

«Der Vertraute eines unnahbaren Herrschers über Tausende Schicksale; Zeuge seiner Schwächen, seiner dunklen Seiten» (*Tante Polja*)

«Der einzige Fürsprecher des Häftlings, sein tatsächlicher Beschützer» (*Rotes Kreuz*) «Niemand nimmt von dort etwas Nützliches und Notwendiges mit.» (*Rotes Kreuz*)<sup>7</sup>

Den zweiten, bereits angesprochenen Grund, warum die Innenperspektive der zwischen Tod und Leben befindlichen Häftlinge unmöglich ist, legt Šalamov in der kurzen Notiz *Jazyk* (*Die Sprache*) dar:

<sup>6</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 1], Bd. 6: Pis'ma. Moskva 2005, S. 495/497.

<sup>7</sup> Šalamov, *Die Einzelschicht*, in: *Durch den Schnee* [Fn. 1], S. 30-33, hier S. 33. – *Der erste Tod*, in: ebd., S. 142-147, hier 143. – *Tante Polja*, in: ebd., S. 148-153, hier S. 148. – *Rotes Kreuz*, in: ebd., S. 225-235, hier S. 227 und 232.

Wenn man nach Authentizität, nach Wahrheit strebt – wird die Sprache arm, dürftig. [ . . . ] Eine Bereicherung der Sprache bedeutet eine Verarmung der Erzählung im Sinne der Wahrheitstreue, der Wahrhaftigkeit.<sup>8</sup>

Das Arme, Karge, Schmucklose im Dienst der Wahrheitstreue wird auf allen Textebenen inszeniert. Es gibt wenige und eher ausdrucksarme Konjunktionen bei Šalamov, die Reihung, auch sehr oft die Wiederholung, nahezu ein Auf-der-Stelle-Treten herrscht in der Syntax vor:

Doch unter diesen schrecklichen künftigen Tagen wird es auch solche Tage geben, wo wir leichter atmen, wo wir fast gesund sind und unsere Leiden uns nicht plagen. Solche Tage wird es nicht viele geben. (*Marschverpflegung*)<sup>9</sup>

oder

Das Krummholz war ein sehr feines Instrument und so empfindlich, dass es sich manchmal täuschte – sich im Tau wetter erhob, wenn das Tau wetter anhielt. Bevor das Tauwetter einsetzte, erhob es sich nie. (*Der Kant*)<sup>10</sup>

Vieles wird nicht gesagt, und die Übersetzung muss sich vor falschen Tönen, vor einer «Belebung» hüten. «Unter irgendeinem Lumpen, der aussah wie menschliches Gedärm, sah ich, zum ersten Mal seit vielen Jahren, ein graues Schülerheft», heisst es in der Erzählung *Kinderbildchen* – «sah ich», nicht «fand» oder «entdeckte». In der Erzählung *Schocktherapie* wird konstatiert, Merzljakov könne bei den Futterkrippen der Pferde «überwintern», nicht z.B. «den Winter überstehen».<sup>11</sup>

Warum wird ein Text nicht langweilig, der «Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft» darstellt und dessen «Analyse [...] im schieren Fehlen jeder Analyse» (*Über Prosa*) besteht?

Es sind manchmal sehr feine Mittel, kleine, minimalistische Perspektivwechsel, zum Beispiel vom Erzähler zur Figur und zurück, ein Balancieren auf der Grenze zwischen Aussen- und Innenperspektive, zwischen Erzählen und Besprechen (Harald Weinrich):

Eben hier begriff er, dass er keine Angst hatte und nicht am Leben hing. Er begriff auch, dass er durch eine grosse Prüfung gegangen und am Leben geblieben war. Dass es ihm bestimmt war, die schreckliche Grubenerfahrung zum eigenen Nutzen zu verwenden. Er begriff, dass, wie erbärmlich die Möglichkeiten der Wahl, des freien Willens des Häftlings auch sein mögen, sie doch vorhanden sind; diese Möglichkeiten sind Realität, sie können einem unter Umständen das Leben retten. Und Andreev war bereit zu dieser grossen Schlacht, wo er mit animalischer Schläue

<sup>8</sup> Šalamov, *Sobranie socinenij* [Fn. 1], Bd. 4, S. 442/443. – Siehe dazu die deutsche Übersetzung in diesem Heft, S. 203.

<sup>9</sup> Šalamow, *Marschverpflegung*, in: *Durch den Schnee* [Fn. 1], S. 52-71, hier S. 65.

<sup>10</sup> Šalamow, *Der Kant*, in: *Durch den Schnee* [Fn. 1], S. 45-51, hier S. 47.

<sup>11</sup> Šalamow, *Kinderbildchen*, in: *Durch den Schnee* [Fn. 1], S. 102-106, hier 103. – *Schocktherapie*, ebd., S. 208-221, hier 210.

gegen die Bestie antreten muss. Man hat ihn betrogen. Auch er wird betrügen. Er wird nicht sterben, hat nicht vor zu sterben.

Er wird die Wünsche seines Körpers erfüllen, das, was ihm der Körper in der Goldgrube erzählt hat. (*Typhusquarantäne*)<sup>12</sup>

Es sind die winzigen Varianten in der Wiederholung, die eine neue Perspektive, eine neue Facette in einer Erzählung begrenzen, eine Art Kubismus, wie ihn ein Autor der «neuen Prosa» (*Über Prosa*) vielleicht für sich in Anspruch nehmen würde. «Der Arzt kann», heisst es in *Rotes Kreuz*, «einen Menschen offiziell, mit einem Eintrag ins Buch, von der Arbeit befreien»; «Der Arzt kann», geht es zwei Sätze später weiter, «sogar zur Freilassung vorschlagen». Und nur wenige Passagen darunter, im selben Kontext, in dem er die Möglichkeiten ärztlicher Hilfe für die Gefangenen erläutert, heisst es in verändertem Tempus:

Der Arzt konnte bei ausreichender Charakterstärke auf der Arbeitsbefreiung von Leuten bestehen. [. . .] Der Arzt konnte einen Arrestanten vor Schwerarbeit bewahren. [. . .] Der Arzt konnte ihnen eine Erholung von der Arbeit geben, konnte sie ins Krankenhaus schicken.<sup>13</sup>

So entsteht eine lebendige Faktur, die zu bewahren ist und beim Lesen wohl eher unbewusst wahrgenommen wird.

Doch bei aller extremen Zurückhaltung des Autors Šalamov, bei der generellen Skepsis gegenüber dem Menschen im Lager und nicht nur im Lager, die sein Schreibprogramm bestimmt – «Wie zeigen, dass der seelische Tod vor dem physischen Tod eintritt? (*Das Gedächtnis*) –, gibt es ein Feld, auf das die tief verborgenen Emotionen übertragen werden und wo der sonst so asketische Text nahezu hymnisch wird und beinahe religiöse Färbung gewinnt – Fauna, Flora und selbst die anorganische Natur. «Denn auch Gestein wird nicht als Gestein geboren, sondern als weiches, butterartiges Geschöpf», heisst es in der Erzählung *Durch Lend-lease*, ein ganzer Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma* trägt den Titel *Die Auf-erweckung der Lärche*. «Die Lärche lebt, die Lärche ist unsterblich» (in der titelgebenden Erzählung), die Lärche «atmet» und «versteht». Der Mensch ist in seiner tiefsten Schicht mit der Natur verbunden: «Der Mensch lebt aus denselben Gründen, aus denen ein Baum, ein Stein, ein Hund lebt» (*Typhusquarantäne*), die Natur gibt sich anthropomorph: «Die Bäume sterben im Norden im Liegen, wie die Menschen» (*Marschverpflegung*), dann darf auch die Übersetzung einmal «zuschlagen», sich eine Grenzüberschreitung erlauben und das russische Wort *lapa*, in Bezug auf Nadelbäume «der Ast», in seiner ersten, auf das Tier bezogenen Bedeutung benutzen.<sup>14</sup>

Das Krummholz ist der Baum der Hoffnungen, der einzige immergrüne Baum des Hohen Nordens. Mitten im weissen Schneegeglitzer sprechen seine mattgrünen Nadeltatzen vom Süden, von der Wärme, vom Leben. (*Das Krummholz*)<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Šalamov, Typhusquarantäne, in: Durch den Schnee [Fn. 1], S. 261-284, hier: S. 267f.

<sup>13</sup> Šalamov, Rotes Kreuz, in: Durch den Schnee [Fn. 1], S. 225-235, hier: S. 226.

<sup>14</sup> Šalamov, Typhusquarantäne, in: Durch den Schnee [Fn. 1] S. 261-284, hier S. 269. – Marschverpflegung, in: ebd., S. 52-71, hier S. 61.

<sup>15</sup> Šalamov, Das Krummholz, in: Durch den Schnee [Fn. 1], S. 222-224, hier S. 224.

Im Bereich der (Lager-)Lexik stellen sich der Übersetzung einige besondere Probleme. Das russische Wort *dochodjaga*, von *dochodit* „auf etwas zugehen“ bezeichnet einen Menschen, der sich dem Hungertod nähert und dabei alles verliert, was den Menschen ausmacht; gemeint ist das, was in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern, besonders in Auschwitz, mit dem Wort *Muselmann* bezeichnet wurde. In anderen deutschen Lagern waren andere Namen üblich, etwa *Gamel* (Majdanek), *Kretiner* (Dachau), *Krüppel* (Stutthoff), *Schwimmer* (Mauthausen), *Kamele* (Neuengamme), *müde Scheichs* (Buchenwald), für Frauen (in Ravensbrück) – *Muselweiber*, *Schmuckstücke*.<sup>16</sup> Eine Verwendung dieser Ausdrücke verbietet sich für die *Erzählungen aus Kolyma* nicht nur, weil sie die Innenperspektive der Figuren sprengen und darüber hinaus zuviel deutschen «Lokalkolorit» transportieren, sondern auch, weil sie implizit die Vergleichbarkeit von nationalsozialistischen Lagern und GULAG behaupten würden, was an dieser Stelle vom Autor Šalamov sicher nicht intendiert ist. In deutschen Übersetzungen aus dem Russischen *dochodjaga* findet man *Kümmerling*, *Kümmerer*, *Verkümmerer*, *Hungerleider*, *Ankommende*, *Krepierring*, *Abkratzer*, *Verdammt*, *Verreckling* u.a., von denen sich auch keine Variante durchgesetzt hat. Ich habe *dochodjaga* als Fremdwort eingeführt, das gleichbedeutende *fitir*, deutsch *Docht*, klingt sogar ähnlich an, und aus dem Verb *auf etwas zugehen*, *zuschwimmen* wird bei mir *auf Grund laufen*: «Wir liessen uns treiben und ‚liefen auf Grund‘, wie es in der Lagersprache heisst.» (*Marschverpflegung*)<sup>17</sup>

Und was macht man mit den *blatary*, den Berufsverbrechern, den *Dieben*, die in den Lagern der Kolyma eine so verheerende Rolle spielen?<sup>18</sup> Das Wort *blat* bedeutet im Jiddischen der Odessiter Diebe *Hand*<sup>19</sup>, polnisch *Hehler*<sup>20</sup>, im deutschen Rotwelsch bedeutet *blat/platt* gaunerisch, dem Gaunertum angehörig oder nahestehend, der *Blatter/Platter* ist der Gauner, besonders der, der Gewaltanwendung nicht scheut.<sup>21</sup> Verblüffend ähnlich ist die Situation beim deutschen *Gauner* (gewerbsmässiger Betrüger, Angehöriger der Verbrecherwelt, Betrüger im Falschspiel; Jauner-Sprache als Diebssprache) und *Gannoven* (sic!) (Dieb, von jiddisch *gannaw*)<sup>22</sup> – angesichts dieser schlagenden etymologischen Parallele habe ich mich auch für das Wort *Ganove* entschieden, auch wenn es in den Ohren mancher vielleicht etwas harmlos klingt – im Kontext der *Erzählungen aus Kolyma* wird sich dieser Eindruck zerstreuen.

Nicht nur der Leser ist bei Šalamov «in die Situation der Erzählung eingesperrt», wie Andrej Sinjavskij treffend bemerkt.<sup>23</sup> Auch der Übersetzer begibt sich in dieses Gefängnis, das jedoch schon ein sekundäres ist – nicht mehr das Lager, sondern Literatur, ein Text mit klarer,

<sup>16</sup> Zit. nach: Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt/Main 1997, S. 363.

<sup>17</sup> Šalamov, *Marschverpflegung*, in: *Durch den Schnee* [Fn. 1], S. 52-71, hier S. 63.

<sup>18</sup> Vgl. dazu den Text von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107-124.

<sup>19</sup> Zak Rossi: *Spravočnik po GULAGu. V dvuch castjach. Cast' 1*, Moskva 1991, S. 32.

<sup>20</sup> Maks Fasmer: *Ėtimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, tom 1. Moskva 1986, S. 172.

<sup>21</sup> Siegmund A. Wolf: *Deutsche Gaunersprache. Wörterbuch des Rotwelschen*. Hamburg 1993, Stichwort *Blat* [513], S. 54, – Stichwort *platt* [4232], S. 248.

<sup>22</sup> Wolf, ebd.: Stichwort *Gauner* [1669], S. 111-112. – Stichwort *Gannaw* [1643], S. 110.

<sup>23</sup> Andrej Sinjavskij: *Materialschnitt*, in: *Šalamovskij sbornik, vypusk 1*, Vologda 1994, S. 227 sowie im vorliegenden Heft, S. 81-86, hier S. 84.

seinem Gegenstand in besonderer Weise angemessener Poetik. «Ich bin ein Erbe, aber nicht Fortführer der Traditionen des Realismus<sup>24</sup>», notiert Šalamov, und im selben Heft:

Ich bin nicht bei Tolstoj in die Schule gegangen, sondern bei [dem Symbolisten, A.d.Ü.] Belyj, und in jeder meiner Erzählungen gibt es Spuren dieser Schulung.<sup>25</sup>

Vermutlich meint Šalamov damit die musikalische Struktur, die seine Arbeiten, wenn auch in sehr viel sparsamerer Dosierung als bei Belyj, auszeichnet. Andrej Belyj kultiviert die Mündlichkeit, jeder Satz entsteht im Sprechen, wie das auch Šalamov von sich berichtet. Doch das Lautliche ist nicht das Wichtigste. Belyj bedient sich, so die Literaturwissenschaftlerin Ada Steinberg, der Mittel der Musik weniger im Sinne Verlaines, des *son musical*, des Klangs oder Wohlklangs – das wäre nicht so ungewöhnlich –, sondern nutzt sie im Sinne Mallarmés, des *sens musical*, der semantischen Bedeutung.<sup>26</sup> Eine Rhythmisierung des Textes durch die variierende Wiederholung von Phrasen, Schlüsselsätzen und -halbsätzen, von Leitmotiven, die von den Erzählungen in die Briefe, Essays und Tagebuchnotate wandern, dazu die strukturierende Wirkung der Zahl zwei – der Synonymenpaare –, das sind die musikalischen Mittel, die das Gewebe von Šalamovs Prosa bilden und zusammen mit den oben genannten «Intonations»nuancen die «Ketten» ausmachen, in denen der Übersetzer «tanzen» muss. Und die seinen Blick vom Lager ablenken. Natürlich lässt einen der «Stoff» nicht los. Die Lagererfahrung ist bedrückend, und Šalamovs Auffassung, mit dem Lager sei nicht die Sowjetunion, sondern die ganze Welt beschrieben, mag unpolitisch sein, lässt sich eine bestimmte Logik nicht absprechen. Ich habe mich gequält mit der Übersetzung und weiss, dass der Text auch Lesern Qualen bereitet. Trotzdem wünsche ich ihm viele Leser. In Frankreich hat er sie gefunden, die Ausgabe aller sechs Zyklen der *Erzählungen aus Kolyma*<sup>27</sup> aus dem Jahr 2003 hat sich 20'000 mal verkauft. Und auch die deutschen Auswahlbändchen – es gab vier, inzwischen alle vergriffen – sind antiquarisch schwer zu bekommen. So bleibt zu hoffen, dass die Kunst Varlam Šalamovs auch hier ihre Leser erreicht – und die spannende Frage, in welchen Kontext man ihn stellen wird.

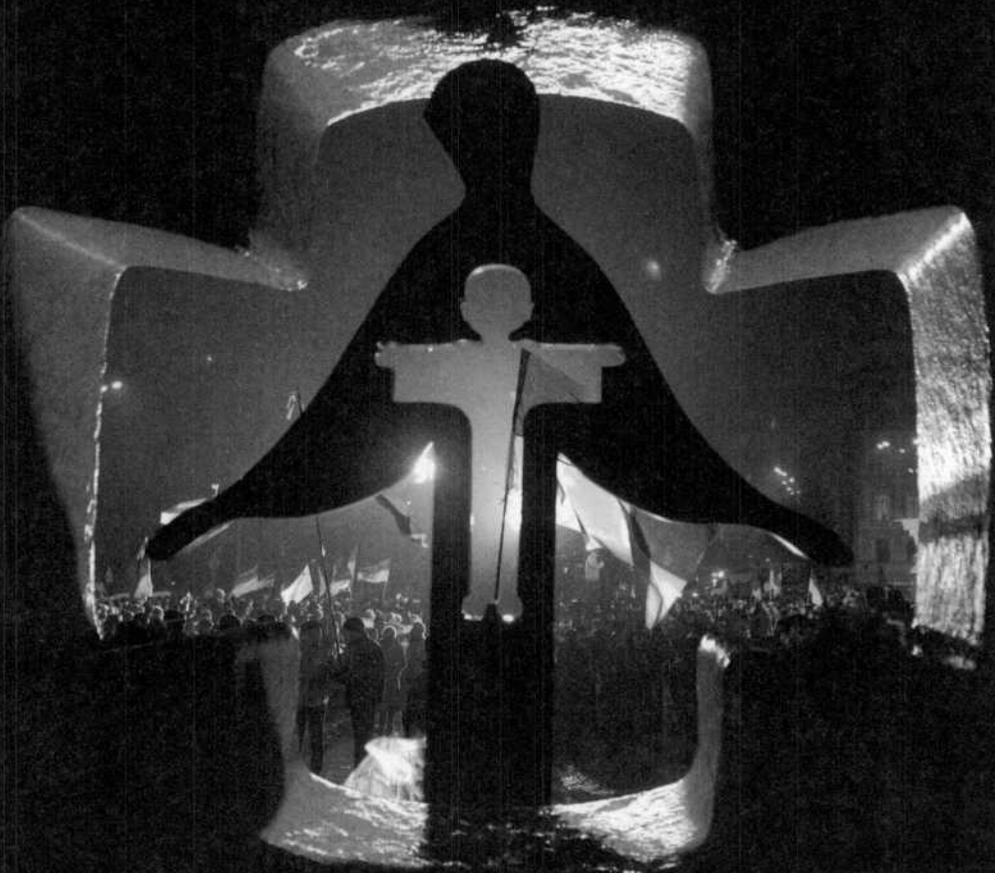
<sup>24</sup> Übersetzt nach: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach, torn pjatj. Vse ili nicego. Ėsse i zametki. Zapisyne knizki*. Moskva 2005, S. 323.

<sup>25</sup> Ebd. S. 322.

<sup>26</sup> Ada Steinberg: *Word and music in the novels of Andrej Bely*. Cambridge 1982, S. 25/26

<sup>27</sup> Varlam Chalamov: *Récits de la Kolyma*. Traduit du russe par Sophie Bench, Catherine Forunier, Luba Jurgenson. Préface de Luba Jurgenson, Postface de Michael Heller. Paris 2003.

# osteuropa



## Vernichtung durch Hunger

Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR

# Varlam Šalamov

## Die Sprache

In welcher Sprache mit dem Leser sprechen? Wenn man nach Authentizität, nach Wahrheit strebt – wird die Sprache arm, dürftig. Das Metaphorische, das Komplexe der Rede entsteht auf einer bestimmten Entwicklungsstufe und verschwindet, wenn diese Stufe in umgekehrter Richtung überschritten wird. Die Chefs, die Kriminellen – buchstäblich alle – reizt das Geschraubte in der Sprache der Intelligenz. Und ohne es selbst zu merken, verliert der Intellektuelle alles «Unnütze» in seiner Sprache... Meine ganze weitere Erzählung ist auch von dieser Seite unweigerlich zur Falschheit, zur Unwahrheit verdammt. Nicht ein einziges Mal hing ich einem langen Gedanken nach. Versuche, das zu tun, verursachten geradezu körperlichen Schmerz. Nicht ein einziges Mal in diesen Jahren war ich von der Landschaft entzückt – wenn sich mir etwas eingepägt hat, so hat es sich später eingepägt. Nicht ein einziges Mal fand ich in mir die Kraft zu energischer Empörung. All meine Gedanken waren demütig und stumpf. Diese sittliche und geistige Stumpfheit hatte ein Gutes – ich hatte keine Angst vor dem Tod und dachte ruhig daran. Mehr als der Gedanke an den Tod beschäftigte mich der Gedanke an das Mittagessen, an die Kälte, an die Schwere der Arbeit – kurz, der Gedanke an das Leben. Aber war das überhaupt ein Gedanke? Das war eine Art instinktives, primitives Denken. Wie sich in diesen Zustand zurückversetzen und in welcher Sprache davon erzählen? Eine Bereicherung der Sprache bedeutet eine Verarmung der Erzählung im Sinne der Wahrheitstreue, der Wahrhaftigkeit.

Ich muss in der Sprache schreiben, in der ich heute schreibe, und natürlich hat sie sehr wenig gemein mit der Sprache, die ausreichend wäre zur Wiedergabe jener primitiven Gefühle und Gedanken, die mein Leben in jenen Jahren ausmachten. Ich werde mich bemühen, die Abfolge der Empfindungen wiederzugeben – und nur darin sehe ich eine Möglichkeit, die Wahrhaftigkeit der Darstellung zu bewahren. Alles übrige aber – Gedanken, Worte, Landschaftsbeschreibungen, Exzerpte aus der Literatur, Alltagsszenen – wird nicht in ausreichendem Grad wahrhaftig sein. Aber dennoch würde ich wünschen, dass diese Wahrheit die Wahrheit jener Zeit damals wäre, die Wahrheit von vor zwanzig Jahren, und nicht die Wahrheit meines heutigen Weltempfindens.

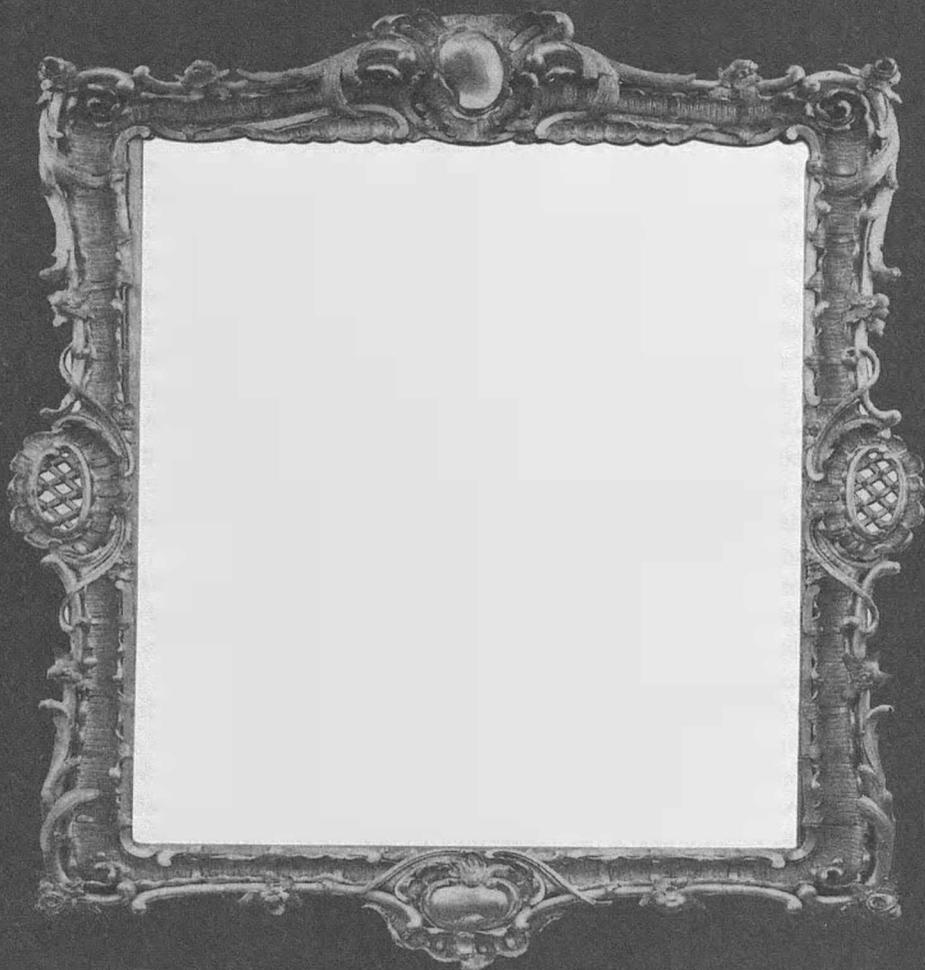
„siebziger Jahre“

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*

Übersetzt nach: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach. Avtobiograficeskaja proza*, Bd. 4. Moskva 2005, S. 442-443.

OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 203

# osteuropa



## Kunst im Konflikt

Kriegsfolgen und Kooperationsfelder in Europa

*Ein Fundstück: 496 Seiten, 50 Abb., 28.– Euro. ISBN: 3-8305-1043-8*

Tatjana Petzer

## Der Olymp der Diebe

### Spurensicherung bei Varlam Šalamov und Danilo Kiš

Der frühe sowjetische Strafvollzug wertete Verbrecher als «sozial Nahestehende», die nach romantisierenden Darstellungen in den Lagern zu guten Bürgern der neuen Ordnung erzogen wurden. Tatsächlich war der Gulag das Goldene Zeitalter der kriminellen Unterwelt. Kriminelle bauten in den Lagern eine Gegenkultur auf. Das Machtmonopol in ihren Händen, das zur Überwachung der anderen Häftlinge diente, liess die stalinistische Disziplinierungspolitik in einem Zerrspiegel erscheinen. Varlam Šalamov und Danilo Kiš unterlaufen den Mythos vom edlen Ganoven. Sie verfolgen die Transformation der menschlichen Psyche im Lager, sichern Blutspuren der Verbrechen, archivieren Opfer- und Täterakten des verschwundenen Kontinents Kolyma.

Als 1962 Aleksandr Solženicyns Erzählung *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic* erscheint, ist Varlam Šalamov sichtbar bewegt.<sup>1</sup> In einem Brief an Solženicyn<sup>2</sup> begrüsst er die Veröffentlichung, welche die Figur des *Zek*, des einfachen Gulag-Häftlings, in die Literatur einführt. Šalamov konstatiert aber auch, dass das «wirkliche», «schreckliche» Lager lediglich durch poröse Stellen in den Erzähltext eindringe. Das wirkliche Lager ist jenes Lager, in dem

die Kriminellen das Sagen haben, wo die Moral der Kriminellen sowohl das Verhalten der Häftlinge als auch das der Vorgesetzten bestimmt, deren Erziehung vor allem mittels der Romane von Scheijnin und von Pogodins «Aristokraten» bewerkstelligt werden.<sup>4</sup>

Das stalinistische Repressionssystem kann nicht verstanden werden, wenn die Rolle, die Gauer (*blatnye*) in Besserungsarbeitslagern und Strafkolonien spielten, vernachlässigt wird.

**Tatjana Petzer** (1971), Dr. phil., Slavistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

<sup>1</sup> Aleksandr Solženicyn: Odin den' Ivana Denisovica, in: Novyj mir, 11/1962, S. 8-74.

<sup>2</sup> Varlam Šalamov: Pis'mo k A.I. Solženicynu, in: ders.: Cetvertaja Vologda. Sbranie socinenij v cetyrech tomach, Bd. 4. Moskva 1998, S. 434-446.

<sup>3</sup> Akronym abgeleitet von «inhaftierter Kanalsoldat» (*zakljucennyj kanaloarmec*), der Bezeichnung für Zwangsarbeiter, die in den 1930er Jahren den Weissmeer-Ostsee-Kanal (*Belomorsko-Baltijskij-Kanal*) bauten; im Folgenden Belomorkanal.

<sup>4</sup> Varlam Šalamov: Briefe an A. Solženicyn, in: ders.: Ankerplatz der Hölle. Hg. von Nadja Hess und Siegfried Heinrichs. Aus dem Russ., von Kay Borowsky. Berlin 1996, S. 150-166, hier S. 152; vgl. auch ebd., S. 161.

Dass die Verbrecherelite innerhalb der Lager ihren eigenen Kodex etablieren und sogar im Einvernehmen mit der Regierung praktizieren konnten, ist für das allgemeine Verständnis der neuen Ordnung nicht unbedeutend. Der «rote Terror»<sup>5</sup> begründete eine Ordnung der Gewalt, deren Praktiken ihre Entsprechung im kriminellen Untergrund zu finden scheinen. Dieses ambivalente Verhältnis findet bei Šalamov seine Darstellung und später ein Echo in Danilo Kišs Lagerprosa.

## Šalamovs Archiv der anderen Gewalt

*Ungezählt sind die Verbrechen der Diebe im Lager. Die Unglücklichen sind die Arbeiter, denen der Dieb den letzten Lappen wegnimmt, das letzte Geld stiehlt [...]. Tausende sind von den Dieben zu Tode geprügelt worden. Hunderttausende von Häftlingen sind von der Diebes-»Ideologie“ verdorben worden und haben aufgehört, Menschen zu sein. Etwas Gaunerhaftes hat sich für immer in ihre Seelen eingenistet; die Moral der Diebe hat in der Seele eines jeden eine untilgbare Spur hinterlassen.*

Varlam Šalamov, Rotes Kreuz<sup>6</sup>

Šalamovs Charakterstudien von den Gefangenen und Wächtern in den Lagern der Kolyma-Region bestechen durch den anthropologischen Blick, der die physische und moralische Degeneration von Häftlingen und Lagerleitung offenbart. Seine Reportagen über die «Verbrecherwelt»<sup>7</sup> zeigen das Lager als natürlichen Nährboden für das kriminelle Milieu. Die sozialbanditische Ideologie, die eigene Verfahren der Gewaltkontrolle und ein eigenes Rechtsverständnis hervorbrachte, liefert eine «verzerrte Kopie der ‚normalen‘ Welt».<sup>8</sup> Der Ehrenkodex und das Zeichensystem der organisierten Kriminalität machen die Umkehrung der Werte sowie die porösen Grenzen zwischen Verbrechen und Gesetz sichtbar.

### **Recht und Ordnung**

Im Gulag formierten sich die Berufsverbrecher (*urki*) zu einer streng organisierten Gemeinschaft. Die Verbrecherelite bildeten die Bandenführer, die «Autoritäten» (*avtoritety*) und «Diebe im Gesetz» (*vory v zakone*) genannt wurden. Sie wachten über den ungeschriebenen Ehrenkodex der Unterwelt sowie über ein geheimes semiotisches System<sup>9</sup> und koordinierten

<sup>5</sup> Der «Erlass der Volkskommissare über den Roten Terror» (*Dekret soveta narodnych komissarov o krasnom terrore*) vom 5. September 1918 begründete die uneingeschränkte Gewalt gegen vermeintliche Gegner des Regimes.

<sup>6</sup> Šalamov, Rotes Kreuz, in: ders.: Geschichten aus Kolyma. Aus dem Russ, von Annelore Nitschke und Anton Mazella. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1983, S. 55-63, hier S. 60.

<sup>7</sup> Dazu gehört insbesondere der Zyklus: Ocerki prestupnogo mira, in: V. Šalamov: Kolymskie rasskazy. Sobranie socinenij v cetyrech tomach, Bd. 2. Moskva 1998, S. 5-100.

<sup>8</sup> Karol Colonna-Szosnowski: Beyond the Taiga. Memoirs of a Survivor. Hove 1998, S. 109. – Anne Applebaum: Der Gulag. Aus dem Englischen von Frank Wolf. Berlin 2003, S. 310.

<sup>9</sup> Ein «rechtmässiger Dieb» bedient sich der *blatmaja fenja*, einer Art «Berufs»jargons, dessen Bedeutung nur für Eingeweihte zu entschlüsseln ist. Vergleichbar mit dem Gaunerjargon ist die codierte Bedeutung der Tätowierung, die ebenfalls als geheimes Informationssystem fungiert; Danzig Baldaev:

das Netzwerk der einzelnen Banden. Zu den potentiellen Opfern der Kriminellen, den «Freiern» (*frajery*),<sup>10</sup> zählten die politischen Häftlinge (*kontriki*), aber auch gewöhnliche Kleinkriminelle (*bytovye*) und jene, die gegen das ungeschriebene Diebesgesetz (*yorovskij zakon*) verstossen hatten und als Hündinnen (*suki*) aus der Verbrechergemeinschaft ausgeschlossen wurden. Šalamovs Reportagen über die Welt der Diebe schreiben Geschichte, seine Erzählungen lassen das Blutband aufscheinen, das die organisierte Kriminalität in der Kolyma-Region hinterlassen hat.

Das stalinistische Lagersystem legitimierte sich durch die heraufbeschworene Gefahr, die von angeblichen «Volksfeinden» und «Konterrevolutionären» ausging. Die nichtpolitischen Häftlinge agierten im Bewusstsein, die politischen Häftlinge seien verfeimter als sie selbst. Dass diese Haltung offiziell unterstützt und die Kriminellen vom Regime offen privilegiert wurden, legt Šalamov in *Anna Ivanovna* dar.<sup>11</sup> Der Untersuchungsrichter, der den politischen Häftling und Arzt Platonov als japanischen Spion entlarven soll, spricht dem Straftäter und Arbeitsverweigerer Orlov gegenüber mit Nachdruck aus:

Wir betrachten euch nicht als Politische. Wir halten euch nicht für Volksfeinde. Im Gegenteil, wir wollen euch in den Kampf mit den wirklichen Feinden einbeziehen.<sup>12</sup>

Ganz im Schöpfungsdrang der neuen Ordnung verhandelt der Untersuchungsführer mit Orlov um ein Verschwörungsszenario, das auf die Verurteilung nach §14 Absatz 58 (konterrevolutionäre Sabotage) zielt. Als Beweismaterial gegen Platonov dienen Gedichte, die dieser in Kolyma verfasst hat. In der Perspektive des sowjetischen Beamten verwandelt sich Dichtung zu einem «Plan der Festungen an der Kolyma»,<sup>13</sup> zu «Chiffren, mit denen [...] militärische Staatsgeheimnisse»<sup>14</sup> weitergegeben werden sollen. Orlovs Kooperationsbereitschaft beschränkt sich jedoch lediglich auf «antisowjetische Agitation» (ASA)<sup>15</sup> – ein gemeinsames Komplott des Arztes und der Kriminellen unter konterrevolutionären Vorzeichen entspricht nicht der Diebesideologie.

### **Verbecherromantik**

Jenseits offizieller Archive schreibt Šalamov die Geschichte eines totalitären Experiments, das durch die Umkehrung aller Werte die Romantik des Verbrechens beschwört. Wie die Dekrete der neuen Ordnung, die der sowjetischen Nomenklatura uneingeschränkte Macht ein-

Russian Criminal Tattoo Encyclopedia. Aus dem Engi, von Friedhelm Rathjen. Göttingen 2005. – Danzig Baldaev: Russian Criminal Tattoo Encyclopedia. Vol. II. London 2006.

<sup>10</sup> *Frajery* wurde aus dem deutschen Gaunerjargon übernommen und bezeichnet allgemein einen Nicht-Ganoven.

<sup>11</sup> Varlam Šalamov: *Anna Ivanovna*, in: ders., *Kolymskie rasskazy* [Fn. 7], Bd. 2, S. 457-501.

<sup>12</sup> Varlam Šalamov: *Anna Iwanowna. Stück in 5 Bildern*. Aus dem Russ, von Thomas Reschke. Berlin 1990, S. 49.

<sup>13</sup> Ebd., S. 46.

<sup>14</sup> Ebd., S. 60.

<sup>15</sup> Šalamov wurde im Januar 1937 wegen «konterrevolutionärer Tätigkeit als Mitglied der trotzkistischen Untergrundorganisation» zu fünf Jahren Lager in Madagan, Kolyma, verurteilt, worauf eine zehnjährige Haftstrafe wegen «antisowjetische Agitation» folgte.

räumen, gibt der Ehrenkodex in der «Welt der Diebe» (*vorovskij mir*) den kriminellen Würdeträgern göttliche Machtbefugnisse. Dieser Kodex ist Teil der kriminellen Romantik, auf den sich das Idealbild einer Gemeinschaft stützt, die nicht nach den offiziellen, sondern nach sozialbanditischen Normen lebt. Die Ideologie der rechtmässigen Diebe, die sich als Gegner der Staatsmacht verstehen, impliziert gerade jene Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Ehrenhaftigkeit, die auf kriegskommunistischen Lösungen des Bürgerkrieges basieren, etwa auf «Raube das Geraubte» (*grab' nagrablynoe*). Auf diesen Normen beruht auch die Wahl der Opfer, die zurecht ausgeraubt werden konnten, ebenso wie das Recht bzw. die Pflicht der Diebe, nicht zu arbeiten. Das Lager fungiert als «Universität»<sup>16</sup> zukünftiger Diebe:

Der Dieb stiehlt, säuft, bummelt, führt ein zügelloses Leben, spielt Karten, betrügt die Freier, arbeitet weder in Freiheit noch in Gefangenschaft, führt blutige Abrechnungen mit Abtrünnigen und nimmt an den «Ehrengerichten» teil, die wichtige Fragen des Lebens im Untergrund erarbeiten.<sup>17</sup>

Das Lageruniversum öffnete der Verbrecherromantik eigene Räume. Im Durchgangslager am Tor zur Kolyma ist das etwa die Baracke Nr. 9,<sup>18</sup> deren Insassen im Gegensatz zu den Inhaftierten in den anderen Baracken einen Daueraufenthalt geniessen. Hier befindet sich das Lagerparadies, in dem das Eigentum der Weitertransportierten landet, die Speisen direkt aus der Küche kommen, die Arbeit andere verrichten. Oder der Pferdestall,<sup>19</sup> den die Aufseher nicht kontrollierten, da bei den Pferden nur die nichtpolitischen Häftlinge ihren Dienst verrichten durften. Daher ist der Stall eine sichere Bühne für das Kräfteressen zwischen den Bandenführern und ein Ort, an dem der Ausgang des Kampfes in geheimen Zeichen und Symbolen der Spielkarten verkündet wird. Oder aber die Pritsche in Ofennähe,<sup>20</sup> auf dem der zärtlich beim Kosenamen gerufene Dieb thront, umgeben von Lakaien und Dienstfertigen, die in ständiger Bereitschaft für diverse Rituale seines Wohlbefindens, für Ordnungsdienste zur Wahrung der Gesetze oder für Botengänge verharren.

In den Herrschaftsgebieten der kriminellen «Autoritäten» sind die Diebe Götter, die über Schicksale entscheiden. Um zu überleben, muss der gewöhnliche Häftling zusätzliche Arbeiten für diese Lagerelite verrichten, sei es aus dem Wunsch, eine zusätzliche Essensration zu verdienen, oder aufgrund drohender Bestrafung. Sein Eigentum und Leben sind der Willkür der Verbrecherwelt ausgesetzt, was das Kartenspiel der Diebe am besten versinnbildlicht. Eine Spielregel, die in der Erzählung *Auf Pump*<sup>21</sup> beschrieben wird, besagt, dass sich der Dieb nach dem Verlust aller eigenen Einsätze auch ein Spielpfand «borgen» kann. In diesem Fall handelt es sich um den Wollpullover eines Häftlings, der gerade für eine Schüssel Suppe den Pferdestall gekehrt hat.

<sup>16</sup> Šalamov, Kak «tiskajut romany», in: Šalamov, Ocerki prestupnogo mira [Fn. 7], S. 92-100, hier S. 93.

<sup>17</sup> Varlam Šalamov: Zul'niceskaja krov', in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 2, S. 11-40, hier S. 16.

<sup>18</sup> Šalamov, Bol', in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 2, S. 163-170.

<sup>19</sup> Šalamov, Na predstavku, in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 8-13.

<sup>20</sup> Šalamov, Tifoznyj karantin, in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 164-180, hier S. 173f.

<sup>21</sup> Šalamov, Na predstavku, in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 8-13.

Der Dieb verspielt den Pullover und muss das «geborgte» Pfand an den Gewinner abgeben. Als ihm der Häftling seinen Besitz nicht freiwillig abtritt, lässt der Verlierer das Kleidungsstück gewaltsam von der Haut des alten in die Hände des neuen Besitzers wandern.

Neben dem Kartenspiel gibt es in der «Welt der Diebe» Vergnügungen, die indirekt Schicksale lenken und Gewalt ausüben. Beispielsweise wenn ein «Ivan Ivanovic», wie der Intelligenzler verächtlich im Gaunerjargon heisst, in den Dienst eines «Hoferzählers» bestellt wurde. Diese geachtete Tätigkeit des «Romane-Druckens» (*tiskat' romany*)<sup>22</sup> bot dem Häftling Schutz und Versorgung durch die Diebe. In der Erzählung *Schmerz*<sup>23</sup> wird Selgunov, «Hoferzähler» in der Baracke Nr. 9, von der kriminellen Autorität Korol' (König) dazu angehalten, Briefe an die Frau eines schreibunkundigen Verbrecherfreundes zu schreiben. Nach romantischen Schuldbekennnissen und Liebesbekundungen teilt der letzte Brief der Frau den Tod ihres Mannes mit. Dass die Kommunikationskanäle der Kriminellen zur Aussenwelt funktionieren, während dem politischen Häftling der Postweg verwehrt bleibt, wird dem «Hoferzähler» erst nach seiner Rückkehr bewusst, als er erkennen muss, dass seine eigene Frau es war, für welche die Briefe bestimmt waren. Nach dem Erhalt der Todesnachricht hatte sie Selbstmord begangen. Das romantische Spiel hatte den Intelligenzler in die ausführende Hand eines Diebes verwandelt.

Šalamov macht auf zwei psychologische Prinzipien aufmerksam, auf denen das Hasardspiel der Diebe beruht: Erstens auf die Auffassung der Kriminellen, dass in allen «Freiern», die auf die eine oder andere Weise den Dieben behilflich sind, ein «Tropfen Gaunerblut»<sup>24</sup> fliesst. Und zweitens auf die Beobachtung, dass das zukünftige Opfer eine Tat, die der Dieb mit ruhigem Gewissen vollbringt, niemals für möglich halten würde. Die Verbrechen, die den Diebesgesetzen entspringen, sind der Zerrspiegel eines Geschehens, das «unvorstellbar und doch real» ist, d.h. tatsächlich existierte, und zwar «neben uns».<sup>25</sup>

In einer Welt, in der die körperliche Gewalt als moralischer Hebel fungiert,<sup>26</sup> wirken die Worte der Diebe wie Gift auf die Psyche der anderen Häftlinge.<sup>27</sup> Unter den Bedingungen des Lagers, das Menschen auf Instinkte des Überlebens reduziert, lässt sich, wie Šalamov immer wieder betont hat, sehr gut beobachten, wie sich die psychologische Konstitution des Kriminellen auf den gewöhnlichen Häftling überträgt. Das ist besonders dann der Fall, wenn der *Zek* in Lagermechanismen verwickelt wird, die ihm zum eigenen Vorteil gereichen, während sie über Tod und Leben anderer entscheiden.

Šalamov wirft in diesem Zusammenhang die Frage nach der Verantwortung auf: Luden sich Gefangene nach Artikel 58 nicht eine grosse Schuld auf, wenn sie die Funktion des Brigadeführers übernahmen und sich ihre Handlungen diktieren liessen? Musste in einem Raum, in

<sup>22</sup> Šalamov, Kak «tiskajut romany», in: Šalamov, Ocerki prestupnogo mira [Fn. 7].

<sup>23</sup> Šalamov, Bol', in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 2, S. 163-170.

<sup>24</sup> Šalamov, Zul'niceskaja krov' [Fn. 17], S. 39.

<sup>25</sup> Warlam Schalamow: Schmerz, in: ders.: Schocktherapie: Kolyma-Geschichten. Aus dem Russ, von Thomas Reschke. Berlin 1990. S. 160-170. hier S. 160.

<sup>26</sup> Vgl. Šalamov, Krasnyj Krest, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 141-148, hier S. 147.

<sup>27</sup> Ebd.

dem Rechtlosigkeit herrschte, der Lohn dafür nicht blutig sein?<sup>28</sup> Die Frage zielt nicht nur auf Funktionen des Brigadeführers oder Aufsehers, sondern auch auf scheinbar harmlose Verrichtungen in der Lagermaschinerie, wie etwa das Handeln des Schreibers, dessen Handschrift das eigene Leben rettet,<sup>29</sup> solange er als rechte Hand der Staatsgewalt die Listen der Strafurteile und Transporte seiner Mithäftlinge schön schreibt.

Šalamovs Erzählungen und Reportagen aus Kolyma öffnen einen anderen Blick auf ideologische Strafvollzugsprinzipien, die in den frühen 1930er Jahren noch von der Idee der «Umschmiedung» (*perekovka*) geleitet waren. Der Gulag führte die Idee der Umwandlung Krimineller in neue sozialistische Bürger ad absurdum. Wer das Lager als Schule und Erziehungsanstalt betrachtet, macht sich keine Vorstellung über den Hort des absolut Bösen. Šalamov bezeugt, welche übermenschliche Kraft es forderte, im Lager all das zu bewahren, was den Menschen in seinem Kern ausmacht: Anteilnahme, Erinnerung, Sprache. «Sentenz» ist in der gleichnamigen Erzählung das erste Wort, das in das Gedächtnis des Ich-Erzählers mit der Erinnerung an das Fühlen, Denken und Erkenntnisvermögen des Menschen zurückkehrt.<sup>30</sup> Als rhetorisches Mittel, das die richterliche Praxis des Urteilens in das Schreiben über das Lager transportiert, wird es bei Šalamov wiederbelebt.

## Die Dialektik der Umkehrung

Nach der Oktoberrevolution, dem Bürgerkrieg und der Kollektivierung rekrutierte sich das kriminelle Milieu insbesondere aus Waisen, die als Strassenkinder und Diebe überlebten. Der Pädagoge Anton Makarenko nahm sich bereits in den 1920er Jahren der jugendlichen Straftäter an und begründete sozialistische Arbeitskolonien zur kollektiven Umerziehung. Leitgedanke war die von Marx und Lenin übernommene Vorstellung, dass die Straftat auf das negative gesellschaftliche Umfeld zurückzuführen sei. Der Strafvollzug der neuen Gesellschaft sollte daher nicht von Bestrafungs-, sondern von angemessenen Erziehungsmodellen unter dem Leitmotiv der *perekovka* geleitet sein. Entgegen der offiziell propagierten Arbeitsbesserungspolitik sollte sich der Gulag bald zum Straf- und Zwangsarbeitssystem wandeln.

### Von Arbeitstieren und Menschen

Die stalinistischen Lager, allen voran das Lager am Belomorkanal, wurden nach dem Selbstverständnis zu dem Zweck «Besserung durch Arbeit» errichtet. Die Politik der Umerziehung durch Arbeit richtete sich an «sozial Nahestehende» (*social'no blizkie*), wie nichtpolitische Häftlinge in der Stalin-Ära aufgewertet wurden.<sup>31</sup> Propagandisten wie Lev Sejnin und Nikolaj

<sup>28</sup> Šalamov, Artist lopaty, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 401-412, hier S. 402.

<sup>29</sup> Šalamov, Pocerok, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 390-394, hier S. 394.

<sup>30</sup> Šalamov, Sentencija, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], S. 357-364.

<sup>31</sup> Um diese Ideen zu propagieren, griff die offizielle Ideologie auch auf poetologische Entwürfe des 19. Jahrhunderts zurück, als Kriminelle in die Literatur eingeführt und zu edlen Ganoven stilisiert wurden. Diese Tendenz lebte zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa in Isaak Babel's *Geschichten aus Odessa* (1921-1924) weiter. Šalamov stand der »Romantisierung des Verbrechens« in der Literatur kritisch gegenüber. Vgl. Ob odnoj osibke chudozestvennoj literatury, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 2, S. 7-11.

Pogodin<sup>32</sup> zeichneten verklärende Darstellungen von Kriminellen. Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma* stellen hier einen Kontrapunkt zu Veröffentlichungen wie dem Kollektivband *Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva* (Weissmeer-Ostsee-Kanal «Stalin». Geschichte des Kanalbaus) dar." Dieser Band protokolliert weniger ein gigantisches Bauprojekt, als dass er den Mythos verbreitet, das Lager bringe «umgeschmiedete» neue Menschen hervor. Hier werden Straftäter modelliert, die sich, von Kriminalität in der Kindheit geprägt, nach anfänglichem Widerstand zu enthusiastischen Mitgestaltern und Bestarbeitern des Sozialismus entwickeln.

Spätestens Ende der 1930er Jahre änderte sich die offizielle Haltung im sowjetischen Strafvollzug gegenüber den Kriminellen. Die Umerziehungsprogramme hatten keinen Erfolg gezeitigt. Die *urki* und ihre «Autoritäten» verweigerten jegliche Arbeit, ebenso wie die Zusammenarbeit mit der Sowjetmacht, es sei denn, sie konnten diese für eigene Zwecke fruchtbar machen. 1931 erliess der Geheimdienst OGPU ein Dekret, das den Einsatz nichtpolitischer Häftlinge im Kampf gegen die «Volksfeinde» erlaubte.<sup>34</sup> Von 1937 bis Kriegsende setzten die Lagerleitungen kleine Gruppen krimineller Häftlinge als Ordnungshüter zur Überwachung und Einschüchterung der Mithäftlinge ein.<sup>35</sup> In der schrecklichsten Lagerperiode, wie es in der Erzählung *Künstler der Schaufel* heisst, wurden die Brigadeführer aus den Reihen der «Zivilverbrecher» rekrutiert; diese waren «Bestien auf Befehl».<sup>36</sup>

In stiller Übereinkunft mit der Lagerleitung sorgten Verbrecherbanden nach eigenen Massstäben für Disziplin und die Verrichtung der Arbeit. In der Regel hatten sie die absolute Herrschaft über die als «sozial gefährlich» eingestuftes «Volksfeinde», die politischen Häftlinge, die nach Artikel 58 verurteilt, zu «nicht erziehbaren» und «schädlichen Elementen» erklärt und zur untergeordneten Klasse degradiert worden waren. Gegen letztere richtete sich die stalinistische Politik der Vernichtung durch Arbeit. «Volksfeinde» sollten bestraft, erniedrigt und liquidiert werden.<sup>37</sup> Basierte das Urteil der Gefangenen auf Grossbuchstaben – ASA (antisowjetische Agitation), KRD (konterrevolutionärer Tätigkeit), KRTD (konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit) – wurden sie als Arbeitstiere (*rabotjagi*) unter schwersten Bedingungen zu «allgemeinen Arbeiten» im Holzeinschlag, Bergwerk und Strassenbau eingeteilt. Die Sprache der Kriminellen spiegelt die Umwertung von Gewalttätern und denjenigen, die der Gewalt ausgesetzt sind; hier verkörpern nur Diebe Menschen:

<sup>32</sup> Pogodin (1900-1962) schrieb Dramen über die Umerziehung durch Zwangsarbeit am Belomorkanal. Sejnin (1906-1967) war als Untersuchungsbeamter aktiv an den stalinistischen Säuberungen beteiligt. Später verfasste er regimekonforme Kriminalromane.

<sup>33</sup> Maksim Gor'kij, Leopold Averbach, Semen Firin (Hg.): *Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva*. Moskva 1934.

<sup>34</sup> Dekret Nr. 108/65 vom 8. März 1931, vgl. Alexander Rahr, Philipp Pachomow: Die Geschichte der russischen Kriminalität, Aurora 4. Internet-Konferenz am 5.11.1998; <http://www.kanka.de/aurora/konf4/mafia3.htm> (31.3.2007).

<sup>35</sup> Applebaum, *Der Gulag* [Fn. 8], S. 312. Šalamov gibt das Jahr 1938 an, vgl. «Suc'ja» vojna, in: Šalamov, *Kolymskie rasskazy* [Fn. 7], Bd. 2, S. 58-76, hier S. 67.

<sup>36</sup> Schalamow, Warlam: *Der Künstler mit der Schaufel*, in: ders., *Geschichten aus Kolyma* [Fn. 6], S. 119-131, hier S. 120.

<sup>37</sup> Zur Strafpraxis: Sebastian Priess: *Strafe und Textproduktion. Apologetisches Bekenntnis und literarische Kompensation: Diskurse über Lagerhaft*. Frankfurt/Main et. al. 2002.

Die sozialistische Gesellschaft führte [...] eine Desozialisierung des Menschen herbei. Ihm wurden die Wurzeln, die Bindungen und der Sinn des Lebens genommen, so dass er sich in einen nackten Menschen verwandelte, einen Kriminellen, ein Raubtier, das seine Freunde nur unter ebensolchen Raubtieren sucht und findet, in einer Welt mit umgekehrter Moral, die nach dem sogenannten «Ganovenkodex» lebt. Nach diesem Kodex sind die einzigen Lebendigen in der amorphen menschlichen Masse – die Diebe. Deshalb ist im Milieu der Dieb (russisch *vor*) «Mensch».<sup>38</sup>

### *Mit Lenin auf der Brust*

Zu den wichtigsten Prinzipien der Verbrecherwelt gehörten die Nichteinmischung in die Politik und das Fernhalten vom öffentlichen Leben. Das semiotische Zeichensystem der Kriminellen spiegelt allerdings auch politische Konzepte, wenn, wie in der semantischen Verschiebung von «Dieb» und «Mensch», die Lagerrealität aufscheint. Allein die politische Implikation der Bezeichnung Dieb (*vor*) wird in der Zeichenkodierung des Ganovenkörpers noch deutlicher. Für *VOR* steht ein Lenin-Tattoo.<sup>39</sup> Dieses Akronym bedeutet «Führer der Oktoberrevolution» (*Vozd' Oktjabr'skoj revoljucii*), verweist aber ebenso auf die Berufsbezeichnung *vor* bzw. einen Dieb, der dem

Verbrecherkodex folgt. Lenin avancierte zum «ersten Dieb» des Landes; in der Verbrechergemeinschaft hatte der Kopf der Oktoberrevolution Kultstatus.



Das Pseudonym «Lenin», das Vladimir Iljic Uljanov nach seiner Verbannungszeit in Sibirien annahm, könnte vom sibirischen Strom Lena abgeleitet sein. In diesem Fall würde Lenin, der «vom Fluss Lena Stammende», die Bedeutung des Regimegegners enthalten, da nach Sibirien Verbannte im zaristischen Russland als Oppositionelle galten. Lenins Brief an den XII. Parteitag (*Pis'mo s''ezdu*), in dem er vor Stalin warnt, könnte dem «VOR» die Rolle eines Kontrahenten der stalinistischen Politik zuschreiben.<sup>40</sup> Da der Verbrecherkodex sich in Opposition zum offiziellen Rechtssystem etablierte, liegt es nahe, Gaunertätowierungen wie das Leninporträt als Kommentar zur politischen Praxis zu lesen. Die Codierung buchstäblich zu lesen, würde allerdings zu Rückschlüssen auf die offizielle Straf-

<sup>38</sup> Andrej Sinjawskij: Der Traum vom neuen Menschen oder Die Sowjetzivilisation. Aus dem Russischen von Swetlana Geier. Frankfurt/Main 1989, S. 266.

<sup>39</sup> Abb. Brusttätowierung «VOR» einer kriminellen «Autorität», die wegen Diebstahls in den 1960er Jahren in einer Besserungsstrafkolonie in Ulan-Ude einsass, in: Baldaev, Russian Criminal Tattoo [Fn. 9], S. 146. – Alexej Pluzer-Sarno: Die Sprache von Körper und Politik. Der Symbolismus von Gaunertätowierungen, in: ebd., S. 26-52, hier S. 39. Das tätowierte Leninporträt und Leninkompositionen sind bis in die 1980er fotografisch belegt.

<sup>40</sup> Wegen der illegalen Verbreitung dieses Briefes, des sogenannten «Lenin-Testaments», wurde Šalamov 1929 zum ersten Mal verhaftet und zu einer dreijährigen Haft in Visera, einem Arbeitslager im nördlichen Ural, verurteilt.

praxis und ihre Opfer verleiten, die im gesellschaftspolitischen Massstab natürlich als unzulänglich angesehen werden müssen. Als poetologisches Verfahren der Spurensicherung jedoch kann eine derartige Parallelisierung der Sowjetmacht mit der kriminellen Unterwelt angewandt werden, um einen ästhetischen Schock auszulösen, der es wiederum ermöglichen würde, das Verhältnis von Recht und Gewalt sowie die Lagerrealität aus dieser zugespitzten Perspektive mit allen moralischen Implikationen wahrzunehmen.

Von 1947 bis 1953 führte die Staatsgewalt einen Kampf gegen die «Diebe im Gesetz». Eine Taktik war, die kriminellen «Autoritäten» durch Intrigen gegeneinander aufzuhetzen. Aus den Bandenkriegen gingen abtrünnige «Hündinnen» hervor, die den rechtmässigen Dieben nicht mehr folgten.<sup>41</sup> Für diese wurden «rote Zonen» eingerichtet. Hier lieferte der NKVD auch jene rechtmässigen Diebe ein, die der Staatsgewalt unbequem geworden waren. Die Gegenreaktion der Kriminellen auf die offiziellen Massnahmen bedrohte die Stabilität und Disziplin in den Lagern jedoch derart, dass der Staat sich bald gezwungen sah, mit den kriminellen «Autoritäten» zu kooperieren. Das hatte zur Folge, dass sich deren Aktionsspielraum vergrösserte und Kontakte zur Aussenwelt geschaffen werden konnten. Fortan war der Strafvollzug Schaltzentrale eines kriminellen Organismus, der zunehmend an Autonomie gewann.

## Die kollektiven Akten des Danilo Kiš

*Es gibt Leben, die besser niemals gelebt worden wären. Leben, die nur eine Folge von Unglück, Ungerechtigkeit und Leiden waren; die Erfahrung der Hölle auf Erden. Eine Hölle, der man niemals mehr entkommt, selbst dann nicht, wenn man daraus befreit, «rehabilitiert» wurde. Varlam Šalamov hat eins dieser Leben gelebt.*

Danilo Kiš, Varlam Šalamov ist tot<sup>42</sup>

Der jugoslawische Schriftsteller Danilo Kiš (1935-1989) sah sich als Zeitgenosse «zweier Lagersysteme zur Vernichtung von Leib und Seele».<sup>43</sup> Er verurteilte jegliche Mechanismen der Disziplinierung, die darauf zielten, die geistigen und moralischen Qualitäten der Menschen zu vernichten und den Menschen auf die Dimension des blinden und engagierten Tieres zu reduzieren. Kiš Schreiben wurde zur Suche nach Ausdrucksformen, in denen die Erinnerung an die Lager des 20. Jahrhunderts bewahrt werden können. Šalamovs Texte stellten dabei einen wichtigen Bezugspunkt dar. Die ästhetische Form, in der Lagererfahrungen nach-

<sup>41</sup> Dieser Kampf trägt auch die Bezeichnung «Hündinnenkrieg» (*sue"ja vojna*); vgl. Šalamov, «Suc'ja» vojna [Fn. 35]. Šalamov nennt die Namen einiger gesetzestreu und Hündinnen-Banden, bspw. in: Anna Ivanovna [Fn. 11], S. 467.

<sup>42</sup> Danilo Kiš: Umro je Varlam Šalamov (1982), in: ders.: Homo poeticus. Sabrana delà Danilo Kiša, 14 Bde. Beograd 1995, Bd. 9, S. 29-33, hier S. 29.

<sup>43</sup> Danilo Kiš: Die Anatomiestunde. Aus dem Serbokroat. von Katharina Wolf-Griesshaber, München 1998, S. 71. Kišs Vater, ein ungarischer Jude, wurde 1944 nach Auschwitz deportiert.

fühlbar werden könnten, sah Šalamov nicht im literarischen Dokument, sondern in der «Prosa, als Dokument gelebt».<sup>44</sup> Šalamovs Leben ist Dokument einer Epoche und stellt als solches eine schweigende Spur dar, die gefunden, zitiert und kommentiert werden muss. Kišs *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch* unternimmt eine «paläontologische» Spurensicherung und den Versuch, der Unermesslichkeit des Grauens durch die Literatur nachzuspüren.<sup>45</sup>

### Das Höllenkarussell

Wer sich auf die Suche nach der «Hölle des Eisarchipels», dem «verlorenen Kontinent» oder «neuen Atlantis» begibt,<sup>46</sup> stösst auf ein «Wunderland» (*strana cudes*)<sup>47</sup> in dem, wie in Lewis Carolls Erzählung, das Rechtsverständnis auf den Kopf gestellt ist. Kiš hat sich im Universum der Lagerliteratur über die Kolyma-Region auf Spurensuche begeben. In *Grabmal* dokumentiert er Mechanismen, denen der Lagerhäftling ausgesetzt ist, die Hierarchien, Werte, sprachliche Bedeutungen umkehren: zum einen das System der offiziellen Welt, deren Spielregeln Arthur Koestler mit einer Partie «Wunderland-Krocket» verglich,<sup>48</sup> zum anderen auf eine parallele Welt, die nach den Gesetzen des Kartenspiels der Kriminellen organisiert ist. Die Sprache der offiziellen Welt folgt den Regeln des Orwellischen *Newspeak*. Ihre Entsprechung findet diese in der «chiffrierten Rede» der Kriminellen, in der alle Wortbedeutungen semantischen Verschiebungen unterliegen: «Gott heisst Teufel und Teufel heisst Gott.»<sup>49</sup> Die gesamte Literatur über die Lagerwelt, heisst es bei Kiš, ist

nichts anderes als eine erweiterte Metapher jener Grossen Lotterie, bei der die Gewinner selten und die Verlierer die Regel sind.<sup>50</sup>

Es ist die *imitatio* dieses Höllenkarussells, die Kišs Erzähler der Ideenforschung als «lehrreiches» Thema empfiehlt:

Während nämlich das Rad der Grossen Lotterie – gleich einer bösen mythischen Gottheit – sich unerbittlich drehte, ahmten die Opfer dieses Höllenkarussells, vom Geist einer gleichermassen platonischen wie dämonischen *imitatio* beseelt, das grosse Prinzip des Zufalls nach: Banden von Übeltätern mit dem schmeichelhaft-privilegierten Namen «Sozial Nahestehende» spielten in den endlosen Polarnächten um alles, was irgend vorhanden war: um Geld, um eine Mütze mit Ohrklappen, um Stiefel, um eine Portion Suppe, um eine Scheibe Brot, um einen Würfel Zucker, um eine gefrorene Kartoffel, um einen Fetzen tätowierter Haut (eigener oder fremder), um Notzucht, um einen Dolch, um Tabak, ums Leben.<sup>51</sup>

<sup>44</sup> Šalamov: Pis'mo k A. I. Solženicynu, in: ders.: Četvertaja Vologda [Fn. 2], Bd. 4, S. S. 471-473, hier S. 472. – Dazu Priess, Strafe [Fn. 37], S. 112f.

<sup>45</sup> Danilo Kiš: Grobnica za Borisa Davidovica. Beograd 1976; dt.: Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch. Aus dem Serbokroat. von Ilma Rakusa. Vorwort: Joseph Brodsky, Nachwort: Ilma Rakusa. München 2004. – Zur Paläontologie des anthropologischen Romans: Danilo Kiš: Zeit des Zweifels, in: ders., Homo poeticus [Fn. 42], S. 155-188, hier S. 180.

<sup>46</sup> Kiš, Der magische Kreislauf der Karten, in: *Grabmal* [Fn. 45], S. 77-101, hier S. 90f.

<sup>47</sup> Šalamov, Tetja Polja, in: ders., Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. S. 94-97, hier S. 96.

<sup>48</sup> Arthur Koestler: Das rote Jahrzehnt. Wien, Zürich 1991, S. 87.

<sup>49</sup> Kiš, Der magische Kreislauf [Fn. 46], S. 96.

<sup>50</sup> Ebd., S. 90.

<sup>51</sup> Ebd.

In der Lagerwelt stehen auf der einen Seite jene, die sich die Prinzipien des Höllenkarussells für systematische Hasardspiele anzueignen vermochten. Diese Protagonisten werden unter der Zwischenüberschrift «Makarenkos Bastarde» als «tätowierte Götter» eingeführt. Die Haltung des Erzählers gegenüber diesem «Räubergesindel», das

unter dem mythischen Namen sozial Nahestehende seit fünfzig Jahren die Schauplätze der europäischen Metropolen bevölkern – die Proletariermütze frech in die Stirn gezogen, eine rote Nelke im Mund,<sup>52</sup>

wird nicht verhehlt. Auf der anderen Seite stehen die politischen Häftlinge, die den Launen der «Sozial Nahestehenden» ausgeliefert sind.

Die Erzählperspektive lässt keine Zweifel über die Wahrhaftigkeit der Geschichte, die die Spurensuche zutage gefördert hat und in der Šalamovs Zeugnis aufgeht. Kišs auf wenige Daten komprimierter Abriss über das Lagersystem betont: 1. war für Kriminelle die Haft in den 1930er und 1950er Jahren nur eine «Fortsetzung der ‚Freiheit‘<sup>4</sup>». 2. erfüllten sich im Lager «die kühnsten und phantastischsten Träume» der Kriminellen. Die kleinen Diebe und die grossen Verbrecher, die einst aus dem Villenparadies vertrieben wurden, machen sich die einstigen Herren zu Sklaven, und die Rechtskundigen, die sie einst «unter Berufung auf Gorkij und Makarenko und andere Klassiker mit Vorträgen über soziale Gerechtigkeit und Klassenbewusstsein indoktriniert haben»,<sup>53</sup> werden zu Konkubinen der einst Gerichteten. Und 3. ist im Lager das grösste Glück, «wenn man oben sein darf, auf den Pritschen, in der Nähe der tätowierten Götter namens Adler, Schlange, Drache und Affe»,<sup>54</sup> denn es galt als «ehrevoll»,

den Olymp der Verbrecher zu teilen, ihnen nahe zu sein, die, andächtig schweigend, das Schicksal so mancher in Händen halten – das Schicksal, das durch den magischen Kreislauf der Karen zum Zufall und Fatum gerät –, ihnen zu Diensten zu sein, den Ofen zu heizen, Wasser heranzuschleppen, für sie ein Handtuch zu klauen, ihnen das Hemd zu entlausen, auf einen Wink wie eine Meute über einen der Unteren herzufallen, diesen ein und für allemal zum Schweigen zu bringen, damit er mit seinen wirren Reden und zum Himmel geschleuderten Verwünschungen den unerbittlichen Ablauf des Spiels nicht störe.<sup>55</sup>

Mit selbstgefertigten Spielkarten «aus schichtweise zusammengeklebten Zeitungspapier»<sup>56</sup> bestimmen die kriminellen «Autoritäten» über das eigene und das Schicksal anderer. Dem Schichtprinzip folgt auch Kišs *Grabmal*, dessen Raum als Palimpsest strukturiert ist.<sup>57</sup> Im Palimpsest schliesst sich der «magische Kreislauf der Karten» und wird zur Politik des Gedenkens an die Opfer der willkürlichen Repressionen durch die sowjetische Staatsgewalt und

<sup>52</sup> Ebd., S. 94.

<sup>53</sup> Alle Zitate ebd., S. 79.

<sup>54</sup> Ebd., S. 94.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Ebd., S. 91.

<sup>57</sup> Katharina Wolf-Griesshaber: Des Ittisses Kern. Zur Sinnproduktion in Danilo Kišs Ein Grabmal für Boris Davidovic. Münster 2001, S. 14. – Tatjana Petzer: Geschichte als Palimpsest. Zur Poetik von Danilo Kiš. Halle (Univ. Diss.) 2005.

durch die Machenschaften der «rechtmässigen Diebe». Die Gedächtnishandlung setzt ein, wenn man der Blutspur folgt, die sich durch das *Grabmal* zieht.

Am Anfang steht die Frage nach der Gleichwertigkeit eines Kotschinchinahuhns, das «mindestens fünf Tscherwonzen kostet», und einem Iltis, der «die Ärmsten beraubt und zudem weithin stinkt».<sup>58</sup> Tag für Tag treibt der Hühnerdieb sein Unwesen, bis der Schneidermeister und Talmudist Reb Mendel verzweifelt seinen Gehilfen Miksa um Hilfe bittet. Dieser hatte dem Meister geraten: «Suchen Sie den Dieb unter den Juden.»<sup>59</sup> Miksa rettet das letzte Huhn, indem er «Gerechtigkeit [...] mit irdischen Mitteln»<sup>60</sup> herstellt. Nachdem er den stinkenden Iltis (*tvor*) in einer selbstgefertigten Falle gefangen hat, häutet er den Dieb beim lebendigen Leib, steckt einen rostigen Draht durch dessen Nasenlöcher und hängt ihn am Türpfosten auf. Dieses «blutige Knäuel»<sup>61</sup> erfährt im *Grabmal* immer neue Metamorphosen.<sup>62</sup>

Der «positive Held»<sup>63</sup> Miksa alias Mikszat Antescu alias M.L. Hentesi (von «hentes», ungar.: Fleischer), der von Reb Mendel für seine grausame Tat verflucht und davongejagt wurde und sich einer revolutionären Organisation angeschlossen hatte, ermordet in seiner ersten geheimen Mission die als Verräterin denunzierte Jüdin Hanna Ksizevska. Als die niedergestochene und in den Fluss gestossene Verräterin noch einmal aus dem Wasser auftaucht und sich von ihrer schweren Schaffelljacke befreit, aber nicht mehr fliehen kann, schlachtet Miksa, in der Vorstellung, «Vollstrecker der Gerechtigkeit»<sup>64</sup> zu sein, sein Opfer noch einmal fachmännisch und lässt den Leichnam ohne Eingeweide in den Fluss zurückgleiten.

Der gefasste Mörder wird nicht wegen der eigentlichen Tat verurteilt, sondern als Gestapoagent, der ein Geständnis über ein Komplott gegen die Sowjetmacht abgibt; er stirbt im Lager. Gould Verskojls, der im Spanienkrieg in eine Falle gelockt wird und sich im sowjetischen Lager wiederfindet, wird nach einem missglückten Fluchtversuch am Lagereingang aufgehängt,<sup>65</sup> indem man durch die Füsse einen Draht zieht. Der erfrorene, nackte Leib des irischen Häftlings steht mit dem zuckenden, abgehäuteten Hühnerdieb in einem umgekehrten Verhältnis.

Wie der Iltis, der aus seiner Rolle als Täter in die des Opfers gerät, sind alle Personen im *Grabmal* in dem Mechanismus des Vernichtens und der eigenen Vernichtung verfangen. «Tvor» ist ein Homonym, das neben «Iltis» auch «Tat» bedeuten kann; es teilt die gleiche Wurzel mit *tvorac* (Schöpfer). In *tvor* ist das russische Lexem für Dieb enthalten, aus «tvor» kann das Anagramm «vort» gebildet werden. In der literarischen Transformation des Diebes verweist die Häutung auf die Zerstörung eines Werks oder seines Schöpfers.<sup>66</sup> Ebenso wie die Kriminellen finden sich Mitgestalter der Oktoberrevolution und Berufsrevolutionäre im Ker-

<sup>58</sup> Kiš, Das Messer mit dem Griff aus Rosenholz, in: *Grabmal* [Fn. 45], S. 17-32, hier S. 19.

<sup>59</sup> Ebd., S. 19.

<sup>60</sup> Ebd., S. 20.

<sup>61</sup> Ebd., S. 21.

<sup>62</sup> Vgl. dazu ausführlich Wolf-Griesshaber, Des Iltisses Kern [Fn. 57], S. 37-55.

<sup>63</sup> Kiš, Das Messer mit dem Griff aus Rosenholz [Fn. 58], S. 18.

<sup>64</sup> Ebd., S. 26.

<sup>65</sup> Kiš, Die Sau, die ihre Jungen verschlingt, in: *Grabmal* [Fn. 45], S. 33-46, hier S. 46.

<sup>66</sup> Ausführlich zu Methode und Wortfeld von «tvor»: Wolf-Griesshaber, Des Iltisses Kern [Fn. 57], hier S. 39-44.

ker (*zatvor*) wieder, in denen sie, wie der Held der Titelerzählung,<sup>67</sup> Boris Davidovic Novski, zu fiktiven Geständnisse gezwungen werden. Es ist das Wort, das das System unterwandert und das Lager legitimiert. Der Schöpfer wird von seiner Schöpfung eingeholt: In «*zatvor*» ist der zum Opfer gewordene vor/VOR und dessen Werk enthalten.

### Körperakten

Die «tätowierten Götter» Kostik Korsunidze und Segidulin duellieren sich im Kartenspiel um die Position des Bandenführers. Segidulin hält die Karten zwischen den Fingerstümpfen, seine entblösste Brust zeigt einen «onanierenden Affen».<sup>68</sup> Der schlaue Affe besiegt Kostik, den Adler und Artisten, der bis zu dem Zeitpunkt, da er seine Spielschuld abgegolten hat, den Namen «Hündin» tragen muss.<sup>69</sup> Affe und Adler, Gewinner und Verlierer, verkörpern untrennbare Prinzipien des Hasardspiels. Kišs Erzähler verweist implizit auf Abram Terc, dessen Anmerkungen über die Beziehung zwischen Tätowierung und mythischer Symbolik er anführt:

Eine Tätowierung: vorne – ein Adler, der mit seinem Schnabel die Brust des Prometheus zerhackt; hinten – ein Hund, der in bizarrer Pose mit einer Dame kopuliert. Zwei Seiten derselben Medaille. Kopf und Zahl. Licht und Dunkel. Tragödie und Komödie.<sup>70</sup>

Die Haut des Kriminellen ist dessen Personalakte. Körpertätowierungen stellen einen eingravierten Lebenslauf dar, der Auskunft über den Status der Person gibt. Sie unterscheiden den rechtmässigen Dieb vom gewöhnlichen Kleinkriminellen.<sup>71</sup> Solženicyn zufolge befriedigten die Tätowierungen «künstlerische, erotische und sogar moralische Bedürfnisse» der Kriminellen. Sie verwandeln Brust, Bauch und Rücken in ein «Bilderbuch», das nicht nur onanie-rende Affen und mächtige Adler abbildet, sondern «überm Herzen – ein[en] Lenin, ein[en]

<sup>67</sup> Kiš, Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch, in: ders., Grabmal [Fn. 45], S. 102-145.

<sup>68</sup> Kiš, Der magische Kreislauf [Fn. 46], S. 95.

<sup>69</sup> Kostik Korsunidze setzt sich aus mehreren Protagonisten Šalamovs zusammen. Wie Orlov (von *orel*, Adler) aus «Anna Ivanovna» trägt Kostik den Namen Adler und hat wie dieser viele alias. An einer anderen Stelle des Textes vergleicht der Lagerarzt einen Kriminellen, den ein Bauchschuss aus der Pistole der Staatsgewalt getötet hat und der sich noch als «Hündin» zu erkennen gab, mit Puskin, der im Duell mit dem französischen Abenteurer d'Anthès unterlag; vgl. Šalamov, Anna Ivanovna [Fn. 11], S. 467. Kostik Korsunidze, auch Laienschauspieler, der den Spitznamen *Dantes* trägt und diesen als Dante plus d'Anthès deutete, baut sein Schauspieltalent als Mitglied der Kulturbrigade, Regisseur, Spitzel aus (vgl. Kiš, Der magische Kreislauf [Fn. 46], S. 78). Kostik ist Meister (*majstor*), ein Künstler seines Metiers. In der Grube ist Kostik «Arbeitsaufseher und Peitsche der Lagerhäftlinge» (ebd., S. 98). «Kost» (russ. Knochen) steckt auch in Kostockin, dem nach Paragraph 58 verurteilten Brigadeführer aus Šalamovs Erzählung «Artist Lopaty». In Kostockin fließt, wie diesem der Brigadeführer der Kriminellen bestätigt, nachdem sie sich gegenseitige Unterstützung zugesichert haben, «ein Tropfen Gaunerblut» (Šalamov, Artist Lopaty [Fn. 28], S. 412), der «Artist» ist dagegen der Häftling Krist. Diese Reihe, die weitergeführt werden könnte, ist nur ein Beispiel für Kišs Verfahren der Montage.

<sup>70</sup> Kiš, Der magische Kreislauf [Fn. 46], S. 93.

<sup>71</sup> Der tätowierte Körper konnte aber auch als lebendiger Brief fungieren, der eine verschlüsselte Botschaft sicher an ihren Bestimmungsort brachte.

<sup>72</sup> Alexander Solschenizyn: Der Archipel Gulag, Bd. 2. Bern 1974, S. 423.

Stalin oder sogar beide zugleich». <sup>72</sup> Solženicyn und Šalamov gehören neben Andrej Sinjavskij (Terc) zu den Quellen der Spurensicherung, die Kiš Erzähler nicht namentlich erwähnt. Das Kartenduell zwischen Affen und Adler besiegelt das Todesurteil des Lagerarztes Dr. Taube. Taube war es gelungen, zwei der vier Finger, die sich Segidulin abhackte, um den «noch grausameren Qualen in den höllischen Nickelminen zu entgehen», <sup>73</sup> wieder anzunähen, wodurch aber Segidulins Operation ihr Ziel verfehlt zu haben schien. Der ungarische Revolutionär, Schriftsteller und Arzt Taube war bereits Dachau entkommen, bevor er in den Moskauer Schauprozessen verurteilt und zum Lagerhäftling wurde. Das Urteil der Diebe wird erst nach der Haftzeit und nach der Rehabilitation Taubes vollstreckt: Kostik spaltet den Kopf des Arztes. <sup>74</sup>

In die Figur Taubes ist Golubev (von russ. *golub*, Taube) aus Šalamovs Erzählung «Ein Stück Fleisch» <sup>75</sup> mit weiteren Fakten der Lagerliteratur kontaminiert, etwa mit dem Bericht Karlo Stajners über den Arzt Georg Bilecki, der in der Nickelmine arbeitete und bei seiner Weigerung, einen Kriminellen krank zu schreiben, einen Beilschlag auf den Kopf erhält. <sup>76</sup> Der gespaltenen Kopf des Opfers ist aber nicht nur Befund einer äusseren Betrachtung der Leiche. Zieht man Taubes Pseudonym Kiril Bajc hinzu und liest den Familiennamen als kyrillische Buchstabenfolge, ergibt sich Vajs bzw. Weiss, während die hebräische Lesart das Vornamens das Palindrom Lirik ergibt, das für den Dichter steht. <sup>77</sup> Die Spaltung Dr. Taubes bringt einerseits dessen Wirken als Schriftsteller und Arzt und andererseits dessen Rolle als Opfer hervor, zu dem ihn paradoxerweise seine Tätigkeiten im Sinne der Revolution und der Menschlichkeit machen.

Das Resümee von Taubes Biographen lautet, dass die Spurensicherung das Opfer mit seinem «georgischen Mörder» zusammengeführt hat. <sup>78</sup> Dies ist auch bei Novskis der Fall, der aus dem Lager flieht und in die siedende Masse des Schmiedekessel springt, als man die Wolfshunde, die ihn jagen, von ihren *Stahlketten* lässt. <sup>79</sup> Während der Lagerhäftling zum Neuen Menschen «umgeschmiedet» werden soll, verwandelt sich gerade Novski (von *nov*, der Neue) <sup>80</sup> in ein Brandopfer, der als Rauchfaden verschwindet. Die Lagerkartei vermerkt: «Er hinterliess eine Zahnbürste und einige Zigaretten.» <sup>81</sup> Doch es bleibt noch Novskis «Gebiss aus rostfreiem Stahl» <sup>82</sup> zurück. Da Novski unmittelbar nach der Zwangstaufe seines Vaters

<sup>73</sup> Kiš, *Der magische Kreislauf* [Fn. 46], S. 89.

<sup>74</sup> Zu dieser Episode Wolf-Griesshaber, *Des Ittisses Kern* [Fn. 57], S. 28, 87f., 120.

<sup>75</sup> Šalamov, *Kusok mjasa*, in: ders., *Kolymskie rasskazy* [Fn. 7], Bd. 2, S. 290-297.

<sup>76</sup> Karlo Stajner: 7'000 dana u Sibiru, Zagreb 1971, S. 453. Die ausserordentliche Rolle, die ein Arzt im Lager spielte, behandelt Šalamov in der Erzählung *Krasnyj krest* (Rotes Kreuz) [Fn. 26]. *Rotes Kreuz* stammt aus der Gaunersprache, von den Kriminellen wurden Ärzte von den «Freiern» abgehoben und hochgeschätzt, die freien und die gefangenen Ärzte aber unterschiedlich behandelt, wenn sie sich nicht bestechen oder einschüchtern liessen, kaltblütig beseitigt; z.B. vollzieht die Sanitäterin Kroska das «Urteil» der Kriminellen an der betagten Ärztin Siciel', indem sie diese mit dem Beil niedermacht (ebd., 144). Das Kapitel «Der magische Kreislauf der Karten» ist Stajner gewidmet.

<sup>77</sup> In der Figur Taubes bündeln sich unter anderem die biographischen Daten und Attribute von Arthur Koestler sowie des Feldschers und Dichters Šalamov.

<sup>78</sup> Kiš, *Der magische Kreislauf* [Fn. 46], S. 101.

<sup>79</sup> Kiš, *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch* [Fn. 68], S. 128.

<sup>80</sup> Das Personenknäuel Novski setzt sich aus Attributen von Lenin, Lunacarski, Trotzki, Stalin, u.a. zusammen; Wolf-Griesshaber, *Des Ittisses Kern* [Fn. 58], S. 154-167.

<sup>81</sup> Ebd., S. 145.

<sup>82</sup> Ebd., S. 126.

im eiskalten Dnjeprwasser, das «die Farbe von Stahl» hat, gezeugt wird, muss die Biographie des Berufsrevolutionärs auch «durch Stahl und Blei»<sup>83</sup> ihr Ende nehmen. Das Leben Novskis ist eine vollendete Konstruktion, die dem Szenario Stalins, «des Stählernen», folgt.<sup>84</sup>

Kišs komplexes biographisches Verfahren vollzieht einen vertikalen Schnitt durch die Gesellschaft, gräbt nach Spuren in den geologischen Schichten des Lageruniversums und klassifiziert die Funde paläontologisch auf der Grundlage fossiler Überreste.<sup>85</sup> Eine Spezies wird rekonstruiert, indem ein «Personenknäuel»<sup>86</sup> gebildet wird. Das Übereinanderschichten ermöglicht es, grundlegende Züge typischer Lebensläufe einer Zeit herauszuarbeiten, Lücken eines faktographischen Befunds durch plausible Attribute und Daten aus einer anderen Biographie zu ergänzen und die kollektiven Biographien zu paradigmatischen Formen zu verdichten. Der «tätowierte Gott», das «Opfer», der «Neue Mensch», die hier skizziert wurden, sind drei Beispiele für Kišs Verfahren. Jedes «Personenknäuel» ist aus Opfer- und Täterattributen zusammengesetzt, denn die Psychologie des Lagers legt deren Substituierbarkeit nahe. Eine derart montierte kollektive Biographie wird von der Dialektik der Umkehrung getragen. Diese Konstruktion lässt

den Leser unter dem Schaudern vor den geschilderten Greueln auch den ästhetischen Schauder spüren [...], der von der Literatur ausgeht.<sup>87</sup>

Wie die Akte in die Haut des Kriminellen eintätowiert wird, schreibt sich die Erfahrung in die Haut des Überlebenden ein und hinterlässt tiefe Narben. Der Körper ist wie Pergament Träger der Überlieferung. Kišs kollektive Biographien errichten insbesondere für jene, deren Akten vernichtet,<sup>88</sup> deren Körper verschwunden sind, textuelle Kenotaphe. Mit dem Brauch der Griechen, Kenotaphe als Grabmal für die Toten zu errichten, deren Gebeine nicht bestattet werden können,<sup>89</sup> wird das Gebot des Erinnerns, das Gedenken an die Toten, zur poetologischen Gedächtnishandlung, in der auch Šalamov nachlebt.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Das Kapitel «Hunde und Bücher» (in: Grabmal [Fn. 45], S. 129-147) setzt die Erzählung über Novski in den Abgrund, und zwar in die Zeit der mittelalterlichen Judenpogrome in Südfrankreich. Während hier «Jean Gui, „der Eiserne“, *enfer*“, die Unterzeichnung von Geständnissen überwacht, und mit *Enfer* (Hölle) assoziiert wird, lächelt 600 Jahre später seine Inkarnation den Gefangenen bei der Unterzeichnung von Geständnissen «von der Wand» aus «väterlich» zu (vgl. ebd., S. 31f.). Die Inquisition hat andere Formen angenommen, nunmehr überwacht das Porträt «des Stählernen» die Verhöre.

<sup>85</sup> Das lyrische Ich in Šalamovs Gedicht «Muschel» spricht von einem Fossil, das dem Geologen ein Rätsel ist; Varlam Šalamov: Rakovina, in: ders.: Stichtovorenija. Sbornie socinenij v cetyrech tomach, Bd. 3, S. 281. Kay Borowsky überträgt: «Ich ähnele den Versteinerungen, / zufällig sind sie hier; / wie sie, so bin ich heil geblieben – Geheimnis der Geologie» (Die Muschel, in: Ankerplatz der Hölle [Fn. 4], S. 231).

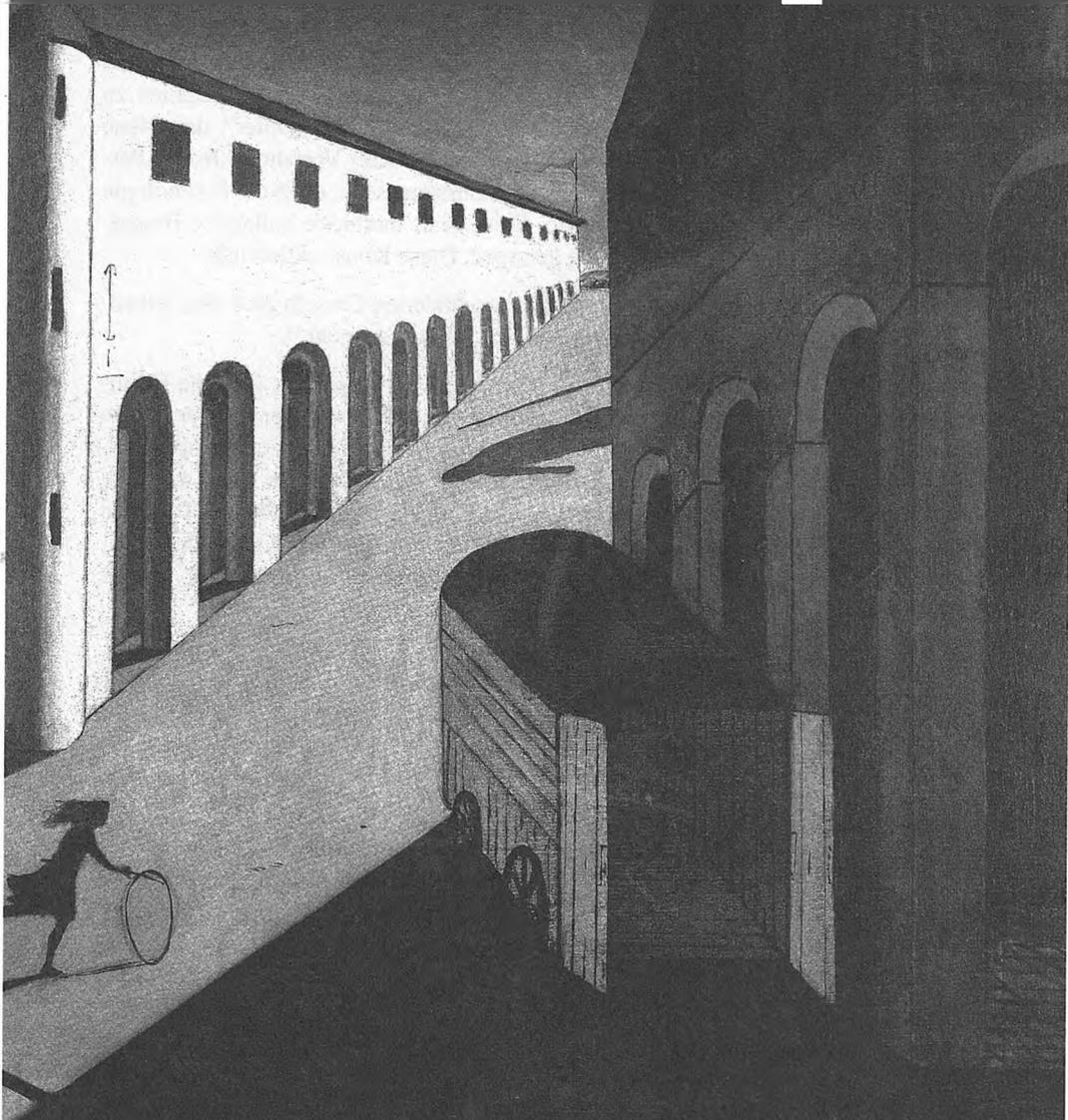
<sup>86</sup> Ein Personenknäuel entsteht als Ergebnis einer Selektion von Attributen von verschiedenen Personen und deren Kombination (im Sinne einer Montage). Diesen Begriff entnimmt Wolf-Griesshaber Hermann Hesses «Tractat vom Steppenwolf»; Wolf-Griesshaber, Des Iltisses Kern [Fn. 58], S. 154-167.

<sup>87</sup> Danilo Kiš: Zwischen Politik und Poetik, in: ders., Homo poeticus [Fn. 42], S. 227-240, hier S. 236.

<sup>88</sup> Šalamov, Pocerk, in: Šalamov, Kolymskie rasskazy [Fn. 7], Bd. 1, S. 394: Der Protagonist der Erzählung, Krist, wohnt der Vernichtung von Akten bei, worunter auch, wie er erst später verstehen wird, seine eigene ist.

<sup>89</sup> Kiš, Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch [Fn. 68], S. 103.

# osteuropa



## Schattenspiele

Informelle Politik im Osten Europas

*Mehr Licht: 168 Seiten, 15.- €.* ISBN: 3-8305-1044-6

## Šalamov an N.I. Stoljarova

1965

Liebe Natal'ja Ivanovna!

Wie jedes wichtige, bedeutende literarische Werk berührt dieses Manuskript<sup>2</sup> die verschiedensten Bereiche des Denkens, des Verstandes und des Lebens.

Es gibt ein allgemeines Fazit (das auch mit der persönlichen Bekanntschaft, dem Eindruck von dem persönlichen Treffen mit Nadežda Jakovlevna zusammenhängt), das ich vor allen anderen Urteilen über das Manuskript aussprechen will. Das Fazit lautet: Die Geschichte der russischen Intelligencija, der russischen Literatur, des russischen öffentlichen Lebens ist um einen neuen, bedeutenden Menschen reicher geworden. Das Wesentliche ist nicht, dass sie die Witwe Mandel'stams ist, die das Vermächtnis des Dichters, seine verborgenen Gedanken wie ein Heiligtum gehütet und uns überliefert hat, die uns die bittere Wahrheit über sein schreckliches Schicksal erzählt hat. Nein, dies ist nicht das wichtigste, ganz und gar nicht, auch wenn natürlich auch diese Aufgaben erfüllt sind. Die Geschichte unserer Gesellschaft ist bereichert nicht um eine Freundin Mandel'stams, sondern um einen strengen Richter der Zeit, eine Frau, die eine ausserordentlich schwierige moralische Tat vollbracht hat und vollbringt. Und ich denke, dass die Autorin des Manuskripts ihre moralischen Kräfte nicht aus Osip Ėmil'evic geschöpft hat, sondern aus sich selbst – Nadežda Jakovlevna hat Osip Mandel'stam jahrzehntelang unterstützt und mit der gleichen heroischen Beständigkeit 27 Jahre nach dem Tod des Dichters gelebt, ohne die Erinnerung an ihn zu verraten. Ohne sich selbst zu verraten. Das Wesentliche ist sogar, dass sie nicht die Erinnerung an Osip Mandel'stam verraten hätte, sondern sich selbst, ihre grosse Seele, die gestählt und auf die Probe gestellt wurde.

Die meisten Menschen brauchen Aufmunterungen, und seien es kleine, alltägliche Freuden. Die grossen Charaktere stählen sich in den Unbilden. Ein solcher grosser Charakter tritt in unser literarisches Leben ein, als Vorbild zur Nachahmung, als Forderung an das Gewissen, als Richter der Zeit.

Das ist das zentrale Fazit, die grösste Freude.

Das Manuskript Nadežda Jakovlevnas geht als originelles und frisches Werk in die russische Literatur ein. Die Anordnung der Kapitel ist aussergewöhnlich gelungen. Das chronologische Gerüst ist mal mit historisch-philosophischen Exkursen, mal mit Alltagsszenen, mal mit eindringlichen, präzisen und getreuen Porträts verwoben, in denen nicht der Hauch einer persönlichen Kränkung liegt. Das ganze Manuskript, die ganze Konzeption des Manuskripts steht auf einer höheren Ebene als die persönliche Kränkung und ist daher bedeutsamer, wichtiger. Polemische Ausfälle wechseln sich ab mit Schilderungen der Zeit, und eine ganze Reihe von Kapiteln über die Psychologie des Dichtens ist wegen ihrer Originalität von höchstem

<sup>1</sup> Natal'ja Ivanovna Stoljarova (1912-1984), Übersetzerin, Sekretärin von Il'ja Ėrenburg.

<sup>2</sup> Gemeint sind die Erinnerungen Nadežda Mandel'stams, deren ersten Band sie im Frühjahr 1965 beendete. Šalamov gab sie es wohl im Mai oder Juni 1965 zum Lesen. Auf Russisch erschienen die Erinnerungen erstmals gedruckt im Westen: Nadežda Mandel'stam: Vospominanija. N'ju Jork 1970. Deutsch: Nadeschda Mandelstam: Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie. Aus dem Russischen von Elisabeth Mahler. Frankfurt/Main 1971.

Interesse. Dort werden die feinsten Nuancen der Arbeit am Vers eingefangen, beobachtet, bewertet. Das grösste Wunder auf Erden – das Wunder der Geburt eines Gedichts – wird dort auf erstaunliche Weise verfolgt. Und das alles ist umso plastischer, weil diese Erkundung der Arbeit des Dichters notgedrungen erfolgte – die tragische Unbehaustheit steht hinter jeder Beobachtung, und es wird davon so erzählt, dass es einem die Seele ergreift. Ein wirkliches Fachgespräch wird so geführt, dass einem ein Kloss in den Hals steigt. Danken Sie, Natal'ja Ivanovna, der Autorin für dieses Wichtigste besonders.

Zurück zum Manuskript. Was erscheint mir als das wichtigste? Das Schicksal der russischen Intelligencija. Nadežda Jakovlevna hat den abscheulichen Ausfall von Il'f und Petrov in den *Zwölf Stühlen*<sup>3</sup> nicht ignoriert. Die Niedertracht wurde von der Kette gelassen, um das Allerwertvollste der russischen Gesellschaft zu bespucken; die Intelligencija wird nicht sterben, so wie das Leben nicht sterben wird, wie die Kunst nicht sterben wird. Die Kunst, der Gedanke, das Talent sind unsterblich. Alle kann man nicht umbringen. Die Tragödie der russischen Intelligencija hat Nadežda Jakovlevna plastisch und präzise dargestellt. Ja, ungefähr so hat in den 1920er Jahren der Terror begonnen, und der moralische Verfall hat noch früher Einzug gehalten. Die besten moralischen Kräfte Russlands, seine besten Menschen, starben Generation für Generation. So viele aber auch umgebracht werden, alle umbringen kann man nicht.

In höchstem Masse beeindruckende Bilder vom Verfall der Gesellschaft – die Spionomanie, die das Buch durchdringt, die gesamten 500 Seiten. Und das stimmt, Natal'ja Ivanovna. Genau so war es. Da ist keinerlei Übertreibung. Die aus der Angst geborenen Denunziationen, der Versuch, beim geringsten Anlass eine Entscheidung von oben zu fordern . . .

In dem Manuskript gibt es viele ausdrucksstarke Charakterisierungen, etwa das Bekenntnis «ich habe mein ganzes Leben gelegen».

Dieses Manuskript ist ein Lobgesang auf die Religion, auf die einzige Religion, zu der sich die Autorin bekennt, auf die Religion der Poesie, auf die Religion der Kunst. Das poetische Prinzip bedingt hier in höchstem Masse das ästhetische, obwohl die Wurzeln natürlich in der Ethik der Vermächtnisse des 19. Jahrhunderts liegen. Dieser Lobgesang auf die Religion ist frei von jeglicher Mystik, was besonders angenehm und überraschend ist.

Ich bin ein Mensch ohne religiöses Gefühl, sehe aber, dass ein solches für die gesellschaftliche und die persönliche Moral nützlich ist.

Das Manuskript ist frei von allen künstlichen Stützen, es steht fest auf dem Boden. Das kommt vermutlich vom Akmeismus. Den Mystizismus der Symbolisten bekämpften die Akmeisten entschieden. Sowohl Anna Andreevna [Achmatova] als auch Nadežda Jakovlevna tragen ihren irdischen Glauben durch ihr ganzes Leben, über viele Jahrzehnte.

In diesem Manuskript ist kein Wort zuviel, alles ist sparsam und vernünftig ausgedrückt. Und an den Stellen, an denen die Autorin von ihrem Allerteuersten spricht, von ihrem Allerinnigsten, dort ist noch eine andere menschliche Stimme zu hören. Ich erkenne diese Stimme und freue mich.

<sup>3</sup> Šalamov bezieht sich wahrscheinlich auf eine Stelle im Kapitel *Samoubijca* des Roman «Die Zwölf Stühle», in dem von «chilye intelligentiski» (hinfälligen Intelligenzlern) die Rede ist. Nadežda Mandel'stam sieht darin eine gefährliche Denunzierung.

Ich kann mir Cerdyn' und Voronez<sup>4</sup> sehr gut vorstellen und sehe alle Feuerstellen, an denen Nadežda Jakovlevna und Osip Émil'evic gelebt haben. Die heroische Rolle Nadežda Jakovlevnas in all diesen Schlachten mit dem Leben ist mir klar. Es herrscht die Auffassung, Osip Mandel'stam habe sich, wenn er eng mit dem lebendigen Leben in Berührung kam, mit einem Schild aus Büchern dagegen gewehrt, einem Schild, nicht einem Schwert. Es ist aber kein Schild aus Büchern, sondern ein Schild der Kultur, und auch kein Schild, sondern ein Schwert. Genau das zeigt das Manuskript von N.Ja.

Für mich stellte sich diese Frage etwas anders. In meiner damaligen Welt gab es keinen Platz für Bücher. Ich versuchte bei meiner Tätigkeit, besser zu sein als das ausgebildete Personal. In meinem persönlichen Kampf gegen die Kriminellen, bei dem ich mit den Ärzten paktierte, war kein Platz für Verse als Lebenskraft, dort gab es nur gewöhnliches Blut und gewöhnlichen Dreck. Aber... die Verse haben mich nicht verlassen. Eine Art Mittel, mir einen Platz für die geliebte Arbeit zu verteidigen, anstelle des «frontalen» Kontakts mit dem Leben...

In dem Manuskript gibt es eine ausgezeichnete Stelle (ausgezeichnete Stellen gibt es Tausende), wo es heisst, dass alle, auch die Schriftsteller, Mandel'stam für einen alten Mann hielten. Dabei war er 30. Wenn ich versuchte, meine Füsse über die Erde der Kolyma zu schleppen und nicht die Kraft hatte, über einen winzigen Schneehaufen zu steigen, dann schriem alle: «He, Alter!» Aber ich war 30.

Sluckij<sup>5</sup> war es wohl, der gesagt hat, dass Mandel'stam seine Gedichte nicht ausreichend ausgearbeitet habe. Das ist Unsinn. Jemand macht eine Entdeckung, ertastet einen neuen Weg, und es wird erklärt, das sei nicht ausgearbeitet, nicht vollendet. Alles Unsinn. Die Gedichte mit sieben Zeilen und die Gedichte mit dreizehn Zeilen, all das kommt von der Erweiterung der Grenzen des klassischen Verses und rührt nicht daher, dass etwas in der Eile nicht ausgearbeitet wurde. Es ist sehr gut, dass Nadežda Jakovlevna den Spekulationen über diese Frage ein Ende bereitet hat. Zyklen wie auch Zwillingsgedichte – sind Phänomene der gleichen Ordnung und gibt es immer. Die «Hefte», glaube ich, hat es schon gegeben.<sup>6</sup> Ich bin nicht sicher. Jedenfalls kann alles, was sie anlässlich der «Hefte», «Bücher» und «Zyklen» sagt, eine glänzende Entdeckung für unsere Poetik überhaupt sein, und nicht nur für die Poetik Mandel'stams, der Achmatova oder der Akmeisten.

Für das Leben und die seelische Stärke der Autorin spielte Anna Andreevna Achmatova eine sehr grosse Rolle, doch auch Nadežda Jakovlevna spielte natürlich eine herausragende Rolle im Leben von Achmatova, sogar auf die allermutigste und ehrenvollste Weise.

Über das Doppelleben, über die «Ode».<sup>7</sup> Ich verurteile niemanden, obwohl ich selbst nicht einmal versucht habe, solche Gedichte aus mir herauszupressen. Das poetische Scheitern Mandel'stams an der «Ode», das den Dichter zu der Überzeugung brachte, dass er nicht lügen kann und nicht lügen wird, ist mir wohlbekannt, ebenso wie Pasternaks Bedauern über «Zivet

<sup>4</sup> Ende Mai 1934 wurde Osip Mandel'stam zu drei Jahren Verbannung in der Stadt Cerdyn' verurteilt. Dort verbringt er mit seiner Frau, die ihn begleitet, einen Monat. Im Juni 1934 wird ein neuer Verbannungsort bestimmt, die Stadt Voronez. Dort verbrachten die Mandel'-stams die Jahre 1934-1937.

<sup>5</sup> Boris Sluckij (1919-1986), Lyriker.

<sup>6</sup> Gemeint sind Mandel'stams letzte Gedichte «Voronezer Hefte».

<sup>7</sup> Gemeint ist ein apologetisches Gedicht Mandel'stams auf Stalin.

<sup>8</sup> Gedicht Pasternaks, in dem er Stalin preist.

ne celovek – dejan'je).<sup>8</sup> Blok bedauerte «Die Zwölf» auch.<sup>9</sup> Da ist die Natur des Dichters, die Impulsivität des Dichters ist schuld. Und wer wirft den ersten Stein?

Mandel'stam schrieb Gedichte, die das Henkerrohr beleidigten, und wurde vernichtet. Pasternak schrieb eine Ode und blieb am Leben. Ein Gespräch über Literatur wurde mit dem Tod bestraft – mit dem Tod.

Es war Mandel'stams Glück, dass er nicht bis an die Kolyma gekommen ist, dass er während der Typhusquarantäne starb. Osip Émil'evic ist dem Allerschrecklichsten, dem Allererniedrigsten entkommen. Wenn ich mein Leben wiederholen müsste, würde ich – obwohl ich nach meiner Rückkehr und den heutigen Begegnungen grosse Freude empfinde –, in Erinnerung an alles, was ich ertragen musste, meinem Leben irgendwo auf dem Schiff ein Ende setzen, noch vor der Ankunft in Magadan.

Alles, was Osip Émil'evic gesehen und erlebt hat, ist schrecklich. Aber was ihn noch erwartet hätte, ist noch unendlich viel schrecklicher. Die Goldminen der Kolyma . . . Lassen wir dieses traurige Thema ...

Nadežda Jako vie vnas Einschätzung des Volkstümlichen ist, wie mir scheint, richtig. Ohne das Volkstümliche kann der Dichter nicht leben. Selbstverständlich geht es nicht um die heitere Legende von Arina Rodionovna und der Kinderfrau und der Hostienbäckerin.<sup>10</sup> Das ist alles Quatsch, Unsinn. Aber das Volkstümliche spielt für die Bilder der Dichter unbedingt eine Rolle. Auch bei Pasternak ist das so.

Sie müssten jetzt auch den Platz einnehmen, der Ihnen zukommt, qua Geburt und durch ihr Schicksal. Nur wenigen ist es gelungen, dieser Hölle zu entkommen, sich in ihr das lebendige Wesen, sein Temperament und seine Kraft zu bewahren. Wir haben die Hölle hinter uns, das ist unser Vorzug: in unseren Urteilen, unseren Bewertungen, unseren moralischen Ansprüchen.

Unter grosser Anspannung hat Nadežda Jakovlevna viele Jahre gegen die Spitzel gekämpft, aber auch ihre Widerstandskraft ist gross.

Es gibt in dem Manuskript auch eine Schwäche, die seine Anklage ein wenig schwächt. Die Porträts aller Menschen, die einem auf den Seiten des Manuskripts begegnen, sind sehr ausdrucksvoll, nur die der Menschen aus dem Volk bleiben blass. Wenn von ihnen die Rede ist, ist der Ton etwas hölzern und traditionell und tendiert eher zu den Figuren des 19. Jahrhunderts. Übrigens halte ich in voller Übereinstimmung mit Nadežda Jakovlevna das 19. Jahrhundert für das goldene Zeitalter der Menschheit.

Es ist gut, dass Osip Émil'evic das Wort «Schaffen» nicht mochte. In den zwanziger Jahren war dieses Wort nicht im allgemeinen Gebrauch. Als ich nach 20 Jahren (1937-1956) wieder nach Moskau kam, war ich erstaunt, wie sehr sich die Zeitungssprache verbessert hat – sie ist literarischer geworden, ist auch auf einem höheren kulturellen Niveau – und um wie vieles die Sprache der Romane und Erzählungen schlechter geworden ist. In dieser Zeit hat das Wort «Schaffen» in den Sportzeitungen Einzug gehalten, und fast in jeder Nummer von *Sovetskij sport* kann man von einem «Autor des Tors» und einem «Schöpfer der Torchance» lesen. Oder: «Die Schöpfung der Autoren der Kugellagerfabrik» etc.

<sup>9</sup> In seinem Poem «Die Zwölf<sup>4</sup> (Dvenadcat') preist Aleksandr Blok die Oktoberrevolution.

<sup>10</sup> Šalamov spielt auf Puskin und seine Kinderfrau Arina Rodionovna Jakovleva (1758-1828) an, die Puskin mit den russischen Märchen und Volksliedern bekannt machte und der er selbst bereits grosse Bedeutung bei der Entwicklung seiner Sprache und seiner Motive zuwies. In Puskins Notizen findet sich der Satz, man solle auf die Moskauer Hostienbäckerinnen hören, die ein erstaunlich reines und richtiges Russisch sprächen – Anm. d. Übers.

Die Arbeit des Dichters, das Werk des Dichters, aber nicht seine Schöpfung. Das Leben Nadežda Iakovlevnas und Osip Ėmil'evics machte es unmöglich, Tagebuch zu führen. Daher waren die Gedichte Osip Ėmil'evics aufgrund der Lebensumstände eine besondere Art des Tagebuchs.

Sehr gut etwa über die Frau Pasternaks. Pasternak verbrachte sein Leben in Gefangenschaft. In seiner Familie hörten sie wenig auf ihn, behandelten ihn wie einen Narren, umgaben ihn mit Leuten, die er nicht mochte; und dort, wo es ihm etwas besser ging, wurden alle möglichen spekulativen Forderungen an ihn herangetragen, die er erfüllte und sich dabei selbst erniedrigte. Von Pasternaks Gespräch mit Stalin habe ich von ihm selbst ein wenig erfahren (d.h. nicht von Stalin, sondern von Pasternak). Nadežda Iakovlevna gibt dieses Gespräch richtig wieder, nur den Satz «Ich will über Leben und Tod sprechen» gab es nicht – Pasternak machte sich einfach Sorgen, rief an, und «dort» legten sie den Hörer auf.

Bei Tisch trank Pasternak jahrelang auf die Gesundheit der Achmatova; Anna Andreevna weiss das vermutlich selbst.

Die erschütternden Zeilen, wie Gor'kij aus der Paketliste für Mandel'stam die Hosen strich und nur einen Pullover zuliess, sind ein hervorragendes Detail. Wollen wir unser Leben verstehen, Natal'ja Ivanovna? Ebenso bedeutsam ist die Altersrente, die Achmatova erhielt.

Woher kommen all die irremachenden Gespräche über Form und Inhalt? Woher diese Plage? Von Belinskij? Aber es gibt in der russischen Literatur eine Tradition, die gegen Belinskij steht: Gogol', Dostoevskij, Apollon Grigor'ev, Blok, Pasternak.

Mit Freude habe ich erfahren, dass Mandel'stam ohne Uhr lebte und nicht Karten spielte.

Ist Schreiben in vollständiger Isolation möglich? Und welche moralischen Kräfte muss ein Autor und – noch wichtiger! – seine Freundin haben?

Über Narbut.<sup>11</sup> Nadežda Iakovlevna sollte diese Stelle korrigieren. Die schreckliche und «erniedrigende» Tätigkeit des Latrinenuhmanns, die Narbut ausübte, war eine Tätigkeit mit märchenhaften Möglichkeiten, die sehr schwer, fast unmöglich zu bekommen war. Damit konnte man viel, sehr viel Geld machen. Warum? Weil die Stacheldrahtzone des Transitlagers von tausend, zehntausend Gefangenen ein einziger verlassen darf: der Latrinenuhmann mit dem Kübel. Er wird bestochen, damit er ein Stück Brotrinde von draussen mitbringt, denn ein Kübel ist ein hervorragender Platz für Schmuggelware jeder Art.

<sup>11</sup> Vladimir Ivanovic Narbut (1888-1938?), ukrainisch-russischer Dichter, wie Osip Mandel'stam Vertreter der Strömung des Akmeismus und Mitglied der Vereinigung der Akmeisten *Cech poetov*. In den 1920er Jahren Mitglied der kommunistischen Partei, 1928 ausgeschlossen. In den 1930er Jahren schrieb er Gedichte, die er «wissenschaftliche Lyrik» nannte. 1936 verhaftet und 1937 wegen konterrevolutionärer Tätigkeit (angebliche Mitgliedschaft in einer ukrainischen nationalistischen Gruppierung) nach Artikel 58 zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt und auf die Kolyma verbracht. In einem Transitlager habe er, Nadežda Mandel'stam zufolge, die sich auf die Erzählung eines anderen Gefangenen stützt, als Latrinenuhmann gearbeitet. Er sei mit anderen erschöpften Häftlingen auf einem Schiff unterwegs gewesen, das versenkt worden sei, um die nicht mehr zur Arbeit zu gebrauchenden Invaliden loszuwerden. Andere Quellen sprechen von einer Erschiessung oder ungeklärten Todesumständen. Auch das Todesjahr 1938 ist nicht sicher geklärt, das offiziell ausgewiesene Todesjahr 1944 aber sehr unwahrscheinlich – Anm. d. Übers.

Das habe ich alles in [der Erzählung] *Typhusquarantäne* erzählt. Dort gab es einen Fabrikdirektor Timofeev aus dem Ural, er hungerte, verkaufte seine Brotration, tauschte einen ausländischen Koffer gegen irgendetwas ein, um dem Arbeitsanweiser ein Geschenk zu machen und an diese gelobte Tätigkeit zu kommen, und nach einer Woche auf diesem Posten war er natürlich satt und schwamm im Geld. Und Narbut, ein tatkräftiger Mann und obendrein einarmig, konnte auf seine Invalidität setzen, um den Posten des Latrinofuhrmanns zu bekommen. Im Lager sind die Massstäbe verschoben, alles sieht anders aus als in der gewöhnlichen Welt. Ich kannte Narbut in den 1930er Jahren nach seiner Rückkehr aus der ersten Verbannung (wir trafen uns in Sachen «wissenschaftliche Lyrik»). Narbut war tatkräftig, geschäftig, und es ist durchaus möglich, dass er im Transitlager als Latrinofuhrmann gearbeitet hat.

Es ist ein sehr richtiger Befund, dass auch ein zurückgeschicktes Paket kein Beweis für den Tod ist. Solche blutigen Scherze gehörten zum NKVD-Repertoire, die Lagerchefs, und nicht nur sie, vergnügten sich damit. Es gab derart viele solcher Fälle, dass es sicher eine Anordnung war, denn «Es fällt kein Haar vom Haupt<sup>12</sup>» etc. Ein Beispiel: Meine Frau erhielt 1938 auf ihre Anfrage über meinen Aufenthaltsort den Bescheid, dass ich gestorben sei, dieses Papier ist erhalten geblieben, vielleicht existiert es noch heute. Meine Briefe aus dem Lager konnten sie nur mit Mühe und Not davon überzeugen, dass die Benachrichtigung ein «Scherz» war.

In der Erzählung *Apostel Paulus* geht es um einen weiteren, mir bekannten Fall. Es ist eine sehr präzise und richtige Bemerkung, dass es für die Statistik günstig war, den Lagertod und den Tod an der Front zusammenzumischen, in den Lagern gab es viel mehr Tote.

Über den «Humanisten» Romain Rolland<sup>13</sup> – da reiche ich Nadežda Jakovlevna die Hand. Über Marsak auch.<sup>14</sup> Bei Marsak steht in meinem Gedächtnis ein absolut eindeutiges Minuszeichen.

Über die Armut und all das so ernst und so tragisch.

Über die *Biblioteka poëta* [Bibliothek des Dichters], die alles druckt, nur nicht das, was die jungen Lyriker und die Literaturhistoriker brauchen. Diese Reihe ist ausgezehrt, man muss sie von Neuem beginnen. Diese Reihe hat die Kontinuität der russischen Lyrik unterbrochen, hat den jungen Autoren den Weg zu Belyj, Blok, Mandel'stam, Kuzmin, Cvetaeva, Achmatova, Pasternak, Annenskij, Kljuev, Esenin, Bal'mont, Severjanin, Gumilev, Volosin, Chlebnikov, Pavel Vasil'ev versperrt. Ich als einfache Seele, Natal'ja Ivanovna, bin der Ansicht, dass die Gedichte Achmatovas eine weitaus grössere Rolle in der russischen Lyrik spielen als die Gedichte Gumilevs, eines Lyrikers der Brjusov-Schule, der von Brjusov verdorben wurde. Hierher gehört auch Majakovskij. Majakovskij ist kein unbedeutender Dichter. Er hat etwa die Bedeutung von Vasilij Kamenskij, nur war der ein grösserer Erneuerer. Ich weiss, Nadežda Jakovlevna mag diese Zuweisung von «Rängen» nicht. Aber das ist keine

<sup>12</sup> Eigentlich: Ohne Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupt, Matth. 19, 30.

<sup>13</sup> Romain Rolland (1866-1944), französischer Schriftsteller, sympathisierte mit der Sowjetunion. Er reiste 1935 auf Einladung Gor'kij's nach Moskau, wo er von Stalin empfangen wurde. Erst während der Schauprozesse der Jahre 1937-1938 distanzierte er sich langsam und endgültig nach dem Hitler-Stalin-Pakt von der stalinistischen Sowjetunion.

<sup>14</sup> Samuil Jakovlevic Marsak (1887-1964), sowjetischer Schriftsteller und Übersetzer, seit den 1920er Jahren bekannt vor allem für seine Kinderliteratur. Er war mehrfacher Träger des Stalinpreises. In den frühen 1930er Jahren veröffentlichte er eine Lobeshymne auf die Aufbauleistungen des ersten Fünfjahresplans.

Zuweisung von «Rängen», sondern ein Beschützen der Seele vor zweitklassigen Autoren. Vielleicht gibt es tatsächlich, wie Cvetaeva sagte, keine Dichter, sondern nur den einen Grossen Dichter: «... denn die Poesie ist nicht zerlegbar, weder in Dichtern noch auf Dichter, in allen ihren Erscheinungen ist sie eines, ein Ganzes, in jedem – ganz, ebenso, wie es eigentlich nicht Dichter gibt, sondern es gibt den Dichter, ein und denselben seit Beginn und bis zum Ende der Welt, eine Kraft, annehmend die Farben gegebener Zeiten, Breiten, Völker, Mundarten, Gesichter<sup>15</sup>...» . Vielleicht stimmt das. Das Berdjaev-Zitat wirkt ein wenig wie ein Fremdkörper, nicht wahr?

Dieses Manuskript ist ein psychologisches Dokument ersten Ranges, diese innere Freiheit, mit der Nadežda Jakovlevna ihr grosses Leben gelebt hat, dieses Gefühl der Wahrhaftigkeit, das jedes Kapitel durchdringt, das beeindruckt sehr.

Es ist richtig, dass Dichter dem Guten und dem Bösen nicht gleichgültig gegenüberstehen können (die Natur auch nicht, dieses Geheimnis verrate ich Ihnen).

Du aber, Künstler, glaube, dass  
Was einst begonnen, auch muss enden:  
Was Paradies und Hölle senden  
Du musst es wissen<sup>16</sup>

Mandel'stam und Dante – das ist ein sehr gutes Kapitel. Selbstverständlich reicht alles, was ich hier gesagt bzw. geschrieben habe, nicht einmal an ein Tausendstel der Verdienste des Manuskripts heran. Ich, ein schon erwachsener Mensch, denke viel darüber nach, habe vieles Wichtige, Neue und Überzeugende gefunden oder etwas, das mit unerwarteter Kraft Beobachtungen bestätigt, die bislang im Schatten lagen und nun dank der Kraft des Talents von Nadežda Jakovlevna und dank der Kraft des Talents von Osip Émil'evic plötzlich in einem klaren Licht erstrahlen. Beglückwünschen Sie, Natal'ja Ivanovna, Nadežda Jakovlevna von mir. Sie hat ein Dokument geschaffen, das eines Angehörigen der russischen Intelligencija würdig ist und mit seiner inneren Aufrichtigkeit alles übersteigt, was ich in russischer Sprache kenne. Sein Nutzen ist gewaltig. Wenn einzelne Bemerkungen, einzelne Schlüsse auch von vielen bestritten werden, so sind es doch sehr wenige solche Anmerkungen, und in allen ist der zentrale Gedanke der Autorin aufrichtig, unvoreingenommen und völlig unabhängig. Ihren unabhängigen Charakter, ihre Subtilität und Grösse habe ich natürlich auch bei unserem ersten Treffen bemerkt. Aber meine Erwartungen wurden übertroffen von der Breite, Feinfühligkeit und Subtilität all dieser erstaunlichen Seiten. Nadežda Jakovlevna rückt viele Menschen, die sie in ihrem Leben getroffen hat, an ihren Platz, an ihren wahren Platz; und vor allem rückt Nadežda Jakovlevna sich selbst an ihren wahren Platz. Erlauben Sie mir, Ihnen dafür zu danken, dass Sie sich stets um mich kümmern und mir dieses neue Geschenk gemacht haben.

Ihr V. Šalamov

*Aus dem Russischen von Volker Weichsel, Berlin*

<sup>15</sup> Zitiert nach: Marina Zvetajewa: Ausgewählte Werke, Band 2. Prosa. Aus dem Russischen von Ilse Tschörtner. Berlin: Volk und Welt 1989, S. 282.

<sup>16</sup> Prolog zu Bloks Poem «Vozmezdje», zitiert nach: Alexander Block: Ausgewählte Werke in drei Bänden. Bd. 1, Gedichte, Poeme. «Vergeltung». Übersetzt von Heinz Czechowski. München: Carl Hanser Verlag 1978, S. 217.

# osteuropa

## ЧИТАЙТЕ!

### ЖУРНАЛ



Spiegel der Zeit: 1925-2005

OSTEUROPA: Traditionen, Brüche, Perspektiven

*Blick zurück nach vorn: 200 Seiten, 40 Abb., 15.- €. ISBN: 3-8305-1121-3*

Pavel Nerler

## Kraft für das Leben und den Tod

### Varlam Šalamov und die Mandel'štams

Osip Mandel'štam war für Varlam Šalamov bewunderter Dichterkollege und Schicksalsgenosse zugleich. Das Sterben des Poeten auf dem Weg an die Kolyma verarbeitet er in seiner Erzählung «Cherry Brandy». Eine weitere Erzählung, «Sentenz», widmete er der Witwe Nadežda Mandel'štam. Während die erste Erzählung auf den Tod zuläuft, voller Apathie und Resignation, ist in der zweiten der Keim der Hoffnung und des Lebens angelegt. Dies ist kein Zufall, denn in Nadežda Mandel'štams Erinnerungen sah Šalamov ein Dokument, das der russischen Intelligencija ein kraftvolles, ermutigendes Denkmal setzte, ein Signal zur Rückkehr ins Leben. Die gegenseitige Verehrung für das Werk des anderen schlug sich von 1965 bis 1967 in einem intensiven Briefwechsel nieder und überdauerte den persönlichen Zwist.

*Das Sterben habe er gefürchtet. . .  
O. Mandel'štam, «Tritt ihr, der ungeschickten scheuen Seele. . .»<sup>1</sup>*

*Für alle war ich ein Gegenstand des Handels und der Spekulation, nur  
für N.Ja. einer des tiefen Mitgefühls.  
V.T. Šalamov<sup>2</sup>*

Was Varlam Šalamov zu Osip Mandel'štam<sup>3</sup> führte, war der Tod, nicht das Leben. Nina Vladimirovna Savoeva, jene «Schwarze Mama» und Ärztin, die Šalamov das Leben rettete, erzählte ihm eines Tages alles, was sie über Mandel'štams Sterben wusste. Und sie wusste im Grunde alles darüber, hatten ihr doch verlässliche Augenzeugen darüber berichtet, ihre Arztkollegen aus dem Durchgangslager bei Vladivostok, in deren Obhut der Dichter am 27. De-

**Pavel Nerler** (1952), russischer Dichter und Philologe, Vorsitzender der Osip-Mandel'štam-Gesellschaft (Moskau), publiziert unter seinem wahren Namen Pavel Polian zu Geschichte und Geographie, wohnhaft in Freiburg und Moskau

<sup>1</sup> Hier zitiert nach: Ossip Mandelstam: Mitternacht in Moskau. Die Moskauer Hefte. Gedichte 1930-1934. Aus dem Russ., übertragen und hrsg. von Ralph Dutli. Frankfurt/M. 1990, S. 207.

<sup>2</sup> Iz zapiski V.T. Šalamova I.P. Sirotinskoj. Ōsen' 1966g., in: V.T. Šalamov: Novaja kniga: vospominanija, zapisnye knigi, perepiska, sledstvvennye delà. Sost. I.P. Sirotinskaja. Moskva 2004, S. 804.

<sup>3</sup> Osip Ėmil'evič Mandel'štam (1891-1938), russischer Dichter, Mitglied der Gruppe der Akmeisten um Nikolaj Gumilev und Anna Achmatova. 1921 heiratete er Nadežda Jakovlevna Chazina. 1934 wurde er wegen eines auf Stalins Terror anspielenden Gedichtes verhaftet und nach Cerdyn' (Ural), dann nach Voronez verbannt. 1938 wurde er erneut verhaftet und zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt. Sein schlechter Gesundheitszustand verhinderte seinen Arbeitseinsatz an der Kolyma. Er starb im Durchgangslager Vtoraja Rečka bei Vladivostok.

zember 1938 gestorben war. Sie selbst hatte ein Jahr später als energische, eben von der Hochschule kommende junge Ärztin auf ihrem Weg an die Kolyma, wohin zu gehen sie aus freien Stücken und nach reiflicher Überlegung sich entschlossen hatte, dort Station gemacht. Šalamov war nicht der Einzige, der ihr sein Leben verdankt – sie bewahrte viele Gulag-Häftlinge, *zèki*<sup>4</sup> vor dem Tod –, aber es war doch Schicksal, dass sie die Nachricht vom banalen Sterben des genialen Dichters an Dystrophie<sup>5</sup> gerade Šalamovs Ohren an vertraute.

### Šalamovs «Cherry Brandy»<sup>64</sup>: Echo auf Osip Mandel'stams Tod

20 Jahre später, 1958, sollte das Echo auf diesen Tod in Vtoraja rečka in Šalamovs Innerem sprachliche Gestalt annehmen und die erstaunliche Erzählung «Cherry Brandy» hervorbringen. Sie schildert die letzten Tage, Stunden und Minuten im Leben eines Dichters, hinter dem unschwer Osip Mandel'stam zu erkennen ist.<sup>6</sup> Nadežda Mandel'stam (1899-1980), die Schriftstellerin, Witwe von Osip Mandel'stam und Hüterin seines Nachlasses, hat unrecht, wenn sie den Text nur als lautes Nachdenken darüber sieht, was der im Lager sterbende Dichter empfunden haben mag; als einen «Tribut, den der leidgeprüfte Künstler seinem Mitbruder und Schicksalsgefährten zollt».<sup>7</sup> Sich an Mandel'stams Stelle zu versetzen, fiel dem Kolyma-*zek* Šalamov nicht schwer – er schreibt ja von dem fließenden Hin und Her zwischen Leben und Tod, wie bald dieses, bald jenes sich im Körper des Sterbenden ausbreitet und wieder zurückzieht, und schreibt, wie wir wissen, darüber keineswegs nur vom Hörensagen. Doch was ist von den anderen Bildern in «Cherry Brandy» zu halten, zum Beispiel von dem Chinesen aus der Wäscherei, der dem Dichter als Kind aus der Hand liest und eine glückliche Zukunft vorhersagt, oder von den konzentrischen Furchen auf den vom Rauchen gezeichneten Fingerkuppen des sterbenden Dichters, die ihn in Bann schlagen? Noch lebt er, aber er schaut auf dieses daktyloskopische<sup>8</sup> Muster bereits wie auf den Querschnitt eines gefällten und zersägten Baumstamms.

Hierin steckt mehr als die einfache Solidarität mit jemandem aus derselben «Zunft» – der des *zèk* und der des Schriftstellers –, hier spürt man eine ganz andere Tiefe der Bildersprache, die aus «Cherry Brandy» eine wahrhaft grosse, ja eine der besten Erzählungen Šalamovs macht.

<sup>4</sup> In der offiziellen Gulag-Terminologie stand die Abkürzung *z/k* für den «gefangenen Kanalarmlisten» (*zakljucennyj kanala*), den Zwangsarbeiter beim Bau des Weissmerkanals. Aus dieser administrativen Abkürzung entwickelte sich alsbald im Lagerjargon der Begriff *zèk*, der ganz allgemein «Häftling (im Gulag)» bedeutet.

<sup>5</sup> Dystrophie, gr. «Fehlwuchs», wahrnehmbare, degenerative Veränderungen von Gewebe, Körperteilen oder Gesamtorganismus, die z.B. durch genetische Defekte, Krankheiten oder Minderversorgung mit Nährstoffen verursacht sein können.

<sup>6</sup> Serri-Brendi, in: Varlam Šalamov: Socinenija v dvuch tomach. T. 1. Kolymskie rasskazy. Ekaterinburg 2005, S. 89-94; deutsch: Cherry Brandy, in: Warlam Schalamow: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma 1. Aus dem Russ, von Gabriele Leupold. Hrsg. und mit einem Kommentar von Franziska Thun-Hohenstein. Berlin 2007 [=Werke in Einzelbänden, Bd. 1], S. 94-101.

<sup>7</sup> Nadeschda Mandelstam: Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie. Aus dem Russ, von Elisabeth Mahler. Frankfurt/M. 1971, S. 439.

<sup>8</sup> Daktyloskopie (gr.): Fingerabdruckverfahren, Auswertung der Merkmale des Hautleistenreliefs.

Der Verfasser der Erzählung geht gleichsam davon aus, dass der Leser den Helden wie auch dessen Dichtung bereits kennt. Die vergangene Grösse, die auf der freien Suche nach Gedanken, der schöpferischen Eingebung beruhte, wird noch unterstrichen durch die niederen Umstände des Todes und die Begrenzung des Denkvermögens auf einen einzigen Gedanken – an das Essen. Šalamov vergisst auch nicht, das «Herdenvieh» der Barackengemeinschaft, die den sterbenden Dichter umgibt, darzustellen: Am Ende der Erzählung wird der Erfindungsreichtum seiner Nachbarn geschildert, denen es gelungen ist, bei der Brotverteilung zwei Tage das Brot des Toten zu erhalten, indem sie ihn als lebendig ausgegeben haben. «Also war er schon vor seinem Todesdatum gestorben, ein nicht unwichtiges Detail für seine künftigen Biographen.»



Osip Mandelstam

1958 geschrieben, wurde «Cherry Brandy» erstmals zehn Jahre später, 1968, im New Yorker *Novyj zurnal* veröffentlicht.<sup>9</sup> Doch die Erzählung kursierte längst im *Samizdat* und war sogar einmal in ihrer Heimat zu hören gewesen: Am 13. Mai 1965 trug Šalamov sie in der Fakultät für Angewandte Mechanik und Mathematik der Moskauer Staatlichen Universität (MGU) auf einem Osip Mandel'stam gewidmeten Abend vor. Damals trug sie noch den Titel «Der Tod des Dichters» (*Smert' poëta*). Šalamov, so berichtet der Schriftsteller Aleksandr Gladkov, war «ganz ausser sich, zappelte und zuckte, aber las ausgezeichnet».<sup>10</sup> Den Abend moderierte IT ja Érenburg, im Saal sass Nadežda Mandel'stam.

Die Vorstellung, dass sich Nadežda Mandel'stam und Varlam Šalamov an diesem Abend erstmals begegnet wären, ist verlockend, und es existieren auch tatsächlich keine Briefe, die die beiden einander vor dem Juni 1965 geschrieben hätten. Doch es gibt ein Gedicht von Šalamov, «Die Kalkgrube» (*Kar'er izvestnjaka*), " das der Gefährtin Mandel'stams gewidmet ist und das nachweislich vom Anfang der 1960er Jahre stammt – aus einer Zeit, als Nadežda Mandel'stam noch an verschiedenen Provinzuniversitäten lehrte und nur den Sommer regelmässig in Tarusa<sup>12</sup> verbrachte –, und so müssen wir annehmen, dass sie einander schon früher kennenlernten.

Der intensive Briefwechsel zwischen den beiden beginnt allerdings unmittelbar nach diesem Gedenkabend, im Juni 1965. Er wird sich nur über drei Jahre erstrecken, genauer gesagt über drei Sommer, denn dann floh Nadežda Mandel'stam das schwüle Moskau und zog sich auf die Datscha in Vereja (Gebiet Moskau) zurück. Im Herbst brach die Korrespondenz ab, um im nächsten Sommer, sobald Nadežda Mandel'stam wieder in Vereja war, wieder aufzuleben.

<sup>9</sup> *Novyj zurnal*, 91/1968, S. 5-8.

<sup>10</sup> *Rossijskij gosudarstvennyj archiv literatury i iskusstva* (Russländisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst, im Folgenden: RGALI), F. 2590. Op. 1. D. 105 L. 47.

<sup>11</sup> RGALI, F. 2590. Op. 1. D. 479. L. 1.

<sup>12</sup> Tarusa: ca. 135 km südlich von Moskau gelegene Provinzstadt an der Oka im Gebiet Kaluga. Das spezifische kulturelle Klima von Tarusa, sein Ruf geistiger Unabhängigkeit und kreativer Freiheit in der Sowjetunion, erklärt sich damit, dass es gerade ausserhalb der 100-km-Zone um Moskau lag, in der sich ehemalige Lagerhäftlinge nicht niederlassen durften. So machten viele der glänzendsten Vertreter der russischen Intelligencija Tarusa zu ihrer Heimat, darunter auch Nadežda Mandel'stam.



Osip Mandel'stam

In den dazwischenliegenden Monaten sahen sie sich öfters in Moskau. Davon, wie nahe sie sich standen, zeugt die Tatsache, dass sie den Jahreswechsel 1965/66 – das erste Neujahr in Nadežda Mandel'stams neuer Wohnung an der Bol'saja Cermuskinskaja-Strasse – gemeinsam begingen.<sup>13</sup> Damals, erinnert sich LP.

Sirotinskaja, hingen zwei Porträts im Zimmer von Šalamov, eines von Osip, das andere von Nadežda Mandel'stam. Gleich wohl finden sich im Šalamov-Archiv (im Russländischen Staatsarchiv für Literatur und Kunst, RGALI) nur Briefe aus der Zeit bis 1967, und es dürfte wohl auch keine späteren geben, denn die beiden hatten sich da schon heftig entzweit – durch Šalamovs Verschulden, glaubt man Sirotinskaja.<sup>14</sup>

Seine Ansicht über Nadežda Mandel'stams Manuskript ihrer Erinnerungen änderte Šalamov freilich nicht, und auch die Verse Osip Mandel'stams hielt er weiterhin in Ehren. So finden sich auch in seinem Tagebuch von 1968 noch Notizen zu dessen Werk<sup>15</sup> – doch den Drang, Nadežda Mandel'stam zu sehen oder mit ihr zu korrespondieren, verspürte er schon nicht mehr.

### Šalamovs Verbeugung vor Nadežda Mandel'stam in Briefform

Aber kehren wir noch einmal ins Frühjahr 1965 zurück. Damals hatte Nadežda Mandel'stam gerade den ersten Band ihrer Erinnerungen (*Vospominanija*, dt. Das Jahrhundert der Wölfe)<sup>16</sup> abgeschlossen. Sie muss ihn Varlam Šalamov bald nach jenem oben erwähnten Gedenkabend, im Mai oder Juni, zu lesen gegeben haben – und er war von dem Werk wirklich erschüttert.

Seine Eindrücke hielt er zweimal ausführlich fest, einmal in einem Brief vom 29. Juni 1965 an die Autorin selbst und kurz zuvor in einem anderen Brief an N.I. Stoljarova.<sup>17</sup> Dort schreibt er u.a.:

Die Geschichte der russischen Intelligencija, der russischen Literatur, des russischen öffentlichen Lebens ist um einen neuen, bedeutenden Menschen reicher geworden. Das Wesentliche ist nicht, dass sie die Witwe Mandel'stams ist, die das Vermächtnis des Dichters, seine verborgenen Gedanken wie ein Heiligtum gehütet

<sup>13</sup> Nach Aussage von Julija M. Zivov, die bei dem Treffen zugegen war.

<sup>14</sup> Irina Pavlovna Sirotinskaja: *Pochod za rukopisjami*. «Sochrani moju rec'. ...», in: Mandel'stamovskij sbornik, Vyp. 4. Moskva 2007 (im Druck).

<sup>15</sup> RGALI, F. 2596. Op. 3. D. 36. L. 6ob-9.

<sup>16</sup> Nadežda Mandel'stam: *Vospominanija*. N'ju Jork 1970 [vgl. auch Fn. 7].

<sup>17</sup> Natal'ja Ivanovna Stoljarova (1912-1984) war Übersetzerin und von 1937 bis 1946 Mitarbeiterin von Il'ja Ėrenburg. Das vollständige Dokument findet sich auf S. 221-227 des vorliegenden Hefts.

und uns überliefert hat, die uns die bittere Wahrheit über sein schreckliches Schicksal erzählt hat. Nein, dies ist nicht das wichtigste, ganz und gar nicht, auch wenn natürlich auch diese Aufgaben erfüllt sind. Die Geschichte unserer Gesellschaft ist bereichert nicht um eine Freundin Mandel'stams, sondern um einen strengen Richter der Zeit, eine Frau, die eine ausserordentlich schwierige moralische Tat vollbracht hat und vollbringt. Und ich denke, dass die Autorin des Manuskripts ihre moralischen Kräfte nicht aus Osip Émil'evic geschöpft hat, sondern aus sich selbst – Nadežda Jakovlevna hat Osip Mandel'stam jahrzehntelang unterstützt und mit der gleichen heroischen Beständigkeit 27 Jahre nach dem Tod des Dichters gelebt, ohne die Erinnerung an ihn zu verraten. Ohne sich selbst zu verraten. Das Wesentliche ist sogar, dass sie nicht die Erinnerung an Osip Mandel'stam verraten hätte, sondern sich selbst, ihre grosse Seele, die gestählt und auf die Probe gestellt wurde. Die meisten Menschen brauchen Aufmunterungen, und seien es kleine, alltägliche Freuden. Die grossen Charaktere stählen sich in den Unbilden. Ein solcher grosser Charakter tritt in unser literarisches Leben ein, als Vorbild zur Nachahmung, als Forderung an das Gewissen, als Richter der Zeit. [...] Das Manuskript Nadežda Jakovlevnas geht als originelles und frisches Werk in die russische Literatur ein. Die Anordnung der Kapitel ist aussergewöhnlich gelungen. Das chronologische Gerüst ist mal mit historischphilosophischen Exkursen, mal mit Alltagsszenen, mal mit eindringlichen, präzisen und getreuen Porträts verwoben, in denen nicht der Hauch einer persönlichen Kränkung liegt. Das ganze Manuskript, die ganze Konzeption des Manuskripts steht auf einer höheren Ebene als die persönliche Kränkung und ist daher bedeutsamer, wichtiger. Polemische Ausfälle wechseln sich ab mit Schilderungen der Zeit, und eine ganze Reihe von Kapiteln über die Psychologie des Dichtens ist wegen ihrer Originalität von höchstem Interesse. Dort werden die feinsten Nuancen der Arbeit am Vers eingefangen, beobachtet, bewertet. Das grösste Wunder auf Erden – das Wunder der Geburt eines Gedichts – wird dort auf erstaunliche Weise verfolgt. [. . .] Was erscheint mir als das wichtigste? Das Schicksal der russischen Intelligencija. [. . .] Dieses Manuskript ist ein Lobgesang auf die Religion, auf die einzige Religion, zu der sich die Autorin bekennt, auf die Religion der Poesie, auf die Religion der Kunst. [...] Beglückwünschen Sie, Natal'ja Ivanovna, Nadežda Jakovlevna von mir. Sie hat ein Dokument geschaffen, das eines Angehörigen der russischen Intelligencija würdig ist und mit seiner inneren Aufrichtigkeit alles übersteigt, was ich in russischer Sprache kenne. Sein Nutzen ist gewaltig.<sup>18</sup>

Im Brief an Nadežda Mandel'stam selbst greift er deren These von der besonderen Bedeutung des Akmeismus<sup>19</sup> für die russische Lyrik und Kultur auf und rechnet sie selbst dem Akmeismus zu:

<sup>18</sup> Šalamov, *Novaja kniga* [Fn. 2], S. 734-740.

<sup>19</sup> Akmeismus, von gr. *akme* (Gipfel, Höhepunkt); russische Literaturströmung von ca. 1910 bis 1920, die im Gegensatz zum Symbolismus auf Gegenständlichkeit, Wirklichkeitsnähe und formale Klarheit

Liebe Nadežda Jakovlevna,  
 [...] [d]ieses Manuskript, wie im Übrigen Ihr ganzes Leben, Nadežda Jakovleva – Ihres und das von Anna Andreevna [Achmatova] – ist eine der interessantesten Erscheinungen in der russischen Dichtung. Es ist der Akmeismus in seinen Prinzipien, der hier lebendig auf uns gekommen ist und nun auf ein halbes Jahrhundert seiner Existenz zurückblicken kann. Die Lehre, die Prinzipien des Akmeismus waren so wahr und machtvoll, in ihnen wurde etwas so Wichtiges für die Dichtung erahnt, dass sie Kraft für das Leben und den Tod gaben, für ein heldenhaftes Leben und einen tragischen Tod. Die Liste der Begründer dieser Bewegung erinnert an ein Martyrologium. Osip Émil'evic starb an der Kolyma,<sup>20</sup> Narbut<sup>21</sup> starb an der Kolyma, Gumilevs Schicksal ist jedem bekannt und auch Achmatovas Leid als Mutter.<sup>22</sup> Dieses Manuskript sichert, bringt an den Tag, hinterlässt für alle Zeit die Erzählung von den tragischen Schicksalen, welche der Akmeismus in seinen Verkörperungen erlitt. Der Akmeismus wurde geboren, kam zur Welt im Kampf mit dem Symbolismus, dem Jenseitsgetue, dem Mystizismus – für das lebendige Leben und die irdische Welt. Dieser Umstand spielte nach meiner tiefen Überzeugung die allerwichtigste Rolle dabei, dass die Verse Mandel'stams, Achmatovas, Gumilevs und Narbuts lebendige Verse in der russischen Dichtung geblieben sind. Die Menschen, die diese Verse geschrieben haben, sind mit jeder ihrer Bewegungen, mit jeder ihrer Empfindungen ganz und gar irdische geblieben, ungeachtet fürchterlichster, mörderischster Prüfungen. Ich denke, das Schicksal des Akmeismus ist ein besonderes Thema, von grösster Bedeutung für jeglichen Forscher – ob Prosaist, Memoirenautor, Historiker oder Literaturwissenschaftler. Grosse Dichter suchen und finden stets sittlichen Halt in ihren eigenen Versen, ihrer eigenen lyrischen Praxis. Sittlichen Halt haben über viele Jahre auch Sie gesucht und Anna Andreevna und Osip Émil'evic – auf Erden? Diese Frage hätte bei uns grössere Beachtung verdient, ist sie doch eine der wichtigsten Fragen gesellschaftlicher Moral und persönlichen Verhaltens. Es geht hier nicht nur um eine alte russische Eigenheit – das Bedürfnis sich zu beklagen –, sondern auch um das Bedürfnis, den Nächsthöheren wegen allem und jedem um Erlaubnis zu fragen. Um jenen Konformismus namens «moralischer Einigkeit» oder «höherer Diszipliniertheit der Gesellschaft». Um das Bedürfnis, eine Denunziation zu schreiben, ehe eine über einen selber geschrieben wird; um das Bestreben eines jeden, irgendein Chef zu sein, sich als Mensch, der an der staatlichen Macht teilhat, zu fühlen. Um das Bedürfnis, über einen anderen Willen, ein anderes Leben zu verfügen. Und vor allem

setzte. Zu den wichtigsten Vertretern gehörten Nikolaj Gumilev, Anna Achmatova und Osip Mandel'stam.

<sup>20</sup> In Wirklichkeit starb er wie erwähnt in einem Durchgangslager bei Vladivostok.

<sup>21</sup> Vladimir Ivanovic Narbut (1888-1938), Dichter, Mitglied der Akmeistengruppe.

<sup>22</sup> Nikolaj Gumilev, Anna Achmatovs erster Ehemann, wurde 1921 wegen angeblicher Beteiligung an einer konterrevolutionären Verschwörung erschossen. Ihr gemeinsamer Sohn Lev Gumilev wurde in den 1930er Jahren mehrfach verhaftet und 1935 zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurteilt. In ihrem Gedichtzyklus *Requiem* schildert Anna Achmatova den Schmerz russischer Mütter und Frauen, die wie sie auf ein Lebenszeichen ihrer dem Stalinterror zum Opfer gefallenen Söhne und Ehemänner warten.

– um Feigheit, Feigheit, Feigheit. Es heisst, auf der Welt gebe es mehr gute als schlechte Menschen. Schon möglich. Aber auf der Welt leben 99 Prozent Feiglinge, und nach einer ausreichenden Dosis von Drohungen verwandelt sich jeder Feigling – nicht einfach nur in einen Feigling. Ihr Manuskript antwortet auf die Frage, welches die grösste Sünde ist. Es ist der Hass auf die Intelligencija, der Hass auf die Überlegenheit der Intelligencija. [...] Aber gross ist auch die Kraft des Widerstands – und diese Kraft des Widerstands, des seelischen und geistigen Widerstands, ist auf jeder Seite zu spüren. Der Verfasser dieses Manuskripts hat eine Religion – die Dichtung, die Kunst. Zwischen den Zeilen, im Subtext; eine Religion ohne jede Mystik, eine ganz irdische, die mit ihren ästhetischen Regeln die ethischen Grenzen absteckt, die moralischen Schranken.<sup>23</sup>

Ergänzt sei noch, dass die verschiedenen Anmerkungen Šalamovs zu Nadežda Mandel'stams Erinnerungen und zu einigen Werken von Osip Mandel'stam nicht weniger als 76 Blatt umfassen – acht Schulhefte mit durchgehender Seitennumerierung.<sup>24</sup> Bemerkenswert ist auch, dass Šalamov versucht hat, andere Titel für Nadežda Mandel'stams Buch zu finden, und sie ihr vorschlug: «Der gekreuzigte Mandel'stam», «Der Akmeismus in der Hölle», «Die schwarze Kerze», «Das Golgatha des Akmeismus» u.a.m. «Die schwarze Kerze» hat er rot umrandet, was vermuten lässt, dass dies seine Präferenz war.<sup>25</sup>

## Šalamovs literarische Geschenke an Nadežda Mandel'stam

Wie schon erwähnt, widmete Šalamov Nadežda Mandel'stam Anfang der 1960er Jahr, genauer gesagt 1962 oder 1963, ein (meines Wissens nicht veröffentlichtes) Gedicht, «Die Kalkgrube» (*Kar'er izvestnjaka*). Daneben widmete Šalamov ihr jedoch noch zwei weitere Werke: zum einen das «Gedicht zu Ehren einer Kiefer» (*Stichi v cest' sosny* – «Ja otrokvennej, cem s zenoj. . .»)<sup>26</sup> sowie die Erzählung «Sentenz» (*Sentencija*, 1965) aus dem zweiten Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma, Levyj bereg* (Das linke Ufer).<sup>27</sup> Der Protagonist dieser Erzählung ist ein *dochodjaga*, ein Gulag-Häftling also zwischen Leben und Tod,<sup>28</sup> der,

<sup>23</sup> Šalamov, *Novaja kniga* [Fn. 2], S. 765-766.

<sup>24</sup> RGALI, F. 2596. Op. 2. D. 131. L. 1-76.

<sup>25</sup> Auch in den anderen Heften Šalamovs lassen sich nicht wenige Notizen über Mandel'stam finden, etwa ein Vergleich der Lyrik des Dichters mit der Achmatovas; RGALI, F. 2596. Op. 3. D. 35. L. 9. L. 37ob.

<sup>26</sup> Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sesti tomach*. Sost. LP. Sirovinskaja. T. 3. Stichtovorenija. Moskva 2004. S. 284-287.

<sup>27</sup> *Sentencija*, in: Šalamov, *Socinenija* [Fn. 6], T. 1, S. 420-426.

<sup>28</sup> Der Ausdruck *dochodjaga* leitet sich vom Verb *dochodit'* (gehen bis, gelangen zu, etwas erreichen) her und bezeichnet einen Häftling im Zustand äusserster physischer und psychischer Erschöpfung. Er ist ein Sterbender, der sich noch weiterschleppt. Sämtliche körperlichen Prozesse, auch Wahrnehmung, Denkvermögen, Gedächtnis usw., sind reduziert. Es liesse sich auf ihn die Definition anwenden, die Stanislaw Jagielski vom Muselmann der deutschen KZs gegeben hat: ein Häftling, «der die Schwelle des Todes noch zu Lebzeiten überschritten» hat; Stanislaw Jagielski: *Psychiczne «galwanizowanie muzumana»*, hier zitiert nach: Zdzislaw Ryn, Stanislaw Klodzinski: *An der Grenze*

so Šalamov, eine Existenz führt, «die man nicht Leben nennen kann» und für die «es keine Formeln gibt».<sup>29</sup> Dieser *dochodjaga* arbeitet als Sieder – «die leichteste aller Arbeiten, leichter als Wächter» – und bewältigt sie dennoch kaum. Sein Zustand ist beinahe so aussichtslos wie der des Dichters in «Cherry-Brandy». Doch eines Tages fällt ihm ein Wort aus seinem vorherigen Leben wieder ein, das Wort «Sentenz». Er schreit es lachend heraus, ohne seine Bedeutung zu verstehen. Und mit diesem Wort – diesem einen, einzigen Wort – hebt alles an: Das erstarrte Herz des *zék* beginnt aufzutauen, nach und nach kehrt anderes ins Gedächtnis zurück, und alsbald ist er schon wieder bereit, dem Klang eines Grammophons, das auf einem Lärchenstumpf steht, entgegenzulaufen und zu lauschen, einer Musik zu lauschen. Die Erzählung ist nicht von ungefähr Nadežda Mandel'stam gewidmet: Deren Erinnerungen waren für Šalamov zweifelsohne ein ebensolches Anzeichen dafür, dass sein Land, wenn auch langsam, auftaute und gesundete, dass – wie es in «Sentenz» heisst – «die Rückkehr in jene Welt, in die es [...] keine Rückkehr gab», begonnen hatte.

Am 2. September 1965 schreibt Nadežda Mandel'stam selbst Folgendes über die Erzählung an Šalamov:

Lieber Varlam Tichonovic!

Ich rufe noch nicht «Sentenz», aber die Zeit des Neides ist bereits vorbei. [. . .] Osja [Osip Mandel'stam; P.N.] hat mich gegen äusseren Erfolg (den Erfolg der Witwe) gefeit. Er hat rechtzeitig dafür gesorgt, dass es keine «Gedenkabende» und bedeutenden Daten ihm zu Ehren geben wird. Sie haben sich deshalb umsonst Sorgen gemacht, mir könnte das Mutterglück den Kopf vernebeln, ich werde weiter mit meinem Witwenornat rauschen. Was ich einzig weiss: dass die Verslein gut sind. [...] Die Erzählung [*Sentencija*] P.N.] ist in jedem Detail, jedem Wort erstaunlich, ist reine Genauigkeit, tausendmal genauer als jede mathematische Formel. Diese Genauigkeit schafft eine gewaltige Musik der Begriffe und Bedeutungen, die zum Ruhme des Lebens erklingt. Ihr Werk wird tiefer, geht von der Oberfläche des Lebens in seine Tiefen hinab. [. . .] Sie [. . .] sind zu Tiefen vorgestossen, wohin ich nur in Ihrem Gefolge, wenn sie mir den Weg leuchten, gelangen kann. Alles, was Sie schreiben, macht mich stolz, besonders Ihre letzten Erzählungen, besonders diese eine, die ich schon fast auswendig kann. Sentenz! N. Mandel'stam. [...] Meiner Meinung nach ist sie seit vielen, vielen Jahren das beste Stück Prosa in Russland. Als ich sie zum ersten Mal las, konzentrierte ich mich so auf die Fakten, dass ich der unglaublich tiefen inneren Musik des Ganzen nicht genug Aufmerksamkeit widmete. Vielleicht ist sie sogar das beste Prosastück des 20. Jahrhunderts überhaupt.<sup>30</sup>

zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager, in: Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz. Hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Aus dem Poln. von Jochen August u.a., Bd. 1. Weinheim und Basel 1987, S. 89-154, hier S. 89. – Anm. d. Übers.

<sup>29</sup> Diese sowie die nachfolgenden Passagen aus der Erzählung «Sentenz» wurden für diesen Aufsatz von Gabriele Leupold übersetzt.

<sup>30</sup> Šalamov, *Novaja kniga* [Fn. 2], S. 778-779.

## «Cherry Brandy» und «Sentenz» – ein Diptychon von Tod und Leben

Beide «Mandel'stam-Erzählungen» Šalamovs sind fest in «ihrem» jeweiligen Zyklus der *Erzählungen aus Kolyma* verankert, «Cherry Brandy» im ersten Zyklus, *Kolymskie rasskazy* (dt. Durch den Schnee), «Sentenz» im zweiten, *Levyj bereg* (Das linke Ufer). Und doch bilden sie in gewisser Weise eine Einheit, eine Art Diptychon. Und dies nicht aus dem rein äusseren Grund, dass die eine Osip Mandel'stam und die andere seiner Frau Nadežda gewidmet ist. Das einigende Band, der Zusammenhang der beiden Erzählungen liegt wesentlich tiefer. Beide beginnen auf den ersten Blick mit der Beschreibung ein und desselben physischen Zustands, des Zustands eines *dochodjaga*, zwischen Leben und Tod. Doch wo die Gleichgültigkeit und Apathie, in welche der Dichter versunken ist, die Unvermeidlichkeit, ja Nähe seines Todes gleichsam garantieren, erweist sich die ursprüngliche Erbitterung des Protagonisten von «Sentenz» als der Boden, aus dem langsam, aber stetig ein Zustand hervorzunehmen wird, der ein ganz anderer oder dem in «Cherry Brandy» vielleicht gar diametral entgegengesetzt ist.

Der Begriff «Boden» ist hier aus zweierlei Gründen angebracht: Der erstarrten, festgefrorenen Atmosphäre in «Cherry Brandy», die keine andere Wahl lässt, als aufrecht zu sterben und auf den Leichenhaufen geworfen zu werden, der sich neben der Baracke auftürmt, wird in «Sentenz» der unbewusste, aber deshalb nicht minder machtvolle Drang des Protagonisten nach einem Auftauen entgegengesetzt, danach, gleichsam den Keim der Wiedergeburt, den er in sich trägt, zum Spriessen zu bringen. Der Zusammenhang, der innere Bezug der beiden Erzählungen aufeinander ist von eminentem Interesse. Er besteht nicht etwa im Aufzeigen der charakterlichen Unterschiede zwischen Osip und Nadežda Mandel'stam bzw. zwischen dem Häftling Mandel'stam und dem Häftling Šalamov. Vielmehr handelt es sich um eine Beziehung zwischen ganzen Epochen, Isothermen, zwischen Generationen und anderen Schichtungen oder, wenn man so will, um den zyklischen Zusammenhang von Leben und Tod, genauer gesagt von einander ablösenden Phasen oder Jahreszeiten – im vorliegenden Falle von Winter und Frühling.

*Es stirbt der Mensch, und kalt wird der Sand, der glutdurchschwelte, Die gestern helle Sonne – schwarz trägt man sie vorbei.*<sup>31</sup>

*Aus dem Russischen von Eveline Passet, Berlin*

<sup>31</sup> Aus Osip Mandel'stams Gedicht «Ihr Schwestern, Schwer und Zart . . .» (*Sestry tjazest' i neznost'...*) von 1920, hier zitiert in der Übersetzung von Paul Celan, in: Ossip Mandelstam: Hufeisenfinder. Leipzig 1983, S. 55. In der Übersetzung von Ralph Dutli lauten die Zeilen: «Sterbend der Mensch. Die Wärme des Sands: bald entweicht sie, / Gestern strahlende Sonne – auf schwarzer Bahre aufgebaut.» Ossip Mandelstam: *Tristia. Gedichte 1916-1925*. Aus dem Russ, übertragen und hrsg. von Ralph Dutli. Frankfurt/M. 1996, S. 75.

# osteuropa

НЕПРИКОСНОВЕННЫЙ ЗАПАС



Kluffen der Erinnerung

Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg

*Erinnenswert: 496 Seiten, 37 Abb., 28,- Euro. ISBN: 3-8305-0969-3*

Klaus Gestwa

## Auf Wasser und Blut gebaut

### Der hydrotechnische Archipel Gulag, 1931-1958

Der «Terror der hydraulischen Despotie» hatte sich kaum jemals eindrucksvoller niedergeschlagen als im hydrotechnischen Archipel Gulag. Seine Geschichte begann 1931, als ein Heer von Zwangsarbeitern mit der Fertigstellung des berühmten Belomorkanals eine kaum mehr übersehbare Spur von Unterdrückung und Ausbeutung in der Landschaft und Geschichte der Sowjetunion hinterliess. Fortan förderte der Bau gigantischer Kanäle und Flusskraftwerke massgeblich den Aufschwung des Gulag zum Wirtschaftsimperium. Die fortschreitende Technisierung des Bauwesens erhöhte allerdings die Anforderungen an die Qualität der Arbeit, so dass die Lagerwirtschaft ab 1948 immer tiefer in die Krise geriet. Nach Stalins Tod liessen sich die Grossbaustellen und ihre Lagerkomplexe durch Massenamnestien und Reformen nicht mehr in Bildungs- und Resozialisationsstätten umgestalten.

Das 20. Jahrhundert wird als Zeitalter des Staudammbaus in die Geschichte eingehen. Im Jahr 1900 gab es kaum Dämme, deren Staumauer fünfzehn Meter überstieg; im Jahr 2000 waren es schon mehr als 45'000, die den Lauf von zwei Dritteln aller Flüsse auf der Erde verändert haben. Heute produzieren Flusskraftwerke knapp 19 Prozent des Weltstroms. Die Agrarproduktion hat sich vervielfacht, weil weitreichende Bewässerungssysteme aus Steppe- und Wüstengebieten agrarische Nutzflächen machten.<sup>1</sup> Die für die Wassernutzung entwickelte Infrastruktur schuf fraglos die Grundlagen für den Aufstieg menschlicher Zivilisationen. Zudem liess die moderne Ver- und Entsorgungstechnologie stets «eine aus dem Geist geschaffene Zauberwelt» entstehen, die versprach, dem «Traum der Macht» den Weg in die Wirklichkeit zu bereiten.<sup>2</sup> So gesehen leitet «eine Geschichte der Wasserbautechnik fast von selbst zu den Hauptströmen der Geschichte über».<sup>3</sup>

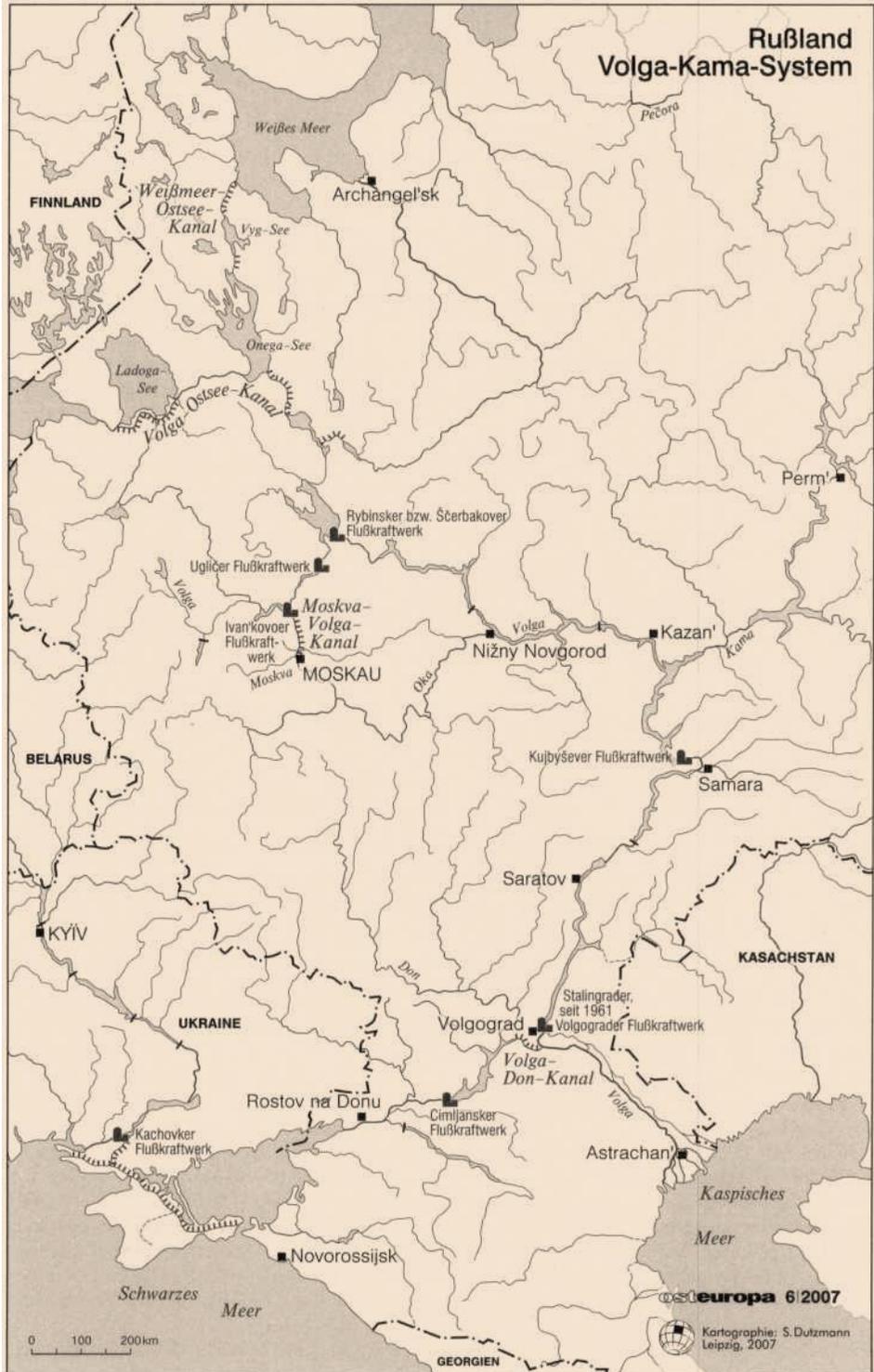
**Klaus Gestwa** (1963), Dr. phil., Universität Tübingen

Von Klaus Gestwa ist in OSTEUROPA u.a. erschienen: «Energetische Brücken» und «Klimafabriken». Das energetische Weltbild der Sowjetunion, in: 9-10/2004, S. 14-38. – Raum – Macht – Geschichte. Making Sense of Soviet Space, in: 3/2005, S. 46-69.

<sup>1</sup> Dams and Development. A New Framework for Decision-Making. The Report of the World Commission on Dams. London 2000. – Patrick McCully: Silenced Rivers. The Ecology and Politics of Large Dams. London, New York 2001. – J. R. McNeill: Something New Under the Sun. An Environmental History of the Twentieth-Century World. New York 2001, S. 118-148.

<sup>2</sup> Hans Walter Flemming: Wüsten, Deiche und Turbinen. Das grosse Buch von Wasser und Völkerschicksal. Berlin, Frankfurt/Main 1957, S. 193, 213.

<sup>3</sup> Joachim Radkau: Literaturbericht Technikgeschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 9/1987, S. 655-668, hier S. 662.



Niemand ist dem engen Zusammenhang von Wasserbausystemen und Herrschaftsformen so systematisch nachgegangen wie Karl Wittfogel in seiner 1957 publizierten Monographie von der «orientalischen Despotie».<sup>4</sup> In seiner sozialhistorischen Tiefenanalyse skizzierte er einen interpretativen Rahmen, um die Errichtung umfangreicher Bewässerungsanlagen, die Umsetzung zentralistischer Technologien und die Festigung der Staatsmacht durch monopolbürokratische Institutionen aufeinander zu beziehen. Wittfogels Metabegriff der «hydraulischen Gesellschaft» überschritt Ländergrenzen und Jahrhunderte. Er diente dazu, mit europäischem Vorurteil das Konzept der «asiatischen Despotie» neu zu verbreiten, um in der Systemkonkurrenz des Kalten Kriegs das unheilvolle «theoretische Vakuum» auszufüllen, das der Renegat Wittfogel während der 1950er Jahre auf westlicher Seite zu erkennen glaubte.<sup>5</sup>

Bei der Lektüre seines Werkes mit dem Abstand von 50 Jahren fällt auf, dass Wittfogel die Sowjetunion und China zwar als «hydraulische Diktaturen» charakterisierte. Der «moderne kommunistische industrielle Apparatstaat» hätte die ihm überlieferte Monopolbürokratie und hydraulische Wirtschaftsordnung zu einer «industriellen Despotie» und einem «System der bürokratischen Staatsklaverei» weiterentwickelt, das die «totale politische Macht mit totaler sozialer und geistiger Kontrolle (vereint)».<sup>6</sup> Bei seiner dezidiert antikommunistischen Theorie unterliess Wittfogel es aber, sich systematisch mit den Wasserbauvorhaben der Sowjetunion zu beschäftigen. Seine Ausführungen über den «modernen totalitären Überstaat»<sup>7</sup> des Stalinismus blieben sehr allgemein. Das verwundert. Im durch die «Drohungen einer konfliktzerrissenen Gegenwart»<sup>8</sup> aufgeheizten Klima der 1950er Jahre hätten sich gerade die sowjetischen Kanalbauten als besonders anschauliche Beispiele angeboten,<sup>9</sup> um zu belegen, dass «die Macht des hydraulischen Staates über die Arbeiter grösser als diejenige des kapitalistischen Unternehmers» war und im ersten sozialistischen Staat auf Erden «entscheidende wirtschaftliche Aufgaben mittels ausgehobener Zwangsarbeiter» ausgeführt wurden.<sup>10</sup> Der «Terror der hydraulischen Despotie»<sup>11</sup> hatte sich kaum jemals eindrucksvoller niedergeschlagen als in dem hydrotechnischen Archipel Gulag, der massgeblich zum Aufstieg des stalinistischen «Lager-Industrie-Komplexes»<sup>12</sup> beitrug. Auf Wasser und Blut gebaut, machte er in einem Vierteljahrhundert insgesamt 18 Millionen Sowjetbürger zu Arbeitssklaven<sup>13</sup> und

<sup>4</sup> Ich zitiere im Folgenden aus der deutschen Ausgabe Karl A. Wittfogel: *Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*. Köln, Wien 1962.

<sup>5</sup> Ebd., S. 34. – Ausführlich Joachim Radkau: *Der Emigrant als Warner und Renegat: Karl August Wittfogels Dämonisierung der «asiatischen Produktionsweise»*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, 1/1983, S. 73-94.

<sup>6</sup> Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 183 u. 545.

<sup>7</sup> Ebd., S. 33.

<sup>8</sup> Ebd., S. 34.

<sup>9</sup> Hier sei erwähnt, dass es damals weithin beachtete Abhandlungen zum sowjetischen Lager- und Zwangsarbeitersystem gab, die nicht zuletzt darauf zielten, hinter dem Moskauer Propagandagetöse das unmenschliche Antlitz des Sowjetkommunismus zu demaskieren; vgl. David Dallin, Boris Nikolaevsky: *Zwangsarbeit in Sowjetrußland*. Wien 1950. – Boris Jakovlev: *Koncentracionnyje lageri SSSR*. München 1955. – Paul Barton: *L'institution concentrationnaire en Russie (1930-1957)*. Paris 1959.

<sup>10</sup> Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 77f.

<sup>11</sup> Ebd., S. 188.

<sup>12</sup> *Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR*. Spravocnik. Moskva 1998, S. 46, 55 und 62.

<sup>13</sup> Zur Gesamtzahl der Häftlinge vgl. zuletzt die Berechnungen bei Anne Applebaum: *Der Gulag*. Berlin 2003, S. 11 und 613-622.

zur Bodenschicht einer Gesellschaft, die im Zustand permanenter Einschüchterung und Mobilisierung die mächtigen Flüsse des Landes unterwerfen sollte, um durch atemberaubende Höchstleistungen die Macht rekordsüchtiger «hydraulischer Funktionäre»<sup>14</sup> und fortschrittsbesessener Parteibosse zu festigen.

### Das «wunderlichste Bauwerk des 20. Jahrhunderts»: Der Weissmeer-Ostsee-Kanal, 1931-1933

In den 1920er Jahren füllten wegen «konterrevolutionärer Verbrechen» verurteilte Häftlinge die Gefängnisse und Lager. Für das neue bolschewistische Regime waren sie wegen der wachsenden Kosten für Unterhalt und Bewachung vor allem eine ökonomische Last. Nach ersten Versuchen, die Selbstfinanzierung der Lager durch eine «Produktivierung» ihrer Insassen zu erreichen, nahmen die sowjetischen Partei- und Staatsführer zu Beginn der 1930er Jahre die Strafgefangenen zunehmend als «Arbeitsfond» (*trudfond*) und «Arbeitskraft» (*rab-sila*) wahr. Dies war die Zeit, als die Kollektivierungs- und Industrialisierungsfeldzüge des ersten Fünfjahresplanes mit revolutionärem Furor über die Sowjetgesellschaft hereinbrachen. Sie hatten besonders mit der «Liquidierung des Kulakentums als Klasse» die Zahl der Häftlinge und Sondersiedler dramatisch ansteigen lassen. 1934 mussten sich schon mehr als eine halbe Million Männer und Frauen im meist arbeitsfähigen Alter in «Besserungsarbeitslagern» ihr Leben einrichten. Angesichts der gewaltigen Bauvorhaben zwang die Moskauer Führung die Lagerinsassen, sich in Form grosser Zwangsarbeitsprojekte in den proklamierten «Aufbau des Sozialismus» einzubringen. Um die massenhafte Ausbeutung der Sträflingsarbeit entbrannten heftige Ressortkonflikte. Dabei gelang es dem *Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten* (NKVD), zu einem der grössten «Arbeitgeber» in der Sowjetunion aufzusteigen. Mit seiner «Hauptverwaltung für Lager», die fortan unter dem berüchtigten Kürzel Gulag (*Glavnoe Upravlenie Lagerej*) bekannt wurde, schufen die Verantwortlichen einen immer weiter ausdifferenzierten Behördenapparat, der sich mit seinen weitreichenden Kompetenzen zu einem «Staat im Staat» entwickelte.<sup>15</sup>

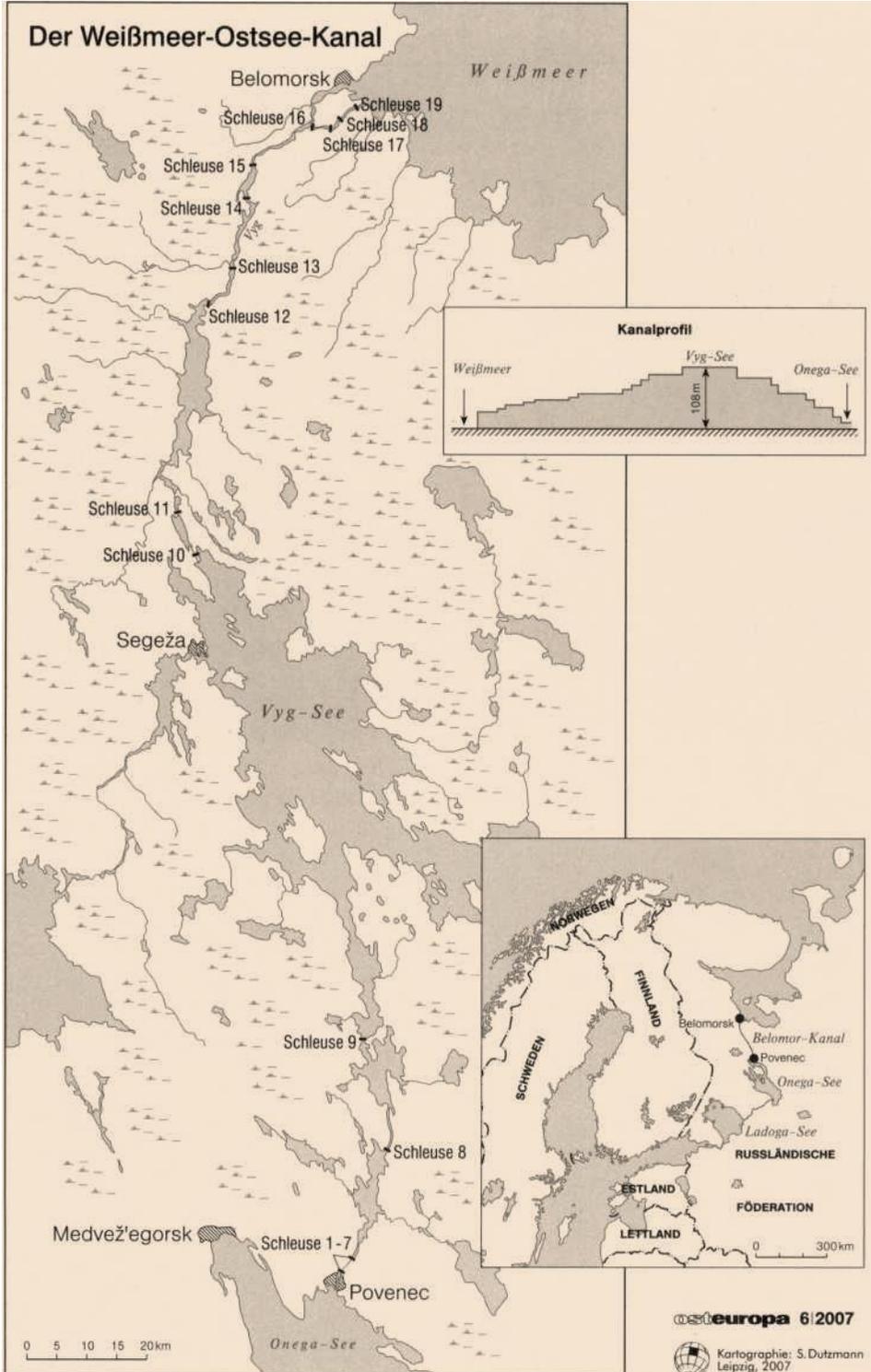
Als «erstes grosses Bauvorhaben der Lagerwirtschaft»<sup>16</sup> und das «wunderlichste Bauwerk des 20. Jahrhunderts»<sup>17</sup> erlangte der Weissmeer-Ostsee-Kanal (*Belomorsko-Baltijskij Ktzmaz/Belomorkanal*) traurige Berühmtheit. Im September 1931 erging der Erlass, mit dem Kanalbau zu beginnen, obwohl die Vermessungs- und Erschliessungsarbeiten in der hydrologischen terra incognita des Hohen Nordens noch nicht abgeschlossen waren.

<sup>14</sup> Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 53.

<sup>15</sup> Zum Aufstieg des Gulag und zum Übergang zur massenhaften Nutzung der Häftlingsarbeit vgl. App- lebaum, Gulag [Fn. 13], S. 81-95. – Dietrich Beyrau: Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus. München 2001, S. 180-190. – Oleg Khlevniuk: The History of the Gulag. From Collectivization to the Great Terror. New Haven 2004, S. 9-53.

<sup>16</sup> Galina M. Ivanova: Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion. Berlin 2001, S. 86.

<sup>17</sup> Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG 2. Arbeit und Ausrottung, Seele und Stacheldraht. Reinbek 1978, S. 86.





*Zwangsarbeiter bauen den Belomor-Kanal. Das Bild entstand im Auftrag des NKVD.  
Photograph wahrscheinlich Aleksandr Bulla. © Archiv Tomasz Kizny*



Die neue Wassermagistrale, die schon in der ausgehenden Zarenzeit erörtert worden war, hatte eine Länge von 227 Kilometern. In einer unwirtlichen Gegend ohne Infra- und Siedlungsstrukturen mussten 49 Dämme und neunzehn Schleusen gebaut werden. Über Nacht entstanden grosse Lagerkomplexe, die sich schnell füllten. Die Zahl der Zwangsarbeiter, die hier ohne Baumaschinen, Eisen und Stahl mit einfachsten Mitteln in schwerer Handarbeit riesige Erdmassen bewegten und Hafен- und Schleusenanlagen errichteten, lässt sich auch heute kaum genauer bemessen. Sie lag, so die neuesten Angaben, zwischen 126'000 und 170'000. Wenigstens 25'000 starben beim kräfteaubenden Arbeitseinsatz an Hunger, Arbeitsunfällen oder ansteckenden Krankheiten. Mehr als 10'000 gelang die Flucht.<sup>18</sup>

Als der Weissmeer-Ostsee-Kanal im August 1933 fristgerecht für den Schiffsverkehr freigegeben wurde, rechneten die Verantwortlichen aus, dass der Bau nur ein Viertel der zuvor kalkulierten Investitionssumme gekostet habe. Vom überstürzten Tempo, von der mangelhaften Planung und den zahlreichen Problemen, die sich daraus ergeben hatten, wollte niemand reden, zumal die stalinistischen Machthaber dank tätiger Mithilfe Maksim Gor'kij's und anderer Intellektueller den Kanalbau nicht nur als ehrgeiziges Wasserstrassenprojekt, sondern zugleich als gross angelegtes Umerziehungsprogramm von Kriminellen, «Parasiten» und «Schädlingen» propagandistisch in Szene setzten. Der dazu zusammengestellte und auch in Englisch publizierte Sammelband<sup>19</sup>, zu dem 36 bekannte sowjetische Schriftliteraten Texte beisteuerten, gilt heute als eindrucksvolles Zeugnis für den «bekennenden Terror»<sup>20</sup> des stalinistischen Gewaltregimes und zugleich dafür, «wie totalitäre Gesellschaften Schriftsteller und Intellektuelle korrumpieren können».<sup>21</sup> Er sollte die Öffentlichkeit im In- und Ausland beruhigen, die sich durch das brutale Schrittmass von Kollektivierung und Industrialisierung besorgt zeigte.<sup>22</sup>

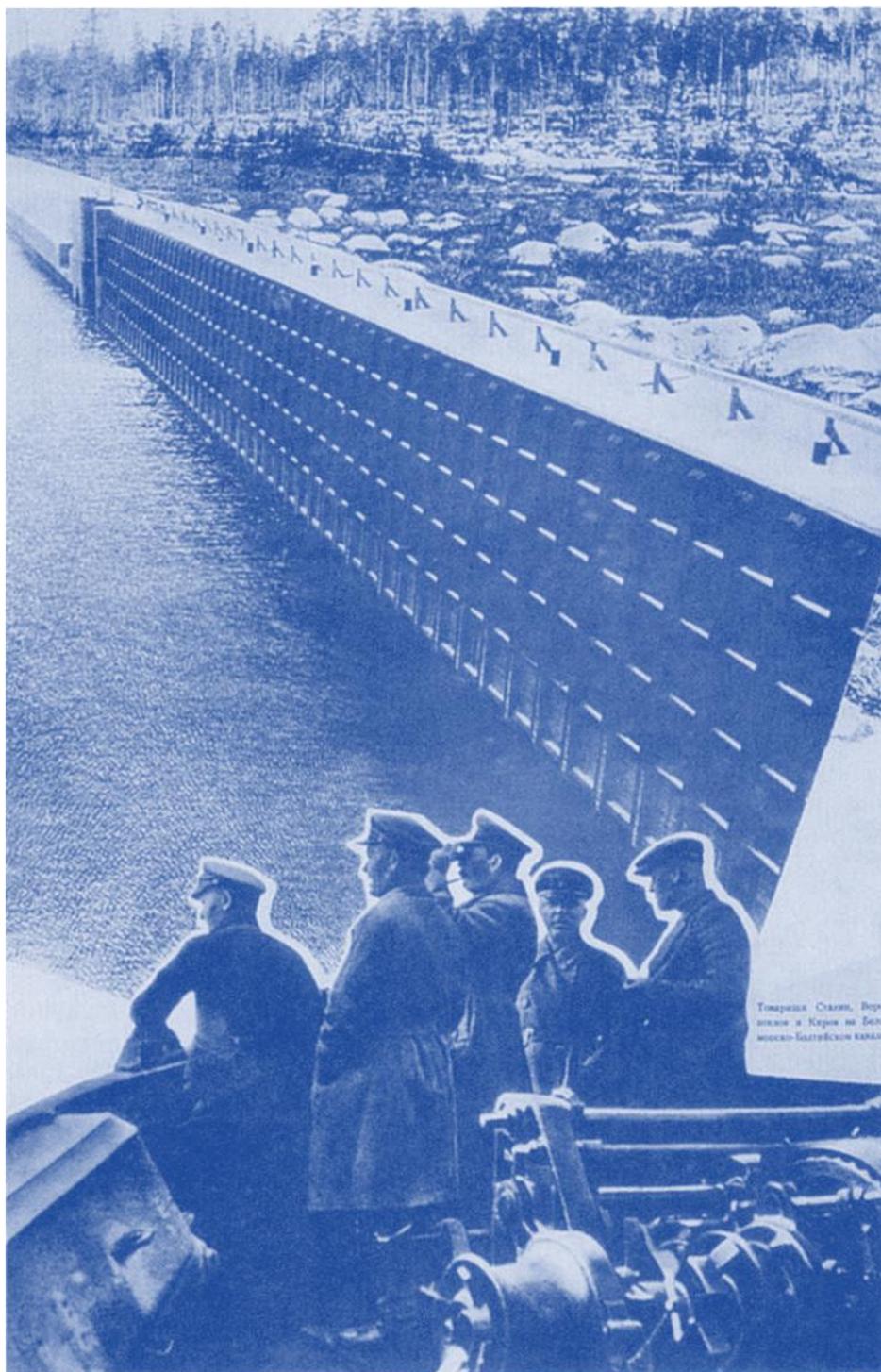
<sup>18</sup> Zu diesen Zahlenangaben vgl. zuletzt Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 102-105. – Mikhail Morukov: The White Sea-Baltic Canal, in: Paul R. Gregory, Valery Lazarev (Hg.): The Economics of Forced Labor. The Soviet Gulag. Stanford 2003, S. 151-162.

<sup>19</sup> Belomorsko-baltijskij kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva. Moskva 1934. Nachdruck Moskva 1998. – Ins Englische übersetzt als Belomor. An Account of the Construction of the New Canal between the White Sea and the Baltic Sea. New York 1935. Nachdruck Westport/Conn. 1977. – Siehe dazu auch den Beitrag von Anne Hartmann in diesem Heft, S. 55-80.

<sup>20</sup> So der Begriff von Ehrhard Neubert. Hier zitiert nach Dietrich Beyrau: GULAG – die Lager und das Sowjetsystem, in: Sowi, 3/2000, S. 166-176, hier S. 174.

<sup>21</sup> Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 106. – Zur literarischen Umdeutung der Zwangsarbeit zur Erziehungstat: Joachim Klein: Belomorkanal. Literatur und Propaganda in der Stalinzeit, in: Zeitschrift für Slavische Philologie, 1/1995-6, S. 53-98. – Cynthia A. Ruder: Making History for Stalin. The Story of Belomor Canal. Gainesville 1998. – Dariusz Tolczyk: See No Evil: Literary Cover-Ups and Discoveries of the Soviet Camp Experience. New Haven, London 1999. – Sebastian Priess: Strafe und Textproduktion. Apologetisches Bekenntnis und literarische Kompensation. Diskurse über Lagerhaft. Frankfurt/Main 2002. – Frank Westerman: Ingenieure der Seele. Schriftsteller unter Stalin – Eine Erkundungsreise. Berlin 2002, S. 61-82.

<sup>22</sup> Zum Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals und zur Lagergeschichte vgl. Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 99-109. – Nick Baron, Conflict and Complicity. The Expansion of the Karelian Gulag, 1923-1933, in: Cahiers du Monde Russe, 2-3-4/2001, S. 615-648. – Morukov, The White Sea-Baltic Canal [Fn. 18], S. 151-162. – Christopher Joyce, The Gulag in Karelia: 1929 to 1941, in: Gregory, Lazarev, The Economics [Fn. 18], S. 163-188. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 24-29, 35f» 333ff. – Stalinskie Stroiki GULAGA, 1930-1953. Moskva 2005, S. 30-59.



*Der Belomorkanal. Photomontage: Aleksandr Rodcenko. Erschienen in: SSSR na strojke, 12/1933.*

Als Verkehrsweg blieb der Weissmeer-Ostsee-Kanal weit hinter den Erwartungen zurück. Seine Schleusenanlagen mussten in den folgenden Jahren wiederholt grundlegend ausgebaut werden. Zudem wurde der Güterverkehr im Hohen Norden meist über den parallel verlaufenden Schienenweg abgewickelt, weil der Kanal mehr als die Hälfte des Jahres zugefroren war. Und selbst während der kurzen Navigationsperiode passierten nur wenige Schiffe die Schleusen. «In Eile erkoren, blind geboren» – so spottete darum später Aleksandr Solženicyn.<sup>23</sup> In der menschenverachtenden und ökonomisch verzerrten Sicht der Machthaber hatte sich der Einsatz von Häftlingen beim Kanalbau dennoch als durchschlagender Erfolg erwiesen. Im Moskauer Kreml griff fortan eine Besessenheit von gewaltigen Bauvorhaben um sich, die von Zwangsarbeiterarmeen in Angriff genommen wurden. Besonders wasserwirtschaftliche Grossprojekte galten als «ein besonderes Privileg der Lagerwirtschaft»<sup>24</sup> und beförderten massgeblich den Aufschwung des Gulag zum Wirtschaftsgiganten.

Als zentraler Planungsstab kam dabei der hydrotechnischen Projektierungs- und Erschliessungsagentur in Moskau grosse Bedeutung zu. Ihre Geschichte begann 1930, als in einer Gasse hinter der *Grossen Lubjanka* inhaftierte Ingenieure und andere Fachleute in einem besonderen Konstruktionsbüro (saraga) zusammengeführt wurden, um die erforderlichen Planungsarbeiten für den Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals unter Anleitung und strenger Bewachung auszuführen. Nachdem durch diese Form intellektueller Zwangsarbeit eine Gruppe von Experten zueinandergefunden hatte, machten sich die Verantwortlichen daran, feste Strukturen zu etablieren. 1935 wurde das Konstruktionsbüro Teil des speziell geschaffenen Bautrusts *Volgostroj*, dessen leitende Mitarbeiter als Offiziere des NKVD besondere Privilegien genossen. Als Unterabteilung des NKVD machte sich *Volgostroj* mit Projektierungs- und Erschliessungsarbeiten für weitere Kanal- und Kraftwerkbauten bald einen Namen und stieg zum planenden Zentrum des hydrotechnischen Archipel Gulag auf.<sup>25</sup>

## Der «Bruder der Metro»: Der Moskva-Volga-Kanal, 1932-1937

Als nächsten Hydrogiganten sahen die Planungen die Fertigstellung des Moskva-Volga-Kanals vor. Die Bauarbeiten begannen im Herbst 1932 und zogen sich bis Ende 1937 hin. Die Länge der Wassermagistrale, die Moskau als Herz des Sowjetlandes in das Netz der Schifffahrtswege integrierte, betrug 128 Kilometer. Mit dem Kanal wurden zwei grosse Stauseen

<sup>23</sup> Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 95. Zur Unrentabilität des Kanalbaus vgl. auch die später Stalin übermittelte kritische wirtschaftliche Bestandsaufnahme, in: Aleksandr Kokurin, Jurij Morukov: GULAG, Struktura i kadry. Stat'ja dvadcat', in: Svobodnaja Mysl', 6/2001, S. 101-125, hier S. 122-125. – Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 109. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 335.

<sup>24</sup> Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 87.

<sup>25</sup> Gulag 1918-1960. Moskva 2000, S. 712f., 767ff. – Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 15 8. – Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 81f. – Boris Komarov: Das grosse Sterben am Baikalsee. Der geheime Bericht eines hohen Funktionärs über die Umweltkrise der Sowjetunion. Reinbek 1979, S. 82ff.

angelegt, um die Hauptstadt mit ihrer sprunghaft wachsenden Einwohnerzahl besser mit Trinkwasser zu versorgen. Im engen Zusammenhang mit dem Kanal stand der Bau des ersten Flusskraftwerks an der Volga bei Ivan'kovo, dessen Stausee bald als «Moskauer Meer» bekannt wurde. Für die aufwendigen Bauarbeiten richteten die zuständigen NKVD-Stellen in der Kleinstadt Dmitrov einen riesigen Lagerkomplex ein. In den Jahren 1935 und 1936 zählte das sogenannte *Dmitlag* zwischen 180'000 und 196'000 Insassen. Darunter waren 15'000 bis 20'000 Häftlinge aus der Ukraine, deren Verhaftung und Deportation der damalige NKVD-Chef Genrich Jagoda 1934 speziell angeordnet hatte, um den wachsenden Arbeitskräftebedarf zu decken.<sup>26</sup>

Der Moskva-Volga-Kanal galt als «Bruder der Metro»<sup>27</sup> und damit als wichtiger Teil des «Generalplans», durch den das «neue Moskau» entstehen sollte, um als «Schaufenster» des ersten sozialistischen Staats auf Erden die Weltöffentlichkeit von der Überlegenheit der stalinistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu überzeugen. Deshalb legten die Parteiführer, die Bauleiter und die zuständigen Planer viel Wert auf die prunkvolle Ausgestaltung der Hafens- und Schleusenanlagen. Sie erhoben den vollmundigen Anspruch, «die grossartige Schönheit der klassischen Kunst im Verein mit dem ideologischen Reichtum unserer Zeit»<sup>28</sup> zum Ausdruck zu bringen. Dementsprechend bedienten sie sich hemmungslos aus der Schatzkammer der Architektur und imitierten glanzvolle Bauten. So war die 150 Meter lange Hauptfassade am *Rečnoj Vokzal* (Flusshafen) dem Dogenpalast in Venedig nachempfunden. Die Schleusen schmückten pompöse neoklassizistische Türme, in die Schiffsrümpfe eingelassen waren, wie man es von St. Petersburg kannte. Vor der Schleuse Nr. 3 zog die Nachbildung einer Karaveile die Blicke auf sich, mit der Kolumbus Amerika entdeckt hatte, um so die stalinistischen Pläne zur Umgestaltung der Natur in die Ahnenreihe herausragender Errungenschaften der Menschheitsgeschichte zu stellen. Gross in Szene gesetzt wurde die neue Wassermagistrale 1938 in dem populären stalinistischen Musicalfilm *Volga-Volga*. In dessen Schlusszene diente der *Rečnoj Vokzal* mit seiner Triumpharchitektur als eindrucksvolle Kulisse und erlangte so als eines der neuen Markenzeichen des zur Weltmetropole aufgestiegenen Moskau grosse Berühmtheit.<sup>29</sup>

### «Die Volga fliesst in den Kommunismus»: Das Projekt der «Grossen Volga», 1937-1942

Von 1937 bis 1942 stellte ein Heer von bis zu 88'000 Zwangsarbeitern, die im Lagerkomplex *Volgolag* zusammengezogen worden waren, bei Uglich und Rybinsk am Oberlauf der Volga zwei weitere Flusskraftwerke fertig. Sie trugen zur Stromversorgung Moskaus bei. Allerdings zog sich die vollständige Inbetriebnahme wegen des beginnenden Weltkriegs bis 1947

<sup>26</sup> Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 96-111. – Stalinskie Strojki GULAGA [Fn. 22], S. 59-102 u. 523. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 86, 111-119 u. 338f.

<sup>27</sup> Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov: GULAG: Struktura i kadry. Stat'ja cetvertaja (Dmitlag), in: Svobodnaja Mysl', 12/1999, S. 94-111, hier S. 109.

<sup>28</sup> Harald Bodenschatz u.a.: Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929-1935. Berlin 2003, S. 358, Anm. 222.

<sup>29</sup> Ebd., S. 260ff. – Andrei Lebed, Boris Yakovlev: Soviet Waterways. The Development of the Inland Navigation System in the USSR. München 1956, S. 71-77. Ausführlich zur Kanalarchitektur vgl. den Jubelband: Architektura Kanala Moskva-Volga. Moskva 1939.

hin.<sup>30</sup> Dabei handelte es sich um die ersten realisierten Vorhaben des 1934 vorgelegten Projekts der «grossen Volga».<sup>31</sup> Unter dem Slogan «Die Volga fliesst in den Kommunismus» sah es die Umwandlung des gesamten Flusslaufs in eine Kraftwerkskaskade und in eine Treppe von riesigen «künstlichen Meeren» vor, um die Energievorräte des mächtigen russischen Stroms umfassend zu erschliessen, auf diesem wichtigen Verkehrsweg, der durch Kanäle mit anderen Wasserstrassen verbunden war, grosse Schiffe zum Einsatz zu bringen und mit dem Wasser der riesigen Stauseen trockene Steppengebiete in fruchtbares Acker-, Garten- und Weideland zu verwandeln.<sup>32</sup>

Das ehrgeizige Projekt der «grossen Volga» erschien seinen Protagonisten als Allheilmittel für zahlreiche drängende Probleme der Zeit. Die Verbindung wasserbaulicher Grossprojekte zu einem Perspektivplan und das fortan die sowjetische Hydroenergetik dominierende Planungsprinzip der «Kaskaden» und «Staustufen» versprach, durch die «komplexe Nutzung» der Wasserressourcen im Herzen des Sowjetlandes ein grossräumiges «geoengineering» zu ermöglichen. In den Fachpublikationen und Propagandaschriften war vollmundig die Rede von der «sozialistischen Rekonstruktion des Volga-Kaspi-Gebiets». Selbst ausländische Beobachter meinten bewundernd, die Pläne seien geeignet,

eine weitgehende Neuordnung der osteuropäischen Wirtschaftsgebiete herbeizuführen [...] In dem Streben der Menschheit nach Ausgestaltung ihrer Naturräume wird das Projekt der Grossen Volga zum bisher grössten Beispiel.<sup>33</sup>

Zwar waren sich alle Experten und Planer einig, dass die «Rekonstruktion» der Volga eine volkswirtschaftliche Aufgabe oberster politischer Priorität sei. Zu den Kanal- und Kraftwerksbauten lagen aber konkurrierende Entwürfe vor. Mehrere Planungsagenturen rangen damals um die Führungsrolle im aufstrebenden hydrotechnischen Bauwesen. Als Generalmajor Sergej Zuk von *Volgostroj* den Parteioberen im Sommer 1937 seine «besondere Meinung» zukommen liess, gerieten die führenden Ingenieure und Experten der anderen Projektierungsbüros in das Räderwerk des *Grossen Terrors*. Der NKVD erhob Anspruch auf die Realisierung weiterer grandioser Vorhaben, um seine Stellung als expandierendes Bauimperium zu festigen.<sup>34</sup>

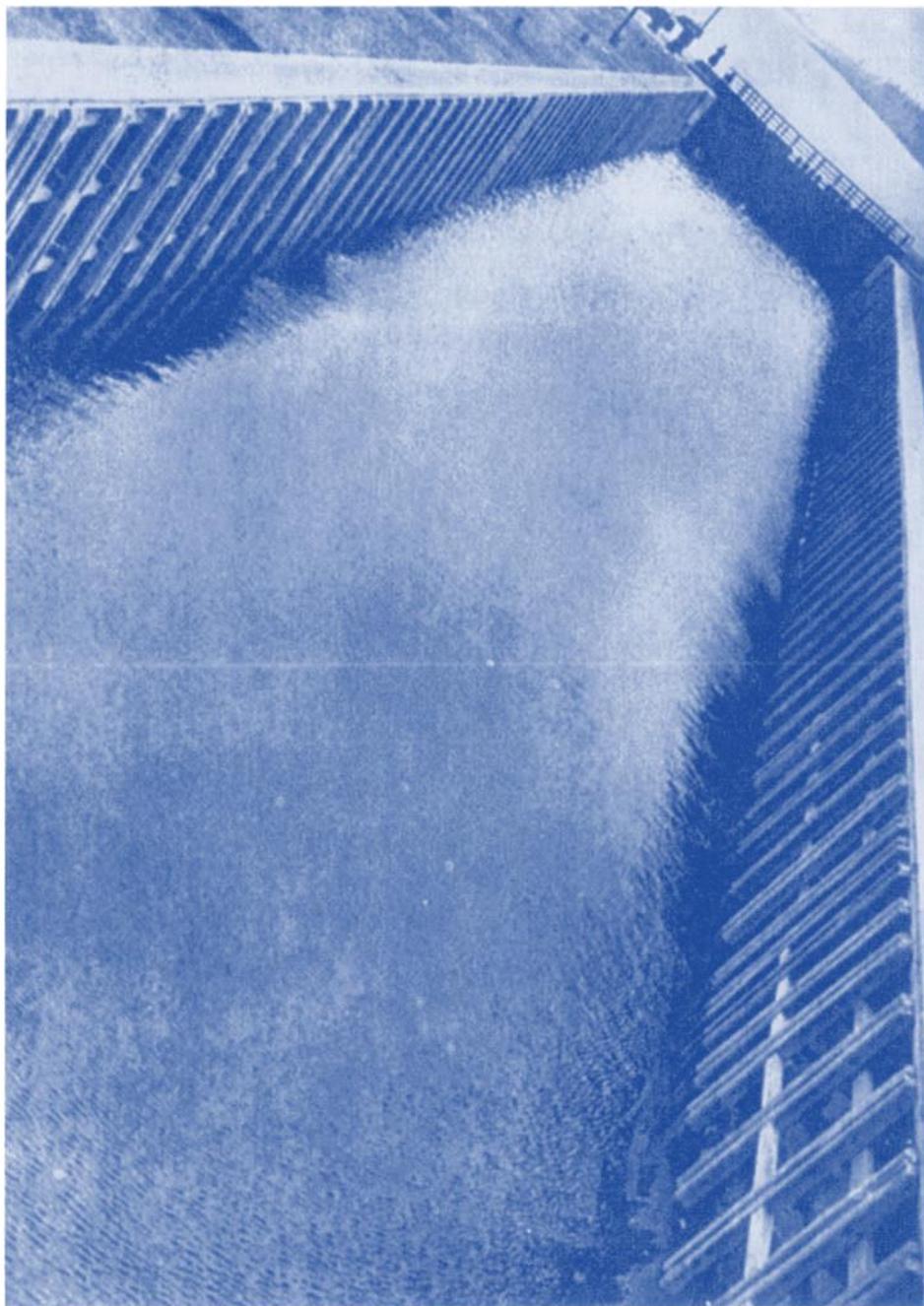
<sup>30</sup> Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej [Fn. 12], S. 190f. – Gulag 1918-1960 [Fn. 23], S. 712f., 767ff. – Fedor Ja. Nesteruk: Razvitie gidroenergetiki SSSR. Moskva 1963, S. 93-96. – Rybinskoe vodochranilisce i ego zizni. Leningrad 1972, S. 17ff.

<sup>31</sup> Schema rekonstrukcii Volgi. Moskva 1934.

<sup>32</sup> Lebed, Yakovlev, Waterways [Fn. 29], S. 69ff., 78-96. – S.V. Bernstejn-Kogan: Volgo-Don. Istoriko-geograficeskij ocerk. Moskva 1954, S. 155-160. – Karl A. Pohl: Das Problem der «Grossen Volga», in: OSTEUROPA, 7/1934, S. 410-421. – Alfred Zimm: Der Plan der Grossen Volga – Projekt und Wirklichkeit, in: Zeitschrift für den Erdkundeunterricht, 2/1957, S. 289-298.

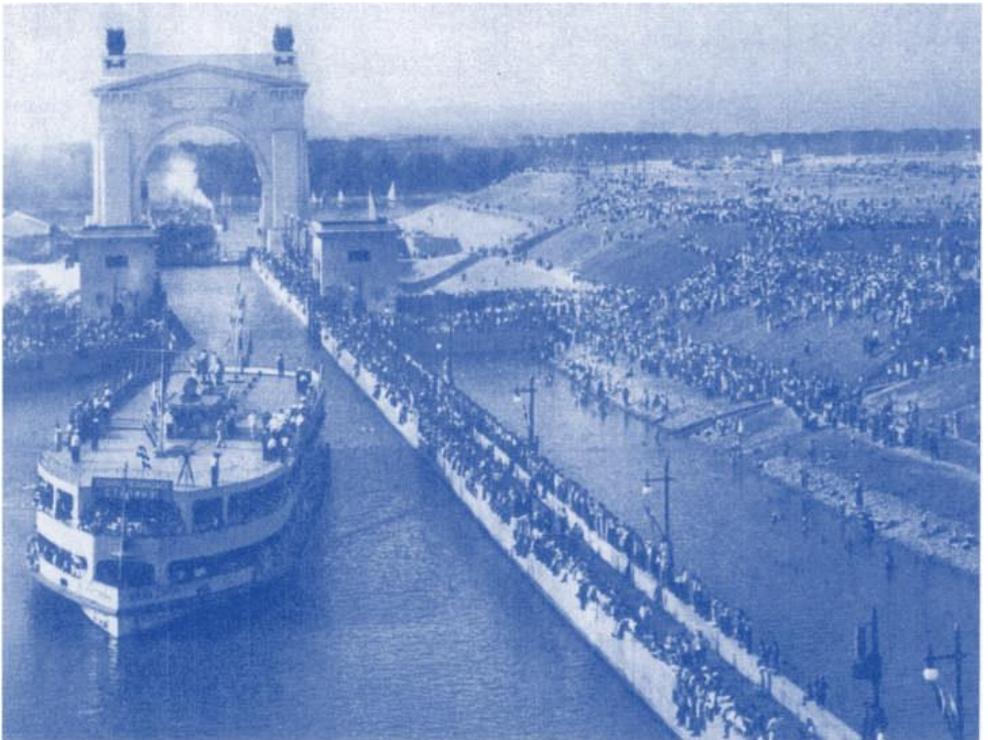
<sup>33</sup> Erich Thiel: Das Projekt der Grossen Volga, in: Zeitschrift für Raumforschung, 2/1950, S. 362-371, S. 363, 371.

<sup>34</sup> Gidrotehnika i ekologija anticnogo mira – Volga do 1930-ch godov. Moskva 1990, S. 143f. – B.E. Spröge: Zapiski inzenera. Moskva 1999, S. 432-485.



*Der Belomorkanal. Photomontage: Aleksandr Rodcenko. Erschienen in: SSSR na strojke, 12/1933.*

Die hydrotechnische Abteilung des Gulag übernahm fortan die Verantwortung für das Kujbyssever Kraftwerk. Seine bis Mitte der 1940er Jahre geplante Fertigstellung versprach, den Mittellauf der Wolga grundlegend umzugestalten.<sup>35</sup> Zugleich sollte der Bau des Wolga-Don-Kanals in Angriff genommen werden, um die beiden grossen zentralrussischen Flüsse durch eine Wassermagistrale zu verbinden und endlich einen Traum wahr werden zu lassen, den schon Peter der Grosse erfolglos zu verwirklichen versuchte hatte.<sup>36</sup> Angesichts des heraufziehenden Zweiten Weltkriegs und der forcierten Förderung der Rüstungsindustrie sah sich die Sowjetregierung jedoch 1940 dazu gezwungen, die Bauarbeiten aufzuschieben. Die unweit der neuen Grossbaustellen eingerichteten Zwangsarbeitslager mussten genauso wie die ins Leben gerufenen Bauorganisationen aufgelöst werden.<sup>37</sup>



Das Flaggschiff «Iosif Stalin» passiert anlässlich der Einweihung des Wolga-Don-Kanals am 27. Juli 1952 die erste Schleuse. *Ogonek*, 32/1952, Titelblatt. Photo: D. Val'termanc.

<sup>35</sup> Der damals weltgrösste Hydrogigant hatte in Form eines eindrucksvollen Modells 1939 auf der New Yorker Weltausstellung «The World of Tomorrow» auch international grosse Aufmerksamkeit erregt; vgl. Anthony Swift: *The Soviet World of Tomorrow at the New York World's Fair, 1939*, in: *Russian Review*, 3/1998, S. 364-379, hier S. 369f., 373f.

<sup>36</sup> Zur Geschichte des Kanalprojekts vgl. ausführlich Bernstein-Kogan, *Volgo-Don* [Fn. 32].

<sup>37</sup> Staatsarchiv der Russländischen Föderation, Fond 5446, Findbuch 81b, Akte 6645, Blatt 40. Fortan wird das Staatsarchiv mit dem international üblichen Kürzel GARF [Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii] angeführt und die Fundstelle des zitierten Dokuments wie folgt angegeben: 5446/81b/6645, 40. – Vgl. ferner GARF, 5446/81b/6691, 5-6 u. 28; ebd., 9401/2/269, 69. – Gulag 1918-1960 [Fn. 25], S. 771. – Lebed, Yakovlev, *Waterways* [Fn. 29], S. 94. – Khlevniuk, *History of the Gulag* [Fn. 15], S. 336.

## Höhepunkt und Ende des hydrotechnischen Archipel Gulag: Die «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus»<sup>66</sup>, 1948-1958

Nach 1945 brauchte es mehrere Jahre des Wiederaufbaus, bis die Trümmerlandschaften des Krieges allmählich den Traumlandschaften des heraufziehenden Kommunismus wichen. Angesichts eines akuten Strommangels in wichtigen Wirtschaftsregionen, des dringenden Bedarfs an einem erfolgversprechenden Agrarprogramm und der drückenden Engpässe im Transportwesen gaben sich die Fürsprecher gigantischer Kanal- und Kraftwerkbauten ganz der von ihnen unentwegt postulierten «Dreieinigkeit von Schiffbarmachung, Elektrifizierung und Bewässerung» hin.<sup>38</sup> Sie priesen ihre Projekte als volkswirtschaftliche Allheilmittel, um ein für allemal die drängenden Probleme zu lösen, die sich aus Unterentwicklung, Knappheit und Unkontrollierbarkeit ergaben. Nachdem hinter den Kulissen der Macht die Weichen für die erneute Inangriffnahme von Hydrogiganten gestellt worden waren, erklärte die Moskauer Führung 1948 und 1949 zuerst den Volga-Don-Kanal und anschliessend das Kujbysever Volga-Kraftwerk zu «erstrangigen» Vorhaben, die zu den propagandistisch damals gross in Szene gesetzten «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» zählten.

In der neu verkündeten «Epoche des Schöpfertums»<sup>39</sup> verschmolzen Technik- und Führerkult miteinander und erfüllten damit ein wichtiges Kriterium von Wittfogels Theorie der hydraulischen Gesellschaft.<sup>40</sup> In seiner Begeisterung für grandiose Kanal- und Kraftwerkbauten nahm Stalin nur zu gern das prometheische Ethos für sich in Anspruch und liess sich deshalb die Urheberschaft an den beeindruckenden Projekten zuschreiben. Während der Parteiführer in seiner Verewigungslogik den Technikkult nutzte, um mit den «Grossbauten des Kommunismus» eine unübersehbare Leuchtspur im Dunkel der Geschichte zu hinterlassen, fungierte die alles überstrahlende Führergestalt ihrerseits als Bedeutungsverstärker der neuen Plangiganten. Sie war jene Instanz, in der sich das gesellschaftliche Energiepotential bündelte, um den technizistischen Illusionen den Glanz zu verleihen, in dessen Licht sich Experten sonnten und in dessen Schatten sie für ihre ehrgeizigen Vorhaben die notwendigen Investitionen mobilisierten.

Als die Elektrifizierung der Volga zur Chefsache erhoben wurde, profitierte davon vor allem das aus *Volgostroj* 1942 hervorgegangene Moskauer Projektierungs- und Erschliessungsinstitut *Gidroproekt*. Es überarbeitete die alten Pläne und stieg als privilegierte Behörde des NKVD in kurzer Zeit zur «grössten komplexen Projektierungsorganisation» der Sowjetunion auf, die sich als das Zentrum eines einflussreichen Wasserkartells in weitreichende Netzwerke von Macht und Wissen positionierte.<sup>41</sup> An den Ufern von Volga und Don mobilisierten

<sup>38</sup> Westerman, Ingenieure der Seele [Fn. 21], S. 107.

<sup>39</sup> V.D. Galaktionov: Der Wolga-Don-Schiffahrtskanal «W.I. Lenin». Moskau 1953, S. 7.

<sup>40</sup> Wittfogel hatte geschlussfolgert, dass die hydrotechnischen Bautätigkeiten dahin tendieren, «alle Gewalt in einem führenden Zentrum zu konzentrieren, nämlich in der Zentralregierung und letzten Endes im Haupt dieser Regierung, dem Herrscher. In seiner Person vereinigen sich [...] die magischen Kräfte des Gemeinwesens.» Wittfogel: Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 128.

<sup>41</sup> L.P. Michajlov, D.M. Jurinov: Gidroproekt – 50 let, in: Razvitie gidroenergetiki i gidrotechniceskogo stroitel'stva za 60 let. Moskva 1980, S. 7-20, hier S. 11.

die neu gegründeten Bautrusts von *KujbyseVGËSstroj* und *Volgodonstroj* Mensch und Material, um in wenigen Monaten die Bauarbeiten auf den Weg zu bringen.<sup>42</sup>

Infolge der massiven demographischen Kriegsverluste litt die sowjetische Volkswirtschaft unter einem akuten Arbeitskräftemangel. Deshalb liessen sich die neuen Grossbaustellen nur durch die Mobilisierung grosser Gruppen von Gulag-Häftlingen bevölkern. Dies war möglich, weil seit dem Sommer 1947 «eine in ihren Massstäben beispiellose Kriminalisierung»<sup>43</sup> von Arbeitern, Kolchosbauern und Staatsbediensteten die Lager wieder gefüllt hatte. Hunderttausende waren wegen Alltagsvergehen – Mundraub, Diebstahl, Rowdytum, Amtsvergehen, mangelhafte Arbeitsdisziplin – nach dem drakonischen spätstalinistischen Strafrecht zu Haftstrafen verurteilt worden. Zudem hatten die Nachkriegsrepressionen gegen ausgewählte nationale Gruppen, die Armee, vormalige Kriegsgefangene und «Ostarbeiter» neue Kontingente «politischer Gefangener» hinter Gitter und Stacheldraht gebracht. Zwischen 1948 und 1953 erreichte der «Lager-Industrie-Komplex» als Schattenwelt der stalinistischen Industrialisierung seine grösste Ausdehnung. Über 2,5 Millionen Menschen fristeten damals in der Sowjetunion ein Leben als Zwangsarbeiter. Das entsprach etwa vier Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung.<sup>44</sup> In der hydraulischen Despotie des Spätstalinismus war der staatliche Einschüchterungs- und Terrorapparat offensichtlich «kein Wachhund, den das Volk an der Kette hält, sondern ein Tiger, der frei umherschweift» und sich überall seine Opfer sucht.<sup>45</sup>

Wie die Aufbauwerke des Sozialismus in den 1930er Jahren blieben die «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» auch in der zweiten Dekade des forcierten hydraulischen Bauwesens Strafkolonien des technischen Fortschritts. Während bekannte Sowjetschriftsteller den von einem Zwangsarbeiterheer gebauten Weissmeer-Ostsee-Kanal noch kollektiv als grossartige «Helden- und Erziehungstat» öffentlich in Szene gesetzt hatten, rühmten sich die Parteiführer bei den folgenden Grossbauten nicht mehr mit der «sozialen Pädagogik» der Lager- und Bauleiter. Zwar war für den Moskau-Volga-Kanal ein aufwendiges Foliantenbuch geplant, um der Propaganda von der «zweiten Geburt» der Häftlinge literarischen Ausdruck zu verleihen. Das 1938 vorliegende 352seitige Manuskript wurde allerdings nicht veröffentlicht, weil mehrere Autoren kurz zuvor als «Volksfeinde» verhaftet und erschossen worden waren.<sup>46</sup>

Anfang der 1950er stellten die «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» ein Medienereignis besonderen Rangs dar, über das die Sowjetpresse aufwendig berichtete. Mehrere bekannte Moskauer Journalisten lebten dauerhaft als Sonderkorrespondenten auf den Grossbau-

<sup>42</sup> Zu den wirtschaftspolitischen Debatten und der Inangriffnahme der «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» vgl. ausführlich Klaus Gestwa: *Die «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus». Technik- und Umweltgeschichte der Sowjetunion, 1948-1967* (Habilitationsschrift, Universität Tübingen 2007), Kap. 3.1.

<sup>43</sup> Beyrau, Petrograd [Fn. 15], S. 195.

<sup>44</sup> Vgl. Applebaum, *Gulag* [Fn. 13], S. 485-499. – Yoram Gorlizki, Oleg Khlevniuk: *Cold Peace. Stalin and the Soviet Ruling Circle, 1945-1953*. Oxford 2004, S. 124f. – Galina Ivanova: *GULag und Stalinsche Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Berliner Debatte INITIAL*, 1/1999, S. 102-112. – Donald Filtzer: *Soviet Workers and Late Stalinism. Labour and the Restoration of the Stalinist System after World War II*. Cambridge 2002, S. 22-29.

<sup>45</sup> Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 188.

<sup>46</sup> Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov: *GULAG: Struktura i kadry. Stat'ja pjataja (Dmitlag)*, in: *Svobodnaja Mysl'*, 1/2000, S. 108-123, hier S. 120. – Westerman, *Ingenieure der Seele* [Fn. 21], S. 177f.

stellen, um mit ihren mitreissenden Reportagen von den «sowjetischen Sensationen» die Leser für den unbedingten Fortschrittskurs des Parteistaats zu gewinnen. Als einer der wenigen prominenten Sowjetliteraten besuchte Konstantin Paustovskij das Gebiet Stalingrad, um sich am Volga-Don-Kanal einen Eindruck vom Fortgang der Arbeiten zu machen. Er kam damit einer Bitte Stalins nach, der sich von ihm ein Buch über die neuen Plangiganten gewünscht hatte. Paustovskij erhielt für sein literarisches Engagement Geld und eine grössere Wohnung zugeteilt, was ihn nach der Geburt des zweiten Kindes aus einer familiären Notlage befreite. Wie die zahllosen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel gingen auch seine Erzählungen zur *Geburt eines Meeres* mit keinem Wort auf die Zwangsarbeiter ein. Sie berichteten nur von Freiwilligen, die spontan auf Züge sprangen, um sich als Bauarbeiter verdient zu machen. Die mit den neuen Vorhaben beabsichtigten Repräsentations- und Mobilisierungseffekte hätten sich kaum erreichen lassen, wenn bekannt geworden wäre, dass nicht Enthusiasmus und Aufbruchstimmung, sondern Lagerhaft und Häftlingsarbeit die Grossbaustellen kennzeichneten. Die selbstgerechte Propaganda vom «Umschmieden» (*perekovka*) der Lagerinsassen erschien nicht mehr zeitgemäss. Stattdessen gab sich Paustovskij ganz seiner Faszination für die moderne Bautechnik und den unerbittlichen Kampf gegen die zerstörerischen Elementarkräfte hin.<sup>47</sup>

Wie gross der Zynismus der Propagandaoffensive um die «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» gewesen war, zeigt sich darin, dass die Medienbosse die Brüder Zarikov als die Arbeitshelden der Grossbaustelle gross in den Blick rückten. Die ehemaligen Kolchosbauern, die sich zu Schlossern hatten ausbilden lassen, um bei der Montage der Hydrogeneratoren herausragende Leistungen zu vollbringen, gaben der Belegschaft in Kujbysev ein nachahmenswertes Beispiel und ein Gesicht. Die Tatsache, dass beide Häftlinge waren und Zwangsarbeit verrichteten, wurde der sowjetischen Öffentlichkeit vorenthalten.<sup>48</sup>

Ein sorgfältig geschöntes Bild vom Arbeitsalltag, bei dem lächelnde und gut genährte Häftlinge als enthusiastische Bestarbeiter auftraten, präsentierte auch der abendfüllende Dokumentarfilm *Volga-Don*. Uraufgeführt im Januar 1953 feierten ihn die Kritiker als «bedeuten den kreativen Sieg» und als «ein leuchtendes und aufregendes Dokument unserer Tage». Dem Regisseur Fedor Kiševlev und dem Drehbuchautor Evgenij Rjabcikov sei es eindrucksvoll gelungen «den weiten Atem unserer Zeit, die Grösse des Geistes und das Streben der Menschen der Stalinschen Epoche» einzufangen.<sup>49</sup> Völlig ausgeblendet wurde in diesem Dokumentarfilm, dass der Bautrust *Volgodonstroj* über vier grosse Lagerkomplexe verfügte. Während der Jahre 1948-1953 erbrachten für diesen ersten «Stalinschen Grossbau» insge-

<sup>47</sup> Konstantin Paustovskij: *Rozdenie moiija*, in: *Znamja*, 4/1952, S. 8-64, und 5/1952, S. 95-143. Die Erzählungen sind auch in Buchform veröffentlicht worden (*Rozdenie morja*. Moskva 1952). Auszüge daraus sind übersetzt in Konstantin Paustovskij: *Von der Wolga zum Don*, in: *Sowjetliteratur*, 1/1952, S. 145-162. – Auf seine Erzählungen zum Wolga-Don-Kanal schien Paustovskij nicht besonders stolz gewesen zu sein. Er verhinderte ihre Wiederauflage; vgl. die Recherchen in Westerman, *Ingenieure der Seele* [Fn. 19], S. 218-230.

<sup>48</sup> GARF, 9414/1/235, 193.

<sup>49</sup> Ju. Dobrjakov: *Pervyj fil'm o Velikich Strojkach kommunizma*, in: *Iskusstvo Kino*, 1/1953, S. 87-96, Zitate S. 87, 89, 96.

samt 236'778 Häftlinge Arbeitsleistungen. Zur Hochzeit der Bauarbeiten im Januar 1952 zählten die Verantwortlichen 118'178 Zwangsarbeiter.<sup>50</sup>

Mit Baubeginn des Volga-Kraftwerks in Kujbysev ging die Gründung des «*Besserungsarbeitslagers*» *Kuneevskij* einher, das unweit der Grossbaustelle in der Kleinstadt Stavropol' (1964 in Tol'jatti umbenannt) gelegen war. Die Zahl seiner Insassen stieg rasch und erreichte zu Beginn des Jahres 1953 schliesslich mit über 46'000 seinen Höchststand. Während andere Lagerkomplexe nach Stalins Tod und der ersten grossen Amnestie im Verlauf des Jahres 1953 aufgelöst wurden, konnte *KujbysevGÉSstroj* weiterhin auf grosse Zwangsarbeiterkontingente zurückgreifen, um die Bauarbeiten voranzutreiben. Im *Lager Kuneevskij* lebten in den folgenden drei Jahren weiter zwischen 32'000 und 46'000 Strafgefangene.<sup>51</sup> Erst nach dem XX. Parteitag im August 1956 sank die Zahl der Häftlinge infolge neuer Massenentlassungen merklich. Zu Beginn des Jahres 1957 beschäftigte die Grossbaustelle schon weniger als 20'000 Zwangsarbeiter und gegen Jahresende nur noch 11 688. Am 12. März 1958 wurde das *Lager Kuneevskij* aufgelöst und fünf Monate später das damals weltgrösste Flusskraftwerk offiziell eingeweiht.<sup>52</sup> Der Hydrogigant an der Volga war das letzte grandiose Bauvorhaben, das vornehmlich Häftlinge fertiggestellt hatten. Es bildete damit sowohl einen weiteren Höhepunkt als auch das Ende des Gulag-Baumimperiums.

## Leben und Arbeiten im Lager

Anders als in den Jahren des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, als jeder vierte Lagerinsasse an Hunger, Krankheit und Erschöpfung verstarb und Hunderttausende zu krank oder zu schwach waren, um Zwangsarbeit zu leisten, hatten sich seit Ende der 1940er Jahre die Überlebenschancen im stalinistischen Zwangsarbeitssystem spürbar verbessert.<sup>53</sup> Die Lagerkomplexe des Kujbysever Kraftwerks und Volga-Don-Kanals waren keine «Todeslager». Die offizielle Sterberate lag hier deutlich unter dem Gulag-Durchschnitt. Pro Jahr verstarb von 200 Häftlingen nur noch einer.<sup>54</sup> Nach der schwierigen Gründungsphase stabilisierten sich die Lebensverhältnisse im Lager und ermöglichten es den Zwangsarbeitern, sich halbwegs in einem weiterhin von Mängeln und Missständen geprägten Alltag zu recht zu finden. Im Verlauf des Jahres 1952 wohnten fast alle Insassen des *Lagers Kuneevskij* in festen Unterkünften und schliefen in ihrem eigenen Bett. Einige Baracken liessen es zwar an der notwendigen Sauberkeit missen. Insgesamt hatte die Hygiene jedoch ein Niveau er-

<sup>50</sup> Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej [Fn. 12], S. 115f. – Stalinskie Strojki [Fn. 22], S. 121.

<sup>51</sup> Russisches Staatliches Wirtschaftsarchiv (fortan abgekürzt: RGAE), 7964/11/1321, 21; ebd., 1320, 18. – GARF, 9414/1/724, 12-13 und 31-32.

<sup>52</sup> GARF, 9414/1/2448, 5.

<sup>53</sup> Die offiziellen Gulag-Statistiken zur Zahl der Sterbefälle sind ungenau. Viele Todesfälle wurden nicht registriert oder durch statistische Tricks hinausgerechnet. Hinzu kam, dass schwerkranke Häftlinge oft vorzeitig entlassen wurden. Die Zahl der Lagerinsassen, die während oder infolge ihrer Haft in den Gulag-Lagern verstarben, wird sich deshalb niemals exakt ermitteln lassen. Sie war in jedem Fall deutlich höher, als dies die offiziellen Angaben glauben machen. Vgl. Galina Ivanova: Lager-sondergerichte in der UdSSR (1945-1954), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 1/2005, S. 25-41, hier S. 3 8ff. – Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 619.

<sup>54</sup> GARF, 9414/1/168, 14-17; ebd., 1322, 3; ebd., 1344, 3; ebd., 1360, 3.

reicht, dass Tuberkulose und andere epidemische Krankheiten eingegrenzt werden konnten.<sup>55</sup> Besonders wichtig für den Gesundheitszustand der Häftlinge war die sich verbessernde Lebensmittelversorgung. In den Lagern des Volga-Don-Kanals erhöhte sich im Verlauf des Jahres 1949 der Nährwert der täglichen Häftlingsration um 212 Kalorien, für diejenigen, die gute Arbeitsleistungen erbrachten, nach offiziellen Angaben sogar um 342 Kalorien.<sup>56</sup> Zur besseren Ernährungssituation trug bei, dass die Lagerleitung den Häftlingen Möglichkeiten einräumte, sich selbst zu versorgen. So gab sie im Frühjahr 1948 am Volga-Don-Kanal Netze aus und erlaubte den Lagerinsassen, damit auf Fischfang zu gehen.<sup>57</sup> Zur gleichen Zeit beklagten sich umliegende Kolchosen darüber, dass die Lager einfach auf ihr Land zugriffen, um im grossen Stil Obst und Gemüse anzubauen und damit die Nahrung für die Häftlinge vitaminreicher zu gestalten.<sup>58</sup> Darüber hinaus erhielten die Zwangsarbeiter seit Ende der 1940er Jahre zunehmend mehr Pakete von Verwandten und Bekannten. Allein für das Jahr 1949 ging die Gulag-Administration davon aus, dass den Insassen der «Besserungsarbeitslager und –kolonien» insgesamt elf Millionen Pakete zugestellt wurden.<sup>59</sup> Eine Untersuchung des Gesundheitszustands der Häftlinge des Lagers *Nizne-Donskij* im September 1952 ergab deshalb, dass 86 Prozent der Strafgefangenen in die «erste Kategorie» eingestuft wurden und damit jegliche Form von Zwangsarbeit, auch körperlich anstrengender, leisten konnten.<sup>60</sup> Die Sorge um das Wohlergehen der Häftlinge entsprang nicht humanitärem Denken, sondern erklärte sich damit, dass «merkantile Aspekte des Umgangs mit den Insassen»<sup>61</sup> immer stärker zu Geltung kamen. Der Produktivität der Häftlingsarbeit und der Profitabilität der Lagerwirtschaft war schon vor Beginn des Zweiten Weltkriegs von der neuen Gulag-Administration wachsende Bedeutung zugemessen worden. Die Zeit, in der sich Häftlinge mit Schaufel, Spitzhacke und Schubkarre abschinden und simple «Sklavenarbeit» verrichten mussten, schien vorüber.<sup>62</sup> Anders als beim Kanalbau während der 1930er Jahre kamen bei den «Stalinschen Grossbauten des Kommunismus» grosse Baumaschinen zum Einsatz. Voller Stolz wiesen die Lager- und Gulag-Leiter 1950 darauf hin, dass der für die Fertigstellung des Volga-Don-Kanals zuständige Bautrusts dank der zahllosen Bagger, Kräne, Bulldozer und Kiplader weniger als die Hälfte der Arbeiter benötige, die den Moskau-Volga-Kanal errichtet hätten.<sup>63</sup>

<sup>55</sup> Zur Verbesserung der Lebensumstände im Lager Kuneevskij vgl. die Berichte in GARF 9414/1/457, 84-92 u. 202-205.

<sup>56</sup> GARF, 9414/1/1312, 182-184. – GARF, 5446/53/4957, 35-36.

<sup>57</sup> GARF, 9417/1/2, 19.

<sup>58</sup> GARF, 9417/1/1, 126.

<sup>59</sup> GARF, 9401/2/269 (Teil 1), 61.

<sup>60</sup> GARF, 9414/1/568, 138-139.

<sup>61</sup> Beyrau, GULAG [Fn. 20], S. 169.

<sup>62</sup> Ausführlich Khlevniuk, *History of the Gulag* [Fn. 15], S. 186-286.

<sup>63</sup> GARF, 9401/2/269 (Teil 2), 11, 67. – *Ékonomika Gulaga. Istorija Stalinskogo Gulaga*, Tom 3. Moskva 2004, S. 36. Beim Bau des Wolga-Don-Kanals kamen 1952 nach offiziellen Angaben 350 Bagger, 900 Schrapper und 300 Bulldozer zum Einsatz. Vgl. Bernstejn-Kogan, *Volgo-Don* [Fn. 32], S. 212. Auf dem Höhepunkt der Bauarbeiten in Kujbysev zählte man drei Jahre später 222 Bagger, 40

Die Technisierung der Häftlingsarbeit setzte voraus, dass Lagerinsassen, die über eine Fachausbildung und langjährige Arbeitserfahrungen verfügten, auf den Baustellen ihren Berufen nachgingen. Angesichts der Vielzahl der zu besetzenden Leitungs- und Facharbeiterposten konnte auf ihre Kompetenz und ihr Wissen nicht verzichtet werden. Allein beim Bau des Volga-Don-Kanals fehlten Mitte des Jahres 1949 mehr als 7'000 Ingenieure, Techniker und qualifizierte Arbeiter.<sup>64</sup> Das Innenministerium verfügte darum, dass die einzelnen Lager Listen führen sollten, die alle inhaftierten Experten und qualifizierten Arbeiter verzeichneten. So hoffte die Moskauer Gulag-Zentrale an die notwendigen Informationen zu kommen, um die für die «Grossbauten des Kommunismus» dringend benötigten Fachleute mobilisieren und aus den unterschiedlichen Lagern zusammenziehen zu können.<sup>65</sup> Im Dezember 1950 waren dem *Lager Kuneevskij* schon 1440 qualifizierte Häftlinge zugewiesen worden, darunter 44 Ingenieure und 55 Techniker.<sup>66</sup> Einen Monat später liess die zentrale Gulag-Administration ein weiteres Kontingent von 3'000 Fachleuten nach *KujbysevGÉSstroj* verlegen, darunter 70 ausgebildete Ingenieure.<sup>67</sup>

Der zielgerichtete Einsatz inhaftierter Fachleute in Führungspositionen blieb nicht ohne Probleme. Laut Richtlinien durften politische Häftlinge, die als «Konterrevolutionäre» verurteilt worden waren, generell nicht in wichtigen Verwaltungs- und Wirtschaftsfunktionen eingesetzt werden. Unter diese Häftlingskategorie der *politiki* oder *kontriki* fielen allerdings zahlreiche Ingenieure und Fachkräfte. Beim Volga-Don-Kanal beklagten sich so 1949 freie Arbeiter darüber, dass sie auf den Bauplätzen gefährlichen «Konterrevolutionären» unterstellt seien, die als Ingenieure und Brigadiere über die Arbeitsorganisationen zu bestimmen hätten. Es könne nicht angehen, dass gefährliche «Volksfeinde» verdienten Parteimitgliedern vorschrieben, wie sie zu arbeiten hätten.<sup>68</sup> Mit der Mechanisierung der Bau- und Montagearbeiten wurden zwangsläufig höhere Ansprüche an die Qualität der Zwangsarbeit gestellt. In jedem Lager gab es eine «Kultur- und Erziehungsabteilung» (*kuLturno-vospiternaja cast*), meist KVC abgekürzt und von den Häftlingen als «Abteilung Zuckerbrot»<sup>69</sup> verhöhnt. Ihren Mitarbeitern oblag es nicht nur, die Insassen durch engagierte Propaganda- und Kulturaktivitäten für den Arbeitseinsatz zu motivieren. Sie sollten darüber hinaus die Strafgefangenen aus- und weiterbilden, um sie im Umgang mit modernen Baumaschinen zu schulen. Die Kultur- und Propagandaarbeit, auf deren Inszenierung die Gulag-Bürokratie so viel Wert legte, stellte sich häufig aber als offizielle Fiktion heraus. Im September 1953 kam eine Untersuchungskommission für das *Lager Kuneevskij* zum erschreckenden Ergebnis, dass hier die politische Aufklärung auf der ganzen Linie versagt habe. Es sei zur «Ausbreitung fremder Ideologien, insbesondere religiöser Stimmungen, Aberglauben und Vorurteile» gekommen,

Schraper, 889 Bulldozer, 395 Kräne und über 3'000 Lastwagen. So die Angaben im Rechenschaftsbericht (*otcet*) der Bauleitung in RGAE, 7854/2/1157, 29-39.

<sup>64</sup> GARF, 9414/3/65, 113.

<sup>65</sup> GARF, 9414/1/1005, 13; ebd., 1095, 1-2; ebd., 1308, 1-3 u. 45; ebd., 1314, 86-90; ebd., 1331, 7.

<sup>66</sup> GARF, 9414/1/154, 6.

<sup>67</sup> GARF, 9414/1/495, 13.

<sup>68</sup> GARF, 9414/3/65, 111-112.

<sup>69</sup> Meinhard Stark: *Frauen im Gulag. Alltag und Überleben 1936 bis 1956*. München, Wien 2002, S. 179.

die bei vielen Häftlingen zu gefährlichen antisowjetischen Einstellungen geführt hätten.<sup>70</sup> Ein Jahr später, als sich zahlreiche Lagerleiter in Moskau zu einer Konferenz trafen, um dringende notwendige Reformen zu erörtern, zeichneten die zuständigen Experten ein ernüchterndes Bild von den Ausbildungsmaßnahmen. Knapp 60 Prozent der Lagerinsassen seien weiter ohne jegliche Berufsausbildung und viele nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig.<sup>71</sup> Angesichts der fehlenden Fachkompetenzen gab es zahlreiche Probleme mit der Organisation der Zwangsarbeit. Unerfahrene Häftlinge erhielten die Verantwortung für moderne Bagger, Kräne, Schweißgeräte und andere Geräte und Anlagen. Auf sich allein gestellt, machten sie zwangsläufig Fehler bei der Bedienung und Wartung, so dass es zu extrem hohen Ausfallquoten kam. Die Maschinen- und Fuhrparks der Grossbaustellen verwandelten sich schnell in «Fahrzeugfriedhöfe».<sup>72</sup> Der permanente Stillstand der Baumaschinen sowie die fehlende Mechanisierung wichtiger Arbeitsschritte machte es unumgänglich, dass zahlreiche Lagerinsassen weiterhin körperlich anstrengende Handarbeit verrichten mussten und sich dabei unnötig verausgabten.<sup>73</sup> Wegen der «Unorganisiertheit» der Bau- und Montagearbeiten erfüllten 1949 auf den Bauplätzen des Wolga-Don-Kanals weniger als die Hälfte der Häftlinge die ihnen auferlegte Norm.<sup>74</sup>

## Das Ende des Gulag-Systems

In den Dokumenten der Gulag-Administration fällt eine starke ökonomische Rhetorik auf, die vielfach die menschenverachtende Grausamkeit des Lagerlebens überdeckte. «Der Wirtschaftsjargon half den Lagerleitungen, alles zu rechtfertigen.»<sup>75</sup> Zugleich war es das Primat der Profitabilität, das schliesslich das Gulag-System in eine schwere Krise stürzte. Im Innenministerium gab es zahlreiche Stimmen, die schon im Herbst 1949 meinten, «dass sich der Gulag überlebt hat».<sup>76</sup> Zwar legten die Verantwortlichen wiederholt Effizienzberechnungen und Kostenbilanzen vor, um Argumente für die Zwangsarbeit vorzutragen. Neben der Unvereinbarkeit des Grundkonzepts der Lagerwirtschaft mit qualifizierter Arbeit bereiteten aber vor allem die wachsenden Haushaltsprobleme den Partei- und Staatsführern grosse Sorgen. So überzog der dem Wolga-Don-Kanal zugewiesene Lagerkomplex 1950 seinen Haushalt um mehr als 30 Prozent.<sup>77</sup> Auch im *Lager Kuneevskij* waren die Ausgaben kaum mehr in den Griff zu bekommen, während die Einnahmen durch die geleistete Zwangsarbeit nur unwe-

<sup>70</sup> GARF 9414/1/1718, 26-29. Ähnlich das Fazit des zuständigen Staatsanwalts einige Monate zuvor in: GARF, 8131/32/1819, 195.

<sup>71</sup> GARF, 9414/1/204, 20 u. 23. – Ebd., 9401/2/451,1. 155-159.

<sup>72</sup> So die Beschreibung der Zustände auf der Kuj by sever Grossbaustelle in GARF, 5446/87/1232, 20-21.

<sup>73</sup> GARF, 9414/1/457, 26; ebd., 9417/3/365, 39. Zu den Problemen und Planrückständen bei der Mechanisierung der Bauarbeiten vgl. den kritischen Bericht des Innenministeriums des Staatskomitees für das Bauwesen vom 19.3.1952 in: *Ékonomika Gulaga* [Fn. 63], S. 282f.

<sup>74</sup> GARF, 9417/3/68, 131; ebd., 192, 7.

<sup>75</sup> Applebaum, *Gulag* [Fn. 13], S. 304f.

<sup>76</sup> GARF, 9414/1/199, 94-98. – Gorlizki, Khlevniuk, *Cold Peace* [Fn. 44], S. 128, 130. – Aleksei Tikhonov: *The End of the Gulag*, in: Gregory, Lazarev, *Economics of Forced Labor* [Fn. 18], S. 67-74, hier S. 69f.

<sup>77</sup> GARF, 9414/3/207, 187.

sentlich anstiegen.<sup>78</sup> Die Lagerleiter waren mit der geforderten «wirtschaftlichen Rechnungsführung» überfordert. 1952 erhielt der Gulag 2,4 Milliarden Rubel Zuschüsse aus dem Staatshaushalt.<sup>79</sup> Die Lagerwirtschaft war zu einem Unkostenfaktor geworden, der knappe Ressourcen absorbierte und damit ein immer grösseres Hindernis für die weitere Entwicklung darstellte.

Um die Ausgaben zu senken und die Arbeitsproduktivität durch mehr Eigenverantwortung zu steigern, setzten sich bei den «Grossbauten des Kommunismus» die Bauleiter dafür ein, inhaftierte Fachkräfte zu entlassen und sie dazu zu verpflichten, sich bis zum Ablauf ihrer langjährigen Bewährungsfrist als Lohnarbeiter auf der Grossbaustelle zu verdingen.<sup>80</sup> Lagerklaven wurden durch diese moderne Form der Schollen- und Arbeitspflicht zu Leibeigenen gemacht.<sup>81</sup> Nach einem entsprechenden Erlass vom 28. Mai 1949 hatte die zuständige Staatsanwaltschaft allein für das *Lager Kalacevskij* bei 1'057 Spezialisten darüber zu entscheiden, sie auf Bewährung zur Arbeit am Volga-Don-Kanal zu entlassen.<sup>82</sup> Im Mai 1950 sollte dann ein Kontingent von weiteren 5'000 Fachkräften folgen.<sup>83</sup> Auf den Kraftwerkbaustellen in Kujbysev und Stalingrad erhielten Anfang 1951 knapp 6'000 Ingenieure, Techniker, Facharbeiter sowie Kranführer, Bagger- und Lastwagenfahrer ihre Freiheit unter Auflage zurück.<sup>84</sup> Die eingeleitete Umorientierung von Zwangs- auf Lohnarbeit führte dazu, dass bei den «Grossbauten des Kommunismus» das Kontingent nichtinhaftierter Arbeitskräfte schon vor dem Tod Stalins beständig zunahm. Beim Volga-Don-Kanal stieg ihre Zahl von 15'397 im Januar 1950 auf 28'470 im August 1951.<sup>85</sup> Der riesige Bautrutz von *KujbysevGËSstroj* beschäftigte im März 1953 schon 12'513 Lohnarbeiter.<sup>86</sup>

Nach Stalins Tod setzte die Partei- und Staatsführung die längst fälligen Reformen um. Im April 1953 liess sich die Einstellung aufwendiger Grossprojekte nicht mehr umgehen. Der Apparat des Innenministeriums wurde auf seine Kernaufgaben reduziert und das ausufernde Lagersystem drastisch verkleinert. 107 von 175 Lagern wurden geschlossen.<sup>87</sup> Vieles verlief

<sup>78</sup> GARF, 9414/1/168, 1; ebd., 204, 26. Die Einnahmen der Zwangsarbeit ergaben sich daraus, dass den Lagern für die geleisteten Bau- und Montagetarbeiten in ihrem Haushalt Einkünfte virtuell gutgeschrieben wurden.

<sup>79</sup> GARF, 9414/1/2992, 31-38. – Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 106 u. 131ff. Trotz Massenamnestien und drastischen Verkleinerung der Lagerbevölkerung übertrafen 1953 die Ausgaben die Einnahmen weiterhin um 1,9 Milliarden Rubel. Gulag 1918-1960 [Fn. 25], S. 381.

<sup>80</sup> Vgl. allgemein zur Praxis der vorzeitigen Entlassung auf Bewährung bei fortbestehender Arbeitspflicht die Dokumente in: *Ékonomika Gulaga* [Fn. 63], S. 314-327.

<sup>81</sup> Gorlizki, Khlevniuk, Cold Peace [Fn. 44], S. 129.

<sup>82</sup> GARF, 8131/29/485, 107-109.

<sup>83</sup> GARF, 8131/29/485, 117 u. 125-129. – Aleksandr Kokurin, Jurij Morukov: GULAG, Struktura i kadry. Stat'ja dvadcat' pervaja (Volgo-Don), in: *Svobodnaja MysF*, 7/2001, S. 97-118, hier S. 104.

<sup>84</sup> *Ékonomika Gulaga* [Fn. 63], S. 35f., 319. – Gorlizki, Khlevniuk, Cold Peace [Fn. 44], S. 128f. – Marta Craveri, Oleg Chlevnjuk: *Krizis ékonomiki MVD (konec 1940-ch – 1950-e gody)*, in: *Cahier du Monde Russe*, 1/1995, S. 179-190, hier S. 185.

<sup>85</sup> Kokurin, Morukov: GULAG (Volgo-Don) [Fn. 83], S. 106, 109f.

<sup>86</sup> RGAE, 7964/11/1450, 6; ebd., 1452, 9.

<sup>87</sup> *Ékonomika Gulaga* [Fn. 63], S. 34f.

chaotisch, warf neue Probleme auf und musste anschliessend rückgängig gemacht werden.<sup>88</sup> Zwar gab es weitreichende Erleichterungen des Lagerregimes. Im «zerzausten Archipel»<sup>89</sup> wurde aber nichts Durchgreifendes unternommen, um die Qualitäts- und Rentabilitätsprobleme der Zwangsarbeit zu lösen.<sup>90</sup> Der fortgesetzte Niedergang des «Lager-Industrie-Komplexes» war kaum mehr aufzuhalten.

Als eines der wenigen nicht eingestellten Bauvorhaben bot die Kujbysever Grossbaustelle ein Experimentierfeld, um zu überprüfen, ob sich massenhafte Häftlingsarbeit nicht doch effizient im Rahmen von Kanal- und Kraftwerkbauten organisieren liess. Als Mitglieder einer speziell eingerichteten Kommission im Januar 1956 die Verhältnisse vor Ort untersuchten, zeigten sie sich erschüttert darüber, dass sich der *Lagerkomplex Kuneevskij* als eine Brutstätte physischer Gewalt darstellte. Trotz eines ausgebauten Spitzel wesens gelang es den Wachleuten nicht, dem Terror und Rowdytum (*chuliganstv*) im Lager beizukommen und dauerhaft für Ordnung zu sorgen. Zur Kujbysever Grossbaustelle waren nicht nur zahlreiche Berufsverbrecher verlegt worden, die sich zu Banden zusammengeschlossen hatten, um kollektiv die Arbeit zu verweigern, grössere Protestaktionen anzuzetteln und systematisch gegen die Lagerordnung zu verstossen. Besonders gefürchtet waren auch tschetschenische, krimtatarische und kasachische Lagerinsassen, die sich in Landsmannschaften organisierten, um die Kontrolle über Mithäftlinge auszuüben und das Lagerleben auf ihre Weise zu gestalten.<sup>91</sup> Immer wieder kam es wegen nichtiger Anlässe zu offenem Bandenterror.<sup>92</sup>

In der Umbruchsituation nach Stalins Tod, als zahlreiche Häftlinge entlassen und mehr als 10'000 Nichtamnestierte aus anderen Lagern in Kuneevskij konzentriert wurden, drohte die Lagergesellschaft in einem Strudel von Blut und Terror unterzugehen. Frustriert darüber, nicht begnadigt worden zu sein, bekämpften sich die alteingesessenen und die neu verlegten Strafgefangenen im Sommer 1953 erbittert. Die Lagerordnung war faktisch ausser Kraft gesetzt. Auf den Bauplätzen gab es eklatante Planrückstände.<sup>93</sup> Gegen Ende September herrschte mehrere Wochen lang der Ausnahmezustand, nachdem die völlig überforderten Wachleute zwei Häftlinge erschossen hatten. Während der nun folgenden gewalttätigen Ausschreitungen und Massenunruhen (*massovye bezporjadki*) gab es sieben Tote und eine Vielzahl von Schwerverletzten. Zahlreiche Lagerinsassen schrieben in dieser Zeit Beschwerdebriefe, in denen sie die Willkürherrschaft ihrer Mitgefangenen und der Wachleute heftigst beklagten.<sup>94</sup>

<sup>88</sup> Eine kritische Bilanz der Reformen zog Innenminister Kruglov schon im Januar 1955; vgl. seinen Bericht in GARF, 9414/1/233, 86-100 und 148-157. Ähnlich schon ein halbes Jahr vorher der Abschlussbericht einer Untersuchungskommission in GARF, 9414/1/773, 41-55.

<sup>89</sup> Solschenizyn, *Archipel GULAG 3* [Fn. 17], S. 505.

<sup>90</sup> Im Jahr 1956 erhielt der Gulag weitere Zuschüsse von 600 Millionen Rubel aus dem Staatshaushalt, um sein Defizit zu decken; Gulag, 1918-1960 [Fn. 25], S. 394.

<sup>91</sup> GARF, 9414/1/457, 184-193. Zur Bandenbildung vgl. auch GARF, 8131/32/1819, 193-195.

<sup>92</sup> GARF, 9414/1/457, 10-11 und 47-50; ebd., 495, 21-25 u. 76. – Vosstanija, buntj i zabastovki zaključennych. Istorija Stalinskogo GULaga. Tom 6. Moskva 2004, S. 263ff.

<sup>93</sup> GARF, 9414/1/204, 75-76.

<sup>94</sup> Die Umbruchsituation im Lager Kuneevskij während der zweiten Jahreshälfte von 1953 ist gut dokumentiert, weil sich eine speziell einberufene Untersuchungskommission über die Vorkommnisse, ihre Ursachen und Folgen genau informieren liess und einen ausführlichen Bericht dazu vorlegte; vgl. GARF, 9414/1/204, 28-29, 75-76; ebd., 565, 87-92, 140; ebd., 724, 3-4, 8, 12-14, 31-35, 42, 47-50, 64-67; ebd., 817, 27, 68.

In den folgenden Jahren wurde Kuneevskij nicht mehr auf der Liste derjenigen Lager geführt, deren Betrieb durch Gewaltexzesse und Aufstände nachhaltig gestört war.<sup>95</sup> Dennoch kehrte keineswegs Ruhe und Ordnung ein. Im Jahr 1956 gab es alarmierende Meldungen darüber,

dass die kriminellen Aktivitäten der Schwerverbrecher und Banditen in der letzten Zeit immer besser organisiert worden sind und antisowjetische Prägung erhalten haben.<sup>96</sup>

Berufsverbrecher arbeiteten Seite an Seite mit Lohnarbeitern und vergifteten mit ihrem «antisozialen Verhalten» die Arbeitskulturr. Das Lager erwies sich deshalb weniger als Resozialisierungsgagentur denn als Trainingscamp für Kriminelle, die sich hier den Verhaltenskodex der Verbrecherwelt aneigneten und immer mehr in das organisierte Banditenmilieu abglitten. Die Lagerfunktionäre und Wachleute hatten sich mit den Missständen arrangiert und profitierten von einem schwunghaften Alkoholschmuggel.<sup>97</sup>

Unter den gegebenen Umständen, so das kritische Fazit des neuen Innenministers Nikolaj Dudorov im April 1956, hätte das Lagersystem keinerlei Perspektive, zu einem rentablen Wirtschaftsbetrieb zu werden.<sup>98</sup> Während gegen Ende der 1940er Jahre die einzelnen Ministerien noch mit grossem Nachdruck auf die Zuweisung von Zwangsarbeitern gedrängt hatten, weigerten sie sich nun vehement, Strafgefangene zu beschäftigen. Im Zeitalter der von den Moskauer Parteiführern 1954 ausgerufenen «wissenschaftlich-technischen Revolution» galt der Gulag zunehmend als «Zwangsjacke des Fortschritts»<sup>99</sup> und stand offensichtlich «hilflos vor dem Wachstum der Produktivkräfte».<sup>100</sup>

Ohne Erfolg hatte das Innenministerium versucht, für Häftlingskontingente ein neues Tätigkeitsfeld im ostsibirischen Bratsk zu finden, wo an den Ufern der Angara der nächste Hydrogigant aus dem Boden gestampft wurde. Das Ministerium für Kraftwerkbau lehnte dieses Anliegen energisch ab. Ihm kam der *Komsomol* zu Hilfe, der als Jugendverband der Partei die Patenschaft über dieses neue Prestigeobjekt übernommen hatte.<sup>101</sup> Die Grossbaustelle an der Angara galt als «irdischer, sibirischer Sputnik»<sup>102</sup> und neuer symbolträchtiger Bewährungsort der Sowjetjugend, die hier sowohl die Abkehr vom Stalinismus als auch die neue Aufbruchstimmung der Tauwetterperiode erfahren sollte. Die Präsenz von Zwangsarbeitern erschien deshalb als völlig unangemessen. Die «Grossbauten des Kommunismus» befreiten

<sup>95</sup> GARF, 9414/1/233, 3-8 u. 56-57.

<sup>96</sup> GARF, 9414/1/259, 10-1 lob und 117-120ob.

<sup>97</sup> GARF, 9414/1/235, 6 u. 150-152. – Ebd., 9414/1/233, 92; ebd., 3004, 11-12 u. 33.

<sup>98</sup> Zu Dudorov und seinen umstrittenen grundlegenden Reformvorschlägen vgl. GARF, 9414/1, 2439, 95-120; ebd., 2440, 1-13; ebd., 235, 237-253 u. 278-305; ebd., 259, 117-120. – Gulag 1918-1960 [Fn. 25], S. 182ff – Craveri, Chlevnjuk: *Krizis ekonomiki MVD* [Fn. 84], S. 188f. – Marc Elie: *Khrushchev's Gulag. Camps, Colonies and Prisons in the USSR, 1953-1964*. Paper, präsentiert auf der Konferenz «The Thaw», Mai 2005 in Berkeley, S. 8-19.

<sup>99</sup> Gerhard Armanski: *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*. Münster 1993, S. 137.

<sup>100</sup> Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 128.

<sup>101</sup> GARF, 9414/1/2448, 66; RGAE, 7964/11/1976, 41.

<sup>102</sup> D. Gudkov: *Pulsschlag des jungen Sibiriens*, in: *Sowjetunion heute*, 11/1960, S. 6-17.

sich aus dem Würgegriff des Gulag-Systems. Damit verlor das stalinistische Wirtschafts- und Bauimperium seine volkswirtschaftliche Leitungsfunktion als Organisator der infrastrukturellen und industriellen Erschliessung des Landes.

## Der hydrotechnische Archipel Gulag als die Quintessenz des stalinistischen Terrorstaats

«Man spricht, wie man mir Nachricht gab,/Von keinem Graben, doch vom Grab.» So hatte es schon Johann Wolfgang Goethe in seinem *Faust* (2. Teil, 5. Akt) auf den Punkt gebracht, dass Raumgewinn und Welterschliessung schnell in Gewalt und Tod umschlagen. Als Boris Pasternak Ende der 1950er Jahre den *Faust* ins Russische übersetzte, fand Goethes kritische Reflexion über den aufklärerisch-technizistischen Fortschrittsglauben seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Pasternak sah die sowjetische Wirklichkeit in Fausts Plan vom Dammbau widergespiegelt, der allein der Lust entspringt, im Sieg über Natur und Mensch die eigene Macht zu geniessen. In seine Übersetzung schmuggelte er deshalb zum einen die Frage hinein, ob «ein Kanal menschliche Opfer rechtfertigt». Zum anderen liess es sich Pasternak nicht nehmen, den Ingenieur in seinem titanischen Tatendrang als mächtiges, aber gottloses Werkzeug des Teufels zu geisseln.<sup>103</sup>

Wittfogels ambitionierter Versuch, mittels einer «vergleichenden Untersuchung gesellschaftlicher Grossformen [...] (die) sozial-geschichtliche Position des Kommunismus»<sup>104</sup> genauer zu bestimmen, stand ganz unter dem Einfluss des Zeitgeists der 1950er Jahre, die Sowjetunion als «orientalische Despotie» zu diskreditieren und so aus der von Rationalität und Fortschritt, Demokratie und Moral geprägten europäischen Moderne hinauszudefinieren. Darum bot für Wittfogel «der Aufstieg der UdSSR den Erben der hydraulischen Gesellschaft eine neuartige Wahl». Er deutete den Sowjetkommunismus als «Russlands asiatische Restauration».<sup>105</sup> Mittlerweile ist hinlänglich belegt, dass viele von Wittfogel angeführte hydraulische Kriterien auch auf die Geschichte westlicher Zivilisation zutreffen. Der Aufbau hydrotechnischer Infrastrukturen beschleunigte gleichfalls in demokratisch verfassten Gesellschaften die Entwicklung eines modernen Interventionsstaats und das Auswuchern des Bürokratismus.<sup>106</sup> Spätestens seit Wolfgang Sofskys bahnbrechender Arbeit hat sich zudem die Einsicht durchgesetzt, dass die zur «Ordnung des Terrors» eingerichtete Lagerwelt nicht als «Rückfall in die Barbarei» aus der modernen Zivilisation herausfällt, sondern «in die Geschichte der modernen Gesellschaft (gehört). Auf den Schlachtfeldern der Massenkriege wurde die Vernichtungskraft moderner Technik erprobt, in den Schlachthäusern der Konzentrationslager die Zerstörungsmacht moderner Organisation.»<sup>107</sup>

<sup>103</sup> Zu Pasternaks eigenwilliger und zeitkritischer Übersetzung des *Faust* vgl. Vladimir Markov: An Unnoticed Aspect of Pasternak's Translations, in: *Slavic Review*, 3/1961, S. 503-508, hier S. 507f.

<sup>104</sup> Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 19f.

<sup>105</sup> Ebd., S. 33, 539, 542ff.

<sup>106</sup> Zum Forschungsstand Joachim Radkau: *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München 2000, S. 107-153.

<sup>107</sup> Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. Frankfurt <sup>5</sup>2004, S. 315f.

Pasternaks zivilisationskritische Übersetzungsakrobatik zielte in eine ähnliche Richtung wie Wittfogels zeitgleiche Äusserungen über die hydraulische Despotie, die als erbarmungslose «Regierung mit der Peitsche» mit der Institutionalisierung des Terrors ihr enormes «Aneignungspotential» entfaltete.<sup>108</sup> Wie die grossen Bewässerungsanlagen in den orientalischen Zivilisationen vergangener Jahrhunderte waren die stalinistischen Kanal- und Kraftwerksbauten in Beton und Stahl gegossene Monumente eines keine Grenzen kennenden anthropozentrischen Suprematismus. Sie brachten eindrucksvoll und überwältigend «die organisatorische und vereinheitlichende Macht» des «totalitären Überstaats» zum Ausdruck, der sich ungeachtet seiner «volksfeindlich(en) Substanz» in der propagandistischen Selbstinszenierung nur zu gern dem «Mythos einer selbstlosen wohlthätigen Despotie» hingab.<sup>109</sup> Die Bautrusts und Planungsagenturen des Gulag-Systems wirkten dabei «als die organisatorischen und aneignenden Institutionen des hydraulischen Kerns».<sup>110</sup> Die systematische, fast drei Jahrzehnte andauernde Nutzung von millionenfacher Häftlingsarbeit – darin eingeschlossen intellektuelle Zwangsarbeit – führte dazu, dass die Befreiung aus dem Gefängnis der Natur, die mit den gigantischen Kanal- und Kraftwerksbauten erreicht werden sollte, mit der Errichtung einer ausufernden Lagerwirtschaft einherging.<sup>111</sup>

Das in letzter Zeit in Mode gekommene Paradigma der «illiberalen Moderne» (illiberal modernity) hat der Sowjetunionforschung neue Möglichkeiten für komparative Studien erschlossen, um Denkbarrieren zu überwinden, die den Erkenntnishorizont lange Zeit einengten.<sup>112</sup> Nun rücken vor allem die oft irritierende Gleichzeitigkeit von Totalitarismus und Moderne und die unheilvollen Allianzen von Barbarei und Zivilisation ins Blickfeld. Diese kritische Sicht auf das 20. Jahrhundert hat zur Folge, dass die Spezifik der Sowjetunion nun mehr darin erscheint, dass hier

alle westlichen Ideen eine übertriebene, hyper-radikale Form annehmen, so dass sich der Westen einerseits anfangs für die Kompromisslosigkeit seiner russischen Parteigänger begeistert und sich andererseits nach Ablauf einer gewissen Zeit nicht genug über die zerstörerischen Folgen der jeweiligen Experimente wundern kann.<sup>113</sup>

Auch wenn die «Grossbauten des Kommunismus» in zentralen Punkten dem Kernprogramm der Moderne verpflichtet waren, so führte ihre Verhaftung im unmenschlichen Gulag-System doch zweifellos dazu, dass der Unterschied Ost und West selbst «in der Epoche des heroï-

<sup>108</sup> Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 101, 184, 191.

<sup>109</sup> Ebd., S. 73, 181ff.

<sup>110</sup> Ebd., S. 26.

<sup>111</sup> Es sei nachdrücklich darauf verwiesen, dass die Zwangsarbeit im stalinistischen Gulag nicht mit der Terrorarbeit im nationalsozialistischen KZ-System gleichgesetzt werden darf. Während die Gulag-Administration ein starkes Interesse daran hatte, die Häftlinge bei Kräften zu halten, um ihre Arbeitskraft möglichst effizient ausbeuten zu können, zerstörte die Arbeit in den Konzentrationslagern systematisch die Lebenskraft der Insassen. «Die Ökonomie der KZs war eine Ökonomie der Verschwendung menschlicher Arbeitskraft [...] Die Häftlinge arbeiteten nicht, um zu produzieren. Sie arbeiteten, um zu sterben.» Sofsky, *Ordnung des Terrors* [Fn. 107], S. 33.

<sup>112</sup> Michael David-Fox: *Multiple Modernities vs. Neo-Traditionalism: On Recent Debates in Russian and Soviet History*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 4/2006, S. 5 35-555.

<sup>113</sup> Michail Ryklin: *Räume des Jubels. Totalitarismus und Differenz*. Frankfurt/Main 2003, S. 77.

schen Industrialismus und der Planlandschaft [...] grundlegend (ist)».<sup>114</sup>

Zwar bemüht sich Kate Brown bei ihrem Vergleich zwischen den «verrasterten Leben» (*gridded lives*) in Kazachstan und Montana, den Exzeptionalismus des stalinistischen Zwangsarbeitssystems in einer Universalgeschichte der Moderne aufzulösen, indem sie die sowjetische «Partei» und die amerikanische «Company» als raumerschliessende monopolartige Machtapparate gleichsetzt, die Millionen von Menschen in ihrem engmaschigen «System» gefangen hielten. Sie nivelliert die Unterschiede zwischen sowjetischen Lagerinsassen und amerikanischen Siedlern, weil auch letzte nicht aus freiem Willen, sondern aus Not und Verzweiflung nach Montana übersiedelten, um fortan ihre Arbeitskraft ausbeuten zu lassen. Schliesslich geht Brown sogar so weit, die Zahl im Lager verstorbener Gulag-Häftlinge mit der amerikanischen Arbeitnehmer zu vergleichen, die bei der Ausübung ihres Jobs das Leben verloren.<sup>115</sup> Eine solche Sicht, die sowjetische und westliche Erfahrungen unter allen Umständen in einen gemeinsamen Referenzrahmen stellen will, provoziert komparative Exzesse, die wichtige Konturen verwischen, anstatt sie profilschärfer darzustellen. So aufschlussreich es ist, auf die «Verwandtschaft des Denkstils» hinzuweisen, so gefährlich ist es, von «fliessenden Übergängen» zwischen liberaler und illiberaler Moderne zu sprechen.<sup>116</sup>

Mit Wittfogel sollte deshalb unbedingt näher darauf geschaut werden, dass im Stalinismus die einflussreichen «hydraulischen Funktionäre» ihre Managementfähigkeiten und Fachkompetenzen nicht mehr nur auf einzelne wasserbauwirtschaftliche Prestigeprojekte konzentrierten, sondern sich als Wasserträger der Macht zunehmend der Moskauer Führung aufdrängten, um sich weitere Tätigkeitsgebiete zu erschliessen. Für den NKVD im Offiziersrang tätige Hydroingenieure stiegen zu Chefplanern auf, denen bei der Ausarbeitung und Durchsetzung ehrgeiziger Erschliessungs- und Wirtschaftsprogramme eine massgebliche Rolle zufiel. Von den Methoden der Zusammenarbeit mit dem seit den 1930er Jahren aufstrebendem «Wasserkartell» wurde das Sowjetregime entscheidend geprägt. Es übertrug die dabei etablierten Steuerungs- und Herrschaftsformen auf Sphären, die weit über den hydraulischen Bereich hinausgingen.<sup>117</sup> Das Gulag-System wirkte damit wie ein Treibhaus, in dem eine Wirtschafts- und Gewaltkultur herangezüchtet wurde, um von dort aus wie ein nicht einzukapselndes Krebsgeschwür den gesamten Gesellschaftskörper mit Brutalität, krimineller Energie und einem degenerierten Verantwortungsbewusstsein zu vergiften. Mit seinem Raubbau an menschlichen und natürlichen Ressourcen liess es unter Ausschaltung aller Gegenkräfte und Skepsis eine «ökonomische Abnormalität» und gesellschaftliche Amoralität zum Normalzustand werden.<sup>118</sup> Die Ausbreitung der schädlichen Lagerpraktiken jenseits des Stacheldrahts

<sup>114</sup> Karl Schlögel: *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*. München 2001, S. 308f.

<sup>115</sup> Kate Brown: *Gridded Lives. Why Kazakhstan and Montana Are Nearly the Same Place*, in: *American Historical Review*, 1/2001, S. 17-48.

<sup>116</sup> So die Formulierungen bei Manfred Hildermeier: *Einführende Bemerkungen*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1/2004, S. 5-9, hier S. 7.

<sup>117</sup> Zu dieser dynamischen Ausweitung organisatorischer Prinzipien vgl. allgemein Wittfogel, *Orientalische Despotie* [Fn. 4], S. 53-71.

<sup>118</sup> Ivanova, *Gulag* [Fn. 16], S. 107, 132- Khlevniuk, *History of the Gulag* [Fn. 15], S. 333-339.

war der monströse Preis, den die gesamte Sowjetbevölkerung für die Etablierung und Expansion des Stalinismus zu bezahlen hatte.<sup>119</sup>

Auch wenn der Gulag seine eigenen Gesetze, seine eigenen Sitten, seine eigene Moral und sogar seine eigene Sprache hatte, so stellte er doch kein in sich abgeschlossenes soziales Paralleluniversum dar. Die Lagerwelt spiegelte vielmehr den allgemeinen Zustand der Sowjetgesellschaft wider. Der hydrotechnische Archipel Gulag war in vielem die «präziseste Verkörperung» und «Quintessenz» des stalinistischen Terrorstaats.<sup>120</sup> Im «Jahrhundert der Lager»<sup>121</sup> und des Staudammbaus hat der erste sozialistische Staat auf Erden zweifellos ein besonders trauriges Kapitel der Geschichte geschrieben.

<sup>119</sup> Khlevniuk, *History of the Gulag* [Fn. 15], S. 344. Siehe dazu auch den Beitrag von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107-124.

<sup>120</sup> Ivanova, *Gulag* [Fn. 16], S. 191. – Applebaum, *Gulag* [Fn. 13], S. 25.

<sup>121</sup> Joel Kotek, *Pierre Rigoulet: Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*. Berlin 2001.

# Ivan Panikarov

## Kolyma

### Daten und Fakten

Mit ihrer räumlichen Dimension, der riesigen Zahl der Häftlinge und Toten und der extremen Härte der Haftbedingungen nimmt die Lagerregion an der Kolyma unter den «Inseln» des Gulag eine aussergewöhnliche Position ein. Um den wirtschaftlichen Erfolg des staatlichen Baukombinats *Dafstroj* zu sichern, wurde die Arbeitskraft der Häftlinge des *Sevvostlag*, des Besserungsarbeitslagers Nordost, seit Beginn der 1930er Jahre immer systematischer ausgebeutet. Die Folgen des politischen Terrors von 1937 waren bis an die Kolyma spürbar. Doch wilde Zahlenspekulationen in Lagerliteratur und Medien lassen den Opfern keine Gerechtigkeit widerfahren. Die Zahlen der Inhaftierten und Ermordeten, die die Archive in Magadan seit Beginn der 1990er Jahre preisgeben, mögen niedriger liegen als die zuvor kolportierten, sind dafür aber echte Zeugnisse der tragischen Realität der Kolyma.

Die sowjetischen Straflager an der Kolyma bildeten allein wegen ihrer Dimension eine aussergewöhnliche «Insel» im Archipel Gulag der 1930er-1950er Jahre. Diese «Insel» bedeckte Mitte 1941 ein Zehntel, 1951 gar ein Siebtel des Staatsgebiets der UdSSR (2,3 bzw. 3 Millionen qm<sup>2</sup>). Im äussersten Nordosten Russlands gelegen, erstreckte sie sich über das heutige Gebiet (*oblast'*) Magadan, Cukotka, den nordöstlichen Teil Jakutiens und einen Teil der Regionen (*kraj*) Chabarovsk und Primor'e.<sup>1</sup> Bis Mitte der 1930er Jahre war der grösste Teil dieses Gebiets völlig unbewohnt und nicht erschlossen. Auch in der Folgezeit blieben viele Hochgebirgs- und Taigaregionen ein weisser Fleck auf der Landkarte. Bis heute gibt es hier Orte, auf die noch kein Mensch seinen Fuss gesetzt hat.

Die meisten Einwohner Russlands – ganz zu schweigen von Ausländern – wissen nach wie vor sehr wenig über die Geschichte der Kolyma. Dies ist wohl auch der Grund dafür, dass in einheimischen wie ausländischen Medien immer noch eine Vielzahl von falschen, frei erfundenen Greuelmärchen, die aus dritter oder vierter Hand stammen, kursiert. Dies betrifft hauptsächlich die Zahl der Inhaftierten in den Lagern an der Kolyma. In Publikationen stösst man auf Angaben zwischen 2,5 und 5 Millionen, ja manchmal liegen sie sogar noch höher; die Anzahl derjenigen, die an der Kolyma erschossen wurden oder auf andere Art umkamen,

**Ivan Panikarov** (1955), Direktor des Museums zum Gedenken an die Opfer politischer Repressionen, Jagodnoe, Gebiet Magadan, Vorsitzender der Gesellschaft «Suche nach unrechtmässig Repressierten» (Poisk nezakonno repressirovannykh), Jagodnoe

<sup>1</sup> Vgl. Karte in Einschub II.

bezziffern manche Autoren auf bis zu einer Million. Immer wieder behaupten Verfasser von Texten über die Kolyma, aber auch Vertreter der russländischen Behörden öffentlich, in den Lagern der UdSSR habe eine gezielte Vernichtung von Menschen stattgefunden. Eine solche Behauptung ist schon deshalb fragwürdig, weil man einen Menschen (bzw. Verbrecher) «gezielt» auch an Ort und Stelle vernichten kann, ohne dass man ihn dafür 10'000 Kilometer an die Kolyma transportieren müsste, um ihn dort zu erschiessen.

Den vielen im Umlauf befindlichen Fehlinformationen, um nicht zu sagen Lügen sollen im Folgenden wahrheitsgetreue, aus Archivadokumenten gewonnene Informationen gegenübergestellt werden, die der inzwischen verstorbene Historiker Aleksandr Grigor'evic Kozlov im Staatlichen Archiv des Gebietes Magadan (*Gosudarstvennyj archiv Magadanskoj oblasti*), im Dokumentationszentrum des Gebietes Magadan (*Centr chranenija sovremennoj dokumentacii Magadanskoj oblasti*) sowie in einigen weiteren Archiven entdeckt und ausgewertet hat. Sein Buch *Dal'stroj i Sevvostlag OGPU-NKVD SSSR v cifrach i dokumentach* (*Dal'stroj und Sevvostlag des OGPUNKVD<sup>2</sup> der UdSSR in Zahlen und Dokumenten*), das er zusammen mit Igor' D. Bacaev verfasst hat,<sup>3</sup> ist der Versuch, die harte und tragische Realität der Lager an der Kolyma wahrheitsgemäss darzustellen. Aus diesem 380 Seiten dicken Buch, das wegen seiner kleinen Auflage von 200 Exemplaren nur wenigen Interessierten zugänglich ist, sollen hier die meines Erachtens wichtigsten Aspekte herausgegriffen werden. Nicht zuletzt geht es darum, realistische Zahlen der in den Lagern an der Kolyma Inhaftierten bzw. derer, die dort zwischen 1932 und 1956 starben oder erschossen wurden, zu nennen.

## Das Industriekombinat *Dal'stroj* und der Lagerkomplex *Sevvostlag*

Die Bewohner der Kolyma-Region nennen das gesamte westlich und südlich des Gebiets Magadan gelegene Territorium *materik* («Festland, Kontinent»). Die ersten Lagerhäftlinge sprachen vom «grossen Land», weil die Lager an der Kolyma damals tatsächlich an eine Insel erinnerten, die man nur auf dem Seeweg erreichen konnte. Bis in die 1950er Jahre blieb dies die einzige Verkehrs Verbindung mit dem *materik*. Jahrelang war das Territorium des *Staatlichen Unternehmens für Strassen- und Industriebau an der oberen Kolyma*,<sup>4</sup> kurz *Dal'stroj*,<sup>5</sup> eine Art Staat im Staate, welcher der formalen Kontrolle durch die staatlichen Organe der benachbarten Region Fernost und der Autonomen Sowjetrepublik Jakutien

<sup>2</sup> OGPU-NKVD = Ob'edinennoe gosudarstvennoe politiceskoe upravlenie – Narodnyj komissariat vnutrennisch del (Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung – Volkskommissariat für Inneres): historische Bezeichnungen der Behörde der UdSSR, in der Kompetenzen eines Innenministeriums mit denen von Staats-/Geheimpolizei gebündelt waren.

<sup>3</sup> Cast' 1. 1931-1941. Severo-Vostocnyj kompleksnyj naucno-issledovatel'skij institut (SVKNII). Magadan 2002.

<sup>4</sup> Gosudarstvennyj trest po doroznomu i promyslennomu stroitel'stvu v rajonach Verchnej Kolymy.

<sup>5</sup> Das Baukombinat *Darstroj* wurde auf Beschluss des ZK der KPdSU vom 11.11.1931 sowie auf Beschluss Nr. 516 des Rates für Arbeit und Verteidigung vom 13.11.1931 geschaffen. Per Erlass Nr. 260 des Rates der Volkskommissare der UdSSR vom 4.3.1938 wurde es in Bauhauptverwaltung für den Fernen Norden (Glavnoe upravlenie stroitel'stva Dal'nego Severa, GUSDS) umbenannt; die Abkürzung *Dal'stroj* wurde jedoch beibehalten.

(*Jakutskaja ASSR*) entzogen war. Sämtliche Beschlüsse über die Aktivitäten des *Dal'stroj* wurden auf der Ebene des Zentralkomitees der KPdSU, des Rates der Volkskommissare, des Rates für Arbeit und Verteidigung (*Sovet Truda i Oborony*) und des NKVD gefällt und unterlagen der Geheimhaltung. Der *Dal'stroj* entwickelte sich zu einem riesigen, stark zentralisierten industriellen Komplex. Seine Arbeitskräfte rekrutierten sich überwiegend aus Häftlingen des *Sevvostlag* (*Severo-Vostocnyj ITL= Ispravitel'no-trudovoj lager'*), des Besserungsarbeitslagers Nord-Ost. Die Organisation des *Sevvostlag* regelte der OGPU-Befehl Nr. 287s vom 1. April 1932. Es unterstand in Verwaltungs-, Wirtschafts- und Finanzfragen dem Direktor des *Dal'stroj*, der als Bevollmächtigter von Partei-, Exekutiv- und Polizei- bzw. Geheimdienstorganen die gesamte Macht an der Kolyma auf sich vereinte.

Die Formen und Methoden der wirtschaftlichen Entwicklung der UdSSR insgesamt und speziell des Nordens des Landes wurden entscheidend durch die forcierte Zentralisierung der Macht, die Verflechtung des Parteiapparats mit den Strafvollzugsorganen sowie durch die Übertragung wirtschaftlicher Zuständigkeiten an OGPU bzw. NKVD geprägt. Eine Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU stellte am 15. Mai 1929 fest, dass

wir erhebliche Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Arbeitskräften für den Norden haben. Eine Konzentrierung vieler Tausender von Häftlingen wird uns helfen, die wirtschaftliche Ausbeutung der natürlichen Ressourcen des Nordens voranzutreiben [ . . . ] mit einer Reihe von administrativen und wirtschaftlichen Massnahmen zur Unterstützung entlassener Häftlinge können wir diese dazu bewegen, im Norden zu bleiben und dort die Randgebiete unseres Landes zu besiedeln [...].<sup>6</sup>

Der Beschluss über die Gründung des *Dal'stroj* wurde vom Politbüro des ZK der KPdSU aufgrund von vielversprechenden Gutachten gefasst, die nach geologischen Probebohrungen und -Schürfungen Mitte der 1920er und Anfang der 1930er Jahre in der Kolyma-Region erstellt worden waren:

Die geologischen Untersuchungen haben ergeben, dass die Goldvorkommen im Indigirka-<sup>7</sup> und Kolymabecken mit über 20 Prozent Anteil an den gesamten bekannten Goldvorkommen der Erde zu den weltweit ergiebigsten gehörten. Die Zinnvorkommen zählten zu den reichsten der UdSSR [ . . . ].<sup>8</sup>

## 1932-1933: Aufbauphase

Die erste Gruppe von Häftlingen – mindestens 100 Mann – wurde Ende 1931 in Vladivostok für den Transport an die Kolyma zusammengestellt. Sie kam am 4. April 1932 auf der «Sachalin» zusammen mit frei angeheuerten Arbeitern des *Dal'stroj* sowie mit bewaffneten Wachverbänden in der Nagaev-Bucht bei Magadan an. Diese Häftlinge wurden im Wesentlichen als Dienstpersonal in verschiedenen Einrichtungen und Betrieben des *Dal'stroj* einge-

<sup>6</sup> Istoriceskij archiv, 4/1997, S. 145.

<sup>7</sup> Fluss in Nordostsibirien, 1726 km lang, mündet mit weitverzweigtem Delta in die Ostsibirische See.

<sup>8</sup> Gosudarstvennyj archiv Magadanskoj oblasti (GAMO), F. r-23ss. Op. 1. D. 48. L. 24.

setzt, etwa als Aufseher, Hausmeister, Stallknechte u.ä. Unter den ersten Häftlingen an der Kolyma waren ca. zehn für politische Vergehen verurteilte Bergbauspezialisten, die fast alle im Frühjahr 1932 zu den kleineren Goldlagerstätten Srednekan und Utinka transportiert wurden, welche 500 bis 600 Kilometer entfernt von der Nagaev-Bucht in der tiefsten Taiga lagen. Die übrigen Häftlinge blieben an der Nagaev-Bucht und errichteten dort Wohngebäude in Magadan, das zu jener Zeit entstand und wo Massen von Häftlingen erwartet wurden.

Während der Monate 1932, in denen die Schifffahrt möglich war, gingen weitere Gefangenentransporte an die Kolyma ab. Für diese Transporte von Vladivostok, wo eigens ein Transitlager eingerichtet worden war, wurden Schiffe der fernöstlichen Seehandelsflotte eingesetzt. Insgesamt wurden 1932 mehr als 9'000 Häftlinge an die Kolyma geschickt, die offiziell als *organizovannaja rabocaja grupa* (organisierte Arbeitsgruppe), *orgrabsila* (organisierte Arbeitskraft) oder *rabsila* (Arbeitskraft) bezeichnet wurden. Ihren Einsatz organisierte die Abteilung für Arbeit und Rationalisierung des *Dal'stroj*. Die zuständige Unterabteilung bearbeitete alle Anforderungen von Arbeitskräften und teilte die Häftlinge zum Einsatz bei den einzelnen Bauprojekten ein. Die Häftlinge hatten den Anordnungen ihres Vorarbeiters widerspruchslos Folge zu leisten. Der Leiter der abkommandierten Arbeitstruppe (*komandirovka*) hatte diesen aktiv zu unterstützen. Dieser Zustand war charakteristisch für Sommer und Herbst 1932 und entsprach nach Auffassung der *Dal'stroj-Leitung* dem Prinzip der einheitlichen Leitung sowie einem wirtschaftlich effektiven Arbeitskräfteeinsatz.

### **Kategorien von Häftlingen und Arbeitern**

Die Art ihrer Tätigkeit brachte es mit sich, dass alle Häftlinge bei der Arbeit unbewacht waren und in der grossen Mehrzahl ausserhalb der Lager-Aussenposten lebten. Auf eine lückenlose Bewachung verzichtete man nicht nur, weil es an bewaffnetem Wachpersonal fehlte, sondern auch aufgrund dessen, dass die Häftlinge mehrheitlich keine Schwerverbrecher und nur zu geringen Freiheitsstrafen verurteilt waren und wegen ihrer Herkunft aus dem Arbeiter- oder bäuerlichen Milieu als «sozial nah» (*social'no blizkie*) galten. Aus demselben Grunde konnten sie sogar in die bewaffneten Wachmannschaften aufgenommen oder Mitarbeiter der Operativabteilungen und Untersuchungsbehörden des *Sevvostlag* werden.

Unter den Häftlingen waren auch «qualifizierte Arbeitskräfte» (*kvalificirovannaja rabocaja sila*), d.h. Fachkräfte, die nach Art. 58<sup>9</sup> verurteilt waren und als «politische» Straftäter galten. «Politische» wurden in allen Abteilungen des *Dal'stroj* und des *Sevvostlag* eingesetzt. Oft übernahmen sie verantwortungsvolle Aufgaben oder Schlüsselpositionen, die Erfahrung und bestimmte Fähigkeiten voraussetzten. So wurde Ende 1932 der zuvor Repressionen ausgesetzte «politische» Strafgefangene C.M. Kron Sektionsleiter in der Planungs- und Finanzabteilung des *Dal'stroj*, und zwei weitere «Politische», E.M. Rappoport und F.D. Micheev, stellvertretender Leiter der Versorgungsabteilung bzw. Oberarzt des Zentralkrankenhauses für Häftlinge.

Im *Sevvostlag* inhaftierte Fachkräfte und einfache Bedienstete bekamen den gleichen Lohn wie freie Arbeiter des *Dal'stroj*. So erhielten Bergbauingenieure 650 Rubel, Vermessungs-

<sup>9</sup> Art. 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR in der Fassung von 1926 (Staatsverbrechen).

techniker 400 Rubel, Baufacharbeiter 600 Rubel, Buchhalter 600 Rubel, Schriftführer 400 Rubel, Rechnungsführer 350 Rubel, Büroangestellte 250 Rubel, Wachpersonal, Heizer und Kuriere zwischen 145 und 150 Rubel. Den Häftlingen wurde aber ein – nicht immer gleichbleibender – Teil ihres Lohns für «den Unterhalt im Lager» abgezogen.

### ***Haft- und Arbeitsbedingungen***

Der Arbeitstag dauerte acht bis zehn Stunden, wobei zwischen Sommer- und Wintermonaten unterschieden wurde. Diese Anordnung galt für alle Häftlinge, unabhängig von der Dauer ihrer Freiheitsstrafe und dem Artikel, nach dem sie verurteilt waren. Arbeitsfreie Wochenenden waren zwar theoretisch vorgesehen, wurden jedoch in der Regel mit der Begründung besonderer Umstände entweder aufgeschoben oder gar nicht gewährt.

Die Normen für Essensrationen hingen vom Grad der Planerfüllung ab. 1932 wurden auf dem Gebiet des *Dal'stroj* vier solcher Normen eingeführt: Stossarbeiter erhielten pro Tag 1'200 Gramm Brot, die sogenannte Produktionsnorm (*proizvodstvennaja norma*) bestand aus 1'000 Gramm, die Basisnorm (*osnovnaja norma*) aus 800 Gramm, die Strafnorm (*strafnaja norma*) aus 400 Gramm. Welche und wie viele Lebensmittel die Häftlinge erhielten, hing von der Versorgungslage ab, wobei sich die Lagerverwaltung und ihr Hilfspersonal – Häftlinge, die für Alltagsdelikte und kriminelle Straftaten verurteilt worden waren –, in der Regel nicht an die Normen hielten.

Die Haftbedingungen in der Anfangsphase des *Sevvostlag* waren vergleichsweise «milde». Dafür ausschlaggebend waren die harten klimatischen Bedingungen an der Kolyma, die fehlende Erschliessung des Gebiets und die grosse räumliche Entfernung zu zentraleren Regionen, die Fluchtversuche unmöglich erscheinen liess. Daher gab es zu diesem Zeitpunkt noch keine klar bezeichneten und von Stacheldraht und Wachtürmen umgebenen Lagerzonen, die von Wachen mit Hunden bewacht wurden.

Als Anreiz zur Erhöhung der Arbeitsleistung wurde ein Anrechnungssystem eingeführt, nach dem Haftzeiten im *Sevvostlag* verkürzt und Häftlinge vorzeitig entlassen werden konnten. Zuständig für die Entscheidung über eine vorzeitige Haftentlassung war die Zentrale Attestierungskommission der Verwaltung des *Sevvostlag*.

### ***Besiedelung der Kolyma-Region durch ehemalige Häftlinge***

Die Zeitung *Vernyj put*", das Organ der *Sevvostlag*-Verwaltung, spricht in ihrer ersten Ausgabe vom 22. Januar 1933 von einer Besiedelung der Region durch Häftlinge, deren Ziel zum einen das «Umschmieden» bzw. die «Umerziehung» (*perekovka, perevosпитание*) derselben und zum anderen die Erschliessung der Gebiete an der Kolyma war. Das Recht auf Ansiedlung erhielten Häftlinge, die mindestens ein Jahr, bei besonders guten Arbeitsleistungen sechs Monate im Lager verbracht hatten.

Wer sich an der Kolyma ansiedelte, sollte als freier Arbeiter in den Betrieben des *Dal'stroj* arbeiten und den vollen, seiner Tätigkeit entsprechenden Lohn bekommen. Diese ehemaligen Häftlinge durften ihre Familien an die Kolyma nachholen, wobei der *Dal'stroj* die Fahrtkosten übernahm. Ausserdem erhielten sie ein nicht rückzahlungspflichtiges Darlehen für notwendige Anschaffungen. Alle Familienmitglieder wurden bei der Vergabe von Arbeitsplät-

zen und Kinder beim Zugang zu Schulen bevorzugt behandelt. Die damalige Kolonisierung der Region führte zur Gründung neuer Siedlungen; die ersten davon entstanden am Ochotskischen Meer.

### ***Lager- und Produktionsstatistik***

Die monatliche Produktionsnorm für Essensrationen sah 1933 pro Lagerhäftling 24 Kilo Brot, 2,7 Kilo Grütze, 6,5 Kilo Fisch, 1,3 Kilo Fleisch, 800 Gramm Zucker, 200 Gramm Pflanzenfett, 800 Gramm Trockenfrüchte, 300 Gramm Früchte und mindestens eine Dose Fleischkonserven vor. Freie Arbeiter des *Dal'stroj* erhielten 24 Kilo Brot, 2 Kilo Grütze, 7 Kilo Fisch, 1,4 Kilo Fleisch, 1,3 Kilo Zucker, 1,1 Kilo Pflanzenfett, 600 Gramm Trockenfrüchte, 900 Gramm Früchte und mindestens vier Konservendosen Fleisch sowie 400 Gramm Nudeln. Diese Normen galten für Häftlinge in allen Unterabteilungen des *Sevvostlag*.

Die Grundausstattung für Häftlinge bestand aus zwei Garnituren Unterwäsche, einem Paar Schuhe oder Stiefeln, einer Feldbluse oder einem Wams (je nach Jahreszeit), einer Mütze oder Schirmmütze, einem Mantel oder einer Jacke, Sommerhosen oder wattierten Hosen und je einem Paar Sommer- oder Winterfusslappen.

Der allgemeine Lohn für Häftlinge blieb fast das ganze Jahr über konstant bei 6 Rubeln 79 Kopeken pro Tag, wurde allerdings im April auf 8 Rubel 53 Kopeken, im März auf 9 Rubel 21 Kopeken angehoben. Der durchschnittliche Monatslohn für qualifizierte *orgrabsilakräfte* (Ingenieure und Techniker) lag zwischen 475 und 650 Rubeln, der für frei angeheuerte Arbeiter zwischen 711 und 886 Rubeln.

Insgesamt zählte das *Sevvostlag* Ende 1933 27'390 Häftlinge, der *Dal'stroj* beschäftigte 2989 freie Arbeiter. Insgesamt 21'724 Lagerhäftlinge kamen in diesem Jahr neu hinzu, im selben Zeitraum verliessen 3'401 Häftlinge das *Sevvostlag*, 301 wurden in andere Lager verlegt. Von allen entlassenen Häftlingen blieb ein Drittel (1'015 Personen) als freie Arbeiter beim *Dal'stroj*. Im Baubezirk Nagaevo-Magadan gab es Ende 1933 99 Stossbrigaden mit Häftlingen, bestehend aus 2288 Arbeitern, Ingenieuren und Technikern; hinzu kamen 454 Angehörige der *orgrabsila*, die nicht in Brigaden organisiert waren.

Es herrschte ein chronischer Mangel an Fachkräften. Deshalb gab es in allen Unterabteilungen ständig drei- bis fünfmonatige Kurse, in denen Fahrer, Vorarbeiter, geologische Hilfskräfte, Vermessungstechniker, Bergaufseher, Rechnungsführer, Buchhalter, Elektriker etc. ausgebildet wurden. Die Häftlinge, die an solchen Lehrgängen teilnahmen, waren in dieser Zeit von der Arbeit freigestellt und bekamen ein Stipendium in Höhe von 50-100 Rubeln im Monat. Daneben gab es in den einzelnen Lagerunterabteilungen Schulen zur Alphabetisierung von Häftlingen.

In einem Bericht des *Dal'stroj* von 1932 heisst es, der gesamte Goldabbau werde ausschliesslich von freien Arbeitern geleistet. In der Tat wurden 1933 nur in geringem Masse Häftlinge in der Goldgewinnung eingesetzt. Dies sollte sich später erheblich ändern. 1932 wurden in fünf Goldlagerstätten, die es damals im Gebiet des *Dal'stroj* gab, gerade einmal 500 Kilo Gold gewonnen. 1933 erhöhte sich diese Zahl geringfügig auf gerade einmal 800 Kilo.



*Ivan Panikarov am Fenster seines Kolyma-Museums © Bildarchiv Tomasz Kizny*

### 1934-1936: verschärfte Haftbedingungen, kritische Versorgungslage

Am 28. Juli 1934 trat eine «Anweisung für dienstliche Abordnungen und Verlegungen von Arbeitern des staatlichen Bauunternehmens *Dal'stroj*» in Kraft. Darin wurde festgelegt, dass nicht nur freie Arbeiter, sondern auch Häftlinge an andere Einsatzorte entsendet werden konnten. Über deren Entsendung entschied die Registrierungs- und Verteilungsstelle des *Sevostlag*. Bei Entsendungen zu Arbeitseinsätzen innerhalb des *Dal'stroj* erhielten Häftlinge je nach Tätigkeit Tagegelder zwischen 3 und 5 Rubeln, ausserhalb des *Dal'stroj* zwischen 6 und 10 Rubeln.

Die täglichen Arbeitszeiten hingen massgeblich von den klimatischen Bedingungen ab. Bei Arbeiten unter freiem Himmel, i.e. beim Tagebau, beim Holzeinschlag und beim Strassenbau, dauerte ein Arbeitstag zwischen Dezember 1933 und Februar 1934 acht Stunden ohne Mittagspause, von 8 bis 16 Uhr. Vor der Arbeit bekamen die Häftlinge eine warme Mahlzeit. Im Februar 1934 wurde für alle Tätigkeiten eine Arbeitszeit von 8 bis 17 Uhr abzüglich einer Mittagspause angeordnet. Eine Fahrt Édouard Petrovic Berzins, des ersten Direktors von *Dal'stroj*, zu der damals im Bau befindlichen Kolymatrasse<sup>10</sup> führte zu einer Änderung dieser Vorgaben. Ab dem 16. März 1934 galt für alle Arbeiten im *Dal'stroj* unter freiem Himmel eine Arbeitszeit von zehn Stunden, die den gesamten Sommer und Herbst über beibehalten und im November auf acht, im Dezember auf sieben Stunden reduziert wurde.

1934 gewann ein 4'000 Mann starkes Kontingent von Häftlingen zusammen mit Tausend freien *Dal'stroj*-Arbeitern 5,5 Tonnen reines Gold.

Ende 1935 waren in den Lagern an der Kolyma mehr als 44'600 Menschen inhaftiert. Unter den Häftlingen, die an die Kolyma geschickt wurden, war auch eine Gruppe von NKVD-Mitarbeitern aus Leningrad, die wegen «Nachlässigkeit» bei den Ermittlungen im Mordfall an S.M. Kirov<sup>11</sup> verurteilt worden waren. Auf Befehl von oben bekamen sie relativ hohe Posten zugewiesen. So wurde der ehemalige Leiter der Leningrader NKVD-Verwaltung (UNKVD) Filipp Dem'j ano vic Medved' an die Spitze der am 5. September 1935 gegründeten Bergbauverwaltung Süd (*Juznoe gornopromyslennoe upravlenie*) des *Dal'stroj* berufen, sein ehemaliger Stellvertreter Ivan Vasil'evic Zaporozec wurde zum Leiter der Verwaltung für Strassenbau (*Upravlenie doroznogo stroitel'stva*) ernannt. Weitere neun verurteilte NKVD-Mitarbeiter erhielten ebenfalls hohe Posten in der Bergbauindustrie, in der Lagerverwaltung und bei Abteilungen des NKVD, die für den *Dal'stroj* zuständig waren.

Die auf Schiffen an die Kolyma transportierten Häftlinge landeten häufig in halbfertigen und mangelhaft ausgestatteten Gefängnissen, litten unter drückender Hitze oder eisiger Kälte, Mangel an Lebensmitteln und Wasser sowie fehlender medizinischer Versorgung. Mitunter kamen die Häftlinge bereits schwerkrank oder als Invaliden in der Nagaev-Bucht an; so mancher überlebte den Transport nicht. An der Kolyma angekommen, wurden die Häftlinge nicht selten Opfer rücksichtsloser Behandlung durch Verwaltung und Wachpersonal sowie einer unmenschlichen Bürokratie.

<sup>10</sup> Fernstrasse zur Anbindung Magadans an die Arbeitslager und Goldlagerstätten am Oberlauf der Kolyma.

<sup>11</sup> Sergej Mironovic Kirov – am 1. Dezember 1934 ermordeter hochrangiger Leningrader Parteifunktionär, enger Vertrauter Stalins.

Beim Transport von Gefangenen, die zum Strassenbau abkommandiert worden waren, fehlte es im August 1935 teilweise an Schuhen, Zelten, Medikamenten, warmen Mahlzeiten und Brot. Tagelang bekamen die Häftlinge nur Mehl ausgehändigt, aus dem sie sich unter Einsatz von Spaten und Kesseln Fladen buken. Die Folge war, dass unter den Häftlingen Skorbut und Ruhr grassierten.<sup>12</sup>

Im September 1935 verschärfte sich die Lage bei der Lebensmittelversorgung der Goldminen *Partizan (Vodopjanov-Mine)* mit etwa 1'500 Arbeitern sowie *Sturmovoj*, die der Bergbauverwaltung Nord des *Dal'stroj* zugeordnet war. Dort gab es buchstäblich nur noch Mehl, es fehlte am Allernötigsten. Das, was an Vorräten noch da war, wurden von den «Kriminellen» gestohlen.<sup>13</sup> Chronische Unterernährung, Wassermangel, katastrophale hygienische Verhältnisse und überlange Arbeitszeiten führten Anfang Oktober 1935 zum Ausbruch von Unterleibstypus bei den Arbeitern der *Vodopjanov-Mine*. Von 89 Erkrankten überlebten 17 die Krankheit nicht. Darunter waren sowohl freie Arbeiter als auch Häftlinge.<sup>14</sup>

Auf der Zweiten überregionalen Parteikonferenz des *Dal'stroj* im Januar 1936 machte É.P. Berzin unmissverständlich klar:

Unser Beschluss lautet: Wer arbeitet, bekommt auch Essensrationen [...]. Es gibt vier Normen für Essensrationen: eine Strafnorm bei Normerfüllung bis 90 Prozent, zwischen 90 und 100 Prozent eine Produktionsnorm und darüber eine Stossarbeiter- und eine Stachanov-Norm.<sup>15</sup> Niemand, der in der Produktion arbeitet, bekommt eine andere als eine dieser vier Essensrationen – je nachdem, was er geleistet hat [. . .]. Wir erarbeiten zur Zeit ein neues System zur Anrechnung von Arbeitstagen auf die Haftzeit. Die höchste Stufe gilt für Arbeiter, die Zugänge zu neuen Minen schaffen oder im Tagebau arbeiten. Nur ein Arbeiter, der 200 Prozent erfüllt, erhält die volle Anrechnung von 135 Tagen pro Quartal. Bei anderen Tätigkeiten wird dieser Satz nicht gewährt. Selbst im Strassenbau gibt es nicht 135, sondern allenfalls eine Anrechnung von ca. 120 Tagen [...].<sup>16</sup>

Am 28. Januar 1936, dem letzten Tag der Konferenz, wurde in Magadan die Erste Versammlung der Stachanov-Arbeiter aller Kolyma-Lager eröffnet. Hier wurde festgehalten, dass über 1'300 Häftlinge bei der Arbeit regelmässig die Norm um 50 bis 100 Prozent übererfüllten. Insgesamt, so wurde konstatiert, hätten 1935 424 Insassen des *Sevvostlag* Rationalisierungsvorschläge und Erfindungen eingereicht, von den mindestens ein Drittel umgesetzt worden seien.<sup>17</sup> (Angesichts dessen, dass von einer normalen Mechanisierung der Arbeitsprozesse nicht die Rede sein konnte – die Hauptarbeitswerkzeuge waren Spitzhacke, Schaufel, Brech-

<sup>12</sup> Igor' Denisovic Bacaev, A.G. Kozlov: *Dal'stroj i Sevvostlag OGPU-NKVD SSSR v cifrach i dokumentach*. Cast' 1. 1931-1941. SVKNII. Magadan 2002, S. 218.

<sup>13</sup> Ebd., S. 215.

<sup>14</sup> Ebd., S. 215.

<sup>15</sup> Nach Aleksej Grigor'evic Stachanov, einem 1935 für weit überdurchschnittliche Normerfüllung ausgezeichneten Bergmann.

<sup>16</sup> Centr chranenija sovremennoj dokumentacii Magadanskoj oblasti (CCHSD MO). F. 1. Op. 2. D. 69. L. 55-56.

<sup>17</sup> Bacaev, Kozlov, *Dal'stroj i Sevvostlag* [Fn. 12], S. 218.

eisen und Schubkarre –, versteht es sich von selbst, dass es sich bei den vorgeschlagenen Verbesserungen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität um sehr einfache Dinge handelte, die aber von elementarer Bedeutung sein konnten.)

Ende 1936 lag die Zahl der Häftlinge im *Sevvostlag* bereits bei 62'703, die Zahl frei angeworbener Arbeiter des *Dal'stroj* bei 10'447. Insgesamt vergrösserte sich 1936 die letztere Gruppe infolge von Entlassungen um 2'397 Personen; damit waren insgesamt 4'072 Personen, i.e. 43,3 Prozent aller freien Lohnarbeiter ehemalige Häftlinge. Daneben hatten sich Ende 1936 1047 Personen im Gebiet des *Dal'stroj*, v.a. in den neuen Siedlungen Veselaja, Temp und Udarnik am Ochotskischen Meer, niedergelassen, wo sie vorwiegend Landwirtschaft und Fischerei betrieben.

Anfang 1937 stellte das *Sevvostlag* Arbeitskräfte für folgende Produktionsverwaltungen zur Verfügung: die Bergbauverwaltung Nord (*Severnoe gornopromyslennoe upravlenie*, SGPU), die Bergbauverwaltung Süd (*Juznõe gornopromyslennoe upravlenie*, JUGPU), die Verwaltung für Bauarbeiten im Bergbaubereich (*Upravlenie gornopromyslennogo stroitel'stva*, UGPS), die Verwaltung für Strassenbau (*Upravlenie doroznogo stroitel'stva*, UDS), die Verwaltung für Strassenverkehr (*Upravlenie avtomobil'nogo transporta*, UAT), die Verwaltung für Flussschifffahrt (*Kolymskoe recnoe upravlenie*, KRU), die Verwaltung der Region Primor'e für Landwirtschaft und Gewerbe in Vladivostok (*Primorskoe upravlenie sel'skogo i promyslovogo chozjajstva vo Vladivostoke*, PUSiPCH) und die Verwaltung Kolyma für Landwirtschaft und Gewerbe (*Kolymskoe upravlenie sel'skogo i promyslovogo chozjajstva*, KUSiPCH). Dem Prinzip der einheitlichen Leitung gemäss übten zu jener Zeit die Leiter der einzelnen Verwaltungen zugleich die Funktion von Leitern der Einzellagerpunkte (*otdel'nye lagernye punkty*, OLP) aus, wobei sie vor Ort ihre Stellvertreter hatten.

## Der Terror von 1937 und seine Folgen für den *Dal'stroj*

Anfang 1937 betrug der Anteil der Häftlinge in den Lagern des *Sevvostlag*, die für Alltagsverbrechen wie Totschlag oder Körperverletzung verurteilt worden waren, 48 Prozent. Mit der Verschärfung der Verfolgungen aus politischen Gründen kamen jedoch immer mehr Häftlinge an die Kolyma, die als «Konterrevolutionäre» oder «verbrecherische Elemente» galten. Diese wurden auf Anweisung des Gulag (*Glavnoe Upravlenie [Ispravitel'no-Trudovyh] Lagerej*, Hauptverwaltung der [Besserungsarbeits-]Lager) in der überwiegenden Mehrzahl in entlegene Grenzregionen, zum Arbeitseinsatz beim Bau der Kolymatrasse oder in Goldminen und Zinngruben, geschickt.

In den Monaten des Jahres 1937, in denen der Schiffstransport möglich war, wurden 41'577 Häftlinge und 1'955 freie Arbeiter in die Nagaev-Bucht transportiert; 18'360 entlassene Häftlinge und 2'391 freie Arbeiter wurden nach Vladivostok zurückbefördert. Durch die Erhöhung der Gefangenenzahl in den Lagern des *Sevvostlag* konnte der *Dal'stroj* 1937 eine Planerfüllung in seinen Hauptproduktionszweigen erreichen. Zu diesem Zeitpunkt gab es unter den Bergbaubetrieben bereits 18 Goldminen und zwei erste Zinngruben (Kinzal und Butugycag). Waren 1936 an der Kolyma wenig über 33 Tonnen reines Gold gewonnen worden, so waren es 1937 bereits 51,5 Tonnen.



Am 2. Juli 1937 fasste das Politbüro des Zentralkomitees der KPdSU einen Beschluss über «antisowjetische Elemente». Infolge dessen erhielten die nationalen Zentralkomitees der Partei und der Regional- und Gebietskomitees ein Telegramm mit der Anordnung, alle aus der Haft entlassenen und in ihre Herkunftsgebiete zurückgekehrten «Kulaken» und «kriminellen Straftäter» zu registrieren. Ziel war es, die feindseligsten Elemente zu verhaften und in Trojka<sup>18</sup>-Verfahren zur Erschiessung zu verurteilen; die weniger aktiven Elemente waren auf Anordnung des NKVD in andere Regionen zu verschicken. Dieser ordnete mit Befehl Nr. 00447 «Repressionen gegen ehemalige Kulaken, antisowjetische Elemente und Kriminelle» an. Die Operation sollte je nach Region zwischen dem 5. und 15. August 1937 beginnen und nach spätestens vier Monaten abgeschlossen sein. Die Region Fernost (und somit auch der *Dal'stroj*) war unter den letzten, die mit der Operation begannen. Die Betroffenen wurden in zwei Kategorien unterteilt: für Personen der ersten Kategorie wurde eine sofortige Verhaftung und Erschiessung angeordnet, für die zweite Lager- oder Gefängnishaft zwischen acht und zehn Jahren.

Auf Basis der Angaben zur Zahl der «antisowjetischen Elemente», die aus den einzelnen Landesteilen eintrafen, wurden allen Republiken, Regionen und Gebieten für beide Kategorien Quoten vorgegeben. Insgesamt sollten 259 450 Menschen verhaftet und 72 950 davon erschossen werden. (Allerdings übermittelten einige Regionen die geforderten Informationen nicht oder unvollständig.)

Am 31. Juli 1937 trat der genannte NKVD-Befehl in Kraft und galt fortan als Handlungsanweisung. Dokumente belegen, dass der *Dal'stroj* sofort und unmittelbar davon betroffen war. Bereits am 1. August erhielt man in Magadan ein Telegramm aus Moskau mit der Anordnung, ein Urteil der für das *Sevostlag* zuständigen Abteilung des Regionalgerichts Fernost vom 18. März 1937 auszuführen, das vom Obersten Gerichtshof der RSFSR bestätigt worden war.<sup>19</sup> Das Urteil richtete sich gegen die Anführer eines angeblichen «konterrevolutionären Zentrums» an der Kolyma. Buchstäblich am nächsten Tag wurden die Anführer dieses «Zentrums» Ju.A. Baranovskij, LM. Besidskij, S.O. Bolotnikov, M.D. Majdenberg und S.Ja. Krol' erschossen.

### ***Führungswechsel beim Dal'stroj und Verschärfung des Terrors***

Die oben beschriebenen Ereignisse (und speziell die Unklarheit über die Anzahl der zu verhaftenden und zu erschiessenden Personen sowie über die Besetzung des Trojka-Tribunals) sowie der Umstand, dass sich die *Dal'stroj-Leitung* am Ende der Goldgewinnungssaison gegen eine Erhöhung des Kontingents von Gefangenen an der Kolyma um eine unverhältnismässig grosse Zahl von «Trotzkisten, Konterrevolutionären und Rückfalltätern» ausgesprochen hatte, führten zu einem schnellen Führungswechsel. Der Direktor des *Dal'stroj* Édouard Berzin wurde offiziell beurlaubt. Als dessen Vertreter und Nachfolger in der Leitung des *Dal'stroj* traf am 1. Dezember 1937 der Stabsmajor für Staatssicherheit Karp Aleksandrovic Pavlov in Magadan ein.

Nach der Amtsübergabe am 4. Dezember 1937 verliess Édouard Berzin Magadan in Richtung Vladivostok, um später nach Moskau zurückzukehren. In der Nähe der Hauptstadt wurde er

<sup>18</sup> Trojka: hier Bezeichnung von Sondergerichten während des Terrors der Stalinzeit, besetzt mit je einem Vertreter von Staats-/Geheimpolizei, Partei und Staatsanwaltschaft.

<sup>19</sup> Bacaev, Kozlov, *Dal'stroj i Sevostlag* [Fn. 12], S. 217.

am 19. Dezember 1937 verhaftet. In der Anklage wurde ihm vorgeworfen, er sei ein «Spion», «Volksfeind» und Organisator und Anführer einer «antisowjetischen, Spionage treibenden, aufständisch-terroristischen Organisation von Schädlingen an der Kolyma».

Einige Tage nach der Abreise Berzins traf eine vierköpfige («Moskauer») Spezialbrigade des NKVD in Magadan ein. Sie bestand aus dem Hauptmann für Staatssicherheit M.P. Kononovic, dem Oberleutnant für Staatssicherheit M.É Kacenenelbogen (Bogen) sowie den Leutnants für Staatssicherheit S.M. Bronstejn und L.A. Vinickij. Die Brigade unterstand offiziell dem UNKVD-Leiter für den *DaU stroj* Vasilij Michajlovic Speranskij (ihre Mitglieder besetzten unterschiedliche Führungspositionen beim UNKVD), faktisch jedoch dem *Darstroj-Leiter* K.A. Pavlov.

Die «Moskauer» Brigade war massgeblich daran beteiligt, den Fall der bereits erwähnten angeblichen «antisowjetischen, Spionage treibenden, aufständisch-terroristischen Organisation von Schädlingen an der Kolyma» zu fabrizieren. Zwar hatte es die ersten Verhaftungen auf Befehl des UNKVD unter Leitung von V.M. Speranskij bereits am 4. oder 5. Dezember 1937, also kurz vor der Ankunft der Moskauer, gegeben, doch die Zahl der Festnahmen stieg danach spürbar an.

Laut einer offiziellen Mitteilung vom Anfang des Sommers 1938 zu besagter antisowjetischer terroristischer Organisation waren zu dem Zeitpunkt bereits 3302 Häftlinge des *Sevvostlag* verhaftet und verurteilt worden, davon 60 Prozent «Trotzkisten» und «Rechte», 35 Prozent «Spione», «Terroristen», «Schädlinge» und andere «Konterrevolutionäre» sowie 5 Prozent «Banditen» und «Diebe». Mit den nachfolgenden Verfolgungen stieg diese Zahl kontinuierlich an.<sup>20</sup>

Ein Archivadokument aus der zweiten Jahreshälfte 1939 belegt, dass die neue *Dal<sup>o</sup> stroj-Leitung* unter K.A. Pavlov erneut eine Anfrage an den NKVD gerichtet hatte, in der es um die Quoten für Verhaftungen im Bereich des *Dal'stroj* gemäss dem erwähnten Befehl Nr. 00447 ging. In der Antwort wurde wunschgemäss ein Kontingent von 10'000 Verhaftungen festgesetzt. Für die Umsetzung dieser Vorgabe wurde ein neues Trojka-Sondertribunal eingerichtet, das mit K.A. Pavlov, V.M. Speranskij sowie L.P. Metelev bzw. M.P. Kononovic besetzt war und für Verfahren gegen verhaftete «Konterrevolutionäre, Verschwörer und Saboteure» zuständig war.<sup>21</sup>

Insgesamt wurden 10'000 Verfahren für diese Trojka vorbereitet. Darin wurden die Beschuldigten in mehr als 3'000 Fällen nach der ersten Kategorie (Erschiessung) und über 4'000-mal nach der zweiten Kategorie (bis zu zehn Jahren Freiheitsentzug) verurteilt. Die Erschiessungen fanden in Magadan – an einem Ort namens Serpantinka –<sup>22</sup> in der Nähe der Siedlung Chatynnach sowie bei der Goldmine Mal'djak und anderen Goldlagerstätten des *Dal'stroj* statt. Dabei handelte es sich oft um Massenerschiessungen, die zur Abschreckung vor den Augen der frei angeheuerten Minenarbeiter vollstreckt wurden.

<sup>20</sup> Ebd., S. 218.

<sup>21</sup> Ebd., S. 218.

<sup>22</sup> An dem Ort wurde am 22.6.1991 ein Denkmal für die Opfer errichtet, nur wenige 100 Meter von den Baracken und Gefängnissen entfernt, in denen die zum Tode Verurteilten einsassen. Dorthin verlief entlang einem Gebirgspass eine unbefestigte Strasse in Serpentina.

Bei der bekanntesten dieser Massenexekutionen, die dokumentiert ist, wurden am 13. August 1938 159 Menschen in Mal'djak hingerichtet. Die Leichen wurden «im Bezirk des Aussenpostens 3 der Goldmine Mal'djak verscharrt».

Der Terror im Zusammenhang mit der Erfüllung der Verhaftungsquoten dauerte fast bis Ende 1938 an. Dennoch wurden die Vorgaben nicht vollständig erfüllt. Eine Direktive des Rates der Volkskommissare der UdSSR und des Zentralkomitees der KPdSU vom 15. November 1938 sah vor, dass Verfahren nicht mehr vor Trojka-Tribunalen zu verhandeln seien. Daraufhin wurde die «Moskauer» Brigade vom NKVD nach Moskau abberufen. Eine von einer Sevvost/ag-Abteilung durchgeführte Prüfung ergab, dass die Urteile der für den *Dal'stroj* zuständigen UNKVD-Trojka den Verurteilten mehrheitlich nur mündlich mitgeteilt worden waren. In einigen Fällen gab es überhaupt keine Urteilsverkündung. Es wurde festgestellt, dass von 4'000 Personen, die 1938 nach der zweiten Kategorie verurteilt worden waren, die Erhöhung der Haftstrafe lediglich 1925 Verurteilten verkündet worden war.<sup>23</sup>

### ***Verschlechterung der Haft- und Arbeitsbedingungen***

Mit dem Terror gegen «Konterrevolutionäre», «Verschwörer», «Saboteure» und andere «Volksfeinde» ging eine Verschärfung der Haftbedingungen an der Kolyma einher. Auf Befehl Pavlovs wurde Mitte Juni 1938 die Arbeitszeit für Häftlinge von 10 auf 16 Stunden verlängert, die Mittagspause wurde auf ein Minimum reduziert.

Bereits zuvor, am 27. Dezember 1937, war der bisher gezahlte Lohn für die Häftlinge durch eine sogenannte Prämienvergütung (*premvoznagrazdenie*) ersetzt worden. Danach wurden die Häftlinge in zehn Produktionsklassen mit unterschiedlicher Vergütung unterteilt. Die höchste Vergütung erhielten Arbeiter der Klasse 10. Für Akkordarbeiter betrug der Satz 2 Rubel 88 Kopeken pro Tag plus 75 Rubel monatlich. Häftlinge, die nach Stunden bezahlt wurden, erhielten 2 Rubel 15 Kopeken pro Tag plus 56 Rubel monatlich.

Ab dem 1. Februar 1938 galten im *Sevvostlag* auch neue Normen für Essensrationen und käuflich zu erwerbende Zusatz Verpflegung: Je nach Erfüllung der Produktionsnormen wurden sechs Kategorien eingeführt: besondere Leistung – 161 Prozent Sollerfüllung und darüber, sehr hohe Sollerfüllung – zwischen 131 und 160 Prozent, verbesserte Sollerfüllung – zwischen 111 und 130 Prozent, Produktionssoll – zwischen 100 und 110 Prozent, allgemeine Sollerfüllung – zwischen 75 und 99 Prozent sowie Strafrationen bei einer Sollerfüllung unter 74 Prozent. Als Grundverpflegung («Einheitskessel») waren für die Häftlinge nur Brot, Tee und Zucker vorgesehen, während das Frühstück und ein warmes Mittagessen, bestehend aus zwei Speisen, weitere Nahrungsmittel umfassen sollte.

Diese Anordnung betraf auch Personen, die sich im Gebiet des *Dal'stroj* angesiedelt hatten. Auch über deren weiteres Schicksal entschied K.A. Pavlov. Eine eigens eingerichtete Kommission machte die Ansiedlung von 288 Personen (darunter 19 Frauen) rückgängig, die «wegen konterrevolutionärer Verbrechen, Banditentum und bewaffneten Raubes» verurteilt und sofort ins Lager geschickt wurden; ihre Familien wurden aufs «Festland» (*materik*) verschickt.

<sup>23</sup> Bacaev, Kozlov, *Dal'stroj i Sevvostlag* [Fn. 12], S. 219.

### ***Zunahme von Krankheiten und Todesfällen, sinkende Produktionszahlen***

Die Verschärfung der Haftbedingungen wirkte sich besonders hart für die sogenannten «konterrevolutionäre Elemente» im *Sevvostlag* aus, in der Regel Häftlinge mittleren Alters und ältere Lagerinsassen, Vertreter der Intelligenzia, die sich kaum an das menschenfeindliche Klima an der Kolyma gewöhnen konnten und denen die harte körperliche Arbeit und die Erfüllung der Sollvorgaben besonders schwer fielen. Solche Häftlinge erhielten daher häufiger nur Strafrationen, was körperliche Erschöpfung und eine Zunahme von Krankheiten, Invalidität und eine höhere Sterblichkeit zur Folge hatte.

In einem von den Mitgliedern einer NKVD-Kommission A.P. Bachvalov und F.I. Kondratov erstellten «Gutachten über die Ausbeutung der *Dal'stroj-Goldvorkommen*» heisst es, dass

der rapide Produktivitätsrückgang 1938 im Vergleich zum Vorjahr, ebenso wie die offenkundige unbefriedigende Arbeitsorganisation, mit dem rapiden Anstieg des Kontingents der Konterrevolutionäre zusammenhängt [...]. Zu letzterer Gruppe gehören die 40 Prozent, deren Sollerfüllung zwischen 5 und 20 Prozent liegt.<sup>24</sup>

Dabei war die Gesamtzahl der Häftlinge im *Sevvostlag*, deren Sollerfüllung unterhalb der Norm lag, weitaus höher. Ende 1938 betrug sie 70 Prozent, in einzelnen Goldminen über 90 Prozent. Gleichzeitig stieg die Sterblichkeit. Ein Zeitzeuge erinnert sich:

Krankheiten breiteten sich aus, das gesamte Lager war körperlich am Ende, die Menschen starben wie die Fliegen. Schaut man sich die Sterblichkeitsrate von 1938 an, dann sieht man, dass seit der Gründung des *DaTstroj* noch nie so viele Menschen ums Leben gekommen waren wie in jenem Jahr. Todesursachen waren vor allem körperliche Erschöpfung und Erfrierung. An manchen Tagen gab es in der Goldmine zwischen 10 und 15 Tote.<sup>25</sup>

Aus Dokumenten, die im Dokumentationszentrum des Gebietes Magadan (*Centr chranenija sovremennoj dokumentacii Magadanskoj oblasti*) aufbewahrt werden, geht hervor, dass 1938 insgesamt 10'251 Häftlinge des *Sevvostlag* ihr Leben verloren. Bei aller Unzuverlässigkeit der Lagerstatistiken sind diese Zahlen doch als realistisch einzuschätzen.

### ***Gegenmassnahmen: neue Häftlinge, maximale Ausbeutung der Arbeitskraft***

Die *Dal'stroj*-Führung versuchte, die Verluste an Arbeitskraft, die der Tod so vieler Häftlinge für die Goldgewinnung, den Strassen- und Wegebau und den Holzeinschlag bedeutete, durch Neuzugänge wettzumachen. 1938 wurden während der Monate, in denen Schifffahrt möglich war, über 70'000 Häftlinge von Vladivostok in die Nagaev-Bucht transportiert. Die Gesamtzahl der Häftlinge des *Sevvostlag* lag bei 93'976.

Nach ihrer Ankunft wurden die Häftlinge sofort zu den Goldminen bzw. -feldern und Zinngruben abkommandiert. Im Oktober 1938 gingen vom Durchgangslager in Magadan 455 Fahrzeuge mit 10'308 Häftlingen ab, im November waren es 188 Fahrzeuge mit 4'271 Häft-

<sup>24</sup> GAMO, F. r-23sc. Op. 1. D. 654. L. 50.

<sup>25</sup> GAMO, F. r-23sc. Op. 1. D. 35. L. 33.

lingen. Pavlov war bestrebt, die Planerfüllung bei der Goldgewinnung im Wesentlichen durch eine maximale Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft zu erreichen. Deshalb wurden 1938 allein im dritten Quartal 16'906 Arbeiter mehr als im Plan vorgesehen in der Goldgewinnung eingesetzt. Laut Lagerstatistik erbrachten diese (bei 90 Schichten im Quartal pro Mann) eine Gesamtleistung von 1'521'180 Arbeitstagen.

Am 1. Oktober 1938 ordnete Pavlov eine weitere Umstrukturierung an. Es wurden zwei weitere Bergbauverwaltungen des *Dal'stroj* – die Bergbauverwaltung West (*Zapadnoe gornopromyslennoe upravlenie*, ZGPU) mit Zentrum in Susuman und die Bergbau Verwaltung Süd-West (*Jugo-Zapadnoe gornopromyslennoe upravlenie*, JUZGPU) mit Zentrum in Ust'-Utina – mit je einem neuen Einzellagerpunkt (OLP) gegründet, einschliesslich der bei den zugehörigen Goldlagerstätten und Zinngruben errichteten Unterlagerpunkte und Aussenstellen.

1939 umfasste das *Sevvostlag* acht Lager: *Sevlag*, *Zaplag*, *Ju-Zlag*, *Translag*, *Juglag*, *Dorlag*, *Stroj lag* und *Vladlag*. Positiv vermelden konnte die Da'stroj-Führung, dass 1939 insgesamt 66,3 Tonnen reines Gold und 507,4 Tonnen Zinn gefördert wurden.

Negativ war hingegen die Bilanz der Fluchtversuche: Am 1.1.1939 waren in der Kolyma-Region 607 Häftlinge als flüchtig erfasst. Im ersten Quartal 1939 flohen 504 Menschen aus dem *Sevvostlag*, im zweiten 629 und im dritten Quartal 669. Umgekehrt wurden im ersten Quartal 498 Häftlinge gefasst, im zweiten 769 und im dritten Quartal 535. Am 10. September 1939 waren insgesamt 746 Häftlinge aus dem *Sevvostlag* flüchtig.

Die Eskortierung der Häftlinge blieb für das bewaffnete Wachpersonal des *Sevvostlag* ein ungelöstes Problem. Anfang Herbst 1939 bestand das Wachpersonal aus sieben Divisionen mit einer Stärke von insgesamt 6087 Mann, die für die Bewachung von 147'502 Häftlingen zuständig waren.

### 1939-1941: Produktionserfolge auf dem Rücken der Häftlinge

Im September 1939 musste der Leiter des *DaTstroj* K.A. Pavlov wegen einer schweren Erkrankung unerwartet nach Moskau abreisen. Seinen Posten übernahm am 19. November 1939 der Kommissar und Stabsmajor für Staatssicherheit 3. Ranges (Generalleutnant) Ivan Fedorovic Nikisov. Dieser führte im Januar 1940 neue Strukturen im *Sevvostlag* ein und wechselte Personal aus.

Ab dem 1. April 1940, pünktlich zu Beginn der Bergbausaison, galten neue Kategorien für Essensrationen: es gab eine Norm für besondere Leistungen (Stachanov-Arbeiter), d.h. mindestens 130 Prozent, Kategorie I (100 bis 129 Prozent), Kategorie II (71 bis 99 Prozent) und Kategorie III (bis 70 Prozent). Bei Sollerfüllung bis 70 Prozent wurden 600 Gramm Brot pro Tag ausgegeben, bei 70-90 Prozent 800 Gramm, bei 100-130 Prozent 1'200 Gramm und bei Sollerfüllung ab 130 Prozent 200 Gramm extra. Die Strafration bestand aus 400 Gramm Brot, 400 Gramm Kartoffeln, 75 Gramm Fisch, 35 Gramm Grütze, 5 Gramm Mehl und 4 Gramm Tee.

Als Anreiz für besonders gute Arbeitsleistungen vergab der NKVD ab Mai 1940 mit Erlaubnis des Rates der Volkskommissare der UdSSR (Beschluss Nr. 647 vom 4. Mai 1940) Abzeichen für herausragende *Dal 'stroj*-Arbeiter. Grundlage war der Befehl Nr. 378 vom 23. Mai 1940. Wenig später wurden für Häftlinge mit kontinuierlich vorbildlicher Arbeitsleistung und Disziplin die (kurz zuvor abgeschafften) Vergünstigungen wie verkürzte Haftzeit und vorzeitige Entlassung wieder eingeführt. Auf Antrag der *Dal'stroj*-Leitung wurden

auf Beschluss des NKVD der UdSSR vom 13. August 1940 72 Häftlinge vorzeitig entlassen, die wegen unterschiedlicher nichtpolitischer Straftaten verurteilt worden waren. Für ihr aktives Mitwirken an der Planerfüllung wurden 1940 25 ehemalige Häftlinge, die in den *Dal'stroj*-Bergbaubetrieben arbeiteten, mit dem Abzeichen eines hervorragenden *Dal'stroj*-Arbeiters ausgezeichnet.

In Bezug auf die Planerfüllung war 1940 ein erfolgreiches Jahr für den *Dal'stroj*. In jenem Jahr wurde an der Kolyma Gold in Rekordmenge gewonnen (80 Tonnen). Die Zinnförderung konnte im Vergleich zum Vorjahr von 507,4 auf 1945,7 Tonnen gesteigert werden. Ende 1939 hatten 163'475 Häftlinge im *Dal'stroj* gearbeitet; Anfang 1941 war die Zahl auf 176 685 angestiegen.

Trotz allem schenkte die *Dal'stroj*-Führung Problemen wie der Unterbringung der Häftlinge, der Verbesserung der Haftbedingungen, der Versorgung mit Lebensmitteln sowie der medizinischen Versorgung weiterhin so gut wie keine Aufmerksamkeit. Infolge dessen breiteten sich Krankheiten weiter aus, die Sterblichkeit nahm weiter zu, ebenso die Massenfluchtversuche. So befanden sich beispielsweise in der ersten Januarhälfte 1941 bei der Mine *Duskan'ja* des *Ten'lag* (*Tenkinskij ITL*) die Zelte der Häftlinge in einem katastrophalen hygienischen Zustand. 85 Häftlinge waren arbeitsunfähig, hauptsächlich wegen völliger körperlicher Entkräftung, 140 waren nach Erfrierungen an den Extremitäten operiert worden. Die Lebensmittelversorgung war spärlich – es gab nur noch Haferhäcksel, Brotkrumen und Zwiebeln –, von 14 Brigaden erfüllten nur vier den Plan.

In Befehl Nr. 028 vom 29. März 1941 musste Nikisov registrieren, dass im Lager *CajUrlag* der Anteil der nicht arbeitenden Häftlinge mittlerweile 18,6 Prozent betrug. Nach Angaben des Leiters der Verwaltung des Lagers Nord (*Upravlenie Sevlaga*), V.E. Vaschenko, waren im März 1941 16,5 Prozent der Häftlinge wegen Krankheit von der Arbeit freigestellt, 361 verstarben; im April waren es 10,2 Prozent Erkrankte und 100 Verstorbene.

## Fazit

Abschliessend kehren wir noch einmal zurück zur Eingangsfrage, wie viele Personen in den Lagern an der Kolyma inhaftiert waren bzw. dort umkamen. Die Zahlen, die im vorliegenden Beitrag angeführt wurden, dürfen im Unterschied zu sämtlichen Angaben in verschiedenen früheren Publikationen als glaubwürdig, ja als die gegenwärtig glaubwürdigsten gelten. Wir verdanken sie dem bereits erwähnten Historiker Aleksandr Grigor'evic Kozlov, der Zugang zu den Archiven in Magadan hatte und bis zu seinem Tode im Mai 2006 15 Jahre lang Originaldokumente auswertete. Anhand der darin enthaltenen Informationen über Transporte an die Kolyma von 1931 bis Mitte der 1950er Jahre ermittelte er die Zahlen der Häftlinge. Kozlov kommt zu dem Ergebnis, dass im Laufe dieses Vierteljahrhunderts insgesamt etwa 870'000 Menschen in Lagern an der Kolyma inhaftiert waren. Etwa 130'000 davon kamen durch Krankheit, Hunger, Kälte, unmenschlich harte Arbeit und andere Umstände ums Leben. Die Zahl der offiziell Erschossenen gibt Kozlov mit etwas über 11'000 an.

*Aus dem Russischen von Munir Qureshi, Germersheim*



*Ruinen des Lagers im Dzelgata-Tal, wo auch Varlam Šalamov gefangengehalten wurde.*  
©Bildarchiv Tomasz Kizny.

# Varlam Šalamov

## Graphit

Womit werden Todesurteile unterschrieben: mit Kopierstift oder Passtusche, mit Kugelschreibertinte oder Alizarin, vermischt mit reinem Blut?

In jedem Fall wird kein einziges Todesurteil mit einfachem Bleistift unterschrieben.

In der Tajga können wir keine Tinte gebrauchen. Regen, Tränen und Blut lösen jede Tinte, jeden Kopierstift auf. Kopierstifte darf man in den Paketen nicht schicken, sie werden bei Durchsuchungen eingezogen – dafür gibt es zwei Gründe. Der erste: der Häftling kann damit jedes Dokument fälschen; der zweite: so ein Stift dient als Druckfarbe bei der Herstellung der Spielkarten der Ganoven, der «stirki», und also... Zugelassen ist nur ein schwarzer Bleistift, einfacher Graphit. Die Verantwortung des Graphits ist an der Kolyma ausserordentlich, ungewöhnlich gross.

Die Kartographen haben mit dem Himmel gesprochen, haben den Sternenhimmel ins Auge gefasst, nach der Sonne geschaut und einen Festpunkt auf unserer Erde bestimmt. Und über diesem Festpunkt, einer auf dem Gipfel eines Bergs, auf dem Gipfel eines Feises in den Stein getriebenen Marmortafel – stellten sie einen Dreifuss auf, ein Lattensignal. Dieser Dreifuss zeigt exakt die Stelle auf der Karte, und von ihm, vom Berg, vom Dreifuss, durch Talkessel und Schluchten über Lichtungen, Brachen und Sumpfräumen der Sümpfe zieht sich ein unmerklicher Faden – ein unsichtbares Netz von Längen- und Breitenkreisen. In der dichten Tajga werden Schneisen geschlagen – jede Kerbe, jede Marke ist eingefangen im Fadennetz des Nivellierinstruments, des Theodoliten. Die Erde ist vermessen, die Tajga ist vermessen, und auf den frischen Kerben begegnen wir auf Schritt und Tritt der Spur des Kartographen, des Landvermessers – einfachem schwarzem Graphit.

Die Tajga des Kolymagebiets ist kreuz und quer durchzogen von den Schneisen der Topographen. Und doch gibt es die Schneisen nicht überall, sondern nur in den Wäldern rund um die Siedlungen, um die «Produktion». Die Brachen, Lichtungen und Räumen der Waldtundra und die nackten Bergkuppen sind nur von Luft-, von imaginären Linien durchzogen. Hier gibt es keinen einzigen Baum, um einen Anschluss zu markieren, keine verlässlichen Richtpunkte. Richtpunkte werden auf Felsen gesetzt, in Flussbetten, auf die schneelosen Bergkuppen. Und von diesen sicheren, biblischen Festpunkten aus erfolgt die Vermessung der Tajga, die Vermessung der Kolyma, die Vermessung des Gefängnisses. Die Kerben an den Bäumen sind das Netz von Schneisen, von denen durch das Rohr des Theodoliten, im Fadenkreuz die Tajga ins Auge gefasst und berechnet ist.

Übersetzt nach: Varlam Šalamov: *Sobranie socinenij v sestj tomach. Kolymskie rasskazy*, Anna Ivanovna, P'esa. Bd. 2. Moskva 2004, S. 106-110.

**OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 285-288**

Ja, für die Kerben eignet sich nur der einfache schwarze Bleistift. Nicht der Kopierstift. Der Kopierstift verfließt, wird vom Saft des Baumes aufgelöst, vom Regen oder Tau, vom Nebel oder Schnee abgewaschen. Der künstliche Bleistift, der Kopierstift eignet sich nicht für Notizen über die Ewigkeit, über die Unsterblichkeit. Doch der Graphit, der Kohlenstoff, unter höchstem Druck Millionen Jahre zusammengepresst und wenn nicht in Steinkohle, dann in einen Brillanten verwandelt oder noch wertvolleres als ein Brillant, in einen Bleistift, in Graphit, der alles aufschreiben kann, was er gewusst und gesehen hat... Ein grösseres Wunder als der Diamant, obwohl die chemische Natur von Graphit und Brillant dieselbe ist.

Die Instruktion verbietet den Topographen nicht nur, für Marken und Kerben den Kopierstift zu benutzen. Jede Legende oder jeder Legendenentwurf bei der Vermessung nach Augenmass braucht den Graphit für die Unsterblichkeit. Die Legende braucht den Graphit für die Unsterblichkeit. Der Graphit – ist Natur, der Graphit hat teil am irdischen Kreislauf und widersteht der Zeit manchmal besser als der Stein. Die Kalksteinberge zerfallen unter dem Regen, den Windstössen, den Fluss wellen, aber die junge Lärche – sie ist erst zweihundert Jahre alt, sie muss noch leben – bewahrt auf ihrer Kerbe die Ziffer, die Marke über die Verbindung von biblischem Geheimnis und Gegenwart.

Die Ziffer, das Kartenzeichen wird auf die frische Kerbe gemalt, auf die strömende frische Wunde des Baumes, eines Baumes, der Harz verströmt wie Tränen.

Nur mit Graphit kann man in der Tajga schreiben. Die Topographen haben in den Taschen ihrer Westen, Seelenwärmer, Feldblusen, Hosen und Halbpelze immer einen Stummel, ein Restchen Graphitstift.

Papier, Notizbuch, Messplan, ein Heft – und der Baum mit der Kerbe.

Das Papier ist eine der Masken, eine der Verwandlungen des Baumes in Diamant und Graphit. Der Graphit ist Ewigkeit. Grösste Härte, die in grösste Weichheit verwandelt wurde. Ewig ist die Spur, die der Graphitstift in der Tajga hinterlässt.

Die Kerbe wird behutsam gehauen. Am Stamm einer Lärche werden auf Gürtelhöhe zwei Sägeschnitte angebracht und mit der Ecke der Axt das noch lebendige Holz herausgebrochen, um Platz zu machen für eine Notiz. Es entsteht ein Dach, ein Häuschen, eine saubere Tafel mit Vordach gegen den Regen, die bereit ist, die Notiz auf ewig zu bewahren – praktisch ewig, bis ans Ende des sechshundertjährigen Lärchenlebens.

Der verletzte Körper der Lärche ist wie eine offenbarte Ikone – eine Gottesmutter von Tschukotka, Jungfrau Maria von der Kolyma, die ein Wunder erwartet, ein Wunder offenbart.

Und der leichte, zarte Harzduft, der Duft des Lärchensafts, der Duft des Bluts, das die menschliche Axt aufgewühlt hat, atmet sich wie der ferne Duft der Kindheit, der Duft von Benzoeharz<sup>1</sup>.

Die Ziffer ist eingetragen, und die verletzte Lärche, Wind und Sonne ausgesetzt, bewahrt diesen «Anschluss», der in die grosse Welt führt aus dem Tajgadickicht – durch die Schneise zum nächsten Dreifuss, dem kartographischen Dreifuss auf dem Berggipfel, wo unter dem Dreifuss, mit Steinen zugeschüttet, in einer Vertiefung eine Marmortafel liegt, der die wahre Länge und Breite eingeritzt ist. Diese Inschrift ist keineswegs mit Graphitstift gemacht. Und an den tausend Fäden, die sich von diesem Dreifuss spannen, an den Tausenden Linien von

<sup>1</sup> Benzoeharz ist ein wichtiger Bestandteil des in der orthodoxen Kirche verwendeten Weihrauchs; für den Priestersohn Šalamov tatsächlich ein Geruch aus der Kindheit – Anm. d. Übers.

Kerbe zu Kerbe kehren wir zurück in unsere Welt, um uns ewig an das Leben zu erinnern. Der topographische Dienst ist ein Dienst am Leben.

Aber an der Kolyma ist nicht nur der Topograph verpflichtet, den Graphitstift zu benutzen. Ausser dem Dienst am Leben gibt es hier noch den Dienst am Tod, wo der Kopierstift ebenfalls verboten ist. Die Instruktion des «Archivs Nr. 3» – der sogenannten Abteilung Statistik von Häftlingstoden im Lager – lautete: am linken Unterschenkel des Toten ist ein Täfelchen zu befestigen, ein Sperrholztäfelchen mit der Nummer der Lagerakte. Die Nummer der Lagerakte ist mit einfachem Graphitstift zu schreiben – nicht mit Kopierstift. Der künstliche Bleistift steht auch hier der Unsterblichkeit im Weg.

Man könnte meinen, wozu dieses Spekulieren auf Exhumierung? Auf Wiedererweckung? Auf Überführung der Asche? Es gibt wer weiss wie viele namenlose Massengräber an der Kolyma – in die man die Menschen ganz ohne Täfelchen warf. Doch Instruktion ist Instruktion. Theoretisch sind alle Gäste des ewigen Dauerfrostbodens unsterblich und bereit, zu uns zurückzukehren, damit wir die Täfelchen von ihren linken Unterschenkeln nehmen und Bekanntschaften und Verwandtschaften klären.

Sofern nur auf dem Täfelchen mit einfachem schwarzen Graphitstift die Nummer vermerkt ist. Die Lageraktennummer werden weder Regen noch unterirdische Quellen noch Frühjahrs-hochwasser ab waschen, wird das Eis des Dauerfrostbodens nicht berühren, das manchmal der sommerlichen Wärme nachgibt und seine unterirdischen Geheimnisse verrät – nur einen Teil dieser Geheimnisse.

Die Lagerakte, das Formular – ist der Pass des Häftlings, mit Photos en face und en profil, Abdrücken der zehn Finger beider Hände und Beschreibung der besonderen Kennzeichen. Der Registraturverwalter, der Mitarbeiter des «Archivs Nr. 3» muss die Todesurkunde für jeden Häftling in fünf Exemplaren ausstellen mit Abdruck sämtlicher Finger plus dem Hinweis, ob die Goldzähne ausgebrochen wurden. Für die Goldzähne wird eine eigene Urkunde ausgestellt. So ist es in den Lagern schon immer gewesen, und die Nachrichten von ausgebrochenen Zähnen in Deutschland haben an der Kolyma niemanden verwundert.

Die Staaten wollen das Gold der Toten nicht verlieren. Urkunden über ausgeschlagene Goldzähne wurden in Gefängnissen und Lagereinrichtungen schon immer ausgestellt. Das Jahr siebenunddreissig brachte den Untersuchungsverfahren und Lagern viele Menschen mit Goldzähnen. Bei denen, die in den Bergwerken der Kolyma starben – sie haben dort nicht lange gelebt –, waren die nach dem Tod ausgebrochenen Goldzähne das einzige Gold, das sie dem Staat in den Goldgruben der Kolyma gegeben haben. In den Prothesen war mehr Gold, als diese Menschen in ihrem kurzen Leben in den Gruben der Kolyma zusammengraben, zusammenschaukeln, zusammenscharren konnten. Wie beweglich die Wissenschaft der Statistik auch sei – dieser Aspekt der Sache ist wohl kaum erforscht.

Die Finger des Toten sind mit Druckfarbe zu färben, und einen Vorrat an dieser Farbe, ihr Verbrauch ist sehr hoch, liegt bei jedem Mitarbeiter der «Statistik».

Getöteten Flüchtigen hackt man die Hände ab, damit man zur Identifizierung den Körper nicht überführen braucht – zwei menschliche Hände in einer Militärtasche sind wesentlich bequemer zu überführen als Körper, als Leichen.

Das Täfelchen am Bein ist ein Zeichen von Kultur. Andrej Bogoljubskij hatte kein solches Täfelchen – man musste ihn anhand seiner Knochen identifizieren, auf Alphonse Bertillons Berechnungen zurückgreifen.

Wir glauben an die Daktyloskopie – diese Erfindung hat uns nie im Stich gelassen, wie sehr sich die Kriminellen auch die Fingerspitzen verstümmelten, sie mit Feuer oder Säure verbrannten, ihnen mit dem Messer Wunden beibrachten. Die Daktyloskopie hat uns nicht im Stich gelassen – es gibt ja zehn Finger – und sie alle zehn abzubrennen unterging sich kein einziger Ganove.

Wir glauben nicht Bertillon – dem Chef der französischen Kriminalpolizei, dem Vater des anthropologischen Prinzips in der Kriminologie, das die Identität anhand einer Serie von Messungen, anhand des Verhältnisses der Körperteile zueinander feststellt. Bertillons Entdeckungen taugen höchstens für Künstler, für Maler – die Abstände zwischen Nasenspitze und Ohrläppchen haben uns nichts enthüllt.

Wir glauben an die Daktyloskopie. Fingerabdrücke abgeben, «Klavierspielen» können alle. Im Jahr siebenunddreissig, als alle aufgezeichnet wurden, die schon früher gezeichnet waren, legte jeder mit routinierter Bewegung seine routinierten Finger in die routinierten Hände des Gefängnismitarbeiters.

Dieser Abdruck wird auf ewig in der Lagerakte aufbewahrt. Die Tafel mit der Nummer der Lagerakte bewahrt nicht nur den Todesort, sondern wahrt auch das Geheimnis des Todes. Diese Nummer auf dem Täfelchen ist mit Graphit geschrieben.

Der Kartograph, der neue Wege auf der Erde bahnt, neue Strassen für die Menschen, und der Totengräber, der auf die Einhaltung der Begräbnisregeln, der Totengesetze achtet, müssen ein und dasselbe Werkzeug benutzen – den schwarzen Graphitstift.

,1967'

*Aus dem Russischen von Gabriele Leupold, Berlin*

Simon Ertz

## Zwangsarbeit in Noril'sk

### Ein atypischer, idealtypischer Lagerkomplex

Zentrales Merkmal des stalinistischen Lagersystems war Zwangsarbeit. Ohne ihre Funktion zu analysieren, ist das Lagersystem nicht zu verstehen. Am Beispiel von Noril'sk, einem von Zwangsarbeitern erbauten und betriebenen Industriestandort in Russlands Hohem Norden, lässt sich zeigen, dass Häftlinge vorrangig als wirtschaftliche Ressource betrachtet und behandelt wurden. Ökonomische Interessen tendierten dazu, die Aufgaben der Isolation, Bestrafung und Disziplinierung der Lagerinsassen in den Hintergrund zu drängen. Diese Zielhierarchie galt nicht nur für Noril'sk, sondern für das stalinistische Lagersystem insgesamt. Aufgrund des idealtypischen Charakters der Noril'sker Lager trat sie dort allerdings besonders klar hervor.

Die Erforschung des stalinistischen Lagersystems gewinnt spürbar an Momentum. Nach der rasanten Zunahme verfügbarer Quellen seit den 1990er Jahren erscheinen nun Studien, die von diesen systematischen Gebrauch machen.<sup>1</sup> Zugleich versuchen einige Historiker, neue Zugänge und Fragestellungen zu entwickeln und zu etablieren. Forscher wie Oksana Klimkova, Kate Brown und Stephen Barnes forderten unlängst mit Nachdruck, schematische Interpretationen durch komplexere Erklärungen zu ersetzen, die sowohl der Breite der Quellenbasis als auch der diversifizierten neueren Historiographie zum Stalinismus Rechnung trügen. Soziale und kulturelle Praktiken innerhalb der Lager und Kolonien sollten demnach stärker ins Auge gefasst werden,<sup>2</sup>

**Simon Ertz** (1978), M.A., MA, Ph.D. candidate, Department of History, Stanford University, Kalifornien, USA

<sup>1</sup> Nick Baron: Conflict and Complicity: The Expansion of the Karelian Gulag, 1923-1933, in: Cahiers du Monde Russe, 2-3-4/2001, S. 615-648. – Ders.: Production and Terror: The Operation of the Karelian Gulag, 1933-1939, in: Cahiers du Monde Russe, 1/2002, S. 139-180. – Paul R. Gregory, Valery Lazarev (Hg.): The Economics of Forced Labor. The Soviet Gulag. Stanford 2003; [www.hoover.org/publications/books/6619837.html](http://www.hoover.org/publications/books/6619837.html). – Leonid Borodkin, Paul Gregory, Oleg Chlevnjuk (Hg.): GULAG: Ekonomika prinuditeTnogo truda. Moskva 2005. – Simon Ertz: Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem: Eine Untersuchung der Methoden, Strategien und Ziele ihrer Ausnutzung am Beispiel Noril'sk, 1935-1953. Berlin 2006. Siehe auch die Diskussion des Forschungsstandes bei Nicolas Werth: Der Gulag im Prisma der Archive, in diesem Heft, S. 9-30.

<sup>2</sup> Zu den Charakteristika von sowie den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Lagern und Kolonien siehe Simon Ertz: Lagernaja sistema v 1930-e – 1950-e gg.: évoljucija struktury i principov upravljenja, in: Borodkin, Gregory, Chlevnjuk, GULAG [Fn. 1], S. 90-128, hier: S. 92-100, 120f. Für eine ausführlichere Rohfassung siehe Simon Ertz: Tracking Down the ‚Real‘ GULAG: Explorations into the Administration of the Stalinist Forced Labour Camp System. Warwick 2004, verfügbar unter:

um die Vielgestaltigkeit der dort herrschenden Verhältnisse zu erfassen und Rückschlüsse auf Charakteristika und Dynamiken des gesamten Sowjetsystems zu ermöglichen. Auch Vergleiche mit historischen Vorläufern und anderen historischen Kontexten, etwa nationalsozialistischen Konzentrationslagern oder US-amerikanischen extralegalen Internierungs-, Verhör- und Folterpraktiken unserer Tage, seien sinnvoll, denn so könne die Frage der Eingebundenheit von Stalinismus und Sowjetsystem in grössere geschichtliche Zusammenhänge (etwa die «Moderne») neu bewertet werden.<sup>3</sup> Zweifellos sind all diese Ansätze vielversprechend. Doch bergen sie tatsächlich das Potential, eine überzeugende und umfassende Antwort auf die Frage nach dem Platz und der Funktion des Lagersystems im Stalinismus zu liefern? Für ein fundiertes Urteil ist es sicherlich zu früh, doch sind verhaltene Zweifel angebracht. Erstens birgt jede grundlegende Neubewertung eines Themas die Gefahr, dass sinnvolle, etablierte Kategorien demontiert werden.<sup>4</sup>

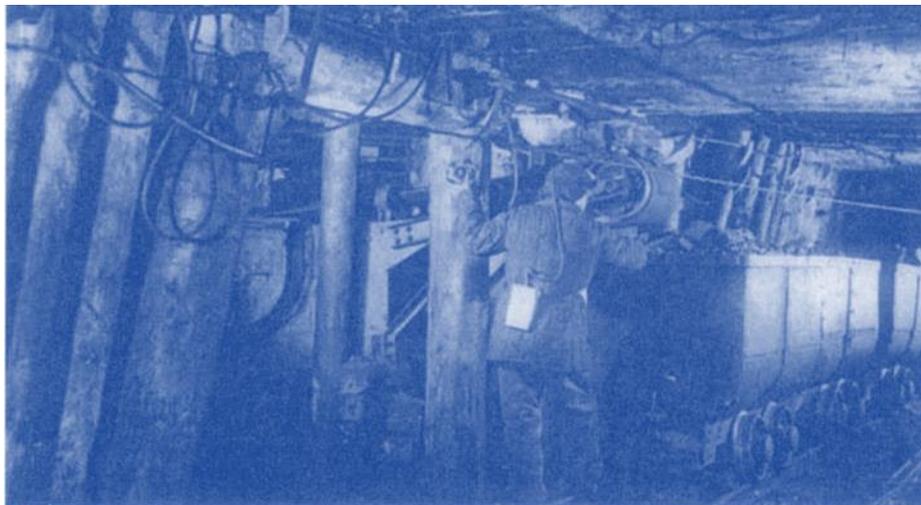
Zweitens kann die Ambition, neue, weitreichende Aussagen über das gesamte System zu treffen, dazu verleiten, die Rollen konkreter Akteure – seien es Personen oder Institutionen – zu vernachlässigen und vorschnell Generalisierungen vorzunehmen, anstatt sie induktiv zu ermitteln.<sup>5</sup> Drittens – und darum geht es in diesem Beitrag – deutet sich an, dass in jüngster Zeit einer der zentralen Aspekte des Themas aus dem Blickfeld gerät: die harte, in aller Regel körperliche Zwangsarbeit, die die überwältigende Mehrheit der Insassen der stalinistischen Lager verrichten musste. Obwohl Zwangsarbeit einen zentralen Platz in der Geschichte des Lagersystems einnimmt, hat sie in der Forschung bislang verhältnismässig wenig spezifische Beachtung gefunden. Dies mag überraschen. Immerhin ist das Lagersystem für Historiker vor allem aufgrund des Leides relevant, das es Millionen von Menschen beschert hat. In vielen Fällen rührte dieses zwar von der Brutalität individueller Akteure, doch war es für die grosse Masse der Häftlinge in erster Linie das Produkt der erbärmlichen Lebensbedingungen, die in den Lagern herrschten. Hierzu zählten zum einen die in aller Regel unzureichende materielle Versorgung der Insassen, zum anderen aber die körperliche Arbeit, zu der sie gezwungen wurden und mit der sie – in unterschiedlichem Grade hungrig, erschöpft, übermüdet, dehydriert, widrigen Witterungsbedingungen ausgesetzt, ausgemergelt, krank – den Grossteil der im Lager erlebten Zeit verbrachten.

,[www.warwick.ac.uk/go/persa](http://www.warwick.ac.uk/go/persa).<sup>4</sup> Im Folgenden ist der Einfachheit halber nur noch von Lagern die Rede, obgleich die präsentierten Überlegungen in erheblichem Masse auch für Kolonien zutreffen.

<sup>3</sup> Oksana Klimkova: GULAG: ot mifotvorcestva k izuceniju, in: *Ab Imperio*, 3/2005, S. 501-528. – Kate Brown: Out of Solitary Confinement: The History of the Gulag, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History*, 1/2007, S. 67-103. – Stephen A. Barnes: Researching Daily Life in the Gulag, in: *Kritika*, 2/2000, S. 377-390.

<sup>4</sup> Ein typisches Beispiel ist die Frage, ob die Trennung zwischen «Innen» und «Aussen» der Lagerwelt aufrechtzuerhalten sei. Auf der Konferenz «History and Legacy of the Gulag» (Harvard University, 2.-5.11.2006) erörterten dies gleich zwei Vortragende anhand jener kleinen Gruppe von Lagerhäftlingen, die ausserhalb des Stacheldrahtes leben durften. Zwar wurde diese Grenzziehung tatsächlich vielfach unterminiert und verwischt. Nichtsdestoweniger war sie für die überwiegende Mehrzahl der Gefangenen vor, während und nach ihrem Lageraufenthalt von einschneidender Bedeutung.

<sup>5</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], Kap. A. I. – Ders.: *Lagernaja sistema* [Fn. 2].



*Kohleschacht im Noril'sker Lager, 1940er Jahre. © Memorial*

Ein Grund, weshalb die Forschung bislang die Zwangsarbeit vernachlässigt hat, ist zweifellos die Quellenlage. In Verwaltungsdokumenten begegnet uns Zwangsarbeit hauptsächlich in abstrakter Form. Zwar finden sich in den von zentralen und lokalen Lagerverwaltungen hinterlassenen Akten vielerlei Hinweise auf damit verbundene ökonomische Fragen (etwa zur Arbeitsausnutzung, der Produktivität und Massnahmen zu ihrer Erhöhung). Die Zwangsarbeiter erscheinen in solchen Dokumenten allerdings überwiegend als nackte Ziffern in Bilanzen und Statistiken, während sie im behördlichen Duktus oft im berüchtigten Aggregat der *rabsila* untergehen.<sup>6</sup> Informationen über konkrete Arbeitsbedingungen sucht man in solchen Quellen meist vergeblich. Darstellungen von Zwangsarbeit in lagerinternen Zeitungen oder Materialien der «Kultur- und Erziehungsabteilungen» der Lager sind dagegen aufgrund ihrer ideologischen und propagandistischen Funktion problematisch. Zudem wurden sie in der Regel von Personen produziert, für die Zwangsarbeit nicht unmittelbares Erlebnis war, da es sich bei ihnen entweder um Angehörige der Lageradministration oder um Häftlinge handelte, die zu diesem Zweck von der Arbeit freigestellt waren.

Aufschluss über konkrete Formen und Auswirkungen der Zwangsarbeit versprechen daher vor allem Selbstzeugnisse ehemaliger Häftlinge. Doch selbst in diesen Quellen finden sich meist nur äusserst spärliche konkrete Informationen zur Zwangsarbeit. Autoren von Lebenserinnerungen neigen dazu, einzelnen, besonders emotionalen Erlebnissen mit Mitgefangenen oder Angehörigen des Lagerpersonals weitaus mehr Raum zu widmen als Schilderungen der Zwangsarbeit und der damit verbundenen Lebensumstände und Erfahrungen. Besonders gilt dies für Häftlinge, die zu monotonen körperlichen Arbeiten gezwungen wurden.<sup>7</sup>

Ein solcher Befund überrascht nur auf den ersten Blick. Angesichts des generellen Problems, solche Erfahrungen überhaupt darzustellen, und der Tendenz, in Lebenserinnerungen die ei-

<sup>6</sup> Abkürzung für *rabocaja sila* (= Arbeitskraft), die von Gefangenen jedoch nicht selten als *rabskaja sila* (=Sklaven[arbeits]kraft) aufgelöst wurde.

<sup>7</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1 ], S. 193-194.

gene Individualität selbst unter entmenschlichender Behandlung zu behaupten, ist es verständlich, dass die Autoren hauptsächlich Episoden wiedergeben, in denen sie (oder ihre Mitgefangenen) als handelnde *Subjekte* in Erscheinung treten. Dass die massiven physischen und psychischen Zwänge, denen die Zwangsarbeiter unterworfen waren, in deren Erinnerungen oft in den Hintergrund treten, sollte Historiker daher nicht dazu verleiten, ihren beherrschenden Einfluss auf die Häftlinge zu unterschätzen. Daran gemahnt nicht zuletzt Varlam Šalamovs Prosa, die auch als einer der eindrucksvollsten Versuche gilt, der *Unsaßbarkeit* der Härte und Monotonie der Zwangsarbeit und des Effektes, den sie auf Wahrnehmung und Persönlichkeit der Häftlinge hatte, angemessene literarische Ausdrucksformen abzurufen.<sup>8</sup> Wenn aber Zwangsarbeit einen, wenn nicht den zentralen Bestandteil der Erscheinungsform des stalinistischen Lagersystems bildete, muss sie in jeder Analyse und Interpretation der Funktionen der Lager einen zentralen Platz einnehmen. Am Beispiel des Noril'sker Lagers und Kombines lassen sich die Prinzipien der Ausnutzung von Zwangsarbeit studieren. Die Ergebnisse erlauben wichtige Einsichten in den *modus operandi* des Lagersystems und in die Funktion, die es im Stalinismus erfüllen sollte.

### Der Lagerkomplex Noril'sk: Charakteristika und Besonderheiten

Die Insassen des Noril'sker Lagerkomplexes, der aus dem «Noril'sker Besserungsarbeitslager» (1935-1956) und dem «Speziallager Nr. 2» (1948-1954) bestand, hatten die Aufgabe, in einer entlegenen und nahezu unbesiedelten Region in Nordostsibirien unter extremen klimatischen Bedingungen einen Industriestandort zur Ausbeutung gewaltiger Buntmetallvorkommen aufzubauen und zu betreiben. Die Durchschnittstemperatur betrug im Untersuchungszeitraum ca. -10°C jährlich und ca. -30°C im Januar/Februar.<sup>9</sup> Erheblich verschärft wurden die niedrigen Temperaturen durch häufige und heftige Schneestürme. Auch die zweimonatige Polarnacht und der Mangel an vitaminreicher Nahrung zählten zu den standortgebundenen Erschwernissen. Technische und organisatorische Probleme bereiteten unter anderem der Dauerfrostboden und die Beschränkung der Verkehrs Verbindung mit dem als «Festland» bezeichneten, durch Verkehrsinfrastruktur erschlossenen Teil der Sowjetunion auf wenige Sommermonate.

Erste Ideen, Häftlingsarbeiter zur Erschließung der Noril'sker Erzvorkommen heranzuziehen, wurden schon in den 1920er Jahren formuliert.<sup>10</sup> Eine endgültige Entscheidung kristallisierte sich jedoch erst zu Beginn der 1930er Jahre heraus. Auf Weisung Stalins hatte die sowjetische Führung im Sommer 1929 beschlossen, die Arbeitskraft von Häftlingen, die zu längerfristigen Haftstrafen verurteilt worden waren, in speziellen, von der OGPU verwalteten Lagern systematisch auszunutzen.<sup>11</sup> Zweck dieser Lager sollte es sein, im Rahmen der anlau-

<sup>8</sup> Leona Tokor: *Return from the Archipelago: Narratives of Gulag Survivors*. Bloomington 2000, S. 179.

<sup>9</sup> Siehe dazu die Temperaturkarten I und II im Einschub dieses Hefts.

<sup>10</sup> So der stellvertretende Vorsitzende des Volkswirtschaftsrates, Georgij Pjatakow, am 10. November 1925 in einem Bericht an seinen Vorgesetzten, Feliks Dzerzinskij; Galina Ivanova: *Istorija GULAGA, 1918-1958: Social'no-ëkonomiceskij i politiko-pravovoj aspekty*. Moskva 2006, S. 226-227.

<sup>11</sup> OGPU (1924-1934): Nachfolgeorganisation der CK (sprich: Tscheka) und der GPU; unionsweit operierende sowjetische Geheimpolizei mit weitreichenden Vollmachten, die seit

fenden Industrialisierungskampagne strategisch bedeutsame ökonomische Projekte zu verwirklichen, vornehmlich in entlegenen, unbesiedelten Regionen. Daneben sollten die Lager neuen Typs vor allem ein weiteres Ziel erreichen, das in der Strafvollzugspolitik der Vorjahre ständig, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg, angestrebt worden war: Kostenneutralität. Die Frage der Umerziehung und Resozialisierung der Insassen spielte dagegen in den internen Diskussionen dieser Periode keine Rolle.<sup>12</sup>

In den folgenden Jahren wurden mehrere gewaltige Lagerkomplexe gegründet, unter anderem zum Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals, des Moskau-Wolga-Kanals und der Baikal-Amur-Magistrale sowie zur Goldförderung im Fernen Osten. Während das Ausmass der Noril'sker Buntmetall Vorräte im Zuge der Erkundung immer klarer wurde, schien sich das neue Konzept der massenhaften Ausbeutung von Zwangsarbeit in diesen Grossprojekten bereits zu bewähren. Da zudem das *Volkskommissariat für Schwerindustrie* wenig Neigung zeigte, das technisch und logistisch anspruchsvolle und daher mit dem Risiko des Scheiterns behaftete Noril'sker Projekt zu übernehmen, lag es nahe, die 1930 gegründete «Hauptverwaltung für Lager» (*Glavnoe upravlenie lagerej*, Abkürzung: Gulag) der OGPU (seit 1934: des NKVD)<sup>13</sup> mit seiner Realisierung zu beauftragen. Das geschah unter Stalins Ägide im Juni 1935.<sup>14</sup>

Von bescheidenen Anfängen (etwa 1250 Häftlinge im Winter 1935/36) wuchs der Noril'sker Lagerkomplex rasch und stetig an, bis er zu Beginn der 1950er Jahre mit etwa 90'000 Insassen einer der grössten der Sowjetunion war. Aufgrund ihrer geographischen Ablegenheit waren die Noril'sker Lager besonders geeignet zur Isolation von Häftlingen, in denen die Bol'seviki eine politische oder soziale Bedrohung sahen. Für «konterrevolutionäre» Vergehen verurteilte Häftlinge, Schwerverbrecher und Wiederholungstäter waren in Noril'sk in überproportionaler Zahl vertreten.<sup>15</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Noril'sker Lager eines der wenigen, in dem «Katorga»-Häftlinge interniert wurden. Diese Gefangenen waren der Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht angeklagt und zu langjährigen Haftstrafen verurteilt worden, die sie unter verschärften Bedingungen und bei Ableistung beson-

Anfang der 1920er Jahre ein eigenes System von Konzentrations-(ab 1929: nominell «Besserungsarbeits-»)lagern unterhielt und ausbaute, das von den «regulären» Haftverbüßungsorten der Ministerien für Inneres auf Republikenebene unabhängig war.

<sup>12</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 42. – Der insbesondere in den 1920er Jahren prominente Umerziehungsgedanke war damit freilich noch nicht völlig hinfällig; insbesondere in den frühen 1930er Jahren schlug er sich durchaus noch in der Rhetorik und teils auch in den Handlungen der Lageradministrationen nieder. Besonders sichtbar war er im Bauvorhaben des Weissmeer-Ostsee-Kanals, das in dieser Hinsicht allerdings eher eine Ausnahme bleiben sollte. Doch auch dort wurde die grosse Mehrzahl der Zwangsarbeiter ausgesprochen brutal und rücksichtslos behandelt; Christopher Joyce [K. Dzojs]: GULAG v Karelii: 1929-1941 gg., in Borodkin, Gregory, Chlevnjuk, GULAG [Fn. 1], S. 177-196.

<sup>13</sup> 1934 ging die OGPU einschliesslich des GULAG im neugegründeten NKVD (Volkskommissariat für Inneres) der Sowjetunion auf.

<sup>14</sup> Simon Ertz: Building Noril'sk, in: Gregory, Lazarev, The Economics of Forced Labor [Fn. 1], S. 127-150, hier: S. 128-133; ,www.hoover.org/publications/books/6619837.html'.

<sup>15</sup> Für konkrete Zahlen zwischen 1938 und 1952 vgl. Staatsarchiv der Russländischen Föderation (GARF), fond R-9414, opis' 1, delo 1140, list 141; d. 1160, listy 6, 14, 16, 19; opis' Id, d. 378, 11. 3, 6, 8, 11; d. 459, 11. 1, lumseitig, 6, 11; d. 486, 11. 1, 3us.

ders harter Zwangsarbeit verbüssen mussten. Ebenso zählte Noril'sk zu den wenigen Lagern, in denen der MVD<sup>16</sup> 1948 Abteilungen «strengen Regimes» einrichtete, die der Isolierung gefährlicher und gewalttätiger Krimineller vom Rest der Insassen dienen sollten. Im selben Jahr wurde dort eines der zunächst fünf, später elf «Speziallager» geschaffen, wo als besonders gefährlich klassifizierte «politische» Häftlinge konzentriert und, ähnlich wie «Katorga»-Häftlinge, unter strenger Bewachung zu harter körperlicher Arbeit gezwungen wurden. Insgesamt war die Bestrafungs- und Internierungsfunktion der Noril'sker Lager deutlich ausgeprägter als in den meisten übrigen stalinistischen Lagern.

Überdurchschnittlich war auch die ökonomische Bedeutung, die dem Noril'sker Bauprojekt und Kombinat zukam. Angesichts des wachsenden Bedarfs der sich rasch entwickelnden Schwerindustrie an Buntmetallen im Allgemeinen und an Nickel im Besonderen war die sowjetische Führung seit Beginn der 1930er Jahre um den Aufbau einer eigenen Nickelindustrie bemüht. In den nahezu unerschöpflichen Nickelressourcen der Noril'sker Region sah sie die Chance, in der Versorgung mit diesem strategisch bedeutsamen Rohstoff Unabhängigkeit vom kapitalistischen Ausland zu erreichen. Nickel wurde in der Sowjetunion der 1930er Jahre – und wird noch immer – vornehmlich zur Erzeugung hochwertigen Stahls verwendet, woran im Maschinen- und Anlagenbau sowie in der rasch expandierenden Rüstungsindustrie grosser Bedarf bestand.<sup>17</sup>

Was lässt sich vor diesem Hintergrund über die Ausnutzung von Zwangsarbeit in Noril'sk sagen? Welche Strategien formulierten und verfolgten die Akteure in Moskau und vor Ort, und welche Absichten standen dahinter? Eine Möglichkeit, sich diesen Fragen anhand der Quellen zu nähern, besteht in einer Analyse der Häftlingssterblichkeit. Zwar ist die Zahl der in den Lagern zu Tode gekommenen Häftlinge in erster Linie ein Indikator des Ausmasses menschlichen Leides, das sich dort abspielte. Zugleich liefert sie jedoch auch ein Abbild davon, wie lokale und zentrale Behörden die Gefangenen behandelten.<sup>18</sup>

Anders als die selbst im Vergleich mit vielen anderen Lagern extremen klimatischen Bedingungen vermuten lassen, war die Häftlingssterblichkeit in Noril'sk im Mittel deutlich niedriger als im gesamten Lagersystem.<sup>19</sup> Ein Grund hierfür lag in der vom Gulag sanktionierten und von der Noril'sker Lagerleitung konsequent verfolgten Politik, nach Noril'sk nur solche Gefangenen zu verschicken, die gesundheitlich in der Lage schienen, einen längeren Aufenthalt unter arktischen Bedingungen zu überstehen. Von zumindest ebenso grosser Bedeutung waren jedoch die im Durchschnitt höheren Nahrungs- und Versorgungsrationen, die Noril'sker Gefangene im Vergleich zur Mehrzahl der übrigen Insassen des Lagersystems erhielten. Zusammen mit der Auswahl besonders widerstandsfähiger Gefangener glich diese

<sup>16</sup> 1946 wurden die «Volkskommissariate» der UdSSR in «Ministerien» umbenannt, folglich hiess der NKVD fortan MVD

<sup>17</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 63-69. – Neben Nickel produzierte das Noril'sker Kombinat erhebliche Mengen an Kupfer, Kobalt und Metallen der Platingruppe. Schliesslich befanden sich in Noril'sk reiche Vorräte kalorienreicher Steinkohle, die nicht nur den Bau und Betrieb der Industriestandorte wesentlich begünstigten, sondern auch zur Versorgung der Schifffahrt auf dem Nördlichen Seeweg benutzt wurden.

<sup>18</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 89-90. – Zur Diskussion der Verlässlichkeit verfügbarer Quellen: ebd., S. 91-101.

<sup>19</sup> Diese Besonderheit galt bis in die späten 1940er Jahre hinein, als die mittlere Sterblichkeit im gesamten Lagersystem auf ein bis dahin beispiellos niedriges Niveau absank; für konkrete Daten s. Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 238-241.

zwar geringfügig, doch nichtsdestoweniger signifikant bessere Behandlung der Häftlinge den negativen Effekt der extremen klimatischen Bedingungen auf ihre Überlebenschancen mehr als aus. Zudem – was aus Sicht der Lagerverwaltung mindestens ebenso bedeutsam war – führte dies zu einem deutlich geringeren Krankenstand und einem deutlich höheren prozentualen Anteil produktiv arbeitender Häftlinge.<sup>20</sup>

Eine nähere Untersuchung der Arbeitsausnutzung in Noril'sk lässt erkennen, dass sich zentrale und lokale Behörden bemühten, eine hohe Arbeitsproduktivität der Zwangsarbeiter zu erzielen. Sogenannte Arbeitstagutschriften, die den Gefangenen erlaubten, ihre effektive Haftzeit durch besonders produktive Arbeit deutlich zu verkürzen, wurden in Noril'sk von Beginn an zu den bestmöglichen Konditionen gewährt. Zwar wurde dieses Anreizsystem 1939 im gesamten Lagersystem aufgehoben, da der NKVD nicht mehr bereit war, den Nebeneffekt der Verminderung des Arbeitskräftebestands hinzunehmen.<sup>21</sup> In den späten 1940er Jahren wurden diese Arbeitsanreize jedoch in ausgewählten, wirtschaftlich besonders wichtigen Lagern wieder eingeführt. Hierzu zählte auch das Noril'sker Lager. Mehr noch, der Direktor des Lagers und des Kombimates, Vladimir Zverev, modifizierte eigenhändig die zur Berechnung der Haftverkürzung benutzten Skalen zugunsten der Zwangsarbeiter in den Hauptproduktionsbereichen des Kombimates, um den Motivationseffekt zu erhöhen.

Als schliesslich im Sommer 1950 in allen Lagern und Kolonien des MVD Lohnzahlungen an die Zwangsarbeiter aufgenommen wurden,<sup>22</sup> erhielten die Insassen des Noril'sker Lagers höhere Zahlungen als die meisten übrigen Häftlinge, da die dem System zugrundeliegende Lohndifferenzierung, analog zu den für die gesamte sowjetische Wirtschaft gültigen Regelungen, Arbeiter im Bergbau und der Metallurgie deutlich bevorzugte. Auch um die effektive Umsetzung dieses Anreizsystems zeigte sich die Noril'sker Lagerleitung bemüht, etwa indem sie die Ausweitung des Warenangebotes in den Lagerläden verfügte und den Häftlingen erlaubte, höhere Geldbeträge auf einmal auszugeben, als die Instruktionen des MVD vorsahen. Dass die durchschnittliche statistische Überlebenschance der Häftlinge in Noril'sk um einiges höher lag als jene der Häftlinge in den meisten übrigen stalinistischen Lagern und dass für sie zu verschiedenen Phasen vergleichsweise attraktive Arbeitsanreize bereitstanden, änderte freilich nichts daran, dass auch die Noril'sker Lagerinsassen unter überwiegend erbärmlichen Bedingungen zu äusserst harter körperlicher Arbeit gezwungen wurden. Hunger und Auszehrung, Erschöpfung und Übermüdung, Mangelkrankheiten und Infektionen, mangelhafte Hygiene und Arbeitsunfälle waren alltägliche Erfahrungen. Diese Umstände waren hauptsächlich dafür verantwortlich, dass von den über 270'000 Häftlingen, die die Noril'sker Lager während ihres Bestehens von 1935 bis 1956 durchliefen, zwischen etwa 17'000 und 18'000 ihr Leben liessen und eine weitaus grössere Zahl an Gesundheit und

<sup>20</sup> In Noril'sk bewegte sich der Prozentsatz der Häftlinge, die im Bau- und Produktionsbereich arbeiteten (im Gegensatz zu jenen, die innerhalb des Lagersektors beschäftigt waren oder aus Krankheits- und sonstigen Gründen nicht arbeiteten) in der Regel zwischen 80 und 85 Prozent. Im gesamten Lagersystem lag dieser Wert um etwa zehn Prozent niedriger; Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 120-121.

<sup>21</sup> Simon Ertz: Trading Effort For Freedom: Workday Credits in the Stalinist Camp System, in: Comparative Economic Studies, 2/2005, S. 476-491.

<sup>22</sup> Ausgenommen waren vorerst die Speziallager, in denen Lohnzahlungen 1952 eingeführt wurden.

Lebenserwartung einbüsste. Weder die Genehmigung besonderer Massnahmen zur Bewahrung der Arbeitsfähigkeit der Gefangenen durch die zentralen Behörden in Moskau noch deren Umsetzung durch die Noril'sker Lagerleitung sollten daher als Anzeichen eines besonders «humanen» Verhaltens gedeutet werden. Welche Motive tatsächlich hinter den in Noril'sk zutage tretenden Strategien standen, geht aus der Korrespondenz zwischen zentralen und lokalen Behörden eindeutig hervor.

Nach Überwindung der erheblichen Anlaufprobleme der ersten Jahre, die den ersten Lagerdirektor im Frühjahr 1938 seinen Posten und seine Freiheit gekostet hatten, bot die Tätigkeit des Noril'sker Kombinates den Wirtschaftsverwaltungen des NKVD/MVD wenig Anlass zur Klage. Abgesehen vom Kriegsjahr 1943 wurden Investitions- und Produktionspläne regelmässig übererfüllt. Ab Mitte der 1940er Jahre lieferte das Kombinat bei steigender Tendenz mehr als ein Viertel der sowjetischen Nickelproduktion sowie einen beträchtlichen Anteil der Erze, die in den übrigen sowjetischen Nickelkombinaten verarbeitet wurden.

Wesentlich spannungsreicher war das Verhältnis zwischen der Direktion des Noril'sker Kombinates und Lagers und dem Gulag, der für die Überwachung der nichtwirtschaftlichen Funktionen des Lagers verantwortlich war: für die regelkonforme Isolierung, Bewachung, Kontrolle, Unterbringung und Behandlung der Häftlinge.<sup>23</sup> In diesen Fragen gab die Arbeit der Noril'sker Administration fortwährend Anlass zu Tadel. Beispielhaft ist das Urteil, das der Direktor des Gulag, Ivan Dolgich, im Frühjahr 1951 fällte, wonach der Direktor des Lagers und Kombinates

der Arbeit des Lagersektors nach wie vor wenig Beachtung schenkt, Fragen der Bewachung, des Haftregimes und der operativen [d.h. geheimpolizeilichen] Arbeit vernachlässigt und die Forderungen des MVD nach der Umwandlung des Noril'sker Lagers in eine exemplarische Besserungsarbeitseinrichtung nicht erfüllt.<sup>24</sup>

Ein halbes Jahr später resümierte eine Revisionsakte des Gulag:

Der MVD der UdSSR hat wiederholt festgestellt, dass im Noril'sker Besserungsarbeitslager seit langer Zeit, bei gleichzeitigem Vorliegen positiver Kennziffern der Erfüllung von Produktions- und Kapitalbauplänen, die Order des MVD zur Konsolidierung der Bewachung, der Haftbedingungen und der Isolierung der Häftlinge grob verletzt werden [. . .] Die Führung des Lagers [die mit jener des Kombinates identisch war – S.E.] und der Politischen Abteilung schenkten ihre Hauptaufmerksamkeit [. . .] der Lösung der wirtschaftlichen und Produktionsaufgaben.

<sup>23</sup> Anfang der 1940er Jahre war die Verantwortung für den grössten und bedeutendsten Teil der auf Zwangsarbeit beruhenden Wirtschaftsaktivitäten des NKVD vom Gulag auf neugegründete Produktionshauptverwaltungen übertragen wurden. Fortan und insbesondere in der Nachkriegszeit schrieb sich der Gulag das Ziel auf die Fahnen, die Lager in einen «exemplarischen» Zustand zu bringen. Darunter verstand man u.a. die strikte Einhaltung von Isolations-, Bewachungs- und Disziplinarrichtlinien und die Unterbringung der Häftlinge unter vorschriftsmässigen Bedingungen; dazu Ertz, *Lagernaja sistema* [Fn. 2], S. 122-124.

<sup>24</sup> GARF, fond R-9414, opis' Id, delo 151, list 116.

Aus genau diesem Grunde wurde keine Beharrlichkeit darin gezeigt, das Haftregime, die Isolierung und die Bewachung der Gefangenen in Ordnung zu bringen.<sup>25</sup>

In welchem Ausmass Zverevs Prioritätensetzung zur Vernachlässigung fast aller nicht unmittelbar produktionsrelevanter Fragen führte, illustriert ein Brief, den sein Stellvertreter LP. Korol'kov im Dezember 1952 an die Direktoren des Gulag und der «Hauptverwaltung der Lager der Montan- und Metallurgischen Unternehmen» (*Glavnoe upravlenie lagerej gornometallurgiceskich predprijatij*, Abkürzung: GULGMP) des MVD sandte. Emphatisch und detailliert schilderte Korol'kov den kläglichen Zustand der lagerinternen Infrastruktur. Demnach verfügte kaum eine Lagerabteilung über eine Kantine, und ein Teil der Häftlinge hatte noch nicht einmal eigene Schlafplätze. Einige Waschräume und Küchen seien «völlig unbenutzbar» bzw. «eingestürzt» und zahlreiche Krankenstationen völlig inadäquat ausgerüstet. Auch sei der dringend benötigte chirurgische Korpus des Lagerkrankenhauses, eine zweistöckige Holzbaracke, bereits seit fünf Jahren im Bau und noch immer nicht fertiggestellt.<sup>26</sup> Diese und andere Versäumnisse stellten eklatante Verletzungen gültiger Regelungen des MVD dar. Obgleich sie von einem der Stellvertreter Zverevs, der freilich keine unmittelbare Verantwortung für Produktionsergebnisse trug,<sup>27</sup> angeprangert und vom MVD wiederholt registriert und kritisiert wurden, änderte sich an den Zuständen in Noril'sk praktisch nichts. Selbst nachdem Zverev im Frühjahr 1953 als Direktor abgelöst worden war, behielt die ökonomische Funktion des Kombinales im Zielkonflikt mit den Aufgaben des Lagers, zu disziplinieren und zu strafen, die Oberhand.<sup>28</sup> Sowohl hinter den begrenzten Privilegien, die zentrale Behörden der Noril'sker Administration gewährten, als auch hinter den ernsthaften Bemühungen der Verantwortlichen vor Ort, die Arbeitsproduktivität der Häftlinge zu erhöhen, standen rein utilitaristische Motive. So sahen es auch Häftlinge, insbesondere solche, die tiefere Einblicke in die Arbeitspraxis der Lagerverwaltung gewinnen konnten. Evfrosinija Kersnovskaja etwa, von 1944 bis 1952 im Noril'sker Lager inhaftiert und zeitweise in der chirurgischen Abteilung des Noril'sker Lagerkrankenhauses beschäftigt, brachte die vorherrschende Einstellung gegenüber den Gefangenen auf den Punkt:

Wir wurden nicht geschont, mit uns machte man nicht viel Federlesens, unser Tod bereitete nicht allzuviel Kummer, doch bei Arbeitsprozessen Verletzte behandelte man, verlangte die Wiederherstellung ihrer Arbeitsfähigkeit und ihre schleunigste Rückkehr zum Einsatz.<sup>29</sup>

<sup>25</sup> GARF, fond R-9414, opis' 1, delo 461, listy 7ff. Eine Revisionsakte des Gulag von Juli 1952 konstatiert ferner, dass Zverev sich unter Verweis auf die Gefährdung der Planerfüllung «hartnäckig» der geforderten isolierten Unterbringung der Häftlinge gemäss der Artikel ihrer Verurteilung widersetze; GARF, f. R-9414, o. 1, d. 642, 11. 104ff.

<sup>26</sup> GARF, fond R-8361, opis' 1, delo 273, listy 120-122. Für weitere Belege der geringen Neigung sowohl der Direktion des Noril'sker Kombinales und Lagers als auch der Produktionshauptverwaltungen des NKVD/MVD [vgl. Fn. 23], aus den nicht-wirtschaftlichen Funktionen der Lager erwachsende Erfordernisse zu berücksichtigen: Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 53-56, 115L, 136.

<sup>27</sup> Korol'kov war unter den drei Stellvertretern Zverev's derjenige, der für den «Lagersektor» verantwortlich war; GARF, fond R-9414, opis' 1, delo 461, list 53.

<sup>28</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 54-56.

<sup>29</sup> Evfrosinija Kersnovskaja: *Skol'ko stoit celovek*, Bd. 4. Moskva 2001, S. 58.

Die in Noril'sk verfolgte Politik entsprach nicht der Summe aller zentralen Vorgaben. Idealerweise hätte die Direktion gewährleisten sollen, dass das Kombinat den Plan erfüllt *und* das Lager als «exemplarische Besserungsarbeitsanstalt» funktioniert. Angesichts dieser unterschiedlichen Ziele tendierte die Lagerverwaltung vor Ort jedoch dazu, unmittelbaren Produktionsinteressen Vorrang zu gewähren, und zwar insbesondere dann, wenn es um die Verwendung materieller Ressourcen ging. Dieselbe Logik spricht aus wiederholten Verletzungen von Regeln, die die Funktion des Lagers als Strafanstalt betrafen. So wurden die Vorgaben des Ministeriums zur Isolation von Häftlingen unterschiedlicher Kategorien über Jahre hinweg missachtet. Auch bei Entscheidungen über die Verwendung qualifizierter Häftlinge in anspruchsvollen technischen Positionen liess sich die Direktion des Kombinates eher von pragmatischen Erfordernissen leiten als von den (in dieser Frage allerdings wechselhaften) Anordnungen des Zentrums.<sup>30</sup>

Eine solche Prioritätensetzung in Noril'sk deutet freilich darauf hin, dass auch der NKVD/MVD der Erfüllung wirtschaftlicher Ziele durch das Kombinat grössere Bedeutung beimass als der Funktion des Arbeitslagers als Straf-, Haft- oder gar Umerziehungsanstalt. Ein vom Verantwortlichen Inspekteur des Gulag, M.M. Makreev, für den Direktor des Gulag, I. Dolgich, angefertigter und auf den 4. Januar 1954 datierter Bericht untermauert diese These. Zwar wurde er nach Stalins Tod verfasst, doch hatte sich an den grundlegenden Problemen in Noril'sk laut Makreev nichts geändert.<sup>31</sup> Gerade deswegen unterstrich der Autor, dass es in den 18 Jahren der Existenz des Norilsker Lagers bislang nicht gelungen sei, es in eine ordnungsgemässe Strafanstalt zu verwandeln. Trotz wiederholter Inspektionen, Berichte, Ermahnungen und Anordnungen des Gulag seien Fragen der Isolierung, Überwachung und ordnungsgemässen Unterbringung der Häftlinge fortwährend vernachlässigt worden. Dabei war Noril'sk laut Makreev in dieser Hinsicht keine Ausnahme, sondern durchaus beispielhaft für andere Lager.<sup>32</sup>

Makreevs Bericht vermittelt nicht nur die über viele Jahre hinweg angestauten Frustrationen der Inspektoren des Gulag über ihre Ohnmacht, die Zustände in Noril'sk zu ändern. Er enthüllt auch, dass die dort für den Betrieb des Lagers verantwortlichen Funktionäre auf verlorenem Posten standen. Allein während der Dienstzeit Zverevs (1947-1953) wurden seine für den «Lagersektor» zuständigen Stellvertreter sechsmal ausgewechselt.<sup>33</sup> Einer von diesen war LP. Korol'kov, der 1952 die Vernachlässigung der Infrastruktur angeprangert hatte. Damit ist klar, dass vom Direktor des Kombinates und Lagers, den Makreev als «Herr der Stadt» (*chozjain goroda*) und Gefangene als «Zar und Gott» charakterisierten,<sup>34</sup> während des Stalinismus in erster Linie die Erfüllung der Produktions- und Investitionspläne erwartet wurde. Solange dies geschah, hatte er vom Zentrum nichts weiter zu befürchten.<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 135-136.

<sup>31</sup> Allerdings hatte sich die Zahl der Häftlinge der Noril'sker Lager infolge der Amnestie vom 27. März 1953 um etwa 40 Prozent verringert; Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 234, 236.

<sup>32</sup> GARF, fond R-9414, opis' 1, delo 730, listy 188-193.

<sup>33</sup> Ebd., I. 190.

<sup>34</sup> Aleksandr A. Gaevskij: Erinnerungen [ohne Titel und Jahr], veröffentlicht unter [www.memo-rial.krsk.ru/memuar/mgaew.htm](http://www.memo-rial.krsk.ru/memuar/mgaew.htm). Makreev als auch Gaevskij bezogen sich dabei auf die Position des Direktors als solche, nicht auf die Person, die sie jeweils ausfüllte.

<sup>35</sup> Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass irgendein Führungswechsel an der Spitze des Noril'sker Kombinates und Lagers mit der Nichterfüllung «lagerspezifischer» Direktiven des NKVD/MVD

## Zur Funktion des stalinistischen Lagersystems

Obgleich Noril'sk in verschiedener Hinsicht keinen durchschnittlichen Fall darstellte, erlauben die für die Noril'sker Lager gewonnenen Ergebnisse aus mindestens drei Gründen Rückschlüsse auf die generellen Funktionsprinzipien des Lagersystems. Erstens waren die Zentralbehörden, deren Verhalten im Hinblick auf Noril'sk beleuchtet wurde, dieselben, die das gesamte Lagersystem verwalteten. Zweitens unterschieden sich die Politik und die Strategien, die sich dort zeigten, nicht fundamental von denen, die andernorts angewandt wurden. Vielmehr wurden sie in Noril'sk der besonderen Priorität des unter ausserordentlich widrigen äusseren Bedingungen arbeitenden Projektes angepasst. Drittens – und dies ist entscheidend – entsprachen Gesamtprojekt und Lagerkomplex praktisch dem Idealtypus eines stalinistischen Lagers, wie er in programmatischen Gesetzesakten definiert war. Das Noril'sker Lager war untypisch insofern, als es dem Idealtypus des stalinistischen Lagers aussergewöhnlich nahekam. Dessen ökonomische, punitive und Erschliessungsfunktion kamen in Noril'sk in reinerer und ausgeprägter Form zum Ausdruck als in den allermeisten übrigen Lagern während des Stalinismus.

Daher kristallisierten sich in Noril'sk die generellen Prinzipien, die der Funktionsweise des Lagersystems zugrunde lagen, deutlicher heraus als in vielen anderen Lagern. Fasst man sie zusammen, so tritt zunächst die Priorität der ökonomischen Ziele hervor. Die Administratoren des stalinistischen Lagersystems betrachteten und behandelten Gefangene – zwar nicht in allen, jedoch in entscheidenden Fragen, namentlich solchen, von denen ihr physisches Leben und Überleben abhing – de facto als eine Ressource, die sie zur Lösung wirtschaftlicher Aufgaben benötigten. Dieser Ansatz unterschied sich von einem exterminatorischen, indem er die Ausnutzung der Häftlingsarbeit einer funktionalen Logik unterwarf. Zugleich bedeutete er jedoch, dass das Leiden und der Tod von Gefangenen nicht als Ereignisse betrachtet wurden, die es um jeden Preis zu vermeiden galt.

Damit war dem massenhaften Leid der Häftlinge Tür und Tor geöffnet. Welches Ausmass es tatsächlich annahm, hing entscheidend von einer Reihe äusserer und innerer Faktoren ab. Zu den äusseren Faktoren zählten unter anderem geographische Bedingungen, unionsweite Hungersnöte und Ressourcenknappheit, Krieg und Terrorkampagnen.<sup>36</sup> Unter den inneren Fakto-

zusammenhing. Während der erste Direktor des Projektes im Frühjahr 1938 aufgrund der Verfehlung des Planzieles nicht nur entlassen, sondern selbst zu langjähriger Lagerhaft verurteilt wurde (Ertz, *Building Noril'sk* [Fn. 14], S. 142-143), wechselten alle seine Nachfolger nach ihrem Ausscheiden aus dem Kombinat auf hohe Posten in industriellen Ministerien.

<sup>36</sup> Die Häftlingssterblichkeit korreliert stark mit solchen aus Sicht der Administratoren des Lagersystems externen Krisen und Kataklysmen; vgl. Jurij N. Afanas'ev et al. (Hg.): *Istorija stalinskogo Gulaga: konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov*, 7 Bde. Moskva 2004/2005 ; Bd. 4: *Naselenie Gulaga: cislennost' i uslovija sodržanija*. Einführung von LV. Bezborodova, S. 27-58. Besonders katastrophal waren die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs. Etwa die Hälfte aller Todesfälle, die im stalinistischen Lagersystem von Beginn der 1930er Jahre bis zu Stalins Tod dokumentiert sind, fielen in diese Zeit. Extreme Ausmasse erreichte die Sterblichkeit 1942 und 1943, als jeweils etwa ein Viertel der Häftlinge in Lagern und Kolonien starb. Da diese Sterblichkeit entscheidend durch geringere Nahrungs- und Versorgungsrationen verursacht wurde, was wiederum mit der katastrophal-

ren sind etwa die Negativauslese bei der Rekrutierung von Lagerpersonal und Wachsoldaten, deren Brutalisierung und Abstumpfung im täglichen Dienst, das berüchtigte Paktieren mit kriminellen Häftlingen, Korruption, Diebstahl und Unterschlagung, systemimmanente Ineffizienz und Missmanagement zu nennen. Einige dieser Faktoren, insbesondere die letztgenannten, ergaben sich freilich aus dem dargelegten Grundprinzip der Ausnutzung von Zwangsarbeit: Da die Fehlallokation und Verschwendung von Ressourcen Charakteristika des sowjetischen Wirtschaftssystems waren, sollte es nicht verwundern, dass diese Probleme auch beim Umgang mit der «Ressource Zwangsarbeit» im Lagersystem auftraten, wo sie durch höhere Geheimhaltung und die extreme räumliche und organisatorische Ausdehnung noch verschärft wurden – mit fatalen Folgen für die Häftlinge.

In Noril'sk veranlassten spezifische Faktoren, nämlich die Verbindung von extrem hohem Erfolgsdruck und ausserordentlich widrigen äusseren Bedingungen, die Administratoren des Lagersystems, Strategien zu entwickeln und anzuwenden, deren Zweckrationalität stärker ausgeprägt war als in vielen anderen Fällen. Rolle, Gewicht und Zusammenspiel dieser Faktoren im Hinblick auf die Verhältnisse in anderen Lagern herauszuarbeiten, ist eine Herausforderung für künftige Forschungen.

Die herausragende Rolle der ökonomischen Funktion bedeutet freilich nicht, dass das stalinistische Lagersystem einer rein ökonomischen Logik entsprang. Mittlerweile steht ausser Zweifel, dass die Entwicklung der Häftlingszahlen während des Stalinismus nicht von ökonomischem Kalkül bestimmt wurde. Vielmehr resultierte sie aus politisch und ideologisch motivierten Entscheidungen der Führung, Millionen von Menschen zu inhaftieren (und gegebenenfalls unter bestimmten Bedingungen wieder in die Freiheit zu entlassen). Berücksichtigt man Stalins unbedingten politischen Willen, Millionen Menschen – seien sie «Klassenfeinde», «sozial gefährliche Elemente», «Volksfeinde», «Spione» und nicht zuletzt «gewöhnliche» Kriminelle – von der Gesellschaft zu isolieren, wird erkennbar, dass es aus seiner Sicht wirtschaftlich begründbar war, die Arbeitskraft eines möglichst grossen Teils dieser Personen auszubeuten.

Deshalb hatte selbst das zeitweilige oder teilweise Verfehlen der selbstgesteckten ökonomischen Ziele – die Realisierung ambitionierter Investitions-, Bau- und Produktionsvorhaben, Kostendeckung und eine Arbeitsproduktivität, die jener von «freier Arbeit» vergleichbar war<sup>37</sup> –, zu Stalins Lebzeiten niemals eine grundsätzliche Infragestellung der funktionellen Logik des Lagersystems zur Folge. Erst der Tod des Diktators führte zu ihrem Kollaps und folglich zur radikalen Verkleinerung, Umgestaltung und letztlich Auflösung des Lagersystems stalinistischer Prägung.

len kriegsbedingten Ressourcenverknappung zusammenhing, lassen sich Überlegungen anstellen, wie die Verantwortung für diese Todesfälle zwischen dem stalinistischen Regime und den deutschen Aggressoren aufzuteilen ist; vgl. dazu meinen Beitrag in: H-Net Russia vom 16. Mai 2004, siehe [./www.h-net.org/~russia/](http://www.h-net.org/~russia/).

<sup>37</sup> Das Noril'sker Kombinat erzielte zwar, nicht zuletzt aufgrund seiner reichen Rohstoffbasis, nach Anlauf der Produktionstätigkeit fast durchgehend Gewinne. Für viele andere Lager traf dies jedoch zumindest zeitweise nicht zu. Die Berechnung der Profitabilität der Zwangsarbeit im Stalinismus aus einer betriebswirtschaftlichen Perspektive (wie sie die Administratoren des Lagersystems selbst vornahmen) ist allerdings nicht nur technisch problematisch, sondern letztlich bedeutungslos, da sie die immensen, nicht quantifizierbaren gesamtgesellschaftlichen Verluste und gesamtwirtschaftlichen Kosten ausklammert; siehe Ertz, Zwangsarbeit [Fn. 1], S. 221-227.

Inna Klause

## Musik per Verordnung

### Offizielles Kulturleben in Stalins Zwangsarbeitslagern

Im sowjetischen Selbstverständnis dienten die Zwangsarbeitslager zur Umerziehung der Menschen. Kultur sollte dazu einen Beitrag leisten. Geheimpolizei und die Verwaltungen des Gulag unterhielten kulturpolitische Apparate, die in detail die kulturellen Aktivitäten im Lager vorzuschreiben versuchten. Doch zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit klaffte eine Lücke: Musik diente weniger der Propaganda oder der Erziehung als der Unterhaltung des Lagerpersonals. Musiker oder Schauspieler hatten bessere Chancen, das Lager zu überleben. Die Grenze zwischen Lager und Zivilleben verschwamm. Künstler aus dem Lager wirkten mitunter an Konzerten und am Theater in der Freiheit mit.

Die historische Aufarbeitung des Gulag ist anderthalb Jahrzehnte nach der Öffnung der russländischen Archive weit gediehen.<sup>1</sup> Dagegen steckt die Rekonstruktion des offiziellen Kulturlebens in den sowjetischen Lagern noch in den Anfängen. Unterdessen liegen einige Pionierstudien und Fallstudien vor.<sup>2</sup> Musik war ein Teil der offiziellen «kulturellen Erziehungsarbeit» (*kurturno-vospitaternaja rabota*). Obwohl die Quellenlage gut ist, ist das Thema Musik und Musiker in den sowjetischen Lagern bislang nicht Gegenstand einer systematischen wissenschaftlichen Erforschung gewesen.<sup>3</sup>

Seit den Anfängen des sowjetischen Lagersystems war die sogenannte «kulturelle Aufklärungsarbeit» (*kul'turno-prosvetiternaja rabota*) oder die «kulturelle Erziehungsarbeit» mit Häftlingen ein wichtiges Schlagwort der Propaganda. Die für die Öffentlichkeit bestimmte Zeitschrift *Soloveckie ostrova* (Die Solovecker Inseln) über das erste sowjetische Konzentrationslager auf den Inseln Solovki schrieb im Januar 1926 dem Lagertheater, in dem regel-

**Inna Klause** (1977), Musikerin, Musikwissenschaftlerin. Studium des Knopfkakordeons, der Musikwissenschaft und der Philosophie, Doktorandin, Hannover

<sup>1</sup> Zum Forschungsstand: Nicolas Werth: Der Gulag im Prisma der Archive, in diesem Heft, S. 9-30.

<sup>2</sup> Zum Theater im Gulag: Aleksandr Kozlov: Ogni lagernoj rampy. Moskva 1992. – Ders.: Teatr na severnoj zemle. Magadan 1992. – Marlen Korallowa (Hg.): Teatr GULAGa. Moskva 1995. – Anna Kaneva: Gulagovskij teatr Uchty. Syktyvkar 2001. – Zur «kulturellen Erziehungsarbeit» am Beispiel der Lager im Irkutsker Gebiet: Viktorija Mironova: Kul'turno-vospitatel'naja rabota v lagerjach GULAGa NKVD-MVD SSSR v 1930-1950-e gody (na materialach Irkutskoj oblasti). Irkutsk 2004 (Dissertation).

<sup>3</sup> Dem Thema «Musik und Musiker in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern unter besonderer Berücksichtigung des *Sevvostlag* (1932-1957)» ist das Forschungsprojekt der Verfasserin gewidmet, das 2008 abgeschlossen wird.

mässig Konzerte stattfanden, «gewaltige Durchsetzungskraft zur erzieherisch-aufklärerischen Einwirkung auf die Häftlinge» zu.<sup>4</sup> Der 1927/28 gedrehte Film *Solovki* betonte die grosse Rolle der Kulturarbeit und zeigte zur Illustration ein Häftlingsorchester.<sup>5</sup> Ein solches ist auch auf den Bildern Aleksandr Rodcenkos vom Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals (Belomorkanal) zu sehen.<sup>6</sup> Der Kommentar zu einem dieser Bilder in der Zeitschrift *SSSR na strojke* lautet:

Dies sind alles ehemalige Diebe, Kulaken, Schädlinge, Mörder. Sie haben zum ersten Mal die Arbeitspoesie und die Romantik des Baus erfahren. Sie haben zur Musik eigener Orchester gearbeitet.<sup>7</sup>

Musik hat hier den Zweck, das Lagersystem gegenüber der zivilen Gesellschaft zu rechtfertigen. Jedoch waren kulturelle Aktivitäten nicht nur oberflächliches Aushängeschild. Dahinter steckte ein aufwendiger Verwaltungsapparat mit einem Heer von Beschäftigten. Die sogenannten «Erziehungsmassnahmen» in den Konzentrationslagern waren von Anfang an Teil des neuen bolschewistischen Konzepts des Strafvollzugs. Dies regelte bereits 1918 die Verordnung 598 des Volkskommissariats für Justiz über den Freiheitsentzug als Strafmassnahme.<sup>8</sup> Das Programm der Kommunistischen Partei von 1919 postulierte als Ziel des zukünftigen Strafvollzugs, den bisherigen Strafenkatalog durch eine Reihe von Erziehungsmassnahmen zu ersetzen.<sup>9</sup> Im Besserungsarbeitskodex der RSFSR von 1924 hiess es, dass die obligatorische Arbeit der Häftlinge in den «Besserungsarbeitseinrichtungen» mit «kultureller Aufklärungsarbeit» verbunden werden sollte. Ziel dieser Arbeit sei, gemäss dem revolutionären Gedanken der Umerziehung der Menschen (*perevospitanie, perekovka, perestrojka*) zu einer neuen Gesellschaft, die «Steigerung des intellektuellen Niveaus und des Entwicklungsstandes der Häftlinge als Bürger». Später fanden wirtschaftliche Motive unverhüllt ihren Niederschlag in den entsprechenden Dokumenten. Als eine Form der kulturellen Arbeit, in die vorrangig Inhaftierte aus der Arbeiterschicht einbezogen werden sollten, waren im Besserungsarbeitskodex Zirkel vorgesehen, darunter auch Musikzirkel, die Konzerte bestreiten sollten.<sup>10</sup>

Die *Kulturarbeit* oblag einer eigens dafür eingerichteten Abteilung der Geheimpolizei OGPU (*Ob'edinennoe Gosudarstvennoe Politiceskoe Upravlenie*; Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung). Diese Abteilung hiess *Stelle für Kulturerziehung* (kul'turno-vospitatel'naja cast'; KVC), seit 1934 Abteilung für Kulturerziehung des Gulag (KVO GULAG, *kulturno-vospitatelnyj otdel*). Der KVO GULAG unterstanden entsprechende Abteilungen in den einzelnen Lagern oder Lagerkomplexen (KVO), die ihrerseits die Kulturerziehungsstellen (KVC) der einzelnen Lagereinheiten koordinierten. Die Leiter der KVOs, die dem Volks-

<sup>4</sup> M. Borin, B. Glubokovskij: *Soloveckij teatr*, in: *Soloveckie ostrova*, 1/1926, S. 79.

<sup>5</sup> *Solovki. Kul'turfil'ma v 7 castjach*. Moskva 1929, S. 5f., 8.

<sup>6</sup> Alexander Lavrentiev (Hg.): *Alexander Rodchenko. Photography 1924-1954*. Köln 1995, S. 240.

<sup>7</sup> *SSSR na strojke*, 12/1933, ohne Seitenangabe.

<sup>8</sup> *Sobranie zakononij i rasporjazenij rabocego i krest'janskogo pravitel'stva*, 25.7.1918 (Nr. 53), S. 636.

<sup>9</sup> *Programma Rossijskoj kommunisticeskoj partii (bol'sevikov)*, in: *Chrestomatija po istorii KPSS*, Bd. 2. Moskva 1989, S. 326.

<sup>10</sup> *Ispravitel'no-Trudovoj Kodeks RSFSR*, in: *GULAG: Glavnoe upravlenie lagerej. 1918-1960*. Moskva 2000, S. 37, 41f.

kommissariat für Inneres (NKVD) unterstellt waren, befehligten Inspektoren, oft Zivilangestellte, denen Erzieher untergeordnet waren. Diese rekrutierten sich offiziell aus den *bytoviki*, Häftlingen, die weder zu politischen noch zu Berufsverbrechern zählten.<sup>11</sup>

Die Verordnung des *Rats der Volkskommissare* über «Besserungsarbeitslager» von 1930 definierte die Kompetenzen der Kulturerziehungsstellen, die in jedem Lager eingerichtet werden sollten: Sie sollten zuständig sein für die Alphabetisierung, für Fortbildung, Theaterarbeit, Bibliotheken, Konzerte, politische Veranstaltungen, Herausgabe von Zeitungen und Wandzeitungen, Sportzirkel, sie sollten dabei aber auch das kriminelle Potential der Häftlinge beobachten. Gleichzeitig betonte diese Verordnung, dass die «kulturelle Erziehungsarbeit» vor allem für Häftlinge aus der Arbeiterklasse und dem Bauerntum vorgesehen war. Konzerte und andere Aktivitäten sollten aus der Eigeninitiative (*samodejatel'nost'*) der Insassen entstehen.<sup>12</sup>

Die sehr verschiedenen Zuständigkeiten der Kulturerziehungsstellen lassen sich mit der weitreichenden Bedeutung des Wortes «kulturell» im sowjetischen Kontext erklären. Dies zeigen Dokumente des Gulag, in denen von «Kultur und Sauberkeit im Betrieb»,<sup>13</sup> «kultureller Instandhaltung des Arbeitsplatzes»,<sup>14</sup> «kultureller Instandhaltung des Lagers»,<sup>15</sup> «Einführung der Kultur in den Arbeitsablauf» als mögliche Folge der verbesserten Hygiene im Lager<sup>16</sup> oder «Einführung der Kultur in den Produktionsablauf»<sup>17</sup> die Rede ist.

Im Besserungsarbeitskodex der RSFSR von 1933, der den von 1924 ersetzte, ist die «Umerziehung der Persönlichkeit» ein wichtiges Ziel des Strafvollzugs. Der Kodex schreibt überdies vor, Kulturräte aus Häftlingen zu bilden, die neben kultureller, redaktioneller, sanitärer und sozialer Arbeit primär dafür vorgesehen waren, die Arbeitsproduktivität durch Stossarbeitermethoden und Formen des «sozialistischen Wettbewerbs» (*socsorevnovanie*) zu steigern.<sup>18</sup>

Im Verständnis der Behörden war das Lagersystem eher integraler Teil der sowjetischen Gesellschaft denn Ausnahmezone. Methoden aus dem zivilen Leben sollten hier ebenfalls gelten, wobei die Planerfüllung höchste Priorität hatte. Dazu sollten Wettbewerbe um die sauberste Baracke oder Altmetallsammlungen<sup>19</sup> sowie eine Diskussion über die Hygiene beitragen.<sup>20</sup> Demselben Ziel dienten die «anschauliche Agitation» (*nagljadnaja agitacija*), die sich in Plakaten, Wandzeitungen und dem Anbringen sowjetischer Symbole äusserte,<sup>21</sup> die Verpflichtung einzelner Personen oder Gruppen zu bestimmten Leistungen (*individual'nye i kol-*

<sup>11</sup> Jacques Rossi: *Spravocnik po GULAGu*, Bd. 1. Moskva 1991, S. 151-153.

<sup>12</sup> *Postanovlenie SNK SSSR «Ob utverzdenii polozenija ob ispravitel'no-trudovych lagerjach»*, in: *GULAG* [Fn. 10], S. 66, 71.

<sup>13</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 18.

<sup>14</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 19.

<sup>15</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1449, S. 23.

<sup>16</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1439, S. 71.

<sup>17</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1439, S. 71.

<sup>18</sup> *Postanovlenie VCIK i SNK RSFSR ob utverzdenii Ispravitel'no-trudovogo kodeksa RSFSR*, in: *GULAG* [Fn. 10], S. 73, 81.

<sup>19</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 18f.

<sup>20</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 63a; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1460, S. 9.

<sup>21</sup> Zum Beispiel wurde Brot in Form des fünfzackigen Sterns gebacken und Lampen in Form von Sternen auf Produktionsstätten angebracht, wie Ausstellungsstücke im Heimatkundemuseum der Stadt Magadan zeigen.

*lektivnye objazatel'stva*) sowie die ständige Verleihung von Ehrenurkunden. Diverse Wettbewerbe, oft als «Kämpfe» bezeichnet, sollten durchgeführt werden.<sup>22</sup> In die Reihe dieser Sowjetismen gehören auch *pesni i pljaski*, Lieder und Tänze, worunter sowjetisches Liedgut und zurechtgestutzte Folklore der Sowjetvölker verstanden wurde; Laienkunstschauen (*smotry chudozestvennoj samodejatel'nosti*), bei denen solches Repertoire dargeboten wurde, bildeten eine Art «Spiele» für die Zivilbevölkerung und wurden auch in Lagern für die Häftlinge veranstaltet.<sup>23</sup>

Zwei Verordnungen von 1940, die bis 1955 gültig waren,<sup>24</sup> definierten die «kulturelle Erziehungsarbeit». Ziel sei es, die *bytoviki* umzuerziehen sowie die Arbeit der Häftlinge effektiv und rational zu nutzen. Nach diesen Verordnungen genossen die politische Arbeit (Vorträge, Diskussionen und Lesungen) sowie Aktivitäten mit Inhaftierten zur Steigerung der Produktion (Stossarbeitermethoden und sozialistische Wettbewerbe) Vorrang.<sup>25</sup> Mit Beginn des *Grossen Vaterländischen Krieges* kam ein neuer wichtiger Leitgedanke hinzu. Nun sollten patriotische Gefühle angefacht werden. Doch vorrangig blieb das Ziel, den Plan zu erfüllen und überzuerfüllen.<sup>26</sup>

Die sogenannte «Klub-Massenarbeit» (*klubno-massovaja rabota*), unter der auch musikalische Aktivitäten subsumiert wurden, hatte nach der Verordnung von 1940 die Aufgabe, Häftlinge zur Erfüllung der Produktionsaufgaben und der Einhaltung der Lagervorschriften zu mobilisieren, zur Freizeitgestaltung beizutragen sowie gegen kriminelle Traditionen anzukämpfen. Die Einrichtung von Laienkunstzirkeln, darunter solche für Theater, Musik, Chor, Malerei und Schach,<sup>27</sup> war für jede Lagereinheit vorgeschrieben. Sie waren für Häftlinge vorgesehen, die vorbildlich arbeiteten, und sollten vorrangig jene bedienen, die Stossarbeit leisteten. Selbstverständlich waren politische Insassen ausgeschlossen. Jedoch war es für sie ausdrücklich möglich, als Musiker in einem solchen Zirkel tätig zu werden,<sup>28</sup> vermutlich um die Qualität der Darbietung zu steigern, denn unter politischen Insassen waren viel mehr professionell ausgebildete Musiker zu finden als in anderen Häftlingsgruppen.

Eine Ausnahme bildeten die im August 1948 eingerichteten Speziallager für politische Häftlinge, die bis März 1954 existierten. Dort sollten sich die Kulturerziehungsstellen darauf beschränken, die Isolation der Häftlinge zu garantieren, und dafür sorgen, dass diese die Lagerordnung einhielten. Von der Organisation von Zirkeln war keine Rede.<sup>29</sup>

<sup>22</sup> «Kampf um die Sauberkeit in der Zone» (GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 19), «Kampf um die Sauberkeit und Kultur im Lager» (GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1449, S. 23).

<sup>23</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1531, S. 62; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1612, S. 46.

<sup>24</sup> Mironova, *Kul'turno-vospitatel'naja rabota* [Fn. 2], S. 28f.

<sup>25</sup> *Prikaz NKVD SSSR 0161 s ob'javleniem «Polozenija ob otdelenii kul'turno-vospitatel'noj raboty GULAGa NKVD» i «Polozenija o kul'turno-vospitatel'noj rabote v Ispravitel'no-Trudovych Lagerjach i Kolonijach NKVD»*, in: *GULAG* [Fn. 10], S. 118f. 120.

<sup>26</sup> *Lekcija nacal'nika GULAGa V.G. Nasedkina, prednaznaccennaja dlja slusatelej Vyssej skoly NKVD SSSR*, in: *GULAG* [Fn. 10], S. 313.

<sup>27</sup> Varlam Šalamov behandelt einen von der KVC organisierten Schachzirkel: *Podpolkovnik Fragin*, in: *Kolymskie tetradi*. Moskva 2005, S. 418. In dieser Erzählung nennt Šalamov die KVC «ein Nichts» (*pustoe mesto*). S. 415.

<sup>28</sup> *Prikaz NKVD SSSR 0161*, in: *GULAG* [Fn. 10], S. 125f.

<sup>29</sup> GARF, f. 9401s, op. la, d. 524, S. 206.

## Anspruch und Realität

Wie aber wurden diese Bestimmungen in den Lagern angewandt? Die Dokumente wurden von der KVO GULAG in Form von Appellen an die einzelnen Lager weitergeleitet. Über die Arbeit der Laienkunstzirkel hiess es z.B., sie sollte «eng mit den Aufgaben der Produktion verbunden sein»,<sup>30</sup> «Stossarbeiter popularisieren» und «Arbeitsverweigerer anprangern».<sup>31</sup> Die Berichte aus den Lagern an den Leiter der KVO GULAG setzten sich wiederum aus Floskeln zusammen, die den Anweisungen entnommen waren. Deswegen bieten diese Quellen einen eingeschränkten Einblick in die tatsächliche Situation in den Lagern. Sie dokumentieren vielmehr die Atmosphäre der Angst, in der sie verfasst wurden.

In ihrer Untersuchung kommt Viktorija Mironova zu dem Befund, dass die «kulturelle Erziehungsarbeit» in den Lagern des GULag in den 1930er-1950er Jahren zum grössten Teil fiktiv war.<sup>32</sup> Die Gründe sind in der fortwährenden Unterbesetzung der KVOs und Kulturerziehungsstellen sowie in der unzureichenden Qualifikation und mangelhaften Allgemeinbildung des Personals zu sehen.<sup>33</sup> Die erwähnte Verordnung von 1940 sah vor, dass – falls in Nebenlagern Personalangel herrschen sollte – in der Abteilung für Kulturerziehung auch Häftlinge die Aufgaben eines Kulturorganitors übernehmen konnten. Nach dem Befehl der zentralen GULag-Verwaltung von 1933 waren davon jedoch politische Häftlinge ausdrücklich ausgeschlossen.<sup>34</sup> Doch die Umsetzung der Befehle wich häufig vom Anspruch ab und liess sich trotz der enormen Berichterstattungspflicht nicht en detail kontrollieren. So war beispielsweise der politische Häftling Varlam Šalamov als Kulturorganisator tätig.<sup>35</sup> Im Speziallager *Ozerga* gab es fast ein Jahr lang eine Kulturbrigade, obwohl dies verboten war.<sup>36</sup> Ein weiterer Grund, weshalb die Vorgaben der Kulturarbeit verfehlt wurden, war schlicht die körperliche Verfassung der Häftlinge. Nach der Zwangsarbeit waren sie nicht in der Lage, an weiteren Massnahmen teilzunehmen. Dies musste bereits eine Kommission der OGPU Anfang der 1930er Jahre auf den Solovki feststellen:

Die Objekte der Betreuung sind aufgrund der äusserst schweren Arbeit nicht in der Lage, kultureller Freizeitgestaltung nachzugehen.<sup>37</sup>

Obwohl die KVO GULAG an ihren Aufgaben scheiterte, gab es in den Lagern ein vielschichtiges Musikleben. Das bezeugen Konzertprogramme und Häftlingsberichte.

<sup>30</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 18.

<sup>31</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1432, S. 37.

<sup>32</sup> Mironova, *Kurturno-vospitatel'naja rabota* [Fn. 2], S. 33.

<sup>33</sup> Akt priema – sdaci GULAGa MVD SSSR, in: GULAG [Fn. 10], S. 320. – GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1434, S. 36; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1450, S. 3 8. – Mironova, *Kurturno-vospitatel'naja rabota* [Fn. 2], S. 50. – *Istorija stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov*, Bd. 4. Moskva 2004, S. 33.

<sup>34</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 3, S. 76. – Prikaz NKVD SSSR 0161, in: GULAG [Fn. 10], S. 120.

<sup>35</sup> Boris Lesnjak: *Ja k vam prisel!* Magadan 1998, S. 209.

<sup>36</sup> Mironova, *Kul'turno-vospitatel'naja rabota* [Fn. 2], S. 117, 128.

<sup>37</sup> *Iz otčeta Komissii OGPU po obsledovaniju rezima i by ta zaključennyh Soloveckich lagerej*, in: *Istorija stalinskogo Gulaga* [Fn. 33], S. 145.

Doch auch sie demonstrieren wieder die Kluft, die zwischen den Verordnungen der KVO GULAG und der offiziellen Berichterstattung aus den Lagern auf der einen Seite und dem tatsächlichen Musikrepertoire auf der anderen Seite existierte.

So berichtet Matvej Grin über die Programme der Musikzirkel im *IvdeVlag*, dass sie Gedichte Sergej Esenins, sentimentale Lieder der Kriminellen (*blatnye pesni*),<sup>38</sup> das weit verbreitete Lagerlied *Ja pomnju tot Vaninskij port* (Ich erinnere mich an jenen Hafen Vanino) über die Kolyma, Tänze und akrobatische Nummern umfassten.<sup>39</sup> Daraus lässt sich zwar nicht automatisch schliessen, dass sowjetische Lieder und Folklore im Musikleben dieses Lagers fehlten, jedoch stellten diese Programmpunkte den Schwerpunkt dar, der Matvej Grin in Erinnerung blieb. Dies war ein Repertoire, das den Zielen der KVO GULAG nicht genügen konnte. Es bezog keine Ereignisse aus dem Lagerleben ein und trug nicht dazu bei, Arbeitsverweigerer blosszustellen und «kriminelle Romantik» anzuprangern, wie es die erwähnte Verordnung von 1940 verlangte.<sup>40</sup>

Aus den Laienkunstzirkeln entstanden in einigen Lagern sogenannte Kulturbrigaden aus durchschnittlich 15-25 Häftlingen. Diese waren grösstenteils professionelle Künstler und wurden von der Arbeit mit anderen Inhaftierten befreit.<sup>41</sup> Die Laienmusikzirkel mussten sich dagegen nach dem täglichen Arbeitspensum zusammenfinden. Die Kulturbrigaden wurden 1943 von der KVO GULAG nachträglich legitimiert. Die Entdeckung begabter Menschen unter den Häftlingen und die Schaffung «normaler» Arbeitsbedingungen wurde nun zur Aufgabe der KVOs erklärt.<sup>42</sup> Anfang 1945 berichtete die KVO GULAG an den GULag-Leiter Viktor Nasedkin in Moskau, dass das Niveau einiger Kulturbrigaden professionell sei und dass sie auch Konzerte für das Lagerpersonal veranstalteten.<sup>43</sup>

Für professionelle Musiker bildeten die Laienkunstzirkel im Lager eine Möglichkeit, auf sich als Künstler aufmerksam zu machen, um dann möglicherweise in eine Kulturbrigade oder in ein Lagertheater aufgenommen zu werden.<sup>44</sup> Das erhöhte beträchtlich die Chancen, das Lager zu überleben. Die als Künstler tätigen Inhaftierten wurden oft etwas besser gepflegt, waren in einer gesonderten Baracke untergebracht, die sauberer und ruhiger war und nicht so oft kontrolliert wurde, und sie konnten sich in Ausnahmefällen ohne Begleitposten bewegen.<sup>45</sup>

<sup>38</sup> Von diesen Liedern handelt Šalamovs Aufzeichnung «Apollon sredi blatnych», in: Kolymskie tetradi. Moskva 2005, S. 92-103.

<sup>39</sup> Matvej Grin: Zabveniju ne nodlezit, in: Teatral'naja zizn', 15/1989, S. 24-26, hier S. 25.

<sup>40</sup> Prikaz NKVD SSSR 0161, in: GULAG [Fn. 10], S. 125.

<sup>41</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1439, S. 114; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1459, S. 83; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1467, S. 11.

<sup>42</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1449, S. 52; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1450, S. 28. 1944 wurde dieses Ziel nochmals bestätigt: GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1459, S. 66.

<sup>43</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1467, S. 11.

<sup>44</sup> Vgl. den Werdegang der Geigerin Nadežda Kravec: Sest' let rezima, in: Sovetskaja muzyka, 9/1988, S. 80-87, des Theaterregisseurs Leonid Varpachovskij: Zajavlenie ministru vnutrennich del SSSR ot 10.08.53. Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 455 (ohne Aktennummer). – Boris Kurizyn: Nevydumannye istorii iz zizni Leonida Varpachovskogo. Moskva 2003, des Regisseurs des Bol'soj-Theaters Boris Mordvinov in: E. Markova u.a.: Gulagovskie tajny osvoenija Severa. Moskva 2001/02, S. 112. – Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 4ff.

<sup>45</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 80. – Kozlov, Teatr na severnoj zemle [Fn. 2], S. 18f.

Der Besserungsarbeitskodex von 1933 sah für herausragende Leistungen, darunter auch solche in der kulturellen Arbeit, besondere Prämien und Förderung vor, über welche die Lagerleiter zu entscheiden hatten. Dazu gehörten eine bessere Grundversorgung, Geld- oder Sachgeschenke oder gar kurzzeitiger Ausgang.<sup>46</sup>

Das eigentliche Motiv, im Lager ein Musikleben zu organisieren, war aber nicht eine höhere Arbeitsleistung der Häftlinge, sondern die Unterhaltung des Lagerpersonals. Die Schlagworte «Produktivitätssteigerung» und «Umerziehung der Häftlinge» wurden als Deckmantel genutzt, die eigene Freizeit abwechslungsreicher zu gestalten, indem die Häftlinge für das Lagerpersonal spielen und singen mussten. Nur so lässt sich das Musikleben im *Ozerlag* erklären, denn Häftlinge waren hier zu den Konzerten ihrer Mitgefangenen nicht zugelassen, sondern wurden eigens in den Baracken eingeschlossen.<sup>47</sup>

Häftlinge wurden nicht nur zur Unterhaltung des Lagerpersonals benutzt. Wie Leibeigene wurden sie auch an Musiktheater in der Nähe grosser Lagerkomplexe abgeordnet, wo sie für die Zivilbevölkerung spielen mussten.<sup>48</sup> Solche Theater gab es in Magadan und Vorkuta. Das Pecera-Eisenbahnbaulager verfügte über drei Theater, eins davon war in Uchta.<sup>49</sup> Dort arbeiteten Künstler, die in der gesamten Sowjetunion angeworben wurden und freiwillig an ein solches Theater gingen, sowie Häftlinge oder kurz zuvor entlassene Lagerinsassen.<sup>50</sup> Bei Häftlingen handelte es sich überwiegend um professionelle Musiker, die während ihrer Mitwirkung am Theater zwar in der Lagerzone untergebracht waren, aber selten wie andere Häftlinge arbeiten mussten. Im Musikrepertoire nahmen Operetten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert einen wichtigen Platz ein.<sup>51</sup> In Magadan waren das beispielsweise 1947/48 *Gräfin Mariza* von Emmerich Kalman und *Cholopka* (Die Magd) von Nikolaj Strel'nikov, 1949/50 *Die Csardäsfürstin* und *Die Bajadere* von Kalman sowie *Die Hochzeit in Malinovka* von Boris Aleksandrov. In Vorkuta wurden in sieben Spielzeiten seit Gründung des Theaters im Jahr 1943 27 Operetten, komische Opern und musikalische Komödien gespielt,<sup>52</sup> darunter ebenfalls *Die Csardäsfürstin*, mit der das Theater eröffnet wurde.<sup>53</sup>

Eine rechtliche Grundlage für Häftlingstheater scheint es nicht gegeben zu haben, vielmehr duldeten die Gulag-Leitung diese Art der Zerstreung, womöglich um die Mitarbeiter vor Ort bei Laune zu halten. Für die Lagerleiter war ein Theater auch ein Prestigeobjekt. Als der Leiter des Nord-Pecera-Lagers Vasilij Barabanov bei seinem Besuch in Vorkuta dem dortigen Leiter Michail Mal'cev seine Enttäuschung über das Theatergebäude kundtat, setzte dieser alles in Bewegung, um binnen eines Monats ein neues zu bauen.<sup>54</sup>

<sup>46</sup> Postanovlenie VCIK i SNK RSFSR ob utverzdenii Ispravitel'no-trudovogo kodeksa RSFSR, in: GULAG [Fn. 10], S. 82.

<sup>47</sup> Ozerlag. Kak eto bylo. Irkutsk 1992, S. 114.

<sup>48</sup> Ein Vergleich zu Leibeigenen wurde in Bezug auf künstlerisch tätige Inhaftierte bereits mehrfach gezogen: Rossi, Spravocnik [Fn. 11], S. 152. – Kozlov, Teatr na severnoj zemle [Fn. 2], S. 3. – Kaneva, Gulagovskij teatr Uchty [Fn. 2], S. 112.

<sup>49</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 89.

<sup>50</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 43, 172. – Kozlov, Teatr na severnoj zemle [Fn. 2], S. 11. – Kaneva, Gulagovskij teatr Uchty [Fn. 2], S. 165.

<sup>51</sup> GAMO, f. R-54; Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 207.

<sup>52</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 344.

<sup>53</sup> Markova u.a., Gulagovskie tajny osvoenija Severa [Fn. 44], S. 113.

<sup>54</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 63-65.



Sieht man von den Konzerten zu grossen sowjetischen Feiertagen ab, nehmen entsprechende Werke in den Programmen jedoch einen geringen Raum ein.<sup>58</sup> Repräsentativ ist das Konzert der Kulturbrigade des *Magadanlag*, eines Teils des *Sevvostlag*, am 24. September 1943. Eröffnet wurde es von einem Klaviertrio mit für diese Besetzung bearbeiteten Nummern aus Edvard Griegs Orchestersuiten zu *Peer Gynt*. Darauf folgte eine Lesung aus Werken von Konstantin Simonov und Semen Kirsanov, begleitet durch Musik des Häftlings Boris Éntin. Im ersten Teil erklangen die Arie des Rodolfo aus Giacomo Puccinis *La Bohème*, die Arie des Herzogs aus Giuseppe Verdis *Rigoletto*, *Caprice viennois* von Fritz Kreisler und ein Zigeunertanz für Violine solo sowie die Szene der Aida und des Radames aus Verdis *Aida*. Der zweite Teil wurde von einem lustigen Sketch eröffnet, der nichts mit der Lagerthematik zu tun hatte, gefolgt von einem Blues in Begleitung des Jazz-Orchesters. Des Weiteren wurden ein spanischer Volkstanz und ein Tango getanzt sowie russische Volkslieder gesungen.<sup>59</sup>

Doch in den Berichten des KVO-Leiters des *Sevvostlag* liest sich das anders. Danach spielte das offiziell verordnete Repertoire im Musikleben des Lagers eine grosse Rolle.<sup>60</sup> Tatsächlich stellten Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Jazz, Lesungen überwiegend aus Cechovs Œuvre, akrobatische Nummern und Tänze den Grossteil des Repertoires.<sup>61</sup> Und das, obwohl die Programme der Kontrolle der Partei, der Zensurbehörde, des NKVD-Vertreters und der politischen Verwaltung unterlagen, wie die Unterschriften auf den Genehmigungsprotokollen für jede einzelne Veranstaltung deutlich machen.<sup>62</sup>

Der KVO GULAG waren durchaus Fälle bekannt, in denen das Musikrepertoire in den Lagern ihren Vorgaben nicht entsprach.<sup>63</sup> Um diese Situation zu verbessern, ordnete der Leiter der KVO GULAG im März 1942 sowie im Januar 1943 – mitten im Krieg! – an, dass Laienkunstschauen durchzuführen seien.<sup>64</sup> Die KVOs versuchten, eine genuine Lagermusik entstehen zu lassen, komponiert von Häftlingen. So berichtete die KVO GULAG in einer Direktive von 1944, dass Häftlinge im *Tagillag* auf Anregung der KVO «Das Lied der Erdarbeiter», «Das Lied der Holzfäller», «Das Lied der Zimmerleute» und andere gedichtet und komponiert hätten.<sup>65</sup> Der am besten dokumentierte Kompositionswettbewerb fand 1936 im *Dmitlag* statt. Dabei entstanden über 25 Lieder, die der Zivilbevölkerung zugänglich gemacht wurden.<sup>66</sup> Im selben Jahr wurden im *Sevvostlag* ein Wettbewerb um einen Kolyma-Marsch<sup>67</sup> und im *Bamlag* ein Wettbewerb für Literatur, Poesie, Malerei und Musik veranstaltet.<sup>68</sup> Im Lager komponierte Musik spielte im Konzertleben jedoch eine sehr geringe Rolle. Im Genehmigungsprotokoll zu dem Konzert vom 16. August 1942 in Magadan heisst es:

<sup>58</sup> GAMO, f. R-54.

<sup>59</sup> GAMO, f. R-54, op. 1, d. 19, S. 32.

<sup>60</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1443, S. 106; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1453, S. 303.

<sup>61</sup> Bsp.: GAMO, f. R-54, op. 1, d. 13, S. 39; f. R-54, op. 1, d. 1, S. 53.

<sup>62</sup> Bsp.: GAMO, f. R-54, op. 1, d. 13, S. 36, 40.

<sup>63</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1434, S. 45; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1449, S. 6.

<sup>64</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1439, S. 52; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1449, S. 6.

<sup>65</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1459, S. 43.

<sup>66</sup> Muzykal'naja biblioteka «Perekovki». Moskva 1936.

<sup>67</sup> Signal dorogi. Organ KVO USVITL NKVD. 25. Januar 1936, S. 1.

<sup>68</sup> Literatura i iskusstvo Bamlaga, Bd. 5. 25. Juni 1936, S. 1.

Das Konzert mit gemischtem Programm der SVITL-Brigade wird zur Aufführung im Gor'kij-Kulturhaus zugelassen. Das Konzert entspricht den ideologischen Anforderungen und wird völlig zufriedenstellend vorgetragen.<sup>69</sup>

Nur ein Viertel dieses Konzertprogramms bestand aus Werken mit ideologischem Inhalt. Das war übrigens ein vergleichsweise hoher Anteil. Die *Rokoko-Variationen* von Petr Cajkovskij oder die *Zigeunerweisen* von Pablo Sarasate dürften lediglich dem rein ästhetischen Genuss gedient haben. Das Protokoll erlaubte den Häftlingen eine öffentliche Aufführung im Gor'kij-Theater in Magadan. Obwohl die Verordnung von 1940 Auftritte der Insassen außerhalb der Lagerzone sowie vor der Zivilbevölkerung strikt verboten hatte,<sup>70</sup> war dieses Konzert in Magadan keine Ausnahme, sondern die Regel. Auch die Tatsache, dass Häftlinge vor der Zivilbevölkerung auftraten, war der KVO GULAG bekannt und von ihr 1944 als Verfehlung angemerkt worden;<sup>71</sup> dies änderte jedoch nichts an der Situation vor Ort. Vielmehr sah sich der MVD 1948 dazu veranlasst, derartige Auftritte zu erlauben.<sup>72</sup>

Kontakte zwischen der Zivilbevölkerung und den künstlerisch tätigen Häftlingen gingen teilweise über die Zusammenarbeit in Theatern und Auftritte vor der Zivilbevölkerung hinaus. Akiba Gol'burt führte als Häftling in Vorkuta 1946 Regie bei einer Aufführung der Kinderlaienkunst im Haus der Pioniere;<sup>73</sup> dort leiteten auch andere Inhaftierte Musik- und Kunstzirkel.<sup>74</sup> In Uchta unterrichteten Häftlinge in der Musikschule.<sup>75</sup>

Das musikalische Niveau des von Häftlingen gestalteten Programms in Magadan war anspruchsvoll. 1941/42 gab es mehrere Konzerte mit folgendem Programm: Begleitet von Sofja Gerbst am Klavier sang Evgenija Vengerova Nummern aus Georges Bizets *Carmen*, die Arie der *Madame Butterfly* und die Arie der *Tosca* von Giacomo Puccini.<sup>76</sup> Ananij Svareburg, ein Schüler von Genrich Nejkauz, spielte *Études* und *Nocturnes* von Aleksandr Skrjabin sowie die *Fantastischen Tänze* von Dmitrij Sostakovic.<sup>77</sup> Einen Höhepunkt im Musikleben von Magadan bildete im Februar 1945 die Aufführung von Verdis *Traviata* durch Häftlinge unter der Leitung des Inhaftierten Leonid Varpachovskij,<sup>78</sup> des ehemaligen Assistenten von Vsevolod Mejerchol'd. So wie er Methoden Mejerchol'ds im Lagertheater weiterpflegte, spielten und sangen inhaftierte Musiker wie Eddie Rosner und Vadim Kozin weiterhin ihr Repertoire, das mit ihrer Verhaftung aus dem sowjetischen Musikleben zurückgezogen wurde. Dadurch entstand in den Lagern eine Subkultur.

<sup>69</sup> GAMO, f. R.-54, op. 1, d. 13, S. 40.

<sup>70</sup> Prikaz NKVD SSSR 0161, in: GULAG [Fn. 10], S. 125.

<sup>71</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1459, S. 44.

<sup>72</sup> GAMO, f. R-23, op. 1, d. 2219, S. 101.

<sup>73</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 111.

<sup>74</sup> Markova u.a., Gulagovskie tajny osvoenija Severa [Fn. 44], S. 116.

<sup>75</sup> Kaneva, Gulagovskij teatr Uchty [Fn. 2], S. 170.

<sup>76</sup> GAMO, f. R-54, op. 1, d. 13, S. 39; f. R-54, op. 1, d. 1, S. 53.

<sup>77</sup> GAMO, f. R-54, op. 1, d. 1, S. 66.

<sup>78</sup> Von ihm handelt Varlam Šalamovs Erzählung «Ivan Fedorovic».

Mit den einstudierten Programmpunkten gingen die Theater im Sommer auf Reisen zu entfernten Nebenlagern.<sup>79</sup> Dabei gaben sie nicht nur für das Lagerpersonal, sondern auch für Insassen Konzerte. Der Grund für solche Tournées war die finanzielle Absicherung des Theaters. Meist wurden mehrere Konzerte am Tag gegeben; so bestritt etwa die Theatertruppe von Vorkuta im Sommer 1947 104 Veranstaltungen in 50 Tagen.<sup>80</sup> Dabei bekamen die Häftlinge nicht das von der KVO GULAG verlangte, sondern das dargestellte Repertoire zu hören.

## Kunst als Fenster zur Freiheit

Mehrfach ist in den Berichten des *Sevvostlag* über die Kulturarbeit davon die Rede, dass Laienmusikzirkel während der Rohstoffförderung für die Insassen spielten.<sup>81</sup> Das belegt auch die Erinnerung eines daran beteiligten Musikers.<sup>82</sup> Dagegen konnte sich im Sommer 2006 bei einer Befragung von fünf Ex-Häftlingen, die in den 1940er Jahren im Bergbau auf der Kolyma beschäftigt gewesen waren, keiner mehr daran erinnern. Auch wenn die Berichte der Wahrheit entsprechen und Musik erklang, waren die Inhaftierten so erschöpft, dass sie die Musik nicht wahrnehmen konnten.

Mehrere Zeugnisse belegen, dass Orchester beim Ausrücken der Häftlinge zur Arbeit am Lagertor Marschmusik spielten.<sup>83</sup> Welche Wirkung davon ausgehen konnte, hat Elena Vladimirova, die auf der Kolyma inhaftiert war, in einem Ausschnitt aus ihrem Poem *Kolyma* in Verse gefasst:

НОТН НЕМбiсjiHMaa 3^eчb,  
4)ajibinHBO, АНКО, cyxo,  
pe3KO, Kax ÄecTb ppeMÄmaa  
o )KecTb 84 3Byqajia My3biKa  
oдKecTba.

Udenkbar fast an diesem Ort klang  
falsch, wild, trocken, grell, wie Blech  
auf Blech geschlagen die Musik des  
Orchesters.<sup>85</sup>

Im Widerspruch zum offiziell organisierten Musikleben entwickelte sich eine eigene Lagerfolklore, wobei zwischen *blatnye pesni* und anderen Lagerliedern unterschieden werden muss. Jeweils reicht deren Geschichte über das sowjetische Lagersystem hinaus. Diese Lieder beeinflussten seit den späten 1950er Jahren die Subkultur der Gitarrenpoesie und bieten einen Einblick in den damaligen Lageralltag. Singen war ein wichtiger Faktor für gläubige Lagerinsassen,<sup>86</sup> die sich zu diesem Zweck Verboten widersetzen und in Gruppen zusammenfanden.<sup>87</sup>

Die Begegnung mit Musik war für die zuhörenden Häftlinge oft positiv, weil sie an die Freiheit erinnerte, konnte aber auch eine verstörende Wirkung haben. Unter Lagerbedingungen

<sup>79</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 51; Bsp.: GAMO, f. R-23, op. 1, d. 1361, S. 42; GAMO, f. R-23, op. 1, d. 1486, S. 101; GAMO, f. R-54, op. 1, d. 23, S. 93.

<sup>80</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 144.

<sup>81</sup> GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1443, S. 105ob; GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1462, S. 192ob.

<sup>82</sup> Dmitrij Gacev: *Kolymskie pis'ma*. Sofija 2003, S. 104.

<sup>83</sup> Mironova, *Kurturno-vospitatel'naja rabota* [Fn. 2] S. 122. – Offizielle Berichte: GARF, f. 9414sc, op. 1, d. 1459, S. 40, 43.

<sup>84</sup> RGALI, f. 1702, op. 9, ed. 89, S. 28.

<sup>85</sup> Für die Übersetzung danke ich herzlich Jörg Silbermann.

<sup>86</sup> Varlam Šalamov: *Tisina*, in: *Kolymskie tetradi*. Moskva 2005, S. 135.

<sup>87</sup> Ozerlag [Fn. 47], S. 451.

waren Konzerte mit Bühnendekoration, Kostümen und einer Programmgestaltung, wie sie im zivilen Leben anzutreffen waren, absurd. Bei Nadežda Kravec, die vor ihrer Inhaftierung Konzertmeisterin am Bol'soj-Theater war, heisst es:

Abends gab es im sogenannten Klub ein Konzert der Laienkunstgruppe. Ich werde gerufen und winke zunächst gereizt ab – ist das denn möglich?? Dennoch überredeten sie mich. Ich betrete einen überfüllten Raum, in dem auf der Bühne etwas Unglaubliches geschieht: Junge Frauen in bestickten ukrainischen Blusen und dunklen Röcken singen im Chor mit hellen Stimmen und stark begeistert:

Wie der Himmel bist du hoch,  
Wie das Meer bist du weit, Unermesslicher Weg Der Jugend!!!

Im ersten Moment erlitt ich einen Schock und hatte das deutliche Gefühl, verrückt geworden zu sein. Später habe ich selbst an der Laienkunst teilgenommen.

Für diejenigen, die im Lager als Musiker tätig werden konnten, war Musik ein lebensrettender Faktor, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Durch Musik konnte eine Verbindung zum früheren Leben in Freiheit hergestellt werden und so der Lebenswille erhalten bleiben. Die Schriftstellerin Ida Nappel'baum, die im *Ozerlag* inhaftiert war, schrieb, dass die Arbeit im Laienkunstzirkel ihr half,

moralisch zu existieren: das Wissen, dass es abends eine Probe geben wird, erleichtert die Arbeit tagsüber.<sup>89</sup>

Und Nadežda Kravec erinnert sich:

Dank unseres Berufs gab es für Künstler wenigstens Episoden, die uns an das Leben in Freiheit erinnerten. Dadurch waren wir «glücklicher» als die übrigen Inhaftierten. Das ist unbezweifelbar.<sup>90</sup>

Grigorij Litinskij, der von 1944 bis 1955 zunächst als Häftling und auch nach der Entlassung am Theater in Vorkuta arbeitete, schrieb über die Stimmung der inhaftierten Künstler nach einer Theateraufführung:

Erregt und froh  
überall gibt es ein Leben!  
kehrten wir in die Zone zurück, alles auf der Welt vergessen habend.<sup>91</sup>

<sup>88</sup> Kravec, Sest' let [Fn. 44], S. 82.

<sup>89</sup> Mironova, Kul'turno-vospitatel'naja rabota [Fn. 2], S. 132.

<sup>90</sup> Kravec, Sest' let [Fn. 44], S. 85.

<sup>91</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 12.

Künstlerische Arbeit gab «dem Leben einen Sinn», bot die kurzfristige Möglichkeit, «den entwürdigenden Zustand zu vergessen» und «dem verderblichen Einfluss des Lagers» zu entgehen.<sup>92</sup> Proben in kleinen Kammermusikbesetzungen wie auch allein boten den Musikern die Möglichkeit, sich vor dem ständigen Kontakt zu anderen Menschen, wie er im Lager unumgänglich und belastend war,<sup>93</sup> zurückzuziehen.<sup>94</sup> Dennoch darf die Kraft der Musik unter den unmenschlichen Bedingungen des Lagers nicht überschätzt werden. Die Pianistin Sof'ja Gerbst setzte ihrem Leben nach einer Probe am Magadaner Theater im Mai 1947 selbst ein Ende.<sup>95</sup> Auch in Vorkuta gab es zwei Suizide unter den am Theater beschäftigten Künstlern.<sup>96</sup> Die berühmte Sängerin aus dem Bereich der Volksmusik Lidija Ruslanova versuchte im Lager, sich zu erhängen, konnte aber gerettet werden.<sup>97</sup>

<sup>92</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 66.

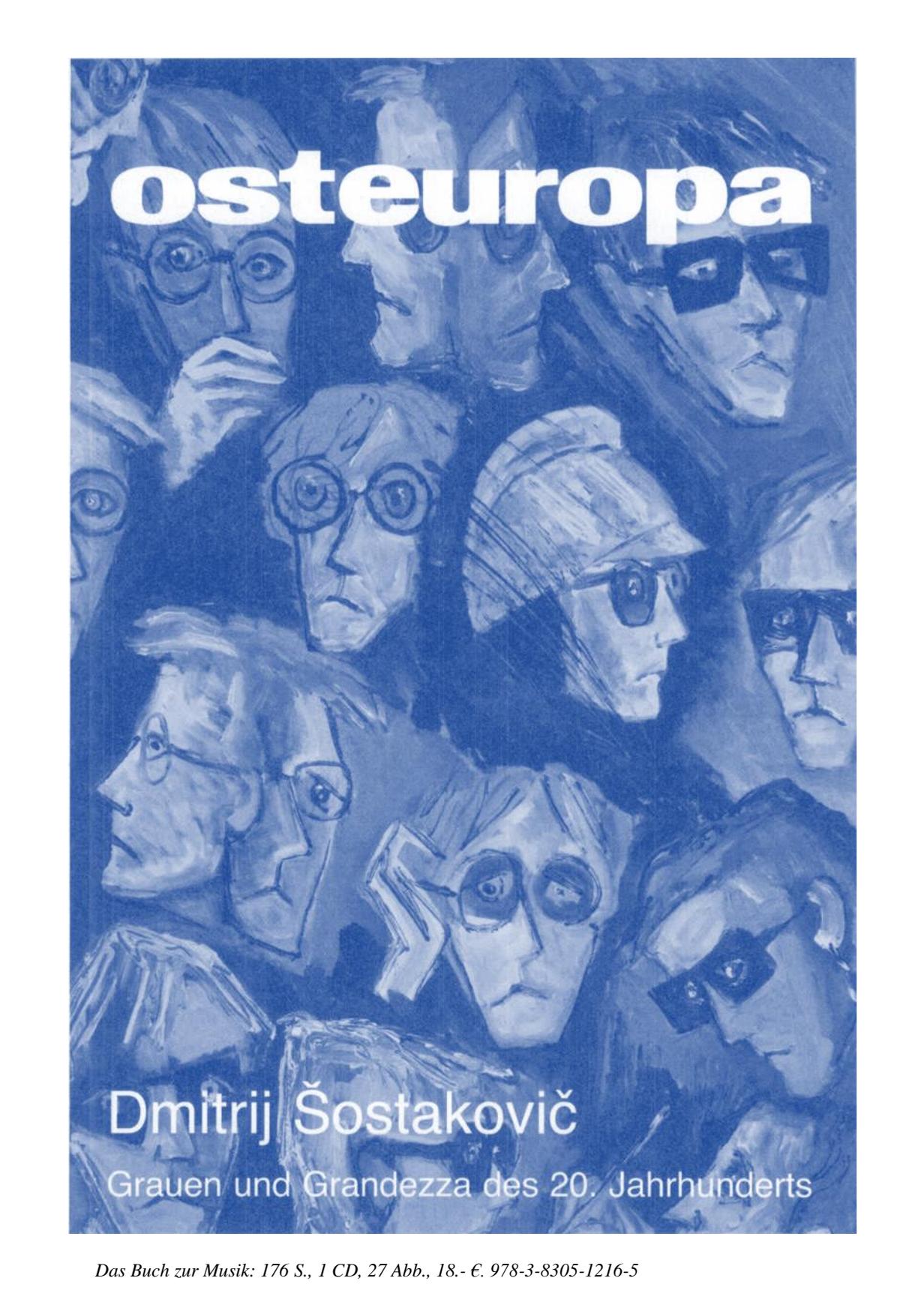
<sup>93</sup> Matvej Grin: Zabveniju ne nodlezit, in: *Teatral'naja zizn'*, 15/1989, S. 24-26, hier S. 25.

<sup>94</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 582; GAMO, f. R-54, op. 1, d. 24, S. 7.

<sup>95</sup> Boris Savcenko: *Kolymskie mizansceny*. Moskva 1988, S. 45.

<sup>96</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 580.

<sup>97</sup> Archiv des Bachrusin-Theatermuseums, f. 660, d. 1, S. 196f.



# osteuropa

Dmitrij Šostakovič

Grauen und Grandezza des 20. Jahrhunderts

# Jascha Nemtsov

## «Ich bin schon längst tot»

### Komponisten im Gulag: Vsevolod Zaderackij und Aleksandr Veprik

Über die vom Nazi-Regime verfolgten Komponisten gibt es eine umfangreiche internationale Literatur. Komponisten im Gulag ignorierte die Musikwissenschaft hingegen bislang. Die verbreitete Annahme, Musiker seien unter Stalin nicht verfolgt worden, ist ein Mythos. Auch unter den Komponisten gab es viele Opfer. Zwei Schicksale sind dafür exemplarisch: das von Aleksandr Veprik [Alexander Weprik], einem Protagonisten der nationalen jüdischen Schule in Russland, und von Vsevolod Zaderackij [Wsewolod Saderazki], einem der bedeutendsten Vertreter der russischen musikalischen Moderne.

*« Weiter wird man sagen: wovor hast du Angst gehabt? Musiker liess man doch ungeschoren. Darauf muss ich antworten: Das ist die Unwahrheit.»<sup>1</sup>*

*Dmitrij Sostakovic*

Im Herbst 2004 hatte ich die Gelegenheit, Tichon Chrennikov kennenzulernen. Der damals 91jährige Patriarch russischer Komponisten empfing mich in seiner geräumigen Wohnung im Zentrum Moskaus. Immer wieder kam das Gespräch auf die Stalin-Zeit. Als Chrennikov 1948 auf Stalins Wunsch Vorsitzender des Sowjetischen Komponistenverbandes geworden war – diesen Posten sollte er 43 Jahre lang bekleiden –, lief in der Sowjetunion gerade eine neue Repressionswelle an. Die ideologischen Kampagnen und der antisemitische «Kampf gegen den Kosmopolitismus» kosteten viele Opfer unter Künstlern und Literaten. In unserem Gespräch hob Chrennikov mehrmals seine Rolle als Beschützer der Komponisten hervor, der sich – im Unterschied zu seinen Amtskollegen in anderen Künstlerverbänden – speziell den antisemitischen Massnahmen mutig widersetzt habe:

**Jascha Nemtsov** (1963), Dr. phil., Pianist und Musikwissenschaftler, Berlin. Sohn eines Gulag-Überlebenden. Mitglied des Kollegiums «Jüdische Studien» der Universität Potsdam. Von Jascha Nemtsov erschien in OSTEUROPA: «Um mich kreist der Tod». Sostakovics Sonate für Violine und Klavier, in: OSTEUROPA, 8/2006, S. 93-108, sowie ebd. die CD mit einer Einspielung dieser Sonate mit Kolja Blacher (Violine).

<sup>1</sup> Solomon Wolkow (Hg.): Die Memoiren des Dmitri Schostakowitsch. Berlin, München 2000, S. 205.

Es gab im Komponistenverband jede Menge *ceмосotency*. Sie schrieben Denunziationen über mich, dass ich ein Gehilfe von Juden sei. Suslov zeigte mir einmal diese Briefe. Das schrieben meine Mitarbeiter, die zum Teil mit mir im selben Haus lebten und bei mir oft zu Mittag assen. Damals wurden viele Menschen abgeholt. Unser Verband war der einzige, bei dem es keine Festnahmen gab. Einmal wurde der Komponist Moisej Weinberg für kurze Zeit festgenommen, aber nachdem ich ihm eine glänzende Charakteristik ausgestellt hatte, wurde er gleich entlassen. Ähnlich erging es auch Aleksandr Veprik. Er wurde genauso schnell befreit, weil ich für ihn sofort eine positive Beurteilung verfasste.<sup>2</sup>

Ich habe dem alten Mann nicht widersprochen, obwohl ich wusste, dass gerade Veprik vier Jahre im Gulag festgehalten worden war und erst nach Stalins Tod freikam. Es liesse sich vermuten, dass Chrennikov in unserem Gespräch von seinem Gedächtnis im Stich gelassen worden wäre. Seine Darstellung war aber keineswegs neu, sie hatte bereits 30 Jahre zuvor Dmitrij Sostakovic entrüftet:

Die Version, Musiker seien nicht angerührt worden, verbreiten jetzt Chrennikov und seine Handlanger.<sup>3</sup>

Tatsächlich initiierte der Komponistenverband mit Chrennikov an der Spitze im Gegensatz zum Schriftstellerverband keine eigenen Säuberungsaktionen, sondern beschränkte sich auf die Ausführung von Parteidirektiven. Daher mag es sein, dass die Komponisten zumindest in der Nachkriegszeit von physischen Repressalien – trotz der einschlägigen Kampagnen – weniger betroffen waren als beispielsweise die Schriftsteller. Es gibt bislang keine Statistik, die diese Vermutung bestätigen oder widerlegen könnte. In jedem Fall entspricht Chrennikovs «idyllisches» Bild mit Sicherheit nicht der historischen Wahrheit. Dafür sprechen vor allem die in den letzten Jahren bekannt gewordenen Schicksale der Komponisten, die – nach Sostakovics Ausdruck – tatsächlich «angerührt» wurden und in den Gulag kamen.

Unter ihnen ist auch der von Chrennikov erwähnte Moisej (eigentlich Mieczyslaw) Weinberg (1919-1996). Er spielte mit David Oistrach am 6. Februar 1953 im Grossen Saal des Moskauer Konservatoriums die Uraufführung seiner «Moldawischen Rhapsodie» – und wurde gleich in der Nacht nach seinem Konzertriumph festgenommen und in die *Lubjanka*<sup>4</sup> gebracht. Als Schwiegersohn des Schauspielers, Regisseurs und Vorsitzenden des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, Solomon Michoëis (1890-1948) sollte er angeblich eine wichtige Rolle in der «Verschwörung jüdischer bürgerlicher Nationalisten» spielen. Nach Wein-

<sup>2</sup> Gespräch mit dem Verfasser am 8.11.2004 in Moskau. Eine ähnliche Version verbreitet er auch in seinen Memoiren; Tichon Chrennikov: *Tak eto bylo*. Moskva 1994, S. 137. – *Cemosotency* ist ein Synonym für Antisemiten und geht auf die Angehörigen der «Schwarzen Hundertschaften» (*cemye somi*) zurück, einer rechtsradikalen, antisemitischen Terrorgruppe, die 1905 bis 1907 eine Reihe von Judenpogromen verübte. – Michail Suslov (1902-1982), Chef Ideologe der Partei.

<sup>3</sup> Wolkow, *Die Memoiren des Dmitri Schostakowitsch* [Fn. 1], S. 205.

<sup>4</sup> *Lubjanka* heisst der Platz in Moskau, an dem sich die Zentrale des Staatssicherheitsdienstes befindet; dieser Name wurde zum Synonym für das berüchtigte Gebäude.

bergs späterer Aussage war er damals bereit, sich aus Angst vor Folter zu allen noch so absurden Anschuldigungen zu bekennen. Er gab unter anderem zu Protokoll, dass er die Gründung einer jüdischen Republik auf der Krim propagiert hatte und ihm dabei die Komponisten Michail Gnesin und Aleksandr Veprik sowie die Musikwissenschaftler David Rabinovic und Semjon Slifstejn geholfen hätten. Diese «konspirative Gruppe» habe ausserdem die Schaffung eines jüdischen Konservatoriums in der neuen Republik geplant, für das Veprik sogar schon zwei Bände synagogaler Musik zur Verfügung gestellt habe.<sup>5</sup> Diese «Verschwörung» konnte allerdings nicht weitergesponnen werden. Gerettet wurde Weinberg aber nicht durch Chrennikovs «Charakteristik», sondern durch Stalins Tod im März 1953. Da Weinberg noch nicht verurteilt war, sondern in Untersuchungshaft sass, konnte er bereits im Juni 1953 freikommen. Bei einem längeren Aufenthalt im Gulag hätte er wegen seiner schwachen Gesundheit wohl kaum Überlebenschancen gehabt.

Einer der bedeutendsten Komponisten der sowjetischen Avantgarde der 1920er Jahre, Aleksandr Mosolov (1900-1973), wurde schon seit Ende der 1920er von der Russländischen Assoziation Proletarischer Musiker (*Rossijskaja Associacija Proletarskich Muzykantov*, RAPM) systematisch angegriffen und verleumdet. Seine Werke wurden in den RAPM-Medien zur «Ideenauflösung» und «Hooliganmusik» erklärt, ihr Autor zum «fremden Element». «Das ist die Musik des Klassenfeindes», urteilte der damalige Protagonist der RAPM, Marian Koval.<sup>6</sup>

Die Hetze zeigte direkte Wirkung: Ab 1927 wurde Mosolovs Musik in der Sowjetunion nicht mehr aufgeführt und gedruckt, 1931 verlor er seine Stelle im Moskauer Rundfunk. Ein Jahr später schrieb der verzweifelte Komponist einen Brief an Stalin, den er mit der Feststellung beschloss, dass er in der Sowjetunion keine Arbeits- und Schaffungsmöglichkeiten mehr habe und dass «die RAPM für ihn einen Sarg vorbereite».<sup>7</sup> Obwohl Mosolov schon lange keine Bedeutung mehr im Musikleben hatte, setzte sich die Verleumdung fort. Im September 1937 erschien in der *Izvestija* ein Artikel «Offenbarungen eines Genies», in dem Mosolovs Lebensweise als Ausdruck seines «feindlichen politischen Gesichts» bezeichnet wurde.<sup>8</sup> Kurz danach wurde der Komponist festgenommen und durch das Sondertribunal zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt. Er kam in das *Volglag* im Gebiet Jaroslavl'. Durch die Bemühungen der prominenten Kollegen Reinhold Gliere und Nikolai Mjaskovskij wurde das Urteil jedoch im Juli 1938 revidiert und durch Verbannung ersetzt. Sein Leben konnte zwar gerettet werden, als Künstler war Mosolov aber schon längst endgültig gebrochen. Er komponierte seit Anfang der 1930er Jahre nur wenig, und seine danach entstandenen Werke sind von Mittelmässigkeit geprägt.

Michail Nosyrev (1924-1981) war gerade mal 19 Jahre alt, als er zusammen mit seiner Mutter und dem Stiefvater wegen «antisowjetischer Propaganda» zum Tode verurteilt wurde. Das wichtigste Beweisstück (neben der Denunziation einer Kollegin) war sein bei der Hausdurchsuchung gefundenes Tagebuch, in dem er sich kritisch über die Versorgungsmaßnahmen der

<sup>5</sup> Gennadij Kostyrchenko: *Tajnaja politika Stalina*. Moskva 2001, S. 551.

<sup>6</sup> Jurij Cholopov: Aleksandr Mosolov i ego fortepiannaja muzyka, in: [http://rus-academic.narod.ru/analit/holop\\_mosolov.htm](http://rus-academic.narod.ru/analit/holop_mosolov.htm); Marian Koval (eigentlich Kovalev; 1907-1971) nahm später als Chefredakteur der Zeitschrift des sowjetischen Komponistenverbandes *Sovetskaja muzyka* aktiv am Kampf gegen die «Formalisten» teil.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Otkrovenija genija, in: *Izvestija*, 18.9.1937.

Behörden äusserte. Der Prozess fand 1943 im blockierten Leningrad statt, wo Nosyrev als Geiger im Rundfunk-Orchester unter anderem an der legendären Aufführung der *Leningrader Symphonie* von Sostakovic mitgewirkt hatte. Das Todesurteil wurde drei Monate später in zehn Jahre Haft umgewandelt, die Nosyrev in einem Arbeitslager in Vorkuta hinter dem Polarkreis verbrachte. Nach seiner Befreiung 1953 wurde Nosyrev in die Republik Komi verbannt, wo er als Dirigent am Theater in Syktyvkar arbeitete. Später lebte er in Voronez. Nosyrev, der Autor von vier Symphonien, drei Instrumentalkonzerten und mehreren musiktheatralischen Werken war, konnte erst 1967 – durch Bemühungen von Sostakovic – in den Komponistenverband aufgenommen werden, da er zeit seines Lebens als vorbestraft galt. Er wurde 1988, sieben Jahre nach seinem Tod, rehabilitiert.<sup>9</sup>

Der gebürtige Berliner und herausragende Jazz-Musiker Eddie (geboren als Adolf, genannt bis 1939 Ady) Rosner (1910-1976) schloss sich 1930 als Trompetenvirtuose der legendären Berliner Band *Weintraub's Syncopators* an, mit der er bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 europaweit konzertierte. Danach floh er nach Belgien, 1935 nach Polen und 1939 weiter in die Sowjetunion, wo er an der Spitze eines eigenen Jazz-Orchesters (als Komponist, Dirigent und Trompetensolist) zu einem der beliebtesten Unterhaltungsmusiker landesweit avancierte. Ab 1946 wurde er jedoch als Vertreter einer «ideenlosen», auf «Speichelleckerei vor dem Westen» ausgerichteten Musikgattung einer zunehmenden Hetzkampagne ausgesetzt. Rosner versuchte daraufhin, zusammen mit seiner Familie mit gefälschten Papieren nach Polen zu fliehen, wurde denunziert und Anfang 1947 zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt.

Im Gulag bekam er bald die Möglichkeit, zunächst in Chabarovsk und Komsomolskna-Amure, ab 1952 dann in Magadan eine Band aus gefangenen Musikern zu organisieren, mit der er in ganz Ostsibirien auftrat. Nach der Freilassung konnte Rosner in Moskau einige Zeitlang an seine früheren Erfolge anknüpfen, bevor er seine Konzerttätigkeit infolge der physischen und psychischen Schäden der Haft aufgeben musste. Er emigrierte 1972 nach West-Berlin, wo er vier Jahre später vergessen und verarmt starb.<sup>10</sup>

Während sich die Gulag-Verwaltung in Chabarovsk und Magadan mit einem eigenen Jazz-Orchester brüsten konnte, wurde in Vorkuta – einem der grössten Gulag-Industriestandorte, an dem Kohle abgebaut wurde – 1943 ein professionelles Opern- und Schauspielhaus organisiert.<sup>11</sup> Musikalischer Leiter war der Komponist, Dirigent und Pianist Vladimir Mikoso (1897-1991). Mikoso stammte aus Lettland, studierte vor der Revolution am Konservatorium in Kyïv (Kiew) und in den 1920er Jahren am Moskauer Konservatorium, an dem er später als Lehrer tätig war. Mit Beginn des Krieges meldete er sich zum Militär, wurde Kapellmeister einer Volkssturmeinheit und geriet nach einer Einkesselung in deutsche Gefangenschaft.

<sup>9</sup> Informationen von der Website ,www.nosyrev.com', aus einem Telefongespräch des Verfassers mit dem Sohn des Komponisten, Michail M. Nosyrev. – Vgl. auch ,www.hrono.ru/text/podyem/nosyrev.html'.

<sup>10</sup> I. Brodskij: Ja vseгда tverdil, cto sud'ba – igra [Ich habe immer behauptet, dass das Schicksal ein Spiel ist]; ,www.vmeste.org/memo/memoauthor\_0031.shtml'. Zu der Biographie von Rosner s. auch Eckard John: Eddie Rosner, in: Irina Antonowa, Jörn Merkert (Hg.): Berlin-Moskau 1900-1950. München, New York 1995, S. 335-337.

<sup>11</sup> Zum Theater im Gulag: M.M. Korallova (Hg.): Teatr GULAGa. Moskva 1995. – Aleksandr Solženicyn: Archipel Gulag, Bd. 2, Kapitel 18.

Es gelang ihm zu fliehen und wieder zur Roten Armee zurückzukehren. Bald danach wurde er aber festgenommen und als «Heimatverräter» zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Er wurde ins *Vorkutlag* eingeliefert, wo das neu gegründete Theater ihm (neben vielen anderen Künstlern) eine Lebenschance bot. Er schuf dort viele Bühnenmusiken sowie Operetten, Lieder und Unterhaltungsmusik für Orchester und dirigierte unzählige Opern- und Operettenaufführungen. Trotz seiner vorzeitigen Befreiung 1951 durfte Mikoso Vorkuta bis 1955 nicht verlassen. Den Rest seines Lebens verbrachte er in Moskau in Vergessenheit.<sup>12</sup>

«*Pogovori choV ty so mnoj, gitara semistrunnaja*» – «Sprich wenigstens du mit mir, meine siebensaitige Gitarre» –, heisst es in einer alten russischen Romanze. Seit Ende der 1920er Jahre war aber auch in Russland die sechssaitige Gitarre auf dem Vormarsch. Matvej Pavlov-Azanceev (1888-1963) war der letzte bedeutende Komponist, der die eigentümliche russische Gitarrentradition weiterpflegte. Da auch der Gitarren-Musik im Sowjetreich ein ideologischer Aspekt beigemessen wurde und die siebensaitige russische Gitarre als Attribut der Weissen Armee und des bürgerlichen Alltags verpönt wurde, war es nur konsequent, dass auch Pavlov-Azanceev zum Opfer der Repressalien wurde. 1941-1951 befand er sich in einem kleinen Arbeitslager in Südrussland. Zum Glück waren die Bedingungen dort vergleichsweise liberal, so dass er seine schöpferische Tätigkeit fortsetzen und seine neuen Kompositionen sogar in die Freiheit schicken konnte. Darunter war die Sonate *Der Grosse Vaterländische Krieg* mit Sätzen wie «Siegesparade auf dem Roten Platz» oder «Der erste Stalinsche Fünfjahrplan nach dem Krieg».<sup>13</sup>

Der Geiger Jurij Jelagin erinnerte sich an eine Verhaftungswelle, die im Frühjahr 1937 das Moskauer Konservatorium erschütterte. Damals «wurde eine Reihe von Studenten, vorwiegend aus der Kompositionsklasse, verhaftet, darunter Kirkov, einer der begabtesten jungen Komponisten».<sup>14</sup> Nach Jelagins Informationen war Kirkov ein Schüler von Nikolai Mjaskovskij, er hatte kurz vor seiner Festnahme gerade vom Moskauer Vachtangov-Theater einen wichtigen Kompositionsauftrag bekommen. Kirkov starb vermutlich im Gulag.

Nicht zu vergessen sind ebenfalls zahlreiche weniger bekannte professionelle und Laienkomponisten, die die Propaganda-Maschine des Gulag bedienten. Genauso wie Vertreter aller anderen Berufe – von unqualifizierten Bauarbeitern bis zu hochkarätigen Wissenschaftlern – waren auch Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Maler und Musiker, am sozialistischen Aufbau nicht nur durch freiwilligen Einsatz beteiligt, sondern auch als gefangene Arbeitsklaven. Allein beim Bau des Moskauer-Wolga-Kanals in den 1930er Jahren wurde mindestens ein Dutzend gefangener Komponisten beschäftigt. Ihre Lieder, Instrumentalstücke und sogar Bühnenwerke wurden in einer speziellen Reihe *Perekovka*<sup>15</sup> des Staatsmusikverlags Moskau in Kooperation mit der Kulturabteilung des *Dmitrovlag* (die für den Kanalbau zuständige

<sup>12</sup> ,[www.vorkuta.ru/city/skan\\_fold.php](http://www.vorkuta.ru/city/skan_fold.php)‘.

<sup>13</sup> Einige von Matvej Pavlov-Azanceevs Werken wurden auf CD eingespielt: *Acrobatic Dance. Music from the Gulag*. Hänssler Classic 2004. «Die Werke sind sehr gut geschrieben, ausserordentlich abwechslungsreich und, tja, witzig», lobt ein Rezensent; ,[www.gitarre-und-laute.de/Pavlov.html](http://www.gitarre-und-laute.de/Pavlov.html)‘.

<sup>14</sup> Juri Jelagin: *Zähmung der Künste*. Stuttgart 1954, S. 278.

<sup>15</sup> Ein Neologismus jener Zeit, zu deutsch etwa «Umschmieden»; gemeint war die Umerziehung von Gefangenen.

Lagerverwaltung) in 18 Bänden gedruckt. Der produktivste von ihnen war ein M. Cernjak, Mitglied des Komponistenverbandes, der u.a. mit einer vielgelobten Operette «Von der Wolga bis Moskau» hervorgetreten war.<sup>16</sup> Die sogenannten *kanalarmejcy* (Kanalarmisten) mussten Lieder über die Arbeitsfreude, das Glück der Umerziehung und die baldige Befreiung als vollwertige Mitglieder der sowjetischen Gesellschaft singen. Als der Kanal fertig war, begannen die Massenhinrichtungen. Allein am Standort Butov wurden fast 21'000 Arbeiter erschossen.<sup>17</sup> Die Gesamtzahl der bei der Auflösung des *Dmitrovlag* hingerichteten «Kanalarmisten» lässt sich nicht einmal annähernd ermitteln.

Im Unterschied zu den von den Nazis verfolgten Komponisten, über die seit Ende der 1980er Jahre umfangreiche Literatur erschien, gibt es bislang kaum Untersuchungen über die Komponisten, die Opfer des Stalinismus wurden. Dieses Desiderat hängt mit der allgemeinen Lage der Gulag-Forschung zusammen. Jahrzehntlang war das Thema in der Sowjetunion nicht nur tabuisiert, sondern auch im öffentlichen Bewusstsein kaum vorhanden. Die Archivbestände waren vollkommen unzugänglich.<sup>18</sup> Es ist gerade 20 Jahre her, dass in der sowjetischen Presse die ersten, noch sehr vorsichtigen Publikationen über den Gulag erschienen, die ein widersprüchliches Echo fanden und zum Teil heftig umstritten waren. Viele wollten damals nicht glauben, dass während des Stalinismus Verbrechen solchen Ausmasses tatsächlich begangen worden waren. Eine tiefgehende gesellschaftliche Aufarbeitung dieses unrühmlichen Kapitels der sowjetischen Geschichte steht bis heute aus. Die gewaltigen Umbrüche des Landes und Identitätskrisen seiner Bevölkerung haben eine breite gesellschaftliche Diskussion des Themas bislang erschwert. Die Geschichte des Gulag interessiert neben der kleinen Gruppe professioneller Historiker hauptsächlich unmittelbar Betroffene: die Überlebenden und die Nachkommen der Opfer, die in Organisationen wie *Memorial* zusammengeschlossen sind.

Was die im Stalinismus verfolgten Komponisten betrifft, so hat das jahrzehntelange Schweigen fatale Folgen für die Rezeption ihrer Werke. Während in Deutschland die Aufarbeitung des Holocaust dazu führte, dass zahlreiche vergessene jüdische Komponisten wiederentdeckt und ihre Musik ins Kulturleben reintegriert wurden, ist Vergleichbares in Russland mit den Gulag-Opfern nicht in Ansätzen zu erkennen. Dass eine solche Wiederentdeckung ein ausserordentlich hohes künstlerisches Potential zutage bringen würde, bezeugen die Nachlässe der Komponisten Aleksandr Veprik (dessen Werke in den letzten Jahren den Weg zum internationalen Publikum wieder gefunden haben) sowie Vsevolod Zaderackij,<sup>19</sup> der im Westen noch vollständig unbekannt ist.

## Aleksandr Veprik

Tichon Chrennikov hätte allen Grund gehabt, Aleksandr Veprik<sup>20</sup> eine gute Beurteilung zu schreiben, denn dieser war im Gründungsjahr 1948 in den Apparat des Kom-

<sup>16</sup> N. Ryzkova: *Muzyka iz GULAGa*, in: *Neva*, 7/2003.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Siehe dazu den Beitrag von Nicolas Werth im vorliegenden Band, S. 9-30.

<sup>19</sup> Die phonetische Transkription seines Namens lautet «Wsewolod Saderazki». Nach der englischen Transkription «Vsevolod Zaderatsky».

<sup>20</sup> Zu Aleksandr Veprik (1899-1958) siehe meine Artikel in: *Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG), im Lexikon «Komponisten der Gegenwart» (KdG), sowie «Alexander Weprik – Ein Kompo-

ponistenverbandes berufen worden und arbeitete dort in der symphonischen Sektion unter Chrennikovs direkter Aufsicht. Vepriks damaliger Aufstieg hing wohl mit dem berüchtigten Beschluss des ZK vom Februar 1948 zusammen, der die meisten etablierten Komponisten wie Dmitrij Sostakovic, Vissarion Sebalin, Aram Chacaturjan, Sergej Prokof'ev als Formalisten brandmarkte. Infolge dessen wurden sie den führenden Positionen zeitweilig enthoben. An ihrer Stelle wurden Komponisten der «zweiten Reihe» oder ganz junge Musiker wie Chrennikov zur Arbeit im Verband herangezogen.

Für Veprik kam diese positive Wende umso unerwarteter, als sein Name – der zu Beginn der 1930er Jahre ein überaus markanter gewesen war – seit dem *Grossen Terror* aus dem sowjetischen Musikleben fast vollständig verschwunden war. Sicherlich spielte dabei auch die «Sippenhaft» eine Rolle. Seine jüngere Schwester Anna, langjähriges Mitglied der Kommunistischen Partei, wurde 1937 in den Gulag deportiert, sie sollte erst in den 1950er Jahren zurückkommen. Ihr Mann Gustav Kljukov, ein polnischer Kommunist, Parteimitglied seit 1906, war bereits 1936 festgenommen und erschossen worden. 1943 wurde Veprik, der 20 Jahre lang als Lehrer für Instrumentation – seit 1930 war er Professor – am Moskauer Konservatorium unterrichtet hatte, im Rahmen einer politischen Säuberung zusammen mit einigen weiteren Professoren fristlos entlassen. Er blieb dann fünf Jahre arbeitslos und litt unter extremer materieller Not. Den Erinnerungen seiner älteren Schwester, Esfir Veprik, zufolge, musste der Komponist monatelang hungern, weil er nicht einmal das nötige Geld hatte, um die ohnehin streng rationierten Lebensmittel zu kaufen.<sup>21</sup>

Die Stelle im Komponistenverband brachte Veprik endlich wieder eine gesicherte Lebensgrundlage. Gleichzeitig kamen einige lukrative Kompositionsaufträge. Unter anderem bestellte das Staatstheater in Frunze (heute Biskek), mit dem Veprik in den 1930er Jahren bereits erfolgreich zusammengearbeitet hatte, bei ihm eine nationale kirgisische Oper.<sup>22</sup> Ausgerechnet dieser Auftrag sollte für Veprik aber fatale Folgen haben. In Frunze avancierten inzwischen zwei andere Musiker – Vladimir Vlasov und Vladimir Fere – zu kirgisischen «Hofkomponisten». Nun hatten sie Grund, um ihre Pfründe zu fürchten. Als Veprik im November 1950 mit der Oper fertig war, erfuhr er, dass die Premiere auf Betreiben Vlasovs abgesagt wurde. Um der Intrige entgegenzuwirken, vereinbarte Veprik für den 20. Dezember 1950 ein Vorspiel im Moskauer Komponistenverband. Dazu kam es aber nicht mehr: In der Nacht vor dem Vorspiel wurde Veprik festgenommen.

In ihrer unveröffentlichten Veprik-Biographie beschreibt Esfir Veprik diese Ereignisse:

1949/50 arbeitete mein Bruder mit dem kirgisischen Komponisten A. Maldybaev an einer neuen Oper *Toktogul*. Die Arbeit kam zügig voran, und die Partitur war im Herbst 1950 fertig. Die Oper sollte zum zehnjährigen Jubiläum der Kirgisischen SSR aufgeführt werden. Der Klavierauszug der Oper wurde noch im Sommer 1950

nistenporträt», in: Jascha Nemtsov, Ernst Kuhn (Hg.): Jüdische Musik in Sowjetrußland. Die jüdische nationale Schule. Berlin 2002, S. 313-325.

<sup>21</sup> Esfir Veprik: Pamjati brata i druga. Manuskript. 1960/61. Russländisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst (RGALI), Moskau, Fond 2444, Teil 2, Mappe 13 7, S. 86.

<sup>22</sup> Nach der damaligen Gepflogenheit «assistierte» ihm dabei ein kirgisischer Komponist.

nach Frunze geschickt. Dort wurden die Stimmen einstudiert [...] Im November 1950 kam plötzlich der Chefdirigent des Theaters aus Frunze nach Moskau. Er erzählte, dass die Einstudierung unterbrochen wurde, weil der Komponist Vlasov im künstlerischen Rat des Theaters erklärte, dass «Veprik keine einzige Partiturzeile fertig hat». Mein Bruder zeigte dem Dirigenten die komplette Partitur und bat ihn, mit ihm in den Komponistenverband zu kommen, wo er am 20.12.1950 Teile der Oper vorführen sollte. Danach wollte er selbst nach Frunze fahren. In der Nacht vom 19. auf den 20.12.1950, direkt vor der Vorführung im Komponistenverband, wurde mein Bruder festgenommen. Die Hausdurchsuchung dauerte über 24 Stunden. Mein Bruder hatte einen Herzanfall. Ihm wurde nicht erlaubt, Medikamente zu nehmen. Wir durften nicht miteinander sprechen. Die Sicherheitsleute benahmen sich sehr ausgelassen, trieben Spässe, lachten, scherzten mit der Zeugin. Später wollten sie auch mein Zimmer durchsuchen, brachten alles durcheinander und nahmen schliesslich einen Gedichtband von Achmatova mit und eine uralte Ausgabe der Zeitschrift *Bolsevik* mit einem Artikel von Radek.<sup>23</sup>

In den Archiven sowjetischer Sicherheitsorgane liegt womöglich heute noch die entsprechende Denunziation. Damals war es nicht schwer, einen jüdischen Konkurrenten loszuwerden: Im Land wütete gerade «der Kampf gegen die Kosmopoliten», und der Antisemitismus wurde wieder zu einer politischen Waffe. Auch Vepriks Gefängnisaufenthalt war vom Antisemitismus geprägt:

Unsere Schwester [gemeint ist Anna Veprik], die 1937 in den Gulag kam, hatte noch keine antisemitischen Übergriffe erlebt. Aber seit Mitte der 40er Jahre begann wieder immer deutlicher die schon lange vergessene Verhöhnung der Juden. So wurde mein Bruder 1950 schon mit «Judenschwein» angeschrien.<sup>24</sup>

Esfir Veprik erwähnt keine «positive Beurteilung» von Chrennikov, dafür aber die mutige Hilfe von Sostakovic:

Ich sprach bei D.D. Sostakovic vor. Er schrieb sofort einen Brief an die Staatsanwaltschaft, dass er meinen Bruder jahrzehntelang als einen sowjetischen Patrioten kennt. (Später gab mir D.D. den Rat, selbst ins Lager zu fahren, um den Revisionsantrag von meinem Bruder zu holen).<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Veprik, *Pamjati brata i druga* [Fn. 21], S. 103. – Abdylas Maldybaev (1906-1978), Sänger, Komponist und Musikfunktionär, Direktor des kirgisischen Theaters für Oper und Ballett. Er hatte keine systematische Musikausbildung und trat ausschliesslich in Kooperation mit Vladimir Vlasov und Vladimir Fere als Autor zahlreicher Lieder, Kantaten über Lenin, der kirgisischen Staatshymne und einer Reihe von Opern in Erscheinung, in denen er oft auch die Hauptrollen sang. – Toktogul ist der Name eines kirgisischen Volkssängers und -dichters. – Karl Radek, Sozialdemokrat, Bolschewist, Sekretär der *Komintern*, wurde 1937 in einem der Schauprozesse verurteilt und später im Lager ermordet.

<sup>24</sup> Veprik, *Pamjati brata i druga* [Fn. 21], S. 104.

<sup>25</sup> Ebd.

Das Manuskript von Vepriks Schwester enthält wertvolle Berichte über seinen Gefängnis- und Lageralltag. Deren Authentizität steht ausser Zweifel, denn die beiden lebten seit Anfang der 1940er Jahre zusammen und hatten eine ausserordentlich vertrauensvolle Beziehung.<sup>26</sup>

Im Gefängnis beendete er das Kapitel «Die Orchesterfaktor bei Cajkovskij» aus seinem künftigen Buch «Die Orchesterstile» im Kopf. Die Musik half ihm, das Unerträgliche zu überleben: Schlafentzug, Karzer, Vernehmungen, Erniedrigungen und Folter. Er wurde bespuckt, ins Gesicht geschlagen, erlebte die berüchtigte «fünfte Ecke».<sup>27</sup> Die Vernehmungen dauerten Tage und Nächte hindurch, der Festgenommene sass oder lag verprügelt oder stand, wie es der Ermittler gerade wollte. Im Gefängnis verschlimmerte sich seine Herzkrankheit. Er wurde immer wieder ins Lazarett gebracht, danach zurück ins Gefängnis und wieder in den Karzer. [. . .] Die Vernehmungen begannen normalerweise nachts, um die Menschen in Spannung und Angst zu halten. Sie wandten bei ihm alle üblichen Methoden des physischen und psychischen Drucks an. Bei einer Vernehmung wurde meinem Bruder erklärt, dass ich festgenommen worden sei und dass ich im nächsten Zimmer sitze. Bald darauf hörte man von dort furchtbare Schreie und Stöhnen. Das ist Ihre Schwester, sagte der Ermittler. Das war gelogen, aber mein Bruder konnte das ja nicht wissen.<sup>28</sup>

Einige Vernehmungen bezogen sich speziell auf die unglückselige Oper *Toktogul*, die Veprik für das kirgisische Staatstheater komponiert hatte. Der Ermittler – offensichtlich ein «Musikkenner» – behauptete, dass die Oper nicht auf kirgisischen Melodien basiere, sondern «zionistische Musik» sei. Zur Sprache kamen auch Vepriks Aktivitäten in den 1920er Jahren, als er im Rang eines Bevollmächtigten des Volksbildungskommissars Anatolij Lunacarskij Westeuropa bereist hatte. Diese Reise sollte damals der Reform der sowjetischen Musikausbildung zugutekommen. Unter anderem lud Veprik in Lunacarskijs Auftrag mehrere prominente Musiker ein, in die Sowjetunion zu kommen, darunter Schönberg, Hindemith und Toscanini.

Mein Bruder erfuhr, dass seine Akte schon jahrzehntelang geführt wurde. Es stellte sich heraus, dass Ende der 1920er Jahre im Ausland ein offener Brief von A. Toscanini an ihn veröffentlicht worden war. Das war die Antwort auf eine Einladung, in der UdSSR zu gastieren. Toscanini hatte in diesem Brief erklärt, dass er Diktaturen – die totalitären Staaten – nicht besuche. Mein Bruder hatte diesen Brief nie erhalten und kannte nicht einmal seine Existenz. Ich weiss genau, dass die Initiative, Toscanini und andere grosse Künstler einzuladen, von A.V. Lunacarskij ausging.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Nach Vepriks Tod setzte sich seine Schwester unermüdlich für die Publikation und Aufführung seiner Werke ein.

<sup>27</sup> Eine Folterart, bei der der Gefolterte von mehreren Wächtern geprügelt und durch das Zimmer hin und her geworfen wird.

<sup>28</sup> Veprik, *Pamjati brata i druga* [Fn. 21] S. 104-106.

<sup>29</sup> Ebd., S. 106.

Im April 1951 wurde Veprik durch ein Sondergericht aufgrund von Artikel 58, Absatz 10 des Strafgesetzbuches zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt.<sup>30</sup> Die Beschuldigung lautete: Abhören von ausländischen Rundfunksendungen, Veröffentlichung des Briefes von Toscanini im Ausland, Besitz von antisowjetischen Schriften (gemeint waren die erwähnten Gedichte von Achmatova und die Zeitschrift *BoVsevik*, die im Zimmer der Schwester gefunden wurden).

Mein Bruder konnte sich später nicht mehr erinnern, ob unter den Anschuldigungen auch die «zionistische Oper Toktogul» war. Er unterschrieb alles, um den Qualen zu entkommen. Anfang Mai 1951, als ich von dem Urteil erfuhr, war ich glücklich. Briefwechsel war erlaubt, ich durfte ihm Päckchen schicken und ihn besuchen.<sup>31</sup> [...] Ich glaube, das relativ milde Urteil war die Folge des Engagements von D. Sostakovic und D. Kabalevskij.<sup>32</sup>

Wie Esfir Veprik mitteilt, setzte sich Sostakovic auch später für Veprik ein, als dieser schon im Lager sass:

Mein Bruder schrieb im Lager einen Brief, den ich an D.D. Sostakovic weitergab. Sostakovic und Kabalevskij schrieben daraufhin an Berija mit der Bitte, sie wegen meines Bruders zu empfangen. Sostakovic rief dann mehrmals in der Kanzlei von Berija an, um zu fragen, wann sie empfangen werden. Und jedes Mal wurde ihm höflich geantwortet: «Rufen Sie in einem Monat an.» Das ging drei Jahre so. Einmal traf Sostakovic bei einer Sitzung des Obersten Sowjet Russlands einen ihm bekannten Mitarbeiter der Staatssicherheit und fragte ihn nach meinem Bruder. Dieser «Volksvertreter» antwortete, dass der Fall «sehr ernst» sei. Diese erschreckende Antwort entmutigte Sostakovic aber nicht, und er engagierte sich auch weiterhin für meinen Bruder bis zu dessen Befreiung.<sup>33</sup>

Fast noch schlimmer als das Gefängnis war aber der Transport zum Lager:

Der Transport war eine ganz besondere Art von Verhöhnungen und Quälereien. Sogar nachdem mein Bruder 1954 schon rehabilitiert war, hat er das Wort Transport<sup>34</sup> und ähnliche Wörter vermieden – so gross war das Trauma vom ersten Transport 1951. [ . . . ] In bestimmten Stunden ging die Tür des Viehwaggons auf und der Befehl erklang: «Wer ein Bedürfnis hat, raus!» Natürlich kamen alle her-

<sup>30</sup> Der berüchtigte Artikel 58 des sowjetischen Strafgesetzbuchs sah eine Verurteilung wegen «konterrevolutionärer» oder «antisowjetischer Tätigkeit» vor.

<sup>31</sup> Im Vergleich mit den üblichen Verurteilungen dieser Zeit waren acht Jahre Lagerhaft tatsächlich nicht so hart. Der genehmigte Briefwechsel besagte, dass der Gefangene wirklich am Leben bleiben würde. Wenn Briefwechsel verboten war, bedeutete das in der Regel die Hinrichtung.

<sup>32</sup> Veprik, *Pamjati brata i druga* [Fn. 21], S. 107.

<sup>33</sup> Ebd., S. 112. – Lavrentij Berija (1899-1953), ab 1938 Volkskommissar des Innern, ab 1941 Stellvertretender Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, 1953 hingerichtet.

<sup>34</sup> Im russischen Original *étap*.

aus. Der nächste Befehl war: «Pinkeln!» Mein kranker Bruder, mit seinen Nerven am Ende, der lange im Krankenhaus gewesen war, konnte nicht auf Befehl pinkeln – und bekam einen Schlag mit dem Gewehrkolben in den Rücken.<sup>35</sup>

Nach dem Gefängnis und dem Transport kam es Veprik im Lager in Sos'va im Nordural vor «wie im Paradies»:

Aus dem Waggon wurde mein Bruder direkt ins Lazarett gebracht ... er durfte liegen und schlafen . . . und wurde nicht geschlagen. Und die Ärzte ersetzten sogar seine ausgeschlagenen Zähne ... Er musste nicht zur Arbeit, er war Invalide der zweiten Gruppe. [ . . . ] Seine Herzkrankheit fesselte ihn immer wieder ans Bett. Im Lager bekam er einen zweiten Herzinfarkt. [...] Im Juli 1951 besuchte mich die Frau des ebenfalls inhaftierten Arztes, der meinen Bruder im Lazarett behandelte. Sie erzählte, dass er dort als psychisch Kranker galt. Er lief wild gestikulierend herum, sprach mit sich selbst und wiederholte dauernd «Mama, wie schön, dass du tot bist, das ist sehr schön, das ist wunderbar!» Eine Woche später kam ich zu ihm und fand ihn in einem sehr schlechten Zustand. Aufgeregtheit wechselte schnell mit Bedrückung, Depression [ . . . ] Er erzählte mir, dass er im Kopf die ganze Arbeit über Cajkovskij konzipierte – er muss sich nur noch hinsetzen und alles aufschreiben. Er sprach sehr aufgeregt, nervös. Wir machten aus, dass ich ihm Bücher, Noten und Hefte schicken werde. Viele Materialien gab mir dann V.A. Belyj für meinen Bruder.<sup>36</sup>

Im Lager gehörte Veprik zu den «Privilegierten», er musste nicht physisch arbeiten, dafür wurde er von der Lagerleitung mit der Organisation einer Kulturbrigade beauftragt, in der Gefangene mitwirkten, die verschiedene Instrumente spielten oder tanzen und singen konnten. Die meisten Mitglieder des Laienorchesters kannten allerdings keine Noten, ausserdem bestand es zum grossen Teil aus Volksinstrumenten, wie Balalaika, Mandoline oder Akkordeon. Die Besetzung war somit sehr eigenartig, und Veprik musste alle Stücke für das Lagerorchester speziell arrangieren. Daran arbeitete er auch während der vielen Lazarettaufenthalte. Zum Repertoire des Orchesters gehörten Bearbeitungen klassischer Stücke wie auch Vepriks eigens dafür komponierte Musik.

Ein ausführlicher Bericht über Vepriks Jahre in Sos'va ist in einem Brief der Lager-Ärztin N.K. Miropol'skaja an Esfir Veprik enthalten, der 1962, also vier Jahre nach Aleksandr Vepriks Tod verfasst wurde:

Immer kränklich arbeitete er dennoch, er organisierte ein grosses musikalisches Kollektiv unter den Gefangenen, suchte Leute, arbeitete mit ihnen beharrlich und zielstrebig. Sie traten mit Konzerten im ganzen *Nord-Ural-Lag* auf, in einem Radius von 300-400 Kilometern. Und an grossen Feiertagen (1. Mai, Tag der Okto-

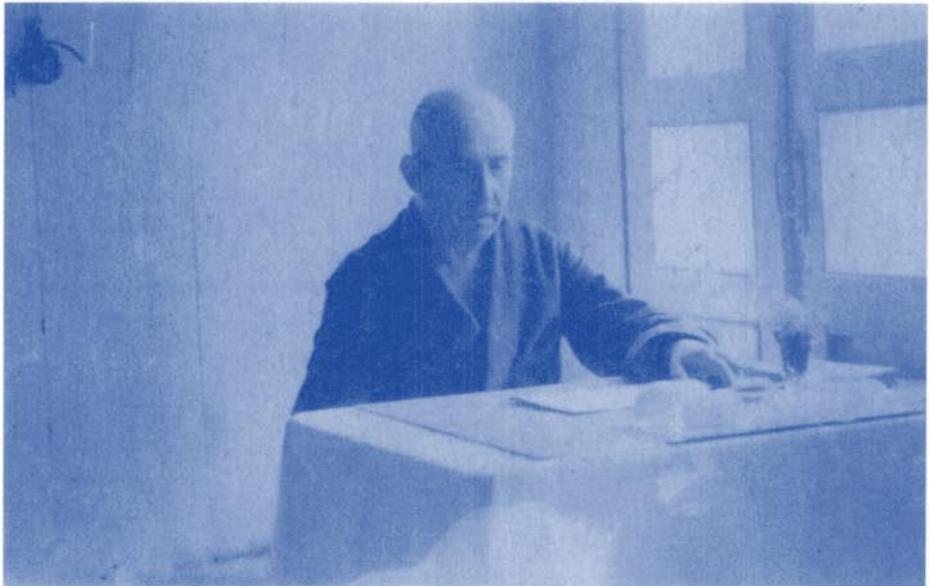
<sup>35</sup> Veprik, Pamjati brata i druga [Fn. 21], S 107.

<sup>36</sup> Ebd., S. 108-110. – Viktor Belyj (1904-1983), Komponist, Autor populärer Massenlieder, 1929-1932 Mitglied der RAPM, später Professor für Komposition am Moskauer Konservatorium. Er war der wichtigste Mitarbeiter Chrennikovs im Komponistenverband.

berrevolution) gaben sie immer Konzerte im Klub der Hauptverwaltung für die Mitarbeiter. Die politische Abteilung der Hauptverwaltung hat A[lexander] M[oi-seevic] sehr hoch geschätzt. Sie haben ihn ausserordentlich gut behandelt trotz seiner damaligen Stellung. Er lag oft im Lazarett wegen seiner schlechten Gesundheit. Er hat immer um Erlaubnis gebeten, abends schreiben und tagsüber proben zu dürfen. A.M. war ein sehr humaner und einfühlsamer Mensch und Kamerad. Er verstand sehr gut, dass sein Schaffen den Menschen viel Freude machte, die jegliche Freude und menschliche Wärme vermissten, die oft unverdient elend, beleidigt und erniedrigt waren. Wenn Sie nur wüssten, wo er auftrat und wo er arbeitete; das war eine einfache Baracke, ein Raum, in dem es keine Spur von Bedingungen gab, die seinem Schaffen, seinen Konzerten entsprochen hätten. Solche Konzerte werden im *Nord-Ural-Lag* wohl nie mehr gehört werden. Beim Schreiben dieser Zeilen sehe ich ihn vor mir, müde, kränklich (er versuchte aber, sich das nicht anmerken zu lassen), und dieses furchtbare Leben und die ganze Umgebung.<sup>37</sup>

Vermutlich von Miropol'skaja stammt auch das Programm eines Konzerts der «Zentralen Kulturbrigade der Lagerverwaltung» zum 300jährigen Jubiläum der «Wiedervereinigung» der Ukraine mit Russland. Veprik wird dort als musikalischer Leiter und Autor der Arrangements erwähnt.<sup>38</sup>

Für die gute Arbeit wurde Veprik später sogar prämiert, anstelle eines Honorars zog er es aber vor, fotografiert zu werden, und schickte seiner Schwester das Bild:



*Aleksandr Veprik im Lager in Sos'va (1953/54)*

<sup>37</sup> Brief von N.K. Miropol'skaja an Esfir Veprik vom 26.1.1962, RGALI Moskau, Fond 2444, Teil 1, Mappe 81.

<sup>38</sup> Ebd.

Die Lagerleitung behandelte meinen Bruder überhaupt recht gut. Ihm wurde die Möglichkeit gegeben, auch für sich privat zu arbeiten. Dafür bekam er einen passenden ruhigen Raum; einige Zeit lebte er im Klub. Er bekam ausserdem andere Privilegien, er durfte häufiger als erlaubt Briefe und Päckchen erhalten. Später konnte er sich auch freier bewegen. [ . . . ] Auch die Mitgefangenen mochten ihn, sogar die Diebe. Wenn zwischen ihnen manchmal Prügeleien entstanden, schonten sie meinen Bruder und schickten ihn fort mit den Worten «Geh weg, Alter, hier wird es jetzt heiss».<sup>39</sup>

Im Februar oder März 1952 wurde dieses fast «beschauliche» Dasein jäh beendet: Es wurde eine Verordnung erlassen, nach der alle politischen Gefangenen, die nach Artikel 58 des Strafgesetzbuchs verurteilt worden waren, von den anderen zu trennen waren.

Und so wurde mein Bruder aus dem Lazarett direkt auf der Bahre bei 40 Grad Frost herausgetragen und auf einem Pferdefuhrwerk in ein anderes Lager in der «Einöde» 50 km entfernt gebracht. Im Sommer 1952 besuchte ich ihn in dieser «Einöde» [...] Dicke Mückenschwärme, statt Wasser Schlamm, es stank auf dem ganzen Gelände nach Fäulnis. [.. .] Überall waren ausgemergelte Gesichter zu sehen, schreckliche Wachhunde, von allen Seiten Wachtürme, über einem kleinen Teich weisser Nebel. Neben meinem Bruder lag ein sterbender tatarischer Dichter. Im Delirium wiederholte er ständig sein Gedicht: «Wachtürme, Wachtürme und auf Wachtürmen – ein Soldat!»<sup>40</sup>

Die Hauptverwaltung der *Nord-Ural-Lager* holte Veprik schliesslich doch wieder nach Sos'va, da er für die Arbeit mit der Kulturbrigade unentbehrlich war. Unter den Mitarbeitern der Hauptverwaltung gab es einen gewissen Botov, der den Komponisten besonders tatkräftig protegierte. Er riet ihm, ein grossformatiges patriotisches Werk zu komponieren. Daraufhin schuf Veprik im Lager den ersten Teil seiner Kantate *Narodgeroj* (Das Volk, ein Held), die über Botov an den Komponistenverband nach Moskau geschickt wurde.<sup>41</sup> Die erhoffte Wirkung blieb jedoch aus.

Nach Stalins Tod sandte Veprik seiner Schwester einen Revisionsantrag für den Generalstaatsanwalt der UdSSR, Rudenko. Wieder war Sostakovic bereit zu helfen. Er sprach in Vepriks Angelegenheit persönlich bei Rudenkos Stellvertreter Chochlov vor, der ihm versicherte, dass Veprik auf der Stelle befreit werde. Aus unbekanntem Gründen geschah das zunächst jedoch nicht. Stattdessen sollte Veprik nach Moskau transportiert werden.

Den einzigen tragischen Brief in vier Jahren seines Lageraufenthalts schrieb mir mein Bruder am 5.8.1954, als er erfuhr, dass sein Urteil aufgehoben war, der Fall erneut geprüft und er für die Untersuchung nach Moskau gebracht werde. Er war dem Selbstmord nahe. Er kannte viele Fälle, in denen nach der Überprüfung die

<sup>39</sup> Veprik, Pamjati brata i druga [Fn. 21 ], S. 110-113.

<sup>40</sup> Veprik, Pamjati brata i druga [Fn. 21], S. 114-115.

<sup>41</sup> Diese *Kantate für Chor und Orchester* auf Texte von Aleksej Masistov beendete Veprik 1955 in Moskau; 1962 wurde sie publiziert.

Lagerfrist noch verlängert wurde. Die Häftlinge sollten sich eben nicht beklagen! [...] Dieser Transport 1954 war aber «komfortabel», sehr schnell und in Begleitung einer Krankenschwester. Am 5.8.1954 wurde er in Sos'va abgeholt, und schon am 11.8. war er in Moskau in der Lubjanka. Am 2.9.1954 wurde er rehabilitiert. Ihm wurde angeboten, mich anzurufen, damit ich ihm Zivilkleidung bringe. Aber er hatte alle Telefonnummern, auch meine, vergessen. Deshalb brachte ihn der Ermittler in einem Dienstwagen in der Lager-Wattejacke in meine Wohnung. Das war abends um 7 Uhr 20.<sup>42</sup>

Vepriks letzte Lebensjahre waren vom frustrierenden Kampf mit der Sowjetbürokratie geprägt. Erst ein Jahr nach seiner Rückkehr gelang es ihm, nach einem Gerichtsprozess seine Wohnung wieder zu bekommen, die vom Musikwissenschaftler und Mitarbeiter der ZK-Abteilung für Ideologie, Boris Jarustovskij, belegt worden war. Enttäuschend war auch die gleichgültige Haltung des Komponistenverbandes – Vepriks Name war nach wie vor vergessen, und seine Werke wurden nicht aufgeführt. Er starb im Oktober 1958 an Herzversagen. Einige Tage später fand in Moskau bei einem Festival kirgisischer Musik eine Aufführung der Oper *Toktogul* von Maldybaev, Vlasov und Fere statt.

### Vsevolod Zaderackij

Als 2004 eine konzertante Vorführung einiger Werke des Komponisten Vsevolod Zaderackij vor dem Wissenschaftlichen Rat des Moskauer Konservatoriums stattfand, war die Meinung seiner Mitglieder einhellig: Hier handelte es sich um einen der bedeutendsten russischen Komponisten seiner Zeit. Die Rede war von der «verlorenen Klassik des 20. Jahrhunderts». Die Musikgeschichte des vergangenen Jahrhunderts kennt viele Beispiele dafür, dass das Schaffen einzelner Komponisten oder ganzer Musikrichtungen verdrängt wurde. Dazu zählen zahlreiche Vertreter der im «Dritten Reich» als «entartet» verfeimten Musik, von denen nur wenige ihren Weg ins Musikleben der Nachkriegszeit finden konnten.

Erst seit Ende der 1980er Jahre werden Werke jüdischer Komponisten wie Viktor Ullmann, Pavel Haas, Erwin Schulhof, Jozef Koffler oder Gideon Klein wieder gespielt, die im Holocaust ermordet worden waren. Ebenfalls Jahrzehnte – bis zum Ende der Sowjetunion – dauerte die Verdrängung der russischen Avantgarde der 1910er-1920er Jahre (Arthur Lourié, Aleksandr Mosolov, Sergej Protopopov, Nikolaj Roslavec, Leonid Polovinkin, Gavriil Popov) an. Vor einigen Jahren begann die Erforschung der sogenannten *Neuen Jüdischen Schule* (Alexandr Krejn, Michail Gnesin, Lazare Saminsky, Aleksandr Veprik, Joachim Stutschewsky, Juliusz Wolfsohn, um nur wenige zu nennen), deren Untergang Ende der 1930er Jahre gleichermaßen vom Stalinismus wie vom Nationalsozialismus verursacht worden war. Das Schicksal von Vsevolod Zaderackij bildet aber sogar vor diesem Hintergrund eine Ausnahme. Alle genannten Komponisten hatten zu ihren Lebzeiten wenigstens eine kurze Phase, in der ihre Musik öffentlich aufgeführt oder publiziert werden konnte, bevor sie verfolgt und

<sup>42</sup> Veprik, *Pamjati brata i druga* [Fn. 21], S. 107/117.



*Vsevolod Zaderackij, 1915*

vergessen wurden. Der Fall Zaderackij ist ein Präzedenzfall. Kein zweiter Komponist ähnlichen Massstabs wurde sein Leben lang derart konsequent politisch unterdrückt. Er bekam nie eine Möglichkeit, seine Musik der Öffentlichkeit vorzustellen. Kein einziges seiner Werke wurde je gedruckt, nennenswerte Aufführungen sind nicht bekannt. Dass er physisch den Stalinismus überlebte, gleicht einem Wunder; viele seiner Kompositionen überdauerten diese Zeit nicht: Sie wurden vorsätzlich vernichtet oder fielen den dramatischen Lebensumständen zum Opfer. Den verbliebenen Nachlass bewahrten zunächst seine Frau und dann sein Sohn, der Musikwissenschaftler Vsevolod V. Zaderackij (jr.), auf. Erst jetzt erschliesst sich ein bemerkenswertes Werk.

Zaderackij wurde 1891 in Rovno in der Ukraine geboren, wuchs im südrussischen Kursk auf und kam spätestens 1910 nach Moskau, wo er ins Konservatorium aufgenommen wurde.<sup>43</sup> Er studierte gleichzeitig Komposition (bei Sergej Taneev und Michail Ippolitov-Ivanov), Klavier (bei Genrich Pachulskij) und Dirigieren (bei Aleksandr Orlov). Parallel absolvierte er die juristische Fakultät der Moskauer Universität. Die Jahre vor der Oktoberrevolution liegen weitgehend im Dunkeln. Erst vor Kurzem wurde durch einen Zufall bekannt, dass Zaderackij in den Jahren 1915 und 1916 Musiklehrer in der Zarenfamilie gewesen war. Er fuhr damals fast jede Woche von Moskau nach St. Petersburg, um den Thronfolger Aleksej zu unterrichten. Nach Überzeugung des Sohnes des Komponisten war gerade diese Episode der entscheidende Grund für die spätere systematische Verfolgung und den fast totalen Ausschluss seines Vaters aus dem sowjetischen Musikleben.

1916 wurde Zaderackij in die russische Armee eingezogen und nahm als Offizier am Ersten Weltkrieg teil; später, 1919-1920 musste er erneut zu den Waffen, dieses Mal in der Weissen Armee im Bürgerkrieg. Seine militärische Laufbahn endete mit der Gefangenschaft bei den Roten, wobei er um ein Haar der Erschiessung entging. Er wurde vom Chef der bolschewistischen Geheimpolizei, Feliks Dzerzinskij,<sup>44</sup> persönlich begnadigt und nach Rjazan verbannt. Diese Provinzstadt sollte nur die erste Station in einer Reihe von Verbannungsorten werden. Lediglich vier Jahre seines Lebens in der Sowjetunion (Ende 1929 bis 1934) durfte Zaderackij in Moskau verbringen. Ansonsten hatte er einen *volcij pasport* (Wolf-Pass), der es ihm unmöglich machte, in einer Grossstadt zu leben.<sup>45</sup> Bis Ende der 1930er Jahre gehörte er zu den *lisency* – den Bürgern ohne Wahlrecht: ein Status, der eine weitgehende Rechtlosigkeit bedeutete. Ein *lisenc* durfte zum Beispiel keine feste Anstellung bekommen, viele Berufe nicht ausüben, kein Telefon besitzen usw.<sup>46</sup> Überhaupt mutet Zaderackijs Leben wie ein hoff-

<sup>43</sup> Die biographischen Angaben basieren auf Vsevolod Zaderackij jr.: *Poterjavsjaasja stranica kul'tury*, in: *Muzykal'naja akademija*, 3/2005, S. 75-83, 4/2005, S. 67-75, und 1/2006, S. 74-87. – Vsevolod Zaderackij (jr.) ,[www.rusfno.boom.ru/st/Zad\\_zad01.html](http://www.rusfno.boom.ru/st/Zad_zad01.html)“; ders.: Vsevolod Petrovich Zaderackij (1891-1953) – A Lost Soviet Composer; ,[www.jmi.org.uk/suppressedmusic/newsletter/articles/008.html](http://www.jmi.org.uk/suppressedmusic/newsletter/articles/008.html)“, sowie zahlreichen Gesprächen mit V. Zaderackij (jr.). Ich danke ihm herzlich für seine Hilfe.

<sup>44</sup> Feliks Dzerzinskij (poln. Dzierzynski, 1877-1926) baute ab 1917 die Geheimpolizei Ceka (VCK) auf, deren Leiter er bis zu seinem Tod blieb.

<sup>45</sup> *Volcij pasport* war eine volkstümliche Bezeichnung für den behördlichen Vermerk im Pass, der dem Inhaber verbot, in einer grossen Stadt zu wohnen.

<sup>46</sup> «Die Menschen, die vom Wahlrecht ausgeschlossen sind, bilden in der Sowjetunion einen Stand Bürger 2. Klasse», berichtet darüber ein Zeitzeuge. «Vom Beamtenberuf, überhaupt von den meisten Berufen waren sie ausgeschlossen. Von einer höheren Ausbildung durften sie nicht einmal träumen. In den Listen der Kandidaten für die Gefängnisse und Konzentrationslager standen sie obenan. Im alltäglichen Leben wurden sie ständig an ihre zweitklassige soziale Stellung erinnert.» Jelagin, *Zählung der Künste* [Fn. 14], S. 15.

nungsloser, ungleicher Kampf an: ein Musiker gegen den allmächtigen Staatsapparat, der sein Schaffen zerstören wollte oder ihm gar nach dem Leben trachtete.

Zur ersten tragischen Zäsur kam es bereits 1926: Zaderackij wurde festgenommen und ohne Erklärung der Gründe ins Gefängnis gebracht. Das Schlimmste daran aber war, dass bei der Festnahme all seine Manuskripte vernichtet wurden. Von seinem gesamten bisherigen Schaffen blieb keine einzige Note übrig. Ein Selbstmordversuch im Gefängnis folgte. Erst nach zwei Jahren Haft kam Zaderackij wieder frei. Seine beiden ersten, unmittelbar danach komponierten Klaviersonaten zeugen mit ihrer ungewöhnlich düsteren Stimmung und äusserst harten harmonischen Sprache von seiner damaligen seelischen Verfassung. Hier ist der Beginn der 2. Klaviersonate:



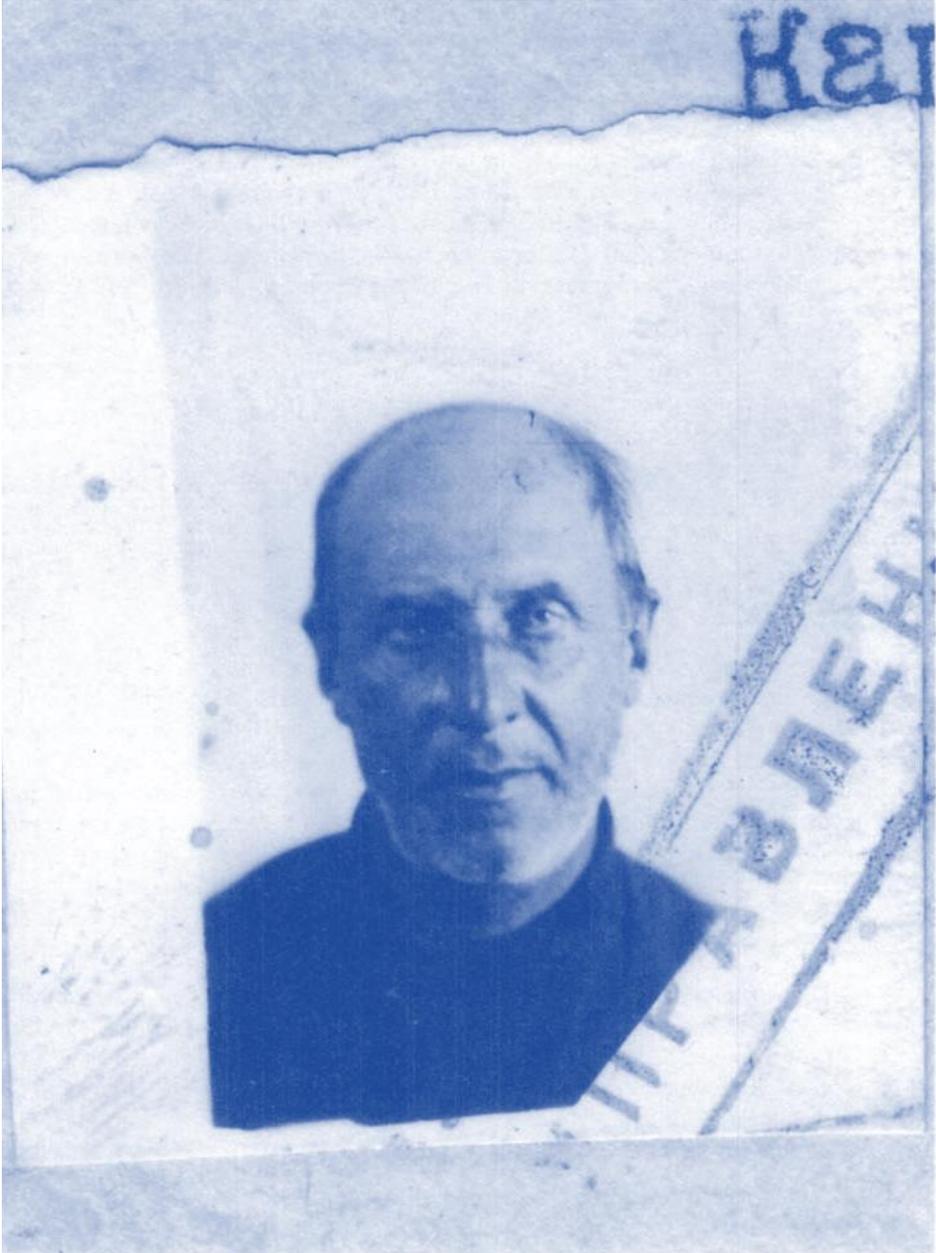
Die nächste Inhaftierung folgte keine zehn Jahre später. Dieses Mal sorgte Zaderackij jedoch vor: In Vorahnung des kommenden Unheils liess er seine Frau seine Manuskripte verstecken. Im Mai 1937 wurde er in das Gefängnis der Stadt Jaroslavl<sup>7</sup> gebracht. Bei der vorausgegangenen Wohnungsdurchsuchung wurde nichts gefunden, ausser Konzertplakaten eines Orchesters unter Zaderackijs Leitung. Darunter war ein Programm mit Werken von Wagner und Richard Strauss. Später erfuhr seine Frau, dass Zaderackij für die «Verbreitung faschistischer Musik» festgenommen und in ein Arbeitslager «im Norden» geschickt wurde. Welches Lager das war, durfte sie nicht wissen, denn er wurde zu «zehn Jahren Haft ohne Recht auf Briefwechsel» verurteilt.

Damals wusste meine Mutter noch nicht, dass diese Formel den sicheren Tod bedeutete. Sie begann für die Rückkehr ihres Mannes zu kämpfen. Sie fuhr nach Moskau und stellte sich in die endlose Schlange der Bittsteller zu Michail Kalinin. Erst anderthalb Jahre später war sie dran: Im Herbst 1938 durfte sie [...] ihren Antrag abgeben. Es ist jetzt schwierig zu beurteilen, ob das eine Wirkung zeigte, aber im Juli 1939 wurde V.P. [Zaderackij] befreit.<sup>47</sup>

Er bekam eine Bescheinigung darüber, dass er sich vom 17. Juli 1937 bis zum 21. Juli 1939 in einem Lager des *Nord-Ost-Lag* aufgehalten hatte und «wegen der Schliessung des Falles» freikam.

Das *Nord-Ost-Lag* verwaltete zahlreiche Lager im Nordosten Sibiriens, die sich zum grossen Teil im Tal des Flusses Kolyma befanden – der unwirtlichsten Region Russlands, wo die Lebensbedingungen besonders hart waren und die Lebenserwartung der Häftlinge besonders niedrig. Sie betrug in der Regel höchstens vier Jahre. Dass Zaderackij ausgerechnet an einem derartigen Ort unter solchen Bedingungen eines seiner

<sup>47</sup> Zaderackij jr., *Poterjavsajasja stranica kul'tury* [Fn. 43], 3/2005, S. 80.



*Vsevolod Zaderackij nach der Freilassung aus dem Gulag 1939  
(Ausschnitt aus der Freilassungsbescheinigung)*

bedeutendsten Werke schaffen konnte, ist unfassbar. Die Entstehung seiner «24 Präludien und Fugen für Klavier» im Gulag in den Jahren 1937/38 ist eine Tat von beispiellosem Mut und von einmaliger Geisteskraft, ein Phänomen, das aus vielen Gründen in die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts eingehen müsste.

Zum einen war es die erste Wiederbelebung der berühmten barocken Gattung in der modernen Musik. Paul Hindemith schuf erst 1939 seinen *Ludus tonalis* in 12 Tonarten und Dmitrij Sostakovic erst 1950/51 seine *24 Präludien und Fugen*. Seitdem entstanden mehrere weitere Werke dieser Art.<sup>48</sup> Auch wenn Zaderackijs Komposition unbekannt blieb und die musikalische Entwicklung nicht beeinflussen konnte, gehört ihm dennoch Priorität.

Zum anderen sind die Entstehungsumstände des Werkes aussergewöhnlich. Zwar gab es auch unter der Nazi-Herrschaft inhaftierte Komponisten, die trotz enormer Entbehrungen ihre schöpferische Tätigkeit fortsetzten, wie zum Beispiel die jüdischen Komponisten im «Vorzeige-Ghetto» Theresienstadt oder Olivier Messiaen, der im Lager für Kriegsgefangene sein berühmtes *Quatuor pour la Fin du Temps* schuf. In beiden Fällen waren jedoch gewisse materielle Grundbedingungen vorhanden, wie Papier, Stifte, Musikinstrumente und sogar Durchführungsmöglichkeiten. Einigermassen vergleichbar mit Zaderackij wäre allein die Entstehung des *Nonetts* des tschechischen Komponisten Rudolf Karel 1945 im Gefängnis der «Kleinen Festung» in Theresienstadt. Karel notierte die Skizze seines Werkes mit Bleistift auf Papierfetzen; er starb, ohne es beenden zu können.<sup>49</sup>

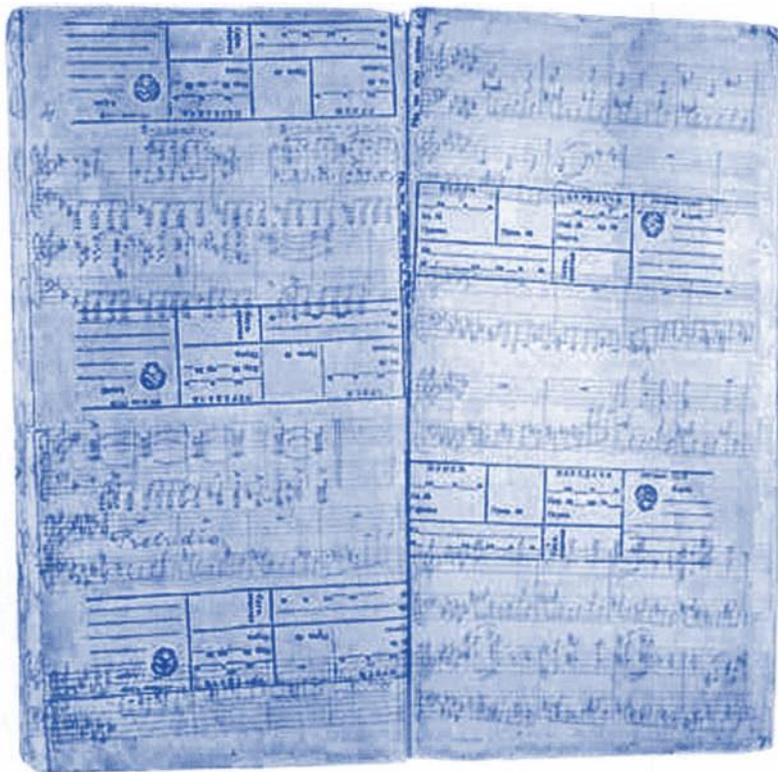
Und schliesslich handelt es sich bei Zaderackijs Komposition um ein wahres Meisterwerk, eine Komposition von höchsten künstlerischen Qualitäten, die durch eine originelle Verbindung der barocken Tradition mit moderner Musiksprache besticht. Sie wird Ende 2007, also 70 Jahre nach ihrem Entstehen, in Moskau im Druck erscheinen, und es ist zu hoffen, dass sie – wie auch weitere Werke von Zaderackij – ihren Weg ins internationale Repertoire finden wird. Der Sohn des Komponisten berichtet ausführlich über die Umstände der Lagerhaft seines Vaters:

V.P. galt im Lager als «Geschichtenerzähler». Das bedeutete, dass nach der Arbeit und insbesondere im Winter, wenn die lange Polarnacht die nördliche Gegend bedeckte, seine Zeit begann. Die Gefangenen versammelten sich am Feuer und lauschten seinen Geschichten. Hauptsächlich waren es historische Erzählungen, die er bestens kannte. Es ging um die Geschichte des antiken Griechenland und des alten Rom, um die Eroberung Amerikas, um die europäischen Revolutionen und natürlich um die Geschichte des Russländischen Reichs. Besonderes Interesse riefen Rechtsfragen hervor, der Vergleich verschiedener Gesetzbücher, da war er ein richtiger Spezialist. V.P. war nicht der einzige «Geschichtenerzähler». Bekanntlich gab es unter politischen Gefangenen reichlich sehr gebildete Menschen. Aber durch seine besondere literarische Gabe und seine an Metaphern reiche Sprache rückte er an die erste Stelle. Das sollte für ihn bei der Freilassung wichtig werden. Als er gehen durfte (das passierte anscheinend am 22.7.1939), waren ihm zwar die Wege offen, aber wie sollte er fortkommen? Die Region musste kolonisiert werden, und die Berechnung der Machthabenden war einfach: Auch die Freigelassenen sollten da bleiben. Um wegzukommen, musste man bis Maga-

<sup>48</sup> Darunter Werke von Rodion Scedrin, Sergej Slonimskij, Mario Castelnuovo-Tedesco, Nikolaj Kapustin, David Diamond.

<sup>49</sup> Milan Kuna: Musik an der Grenze des Lebens. Frankfurt/Main 1998, S. 340f.

dan gelangen und dort ein Schiff nach Vladivostok als Matrose oder Takel Werkarbeiter besteigen. Danach erst konnte man mit der Eisenbahn weiterfahren ... V.P. erzählte, dass einer seiner Stammzuhörer – ein alter Dieb – bei seiner Freilassung einen goldenen Ring aus dem Mund holte (den er dort einige Monate lang aufbewahrt hatte) und ihn ihm mit den Worten gab: «Damit kommst du weiter.» Man könnte vermuten, dass unter seinen Zuhörern nicht nur Gefangene, sondern auch Wächter waren. Jedenfalls erwähnte er, dass er manchmal in der Baracke bleiben durfte, statt zu arbeiten (seine Norm wurde von den anderen erfüllt!), manchmal durfte er sich krank melden. Mit anderen Worten wurde er gewissermassen geschützt und hatte ab und zu zusätzliche freie Zeit. Günstig war auch die Polarnacht, die das Holzfällen – die hauptsächliche Arbeit der Häftlinge – behinderte. Das wichtigste bestand aber darin, dass er an Papier und Bleistift kam. Er konnte seine Wächter davon überzeugen, dass er nur Noten und keine Wörter schreiben würde. Als er sich später daran erinnerte, bedauerte er sehr, dass er damals kein Radiergummi besass, er musste daher gleich ins Reine schreiben, «ohne Recht auf Fehler». Man muss wohl nicht extra betonen, dass es kein Klavier im Radius von Hunderten von Kilometern gab. Das Papier, das er beschaffte, war ein Stapel von Telegramm-Formularen, ein schmaler Papierblock (9,5 mal 19,5 cm) und einige einzelne karierte Blätter 14 mal 20,5 cm gross.<sup>50</sup>



*Im Lager komponierte Präludien und Fugen auf Telegrammformularen*

<sup>50</sup> Zaderackij jr., Poterjavsasjasja stranica kul'tury [Fn. 43], 3/2005, S. 81.

Erst Anfang 1940, also über ein halbes Jahr nach seiner Freilassung, kam Zaderackij zurück nach Jaroslavl'. Weitere Stationen in seinem Wanderdasein waren Merke in Kasachstan, Krasnodar in Südrussland, Zitimir in der Ukraine, wieder Jaroslavl' und wieder Zitimir. Im Sommer 1949 kam er schliesslich nach L'viv (Lemberg), wo er zum ersten Mal seit vielen Jahren ein seiner Begabung entsprechendes musikalisches Milieu fand. Er wurde als Lehrer für Klavier, Kammermusik und Geschichte des Klavierspiels am Konservatorium angestellt. In dieser Zeit versuchte er zum ersten Mal, seine Werke durch die Anpassung der Musiksprache «aufführbar» zu machen. Er komponierte zwei Klavierkonzerte für Kinder, die den von der Partei gestellten Forderungen nach Volkstümlichkeit, Einfachheit und Zugänglichkeit perfekt entsprachen.

Das zweite Konzert benutzte sogar als thematisches Material ausschliesslich ukrainische, russische und belarussische Volkslieder. Dieses Werk wurde von der Leitung des ukrainischen Komponistenverbandes gelobt und für ein Konzert des Verbandes in Kiew empfohlen. Noch bevor das Werk aufgeführt werden konnte, kam aber eine Kommission des sowjetischen Komponistenverbandes aus Moskau nach Lemberg, die mit dem Entlarven von Formalisten in der Provinz beauftragt war. Zaderackij schien mit seiner «komplizierten» Biographie ein ideales Opfer zu sein, und sein Werk wurde einer vernichtenden Kritik unterzogen. Die absurden Vorwürfe wurden auch von der Moskauer Zeitschrift des Verbandes *Sovetskaja muzyka* übernommen.<sup>51</sup>

Diese Hetze scheint den Komponisten, der Gefängnisse und den Gulag überlebt hatte, besonders schlimm getroffen zu haben. Statt der damals üblichen Selbstkritik und des erwarteten Dankes für die weisen Ratschläge nahm er den Kampf um seine Ehre auf. Er schrieb wütende Briefe an den Chefredakteur der *Sovetskaja muzyka*, Marian Koval, an Tichon Chrennikov und an den Leiter des «Musikfonds» des Komponistenverbandes, V. Krjukov. Diese Briefe sind für die damalige Zeit, als ein einziges unvorsichtiges Wort das Leben kosten konnte, höchst ungewöhnlich. Sie sind voll Zorn und Sarkasmus und stellen im Grunde das ganze System der administrativen Leitung des musikalischen Lebens in Frage. In seinem Brief an Marian Koval, den Chefredakteur der *Sovetskaja muzyka*, nahm Zaderackij kein Blatt vor den Mund:

Meine Kameraden fragen mich, ob ich mein Stück in Moskau gezeigt, es per Post dorthin geschickt oder ob die Redaktionsmitglieder es in Lemberg kennengelernt hätten. Ich antworte: nein. Alle sind begeistert von den neuesten kritischen Methoden, von dem genialen Griff der Redaktion. Ich würde sagen, es ist ein Todesgriff, genau gesagt greifen die Lebenden nach einem Toten. Mit so einem Griff könnte man einen lebenden Komponisten erwürgen. Aber ich bin schon längst tot als Komponist – ich werde nicht gespielt und nicht gedruckt, und es ist absurd, einem Toten nach dem Hals zu greifen, um ihn umzubringen. [...] Wir beide, Sie und ich, verstehen, dass Ihre Tat – mit gedrucktem Wort ein Werk zu vernichten, das Sie nicht gesehen und nicht gehört haben [...] ein literarisches Pogrom ist, eine brutale Abrechnung im Stile der RAPM mit einem, der die Unfehlbarkeit der Sekretäre des Komponistenverbandes in Frage gestellt hat.<sup>52</sup>

<sup>51</sup> Es wurden «künstlerische Mängel» wie «stilistischer Bruch zwischen den volkstümlichen Liedthemen und dem eigenen Material, formalistische Entwicklung der Themen» kritisiert, *Sovetskaja muzyka*, 7/1950.

<sup>52</sup> Undatierter Brief von Vsevolod Zaderackij an Marian Koval [ca. August/September 1950], im Nachlass des Komponisten.



*Vsevolod Zaderackij 1951*

Offensichtlich glaubte Zaderackij, dass er nichts mehr zu verlieren hatte. Doch er irrte sich. In dieser Auseinandersetzung verlor er seine Gesundheit. Damals begann seine Herzkrankheit, die in den folgenden Monaten fortschritt. Er starb Anfang 1953 an einem Herzinfarkt, während er an seinem Violinkonzert arbeitete.

## Vsevolod Zaderackijs Nachlass

Der Schaffensweg Zaderackijs lässt sich in vier Perioden einteilen. Über die frühen, 1926 von Sicherheitsorganen vernichteten Werke ist kaum etwas bekannt. Immerhin ist überliefert, dass darunter eine Oper, *Die Nase* nach Gogol', war – ein Jahr nach deren Vernichtung begann Sostakovic mit der Arbeit an seiner Oper zu diesem Sujet.<sup>53</sup> Die ersten erhaltenen Kompositionen – die Klaviersonaten Nr. 1 und 2 – datieren von 1928 und eröffnen die zweite Periode, die bis 1932 dauerte. In dieser Zeit war Zaderackij mit der Moskauer «Assoziation für zeitgenössische Musik» (*Associacija sovremennoj muzyki, ASM*) verbunden. Mit ihrem Protagonisten Aleksandr Mosolov war er persönlich befreundet. Die damals entstandenen Werke – neben den Sonaten sind einige Klavierzyklen und Lieder für Stimme und Klavier erhalten – sind durch eine frei atonale, expressive Musiksprache gekennzeichnet, in der konstruktivistische (in den Sonaten) sowie neoimpressionistische Tendenzen (in den Klavierzyklen) deutlich sind.

Nach 1932 fand im Schaffen Zaderackijs eine stilistische Wende statt, die vor allem durch die Hinwendung zum neotonalen Denken geprägt ist. Zaderackij interpretiert die Tonalität jedoch sehr individuell, funktionale Harmonik ist kaum präsent, stattdessen verwendet er häufiger koloristische Bildungen und modale Strukturen mit charakteristischen, wechselnden Stufen, die die Skala bis zum chromatischen Total erweitern. Im Zentrum dieser Periode steht der im Lager komponierte monumentale Klavierzyklus «24 Präludien und Fugen». Bis Ende der 1940er Jahre entstanden mehrere weitere Klavierwerke, Orchesterkompositionen (darunter drei «symphonische Plakate»), eine Kammersymphonie für neun Instrumente sowie viele Vokalkompositionen. Unter dem Einfluss der Ereignisse von 1948 veränderte Zaderackij seine Musiksprache grundlegend. Die Werke der letzten Periode benutzen die Tonalität in ihrem traditionellen Sinne. Das Melos stützt sich offenkundig auf die slawische Folklore, er verwendet auch Volkslied-Zitate. In dieser Zeit entstehen u.a. die beiden Klavierkonzerte für Kinder, die Symphonie und das Violinkonzert.

Die meisten Kompositionen von Zaderackij existieren bis jetzt nur in Manuskriptform. Die erste Publikation erschien 1969 in Moskau. Das war der Vokalzyklus *Poem vom russischen Soldat* nach Aleksandr Tvardovskij. In den 1970er Jahren brachte der Verlag *Muzyczna Ukraina* in Kiew einige Klavierwerke heraus, darunter 24 Präludien, 7 Präludien und Fugen, die Sonate Nr. 5 und drei Zyklen aus den späten 1920er Jahren. Anfang der 1980er Jahre wurde in der DDR im Verlag Peters Leipzig eine Sammlung mit Klavierwerken der frühen sowjetischen Avantgarde veröffentlicht, darunter zwei Stücke von Zaderackij. Es ist bis heute die einzige Publikation seiner Musik ausserhalb der ehemaligen UdSSR geblieben.<sup>54</sup> 2003 initiierte die Musikakademie in L'viv zum 50. Todestag des Komponisten eine Publikationsreihe aus acht Heften mit seiner Musik. Seit 2004 erscheinen seine Werke in Moskau.

<sup>53</sup> 1923 beschäftigte sich auch Arthur Lourié im Pariser Exil mit der Komposition einer Oper nach dem gleichen Sujet: Detlef Gojowy: Arthur Lourié und der russische Futurismus. Laaber 1993, S. 281-282.

<sup>54</sup> Nikolai Koptschewsky (Hg.): Frühe sowjetische Klaviermusik. Ausgewählte Stücke von 20 Komponisten. Peters Leipzig, EP Nr. 5798, o.J. [Anfang der 1980er Jahre]. Von Zaderackij wurden das vierte Stück aus dem Zyklus «Mikroben der Lyrik» und «Marsch-Plakat» (Nr. 5) aus dem Zyklus «Das Album von Miniaturen» aufgenommen.

## Verzeichnis der wichtigsten Kompositionen von Vsevolod Zaderackij

### **Klavierwerke**

Sonate Nr. 1 (1928). L'viv (Spolom) 2003

Sonate Nr. 2 (1928). L'viv (Spolom) 2003

Sonate Nr. 3 (1936). Manuskript

Sonate Nr. 4 (1939, komponiert vermutlich in Magadan). L'viv (Spolom) 2003

Sonate Nr. 5 (1940): Kyïv (Muzycna Ukraina) 1979

Tetrad' miniatjur [Miniaturen-Album] (1928), 5 Stücke. Kyïv (Muzycna Ukraina) 1979; Moskva (Deka-BC) 2004<sup>55</sup>

Mikroby liriki [Mikroben der Lyrik] (1929), 4 Stücke. Kyïv (Muzycna Ukraina) 1979<sup>56</sup>

Farforovye caski [Porzellantassen] (1932), 4 Stücke. Kyïv (Muzycna Ukraina) 1979

Thema mit Variationen (1933), Manuskript

24 Präludien (1934), Kyïv (Muzycna Ukraina) 1970; Moskva (Deka-BC) 2006

24 Präludien und Fugen (1937/38), Manuskript. Insgesamt 7 Präludien und Fugen wurden bislang in Kyïv und Moskau ediert, die Gesamtausgabe wird von Deko-BC in Moskau vorbereitet.

Vzmor'e [Am Meer], Persischer Tanz, Epitaph, (1940). L'viv (Spolom) 2003

Vostocnyj album [Orientalisches Album] (1940), 4 Stücke, Manuskript

Albumblatt (1941). L'viv (Spolom) 2003; Moskva (Deka-BC) 2004

Legenden (1944), 5 Stücke. L'viv (Spolom) 2003

Kaukasische Rhapsodie (1944), Manuskript

Front (1944), Suite in 9 Sätzen, Manuskript

Rodina [Heimat] (1944/46), Suite in 7 Sätzen, Druckausgabe: L'viv (Spolom) 2003

Russische Rhapsodie (1947), Manuskript

Serebrjanyj liven' [Die silberne Schauer]. Moskva (Deka-BC), 2004

Zahlreiche Klaviertranskriptionen von Werken klassischer Komponisten, Manuskripte

<sup>55</sup> In der Moskauer Ausgabe fehlt das fünfte Stück, «Marsch-Plakat», das dafür in der Leipziger Sammlung zu finden ist.

<sup>56</sup> Nr. 4 erschien ausserdem in der Leipziger Sammlung.

### **Kammermusik**

Kammersymphonie für 9 Musiker: Klarinette, 2 Trompeten, 2 Hörner, 2 Posaunen, Klavier und Schlagzeug (1940), Manuskript, die Druckausgabe bereitet der Verlag Deko-BC in Moskau vor.

Idillija «Solov'inyj sad» [Idylle «Der Nachtigall-Garten»] für Flöte und Klavier (1945), Manuskript

Sonate für Horn und Klavier (1948), Manuskript

### **Orchesterwerke**

Lyrische Symphonietta für Streichorchester (1932), Manuskript

Symphonie Fundament (1933) (nur der 2. Satz erhalten), Manuskript

Zavod [Fabrik], Symphonisches Plakat (1935), Manuskript

Konnaja armija [Reiterarmee], Symphonisches Plakat (1935), Manuskript

Kitajskij mars [Chinesischer Marsch], Symphonisches Plakat (1935), Manuskript

2 Konzerte für Klavier und Orchester (für Kinder) (1949), Manuskript

Konzert für Domra und Orchester (oder Volksinstrumentenorchester) (1949),  
Manuskript

Symphonie Nr. 1 (1951/52), Manuskript

Konzert für Violine und Orchester (1952/53), Manuskript

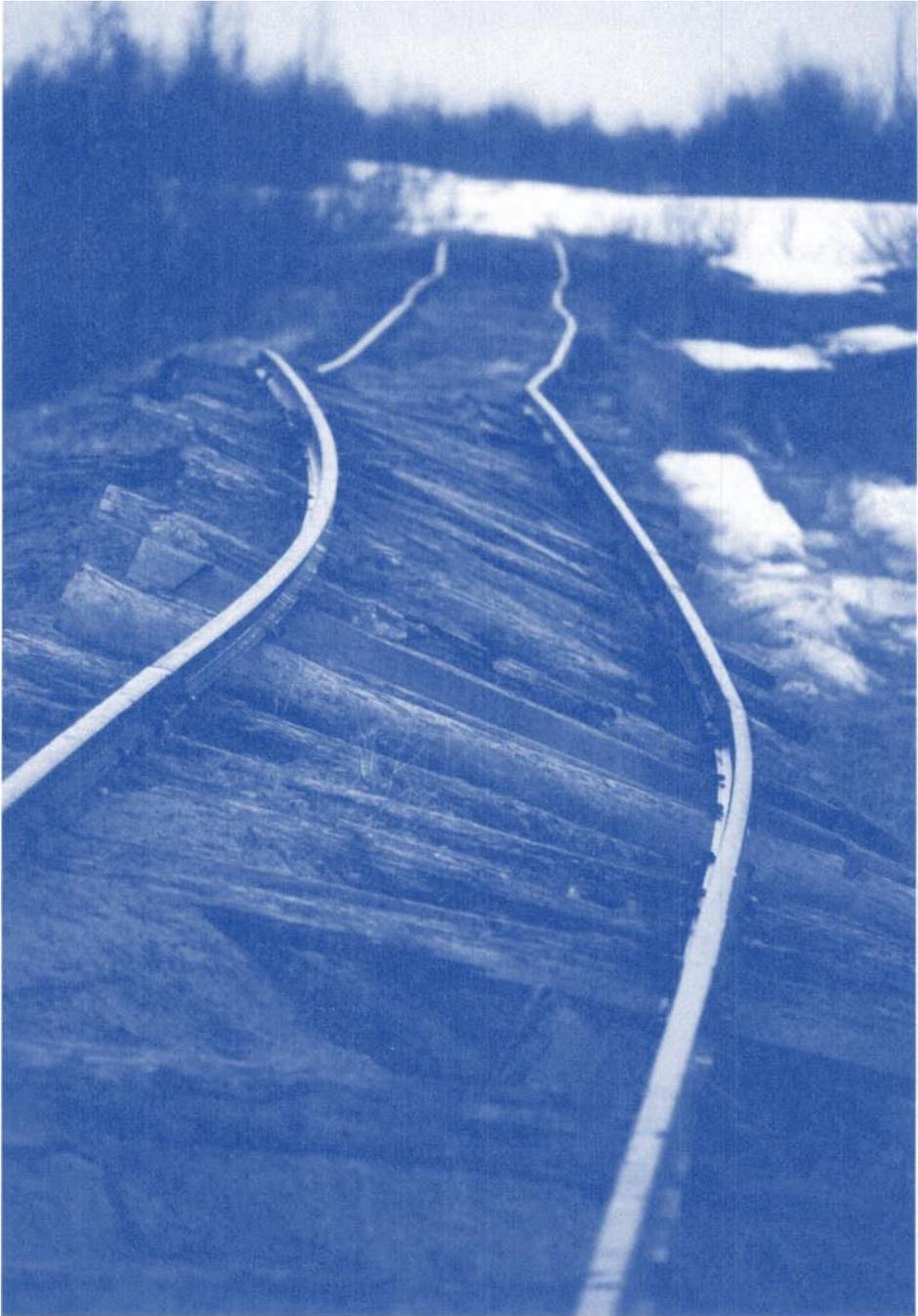
### **Bühnenwerke**

Oper Krov' i ugol' [Blut und Kohle] (1931), Manuskript (nur ein Akt ist erhalten)

Oper Valensianskaja vdova [Die Witwe aus Valencia] (1940, 2. Fassung 1950),  
Manuskript

### **Vokal werke**

Über 100 Lieder auf Texte russischer Dichter des 20. Jahrhunderts



*Die von Zwangsarbeitern erbaute Eisenbahnstrecke Salechard-Igarka heute. © Tomasz Kizny*

Manuela Putz

## Die Herren des Lagers

### Berufsverbrecher im Gulag

Kriminelle wurden unter Stalin zu Haft in «Besserungsarbeitslagern» verurteilt. Dort trafen die Berufsverbrecher auf Häftlinge anderer kultureller und sozialer Herkunft. Sie fanden in ihnen Objekte für ihre Spiele, Fehden und Exzesse. Behörden und Mithäftlinge nahmen sie als eine hierarchisch organisierte Gemeinschaft der Kriminellen wahr, sogenannte *vory-v-zakone*. Kaschiert von Gefängnisfolklore und einem spezifischen Ehrenkodex vermochten sich «ehrhafte Diebe», ihre Banden und kriminelle Gruppen mit Gewalt im Lager zu behaupten. Sie untergruben die offiziellen Strukturen des Lagerlebens. Nicht nur Mitgliedern der Diebesgemeinschaft, sondern auch Mithäftlingen und Wachmannschaften eröffnete dies neue Handlungsspielräume in einem vermeintlich streng reglementierten Lebensraum.

Auf dem Weg in die «leuchtende Zukunft» erschien den Bol'seviki die Zerschlagung und Überwindung aller vorrevolutionären staatlichen Strukturen eine Notwendigkeit. Die Existenz von Gefängnissen (*tjur'my*) und Verbannungsorten (*ssylka*) sollte in der von ihnen proklamierten modernen Gesellschaftsordnung keinen Platz mehr finden. Denn in der Logik der Bol'seviki galt ein Justizwesen, das auf Massnahmen des Strafvollzugs zurückgriff, welche den «Freiheitsentzug», die «Unterdrückung der Persönlichkeit» und «Schändung des Bewusstseins» beinhaltete, als «rückständig» und «bourgeois».<sup>1</sup> Nach der Revolution von 1917 sollten neue Konzepte im Strafvollzug verfolgt werden. Die Schlagworte Erziehung (*vospitanie*) und Umschmiedung (*perekovkd*) gewannen an Gewicht.<sup>2</sup> Straftäter sollten nicht mehr in «Gefängnissen verwahrt» werden, sondern in modernen Strafvollzugseinrichtungen, sogenannten Besserungsarbeitslagern (*ispraviteino-trudovye lagerja*; ITL), die Möglichkeit erhalten, sich Fähigkeiten anzueignen, mit denen sie sich in die sowjetische Gesellschaft zu integrieren vermochten. Mit der Einrichtung eines umfassenden Systems von Besserungsarbeitslagern zu Beginn der 1930er Jahre wollten die Bol'seviki Räume für Resozialisierung

**Manuela Putz** (1976), Historikerin, Magistrandin, Humboldt-Universität zu Berlin

<sup>1</sup> Ot tjurem k vospitatel'nym ucrezdenijam. Prokuratura SSSR i NKJu RSFSR. Sbornik statej pod red. A.Ja. Vysinskogo. Moskva 1934, S. 6.

<sup>2</sup> Zur «Zwangsarbeit mit Erziehungsauftrag» Anton Makarenko: Werke, 7 Bde. Berlin 1956. – Maksim Gor'kij (Hg.): Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija odnogo stroitel'stva 1931-1934gg. Moskva 1998 [Erstdruck 1934]. – Dietrich Beyrau: GULAG – die Lager und das Sowjetsystem, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, 3/2000, S. 166-176.

zu schaffen. Gefangene sollten durch die Erfahrung kollektiver Arbeit und den Genuss von Kultur- und Bildungsangeboten zu mündigen Sowjetbürgern «umgeschmiedet» werden. Im Gegensatz zu den Regimegegnern, die als «Konterrevolutionäre» verurteilt wurden, galten den Bol'seviki die berufskriminellen Häftlinge als «sozial-nahestehend» (social'no-blizko). In ihnen sahen sie menschliches Potential, das nach erfolgreicher «Umschmiedung» für den Aufbau der klassenlosen Gesellschaft genutzt werden konnte. Ihr krimineller Hintergrund war dabei nur von rudimentärer Bedeutung, da es in der Utopie eines Staates ohne Privateigentum für professionelle Diebe ohnehin kein Betätigungsfeld mehr geben sollte. *Prestupnomu miru prichodit krach!* – «Die kriminelle Unterwelt steht vor dem Zusammenbruch!», ertönte es zu Beginn der 1930er Jahre in der offiziellen Propaganda zum Bau des Weissmeer-Ostsee-Kanals, auf deren Grossbaustelle erstmals ein grösseres Kontingent von Berufsverbrechern zum Einsatz kam.<sup>3</sup>

Den im Lager inhaftierten Berufsverbrechern schenkte die historische Forschung bislang wenig Beachtung. Vor allem der Lageralltag im Stalinschen Gulag ist kaum unter dem Fokus des berufskriminellen Häftlingskontingents betrachtet worden. Nimmt man jedoch die Berufsverbrecher in den Blick, so wird das Bild des Straflagers als eines von der Staatsmacht dominierten Raumes erschüttert. Die Frage, wer die «Herren des Lagers» waren, stellt sich neu.

## Kriminelle Welt im Lager

«Das Lager kann ohne das klare Verständnis der kriminellen Welt nicht verstanden werden», schrieb Varlam Šalamov in seiner Erzählung *Sue'ja vojna* über die Bedeutung der Berufsverbrecher für das Leben im Lager.<sup>4</sup> Auch ausländische Häftlinge, die meist des Russischen nicht mächtig waren, erkannten die Relevanz der «Unterweltler» für die innere Dynamik des Lagerlebens. Für Hergart Wilmanns, eine junge Deutsche, hatte der Klang des Ausdrucks *prestupnyj mir* auf ihrem Transport zum Haftort Vorkuta etwas «Geheimnisvolles, fast Magisches, als ob er einen Zugang zu einer anderen Welt eröffnete».<sup>5</sup> Sie erkannte, ohne seine wahre sprachliche Bedeutung zu erfassen, dessen Wichtigkeit für ihr Leben als Häftling. Erst später erfuhr sie, dass *prestupnyj mir* Verbrecherwelt bedeutete und die kriminellen Häftlinge als Unterweltler (*blatnye*) bezeichnet wurden.

Der kulturelle Code der Unterwelt war nicht nur ihr, sondern sogar den meisten russischsprachigen Häftlingen fremd. Wie die Mehrheit der Häftlinge, deren Erinnerungen uns heute als Quellen zugänglich sind, lernte sie erst im Lager diesen Code der Banditen zu verstehen.<sup>6</sup> In den Memoiren finden sich für die Banditen, die «Unterweltler», verschiedene Bezeichnungen, die aber Synonyme sind (*urky, urkagany, blatnye, blatary und vory*). Erst als sich in den 1940er Jahren rivalisierende Gruppierungen in Bandenkriege verwickelten, wurden diejeni-

<sup>3</sup> Istorija odnoj perekovki, in: Gor'kij, Belomorsko-Baltijskij Kanal [Fn. 2], S. 493-524.

<sup>4</sup> Varlam Šalamov: *Sue'ja vojna*, in: Ogonek, 51/1989, S. 4-46, hier S. 16.

<sup>5</sup> Hergart Wilmanns: *Blumen im Beton*. Russlandreisen mit und ohne Pass. Nürnberg 2001, S. 117.

<sup>6</sup> Ausnahmen stellen die Memoiren der Autoren dar, die sich der kriminellen Unterwelt zuordnen: Georgij Seckin: *Na grani otcajanija*. Moskva 2003. – Erucham Abramov: *Zakon tajga – prokuror medved'*. Tel Aviv 1988.

gen, die die langjährigen Traditionen der Unterwelt beachteten, «Diebe-im-Gesetz» (vory-v-zakone) genannt und die anderen, die Abtrünnigen, als «Hundesöhne» (suki) bezeichnet. Ihnen allen jedoch war gemein, dass sie sich in ihrem Aussehen und Sozialverhalten von ihren Mithäftlingen unterschieden. Diese Fremdartigkeit war in der Distanz zwischen Betrachtenden und Betrachtetem begründet.

Meist gewannen Mithäftlinge einen ersten Eindruck von den Banditen durch ihre auffälligen, den gesamten Körper überziehenden Tätowierungen. Wenngleich auch Soldaten und Matrosen seit Jahrhunderten auf Tätowierungen als Körperschmuck zurückgegriffen hatten, so hatte sich zwischen professionellen Verbrechern ein Zeichensystem von Motiven entwickelt, deren Bedeutungsbreite nirgends sonst so differenziert war wie im Strafvollzugssystem der Sowjetunion.<sup>7</sup> Ganze Motivgruppen konnten zu einem Syntagma oder einer Geschichte zusammengefügt werden und gaben in Form einer visualisierten Autobiographie am Körper Auskunft über Lebensgeschichte und Stellung des Trägers. Ausserdem dienten die Tätowierungen den Banditen als Zeichen der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppierungen. Der «grosse Adler auf der Brust, mit aufgehender Sonne und einer Frau in den Klauen», erinnerte sich Boris Drachenfels in einem Zeitzeugeninterview, «war das Zeichen der echten *Blatnois*? Vor allem die erotischen Motive waren es, die aufgrund ihres plakativ sexuellen Inhalts gegen die in der Sowjetunion gängigen Gesellschaftsnormen verstiessen, zugleich aber mit ihren Hinweisen auf die Funktion von Sexualität innerhalb der kriminellen Unterwelt «strenge alternative moralische Parameter geltend machten».<sup>9</sup> Sexualität diente den professionellen Kriminellen neben dem Lustgewinn und der sexuellen Befriedigung als Mittel der Macht, um die Stellung des Einzelnen in der Gemeinschaft festzulegen und zu legitimieren. Bandenführer, sogenannte *avtoritety*, unterhielten meist eine Schar niederrangiger Diebe oder auch nichtkrimineller Häftlinge, *frajer*, die ihnen neben anderen «Dienstleistungen» auch in sexueller Hinsicht zur Verfügung zu stehen hatten.

Ein ehemaliger Häftling erinnerte sich, dass sich die Banditen junge Gefangene aussuchten, die als »Mädchen‘ angezogen einen Mädchennamen bekamen» und gegen zusätzliches Essen ihrem Gönner hörig sein mussten.<sup>10</sup> Sexuelle Gewalt in Form (kollektiver) Vergewaltigungen wurde von den Berufsverbrechern dort eingesetzt, wo ein Verlust von Ehre markiert werden sollte.<sup>11</sup> Der Stellenwert von Sexualität als strukturierendes Element der Diebesgemeinschaft spiegelte sich auch in den Tätowierungen weiblicher Krimineller wieder. Zu ihrem Erstaunen entdeckte Hergart Wilmanns auf den Armen ihrer weiblichen Mithäftlinge Schlangen, Engel und Flüche sowie auf deren Oberschenkel Männernamen, die die Namen der verflorenen Verehrer darstellten.<sup>12</sup> Auch Semen Badas zeigte sich von den tätowierten Schriftzügen beeindruckt. «Ich sterbe für einen heissen F...» und: «unter *einem frajer* werde ich nicht sterben», war da zu lesen.<sup>13</sup>

<sup>7</sup> Nancy Condee: Körperzeichnungen. Der Zusammenbruch des Kommunismus im Tattoo, in: Berliner Debatte Initial, 1/2002, S. 71-87, hier S. 73.

<sup>8</sup> Zit. nach: Eva Donga-Sylvester, Günther Czernetzky, Hildegard Toma (Hg.): Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit! Deutsche im Gulag 1936-1956. Graz, Stuttgart 2000, S. 161.

<sup>9</sup> Condee, Körperzeichnungen [Fn. 7], S. 71.

<sup>10</sup> Edmund Thelen: Eis und Schnee in Workuta, in: Erwin Peter (Hg.): Von Workuta bis Astrachan. Kriegsgefangene aus sowjetischen Lagern berichten. Graz, Stuttgart 1998, S. 79.

<sup>11</sup> Anne Applebaum: Der Gulag. Berlin 2003, S. 198f.

<sup>12</sup> Wilmanns, Blumen im Beton [Fn. 5], S. 113.

<sup>13</sup> Semen Badas: Kolyma ty moja, kolyma. Dokumentär naja povest'. New York 1986, S. 101.



- a) Wolf (Mitarbeiter der Miliz) und Frau (Mitglied der freiwilligen Volkskompanie (DND));  
 b) Orel-Stervjatnik: Geflohener Häftling (Adler) mit leichtem Mädchen;  
 c) Kreuzigung Christi;  
 d) Das Gefängnis – Heim des Kriminellen; – Gott und Freiheit; – Meine Mutter vergesse ich nie; – Verzeih mir, Mutter.

Selbst sozialistische Losungen und religiöse Motive wurden ihrer allgemeingültigen sprachlichen Bedeutung entzogen, je nach Kontext verändert und umgedeutet. So ergab das Porträt Lenins mit der in der Sowjetunion gängigen Losung *Vozd' Oktjabrskoj Revolucii* (Führer der Oktoberrevolution) die Abkürzung *VOR* (Dieb), woraus sich die Beliebtheit des Motivs unter den kriminellen Straftätern erklären liess.<sup>14</sup> Herbert Killian erinnerte sich in seinen Memoiren an die Verurteilung eines 14fachen Mörders zu 250 Jahren Haft, der in der Hoffnung, von den Wächtern nicht erschossen werden zu können, «als reine Vorsichtsmassnahme das Bild Stalins auf der Brust, auf dem Rücken jenes von Lenin tätowiert hatte».<sup>15</sup> Selbst das Tragen eines Kreuzes war nicht Ausdruck von Religiosität, sondern «ein unverkennbares Zeichen des Ordens [d.h. der Diebesgemeinschaft der *vory-v-zakone*] neben Tätowierungen», wie sich Varlam Šalamov in seiner Erzählung *Na predstavku* (Auf Karenz) zu der Verwendung von Symbolen äusserte.<sup>16</sup>

## Eine eigene Sprache

Die Sprache der berufskriminellen Gruppierungen wurde von Häftlingen aus dem nichtkriminellen Milieu aufgenommen, überliefert und auf diese Weise zum Gegenstand zahlreicher sprachwissenschaftlicher Untersuchungen.<sup>17</sup> Das unter dem Begriff *fenja* (bzw. *blatnaja fenja* oder *blatnoj jazyk*) bekannte Rotwelsch der Berufsverbrecher stellte einen eigenen Soziolekt des Russischen dar. Neben Bedeutungsveränderungen war es durch Einflüsse aus der Vulgärsprache, dem *mat*, gekennzeichnet.<sup>18</sup> Dies galt insbesondere für die ausgeprägten Mutterflüche und Kraftausdrücke, die im Lager derart Verbreitung fanden, dass manche Lagerleitung sich gezwungen sah, den Jargon zu unterbinden.<sup>19</sup>

In Analogie zur Körperikonographie konnte die kontextfremde Verwendung von Wörtern aus der russischen Literatursprache ebenfalls nur von Eingeweihten verstanden werden und diente nicht allein dem internen Austausch von Informationen, sondern als Werkzeug der Abgrenzung der professionellen Kriminellen nach aussen. Das Tragen eines Spitznamens (*klicka*) oder Beinamens war ähnlich der Tätowierungen Bestandteil krimineller Selbstinszenierung. Maximilian de Santerre erinnerte sich, dass er während seiner Odyssee durch sowjetische Straflager auf «Ljoschka-Meteor, Kolja-Student, Valjka den Schwarzen, die zwei

<sup>14</sup> Condee, Körperzeichnungen [Fn. 7], S. 76.

<sup>15</sup> Zitiert nach: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 165.

<sup>16</sup> Varlam Šalamov: *Na predstavku*, in: ders.: *Sobranie socinenij v 4-ch tomach*, Bd. 1. Moskva 1998, S. 10.

<sup>17</sup> Vgl. Zak Rossi [Jacques Rossi]: *Spravocnik po GULagu. Istoriceskij slovar' sovetskich penitencijarnych institucij i terminov svjazannyh s prinuditel'nym trudom*, 2 Bde. London 1972. – Lev Galler, Harlan Marquess: *Soviet Prison Camp Speech. A survivor's glossary*. Wisconsin 1972.

<sup>18</sup> Michail Gracev: *Jazyk iz mraka. Blatnaja muzyka i fenja. Slovar' argotizmov*. Niznij Novgorod 1992. – Veniamin Polubinskij: *Blatjaki i Fenja. Slovar' prestupnogo zargona*. Moskva 1997. – Wilhelm von Timroth: *Russian and Soviet sociolinguistics and taboo varieties of Russian language. Argot jargon, slang and mat*. München 1986.

<sup>19</sup> Applebaum, *Gulag* [Fn. 11], S. 314, nach Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii (GARF), f. 9480 op. 2 d.15 l. ohne Angabe.

Sterne, die Hufe, Sascha-Bugai und andere» getroffen war. Namen, die von Legenden umwoben waren und «nicht nur im Hohen Norden, sondern ebenso gut auch in Odessa, Kiew, Moskau und Rostow Klang hatten».<sup>20</sup> Die Führung mehrerer Namen war bezeichnend für Wiederholungstäter, die unter mehreren Namen verurteilt waren. So erinnert sich Hergart Wilmanns an einen Banditen, der neun Familiennamen führte und «grosse Autorität innerhalb der Häftlingsgemeinschaft besass».<sup>21</sup>

Namensgebung und Art und Weise zu sprechen, waren Ausdruck der kriminellen Identität. In seiner im Lager geführten Studie «Merkmale des archaischen Primitivismus in der Gauersprache», beschrieb Dmitrij Lichacev während seines Haftaufenthaltes im *Solovecker Lager für besondere Verwendung* (SLON) die Motive für das Prahlen und Erzählen der Ganoven. Es sollte «Eindruck schinden» und «Mut zusprechen».<sup>22</sup> Die Zeitzeugin Erna Kolbe mutmasste auch, dass sich «die Kriminellen viel grösserer Verbrechen rühmten, als sie tatsächlich begangen hatten, damit wir anderen sie fürchteten».<sup>23</sup>

Die Sprache der Diebe und Banditen rief bei vielen Mithäftlingen nicht nur Angst und Irritation, sondern auch Abscheu hervor.<sup>24</sup> Mit ihren Wortspielen und Flüchen sexuellen Inhalts wirkten die Kriminellen auf andere Häftlingsgruppen ungewöhnlich grob und «laut». In «Indien», wie die Baracken und Zellen der Berufskriminellen im Jargon genannt wurden, herrschte ein anderer Tonfall als im Rest des Lagers. In Santerres Erinnerung war die Atmosphäre in der Baracke der Berufskriminellen durch «Gesang, Tanz, brüllendes Gelächter, angeregte Diskussionen, von vielstöckigen, nicht wiederzugebenden, aber sehr bildhaften Flüchen» geprägt, sowie von «Erzählungen, in denen die Wahrheit nur schlecht von krankhaften Fieberträumen zu unterscheiden war».<sup>25</sup> Die Sprache diente den Banditen einerseits zur Unterhaltung, andererseits positionierten sie sich durch sie in der Häftlingsgemeinschaft, handelten über ein sprachliches Ritual ihren Platz in der Rangordnung der Banditen aus und grenzten sich mit ihrer Hilfe von den anderen Häftlingen ab.<sup>26</sup>

Die Symbole und Zeichen der «Gefängnisfolklore» waren jedoch lediglich Ausdruck eines bestimmten Lebensstils der Berufsverbrecher und Teil eines Regelwerks von Verhaltensweisen, auf das sich der Ehrenkodex der Berufsverbrecher, die so genannten *vorovskie zakony*, stützten.<sup>27</sup> Seine kulturellen Ursprünge hatten die «Diebesgesetze» in der Welt der Diebe und Wegelagerer des zarischen Russlands.

<sup>20</sup> Maximilien de Santerre: *Ihr Name ist Legion. Zwölf Jahre unter Berufsverbrechern in der Sowjetunion*. München 1962, S. 91.

<sup>21</sup> Wilmanns, *Blumen im Beton* [Fn. 5], S. 110.

<sup>22</sup> Dmitrij Lichacev: *Certy pervobytnogo primitivizma vorovskoj reci*, in: ders.: *Stat'i rannich let*. Tver' 1993, S. 54-94.

<sup>23</sup> Zit. nach: Donga-Sylvester u.a., *Ihr verreckt hier* [Fn. 8], S. 157.

<sup>24</sup> Applebaum, *Der Gulag* [Fn. 11], S. 314.

<sup>25</sup> Santerre, *Ihr Name ist Legion* [Fn. 20], S. 51.

<sup>26</sup> Michail Demin: *Blatnoj*. New York 1986.

<sup>27</sup> Zu den kulturellen Ursprüngen und der Geschichte der «Diebe-im-Gesetz»: Federico Varese. *The society of the vory-v-zakone, 1930s-1950s'*, in: *Cahiers du Monde Russe*, 4/1998, S. 515-538. – Federico Varese: *The Russian Mafia. Private Protection in a New Market Economy*. Oxford 2001. – Yuri Glazov: *Thieves in the USSR – A Social Phenomenon*, in: Mark Galeotti (Hg.): *Russian and Post-Soviet Organized Crime*. Aldershot 2002, S. 31-46. – Joseph Serio, Vyacheslav Razinkin: *Thieves Professing the Code: The Traditional Role of Vory v Zakone in Russia's Criminal World and Adap-*

Einer der Grundsätze der Banditen war, in Lagerhaft die körperliche Arbeit zu verweigern. Politischen Häftlingen erklärten sie:

Die Haft ist unser zweites Zuhause, wir verbringen mehr Zeit im Lager als in Freiheit. Wenn wir auch noch Zwangsarbeit verrichten würden, dann wäre es bald vorbei mit uns. Wir verweigern besser die Arbeit!<sup>28</sup>

Auf alle nur mögliche Weise versuchten die Berufsverbrecher, die offizielle Lagerordnung zu boykottieren und somit ihre Überlebenschancen zu erhöhen. Dies gelang ihnen meist durch den Einsatz massiver Gewalt gegen ihre Mithäftlinge und im «stillen Einverständnis mit den Wachmannschaften».<sup>29</sup> So erinnerte sich Hans-Julius Balthes, dass ihnen von den Berufsverbrechern

Hosen vom Leib gezogen wurden, Stiefel mit Gewalt von den Füßen gerissen wurden. Und wenn sich jemand widersetzen wollte, wurde er mitleidslos verprügelt.<sup>30</sup>

Memoiren und Archivdokumente thematisieren immer wieder, dass die Kriminellen nicht einer Arbeit nachgingen. Ihr «Herumlungern in der Sonne»<sup>31</sup> führte in einem streng reglementierten Raum wie dem des Lagers zu weiteren Konflikten mit der Lagerordnung. In den durch die äusseren Massregelungen der Haft begrenzten Lebensraum erschöpfte sich die Beschäftigung der Berufsverbrecher im «Geschichten erzählen» (*tiskat' romany*), Tätowieren, Masturbieren, Drangsalieren, Konsum von Alkohol und Drogen sowie im Glücksspiel. Berufskriminelle betrieben das Kartenspiel, das von der Lagerverwaltung streng verboten war und auf das eigentlich Haft im Karzer stand, auf exzessive Weise. Es befriedigte das Verlangen nach Spiel im Kampf gegen die Langeweile. Gleichzeitig bot es Gelegenheit, sich als «Wettgewinn» Gebrauchsgüter zu erschleichen. Es glich einem «Schachern» um Besitzgüter, mehr noch, sie spielten um das eigene Leben und das Leben anderer.<sup>32</sup> So warnte eine berufskriminelle Mitgefangene Hergart Wilmanns stets vor den «Blatnoy-Männern», die im exzessiven Kartenspiel um ihr Leben gepokert hatten: «Heute musst du vorsichtig sein auf der Arbeitsstelle. Du musst auf Grischa achten, er hat dich beim Zocken gewonnen», informierte die Diebin Rayka die junge Frau.<sup>33</sup>

tations to a New Social Reality, in: Galeotti, ebd. S. 89-106. – Valery Chalidze: Criminal Russia. Essays on Crime in the Soviet Union. New York 1977. – Aleksandr Gurov: Praviteli prestupnogo mira, in: Aleksandr Gurov, Vladimir Rjabinin (Hg.): Praviteli prestupnogo mira. Moskva 1992, S. 84-108.

<sup>28</sup> Thomas Sgovio: Dear America! Why I turned against communism. New York 1979, S. 162.

<sup>29</sup> Galina Ivanova: GULag: gosudarstvo v gosudarstve, in: Jurij Afanas'ev (Hg.): Sovetskoe obscestvo: Voznikovenie, razvitie, istoriceskij final. Bd. 2: Apogej i krach stalinisma. Moskva 1997, S. 209-272.

<sup>30</sup> Zit. nach Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 159.

<sup>31</sup> Ol'ga P. Nosova: V ob'jatijach udava. Vospominanija uznicy Gulaga. Sankt-Peterburg 2001, S. 118.

<sup>32</sup> Zu den Regeln des Kartenspiels: Dimitrij Lichacev: Karteznye igry ugolovnikov, in: ders., Stat'i [Fn. 22], S. 45-53.

<sup>33</sup> Wilmanns, Blumen im Beton [Fn. 5], S. 227.

## Arbeitsverweigerung im Arbeitslager

Im Lager, einem Raum, der nach dem Prinzip der «Fütterung» («*kotlovka*») organisiert war, das für bessere Arbeitsnormen Prämien vorsah, setzten die Kriminellen ihre eigenen Regeln durch, um sich trotz Arbeitsverweigerung ausreichend mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Gebrauchsgütern versorgen zu können.

Dieser Lebenswandel stand im Widerspruch zur Lagerordnung, den Aufgaben der Mitarbeiter der operativen Stelle (OperC) und den Wachmannschaften, welche die äussere und innere Ordnung im Lager zu gewährleisten hatten.<sup>34</sup> Doch aus mehreren Gründen unterliessen sie es, sich in die Konflikte der Häftlingsgemeinschaft einzumischen. Die Bedrohung, die von berufskriminellen Häftlingen für das Wachpersonal und ihre Familien ausging, stellte vor allem in den abgelegenen Lagerkomplexen, in denen sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Wachleute kaum von denen der Gefangenen unterschieden, eine reale Gefahr dar.<sup>35</sup> In einem Bericht der Lagerleitung der Baustelle N° 16 im Irkutsker Gebiet über das Verhältnis zwischen berufskriminellen Häftlingen und Wachmannschaften heisst es:

Sie beschimpfen die Wächter, spucken den Soldaten ins Gesicht, provozieren auf vielfältigste Weise, um nicht arbeiten zu müssen, und üben Druck auf die Lagerverwaltung aus.<sup>36</sup>

Auch Hans-Julius Balthes erinnerte sich, dass die Lagerleitung oft «tatenlos zusah» und

entweder mit den Banditen unter einer Decke steckte oder Angst hatte vor den teilweise gut bewaffneten Kriminellen, die alle mindestens ein gutes Messer im Stiefelschaft stecken hatten.<sup>37</sup>

Erinnerungen politischer Gefangener erwecken meist den Eindruck, dass nicht die Wachmannschaften, sondern die *blatnye* die Oberhand im Lager behielten und dass diese anstelle der Aufsichtsorgane die innere Ordnung im Lager herstellten.

Die Unterweltler unterhielten innerhalb der Lagerzone einen «Miniaturstaat», beschreibt Gustaw Herling eindringlich in seinen Memoiren,

hielten über politische Gefangene Gericht und vollstreckten ihre Urteile. Kein Wachposten hätte es gewagt, nach Anbruch der Dunkelheit eine Baracke zu betreten, selbst dann nicht, wenn furchtbares Stöhnen und Schreien der langsam zu Tode gemarterten Politischen im ganzen Lager zu hören war.<sup>38</sup>

Die Beschwerden der über diese Bedingungen schockierten politischen Häftlinge blieben oftmals erfolglos. Der nach Paragraph 58 verurteilte Ivan M. Eseev verfasste nach einem nächtlichen Raubzug der Berufskriminellen eine Beschwerde an den Lagerleiter. Dieser aber lä-

<sup>34</sup> Nach Ralf Stettner: Archipel Gulag: Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928-1956. Paderborn 1996, S. 252f., S. 256-260.

<sup>35</sup> Galina M. Ivanova: Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion. Berlin 2001, S. 153.

<sup>36</sup> GARF, F. 9414 op. 1 d. 2550 l. 137.

<sup>37</sup> Hans-Julius Balthes in: Donga-Sylvestre u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 159.

<sup>38</sup> Gustaw Herling: Welt ohne Erbarmen. Wien 2000, S. 37f.

chelte nur und antwortete, dass es seine Aufgabe sei, die Gefangenen zu bewachen, aber nicht deren Habseligkeiten».<sup>39</sup>

Sich gegenseitig zu akzeptieren, stellte eine bequeme Lösung für die Wachmannschaften dar, um die Oberhand über politische Häftlinge zu erlangen, ohne sich die Hände dabei zu beschmutzen. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg beklagten die Leiter der Wachmannschaften im internen Schriftwechsel der Verwaltungsbehörden, dass ihre Leute «zu trinken anfangen und Freundschaften mit den Häftlingen eingehen».<sup>40</sup> Je weniger die Behörden die Lage im Griff hatten, desto mehr Macht konnten die berufskriminellen Häftlinge akkumulieren: Ein Augenzeuge aus dem *Vjatlag* beschrieb, dass von den rund 600 Häftlingen die Hälfte «Diebe» waren.

Der Anführer war Kol'ka, der Stählerne – der «Häuptling der Zone», «Dieb-im-Gesetz». Die «Zone» wurde von ihm, dem «Dieb», regiert, und nicht vom offiziellen Lagerkommandanten General Mart'janov oder vom stellvertretenden Politoffizier Karelin und dem Leiter der Wachmannschaften General Ar'is.<sup>41</sup>

Um im Lager zu überleben, sahen sich nichtkriminelle Häftlinge gezwungen, sich im Spannungsfeld zwischen Lagerregime und den von den Kriminellen etablierten Regeln einzufügen. Vertreter der *Intelligencija* begegneten sowohl dem Lagerregime als auch den von den Kriminellen etablierten informellen Verhaltensregeln mit tiefster Abscheu und versuchten, den Kontakt mit den Berufskriminellen weitgehend zu vermeiden. Diejenigen Häftlinge jedoch, die sich in der Subkultur der Berufskriminellen orientieren konnten und gewillt waren, mit den Berufsverbrechern in engeren Kontakt zu treten, konnten sich in unterschiedlichsten «Dienstleistungen» verdingen, die ihnen neben zusätzlicher Nahrung und Kleidung oftmals auch einen «guten Ruf» innerhalb der Diebesgemeinschaft einbrachte. Dies bedeutete nicht selten, unter den Schutz einer kriminellen Gruppierung zu gelangen, was vor allem in Konflikten mit anderen Häftlingen und Wachmannschaften von grosser Bedeutung sein konnte.<sup>42</sup> Maximilien de Santerre war zu einem «Romanisten» geworden, der die Kriminellen mit Geschichten und Legenden unterhielt.<sup>43</sup> Später führte er eine Lagerehe mit einer Kriminellen, die ihm eine treue Frau sein wollte, wenn er ihr nur Märchen erzählen würde.<sup>44</sup> Auch S. Badas wurde von den Kriminellen aufgefordert, sie mit Erzählungen zu unterhalten. Diese sollten als obligatorisches Motiv «Verbrechen, Erotik und Liebe» enthalten.<sup>45</sup> Geschichten über «Al Capone und Tarzan» versetzen die professionellen Kriminellen in «kindliche Begeisterung».<sup>46</sup> «Was sie mir nicht alles für Fragen gestellt hatten! Das waren sprichwörtlich Kin-

<sup>39</sup> Naucno-informacionnyj centr Moskovskogo Memoriala, f. 2 op. 1 d. 60 l. 43. = Manuskript von LM. Eseev: Vid na zitel'stvo. Vospominanija.

<sup>40</sup> Ivanova, GULag im totalitären System [Fn. 35], S. 155, nach: Central'ny Archiv obscestvennych dvizenij Moskvy (CAODM), f. 3352 op.3 d. 176 l.58.

<sup>41</sup> Viktor Berdinskich: Istorija odnogo lagerja: Vjatlag. Moskva 2001, S. 146.

<sup>42</sup> Gerhard Armanski: Das Lager (KZ und GULag) als Stigma der Moderne, in: Matthias Vetter (Hg.): Terroristische Diktaturen im 20. Jahrhundert. Strukturelemente der nationalsozialistischen und stalinistischen Herrschaft. Opladen 1996, S. 157-171, hier S. 162.

<sup>43</sup> Santerre, Ihr Name ist Legion [Fn. 20], S. 91.

<sup>44</sup> Ebd., S. 85.

<sup>45</sup> Badas, Kolyma ty moja [Fn. 13], S. 34.

<sup>46</sup> Sgovio, Dear America [Fn. 28], S. 165; S. 244.

der!», wertet die ehemalige Offizierin Ol'ga Nosova in ihren Memoiren das Interesse der weiblichen Kriminellen. Durch ihre Kenntnis des Modetanzes *Äpfelchen* gelang es ihr, Begeisterung auszulösen:

Und das wichtigste: ob ich denn 'Äpfelchen' tanzen könne. Als sie hörten, dass ich diesen Tanz könne, drängten sie mich, ihnen den Tanz beizubringen.<sup>47</sup>

Andere Häftlinge verdingten sich als Tätowierer. Die tätowierten Primaballerinen von F. Müller-Rochholz gefielen und wurden von ihm «am laufenden Band» gezeichnet. «Ich spürte regelrecht, wie sich die Falten an meinem Hintern füllen», konstatierte er über seine Zusatzbeschäftigung, die ihm als Entlohnung zwei Schüsseln Suppe oder 500 Gramm Brot pro Tätowierung einbrachte.<sup>48</sup>

Für die einen waren die professionellen Kriminellen «Schreckensgestalten mit dem Aussehen von Menschen», die ein «unwirkliches Dasein, in dem sich die Grenzen zwischen Tag und Nacht verwischen, lebten»,<sup>49</sup> für die anderen «eine Mischung von edlen Räubern und professionellen Ganoven»,<sup>50</sup> mit deren Hilfe sich die eigenen Überlebenschancen erhöhen liessen.

## Ein neues Lagerregime

Als kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs das Lagersystem seinen Höhepunkt und seine Kapazitätsgrenzen erreichte und die Zahl der Häftlinge, die «in Schützengräben gelegen hatten, Geheimaktionen durchgeführt oder Truppen kommandiert hatten», ins Unermessliche stieg, geriet die von den Berufskriminellen installierte innere Ordnung in Gefahr.<sup>51</sup> Einerseits konnten sich viele Häftlinge aufgrund ihrer im Zweiten Weltkrieg gemachten Gewalterfahrungen im Lager besser als früher anpassen, auf der anderen Seite weigerte sich ein Teil der von der Front zurückgekehrten Berufsverbrecher, die «Diebesgesetz» in ihrer ursprünglichen Form anzuerkennen. Denn diese beinhalteten, dass «ehrenwerte» Diebe nicht mit der Staatsmacht kollaborieren sollten, was das Tragen einer Waffe beinhaltete. Zwischen den Banditen, die von nun an als «Diebe-im-Gesetz» die traditionellen «Diebesgesetze» (*vorovskie zakony*) achteten, und den anderen, den «Hundesöhnen» (*suki*), die als Abweichler mit den sowjetischen Behörden zusammengearbeitet hatten, entflammte ein Konflikt, der den Lageralltag von Ende der 1940er Jahre bis zu Stalins Tod dominieren sollte.

Der Kontext des in der Literatur als «Krieg der Hundesöhne» (*sue ja vojna*) überlieferten Bandenkrieges ist bisher nicht erforscht. Deutungen basieren meist auf Spekulationen.<sup>52</sup> Offensichtlich ist jedoch eines: Als die von den Berufsverbrechern errichtete innere Ordnung im Lager für die sowjetischen Behörden nicht mehr kalkulierbar war, ging auch bei der La-

<sup>47</sup> Nosova, V ob'jatijach udava [Fn. 31], S. 118.

<sup>48</sup> Zit. nach: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 171.

<sup>49</sup> Jewgenija Ginsburg: Gratwanderung. München 71997, S. 136.

<sup>50</sup> Brigitte Gerland: Die Hölle ist ganz anders. Stuttgart 1954, S. 17.

<sup>51</sup> Applebaum, Gulag [Fn. 11], S. 489.

<sup>52</sup> Vgl. A. Sidorov: Vory protif suk. Podlinnaja istorija vorovskogo bratstva, 1941-1991. Moskva 2005. – G. Podlesskich, A. Teresonok: Vory-v-zakone. Brosok k vlasti. Moskva 1994. – A. Konstantinov, M. Dikselius: Banditskaja Rossija. Moskva 1997.

gerleitung und den Wachmannschaften die Akzeptanz der kriminellen Lebensweise der Berufsverbrecher zurück. Als nun Hygienekommissionen begannen, die Haftbedingungen zu überprüfen,<sup>53</sup> und die Staatsanwaltschaft versuchte, der Hauptverwaltung der Lager schwere Mängel und Verstöße gegen das Lagerregime nachzuweisen,<sup>54</sup> konnte die von den Berufskriminellen ausgeübte Lagerkriminalität nicht mehr geflissentlich übersehen werden, ohne die Existenz des Gulag von innen zu gefährden.

Vor allem die Staatsanwaltschaft widmete nun dem Problem der Gewalt durch das kriminelle Häftlingskontingent und der Schwierigkeit, die Täter zu fassen, mehr Aufmerksamkeit.<sup>55</sup> Auf der Grundlage von Verhörprotokollen versuchte sie, die «Diebesgesetze» schriftlich zu erfassen.

Jedoch sprechen die in den Dokumenten der Staatsanwaltschaft festgehaltenen «Diebesgesetze», die ursprünglich ja nicht als ein ausformuliertes Manifest der kriminellen Unterwelt existiert hatten oder ein politisches Programm gewesen waren, das von Banditen an die Wand geschlagen oder gar proklamiert worden wäre, eher die Sprache der Behörden als die der Unterwelt. So sei es einem

«echten Dieb verboten, in staatseigenen Betrieben zu arbeiten, [...] ein echter Dieb missachte die Gesetze der UdSSR, [...] ächte die Mitglieder der KpdSU» und «im Falle einer Haftverbüßung unter strengem Regime sei es dem echten Dieb erlaubt, als Vorarbeiter eine Arbeitsbrigade anzuführen mit dem Ziel, ehrliche Arbeiter um ihre Arbeitsbeträge zu bringen und auf diese Weise die Arbeit zu verweigern».<sup>56</sup>

Über die Rolle der Behörden bei der Spaltung der kriminellen Unterwelt besteht bis heute Unklarheit. Und vor allem darüber, inwieweit die sowjetischen Behörden den Bandenkrieg initiiert hatten, um sich endgültig der aufrührerischen Berufsverbrecher zu entledigen. Auffällig ist, dass die bis dato ignorierten Verstöße gegen die Lagerordnungen im Jahre 1949 genau zu dem Zeitpunkt wieder aufgegriffen wurden, als in der sowjetischen Führung der Ruf nach der Einführung der Todesstrafe von Neuem laut wurde. Die Sippenfehde der Schwerverbrecher diente den Behörden als Argumentationshilfe, um die Wiederaufnahme der Todesstrafe zu propagieren, mit der die Politik der möglichen «Umschmiedung» und Resozialisierung von kriminellen Straftätern ein weiteres Mal ad absurdum geführt wurde.<sup>57</sup>

Für die Häftlinge im Lager hatte diese Entwicklung wenig Bedeutung. Bis weit nach Stalins Tod war das sowjetische Lagersystem von den Symbolen und Werten der Berufsverbrecher durchdrungen, die als *lagernye zakony*, als eherner Gesetze des Lagerlebens, als geflügeltes Wort in die Geschichte eingehen sollten. Es waren die professionellen Kriminellen, die «den Haftanstalten ihr Gesicht gaben, dem ganzen Leben in ihnen ihren Klang verliehen – angefangen von den höchsten Lagerleitern bis hin zu den halbverhungerten Arbeitern des goldenen Schlachtens».<sup>58</sup>

<sup>53</sup> Gosudarstvennyj archiv Permskoj oblasti (GAPO), f. r-438 op. Id. 1 1.3.

<sup>54</sup> GARF, f. 8131 op. 32-11 d. 1819; GARF, f. 8131 op. 32-III d. 3025-3033.

<sup>55</sup> GARF, f. 8131 op. 32-1 d.560 1. 87-106

<sup>56</sup> Varese, *The Russian Mafia* [Fn. 27], S. 160-161, in Bezug auf GARF, f. 8131 op. 3 2 d. 4961 1. 11-13.

<sup>57</sup> GARF, f. 9414 op. 1 d. 2550 1. 135-150.

<sup>58</sup> Šalamov, *Suc'ja vojna* [Fn. 4], S. 16.

# osteuropa



## Vernichtung durch Hunger

Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR

# Władisław Hedeler

## Widerstand im Gulag

### Meuterei, Aufstand, Flucht

In der Geschichte des Gulag von 1922 bis 1960 variierten die Formen des Häftlingswiderstandes je nach Lager, herrschenden Haftregime und Kategorie der Häftling. Quelleneditionen gestatten nun, einen Überblick über Widerstand in den Besserungsarbeitslagern und Sonderlagern zu geben. Die Sicht der Lageradministration und die Erinnerungen ehemaliger Häftlinge unterscheiden sich. Das lässt sich auch an Varlam Šalamovs Erzählung «Der letzte Kampf von Major Pugacev» und den Raporten des Leiters der 5. Lagerabteilung des *Dubravlag* erläutern.

Die Berichte von Kommandanten der Besserungsarbeitslager (*Ispravitel'nye trudovye lagerja*, ITL) an die Hauptverwaltung Lager (*Glavnoe Upravlenie Lagerej*, Gulag) des NKVD/MVD verzeichnen eine Vielzahl unterschiedlicher Verstösse der Häftlinge gegen das Haftregime. Neben Hinweisen auf alltägliche Zuwiderhandlungen – «traditionelle» und ideologiefreie Formen des Widerstandes von Einzelpersonen oder Gruppen wie Arbeitsverweigerung (*otkaz ot raboty* – wegen von der Lageradministration nicht bereitgestellter Bekleidung, Schuhwerk oder Arbeitsgerät), Selbstverstümmelung (*clenovrediterstvo*) und Normbeitrag (*tufta*) – stehen andere, von der Lageradministration als «ausserordentliche Vorkommnisse» eingestufte Handlungen. Dazu gehörten Rebellionen, Randalie (*debos*), Störung der Ordnung (*besporjadok*), Rowdytum (*chuliganstvo*), Bandenbildung (*lagernyj banditizm*), kollektiver Ungehorsam (*gruppovoe nepovinovenie*, *nepodcinenie*), Hungerstreik (*golodovka*, *otkaz ot priema pisci*, *samoistoscenie*), Streik (*zabastovka*), Arbeitsniederlegung (*volynka*), Sabotage und Diversion als Formen von «Schädlingstätigkeit», Unruhen (*volnenija*), Aufruhr (*bunt*), Meuterei (*mjatez*) und Aufstand (*yosstanie*). Aleksandr Solženicyn hat im dritten und fünften Teil des *Archipel GULAG* Erinnerungen von Häftlingen zu diesem Aspekt des Lagerlebens zusammengetragen und kommentiert.

Verwunderlich ist nicht, dass es in den Lagern keine Meutereien und Aufstände gegeben hat, sondern dass es sie *trotzdem* gegeben hat.<sup>1</sup>

Andere Quellen blieben ihm sowie Historikern verschlossen, so dass die Forschung erst in den 1990er Jahren einsetzte – nach der Öffnung der russländischen Archive.<sup>2</sup>

**Władisław Hedeler** (1953), Dr. phil., Historiker, Seminar für Osteuropäische Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn

<sup>1</sup> Alexander Solschenizyn: *Der Archipel GULAG*. Reinbek 1994, Bd. 3, S. 215.

Die Menschenrechtsorganisation *Memorial* organisierte eine Reihe von Tagungen. Die erste internationale Konferenz «Widerstand im Gulag» fand im Mai 1992 in Moskau statt.<sup>3</sup> 2004 erschien die erste umfangreiche Dokumentation über den Häftlingswiderstand als sechster Band der Edition *Istorija Stalinskogo Gulaga* (Geschichte des Stalinschen Gulag).<sup>4</sup> Er gibt einen Überblick über die vielfältigen Formen des Häftlingswiderstandes in den Besserungsarbeitslagern, die der *Hauptverwaltung Lager des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten* bzw. des *Innenministeriums NKVD/MVD* unterstanden und von 1929 bis 1960 existierten sowie in den Sonderlagern (*Osobyje lagerja*) die es von 1948 bis 1954 gab.

Die in den Verwaltungsberichten erwähnten Sachverhalte stammen in der Regel aus Spitzelmeldungen, die von Mitarbeitern der *Dritten Abteilung* entgegengenommen und redigiert wurden. Hinter der Bezeichnung *Dritte Abteilung* verbarg sich die operativ-tschechistische Abteilung, also das Lager-NKVD. Im Unterschied zu Solženicyn und *Memorial*, die den Häftlingswiderstand aus der Häftlingsperspektive dokumentieren, spiegeln die Dokumente der Edition die Aktionen der Häftlinge ausschliesslich aus der Sicht der Lageradministration wider.

Es ist zu hoffen, dass die beiden Materialgattungen, die von *Memorial* gesammelten Häftlingerinnerungen sowie die freigegebenen Verwaltungsdokumente in Archiven der Russländischen Föderation und in jenen der anderen Nachfolgestaaten nun zusammengeführt und analysiert werden. Noch sind Augenzeugen der Ereignisse aus den 1940/50er Jahren am Leben und können Rede und Antwort stehen. Zu den ersten derartigen Versuchen gehört eine vom Verfasser mit Horst Hennig erarbeitete Studie über den Streik in der zehnten Lagerabteilung (*lagotdelenie*) des Sonderlagers *Reclag* bei Vorkuta und dessen blutige Niederschlagung durch Truppen des Innenministeriums im August 1953.<sup>5</sup>

Der vorliegende Artikel, dem die Auswertung der Dokumente in den Bänden 4 und 6 der *Geschichte des Stalinschen Gulag* zugrundeliegt, gibt einen Überblick über jene Widerstandsaktionen, die schliesslich in die Häftlingsunruhen im *Gorlag* vom 24. Mai bis 7. Juli 1953,<sup>6</sup> in Noril'sk vom 11. bis 25. Juli 1953,<sup>7</sup> im *Reclag* vom 20. Juli bis 1. August 1953<sup>8</sup> sowie in den Aufstand der Häftlinge im *Steplag* zwischen dem 16. Mai und 25. Juni 1954<sup>9</sup>

<sup>2</sup> Siehe dazu auch den Beitrag von Nicolas Werth, in diesem Heft S. 9-30.

<sup>3</sup> 1-ja mezdunarodnaja konferencija «Soprotivlenie v GULAGE» 19-21 maja 1992, in: Volja. Zurnal uznikov totalitarnykh sistem, 1/1993, S. 22-25.

<sup>4</sup> *Istorija Stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov. Sbranie dokumentov v semi tomach.* Red. sovet Jurij N. Afanas'ev, P. Gregori, E. Danielson, V.A. Kozlov, V.P. Kozlov (predsedatel'), R. Konkvest, S.V. Mironenko, A.I. Solženicyn, A.K. Sorokin, O.V. Chlevnjuk, V.S. Christoforov, A.O. Cubar'jan, T. Emmons, A.N. Jakovlev. Moskva 2004-2005. Tom 6. Vosstanija, bunt i zabastovki zakljucennykh. Otv. red. i avtor vstup. stat'i Vladimir Aleksandrovic Kozlov. Otv. sost. i avtor vstup. stat'i O.V. Lavinskaja. Moskva 2004. – Dazu: Wladislaw Hedeler: Die monumentale siebenbändige Dokumentenedition zur Geschichte des Gulag, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2006. Berlin 2006, S. 359-378. – Pavel Poljan: Kompass für den Archipel. Der Gulag in Dokumenten: Neuland für die Forschung, in: OSTEUROPA, 5/2006, S. 147-157.

<sup>5</sup> Wladislaw Hedeler; Horst Hennig (Hg.): *Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953.* Leipzig 2007.

<sup>6</sup> *Istorija*, Bd. 6 [Fn. 4], S. 320-413.

<sup>7</sup> Ebd., S. 415-423.

<sup>8</sup> Ebd., S. 434-573.

mündeten. Diese Protestaktionen zogen Ende der 1950er Jahre nach dem Tod Stalins im März 1953, dem Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953 in der DDR und nach der Verhaftung des Innenministers Berija die Auflösung des Gulag-Systems nach sich. Die Aufstände in den Lagern, die Erhebungen in Polen, Ungarn und in der Tschechoslowakei sind Glieder einer Entwicklungskette, die bis 1989/90 reicht.

### Protestaktionen im Gulag bis zum Beginn des *Grossen Terrors*

In den 1920er Jahren kämpften inhaftierte Sozialrevolutionäre, Sozialdemokraten und Anarchisten im ersten sowjetischen Konzentrationslager Solovki «im Bewusstsein ihrer Haftlingsrechte» um ihre Anerkennung als politische Häftlinge.<sup>10</sup> Dieser Status wurde von der Regierung nur verurteilten Mitgliedern jener nichtbolschewistischen Parteien zuerkannt, die vor 1917 gemeinsam mit den Bol'seviki gegen den Zarismus gekämpft hatten und nach dem Oktober 1917 in Opposition zur herrschenden Partei standen. Am 10. Juni 1925 setzte die Regierung diese Regelung ausser Kraft und verunglimpfte ihre Kritiker als «Konterrevolutionäre» und «Lakaien der Bourgeoisie». Doch auch in der kurzen Zeitspanne, in der die Regelung galt, unternahmen die Bol'seviki alles, um ihre politischen Gegner zu erniedrigen, zu diskreditieren und zu kriminalisieren.

Dagegen setzten sich die politischen Häftlinge im Konzentrationslager Solovki zur Wehr. Das Lager, dessen Name mehrmals wechselte, befand sich in einem ehemaligen Kloster auf einer Inselgruppe im Weissen Meer. Ungefähr 500 Sozialrevolutionäre, Men'seviki und Anarchisten waren auf drei Mönchsklausen aufgeteilt. 200 von ihnen waren in einem für 70 Einsiedlermönche errichteten Gebäude isoliert von den anderen 2'500 Häftlingen, darunter Geistliche, Offiziere der Weissen Armee und Intellektuelle, untergebracht.<sup>11</sup>

Das mit den Sozialisten belegte Gebäude war genaugenommen ein Lager im Lager. Auf die Mitteilung des Kommandanten im Dezember 1923, dass von nun an das Recht der Häftlinge, sich in ihrer Lagerzone frei zu bewegen, eingeschränkt werde, und die Administration sich vorbehalte, das elektrische Licht im Gebäude über Nacht abzuschalten, reagierten die politischen Häftlinge mit Protest. Sie weigerten sich, dem Befehl Folge zu leisten, weil sie nicht mit Kriminellen gleichgesetzt werden wollten und eine Inhaftierung unter Gefängnisbedingungen als ungesetzlich ablehnten.

Daraufhin ging die Administration brutal gegen jene vor, die sich nicht dem geänderten Haftregime unterordneten. Die Wache erhielt den Befehl, auf alle Häftlinge zu schiessen, die passiven oder aktiven Widerstand leisteten.<sup>12</sup> Nachdem Meldungen über die Erschiessungen auf den Solovki im Ausland veröffentlicht worden waren, setzte die Regierung der Form halber eine Untersuchungskommission ein. Ein Teil der Häftlinge befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Hungerstreik. Sie verlangten, die Änderung des Haftregimes zurückzunehmen, und erklärten, jegliche Zwangsarbeit zu verweigern. Um den Unruheherd zu beseitigen, wurden die Politischen auf andere Haftorte verteilt und das Lager zu einem Zwangsar-

<sup>9</sup> Ebd., S. 601-641.

<sup>10</sup> Solschenizyn, *Der Archipel GULAG* [Fn. 1], Bd. 1, S. 422.

<sup>11</sup> Bericht der OGPU vom 30.4.1930, in: *Istorija* [Fn. 4], Bd. 4, S. 139.

<sup>12</sup> Jurij Brodskij: *Dvadcat' let osobogo naznacenija*. Moskva 2002, S. 58-74.

beitslager umgestaltet. Mit Beginn des *Grossen Terrors* erfolgte die nächste Reorganisation, Solovki war von nun an ein Sondergefängnis.

In den 1930er Jahren entstand in der UdSSR ein weitverzweigtes Straflagersystem, das als Arbeitskräftereservoir eine der tragenden Säulen der Fünfjahrplanung auf dem Gebiet der Wirtschaft darstellte. Es überzog, einem Krebsgeschwür gleich, das gesamte Land. Das Gros der Häftlinge dieser Lager waren Arbeiter und Bauern, die zu anderen Protestformen griffen als die Vertreter der *Intelligencija*, wie wir aus den Erinnerungen von Ivan Solonevic wissen, dem 1934 die Flucht aus dem Lager nach Finnland gelang.<sup>13</sup> Vergleichbare Aktionen von Häftlingsgruppen um ihre Anerkennung als «Politische» – sieht man von einigen Protesten von Trotzlisten in den Lagern ab, waren in den 1930er Jahren schon deshalb eher die Ausnahme.

Dokumente aus den 1930er Jahren, die Hinweise auf Protestaktionen aller Häftlingsgruppen, nicht nur der Mitglieder nichtbolschewistischer Parteien, enthalten, sind im *Zentralen Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes (ZA FSB)* und im *Staatsarchiv der Russländischen Föderation (GARF)* kaum überliefert.<sup>14</sup> Das erklärt, weshalb im sechsten Band der Quellenedition *Istorija Stalinskogo Gulaga* Dokumente aus den 1940er und 1950er Jahren dominieren. Diese Lücke kann unter Rückgriff auf eine andere Quellenart zum Teil geschlossen werden. In den Besserungsarbeitslagern und auf «Grossbaustellen des Kommunismus» erschienen Lagerzeitungen, die bis zum Beginn des *Grossen Terrors* der «Umerziehung der Häftlinge» dienen sollten.<sup>15</sup>

In diesen für die Häftlinge gedachten Zeitungen wurden in der Regel Vertreter der unteren und mittleren Ebene der Lagerverwaltung sowie die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge, die einer Planerfüllung im Wege standen, kritisiert. Das war eine für die Gründungsphase der Lager Anfang der 1930er Jahre typische Erscheinung. Bis zum Beginn des *Grossen Terrors* waren Häftlingsproteste keineswegs nur und ausschliesslich von einer Auflehnung der Häftlinge gegen das Haftregime geprägt, sondern mündeten oft in die Forderung, dass die Mitarbeiter der Lageradministration, die Aufseher und die Wachsoldaten das Haftregime einhalten sollten.

Derartige Forderungen bezeichnen die Herausgeber des sechsten Bandes der Edition *Istorija Stalinskogo Gulaga* ebenfalls als Protestaktionen.<sup>16</sup> Auch wenn die Absicht der von der Lageradministration eingesetzten Zeitungsredakteure, die Proteste zu kanalisieren, durchschaubar war, verfehlten die von den Lagerkorrespondenten notierten «spontanen Wortmeldungen» ihre Wirkung auf die Leser nicht. Dass die Funktionsträger auf die aus den Reihen der Häftlingengesellschaft artikulierte Kritik reagieren mussten, diente in erster Linie der Manipulation der Häftlinge. Die Inszenierung sozialistischer Gesetzlichkeit war fester Bestandteil der Umerziehung durch Arbeit.

Auch die in den Lagern organisierten Alphabetisierungskampagnen unterstreichen die Absicht der Administration, der Gesellschaft «neue, umgeschmiedete Menschen» zur Verfügung zu stellen. *Perekovka* – «Umschmiedeten» war der Titel der im *Dmitlag* in den 1930er Jahren herausgegebenen Lagerzeitung.<sup>17</sup> 1934 hatte der *Karlag*-Kommandant Otto Linin die

<sup>13</sup> Ivan Solonevic: *Rossija v konklagere*. Moskva 1999.

<sup>14</sup> *Istorija*, Bd. 6 [Fn. 4], S. 41.

<sup>15</sup> Alla Goreeva: *Pressa GULAGA. 1918-1955*. Moskva 1996.

<sup>16</sup> *Istorija*, Bd. 6 [Fn. 4], S. 27.

<sup>17</sup> Siehe die Reproduktion der Zeitung *Perekovka* aus dem *Dmitlag*, in diesem Heft S. 114-115.

Idee, ein Lagermuseum einzurichten, in dem die «Errungenschaften beim Umschmieden der Häftlinge» und die Erfolge bei der Erschliessung der Steppe dokumentiert werden sollten. Das im März 1935 in Doinka, dem Sitz der Lagerverwaltung, eröffnete Museum bestand nur kurze Zeit.<sup>18</sup> Ab Mitte der 1930er Jahre setzte die Lageradministration in der «kulturerzieherischen Arbeit» andere Schwerpunkte. Weil die Häftlinge nach ihrer Entlassung ihren Wohnort nicht frei wählen durften, arbeiteten viele als Zivilangestellte im Lager weiter.

Während des Krieges spielten Entlassungen in den Überlegungen der Administration keine Rolle. Alles war darauf ausgerichtet, die dem jeweiligen Lager gestellten Wirtschaftsaufgaben zu erfüllen. Nun galt es primär, Fluchtversuche zu verhindern.

Zu den von politischen Häftlingen bevorzugten Protestformen gehörte der Hungerstreik. Solženicyn und Vadim Rogovin berichten von einem der letzten derartigen Streiks, der sich im August 1936 im Lagergebiet an der Kolyma ereignete. Hier forderten 250 Lagerinsassen die Anerkennung als politische Häftlinge. Es war ein ebenso prinzipieller wie verzweifelter Kampf, das Regime zu zwingen, ihnen ihren politischen Status zuzugestehen. 1937 wurden sie vor Gericht gestellt, 85 von ihnen erschossen. Im *Vorkutlag* wurde Ende 1936 ein seit Oktober dauernder Hungerstreik, an dem sich ca. 500 Trotzlisten beteiligten, niedergeschlagen.<sup>19</sup> Dazu bemerkt Solženicyn:

Den naiven Glauben an die Kraft des Hungerstreiks schöpften wir aus den Erfahrungen der Vergangenheit [. . .] Die Wirksamkeit ist überhaupt erst gegeben, wenn man voraussetzen kann, dass der Kerkermeister noch einen Rest von Gewissen besitzt – oder Angst vor der öffentlichen Meinung hat.<sup>20</sup>

Im Gulag, wo der Hunger alltäglich war, wo er dazu diente, die Häftlinge zur Normerfüllung zu zwingen, wurde der Hungerstreik zur Ausnahme. Mit der Zeit wurde er den Gefangenen selber fremd und unverständlich.<sup>21</sup>

Die Flucht von Häftlingen – politischen wie kriminellen, einzeln oder in Gruppen, unbewaffnet oder bewaffnet, aus der Wohnzone im Lager oder vom Arbeitsplatz – war die verbreitetste Form des Widerstands. Wenn es unmöglich ist, sich in dieser schauerlichen Lagerwelt zu behaupten, eine Arbeitsniederlegung selbstmörderisch und ein Hungerstreik nutzlos ist, blieb dem Sträfling nur die Flucht, bemerkte Solženicyn. Fluchtversuche – das spiegelt auch die hier wiedergegebene Statistik, nahmen zu. Sie erfolgten in der Regel zu Fuss, zu Pferd oder unter Nutzung zur Verfügung stehender Autos oder der Eisenbahn. Lavrentij Berija hatte am 28. April 1941 befohlen, auf der Flucht gestellte Häftlinge als Saboteure und Desorganisatoren des Lagerlebens anzuklagen und zur Abschreckung auch Todesurteile zu verhängen.<sup>22</sup> Von Kriegsbeginn bis zum 1. November 1941 wurden 11'000 Häftlinge verhaftet und 2408 erschossen.<sup>23</sup> Eine Aufstellung der GULag enthält folgende Angaben über die Fluchtbewegung zwischen 1930 und 1960.<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Archiv des Karlag. 3/7, Bl. 124. Befehl des Kommandanten des Karlag vom 26.3.1935.

<sup>19</sup> Istorija [Fn. 4], Bd. 6, S. 30. – Jean-Jacques Marie: Der Widerstand der Trotzlisten im Gulag 1936 bis 1938: Der Hungerstreik und das Massaker in Vorkuta, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2007. Berlin 2007, S. 117-136.

<sup>20</sup> Solschenizyn, Archipel GULAG [Fn. 1], Bd. 1, S. 427, Bd. 3, S. 91.

<sup>21</sup> Solschenizyn, Archipel GULAG [Fn. 1], Bd. 1, S. 433.

<sup>22</sup> Rundschreiben vom 28.4.1941, in: Istorija [Fn. 4], Bd. 4, S. 188.

<sup>23</sup> Ebd., S. 136.

<sup>24</sup> Die Angaben über die Zahl der Häftlinge und der Fluchten basieren auf: Spravka Specotdela 2-go Upravlenija GULAG ob izmenenii cislennosti zakljucennych za 1934-1947 gg., in:

Jahr	Häftlinge	Lager	Fluchten	flüchtig	Häftlinge		Fluchten	
					Siblag	Karlag	Siblag	Karlag
1930	179000	6	–	–	4592	5000	–	–
1931	212000	19	–	–	21149	15500	–	239
1932	268700	21	–	–	–	10400	–	–
1933	334300	20	–	–	48136	–	–	–
1934	510307	20	83490	–	45752	24148	–	–
1935	725483	20	67493	–	58609	25110	–	5194
1936	839406	21	58313	–	65447	38194	–	–
1937	820881	32	58264	–	51473	27504	–	3264
1938	996367	62	32033	–	45295	31548	–	550
1939	1 317195	63	12333	–	46382	35072	–	272
1940	1 344408	88	11813	–	40275	31691	364	390
1941	1 500524	104	10592	–	43857	33747	–	–
1942	1 415596	84	11822	–	77919	42582	180	–
1943	983974	70	6242	–	53356	45798	279	379
1944	663594	61	3586	–	29627	50080	99	296
1945	1 460677	60	5905	–	39455	53946	38	–
1946	1 110593	77	7176	–	–	–	36	237
1947	1 703506	103	8440	–	41075	60745	6	197
1948	2 169252	113	–	–	37554	63555	48	291
1949	2 356685	146	4842	–	39437	65673	30	–
1950	2 561275	139	3532	597	–	54179	0	49
1951	2 540760	163	2961	403	36565	45675	0	47
1952	2 509788	137	1490	165	–	–	–	18
1953	2 237961	145	1094	190	30114	42244	–	0
1954	1 325003	84	1662	232	17410	26618	0	–
1955	1 075280	67	2423	335	12503	23009	23	100
1956	781630	46	1793	239	9268	24793	–	103
1957	796998	34	–	–	10908	21736	–	50
1958	–	32	–	10150	19587	54	–	–
1959	–	28	–	–	16957	14	26	–
1960	–	26	–	6929	–	4	–	–

Istorija [Fn. 4], Bd. 4, S. 111. – Die Angaben über die Zahl der Häftlinge des *Siblag* und *Karlag* aus M.B. Smirnov (Hg.): *Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR, 1923-1960*. Spravocnik. Moskva 1998. – Die Fluchtzahlen aus diesen Lagern stammen aus den Protokollen der Konferenzen der Parteiorganisationen der KPdSU, die in den Gebietsarchiven in Novosibirsk bzw. Karaganda aufbewahrt werden.

## Protestaktionen im Gulag nach dem *Grossen Terror*

Zwischen dem *Grossen Terror* und dem Beginn des *Grossen Vaterländischen Krieges* ging die Zahl der Fluchtversuche zurück – auch im Gebiet Kolyma, das Solženicyn als «Grausamkeitspol» bezeichnete.<sup>25</sup> Nach Einschätzung der GULag-Administration waren die Zahlen immer noch viel zu hoch. Zur Verschleierung bediente sie sich ab August 1940 einer speziellen Verschlüsselungstabelle, um Vorkommnisse während der Häftlingstransporte und deren Begleitumstände zu melden.<sup>26</sup> Von 140 Codewörtern dienten 17 der Erläuterung der Fluchtumstände. In einem Falle ist von «Unruhen unter den Verurteilten» (*volnenija sredi osuzdennyh*) die Rede.

Individuelle Protestformen in den Besserungsarbeitslagern waren die Regel, von einer Brigade oder den in einer Baracke untergebrachten Häftlingen getragene Aktionen waren eher die Ausnahme. Ein Grund war, wenn auch kein hinreichender, dass die Haftordnung kollektive Proteste untersagte. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang, dass Häftlinge, die nach § 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR als «Konterrevolutionäre» verurteilt worden waren, durch gute Arbeit und Normerfüllung ihre Loyalität gegenüber Staat und Partei unter Beweis stellen wollten.

Es ist symptomatisch, dass es in den drei für Frauen von «Verrätern an der Heimat» 1937 eingerichteten und bis 1939 existierenden Sonderlagern in Kasachstan, Sibirien und Mordovien nicht eine kollektive Widerstandsaktion gab.

## Protestaktionen im Zweiten Weltkrieg und danach

Zu den Formen von Widerstand in den Kriegsjahren gehörten Hungerrevolten, wie die der Minderjährigen in einem Lager in Mordovien im Dezember 1943. Aus Protest gegen die schlechte Verpflegung und Bekleidung demolierten sie die Wohnbaracken, griffen Wachsoldaten an und plünderten Lagerkioske, die Bäckerei und die Küche.<sup>27</sup> Im ersten Kriegsjahr wurde der Widerstand von Häftlingen häufiger als davor und danach mit Waffengewalt unterdrückt. Bei Massenunruhen von kriminellen, politischen oder minderjährigen Häftlingen ist von der Schusswaffe Gebrauch zu machen, heisst es in einer Weisung des NKVD der UdSSR an das NKVD der Turkmenischen SSR vom Oktober 1942.<sup>28</sup> Hinsichtlich der Kriminellen und Rückfälligen ist in einem Befehl der Operativen Abteilung der GULag an die Leiter der Operativen Abteilungen in den Besserungsarbeitslagern vom März 1945 davon die Rede, dass sie zunehmend arbeitswillige Häftlinge überfielen, ausplünderten, ermordeten und das medizinische Personal erpressten, sie krank und arbeitsunfähig zu schreiben.<sup>29</sup> Überfälle von Kriminellen auf neu eingetroffene Häftlinge waren an der Tagesordnung. Nur «Mitglieder nationalistischer Banden» und ehemalige Frontkämpfer setzten dem von der Administration geduldeten und initiierten Terror kollektiven Widerstand entgegen.

<sup>25</sup> Solschenizyn, Archipel GULAG [Fn. 1], Bd. 1, S. 9. – Daniil Alin: Malo slov, a gorja recen'ka . . . Tomsk 1997, S. 203.

<sup>26</sup> Aleksandr I. Kokurin, Nikita V. Petrov (Hg.): GULAG 1918-1960. Dokumenty. Moskva 2000, S. 862-869.

<sup>27</sup> Istorija [Fn. 4], Bd. 6, S. 164.

<sup>28</sup> Ebd., S. 160-161.

<sup>29</sup> Ebd., S. 170.

«Dreiste Gruppenfluchten von bewaffneten Häftlingen»<sup>30</sup> (*derzkie gruppovye vooruzennye pobegi zakljucennych*) aus den Besserungsarbeitslagern stiegen Ende der 1940er Jahre sprunghaft an, heisst es in einem Bericht des Generalstaatsanwaltes der UdSSR an den Sekretär des ZK der KPdSU(B), Georgij M. Malenkov.

Was die Zahl der Fluchtversuche anbelangt, gab es Schwankungen. Auch wenn Einzel- und Gruppenfluchten von Häftlingen nie völlig unterbunden werden konnten, gingen sie in den 1950er Jahren dennoch spürbar zurück. Das war auf die stärkere Bewachung der Lagerzonen und den Ausbau der Sperranlagen zurückzuführen. Die Fahndung wurde effektiver und stiess auf Unterstützung durch freiwillige Helfer.

Im August 1944 legte der Leiter des GULag, Viktor Nasedkin, dem Volkskommissar für Innere Angelegenheiten der UdSSR, Berija, einen Bericht über die Arbeit der Hauptverwaltung vor. Demnach war es den Besserungsarbeitslagern gelungen, von 1941 bis 1944 603 «Aufstandsgruppen» mit 4640 Mitgliedern zu enttarnen und zu liquidieren, deren Führer aus den baltischen Republiken stammten. Seit 1. Juli 1942 seien 46'000 Fluchtversuche unterbunden worden. Wegen Sabotage, Arbeitsverweigerung, Selbstverstümmelung und Hungerstreik wurden 13 254 Häftlinge verurteilt.<sup>31</sup> Im Bericht des Innenministers Sergej N. Kruglov an Stalin über die Tätigkeit der operativ-tschechistischen Abteilungen in den Besserungsarbeitslagern 1945 ist nur noch von 51 «Aufstandsgruppen» in 26 Lagern die Rede.<sup>32</sup>

In einem Bericht des Leiters des GULag, Ivan I. Dolgich, vom Mai 1951 an den Innenminister über das Haftregime im Lagersystem im 1. Quartal 1951 ist von 27 Gehorsamsverweigerungen und 337 Fällen von «Lagerbanditismus» die Rede, dem 399 Häftlinge und fünf Zivilangestellte zum Opfer fielen; 431 Häftlinge und 14 Zivilangestellte wurden bei den Ausschreitungen schwer verletzt. Im Vergleich zum Vorjahr war das eine Verdoppelung.<sup>33</sup> Die Zahlen spiegeln sowohl die steigende Aktivität der Häftlinge, insbesondere der Kriminellen, als auch den Versuch des NKVD/MVD wider, die Effektivität der eigenen Arbeit mit Erfolgsmeldungen zu unterstreichen. Das nach dem Krieg durch neue Inhaftierte regelrecht explodierende Lagersystem drohte ausser Kontrolle zu geraten. Die 1953er Amnestie war der Versuch, das Lagersystem wieder in den Griff zu bekommen und als Wirtschaftsfaktor auszubauen.

Aus dem Jahresbericht des Leiters des GULag, Dolgich, an Innenminister Kruglov über die 1951 geleistete Arbeit zur Festigung des Haftregimes geht hervor, dass in den Lagern allgemein die Zahl der von Kriminellen ermordeten Häftlinge vom 1. bis zum 3. Quartal zurückgegangen war: von 539<sup>34</sup> auf zunächst 428 und dann gar auf 317. Auch die Arbeitsverweigerungen sanken von 179'775 auf 167'474 Fälle.<sup>35</sup>

## Protestaktionen in den Sonderlagern

Seit 1948 gab es in der UdSSR «Lager mit verschärftem Haftregime für besonders gefährliche Staatsverbrecher», Lager für politische Gefangene, die als «Trotzkisten», «Rechtsab-

<sup>30</sup> Ebd., S. 198.

<sup>31</sup> Ebd. S. 165.

<sup>32</sup> Ebd. S. 189.

<sup>33</sup> Ebd. S. 216.

<sup>34</sup> Ebd. S. 292.

<sup>35</sup> Ebd., S. 234.

weichler», «Anarchisten», «Terroristen», als «Spione», «Diversanten», «Men'seviki», «Sozialrevolutionäre», «Nationalisten», «Weissemigranten» oder Angehörige von «Verrätern an der Heimat» verhaftet worden waren. Ausserdem wurden «Kollaborateure», d.h. Sowjetbürger aus den ehemals von der Wehrmacht besetzten Gebieten in diese Lager verbracht. Es gab Lagerabteilungen für Russlanddeutsche, Lagerabteilungen für in deutsche Gefangenschaft geratene Rotarmisten und seit 1951 «Sonderlager für Kriegsverbrecher». Letztere kamen auch aus der DDR, aus Bautzen, aus Waldheim und aus den Gefängnissen des NKVD in Deutschland.

In den Nachkriegsjahren wurde in der Sowjetunion das Haftregime für politische Häftlinge erneut verschärft. Am 27. März 1947 erschien eine neue Instruktion, die das Haftregime regelte. Nachdem auf Befehl des MVD «Über die Organisation von Sonderlagern des MVD» vom 28. Februar 1948,<sup>36</sup> dem ein Beschluss des Ministerrates der UdSSR vom 21. Februar vorausgegangen war, zwölf Sonderlager auf der Kolyma, in Noril'sk, in Mordovien, im Hohen Norden, in der Autonomen Republik Komi ASSR und in Kasachstan geschaffen worden waren, wurden politische Häftlinge, deren Haftzeit abgelaufen war, aufgrund der Direktive Nr. 66/24Iss des Ministeriums für Staatssicherheit und der Staatsanwaltschaft vom 26. Oktober erneut verhaftet, vor Gericht gestellt und abermals zu Zwangsarbeit verurteilt.

Die Zusammensetzung der Häftlinge in den Sonderlagern entwickelte sich in den vier Quartalen des Jahres 1948 danach so:

<b>Verurteilt<sup>37</sup> als</b>	<b>I.</b>	<b>II.</b>	<b>III.</b>	<b>IV.</b>
Weissemigrant	—	471	635	526
Spion	—	3542	5492	7304
Kulak, Fabrikant	17979	14111	19594	14144
Kollaborateur	109835	122514	121607	122208
Trotzkist/Bucharinist	3625	3814	3592	3807
Mitgl. antisowj. Partei	2652	3286	3592	3807
Mitgl. bürgerl. Partei	11763	22870	24932	31704
Mitgl. fasch. Organ.	9831	11048	15923	11687
Mitgl. antisowj. Banden	302	497	1587	1298
Geistliche, Sektenmitgl.	1323	2169	1931	1993

Die Versorgung und Unterbringung «des Kontingentes», wie die Häftlinge in der Amtssprache des NKVD und MVD genannt wurden, war hier schlechter als in Lagern mit einfachem Haftregime, die Arbeitszeit länger, die Arbeitsbedingungen härter und die Bewachung schärfer. Als besonders belastend empfanden die Häftlinge ihre völlige Isolation von der Aussenwelt. Sie durften keinen Besuch empfangen und hatten kein Recht auf Briefwechsel. Auf der Mütze, an Jacke und Hose trugen die Häftlinge eine Nummer. Nachts wurden die Baracken

<sup>36</sup> GULAG 1918-1960. [Fn. 26], S. 135-137.

<sup>37</sup> Spravka Specotdela 2-go Upravlenija GULag o sostave zakljucennyh za 1948 g., in: Istorija [Fn. 3], Bd. 4, S. 116.

verschlossen. Die Durchsuchung der Unterkünfte fand in kürzeren Abständen als in Lagern mit gewöhnlichem Haftregime statt. Die Wohnzonen der Sonderlager waren mit Stacheldrahtzäunen, Laufseilanlagen für Hunde und einem nachts ausgeleuchteten Kontrollstreifen umgeben.

So sollte die Flucht von Häftlingen dieser Kategorie unterbunden werden. An einzelnen Fluchten aus den Sonderlagern waren zwischen 30 und 70 Häftlinge beteiligt. Bei ihrer Verfolgung kamen auch Flugzeuge zum Einsatz.<sup>38</sup> Im August 1948 begann die Verlegung dieser Häftlinge aus den für sie geräumten Lagerabteilungen der Besserungsarbeitslager in für sie bestimmte Lager am Polarkreis.<sup>39</sup> Alle Sonderlager gingen aus Lagerabteilungen von Besserungsarbeitslagern hervor und existierten bis zu ihrer Auflösung und Wiedereingliederung in die Besserungsarbeitslager als selbständige Lager. Doch die Fluchtversuche nahmen auch dort kein Ende.

Die Häftlinge der Sonderlager schufteten in Bergwerken, drei Lager waren auf die Bereitstellung von Nutzholz, ein Lager für Baustoffgewinnung spezialisiert. Ende 1952 befanden sich bereits über 222 552 Häftlinge in den elf Sonderlagern des MVD.<sup>40</sup> Verglichen mit den 1930er Jahren änderte sich nach dem Krieg die Zusammensetzung der politischen Häftlinge grundlegend. Bei den neuen Politischen handelte es sich in der Regel um ehemalige Soldaten und Offiziere der *Roten Armee* und um Mitglieder sogenannter «nationalistischer Banden» aus der Ukraine und dem Baltikum. Solženicyn schreibt über diese Gruppe:

Ohne sie waren die Achtundfünfziger [d.h. die nach § 58 Verurteilten; W.H.] eine Herde ohne Kraft und Glauben. [ . . . ] Selbst die Flucht war für sie nur eine armseelige Halbheit, fast so etwas wie der Versuch Einzelner zu desertieren, statt gemeinsam den Kampf aufzunehmen.<sup>41</sup>

In den Sonderlagern, so Solženicyn, waren nicht nur die Ausbrüche, sondern auch alle anderen Widerstandsaktionen «schwerer, bedingungsloser, hoffnungsloser – und daher ruhmvoller».<sup>42</sup> Zu den praktizierten Widerstandsformen gehörte auch die Ermordung von Spitzeln. In Landsmannschaften organisierte Häftlinge machten in Besserungsarbeitslagern und Sonderlagern mit Spitzeln kurzen Prozess. Im Laufe des Jahres 1951 und im 1. Quartal 1952 brachten z.B. Ukrainer in einem Lager zwölf enttarnte Spitzel um.<sup>43</sup>

## Erste Anzeichen neuer Protestformen

Aus dem kasachischen Sonderlager *Pesclag*, aus dem Häftlingstransporte in die späteren Streikzentren Vorkuta (*Reclag*), Noril'sk (*Gorlag*) und Kengir (*Stepag*) abgingen, liegen im Frühjahr 1952 verfasste Berichte vor, die bereits Hinweise auf einige der während der Streiks 1953 praktizierte Kampfformen enthalten. Die neu eingetroffenen Häftlinge hatten dort Or-

<sup>38</sup> Istorija [Fn. 4], Bd. 6, S. 201.

<sup>39</sup> Ebd., S. 200.

<sup>40</sup> Ebd., S. 284.

<sup>41</sup> Solschenicyn, Archipel GULAG [Fn. 1], Bd. 3, S. 215f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 184.

<sup>43</sup> Istorija [Fn. 4], Bd. 6, S. 266.

ganisationsformen erprobt, denen die Administration zunächst hilflos gegenüberstand. Ganze Landsmannschaften (von bis zu 500 Häftlingen) antworteten mit Hungerstreik<sup>44</sup> und riefen «antisowjetische Losungen» wenn Mithäftlinge in die mit einem Karzer vergleichbare Strafbaracke eskortiert wurden.<sup>45</sup> Im 1. Halbjahr 1952 wurde diese Strafe auch gegen 40'000 Häftlinge in Besserungsarbeitslagern angewandt. Nach der Verlegung von Häftlingen in die Sonderlager nutzten Mitarbeiter der Lageradministration der Besserungsarbeitslager die Möglichkeit, ihr Häftlingskontingent nach den Vorschriften des Haftregimes in einzelnen Lagerabteilungen, getrennt nach Strafmass, Geschlecht und Alter unterzubringen. Das war vorher aufgrund der Überbelegung der Lager nicht möglich. Die getrennte Unterbringung verbuchte die Lageradministration im 1. Halbjahr 1952 zunächst als Erfolg.<sup>46</sup>

Gleichzeitig verschärfte sie in allen Lagern den Terror. «Renitente Kriminelle» wurden in Gefängnisse überstellt, Politische erschossen. Die Urteile wurden zur Disziplinierung und Abschreckung des «Kontingentes» vor dem Ausrücken zur Arbeit verlesen.<sup>47</sup> All das führte dazu, dass die von Kriminellen im Lager begangenen Morde und die Fluchtversuche zurückgingen. Dagegen lösten diese Disziplinierungsmassnahmen aus der Sicht der Lagerleitung auch «kontraproduktive» Folgen aus: Unter den Häftling in den Besserungsarbeitslagern und Sonderlagern wuchsen der nationale Zusammenhalt, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Bereitschaft, gemeinsam zu handeln.

Zu den bekanntesten Aktionen kurz vor und nach Stalins Tod gehören die von der Lageradministration zu Aufständen erklärten Streiks der Häftlinge 1953 in den Lagern von Vorkuta, Noril'sk und Kengir. Sie fanden alle in Sonderlagern statt und wurden von ehemaligen Offizieren der *Roten Armee* sowie Vertretern nationaler Unabhängigkeitsbewegungen organisiert. Was sich hier abspielte, ist an den Lagertyp des Sonderlagers gebunden und nicht ohne Weiteres auf das System der Besserungsarbeitslager übertragbar. Mit der «Gewährung von Vergünstigungen», mit denen die Häftlinge gewöhnlicher Besserungsarbeitslager zufrieden waren, konnte die Administration in den Sonderlagern kaum etwas erreichen. Die Häftlinge dieser Lager fielen nicht unter die Amnestie, von der nur die Kriminellen profitierten. Wenn sie ihre Situation zum Besseren ändern wollten, mussten sie eine grundlegende Änderung der Verhältnisse herbeiführen.

## Erklärungen der Administration

Ganz gleich, ob es sich um Berichte der Lageradministration über Häftlingsunruhen aus den 1930er oder 1950er Jahren handelte, die Administration folgte tradierten Denkmustern. Sie setzte – wie ein Bericht über die Belegung der «Feindtätigkeit» in vier Besserungsarbeitslagern vom Juni 1943 zeigt – als Urheber von Unruhen und Widerstand stets die Existenz «konspirativer Gruppen» oder einer Organisation mit einem klangvollen Kampfnamen wie z.B. «Bund russischer Nationalisten-Faschisten» voraus, die in Abteilungen oder Kampfgruppen

<sup>44</sup> Ebd., S. 271.

<sup>45</sup> Ebd., S. 266.

<sup>46</sup> Ebd., S. 292.

<sup>47</sup> Ebd., S. 286.

untergliedert war, über ein Programm, einen Treue-Eid und Decknamen verfügten.<sup>48</sup> Als deren Leiter fungierten nach der Darstellung der Lagerverwaltung wie eh und je politische Aktivisten mit Kontakten zu den in den Moskauer Schauprozessen 1936 bis 1938 Verurteilten. 1946 tauchen immer häufiger Berichte über angebliche entlarvte trotzkistische Organisationen auf, die Flugblätter herstellten, Bulletins herausgaben und antisowjetische Losungen verbreiteten.

Auch das Szenario, das dem Handeln dieser Organisationen angeblich zugrunde lag, stand fest. Eine geplante Entwaffnung der Wachen war nach Darstellung der Lagerverwaltung Teil der Vorbereitung eines Massenausbruchs. Ziel solle es sein, Kontakt zu im zivilen Sektor oder, wenn sich das Lager im grenznahen Raum befand, zu im Ausland agierenden antisowjetischen Organisationen aufzunehmen, deren Ziel wiederum der Sturz der Partei- und Staatsführung war. Die unweit der Sonderlager ansässigen Sonderumsiedler und ehemaligen Häftlinge galten als potentielle Bündnispartner der Rebellen.

Nach Einrichtung der Sonderlager entbrannte sowohl zwischen den Kriminellen und den Balten und Ukrainern sowie innerhalb dieser differenzierten Häftlingsgruppen ein Kampf um die Vorherrschaft in der Häftlingsgesellschaft. Die Kriminellen konnten in den Sonderlagern ihre mit Billigung der Lageradministration der Besserungsarbeitslager ausgeübte Vorherrschaft nicht ausleben. Während dieser Kampf in den Sonderlagern schnell zu Gunsten der «landmannschaftlich organisierten Gruppen» entschieden wurde, tobte er in den Besserungsarbeitslagern mit einfachem Haftregime weiter. Im 1. Quartal 1952 gab es fast dreimal so viele Vorkommnisse, in die Kriminelle verwickelt waren, wie im Vorjahr. Ein Bericht des Stellvertretenden Leiters der GULag, Amajak Z. Kobulov, an Innenminister Kruglov über den Einsatz von Spitzeln in den Besserungsarbeitslagern im ersten Quartal 1952 verzeichnet 2363 Fälle von «Lagerbanditentum» und verhinderten Mordversuchen, an denen 1379 Personen beteiligt waren.<sup>49</sup> Im Januar 1953 griff die Administration zum letzten Mittel und führte die Todesstrafe (für Mörder und Mitglieder von Lagerbanden) wieder ein.<sup>50</sup>

## Die Zuspitzung der Ereignisse in den Sonderlagern

Die Abschlussberichte der Kommissionen des MVD an den Innenminister über den Verlauf und die Niederschlagung der Aufstände im *Reclag* (bei Vorkuta) vom 18. August 1953,<sup>51</sup> im *Gorlag* (bei Noril'sk) vom 1. September 1953<sup>52</sup> und in der Lagerabteilung Kengir (des *Steplag* in Kasachstan) im Mai/Juni 1954<sup>53</sup> gleichen einander in wesentlichen Punkten. Sie spiegeln die Darstellung der Abläufe durch das MVD (Planung des Aufstandes am neuen Haftort während des Transportes, Schaffung einer «antisowjetischen» Organisation nach Ankunft, Eskalation des Konfliktes, Provokation der Aufständischen gegenüber der eingetroffenen Abordnung aus Moskau) wider.

<sup>48</sup> Ebd., S. 178.

<sup>49</sup> Ebd., S. 274.

<sup>50</sup> Ebd., S. 305.

<sup>51</sup> GULAG 1918-1960 [Fn. 26], S. 579-585.

<sup>52</sup> Ebd., S. 567-578.

<sup>53</sup> Ebd., S. 615-661.

Während die Administration in ihren Berichten z.B. über die Ereignisse in Vorkuta die Eskalation vom «bewaffneten Widerstand» der Häftlinge bis zur «Vorbereitung auf den Ausbruch» beschreibt, um ihr brutales Vorgehen gegen die Häftlinge zu rechtfertigen, ist in den Erinnerungen der Häftlinge von unbewaffneten Aktionen, der strikten Einhaltung und Durchsetzung der Lagerordnung durch Selbstverwaltungsorgane, der Gründung von Streikleitungen in Gestalt von Gewerkschaftskomitees und der angestrebten Lösung des Konfliktes auf dem Wege von Verhandlungen die Rede. Dass die Häftlinge irrten, als sie annahmen, dass sie mit ihren Forderungen bei den Abgesandten aus Moskau ein offenes Ohr finden würden, zeigt ein weiteres Mal die Unfähigkeit des Systems zu grundlegenden Reformen.

Im Ergebnis der mit Zustimmung der Partei- und Staatsführung vollzogenen «Unterdrückung des Aufruhrs, Isolierung und Festnahme der Rädelsführer und Wiederherstellung der Ordnung» gab es in *Vorkuta* 64 Tote und 123 Verletzte, im *Gorlag* elf Tote sowie 14 schwer und 22 leicht verletzte Häftlinge. In Kengir kamen fünf Panzer beim Sturm auf das Lager zum Einsatz, der 35 Häftlingen das Leben kostete.

Nikita Ochotin hat die Einschätzung der Lageraufstände der Jahre 1953-1955 in den Dokumenten des Politbüros des ZK der KPdSU untersucht, die er im *Archiv des Präsidenten der Russländischen Föderation* einsehen konnte.<sup>54</sup> Die Informationen gelangten auf den Schreibtisch von Michail Suslov, der im Sekretariat des Politbüros des ZK der KPdSU für die Besserungsarbeitslager zuständig war. Aus den Ochotin vorliegenden Dokumenten geht hervor, dass die Aufstände in den Sonderlagern von den Mitgliedern des Führungszirkels auf das zu strenge Haftregime zurückgeführt und die Lösung des Problems darin gesehen wurde, die Praxis der teil weisen Verlegung der Häftlinge wiederzubeleben. Parallel wurde eine Prüfung der Häftlingsakten angeordnet, die bis Anfang 1954 dauerte und damit endete, dass fast die Hälfte der Häftlinge aus den Sonderlagern entlassen wurde. Doch das hatte nichts mit einer Rehabilitierung zu tun; es handelte sich vielmehr lediglich um eine innere Umstrukturierung. Gleichzeitig drängte das Politbüro des ZK der KPdSU auf eine Verbesserung der politischen Arbeit unter den Häftlingen. Doch soweit dies aus den Akten zu erkennen ist, folgten darauf keine konkreten Schritte.

## Lücken in der literarischen Verarbeitung

Vor Nikita S. Chruscevs Rede «Über den Personenkult und seine Folgen» auf dem XX. Parteitag der KPdSU wurde eine Kommission des Politbüros beauftragt, Zeugen, darunter ehemalige Gulag-Häftlinge, über ihr Schicksal in den Jahren des *Grossen Terrors* anzuhören. Ihre Berichte und Aussagen der Täter «über Verstöße gegen die sozialistische Gesetzlichkeit» gingen in das Referat des Generalsekretärs ein.<sup>55</sup> Unter den Zeugen und zum Parteitag eingeladenen Gästen war u.a. Ol'ga Satunovskaja. Seit ihrer Verhaftung 1937 bis 1954 war sie in einem Besserungsarbeitslager inhaftiert, nach ihrer Entlassung verbannt. Ihre Leidensgefährtin Nadežda Surovceva und die Schriftstellerin Evgenija Ginzburg waren zu «Besse-

<sup>54</sup> Nikita Ochotin: Otrazenie lagernych vosstanij 1953-55 godov v dokumentach Politbjuro CK KPSS, in: *Volja*, 2-3/1994, S. 200-203.

<sup>55</sup> Wladislaw Hedeler: Das Referat Nikita Chruscevs «Über den Personenkult und seine Folgen», in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 1/2006, S. 4-21.

rungsarbeit» auf der Kolyma verurteilt worden. In deren veröffentlichten Erinnerungen steht so gut wie nichts über Häftlingswiderstand. Ginzburg erwähnt in einem Kapitel in *Krutoj marsrut* u.a. die Arbeitsverweigerung von religiösen Bauern aus Voronez während der Osters-tage.

Michail Mindlin, Gründungsmitglied der Moskauer Gesellschaft *Memorial*, war von 1938 bis Januar 1947 als politischer Häftling in Kolyma. Er beschreibt in seinem für Erinnerungen politischer Häftlinge typischen Bericht «mat, blat und tufta» (Fluchen, Beziehungen und Normbetrug) als die drei das Überleben garantierenden Säulen.<sup>56</sup> Eher beiläufig erwähnt er, wie er im Lager einmal einem Wachsoldaten, der ihn besonders drangsaliert hatte, das Ge-wehr entrissen und gedroht habe, ihn sofort zu erschiessen, wenn dieser auch nur den Versuch einer Gegenwehr unternehme.

Widerstand wird in Häftlingerinnerungen oft nur beiläufig oder gar nicht angesprochen. Al-les löste sich im ewigen Kreislauf von Arbeit und der «Ruhepause» dazwischen auf. Eine weitere Erklärung ist – und Mindlin geht kurz darauf ein – dass andere überraschende Ereig-nisse, die den Alltagstrott störten, sich stärker eingepägt hatten. Hierzu gehörten die plötzli-chen Durchsuchungen der Baracken.<sup>57</sup>

Daniil Alin, Gulag-Häftling von 1939 bis 1957, beschreibt, wie er zusammen mit zwei Mit-gefangenen aus einer Lagerabteilung des *Siblag* floh. Nach drei Tagen wurden sie von Mili-zionären festgenommen. Einer der Flüchtigen wurde nach der Übergabe an die Wachsoldaten von diesen am Lagertor erschlagen.<sup>58</sup> Häftlinge, die als Fluchtwillige galten, wurden nach Möglichkeit in noch entlegene Lager verbracht. Alin und sein Freund Leni Isaev kamen mit einem Häftlingstransport im Dezember 1946 in das Lager Kolyma. «Aus Kolyma kannst du nicht fliehen», warnte Alin seinen Freund Isaev, der ihn zur Flucht überreden wollte. Isaev floh daraufhin mit einem anderen Häftling. Am selben Tag wurden die beiden Flüchtigen festgenommen, zurück ins Lager gebracht und im Strafsolator *Sizo* eingesperrt.<sup>59</sup> Hier wurde Isaev von Kriminellen ermordet.

## Varlam Šalamovs Erzählungen

Zu den exemplarischen literarischen Darstellungen des Themas gehören Varlam Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma*. Šalamov war von 1937 bis 1942 Häftling in diesem Lager. 1953, nach der Entlassung, begann er seine Erinnerungen aufzuschreiben. Ihnen liegen die während der Haft gesammelten Erfahrungen zugrunde. Nicht das Aussergewöhnliche, sondern der von Hunger und Perspektivlosigkeit geprägte Häftlingsalltag in der Tajga zwischen Baracke, Kan-tine, Kontrollpunkt und Krankenstation sind das vorherrschende Motiv.

In den Goldgruben des Kombinats *Dal'stroj* herrschte stets Bedarf an Arbeitskräften. Die Haftbedingungen waren ebenso unerträglich wie das Klima. Warm war es von Mai bis Sep-tember. Das Meer war eisfrei, so dass Schiffe das Lager auf der Halbinsel ansteuern konnten. In diesen Monaten des Jahres 1948 wurden in drei Schüben jeweils 10'000 Häftlinge an die Kolyma verbracht. Die Zahl der Häftlinge in den zum Kombinat gehörenden Lagern mit ein-fachem Haftregime belief sich auf 139'910 Häftlinge.<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Michail Mindlin: *Anfas i profil'*. Moskva 1999, S. 54.

<sup>57</sup> Ebd., S. 55.

<sup>58</sup> Alin, *Malo slov* [Fn. 25], S. 150-154.

<sup>59</sup> Ebd., S. 183.

<sup>60</sup> *Stalinskie strojki Gulaga 1930-1953*. Sostaviteli Aleksandr L Kokurin, Jurij N. Morukov. Moskva 2005, S. 404.

Aus dem Besserungsarbeitslager Kolyma flohen von 1948 bis 1951 jährlich ungefähr 500 Häftlinge. Von 1952 bis 1954 sank die Zahl auf 300 bzw. 170. Aus dem nahegelegenen Sonderlager Nr. 5 des MVD gelang von 1948 bis 1954 nur 22 Häftlingen die Flucht.<sup>61</sup> Major Pugacev, Held von Šalamovs Erzählung *Poslednij boj majora Pugaceva* (Der letzte Kampf des Major Pugacev),<sup>62</sup> gehörte zu den Häftlingen des Sonderlagers. Von 1948 bis 1954 starben hier 1609 Häftlinge. In den Wintermonaten nach der Ankunft im Lager plante Pugacev, der ein Leben in Freiheit wollte, zusammen mit anderen Häftlingen die Flucht. Ein Jahr später, so macht Šalamov deutlich, würden sie dazu keine Kraft mehr haben. Šalamovs Häftlinge, die einen Polarwinter überlebt haben, dachten ebenso wenig über den Tag hinaus wie Solženicyns Ivan Denisovic.

Šalamovs Erzählung spiegelt trotz ihres fiktiven Charakters die Realität wider. Er stützt sich in der genannten Erzählung auf tatsächliche Berichte des im Zentralen Krankenhaus des Lagers arbeitenden Chirurgen Nikolaj S. Braude und des während der Verfolgung der Flüchtigen verletzten Sanitäters Jaska Kucenja.

An einem Frühlingstag, beginnt Šalamov seinen Bericht über die Flucht, ist es soweit. Alles läuft nach Plan, in Ruhe und mit Bedacht. In den Morgenstunden verlässt eine Brigade von zehn Mann unter Bewachung von zwei Aufsehern das Lager durch das Haupttor. Die Posten auf den Türmen schöpfen keinen Verdacht. So ist es kein Problem für die Häftlinge, die schlafenden Wachsoldaten in ihrer Baracke zu überrumpeln und zu entwaffnen. In Uniform und bewaffnet stoppen sie unweit des Lagers einen LKW und fahren in Richtung des nächsten Flugplatzes.

Doch sie kommen nicht weit: Schon am nächsten Morgen ist Major Pugacevs Gruppe von Truppen des MVD eingekreist. Bei dem anschließenden Feuergefecht werden zehn Flüchtige getötet, einer schwer verletzt gefangengenommen, ein Häftling – Pugacev – bleibt verschwunden. Auf Seiten der Verfolger hat es 28 Tote und sehr viele Verwundete gegeben. Chirurg Braude und der Sanitäter Kucenja leisteten den Verwundeten medizinische Hilfe. Was sie zu sehen und zu hören bekamen, erzählten sie später Šalamov, der von 1947 bis 1953 als Arzthelfer im Lagerkrankenhaus eingesetzt war. Soweit zur literarischen Verarbeitung der tatsächlichen Ereignisse.

Band 6 der Edition *Istorija Stalinskogo Gulaga* enthält leider keinen der Berichte über diese Gruppenflucht, der von der Leitung des Sonderlagers Nr. 5 erstellt worden wäre. Stattdessen ist hier ein Dokument aufgenommen, das die Verwaltung des Sonderlagers Nr. 3 verfasst hatte. Hier ist von Gruppenflucht die Rede. Es handelt sich um den obligatorischen Quartalsbericht, den der Kommandant des *Dubravlag*, I.F. Ceremisin, sowie M.A. Demidov, Leiter der für das Haftregime und die operative Arbeit in diesem Sonderlager zuständigen Abteilung, im Juli 1952 nach Moskau schickten. Er handelt von der operativen Arbeit mit den Spitzeln (in der Amtssprache *Agentura*) im zweiten Quartal 1952 zur «Entlarvung antisowjetisch eingestellter Elemente» unter den Häftlingen. Der umfangreiche Bericht wurde an P.I. Okunev, den stellvertretenden Leiter der Gulag in Moskau, und an den Minister für innere Angelegenheiten der Mordvinischen ASSR, P.A. Tenjaksev, geschickt. Da heisst es:

Angeblich ist die Stimmung in zahlreichen Lagern zum gegenwärtigen Zeitpunkt unruhig. Unter der Last der ihre Kräfte übersteigenden Arbeit, des Haftregimes und

<sup>61</sup> Aleksandr I. Kokurin, Jurij N. Morukov: Dal'stroj (1931-1953), in: Stalinskie strojki Gulaga 1930-1953 [Fn. 60], S. 412.

<sup>62</sup> Varlam Šalamov: Poslednij boj majora Pugaceva, in: Varlam Šalamov: Voskresenie listvennicy. Moskva 1989, S. 265-277.

der extrem langen Fristen führen die Häftlinge organisierte Protestaktionen durch, die in einigen Fällen in Aufruhr und Rebellion umschlagen. Angeblich organisierte an der Kolyma ein Oberst der Vlasov-»Armee«, der seine Strafe in einem Speziallager von Dal'stroj verbüsst, einen Aufstand. Es gelang ihm, eine Truppe aus Häftlingen zusammenzustellen, die Wache zu entwaffnen und danach eine Reihe von Lagern zu befreien. Angeblich ist es zu schweren Zusammenstößen seiner Abteilungen mit regulären Truppenteilen der Armee gekommen. Von letzteren wurden Flugzeuge und Panzer eingesetzt. Doch es gelang offensichtlich nicht, den Aufstand niederzuschlagen. Die meisten Goldwaschanlagen sind niedergebrannt. Der Oberst hat sich mit seinen Abteilungen irgendwo weit weg im Hohen Norden verschantzt, um den Winter zu überstehen und auf die Hilfe der Amerikaner zu warten.<sup>63</sup>

Dieser Bericht basiert auf Spitzelmeldungen, die von der 3. Abteilung, dem Lager-NKVD ausgewählt, bearbeitet und aufbereitet wurden. Er gibt Aufschluss darüber, welche Informationen unter den Häftlingen in jenen Lagerabteilungen kursierten, in denen es zu Arbeitsverweigerungen, Streiks und organisiertem Widerstand gegen die Lageradministration kam. Die Dokumente enthalten Hinweise auf Ereignisse und Handlungsabläufe, die in den veröffentlichten Erinnerungen der Gulag-Häftlinge entweder nicht enthalten oder anders dargestellt worden sind. Das betrifft nicht nur Details, sondern erstreckt sich auch auf das in den Erinnerungen und Dokumenten behauptete Szenario und die namentlich benannten Akteure unter den Häftlingen und in der Lageradministration. Ein solches von den Interessen der Lagerverwaltung geprägtes Bild muss einseitig bleiben und läuft auf ein Zerrbild hinaus. Die Herausgeber der *Istorija Stalinskogo Gulaga* haben dieses Bild übernommen, bewusst auf mögliche Richtigstellungen oder quellengestützte Gegendarstellungen verzichtet und ihrer Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die nunmehr vorliegenden Dokumente zu weiteren Forschungen anregen.

Wie alles Unerwünschte in unserer Geschichte, das heisst drei Viertel des wirklich Geschehenen, wurden auch diese Lageraufstände feinsäuberlich herausgeschnitten oder überpinselt, die Beteiligten vernichtet, die Zeugen eingeschüchtert, die Berichte der Unterdrücker verbannt oder hinter zwanzigfachen Safewänden verschlossen, so dass diese Aufstände bereits jetzt, da sie fünfzehn oder zwanzig Jahre zurückliegen, zum Mythos geworden sind. [...] Wenn diese Ereignisse keinen Lebenden mehr bewegen, werden die Historiker zu den Resten der Akten Zugang erhalten [...] und man wird erfahren, wann, wo und wie sich diese Aufstände abspielten und wer ihre Anführer waren.<sup>64</sup>

Die Analyse dieses konkreten Falls steht noch aus. Der hier wiedergegebene Auszug bestätigt Šalamovs Feststellung, dass Nachrichten und Gerüchte über gelungene Fluchten mit den Häftlingen von Lager zu Lager wanderten, wobei sie ausgeschmückt und oft bis zur Unkenntlichkeit verklärt wurden. «In diesem Land der Hoffnungen, Gerüchte, Mutmassungen und Hypothesen», bemerkte Šalamov, «ist ein beliebiges Ereignis bereits legendenumwoben, bevor der mit Feldjärgeschwindigkeit beförderte Bericht des örtlichen *nacalnik* über dieses Ereignis die ‚höheren Sphären‘ erreicht hat.»<sup>65</sup>

<sup>63</sup> Istorija [Fn. 4], S. 280.

<sup>64</sup> Solschenizyn, Der Archipel GULAG [Fn. 1], Bd. 3, S. 215.

<sup>65</sup> Šalamov, Poslednij [Fn. 62], S. 265.

Marc Elie

## Unmögliche Rehabilitation

### Die Revisionskommissionen 1956 und die Unsicherheiten des Tauwetters

Im Umfeld des XX. Parteitags 1956 setzte Chruscev Revisionskommissionen ein. Diese sollten dezentral die zahllosen Fälle unschuldig verhafteter Häftlinge überprüfen. Die Kommissionen erfüllten ihre Aufgaben nur bedingt. Sie entliesen zwar viele Häftlinge, rehabilitierten aber nur sehr wenige. Die Mitglieder der Revisionskommissionen liessen sich von unterschiedlichen Überlegungen leiten. So bestand kein Konsens darüber, wie mit Strafgefangenen zu verfahren sei, die während des Krieges wegen «Nationalismus» oder «Verrats» verurteilt worden waren und unter den 1956 inhaftierten politischen Gefangenen die Mehrheit stellten. Ende 1956 ging die Arbeit der Kommissionen in einer zunehmend angespannten politischen Atmosphäre zu Ende, als die durch die Aufstände in Polen und Ungarn verunsicherten sowjetischen Machthaber begannen, einige Entlassene ohne Prozess erneut zu inhaftieren, um sie zu Sündenböcken eines Krisenjahres zu machen und vom Versagen ihrer Politik abzulenken.

Als Stalin am 5. März 1953 starb, waren sich seine Erben im Präsidium des ZK darüber einig, dass das repressive System gründlich umgestaltet werden musste, das der Diktator während seiner langjährigen Herrschaft aufgebaut hatte. Das sich über das gesamte Land erstreckende Netzwerk von Besserungsarbeitslagern, die Baustellen, Industrieprojekte und Unternehmen aller Art mit Zwangsarbeitern belieferten, war Ende der 1940er Jahre in eine tiefe wirtschaftliche und administrative Krise geraten. Die Moskauer Parteiführer begannen die Umgestaltung der Lagerwelt in März 1953 mit einer Massenamnestie, in deren Verlauf die Hälfte der 2,5 Millionen Lagerinsassen ihre Freiheit zurück erhielten.

Von den Massenentlassungen nach Stalins Tod profitierten auch die 540'000 politischen Häftlinge, die wegen vermeintlicher «konterrevolutionärer Tätigkeiten» eine Haftstrafe verbüsst. Eine Welle von Streiks, bei denen sie oftmals die Führungsrolle übernahmen, erschütterte die Lager in den Jahren 1953-1954. Sie trug massgeblich dazu bei, die Entlassung der «Politischen» oder zumindest die Verkürzung ihrer Haftstrafe auf die Agenda des zu re-

**Marc Elie** (1977), Dr. phil., Historiker, Stellvertretender Direktor des Französisch-Russischen Zentrums für Geistes- und Sozialwissenschaften, Moskau

Der vorliegende Beitrag basiert auf meiner am 21. März 2007 an der *École des Hautes Études en Sciences sociales*, Paris, verteidigten Dissertation «Les anciens détenus du Goulag: libérations massives, réinsertion et réhabilitation dans l'URSS poststalinienne, 1953-1964».

**OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 369-385**

formierenden Strafvollzugs zu setzen. Zugleich bemühten sich leitende Funktionsträger in Staat und Partei darum, ihre inhaftierten Familienmitglieder und Klienten aus den Lagern zu befreien, umso die politischen Intrigen der späten Stalinzeit endgültig zu beenden. Unschuldige Verurteilte wurden dabei nicht nur amnestiert, sondern auch rehabilitiert.

Im Ringen um die Macht im Kreml nutzten Stalins Diadochen die Amnestie- und Rehabilitationspolitik als Machtinstrument. Als erster kündigte Lavrentij Berija, der als gefürchteter Innenminister für das Lagersystem zuständig war, die Wiederherstellung der Rechte der Opfer von Terror und Repression an. Damit wollte er sich als Begründer einer neuen Ära sowjetischer Politik profilieren. Nach seiner Verhaftung im Sommer 1953 übernahm Nikita Chruscev, der Parteichef, die Verantwortung für die Revisionspolitik. Übersättet mit Bittschriften von verfolgten Kommunisten, die bei der neuen Parteiführung um Gerechtigkeit nachsuchten, erkannte Chruscev, dass sich die Kampagne um die Wiederherstellung des Rechts gut nutzen liess, um Georgij Malenkov und Vjaceslav Molotov, seine Hauptgegner im ZK-Präsidium, blosszustellen. Darauf zielte insbesondere die Anfang 1954 durchgeführte Revision der Leningrader Affäre, in deren Verlauf unter Mitwirkung von Malenkov die Parteiführer Leningrads dem Räderwerk des Staatsterror ausgeliefert wurden.

Mit der Gründung von Revisionskommissionen unter der Ägide von Polizei und Justiz ging Chruscev noch einen Schritt weiter. Sie sollten systematisch die Prozessakten aller wegen «konterrevolutionärer Aktivitäten» Verurteilten überprüfen. Anfang 1956 zeigte sich Chruscev aber enttäuscht über die dürftigen Ergebnisse der schon zwei Jahre andauernden Revisionsarbeit. Die 1954 eingerichteten Kommissionen hätten wegen «schwerwiegender Schwächen» «Fehler» begangen. In zahlreichen Fällen von «übertriebener Vorsicht (*jerest-rachovka*)» seien Unschuldige nicht rehabilitiert, sondern nur amnestiert worden.<sup>1</sup>

## Wagemut

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen des XX. Parteitags und insbesondere der «Geheimrede» über Stalins «Personenkult» schlug Chruscev seinen Kollegen am 30. Januar 1956 vor, in den Lagern neue Revisionskommissionen zu schaffen, um die politischen Häftlinge freizulassen und zu rehabilitieren.<sup>2</sup> Nach dem Abschluss des XX. Parteitags billigte das ZK-Präsidium Chruscevs Vorschlag.

Die Hauptverantwortung in den neuen Kommissionen trugen die Parteisekretäre der Regionen und Republiken. In ihre Hände legte das ZK-Präsidium nun das Schicksal der Opfer, deren Fälle bislang von der Moskauer Parteiführung oder von durch sie kontrollierte Leiter der Strafjustizbehörden behandelt worden waren. Deshalb wurden diese neuen Kommissionen in den Führungskreisen stets «Parteikommissionen» genannt, um sie von den bürokrati-

<sup>1</sup> RGANI, 5/32/176/32-45.

<sup>2</sup> Andrej Fursenko (Hg.): Prezidium CK KPSS 1954-1964. Cernovye protokol'nye zapisi zasedanij. Stenogrammy. Postanovlenija, Tom I: Cernovye protokol'nye zapisi zasedanij. Stenogrammy. Moskva 2003, S. 94. Chruscevs Vorschlag wurde in einem Beschluss des ZK-Präsidioms vom 30.1.1956 aufgegriffen und festgeschrieben; Andrej Artizov, Ju. Sigacev u.a. (Hg.): Reabilitacija: kak èto bylo. Dokumenty Prezidiuma (Politbjuro) CK KPSS i drugie materialy. Tom I: Mart 1953-fevral' 1956. Moskva 2000, S. 308.

schen Gremien positiv zu unterscheiden, die vorher die Revisionspraxis durchgeführt hatten. Die Entscheidungen der Kommissionen galten als endgültig. Allerdings richtete die Parteiführung eine zentrale Kommission ein, um die Selbständigkeit der Revisionskommissionen zu mässigen. Sie hatte die Aufgabe, die Aufsicht (*nabljudenie*) über die regionalen Kommissionen zu führen, besass jedoch grundsätzlich keine Kassationsbefugnis.<sup>3</sup> Ihr stand ein Schützling Chruscevs vor, der ZK-Sekretär Averkij Aristov.

Die Revisionskommissionen wurden nicht nur auf Gebiets- und Republiksebene, sondern auch in den grossen Lagerkomplexen wie Vorkuta und Noril'sk gebildet. Es gab etwa hundert Kommissionen mit 375 Mitgliedern.<sup>4</sup> Auffallend ist, dass in praktisch allen für die grossen Straflager eingesetzten Kommissionen neben den traditionellen Vertretern von Politik, Polizei und Justiz rehabilitierte ehemalige Häftlinge arbeiteten, die nicht zu den Repräsentanten des Regimes gehörten.<sup>5</sup> Die beiden berühmtesten berufenen Rehabilitierten waren die ehemalige Komsomol-ZK-Sekretärin V. Pikina und der Bürgerkriegsheld Aleksandr Todorskij.<sup>6</sup> Über die Gründe, ehemalige Inhaftierte an der Entlassung ihrer Schicksalsgenossen zu beteiligen, lässt sich nur spekulieren. War es der Wunsch, den Inhaftierten gegenüber mehr Barmherzigkeit walten zu lassen, indem man Menschen in die Kommissionen einbezog, die Gleiches erlitten hatten? War es das Ziel, das Verhältnis zwischen den Kommissionen und den Häftlingen, mit denen sie ein persönliches Gespräch führen mussten, weniger bürokratisch, weniger förmlich zu gestalten und so das Verständnis zu erleichtern und die Freilassungen zu beschleunigen? War es die Absicht, der Zurückhaltung entgegenzuwirken, mit der die regionalen Funktionäre gewiss vorgehen würden, weil sie selbst womöglich an der Verhaftung und Verurteilung derjenigen beteiligt gewesen waren, die nun nach der aktuellen Leitlinie freigelassen werden sollten?

Die Kommissionen mussten ihre Arbeit unmittelbar am Haftort ausüben und waren angehalten, jeden einzelnen politischen Gefangenen zu seinem Schicksal persönlich zu befragen.<sup>7</sup> Entsprechend richteten sich die Kommissionen für mehrere Wochen oder Monate in den Lagern ein. Das markierte einen radikalen Bruch mit der bislang geltenden bürokratischen Praxis der Massenjustiz, bei der ausschliesslich anhand von Klageschriften und Untersuchungsunterlagen entschieden worden war. Bei politischen Gefangenen verfügten die Kommissionen über alle gerichtliche Vollmacht.<sup>8</sup> Sie hatten nicht nur das Recht, diese zu amnestieren

<sup>3</sup> Dies.: Reabilitacija: kak éto bylo. Dokumenty Prezidiuma (Politbjuro) CK KPSS i drugie materialy. Tom II: Fevral' 1956-nacalo 80ch godov. Moskva 2003, S. 19f. Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjet der UdSSR erging am 24.3.1956; GARF, R-7523/72/606/142-163.

<sup>4</sup> GARF, R-7523/72/606/144-163; 623/61-66 und 245; 626/127-131 und 227-230; 629/223; 637/75-76 und 210-211.

<sup>5</sup> Insgesamt wurden 18 Rehabilitierte in die Kommissionen aufgenommen; Reabilitacija II [Fn. 3], S. 793. In den Listen werden sie oft als «Rentner» bezeichnet.

<sup>6</sup> GARF, R-7523/72/606/145 und 148. Die Srep/ag-Häftlinge erinnern sich, dass Todorskij in der Kommission viel Autorität besass. Ruf Tamarina: Sepkoj – v potoke . . . Dokumentär naja povest', stichi, poema. Alma Ata 1991, S. 185.

<sup>7</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 31-33.

<sup>8</sup> Zudem hatten sie die Befugnis, bei Wirtschaftsverbrechen oder Dienstvergehen zu amnestieren oder die Strafe zu verkürzen, jedoch hatten sie in solchen Fällen nicht das Recht zu rehabilitieren. Ausserdem hatte das ZK-Präsidium den Kommissionen im letzten Augenblick auch noch die Aufgabe erteilt, die Dossiers aller minderjährigen Gefangenen zu überprüfen, auch hier jedoch ohne das Recht, sie zu rehabilitieren.

oder ihre Strafe zu verkürzen; sie mussten auch feststellen, ob die Urteile gerechtfertigt waren.<sup>9</sup> Gegebenenfalls konnten sie die politischen Häftlinge sogar nachträglich freisprechen.<sup>10</sup>

## Fehleinschätzungen

Die veränderte Zusammensetzung und die erweiterten Vollmachten der neuen Kommissionen liessen darauf hoffen, dass sie im Geiste der neuen Linie und der «Geheimrede» ihre Sache besser machen würden als ihre Vorgängerinnen, um zahlreichen Häftlingen endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In seiner Einführungsrede für die Kommissionsmitglieder hob Aristov, der Leiter der Zentralkommission, am 4. April 1956 in aller Deutlichkeit hervor, dass die Freilassungen und Rehabilitierungen seit Stalins Tod «unzureichend» gewesen seien.<sup>11</sup> Selbst schlecht informiert über die Situation in den Lagern, konnte Aristov seine Kommissionen jedoch nicht auf die Realität vorbereiten, die sie dort antreffen sollten. Zum einen ging er von 110'000 politischen Häftlingen in den Lagern aus. Diese Zahl entsprach aber dem Stand vom 1. Januar 1956. Als er sich an die Kommissionsmitglieder wandte, war sie bereits auf 92'000 gefallen.<sup>12</sup> Zum anderen war ihm die Zusammensetzung der Lagerbevölkerung völlig unbekannt. Er legte den Schwerpunkt auf zwei Kategorien von Gefangenen: die Opfer des *Grossen Terrors* (die Mitglieder von mehr oder minder fiktiven antisowjetischen Organisationen, Art. 58-2, -3, -4, -5, -11 des Strafgesetzbuchs) und die wegen «antisowjetischer Agitation» Verurteilten (die sogenannten *antisoveticki*, Art. 58-10 und 59-7). Allerdings machte die zweite Kategorie damals nur noch weniger als zehn Prozent der politischen Gefangenen aus, und die erste Kategorie knapp acht Prozent.<sup>13</sup> Die überlebenden «Volksfeinde» aus den 1930er Jahren hatten mehrheitlich ihre Strafe in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre verbüsst. Viele waren seit 1948 wieder inhaftiert und anschliessend in ewige Verbannung geschickt worden. Sie lebten damit nicht mehr in den Lagern, in denen die Kommissionen tätig werden sollten, die zudem nicht befugt waren, die Fälle von Verbannten und Sondersiedlern zu prüfen. Ksenija Cudinova, Mitglied der Kar/ag-Kommission, stellte deshalb an den ersten Arbeitstagen überrascht fest: «Von den 1937-1938 Verurteilten war (. . .) niemand mehr im Lager.»

<sup>9</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 31.

<sup>10</sup> Anders als zu Unrecht behauptet von A. Artizov und JU. Sigacev: Reabilitacija II [Fn. 3], S. 7.

<sup>11</sup> RGANI, 5/32/176/32-45.

<sup>12</sup> Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov (Hg.): GULAG: Glavnoe upravlenie lagerej. 1918-1960. Moskva 2000, S. 40If. Daher wurden nach dem XX. Parteitag weniger Häftlinge freigelassen, als mitunter unterstellt wird. 80 Prozent der politischen Häftlinge wurden vor Chruscevs Bericht entlassen. Es ist erstaunlich, dass sich die von Roy Medvedev (Khrushchev. Oxford 1982, S. 97) in die Welt gesetzte Legende von den Massenentlassungen politischer Häftlinge nach der «Geheimrede» trotz Nikolaj Barsukovs Widerlegung (XX s'ezd v retrospektive Chrusceva, in: Otecestvennaja istorija, 6/1996, S. 169-177) immer noch hält; so neulich bei Galina Ivanova: Istorija GULAGA, 1918-1958: social'no-èkonomiceskij i politiko-pravovoj aspekty. Moskva 2006, S. 332.

<sup>13</sup> Kokurin, Petrov, GULAG [Fn. 12], S. 401f.

Die Opfer der politischen Repressionen während des Zweiten Weltkriegs waren in der absoluten Mehrheit.<sup>14</sup>

Die Leitlinien für die Tätigkeit der Kommissionen wirkten realitätsfremd, da sie den Generationswechsel der Gulag-Bevölkerung ignorierten. Sie schlossen ausdrücklich die Freilassung von «VaterlandsVerrätern» (Art. 58-1, Buchstaben a und b) und «Mitgliedern konterrevolutionärer nationalistischer Untergrundgruppen» aus,<sup>15</sup> die am 1. April 1956 mit 67'000 Häftlingen drei Viertel der politischen Gefangenen stellten. Diese Häftlingsgruppen waren während des Zweiten Weltkriegs und der Sowjetisierung der von der UdSSR annektierten Gebiete wegen «Nationalismus» oder «Kollaboration» verurteilt worden. Bei den 7'000 wegen Mitgliedschaft in antisowjetischen Organisationen Verurteilten handelte es sich meist um solche Balten, Moldawier, Belarussen und Ukrainer, die gegen die Sowjettruppen gekämpft hatten. Während der unerbittlichen Kämpfe am Ende des Zweiten Weltkriegs zwischen den im Untergrund operierenden Kämpfern des nationalen Widerstands und den sowjetischen Truppen hatten die Gerichte blind auf die Mitgliedschaft in nationalistischen Bewegungen erkannt, ohne zu differenzieren.

Die offiziellen Leitlinien und Anweisungen Aristovs beruhten auf einem Minimalkonsens, den das ZK-Präsidium schon während der Arbeit der Kommissionen von 1954 erzielt hatte. Damals war es aber darum gegangen, die wahren Oppositionellen, die Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre gegen die Stalinsche Linie aufgetreten waren, von denjenigen, denen die Zugehörigkeit zu einer Oppositionsgruppe zu Unrecht zugeschrieben worden war, zu unterscheiden. Diese Trennlinien konnten den neuen Kommissionen im April 1956 kaum helfen, darüber zu entscheiden, ob die Urteile wegen Verrats, die während des Kriegs und danach in grosser Zahl über Soldaten, Demobilisierte, Heimkehrer und Menschen, die sich in den besetzten Gebieten aufgehalten hatten, gefällt worden waren, begründet waren oder nicht. Ausserdem galt es näher zu bestimmen, wie schädlich die einzelnen nationalistischen Organisationen waren und in welchem Masse die jeweiligen Sträflinge an deren Aktivitäten beteiligt gewesen waren. Bei diesen heiklen Fragen bot die Aufsicht führende zentrale Kommission aber keine Hilfe an. Grund dafür war, dass die politische Führung immer noch nicht wusste, wie sie mit dem Erbe der gewaltsamen Unterdrückung umgehen sollte, das der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte.

## Widersprüche und Paradoxien des Kommissionswesens

Dass verbannte politische Häftlinge, «Nationalisten» und «VaterlandsVerräter» von dem Zuständigkeitsbereich der Revisionskommissionen ausgeschlossen wurden und das Schwergewicht auf die inzwischen weit kleinere Häftlingskategorie gelegt wurde, beweist, wie falsch die politische Führung im April 1956 die Lage einschätzte und wie wenig sie über die Schwierigkeiten wusste, mit denen die Kommissionen konfrontiert sein würden.

<sup>14</sup> Ksenija Cudinova: Pamjati nevernuvsichsja tovariscej, in: L. Gurvic: Imet' silu pomnit': Rasskazy tech, kto prosei ad repressij. Moskva 1991, S. 39.

<sup>15</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 31-33.

Allerdings wussten sich die Verantwortlichen an die Situation anzupassen. So räumte Aristov den Kommissionen entgegen seinen ursprünglichen Anweisungen die Möglichkeit ein, nicht systematisch alle wegen «Vaterlandsverrats, Terrorismus oder anderer schwerwiegender Verbrechen» Verurteilte auszuschließen. Einige dieser Häftlinge hätten sich nur der «Komplicität, der verweigten Denunziation oder antisowjetischer Umtriebe» schuldig gemacht und die schrecklichen Verbrechen, derer sie angeklagt waren, nicht begangen. Die Kommissionen waren ermächtigt, sie «freizulassen oder ihr Strafmass herabzusetzen», nicht jedoch sie zu rehabilitieren.<sup>16</sup> Die Zentralkommission führte damit eine wichtige Differenzierung ein: Sie unterschied den Täter eines Verbrechens von seinen Komplizen und seinem Umfeld und widerrief so die stalinistische Rechtspraxis, die diese Unterschiede hatte verschwimmen lassen.<sup>17</sup> Über den Fall der vielen Häftlinge, die im Verdacht standen, während des Zweiten Weltkriegs Kontakt mit dem Feind oder den Alliierten gehabt zu haben (Kollaborateure, Heimkehrer und Personen, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren) konnte erst nach einem förmlichen Beschluss des ZK-Präsidiums und Monate, nachdem die Kommissionen ihre Arbeit aufgenommen hatten, entschieden werden. Im Juni 1956 gab die politische Führung zu verstehen, die Verfolgung ehemaliger Kriegsgefangener und wegen Kapitulation angeklagter Soldaten sei einzustellen.<sup>18</sup> Diese politische Entscheidung ermöglichte es den Kommissionen, die gegenüber den Kriegsgefangenen angewandte Strafpraxis anzuprangern.

Die blosse Tatsache, dass ein Soldat in deutsche Gefangenschaft geraten war, reichte aus, um ihn des Vaterlands verrats zu bezichtigen und ihn zu fünfundzwanzig Jahren Freiheitsentzug zu verurteilen,

empörte sich Aristov in seinem Bericht vom 1. August 1956. Über die der Kollaboration mit dem Besatzer Verdächtigten schrieb er weiter:

Es sind viele ungerechtfertigte Urteile in Fällen zu verzeichnen, in denen Menschen des Vaterlands verrats beschuldigt wurden, weil sie in der deutschen Polizei Dienst geleistet hatten –

und zwar unabhängig vom Zweck dieser Zusammenarbeit. So war es beispielsweise auf Anordnung von Partisanen zur Infiltration deutscher Organisationen gekommen. Trotz ihrer wichtigen Geheimtätigkeit wurde den Undercover-Partisanen nach Kriegsende wegen angeblicher Kollaboration der Prozess gemacht. Grosse Ungerechtigkeit war, so Aristov, auch den Heimkehrern widerfahren, von denen viele verfolgt und auf vage Verdächtigungen hin und durch unter Folter erzwungene Geständnisse zu langen Haftstrafen verurteilt worden waren.<sup>19</sup> Die für die Kommissionen heikelsten Fragen betrafen die Häftlinge, denen nationalistische Aktivitäten im Baltikum, Moldova, Belarus und der Ukraine vorgeworfen worden waren. Laut Aristovs Bericht bemühten sich die Kommissionen im *Dubrovlag* und im *Vorkutlag*,

<sup>16</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 100.

<sup>17</sup> GARF, R-9492/2/117/31-35, hier 33.

<sup>18</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 129-132.

<sup>19</sup> Ebd., S. 168-172, hier 170.

deren Insassen zum grössten Teil wegen Komplizenschaft mit ukrainischen und baltischen «Nationalisten» verurteilt worden waren, bei der Neubewertung der Fälle eine doppelte Unterscheidung zu treffen.<sup>20</sup> Zum einen entliessen sie Häftlinge (nur in seltenen Fällen rehabilitierten sie diese auch), die zu Unrecht der Kollaboration mit dem Untergrund oder der Mitwirkung in nationalistischen Gruppen beschuldigt worden waren. So hatte eine sechzehnjährige Ukrainerin wegen «Mitgliedschaft in einer nationalistischen Bande» eine Haftstrafe von zehn Jahren erhalten. Ihre Geständnisse waren unter Folter erzwungen worden. Tatsächlich hatte sie jedoch nichts mit dem nationalen Widerstand zu tun gehabt. Zum anderen amnestierten die Kommissionen diejenigen Strafgefangenen, bei denen sie feststellten, dass sie nicht persönlich am bewaffneten Kampf teilgenommen hatten oder nur geringfügige und durch Drohungen erzwungene Hilfe geleistet hatten. Das war bei Dorfbewohnern der Fall, die keine andere Wahl gehabt hatten, als Kämpfern des nationalen Widerstands Obdach und Nahrung zu geben.

Die Aktivisten der baltischen «nationalistischen Organisationen» bildeten eine Gruppe für sich. Mit ihnen verfuhr man besonders streng. Im Mai beklagten sich einige Kommissionen bei Aristov, MVD und KGB schickten die amnestierten Balten zu ihren deportierten Familien und liessen sie nicht in ihre Heimat zurückkehren. Tatsächlich stand im Erlass des Obersten Sowjets zur Schaffung der Kommissionen:

Für die von den Kommissionen entlassenen Personen werden das Urteil und alle damit verbundenen rechtlichen Restriktionen aufgehoben [ . . . ].<sup>21</sup>

Kein Entlassener sollte bei der Wahl seines Wohnorts und in seiner Mobilität eingeschränkt sein. Im eklatanten Widerspruch zu diesen Vorschriften teilte die Moskauer Zentralkommission den regionalen Kommissionen mit, die entlassenen litauischen, lettischen und estnischen «Nationalisten» seien gemäss dem längst überholten Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 11. März 1952 in die unwirtlichen Gebiete, wohin ihre Familien deportiert worden waren, zu verbannen.<sup>22</sup> Während die politische Führung die Befugnisse der Kommissionen ausweitete, behielt sie sich das Recht vor, in den Urteilsspielraum der Kommissionen einzugreifen, wenn es die vormalige Praxis der Strafverfolgung betraf, insbesondere beim Umgang mit dem baltischen nationalen Widerstand.

Trotz des triumphalen Tons in Aristovs Berichten waren die Ergebnisse der Kommissionen nach sechsmonatiger Arbeit enttäuschend. Obwohl sie die Langwierigkeit der Gerichtsverfahren umgehen und ihre Sache besser als ihre Vorgängerinnen machen sollten, hatten auch die nach dem XX. Parteitag eingesetzten Kommissionen auf die Entlassungen und Rehabilitierungen nur begrenzte Wirkung.

<sup>20</sup> Ebd., S. 119-121.

<sup>21</sup> Ebd., S. 33.

<sup>22</sup> GARF, R-9492/2/117/31-35, hier 34. Der Erlass vom 11.3.1952, wonach Personen, die aus den Straflagern entlassen wurden und deren Familien deportiert worden waren, sich zu ihren Familien an den Ort der Deportation begeben mussten, wurde erst am 6.12.1963 durch einen Geheimukas aufgehoben. Menschen, die sich aufgrund des Erlasses von 1952 im Exil aufhielten (Anführer und aktive Mitglieder nationalistischer Untergrundorganisationen) wurden freigelassen, durften jedoch nur mit der Zustimmung der regionalen Exekutivkomitees in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Vgl. Reabilitacija II [Fn. 3], S. 466.

*Ergebnisse der Revisionskommissionen am 1. Oktober 1956\**

	Fälle	Beschluss			
		Ablehnung	Haftverkürzung	Entlassung	Rehabilitierung
Gesamt	176 325	34 170 (19,3 %)	42 016 (23,8 %)	100 139 (56,2 %)	
politische Häftlinge	81 027	12 756 (15,7 %)	17 327 (21,3 %)	50 944 (62,8 %)	3271 (6,4 %)
Anteil der politischen Häftlinge	46%	37,3 %	41,2%	50,8 %	

Die Kommissionen beschlossen, 37 Prozent der befragten 81'000 Konterrevolutionäre weiter im Lager zu belassen. Die politischen Häftlinge machten die Hälfte der Entlassenen aus. Die andere Hälfte bestand aus Strafgefangenen, die wegen Wirtschaftsverbrechen und Dienstvergehen verurteilt worden waren, sowie aus Minderjährigen, die wegen minderschwerer Delikte eine Strafe verbüßten. Auffällig ist vor allem die ausserordentlich kleine Zahl von Rehabilitierungen: nur vier Prozent der geprüften Fälle, das entspricht 6,4 Prozent aller Entlassenen.<sup>24</sup> Entlassungskommissionen, die weniger als die Hälfte aller befragten Häftlinge entliessen, und Revisionskommissionen, die praktisch niemanden rehabilitierten – das sind die Paradoxien des erneuten poststalinistischen Kommissionswesens.

### Ablehnung der Rehabilitierung

Bei ihrer Anhörung vor der Kommission hatte sich Ljubov' Bersadskaja, die in der Republik Mordovija inhaftiert war, einer Revision ihres Falles widersetzt, die auf Rehabilitierung zielte. Die Kommission meinte nämlich, für eine gründliche Überprüfung reiche die persönliche Akte der Gefangenen nicht aus, die ihren Weg durch die Lager beschrieb. Man brauche zusätzlich dazu die Untersuchungsakte, die im KGB-Archiv aufbewahrt wurde. Die Lagerinassin wollte aber nicht weitere lange Wochen in Haft bleiben und darauf warten, bis die Akte überstellt worden wäre und die Kommission ihren Beschluss gefasst hätte. Sie wollte lieber umgehend amnestiert werden, um sich nach ihrer Rückkehr nach Moskau um ihre Rehabilitierung zu kümmern. Doch die Kommission bestand darauf, dass Bersadskaja wartete. Nach vier Wochen lag die Akte vor, um nun Bersadskaja nicht nur amnestieren, sondern rehabilitieren zu können.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 192-194.

<sup>24</sup> Unter den Kommissionen von 1954 waren es viermal so viele; GARF, R-8131/32/4010/93.

<sup>25</sup> Ljubov' Bersadskaja: Rastoptannye zizni: Rasskaz byvsej politzacklucennoj. Paris 1975, S. 111-118.

Während die Gefangenen also darauf drängten, so rasch wie möglich entlassen zu werden, wollten die Kommissionen meist erst noch die vollständige Akteneinsicht abwarten, bevor sie die Rehabilitation aussprachen. Zwar gab ihnen ihr Mandat explizit auch die Möglichkeit, die angehörten Häftlinge unverzüglich von den ihnen zugeschriebenen Verbrechen zu entlasten, wenn die Kommissionsmitglieder davon überzeugt waren, dass ihnen Ungerechtigkeit widerfahren war. Diese ausserordentliche Befugnis hatte aber Konflikte zwischen einigen Kommissionen und der Staatsanwaltschaft heraufbeschoren, die ihre Kompetenzen beschnitt sah und deshalb die Kommissionstätigkeit argwöhnisch verfolgte.

Grundsätzlich ist feststellbar, dass die neu eingerichteten Kommissionen jene übertriebene Vorsicht (*perestrachovka*) an den Tag legten, um derentwillen Aristov ihre Vorgängerinnen von 1954 verspottet hatte. Selbst wenn die Kommissionen zu der Auffassung gelangten, es liege angesichts gefälschter Untersuchungsakten und Folterungen ein offensichtlicher Justizirrtum vor, zögerten sie, die zu Unrecht Verurteilten zu rehabilitieren. Ein typischer Fall ist der von vier polnischen Staatsbürgern, Ukrainer, die 1946 in die Ukraine vertrieben worden waren, wo sie als friedliche Bauern lebten. Als Vaterlands Verräter wurden sie 1948 zu 25 Jahren Haft verurteilt. Angeblich hätten sie 1944 einer nationalistischen ukrainischen Organisation angehört. Tatsächlich waren sie jedoch nur Mitglieder von Selbstverteidigungsgruppen gewesen, die in keinerlei Beziehung zur OUN (*Organisation Ukrainischer Nationalisten*) gestanden hatten. Ihre Geständnisse hatten sie unter Folter unterzeichnet. Überzeugt von der Unschuld der Häftlinge, reagierte die Kommission sofort und forderte das Parteikomitee von Ternopol<sup>26</sup> in einem Schreiben auf, die vormaligen Strafverfolger und Justizvertreter für das begangene Unrecht zur Verantwortung zu ziehen. Dennoch gab sich die Kommission damit zufrieden, die vier willkürlichen Opfer zu entlassen, ohne über deren Rehabilitierung nachzudenken.<sup>26</sup> In zahlreichen anderen Fällen nutzten die Kommissionen nicht alle ihnen zur Verfügung stehenden rechtlichen Möglichkeiten, sondern belassen es dabei, selbst offensichtlich unschuldigen Entlassungskandidaten die Verbrechen zu «verzeihen», die diese nie begangen hatten.

Nicht nur in der Rehabilitations-, sondern auch in der Amnestiepraxis verhielten sich die Kommissionen übervorsichtig. In einem Fünftel der geprüften Fälle konnten sie sich noch nicht einmal dazu durchringen, politische Häftlinge zu entlassen, obwohl deren Verbrechen fiktiv waren. Leonid Sitko war 14 Jahre alt, als die Deutschen die Stadt Nikolaev im Süden der Ukraine besetzten. Er wurde als Ostarbeiter nach Deutschland deportiert, entfloh dreimal aus Lagern, kehrte nach dem Kriegsende in die sowjetische Zone zurück und wurde 1948 von einem Militärgericht zu 25 Jahren Haft und fünf Jahren Entzug der Bürgerrechte verurteilt. In seinen Memoiren macht er sein «zu unabhängiges» Verhalten während der Anhörung dafür verantwortlich, dass die Kommission des Lagers *Minerarnyj* seine Strafe nur verkürzte und ihn weder rehabilitierte noch amnestierte.<sup>27</sup> Gleiches widerfuhr Ruf Tamarina. Wegen Spionage für die USA war sie 1948 zu 25 Jahren Lager verurteilt worden. Der Verdacht beruhte auf ihrer freundschaftlichen Verbindung zu dem prosowjetischen amerikanischen Journalisten Robert Magidoff, der seit Anfang der 1930er Jahre in der UdSSR gelebt hatte und zu Beginn des Kalten Krieges ausgewiesen worden war. Die Kommission des Lagers *Nikol'skij*

<sup>26</sup> Reabilitacija II [Fn. 3], S. 170.

<sup>27</sup> Leonid Sitko: *Tjazest' sveta: Stichtovorenija i perevody*. Moskva 1996, S. 7.

weigerte sich, Tamarina auf freien Fuss zu setzen und verkürzte ihre Haftzeit lediglich auf zwölf Jahre.<sup>28</sup>

Die Arbeit der Kommission war von Meinungsverschiedenheiten und Konflikten geprägt. Wiederholt beklagten sich einzelne Kommissionsmitglieder über die Beschränkung ihrer Befugnisse und protestierten gegen die übermässige Vorsicht ihrer Kollegen. So berichtete Georgij Petrosjan, der in einem Lager der Region Archangel'sk als Kommissionsmitglied tätig war:

Manchmal gibt es ernste Auseinandersetzungen, wir entscheiden mit Stimmenmehrheit. [. . .] Was den Vorsitzenden [. . .] angeht, der ist unserer Ansicht nach ein Angsthase [*perestrachovsik*] ohne eigene Meinung und noch im alten Denken befangen.<sup>29</sup>

Ein weiteres anschauliches Beispiel für die Auseinandersetzung zwischen «Angsthasen» und Kommissionsmitgliedern, die versuchten, ihre Befugnisse auszuschöpfen und sogar auszuweiten, bietet der Lagerkomplex *Vorkuta*. Wegen der Vielzahl der zu bearbeitenden Dossiers waren dort drei zusätzliche Kommissionen eingesetzt worden. Auch Petrosjans Kommission wurde nach Vorkuta verlegt, nachdem sie im Juni ihre Arbeit in Archangel'sk abgeschlossen hatte. Erneut beklagte sich Petrosjan über die Beschränkungen in der Arbeit der Kommissionen:

Diejenigen [Häftlinge], auf die sich unsere Arbeit nicht erstreckt, sind zornig; viele von ihnen sollten eigentlich frei sein.<sup>30</sup>

Ivan Aleksachin, Mitglied der ersten Kommission in Vorkuta<sup>31</sup>, teilte Petrosjans Überzeugung, dass die zu überprüfenden Fälle stark eingegrenzt seien und die Kommissionen eine Amnestie oder Rehabilitierung häufig verweigerten.<sup>32</sup> In seinem Brief an Aristov kritisierte Aleksachin die Trägheit der in Vorkuta arbeitenden Kommissionen.<sup>33</sup> Er bezog sich auf die vom Genossen Aksjuta geleitete Kommission, die nur die Hälfte der angehörten Gefangenen freiließ und keinen einzigen rehabilitierte.<sup>34</sup> Auf Aristovs Ersuchen schickte der General-

<sup>28</sup> Tamarina, Sepkoj [Fn. 6], S. 141-143 und 197.

<sup>29</sup> D. Kut'ina, A. Brojdo, A. Kut'in (Hg.): *Ob usedsem veke. Rasskazyvaet Ol'ga Satunovskaja*. La Jolla 2001, S. 275.

<sup>30</sup> Ebd., S. 277.

<sup>31</sup> Diese Kommission wurde von V. Uzenecv geleitet. Ivan Aleksachin: *Kolymskie vospominanija*, in: Semen Vilenskij (Hg.): *Dodnes' tjadoteet*, Bd. 2, Kolyma: sbornik. Moskva 2004, S. 478-490, hier S. 489. – Semen Vilenskij, der Aleksachins Aussagen bestätigt, hat mich dankenswerterweise auf diese Textstelle aufmerksam gemacht. Aleksachin arbeitete Mitte der 1930er Jahre im Moskauer Parteikomitee und war in dieser Organisation ein Assistent Chruscevs. Er wurde 1937 verhaftet und zu acht Jahren Haft verurteilt. Er verbüßte seine Strafe in den Lagern von Kolyma. 1948 wurde er erneut verhaftet und ins lebenslange Exil ins Gebiet Krasnojarsk geschickt. 1955 erreichte er seine Rehabilitierung und die Wiederaufnahme in die Partei, er durfte nach Moskau zurückkehren, wo man ihn zum Stellvertreter des Direktors des *Mosoblstroj-Trusts* Nr. 4 ernannte; Ivan Aleksachin: *Iz zapisok kolymanina*, in: L.M. Gurvic (Hg.): *Imet' silu pomnit'*: *Rasskazy tech, kto prosei ad repressij*. Moskva 1991, S. 78-79.

<sup>32</sup> *Ob usedsem veke* [Fn. 29], S. 275-276.

<sup>33</sup> GARF, R-8131/32/5065/110-135.

<sup>34</sup> *Ob usedsem veke* [Fn. 29], S. 276-277.

staatsanwalt der UdSSR, Roman Rudenko, seinen Stellvertreter Boldyrev nach Vorkuta, um Aleksachins Aussagen zu überprüfen. Im Archiv findet sich sein Bericht vom 17. August 1956, in dem Boldyrev die Arbeit der vier Kommissionen detailliert schildert, die parallel im riesigen Lagerkomplex von Vorkuta tätig waren. Aksjutja, Stellvertreter des Generalkontrolleurs im Ministerium für staatliche Kontrolle der UdSSR, hatte erst Ende Juli die Leitung einer Kommission übernommen.<sup>35</sup>

Die von Boldyrev angeführten statistischen Vergleiche zeichnen ein deutliches Bild von der Arbeit dieser Kommission.<sup>36</sup> Sie hatte bei der Überprüfung von 2138 Fällen nur sieben Personen rehabilitiert. Das war die bei Weitem niedrigste Rate in Vorkuta. Ausserdem gab es doppelt so viele Ablehnungen wie in den anderen Kommissionen, sie lehnte ein Drittel der Dossiers ab. Insgesamt liess die Kommission Aksjutjas nur 40 Prozent der angehörten Häftlinge frei, während die anderen Kommissionen in 50 bis 75 Prozent der Fälle eine Amnestie verfügten.<sup>37</sup>

Trotz aller Kritik an der Tätigkeit Aksjutjas als Kommissionsleiter ergriff Boldyrev wider Erwarten für ihn Partei und ging zum Angriff auf Aleksachin über.<sup>38</sup> Er behauptete, Aksjutjas Kommission mache ihre Arbeit besser als alle anderen, die aufs Gerate wohl rehabilitierten. So liess er die Anschuldigung auf Aleksachin zurückfallen, indem er ihm vorwarf, seine Kommission genehmige eine Rehabilitation schon dann, wenn die «Verurteilten ihre Schuld leugnen», und «ohne sich die Gerichtsakten zu beschaffen», um die Aussagekraft der darin enthaltenen Beweise zu prüfen. Offensichtlich mahnte der Staatsanwalt damit zur Vorsicht. Rehabilitierungen seien nur punktuell und mit äusserster Vorsicht vorzunehmen. Kommissionen, die selten rehabilitierten, erhielten seine Unterstützung. Kommissionen, die sich stärker um Rehabilitierungen bemühten, wurden hingegen abgestraft.<sup>39</sup>

Generell lässt sich feststellen, dass die Moskauer Generalstaatsanwaltschaft der Rehabilitierungsbefugnis der Kommissionen misstrauisch gegenüberstand. Rudenko und seine Vertrauten wollten die bedeutende Rolle, die der Staatsanwaltschaft seit 1953 bei der Revision von Rechtssachen übertragen worden war, nicht geschwächt sehen. Sie versäumten keine Gelegenheit, daran zu erinnern, dass nur nach einer akribischen Prüfung der Untersuchungsakten eine Entscheidung über Schuld oder Unschuld des Inhaftierten möglich sei.<sup>40</sup> So wurde die allgemeine Nervosität der Kommissionen – der Hauptgrund dafür, dass nur so wenige Fallprüfungen zur Rehabilitation führten – noch geschürt von der Staatsanwaltschaft, die auf eindeutig korporatistischen Standpunkten beharrte und ihre zentrale Rolle bei der Revision von Urteilen verteidigte.

Hinzu kam – darin waren sich die damaligen Akteure in ihrer Einschätzung der Lage einig –, dass die Kommissionen von ihrer Aufgabe überfordert waren. Sie konnten den einzelnen

<sup>35</sup> GARF, R-7523/72/629/223.

<sup>36</sup> GARF, R-8131/32/4579/141.

<sup>37</sup> Bevor sie nach Vorkuta verlegt wurde, hatte Aksjutjas Kommission im Mai im *Pecorlag* dieselbe Obstruktionspolitik betrieben; GARF, R-9492/2/117/81-83.

<sup>38</sup> Aleksachin meint in seinem Schreiben an Satunovskaja vom 13.8., Aristov habe Boldyrev beauftragt, die Fehler in der Arbeit von Aksjutjas Kommission «nach Bürokratenart zu vertuschen» (*pocinovnic'ij*)\ Ob usedsem veke [Fn. 29], S. 276.

<sup>39</sup> Zu Aleksachins weiterer Kritik und dem unerbittlichen Widerstand der Staatsanwaltschaft GARF, R-8131/32/5065/110-112.

<sup>40</sup> Ebd. und R-8131/32/4580/14.

Häftlingen nur wenige Minuten widmen. So schreibt Petr Seiest, zweiter Sekretär des Parteikomitees der Region Kiev und Leiter der Kommission für Kiev und Vinnica:

Unsere Kommission musste 35 bis 40 Dossiers am Tag prüfen, um die Fristen einzuhalten. [...] Jeder Häftling musste persönlich vor uns erscheinen.<sup>41</sup>

Wenn man von zehn Stunden täglicher Arbeitszeit ausging, blieb für jeden Einzelfall, einschliesslich Beratungen der Kommission, nur eine knappe Viertelstunde. Die vorgeladenen Häftlinge gewannen darum den allgemeinen Eindruck, das Gespräch sei reine Formsache. Es bleibe gerade genug Zeit, rasch die eigene Sicht der Dinge vorzutragen, die jedoch bereits ausführlich in den Klagen, Gnaden- und Revisionsersuchen dokumentiert war.<sup>42</sup> Wenn die Kommission mehr über das Schicksal eines Häftlings erfahren wollte, musste sie in einem langwierigen Verfahren seine Untersuchungsakte bestellen, was die Arbeitsbelastung beträchtlich steigerte. Wegen der knappen Zeit konnten die Kommissionen ohnehin nur wenige Akten prüfen. Deshalb hatte sich Aleksachins Kommission entschieden, ohne Einsicht in die Strafprozessakten und nur auf der Grundlage der Aussagen der Häftlinge zu rehabilitieren. Dieses Vorgehen, das im Hinblick auf das schriftliche Mandat legal war und überdies durch das enorme Unrecht, das den Verurteilten angetan worden war, gerechtfertigt erschien, traf in der Praxis auf heftige Kritik von Seiten der Staatsanwaltschaft. Häufig gingen die Kommissionen deshalb kein Risiko ein und rehabilitierten nur in Ausnahmefällen, in denen sie sich auch die Zeit genommen hatten, die Prozessakten zu bestellen.<sup>43</sup> Die ursprüngliche Idee Chruscevs, ein ausserordentliches und aussergerichtliches Verfahren zur Wiederherstellung des Rechts zu schaffen und Kommissionen zur massenhaften Revision von Rechtsverfahren zu ermächtigen, liess sich so nicht umsetzen. Augenscheinlich war selbst die Moskauer Partei- und Staatsspitze in den Monaten nach dem XX. Parteitag nicht sicher, wie weit die Rehabilitierungspolitik gehen sollte.

## Politischer Klimawandel: Entlassene als Sündenböcke

Als die Kommissionen nach knapp halbjähriger Arbeit ihre Tätigkeiten abschlossen, erschütterten die Aufstände in Polen im Juni und in Ungarn im November 1956 den Ostblock und stellten die sowjetische Vorherrschaft in Frage. Angesichts der neuen politischen Verunsicherung standen Ende 1956 die politischen Zeichen vor allem auf die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung, und weniger darauf, Lehren aus der Geschichte zu ziehen und die Vergangenheit neu zu bewerten. Das politische und gesellschaftliche Klima wandelte sich. Vor diesem Hintergrund wurde die Haltung gegenüber den zuvor entlassenen «Konterrevolutionären» immer misstrauischer. Kiricenko, der Erste Sekretär der Ukraine, war über die

<sup>41</sup> Petr Seiest: ... Da ne sudimy budete. Dnevnikovyje zapisi, vospominanija clena Politbjuro CK KPSS. Moskau 1995, S. 113-115.

<sup>42</sup> Bersadskaja, Rastoptannye zizni [Fn. 25] und Aleksandr Litinskij: Zitija ne svjatyh (o sud'bach celoveceskich). Char'kov 2001, S. 81.

<sup>43</sup> Bersadskaja, Rastoptannye zizni [Fn. 25].

Rückkehr der «Nationalisten» ausserordentlich beunruhigt.<sup>44</sup> Wie er dem ZK berichtete, fürchtete er, die entlassenen «Nationalisten» am Westrand der UdSSR könnten die Ausbreitung des von Ungarn und Polen ausstrahlenden Widerspruchsgeistes fördern.<sup>45</sup> Es gelang ihm, die Sowjetführung davon zu überzeugen, die ehemaligen Häftlinge, allen voran die «Nationalisten», als eine Gruppe zu definieren, die besonders geeignet sei, «feindliche antisowjetische Elemente» hervorzubringen.<sup>46</sup> Entsprechend warnte das ZK in seinem Schreiben vom 19.12.1956 an die Parteiorganisation vor aus den Lagern zurückkehrenden «ehemaligen Trotzlisten, Rechtsopportunisten und bourgeoisen Nationalisten», die «antisowjetische Elemente und politisch labile Personen um sich sammeln und ihre feindlichen Aktivitäten wiederaufnehmen wollen».<sup>47</sup>

Auf ihrer Suche nach Sündenböcken für die Instabilität der Westgrenze begann die politische Führung, ehemalige Häftlinge wieder zu verhaften, die zuvor von den Revisionskommissionen «ungerechtfertigterweise» entlassen worden waren. Die Mitglieder des ZK-Präsidiums begannen es zu bereuen, die ins Leben gerufenen und vornehmlich mit treuen Kommunisten, ergebenen Beamten und dankbaren regionalen Potentaten besetzten Kommissionen zur Revision und Amnestie ermächtigt zu haben. Schon Mitte Oktober liess es den Beschluss über die Freilassung fünf ukrainischer «Nationalisten» aufheben und verbot es vier weiteren Amnestierten, in den folgenden fünf Jahren in der Westukraine zu leben.<sup>48</sup> Das war der erste Schritt einer Demontage der Kommissionen, die sich bis Anfang 1957 hinzog.

Die Beschlüsse der Kommissionen waren fortan nur noch auf dem Papier endgültig. Tatsächlich behielt sich die politische Führung das Recht vor, sie vor allem – aber nicht ausschliesslich<sup>49</sup> – bei den sogenannten «Nationalisten» umzustossen.<sup>50</sup> Die Initiative dazu ging von den

<sup>44</sup> Vgl. die Note vom 12.11.1956 in V. Vasil'ev, R. Podkur, H. Kuromija u.a. (Hg.): *Politieskoe rukovodstvo Ukrainy 1938-1989*. Moskva 2006, S. 209-213. Zu den Schwierigkeiten, auf die die «Nationalisten» bei ihrer Rückkehr in die Ukraine stiessen, siehe Weiner: *The Empires pay a visit* [Fn. 45].

<sup>45</sup> Zu den Schwierigkeiten, auf die die «Nationalisten» bei ihrer Rückkehr in die Ukraine stiessen: Amir Weiner: *The Empires pay a visit: Gulag returnees, East European rebellion, and Soviet frontier politics*, in: *The Journal of Modern History*, 78/Juni 2006, S. 333-376.

<sup>46</sup> In seinem Textvorschlag hiess es: „[I]n letzter Zeit kehren viele rehabilitierte Personen und solche, die ihre Strafe verbüsst haben, von ihren Haftorten zurück. Unter ihnen gibt es Personen, vor allem bei den bourgeoisen Nationalisten, die ihre ideologischen Waffen nicht niedergelegt haben.» Ebd., S. 509.

<sup>47</sup> *Reabilitacija II* [Fn. 3], S. 208-214, hier S. 213. Bemerkenswerterweise war dieser Angriff in einem frühen Schreibenentwurf nicht vorgesehen. Es war auf Kiricenkos Vorschlag, dass das ZK diesen Absatz in die endgültige Fassung einfügte; Andrej Fursenko (Hg.): *Prezidium CK KPSS 1954-1964. Cernovye protokol'nye zapisi zasedanij. Stenogrammy. Postanavljenija Tom 2. Postanavljenija, 1954-1958*. Moskva 2006, S. 494-507.

<sup>48</sup> *Reabilitacija II* [Fn. 3], S. 194.

<sup>49</sup> Die erneute Inhaftierung betraf auch einzelne «Konterrevolutionäre», die keine Verbindung zu «Nationalisten» hatten. In den Archiven fanden wir drei wegen antisowjetischer Agitation Verurteilte, die 1956 von den Kommissionen entlassen worden waren, jedoch auf Verlangen der Strafjustizbehörden wieder verhaftet werden sollten; dazu Marc Elie: *Les anciens détenus du Goulag: libérations massives, réinsertion et réhabilitation dans l'URSS poststalinienne, 1953-1964*. Dissertation 2007 S. 169-170.

<sup>50</sup> Ende November dachte man im Präsidium über besondere Massnahmen zur erneuten Inhaftnahme zu Unrecht freigelassener Verurteilter und Verbannter nach. Breznev wurde beauftragt, diese Möglichkeit zu prüfen. Schliesslich liess man den Plan fallen. Wahrscheinlich hielt man solche Massnahmen

Republiken aus. So behielt in der Ukraine der Strafjustizapparat die freigelassenen «Nationalisten» genau im Auge. Nikitcenko und Panasjuk, der Leiter der ukrainischen Geheimdienste und der oberste Staatsanwalt der Ukraine verlangten, dass alle, die mangelnder Loyalität verdächtigt waren, unverzüglich wieder den Lagern überstellt werden sollten. Mit Hilfe seiner Informanten sammelte der ukrainische KGB belastendes Material über entlassene «Nationalisten», um gegebenenfalls Wiederinhaftierungsanträge nach Moskau zu verschicken. Rudenko und Ivan Serov, der Stellvertreter des KGB, prüften sie, bevor sie diese dem Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR vorlegten.<sup>51</sup>

Den namentlich erwähnten Entlassenen wurde vorgeworfen, sie hätten nach der Rückkehr Unruhe gestiftet. Wiederholt kam es zu Konflikten zwischen den enteigneten Häftlingen und Dorfbewohnern, die von ihrer Enteignung profitiert hatten. So habe einer von den Heimkehrern an den Mitbürgern Rache nehmen wollen, die nach seiner Verhaftung den Verkauf seiner Habe organisiert hätten. Ein anderer habe die Bewohner seines Dorfes «terrorisiert». Der ukrainische KGB erklärte, der Häftling Pëtr Holod sei nach seiner Rückkehr ins Dorf Malin, Bezirk Ostrozeckij, Region Rovno gezwungen gewesen, «wegen der öffentlichen Empörung der Dorfbewohner über seine Banditen Vergangenheit den Ort zu verlassen und sich in die Region Kirovograd zu begeben». So lässt sich das Unbehagen erahnen, auf das die Heimkehrer aus dem Gulag in den Dörfern der Westukraine trafen. Für Nikitcenko und Panasjuk waren diese sozialen Spannungen aber nicht das Hauptargument für die erneute Verhaftung angeblicher Unruhestifter. Ihrer Ansicht nach hätten die aktiven Mitglieder der Organisationen ukrainischer Nationalisten unter keinen Umständen auf freien Fuss gesetzt werden dürfen, weil sie sich unverzeihlicher «terroristischer Akte» schuldig gemacht hätten. So fochten die ukrainischen KGB-Leiter und der Oberstaatsanwalt die Beschlüsse der Revisionskommissionen nun immer offener an.<sup>52</sup>

Der KGB und die Staatsanwaltschaft in Moskau begnügten sich jedoch nicht mit den Argumenten der Ukrainer. Sie interessierten sich mehr für das Verhalten der «Nationalisten» nach ihrer Freilassung als für die Delikte, die ihnen die Haftstrafen eingebracht hatten. Ihrer Ansicht nach mussten die Gründe für eine Wiederverhaftung nicht in den Strafprozessakten der ehemaligen Lagerinsassen gesucht werden, sondern in ihrem Verhalten nach der Haft. Es galt genauer einzuschätzen, ob die vormals verhafteten «Nationalisten» immer noch eine Gefahr für die Staatssicherheit darstellten. Zu diesem Zweck überprüften Rudenko und Serov systematisch die Behauptungen ihrer ukrainischen Untergebenen. Deren Listen führten auch sehr abwegige Fälle an, so den Fall von Zinovij Ronja, der zu 25 Jahren Haft verurteilt worden war, weil er als Mitglied einer OUN-Bande angeblich an der Ermordung dreier Soldaten beteiligt gewesen war. Ronja sollte wieder inhaftiert werden, weil er nur einen kleinen Teil seiner Strafe verbüsst hätte. Die Generalstaatsanwaltschaft fand heraus, dass Ronja aber nicht

für unnötig, weil die Wiederverhaftung der Entlassenen sehr leicht mit Hilfe des KGB, der Staatsanwaltschaft und des Präsidiums des Obersten Sowjet erreichen werden konnte; Reabilitacija II [Fn. 3], S. 203.

<sup>51</sup> GARF, R-8131/32/4851/1-76.

<sup>52</sup> Ebd., S. 22.

von einer Revisionskommissionen entlassen worden war: Er hatte seine Strafe, die ein Gerichtshof 1954 auf zehn Jahre gemindert hatte, bis zum Ende abgesessen.<sup>53</sup>

Der KGB und die Staatsanwaltschaft in Moskau forderten die ukrainischen Stellen auf, verdächtige Entlassenen erst sorgfältig zu überwachen, um genauere Auskünfte über ihr aktuelles Verhalten zu erhalten. Das geschah beispielsweise im lehrreichen Fall von Stepan Soroka. 1952 hatte ein Militärgericht ihn für schuldig befunden, OUN-Mitglied zu sein und «im Dorf Kricil'sk eine nationalistische Organisation aufgebaut und geleitet zu haben». Seine Aktivität hätte sich allerdings auf das Verfassen und Verbreiten antisowjetischer Flugblätter beschränkt. Verurteilt zu 25 Jahren Freiheitsentzug, schloss sich Soroka im Lager Inta einer ukrainischen Widerstandsgruppe an. Die Lagerbehörden fanden von ihm verfasste Briefe und Artikel, aus denen hervorging, dass er an seinen nationalistischen Überzeugungen festhielt. Dennoch setzte ihn eine Revisionskommission 1956 auf freien Fuss. Die Staatsanwaltschaft der UdSSR und der KGB prüften seinen Fall erneut Ende September. Der zentrale KGB konnte überzeugende Beweise vorlegen, dass Soroka die betreffenden Artikel tatsächlich verfasst hatte. Das reichte aber nicht aus für eine Wiederinhaftnahme. Zunächst musste noch sein Verhalten nach der Haftentlassung beurteilt werden. Deshalb beschattete ihn der ukrainische KGB in den Regionen Stalino und Kiev vier Monate lang, ohne jedoch Belastendes zu finden. Anfang März 1957 kam die Staatsanwaltschaft darum zu dem Schluss, «dass es nicht angebracht ist, seine Wiederinhaftnahme in ein Besserungsarbeitslager zu beantragen».<sup>54</sup>

Der Argwohn der Zentrale gegenüber der inhaftierungswilligen Peripherie wuchs mit der Anzahl der Listen, die aus der Ukraine übermittelt und vom KGB und der Staatsanwaltschaft in Moskau grösstenteils wieder zurückgeschickt wurden. Rudenko äusserte sich «erschüttert über die Skrupellosigkeit der Angestellten des Komitees und der Staatsanwaltschaft der Ukraine», als er Ende Januar 25 Dossiers erhielt, von denen er 23 an den Absender zurückgehen lassen musste, weil sie keine glaubhaften Argumente für die erneute Inhaftnahme anführen konnten.<sup>55</sup>

Das Präsidium des Obersten Sowjets entschied schliesslich über 90 Fälle «ukrainischer Nationalisten». 73 kamen wieder in Haft. Den 17 anderen wurde für fünf Jahre der Aufenthalt in der Ukraine untersagt. Ebenso erging es 20 Litauern und einigen wenigen Esten.<sup>56</sup> Ende April 1957 hatten schliesslich 209 zuvor entlassene «Nationalisten» ihre Freiheit zum zweiten Mal verloren und fanden sich im Gulag wieder.<sup>57</sup> Die politische Führung der westlichen Sowjetrepubliken, allen voran die der Ukraine, hatten erfolgreich gegenüber Moskau ehemalige Gu-

<sup>53</sup> Ebd., S. 190-199.

<sup>54</sup> Ebd., S. 214-219. Der ukrainische KGB brachte ihn ein Jahr später doch zur Strecke. Der KGB machte nun glaubhaft, Soroka trage sich mit Attentatsplänen. Mit zwei weiteren eingefleischten Nationalisten plane er, Chruscev, der aus Anlass des 40jährigen Bestehens sowjetischen Ukraine anreisen sollte, in Belaja Cerkov' zu töten. Am 24.2.1958 zeigte sich das Präsidium des Obersten Sowjet von der Argumentation des KGB und der Staatsanwaltschaft überzeugt und schickte Soroka und die Mitverdächtigen fast zwei Jahre nach der Freilassung zur Verbüssung der Reststrafe wieder ins Lager; GARF, R-8131/32/4852/207-210.

<sup>55</sup> GARF, R-8131/32/4851/301-306.

<sup>56</sup> Zahlen ermittelt anhand der Auszüge aus den Beschlüssen, die das Präsidium des Obersten Sowjet an die Staatsanwaltschaft schickte; ebd., 4851.

<sup>57</sup> GARF, R-9414/1/1426/21-22.

lag-Insassen für die seit den Aufständen in Ungarn und Polen wachsende politische Unruhe verantwortlich machen können. So konnten sie durchsetzen, dass Entlassungsbeschlüsse der Kommissionen angefochten wurden. Die von den Republiken vorgeschlagene Generalrevision aller Rehabilitations- und Amnestiefälle lehnten die zentralen Behörden jedoch ab.

## Zum Scheitern verurteilt

Die 1956 entlassene Strafgefangene Bersadskaja berichtete, das Gespräch zwischen den Kommissionsmitgliedern und den Häftlingen habe nie länger als fünf oder zehn Minuten gedauert und sei immer mit den Worten beendet worden:

Sie haben zwar ein Verbrechen begangen, aber die sowjetische Regierung amnestiert Sie und entlässt Sie aus der Haft.<sup>58</sup>

Nur selten erkannten die Kommissionen die Unschuld der politischen Häftlinge an, mit denen sie sprachen, und schrieben ihnen in der Mehrzahl der Fälle lieber durch eine Amnestie nochmals ein Verbrechen zu, das diese nicht begangen hatten. Die Revisionskommissionen konnten offensichtlich die Aufgabe nicht erfüllen, widerrechtlich inhaftierte Strafgefangene zu rehabilitieren, weil ihre Arbeit durch die unterschiedlichen und oft widersprüchlichen Verhaltensweisen der beteiligten Akteure und Apparate fast unmöglich wurde. Viele Kommissionsvorsitzende hatten einfach nicht den Mut, die Opfer des stalinistischen Terrors für unschuldig zu erklären und damit die Repressionen zu verurteilen. Die Staatsanwaltschaft widersetzte sich einer Revision ohne vorherige Einsicht in die Prozessakten, weil sie fürchtete, Kompetenzen und Befugnisse zu verlieren. Die politische Führung gewährte den Kommissionen nicht genügend Zeit für ihre oftmals aufwendige Arbeit. Nicht zuletzt lag es auch im eigenen Interesse der Häftlinge, amnestiert und nicht rehabilitiert zu werden, um so rasch wie möglich entlassen zu werden, statt weitere lange Wochen im Lager auf das Urteil der Kommission warten zu müssen. Angesichts solcher Umstände fiel die Absicht von Kommissionsmitgliedern wie Aleksachin, der verstärkt auf Rehabilitation drängte, kaum ins Gewicht. Die politische Führung gab sich letztlich damit zufrieden, die Kommissionen als «Ausräumkommissionen»<sup>59</sup> zu nutzen. Das ursprüngliche Ziel blieb auf der Strecke, die stalinistischen Repressionen strafrechtlich aufzuarbeiten, die Unschuldigen von unzutreffenden Vorwürfen freizusprechen und die Verantwortlichen für das begangene Unrecht zu bestrafen. Besonders die politischen Wunden der Kriegs- und Nachkriegszeit waren längst noch nicht verheilt, so dass die Moskauer Machthaber keine Vorstellung davon hatten, wie mit dem schweren Erbe des Stalinismus umzugehen sei.

Die Geschichte der Revisionskommissionen spiegelt das Jahr 1956 mit all seinen Krisen und Widersprüchen wider. Ins Leben gerufen in einer Stimmung des Aufbruchs, die Chruscev auf

<sup>58</sup> Bersadskaja, Rastoptannye zizni [Fn. 25], S. 113-114.

<sup>59</sup> Solženizyn spricht zu Recht von «Ausräumkommissionen» (*razgrusocnye*); Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG. Reinbek 1978, Bd. 3, Siebter Teil, Kapitel 2, S. 476. Er schreibt: «Die einzige Aufgabe dieser Kommission bestand darin, möglichst viele Häftlinge rasch in Freiheit zu setzen.» Ebd., Vierter Teil, Kapitel 4, S. 599.

dem XX. Parteitag ausgelöst hatte, beendeten die Revisionskommissionen ihre Tätigkeit in einem Klima zunehmender administrativer Verkrampfung und politischer Unsicherheit. Während das ZK-Präsidium im April 1956 noch angeordnet hatte, rehabilitierte Lagerinsassen zu Kommissionsmitgliedern zu ernennen, befahl es sechs Monate später, von den neuen Revisionskommissionen entlassene Häftlinge erneut ohne Prozess wieder in die Haft zu schicken. Dieses eigentümliche Wechselspiel zwischen Optimismus und Angst, Vertrauen und Misstrauen, prägte die Tauwetterzeit. Die zwiespältige Haltung von Stalins Nachfolgern, die erkannt hatten, dass Reformen unumgänglich waren, aber für den Bestand des Sowjetsystems Gefahren heraufbeschworen, beschrieb Chruscev eindrucksvoll in seinen Memoiren:

Wir hatten Angst, wirklich Angst. Wir befürchteten, dass das Tau wetter eine Überschwemmung auslösen würde, die wir nicht imstande wären, zu kontrollieren, und die uns ertränken würde.<sup>60</sup>

Diese von grosser politischer Verunsicherung gekennzeichnete Sicht fällt insbesondere im Umgang mit entlassenen «Nationalisten» auf. So drängten die Parteiführer in den westlichen Sowjetrepubliken darauf, entlassene Gulag-Häftlinge wieder hinter Stacheldraht zu isolieren. Sie befürchteten, der Funke der Rebellion könne von Ungarn und Polen aus auf die Grenzgebiete überspringen, in denen die Erfahrung des nationalen Widerstands und die Erinnerung an dessen brutale Niederschlagung weithin lebendig war. Mit Erfolg gelang es dem ukrainischen ZK, die Moskauer Machthaber davon zu überzeugen, dass ehemalige Häftlinge den Nährboden für subversive Denkweisen bereiteten. Das mache präventive Massnahmen gegen ehemalige «Nationalisten» unumgänglich, die weiter an ihren gefährlichen Ansichten und der antisowjetischen Einstellung festhielten.

Die neuen politischen Krisen im Ostblock überschatteten die vielfältigen innergesellschaftlichen Probleme, die sich bei der Resozialisierung ehemaliger Häftlinge und der Reform des Gulag-Systems stellten. Unter diesen Umständen mussten sowohl zahlreiche Integrationsbemühungen als auch die Aufarbeitung der Vergangenheit im Sand verlaufen. Die Chance, sich vom drückenden Erbe des Stalinismus zu befreien und begangenes Unrecht wiedergutzumachen, wurde so 1956 verspielt.

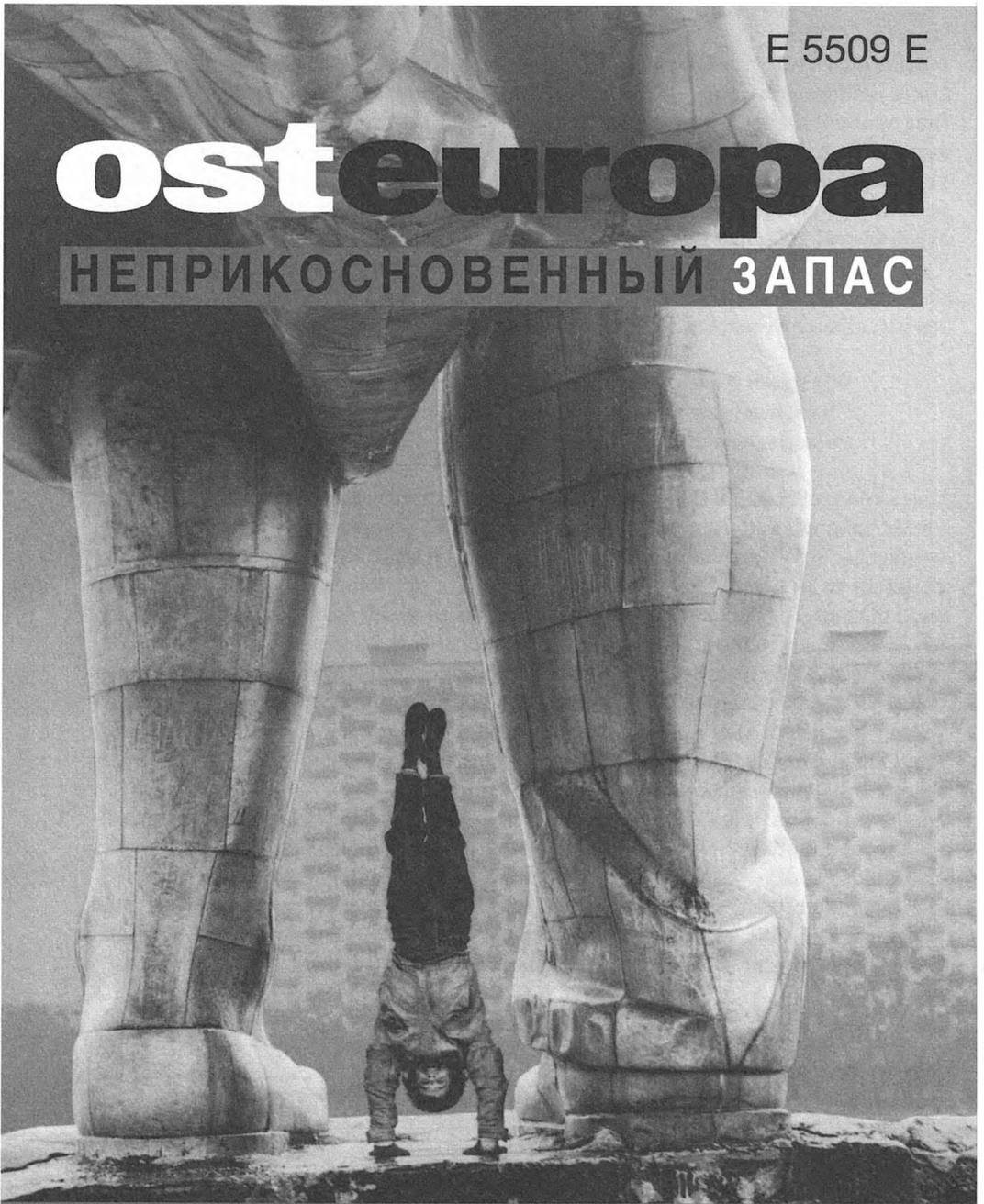
*Aus dem Französischen von Doris Heinemann, Köln*

<sup>60</sup> Khrushchev remembers: the last testament. Boston 1974, S. 78-79.

E 5509 E

# osteuropa

НЕПРИКОСНОВЕННЫЙ ЗАПАС



## Rußland in Europa

Der Kontinent steht kopf

*Leseakrobatik: 370 Seiten: 15.– €*

# Das Jahr 1937 und die Gegenwart

## Thesen von MEMORIAL

1937 ist zum Symbol für das System der Massenmorde und Repressionen geworden, die der sowjetische Staat organisierte und an der eigenen Bevölkerung ausführte. Siebzig Jahre danach ist der verhängnisvolle Einfluss der Katastrophe immer noch spürbar. Sie ist ins individuelle und kollektive Unterbewusstsein der Menschen eingegangen, prägt staatliche Praktiken sowie Haltungen in der Bevölkerung. Um dieses Erbe zu überwinden, sind eine rechtliche Bewertung des Grossen Terrors und eine umfassende Aufarbeitung der Vergangenheit erforderlich. Nur dadurch ist eine Konsolidierung von Gesellschaft und Staat möglich.

Vor siebzig Jahren kam es auf Beschluss der höchsten Parteiorgane in der UdSSR zu einer der üblichen blutigen «Säuberungen», die fast zwei Jahre andauerte. In der historischen Publizistik wird diese Verfolgungskampagne häufig als *Grosser Terror* bezeichnet; im Volk nennt man sie dagegen einfach *Siebenunddreissig*.

Die kommunistische Diktatur ging immer – sowohl vor als auch nach 1937 – mit politischen Verfolgungen einher. Gerade das Jahr 1937 wurde in der Erinnerung der Menschen indes zu einem unheilvollen Symbol für das System der Massenmorde, die der Staat organisierte und ausführte. Das liegt offensichtlich daran, dass der *Grosse Terror* einige hervorstechende Charakterzüge aufweist, die seine besondere Stellung in der Geschichte und den überragenden Einfluss vorbestimmten, den er auf das Schicksal unseres Landes ausgeübt hat und immer noch ausübt.

### *Siebenunddreissig*

- das ist das gigantische Ausmass an Repressionen, die alle Regionen und ausnahmslos alle Schichten der Gesellschaft erfassten, von der obersten Führung des Landes bis hin zu Bauern und Arbeitern, die weit weg waren von aller Politik. In den Jahren 1937/38 wurden über 1,7 Millionen Menschen aufgrund politischer Anklagen verhaftet. Mit den Opfern von Deportationen und den als «sozial schädlichen Elementen» Verurteilten liegt ihre Zahl bei über zwei Millionen;
- das ist die unglaubliche Grausamkeit der Urteile: Mehr als 700'000 Verhaftete wurden hingerichtet;
- das ist die beispiellose Planmässigkeit der terroristischen «Spezialoperationen». Die gesamte Kampagne wurde von der höchsten politischen Führung der UdSSR sorgfältig im Voraus geplant und stand unter ihrer ständigen Kontrolle. In Geheimbefehlen des NKVD wurden die Fristen zur Durchführung der einzelnen Operationen, die Gruppen und Kategorien der Bevölkerung, die für die «Säuberung» vorgesehen waren, und ebenso die «Limits» festgelegt – die Planziffern für Verhaftungen und Erschiessungen in jeder Region.

Jegliche Änderung, jegliche «Initiative von unten» musste mit Moskau abgestimmt und von dort absegnet werden.

Aber für den Grossteil der Bevölkerung, der den Inhalt dieser Befehle nicht kannte, war die Logik der Verhaftungen rätselhaft und unerklärlich. Sie war nicht mit dem gesunden Menschenverstand zu erfassen. In den Augen der Zeitgenossen erschien der *Grosse Terror* wie eine gigantische Lotterie. Die fast mystische Unfassbarkeit des Geschehens löste besonderen Schrecken aus und bewirkte bei Millionen von Menschen ein Gefühl der Unsicherheit in Bezug auf ihr eigenes Schicksal.

Die gross angelegten Verfolgungen betrafen insbesondere die Repräsentanten der neuen sowjetischen Eliten – der politischen, militärischen und wirtschaftlichen. Die Abrechnung mit Personen, deren Namen dem ganzen Land bekannt waren – gerade von ihnen berichteten die Zeitungen in erster Linie – und an deren Loyalität zu zweifeln es keinerlei Anlass gab, liessen die Panik und Massenpsychose nur noch ansteigen. Später entstand sogar der Mythos, der *Grosse Terror* habe sich ausschliesslich gegen die alten Bol'seviki und die Staats- und Parteispitzen gerichtet. In Wirklichkeit waren die meisten Verhafteten und Erschossenen einfache sowjetische Bürger, die parteilos waren und keinerlei Eliten angehörten.

*Siebenunddreissig* – das sind Fälschungen von Anklagen in einem in der Weltgeschichte bis dahin unbekanntem Ausmass. Die Möglichkeit, verhaftet zu werden, leitete sich 1937/38 hauptsächlich von der Zugehörigkeit zu einer beliebigen Bevölkerungskategorie her, die in einem der «operativen Befehle» des NKVD genannt war, oder aus Kontakten – dienstlichen, verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen – mit Personen, die bereits verhaftet waren. Die individuelle «Schuld» zu formulieren, war Sache der Untersuchungsrichter. Deshalb wurden gegen Tausende und Abertausende Verhafteter phantastische Anklagen wegen «konterrevolutionärer Verschwörung», «Spionage», «Vorbereitung von Terrorakten», «Diversionen» usw. erhoben.

*Siebenunddreissig* – das ist die Renaissance der Normen des mittelalterlichen Inquisitionsprozesses im 20. Jahrhundert mit all seinen traditionellen Attributen: mit Fernurteilen (in den weitaus meisten Fällen), mit Scheingerichtsverfahren, dem Fehlen der Verteidigung, der faktischen Vereinigung der Rollen von Untersuchungsrichter, Ankläger, Richter und Henker in einer einzigen Behörde. Wie zu Zeiten der Inquisition diente das rituelle «Schuldbekenntnis» des Häftlings als Hauptbeweismittel. Das Bestreben, ein Geständnis zu erhalten, führte in Verbindung mit der Willkür und Phantastik der Anklagen zu massenhafter Anwendung der Folter; im Sommer 1937 wurde die Folter offiziell sanktioniert und als Untersuchungsmethode empfohlen.

*Siebenunddreissig* – das sind die ausserordentlichen und nicht öffentlichen Gerichtsverfahren. Das ist das Geheimnis, von dem die Ausübung der «Rechtssprechung» umwoben war, die undurchdringliche Geheimhaltung der Erschiessungsplätze und der Bestattungsorte der Hingerichteten. Das ist die systematische langjährige offizielle Lüge über das Schicksal der Erschossenen: zuerst über die legendären «Lager ohne das Recht auf Korrespondenz», dann über den Tod, angeblich in Folge einer Krankheit, unter Angabe gefälschter Todesdaten und -orte.

*Siebenunddreissig* – das ist die Kollektivhaftung, die die Stalinsche Führung dem gesamten Volk auferlegen wollte. Landesweit fanden Versammlungen statt, auf denen die Menschen gezwungen wurden, der öffentlichen Lüge über die entlarvten und unschädlich gemachten

«Volksfeinde» stürmischen Beifall zu zollen. Kinder wurden gezwungen, sich von ihren verhafteten Eltern loszusagen, und Frauen von ihren Männern.

Das sind Millionen zerschlagener Familien. Die verhängnisvolle Abkürzung CSIR – Familienmitglied eines Vaterlands Verräters (*Clen sem'i izmennika rodiny*) – war für 20'000 Witwen, deren Männer auf Beschluss des Militärkollegiums des Obersten Gerichts hingerichtet worden waren, gleichbedeutend mit der Verurteilung zur Haft in Speziallagern. Das waren Hunderttausende von «Siebenunddreissiger Waisen» – Menschen mit einer gestohlenen Kindheit und zerbrochenen Jugend.

Das ist die endgültige Entwertung des menschlichen Lebens und der Freiheit. Das ist der Kult des «Tschechismus», der Geheimpolizei, die Romantisierung der Gewalt, das vergöttlichte Idol des Staates. Das ist die Epoche, in der im Bewusstsein des Volkes alle Rechtsbegriffe vollständig hinweggefegt wurden.

Schliesslich ist *Siebenunddreissig* eine geradezu phantastische Kombination bacchanalischen Terrors mit einem hemmungslosen Propagandafeldzug, der die sowjetische Demokratie als die weltweit vollkommenste und die sowjetische Verfassung als die weltweit demokratischste sowie die grossen Errungenschaften und Heldentaten des sowjetischen Volkes in der Arbeit pries. Gerade 1937 bildete sich endgültig eine typische Eigenschaft der sowjetischen Gesellschaft heraus, nämlich das Doppeldenken, eine Folge der Spaltung der Realität, die dem gesellschaftlichen und individuellen Bewusstsein durch die Propaganda aufgezwungen wurde.

\*\*\*

Auch jetzt, siebenzig Jahre später, ist der verhängnisvolle Einfluss der Katastrophe der Jahre 1937/38 sowie des ganzen Systems staatlicher Gewalt, deren Symbol und Quintessenz diese Jahre geworden sind, in den Stereotypen des öffentlichen Lebens und der Staatspolitik Russlands und der anderen Länder, die auf den Ruinen der UdSSR entstanden sind, deutlich zu erkennen. Diese Katastrophe ist in das individuelle und kollektive Unterbewusstsein eingegangen. Sie hat die Psychologie der Menschen zerrüttet, sie hat verschleppte Krankheiten unserer Mentalität verschlimmert, die noch aus dem Russländischen Reich stammen, und neue gefährliche Komplexe erzeugt.

Die Empfindung der Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der Freiheit vor dem Götzen der Macht – das ist eine nicht bewältigte Folge des Grossen Terrors.

Die Gewöhnung an die «gelenkte Rechtssprechung» – Justizorgane, die ihre Tätigkeit nicht nach der Norm des Gesetzes richten, sondern nach den Befehlen der Obrigkeit – das ist eine Erbschaft des Grossen Terrors.

Die Imitation des demokratischen Prozesses bei gleichzeitiger Beschneidung der elementaren demokratischen Institutionen und unverhohlener Missachtung der menschlichen Rechte und Freiheiten, Verletzungen der Verfassung, die mit Beschwörungen der unverbrüchlichen Treue zur Verfassungsordnung einhergehen – das ist das Gesellschaftsmodell, das gerade während des *Grossen Terrors* erstmals erfolgreich erprobt wurde.

Die reflexartige Ablehnung unabhängiger gesellschaftlicher Aktivitäten durch den heutigen bürokratischen Apparat, die nicht endenden Versuche, sie strenger staatlicher Kontrolle zu unterwerfen – das ist ebenfalls ein Ergebnis des Grossen Terrors, als das bolschewistische Regime einen Schlusspunkt unter die langjährige Geschichte seines Kampfes gegen die bürgerliche Gesellschaft setzte. 1937 waren alle kollektiven Formen des gesellschaftlichen Lebens in der UdSSR – des kulturellen, wissenschaftlichen, sozialen usw., vom politischen zu schweigen – bereits liquidiert oder durch Imitationen und Nachbildungen ersetzt. Danach konnte man die Menschen einzeln vernichten und zugleich alle Vorstellungen von Unabhängigkeit, ziviler Verantwortung und menschlicher Solidarität aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein eliminieren. Die Wiederbelebung der alten Konzeption der «feindlichen Einkreisung» in der aktuellen russländischen Politik – der ideologischen Basis und propagandistischen Absicherung des *Grossen Terrors*, Misstrauen und Feindseligkeit gegenüber allem Ausländischen, die hysterische Suche nach «Feinden» im Ausland und einer «Fünften Kolonne» im Inland und andere Stalinsche ideologische Schablonen, die eine Wiedergeburt in neuem politischen Kontext erleben – dies alles zeugt von dem nicht überwundenen Erbe von 1937 in unserem politischen und gesellschaftlichen Leben.

Die Leichtigkeit, mit der in unserer Gesellschaft Nationalismus und Xenophobie entstehen und gedeihen, ist ohne Zweifel nicht zuletzt ein Relikt der «nationalen Spezialoperationen» der Jahre 1937 und 1938 sowie der Deportationen ganzer Völker in den Kriegsjahren, die man des Verrats beschuldigte. Und es ist ebenso ein Relikt des «Kampfes gegen den Kosmopolitismus», der «Ärzteaffäre» und der damit einhergehenden Propagandakampagnen.

Der intellektuelle Konformismus, die Angst vor jeglichem «Anderssein», die fehlende Gewöhnung an freies und unabhängiges Denken, die Nachgiebigkeit gegenüber der Lüge – das sind in vieler Hinsicht Resultate des *Grossen Terrors*.

Hemmungsloser Zynismus ist die Kehrseite des Doppeldenkens, die Wolfsmoral des Lagers («Stirb du heute, ich erst morgen»), der Verlust traditioneller Familienwerte – auch diese unsere Probleme sind Folgen der Schule des *Grossen Terrors* sowie des Gulag.

Die katastrophale Isoliertheit der Menschen, der Herdentrieb, der den Kollektivismus abgelöst hat, der schmerzliche Mangel an menschlicher Solidarität – dies alles sind Resultate der Verfolgungen, Deportationen, Zwangsumsiedlungen, es sind Resultate des *Grossen Terrors*, dessen Ziel ja gerade darin bestand, die Gesellschaft in Atome aufzusplintern, das Volk in eine «Einwohnerschaft» zu verwandeln, in einen Haufen, der sich leicht und einfach lenken lässt.

\*\*\*

Natürlich wirkt sich das Erbe des *Grossen Terrors* heute nicht in Massenverhaftungen aus und wird dies auch schwerlich tun – wir leben in einer ganz anderen Epoche. Aber dieses Erbe, dessen sich die Gesellschaft nicht bewusst wird und das sie somit auch nicht überwindet, kann leicht zu einer «Leiche im Keller» werden, zum Fluch heutiger und künftiger Ge-

nerationen, der mitunter in staatlichem Grössenwahn, dann wiederum in Anfällen von Spionomanie oder in Rückfällen in repressive Politik zum Ausbruch kommt.

Was ist im Sinne einer Klärung und Überwindung der verhängnisvollen Erfahrung von 1937 zu tun?

Die letzten anderthalb Jahrzehnte haben gezeigt, dass eine öffentliche Untersuchung des politischen Terrors der sowjetischen Periode und eine rechtliche Bewertung unabdingbar sind. Die terroristische Politik der damaligen Führer des Landes und vor allem des Generalideologen und obersten Organisers des Terrors, Iosif Stalin, und die konkreten, von ihm begangenen Verbrechen müssen eine eindeutige juristische Bewertung erhalten. Nur eine solche Bewertung kann als Ausgangspunkt, als Grundstein des rechtlichen und historischen Bewusstseins, als Fundament für die weitere Aufarbeitung der Vergangenheit dienen. Im gegenteiligen Fall wird das Verhältnis der Gesellschaft zu den Ereignissen der Epoche des Terrors zwangsläufig je nach den Änderungen in der politischen Konjunktur schwanken, und das Gespenst des Stalinismus wird periodisch Wiederaufleben und Gestalt annehmen, sei es in Büsten des Diktators in den Strassen unserer Städte, sei es in Form von Rückfällen in Stalinsche politische Praktiken in unserem Leben.

Wahrscheinlich bedarf es eines speziellen Gerichtsorgans, um ein vollwertiges Gerichtsverfahren durchzuführen – Präzedenzfälle in der juristischen Praxis sind international und in anderen Ländern bekannt.

Leider ist bisher die entgegengesetzte Tendenz zu beobachten: 2005 hat die Staatsduma der Russländischen Föderation aus der Präambel des Rehabilitierungsgesetzes von 1991 die einzige in der russländischen Gesetzgebung vorhandene Formulierung gestrichen, in der von «moralischem Schaden» die Rede ist, der den Opfern des Terrors zugefügt wurde. Dieser Schritt bedarf keiner sittlichen und politischen Bewertung – er spricht für sich. Die Worte über den moralischen Schaden müssen wieder in den Gesetzestext eingefügt werden. Das muss nicht nur im Namen des Andenkens an die Ermordeten geschehen, sondern auch um der Selbstachtung willen und um die Beleidigung zu tilgen, die einigen Zehntausenden sehr alten Menschen damit zugefügt wurde – den überlebenden Gulag-Häftlingen und Hunderttausenden Verwandten der Opfer des Terrors.

Die rechtliche Bewertung des Terrors ist ein wichtiger Schritt, der indes nicht ausreicht.

Es müssen günstige Bedingungen geschaffen werden, um die Erforschung der Geschichte des staatlichen Terrors in der UdSSR fortzusetzen und auszuweiten. Vor allem müssen alle derzeit geltenden künstlichen und unbegründeten Zugangsbeschränkungen zum Archivmaterial aufgehoben werden, das für die Erforschung politischer Verfolgung wichtig ist.

Der historiographische Forschungsstand über die Epoche des Terrors muss Allgemeingut werden: Es müssen endlich Geschichtslehrbücher für Schulen und Universitäten verfasst werden, in denen die politischen Verfolgungen und insbesondere der *Grosse Terror* angemessen und ihrer historischen Bedeutung entsprechend behandelt werden. Die Geschichte des sowjetischen Terrors muss nicht nur ein obligatorischer, wichtiger Teil der Schulbildung, sondern auch Gegenstand ernsthafter Bemühungen im Bereich der ausserschulischen Bildung im weitesten Sinne des Wortes werden. Unverzichtbar ist, dass die staatlichen Fernseh-

kanäle Aufklärungs- und Kultursendungen zu diesem Thema ausstrahlen und dass staatliche Stellen die Publikation von wissenschaftlichen Werken, aufklärender Literatur sowie Memoiren fördern, die der Epoche des Terrors gewidmet sind.

Schliesslich ist es unverzichtbar, ein zentrales russländisches Museum zur Geschichte des Staatsterrors zu schaffen, dessen Status und Niveau dem Ausmass der Tragödie gerecht werden. Das Museum sollte zu einem methodischen und wissenschaftlichen Zentrum für die allgemeine Museumsarbeit zu diesem Thema werden. Die Geschichte des Terrors und des Gulag muss in allen historischen und landeskundlichen Museen Russlands gezeigt werden, so, wie das beispielsweise bei der anderen grossen historischen Tragödie, dem *Grossen Vaterländischen Krieg*, der Fall ist.

In Moskau ist ein zentrales Denkmal für die Ermordeten zu errichten – und zwar vom Staat und im Namen des Staates. Ein solches Denkmal verspricht man uns bereits seit 45 Jahren; es ist an der Zeit, das Versprechen einzulösen. Aber das allein genügt nicht: Denkmäler für die Opfer des Terrors muss es im ganzen Lande geben. Leider ist bisher in vielen Städten das Gedenken an die Opfer über Grundsteine, die meist vor über 15 Jahren gelegt wurden, nicht hinausgekommen.

Landesweit müssen Gedenkzeichen und Gedenktafeln die Orte kennzeichnen, die mit der Infrastruktur des Terrors verbunden sind: an erhalten gebliebenen Gebäuden von Untersuchungs- und Transitgefängnissen, Einzelzelltrakten für politische Gefangene, NKVD- und Gulag-Verwaltungen und vielen anderen mehr. Gedenkzeichen, Hinweisschilder und Informationstafeln sind auch an Standorten grosser Lagerkomplexe anzubringen, an Betrieben, die mit Häftlingsarbeit geschaffen wurden, sowie auf Strassen, die zu noch vorhandenen Ruinen von Lagern führen.

Benennungen von Strassen und Plätzen, ja sogar von Ortschaften, die auf Staatsfunktionäre zurückgehen, die den Terror organisiert und aktiv daran mitgewirkt haben, müssen beseitigt werden. In Ortsbezeichnungen darf nicht auf ewig der Verbrecher gedacht werden.

Es bedarf eines staatlichen Programms, um Gedenkbücher für die Opfer der politischen Verfolgungen in allen Subjekten der Russländischen Föderation zu erstellen und herauszugeben. Derzeit geschieht dies nur in einigen Regionen Russlands. Nach ungefähren Schätzungen enthält die Liste der Namen, die in diesen Büchern aufgeführt sind, bis heute nicht mehr als 20 Prozent der Gesamtzahl der Personen, die politischen Verfolgungen ausgesetzt waren.

Es muss baldmöglichst ein russländisches oder gar zwischenstaatliches Programm für die Suche nach Bestattungsorten von Opfern des Terrors konzipiert und umgesetzt werden, um dort Gedenkstätten einzurichten. Das ist weniger ein Problem der Bildung und Aufklärung als vielmehr ein moralisches. Auf dem Territorium der ehemaligen UdSSR befinden sich viele Hunderte Erschiessungsgräben und Massengräber, in denen die Hingerichteten heimlich verscharrt wurden, Tausende von Lager- und Sondersiedlungsfriedhöfen, die ganz oder zum Teil zerstört wurden, sowie solche, von denen lediglich einige wenige Spuren geblieben sind. Von Tausenden von Friedhöfen gibt es nicht einmal mehr das.

All dies würde das Gedenken an eine der grössten Katastrophen des 20. Jahrhunderts fördern und dazu dienen, eine stabile Immunität gegen totalitäre Stereotype zu entwickeln.

Das Gesagte bezieht sich in erster Linie auf Russland, den Rechtsnachfolger der UdSSR, auf die grösste der ehemaligen Sowjetrepubliken; das Land, in dessen Hauptstadt sich das Zentrum für die Planung der Terrorkampagnen befand, von wo diese ihren Anfang nahmen und von wo aus die Mechanismen des Terrors geleitet wurden; das Land, dessen Territorium den Hauptteil des Gulag-Imperiums beherbergte.

Allerdings ist sehr vieles von dem, was getan werden muss, im gesamten Raum der ehemaligen UdSSR zu tun, am besten in gemeinsamen Anstrengungen unserer Länder. Die Geschichte des Terrors wird in den heutigen postsowjetischen Staaten unterschiedlich interpretiert und behandelt. Das ist natürlich. Aber es ist von grundsätzlicher Bedeutung, dass aus diesen Unterschieden ein Dialog entsteht. Ein Dialog der nationalen Erinnerungen ist ein wichtiger und notwendiger Teil der Klärung der historischen Wahrheit. Schlecht ist nur, wenn er in wechselseitige Vorwürfe ausartet, in Versuche, die historische (und folglich die zivile) Verantwortung von sich auf den «anderen» abzuwälzen. Leider wird gerade die Geschichte des sowjetischen Terrors sehr häufig zu einem Instrument aktueller zwischenstaatlicher politischer Abrechnungen. Eine ehrliche gemeinsame Arbeit an der gemeinsamen Vergangenheit wird ersetzt durch eine Auflistung gegenseitiger Kränkungen, durch Abrechnungen und Vorbehalte.

Deshalb muss ein umfassendes Programm, das sich der tragischen Erfahrung der Vergangenheit widmet, am ehesten ein internationales und zwischenstaatliches sein. Das betrifft sowohl die historischen Forschungen als auch die Herausgabe von Gedenkbüchern und die Errichtung von Gedenkstätten an Bestattungsorten, und vieles andere mehr – vielleicht auch das Verfassen von Lehrbüchern. Die Erinnerung an den Terror ist unseren Völkern gemeinsam. Sie trennt uns nicht, sondern verbindet uns, auch deshalb, weil es nicht nur die Erinnerung an Verbrechen ist, sondern auch die an gemeinsamen Widerstand gegen die Maschine der Morde, die Erinnerung an internationale Solidarität und gegenseitige menschliche Hilfe.

\*\*\*

Natürlich entsteht die Erinnerung an die Vergangenheit nicht mit Hilfe von Erlassen und Regierungsbeschlüssen. Historisches Gedenken kann sich nur in breiten öffentlichen Diskussionen entwickeln. Je weiter die Zeit fortschreitet, desto deutlicher wird es, dass eine solche Diskussion dringend erforderlich ist.

Die Aufarbeitung des *Grossen Terrors* und darüber hinaus der gesamten Erfahrung der sowjetischen Geschichte ist nicht nur für Russland und nicht nur für die Länder notwendig, die zur UdSSR oder zum «sozialistischen Lager» gehörten. Dieser Diskussion bedürfen alle Länder und Völker, die gesamte Menschheit, denn die Ereignisse des *Grossen Terrors* fanden ihren Niederschlag nicht nur in der sowjetischen, sondern in der Weltgeschichte. Gulag, Kolyma, 1937 – das sind ebensolche Symbole des 20. Jahrhunderts wie Auschwitz und Hiroshima. Sie gehen über die Grenzen des historischen Schicksals der UdSSR oder Russlands hinaus und werden zu einem Zeugnis für die Brüchigkeit und Labilität der menschlichen Zivilisation, für die Relativität der Errungenschaften des Fortschritts, zu einer Warnung vor der Möglichkeit künftiger katastrophaler Rückfälle in die Barbarei. Deshalb muss die Dis-

kussion über den *Grossen Terror* ebenfalls über den nationalen Rahmen hinausgehen, ebenso wie bei einigen der oben genannten Katastrophen für die Menschheit muss sie zum Gegenstand einer Reflexion der gesamten Menschheit werden. Aber den Anstoss für diese Diskussion muss natürlich das öffentliche Denken in jenen Ländern geben, die Teile der UdSSR waren, in erster Linie in Russland.

Leider ist gerade in Russland die Bereitschaft der Gesellschaft, die Wahrheit über ihre Geschichte zu erfahren und zu akzeptieren, die Ende der 1980er Jahre ziemlich gross schien, in den 1990er Jahren Gleichgültigkeit, Apathie und dem Unwillen gewichen, «in der Vergangenheit zu graben». Es gibt auch Kräfte, die direkt daran interessiert sind, dass es zu diesem Thema keine Diskussionen mehr gibt. Im öffentlichen Bewusstsein und in der staatlichen Politik verstärken sich Tendenzen, die einem freien und offenen Gespräch über unsere jüngste Geschichte alles andere als förderlich sind. Diese Tendenzen fanden Ausdruck in der offiziellen, wenn auch nicht immer deutlich formulierten Konzeption der vaterländischen Geschichte ausschliesslich im Sinne «unserer ruhmreichen Vergangenheit».

Es heisst, dass eine Fortschreibung der Erinnerung an Verbrechen, die der Staat in der Vergangenheit beging, der nationalen Konsolidierung im Wege stehe (oder, um es in der Sprache der totalitären Epoche auszudrücken, «die moralisch-politische Einheit des sowjetischen Volkes untergräbt»).

Es heisst, diese Erinnerung schade dem Prozess der nationalen Wiedergeburt.

Es heisst, dass wir in erster Linie der heroischen Errungenschaften und Heldentaten des Volkes im Namen der grossen und ewigen Staatsmacht gedenken sollen.

Es heisst, dass das Volk diese Erinnerung nicht will, sondern sie ablehnt.

Und in der Tat, einem bedeutenden Teil unserer Mitbürger fällt es leichter, angenehme, beruhigende Mythen zu akzeptieren, als nüchtern ihre tragische Geschichte zu betrachten und sie im Namen des Künftigen aufzuarbeiten. Wir verstehen, warum das so ist: Eine ehrliche Aufarbeitung der Vergangenheit legt eine immense und ungewohnte Last historischer und ziviler Verantwortung auf die Schultern der heute lebenden Generationen. Aber wir sind überzeugt: Wenn wir diese tatsächlich sehr schwere Last der Verantwortung für die Vergangenheit nicht auf uns nehmen, wird es keinerlei nationale Konsolidierung und keinerlei Wiedergeburt für uns geben.

Am Vorabend eines der furchtbarsten Jahrestage unserer gemeinsamen Geschichte ruft *Memorial* alle, denen die Zukunft unseres Landes und unserer Völker teuer ist, dazu auf, sich intensiv mit der Vergangenheit zu befassen und sich zu bemühen, Lehren daraus zu ziehen.

Moskau, im April 2007

*Aus dem Russischen von Vera Ammer, Euskirchen  
,/www.memo.ru/history/yl1937/yl1937.htm'*

Stephen Fortescue, Vesa Rautio

## Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer

### Ein Firmenporträt der Buntmetallhütte *Noril'sk Nickel'*

Die Buntmetallhütte *Noril'sk Nickel'* spiegelt wie kein zweites Unternehmen die Geschichte der Sowjetunion und Russlands im 20. Jahrhundert. Das Noril'sker Kombinat wurde in den 1930er Jahren im Zuge der forcierten Industrialisierung von Zwangsarbeitern errichtet. In der Breznev-Ära wurde Noril'sk zu einem riesigen Bergbau- und Schwerindustriestandort ausgebaut. Der Zusammenbruch der Sowjetunion traf das betriebswirtschaftlich unrentable Kombinat schwer. Durch eine umstrittene Privatisierung gelangte es in der El'cin-Zeit in den Besitz der Industriemagnaten Vladimir Potanin und Michail Prochorov. Heute ist der Konzern eines der zehn grössten und zugleich profitabelsten Unternehmen Russlands sowie Weltmarktführer in der Nickelproduktion.

Die von Stalin mit unvorstellbarer Gewalt erzwungene Modernisierung der Sowjetunion schuf eine industrielle Infrastruktur, die bis heute das Fundament für zahlreiche russländische Unternehmen bildet. Ein Paradebeispiel ist die Buntmetallhütte *Noril'sk Nickel'*, die ihre Heimat im jenseits des Polarkreises gelegenen Noril'sk hat.<sup>1</sup> Die Stadt sowie das Nickelkombinat wurden in den Jahren 1935-1953 nahezu ausschliesslich von Zwangsarbeitern errichtet.<sup>2</sup> Als Stalin im März 1953 starb, war Noril'sk eine der grössten Industrieansiedlungen des NKVD. Fünfzigtausend der siebzigtausend Einwohner waren Gefangene. Ein Grossteil kam in den Jahren nach Stalins Tod frei, was zu einem Arbeitskräftemangel führte und die Entwicklung der Förderkapazitäten bremste. An die Stelle der Zwangsarbeiter traten zum einen Komso-molzen, deren «revolutionären Eifer» und Abenteuergeist grosse Rekrutierungsprogramme wecken sollten. Mit materiellen Anreizen wurde aber auch Facharbeitern die Umsiedlung in den Hohen Norden schmackhaft gemacht. Allein in den Jahren 1955-1956 kamen 54'000 junge Menschen nach Noril'sk, und im Jahre 1959 war bereits die Hälfte der Bevölkerung unter dreissig Jahre alt.<sup>3</sup>

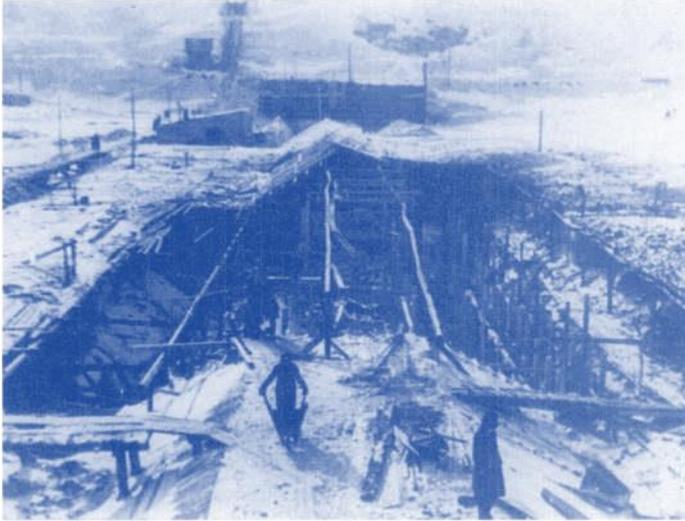
**Stephen Fortescue**, Ph.D., Associate Professor an der School of Politics and International Relations, University of New South Wales, Sydney

**Vesa Rautio**, Ph.D., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der School of Economics, Helsinki

<sup>1</sup> Noril'sk liegt 2'000 Kilometer nördlich von Krasnojarsk im Tajmyrskij rajon (bis 2006 Dolgano-Neneckij avtonomnyj okrug) des Krasnodarskij kraj. Die Region um Noril'sk ist aufgrund der Buntmetallverhüttung einer der verschmutztesten Orte der Erde.

<sup>2</sup> Siehe dazu den Beitrag von Simon Ertz in diesem Heft, S. 289-300.

<sup>3</sup> Vladislav Tolstov: Noril'skij alfavit: sud'bonosnye pjatidesjatyje, in: *Noril'sk Nickel'*, 1/2003; [www.nn.nornik.ru/number/2/20.html](http://www.nn.nornik.ru/number/2/20.html).



*Bau eines Betriebs.  
Lager Noril'sk,  
1950er Jahre*

Obwohl der NKVD in den 1930er und 1940er Jahren für den Aufbau und den Betrieb des zur Verhüttung und Weiterverarbeitung der Erzvorkommen errichteten Kombinats gewaltiges menschliches Leid in Kauf genommen hatte, erreichte Noril'sk erst Anfang der 1960er Jahre weltweite Bedeutung, als bei Talnach, etwa 20 Kilometer nordwestlich von Noril'sk, neue Nickel vorkommen entdeckt wurden. Es handelt sich um hochwertiges, aber tief liegendes Erz, das in einer Reihe von Untertagebergwerken abgebaut wird, deren erstes 1965 eröffnet wurde. Weitere Gruben sollten in den 1970er und 1980er Jahren folgen.<sup>4</sup> Das Bergwerk *Ok-tjabr'*, die grösste Nickelgrube der Welt, wurde 1974 eröffnet und erreichte 1987 seine volle Auslastung. 1965 produzierten die Gruben der Gegend jährlich 20'000 Tonnen Nickel (Metallinhalt); Anfang der 1980er Jahre lag die Fördermenge bereits bei 200'000 Tonnen.

Diese enorme Steigerung hatte drei wichtige Folgen. Zum einen verfügte Noril'sk nun über einen grossen Erzüberschuss, da die Kapazität für die Weiterverarbeitung hinterherhinkte. Das überschüssige Erz lieferte man an die *Pecenganikel'*-Schmelze auf der Kola-Halbinsel nahe der norwegischen Grenze, wo die Erzreserven rasch zur Neige gingen. Die Lieferungen gingen selbst dann noch weiter, als 1981 – vier Jahre später als geplant – die auf eine Kapazität von 550'000 Tonnen pro Jahr angelegte Hütte *Nazedenskij Metallurgiceskij Zavod* eröffnet wurde. Da die Region Noril'sk auch nach der Fertigstellung dieses Werks nicht über ausreichende Raffinationskapazitäten verfügte, wurde die Nickelmatte<sup>5</sup> zur Weiterverarbeitung an das ebenfalls auf der Kola-Halbinsel gelegene Kombinat *Severonikel'* in Moncegor'sk geschickt. Dort wurde auch die in der *Pecenganikel'*-Schmelze hergestellte Nickelmatte zu Rohnickel raffiniert.

<sup>4</sup> Die Zusammenfassung der Entwicklungen in der Sowjetzeit stützt sich auf Russell B. Adams: Nickel and platinum in the Soviet Union, in: Robert G. Jensen, Theodore Shabad, Arthur W. Wright: Soviet Natural Resources in the World Economy. University of Chicago Press. Chicago, London 1983, Kapitel 23.

<sup>5</sup> Nickelmatte, auch Feinstein genannt, ist ein Zwischenprodukt der Nickel Verhüttung, aus dem Rohnickel gewonnen wird.

Die zweite wichtige Folge des Abbaus der Nickel vorkommen bei Talnach bestand darin, dass die Sowjetunion nun erheblich mehr Nickel produzierte, als sie für den heimischen Bedarf benötigte und den Rohstoff daher ab Mitte der 1970er Jahre zu exportieren begann. 1974-1976 wurden bereits rund 14 Prozent der sowjetischen Produktion auf westlichen Märkten verkauft; noch grösser war vermutlich der Anteil, der in die Staaten des *Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe* (RGW) ging.

Drittens führte die Ausbeutung der Lagerstätten bei Talnach dazu, dass die Sowjetunion nicht nur Nickel auf den Weltmarkt brachte, sondern auch zu einem bedeutenden Exporteur von Metallen der Platingruppe (PGM)<sup>6</sup> wurde, da die Lagerstätten auch grosse Platin- und vor allem Palladium-Vorkommen enthalten.

Der engen Beziehung zwischen Noril'sk und der Kola-Halbinsel wurde 1989 auch organisatorisch Rechnung getragen, indem die Kombinate der beiden Standorte zu dem Unternehmen *Noril'sk Nickel* verschmolzen wurden.<sup>7</sup> Im Zuge der Umstrukturierung wurde dem neuen Unternehmen die betriebswirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ministerium für Metallurgie gewährt – ein schwerer Schlag gegen das sowjetische System der Branchenministerien. An die Spitze der Firma rückte Anatolij Filatov, der zeit seines Lebens im Noril'sker Werk gearbeitet hatte und während der kurzen Phase, in der Gorbacev sich an der Demokratisierung der Arbeitsbeziehungen versuchte, von der Belegschaft zum Generaldirektor gewählt worden war.

Was zunächst wie eine tiefgreifende Veränderung erschien – die Loslösung vom Ministerium – wurde rasch von weitaus einschneidenderen Entwicklungen überschattet: dem Zusammenbruch der zentral gesteuerten Planwirtschaft und dann der Sowjetunion sowie der makroökonomischen Schocktherapie der russländischen Regierung unter Egor Gajdar. Mit dem Zusammenbruch der Binnennachfrage wurde der Export noch wichtiger für das Unternehmen. Dadurch wurden grosse Devisenmengen in die Kassen des Unternehmens gespült, die sich die Manager der diversen Teilfirmen anzueignen versuchten.<sup>8</sup> Filatov entglitt zusehends die Kontrolle über das Unternehmen, immer grössere Geldströme wurden an den Hauptkonten des Konzerns vorbeigelenkt. Betriebskapital verschwand und die Folge waren erhebliche Rückstände bei den Gehalts- und den Steuerzahlungen, ein Produktionsrückgang, mangelnde Investitionen und eine grosse Unzufriedenheit der Belegschaft.<sup>9</sup>

Als Teil des Privatisierungsprogramms der Regierung wurde *Noril'sk Nickel* 1993 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Bis 1995 wurden 62 Prozent der Aktien an der Börse plziert, die restlichen 38 Prozent blieben im Staatsbesitz. Einer der ersten Käufern von Anteilsscheinen war vermutlich die 1993 gegründete *ONEKSIMbank*, zu deren Aktionären neben *Noril'sk*

<sup>6</sup> Bei den Platingruppenmetallen, die bei der Nickelraffination anfallen, handelt es sich um Osmium, Iridium, Palladium, Rhodium und Ruthenium. Sie werden vor allem zur Härtung von Legierungen und als Katalysatoren eingesetzt.

<sup>7</sup> Sovetskij koncern, in: *Izvestija*, 12.11.1989, S. 2. – Bei den fraglichen Unternehmen handelt es sich um das Werk in Noril'sk (*Noril'skij metallurgiceskij zavod*), das Kombinat *SeveronikeP*, die *PecenganikeV-Hütte*, das *Olenogorskij Kombinat* auf der Kola-Halbinsel sowie die Krasnojarsker Nichteisenmetall-Anlage. Letztere wurde 1997 zur Begleichung von Steuerschulden der Krasnojarsker Gebietsverwaltung übertragen.

<sup>8</sup> Allgemein dazu Stephen Fortescue: *Russia's Oil Barons and Metal Magnates. Oligarchs and the state in transition*. Basingstoke, New York 2006, S. 84-86.

<sup>9</sup> Grant Sinitsin: *RAO Noril'sk Nickel: cash calf*, MC Securities Limited. Investment-Analyse, 25. November 1997.

*Nikel'* auch eine Gruppe von ehemaligen sowjetischen Aussenhandelsorganisationen zählte. An der Spitze der Bank standen Vladimir Potanin, ein ehemaliger sowjetischer Aussenhandelsfunktionär der mittleren Hierarchieebene, und Michail Prochorov, ein junger Spezialist für den internationalen Bankenverkehr. 1995 begann die Bank zunächst, dem Unternehmen Kredite zu geben. Weit wichtiger war aber, dass die Bank im selben Jahr mit Hilfe einer jener berechtigten Pfandauktionen (Aktien-Kredit-Swap) die Kontrolle über jene 38 Prozent der Aktien im Wert von 170,1 Millionen US-Dollar erlangte, die sich bislang in staatlicher Hand befunden hatten. Das ganze Jahr 1996 über mühten sich Potanin und Prochorov nach Kräften – und letztlich erfolgreich – Filatov von seinem Posten zu verdrängen und durch ihren Wunschkandidaten Aleksandr Chloponin zu ersetzen. Im Zuge der zweiten Etappe des Aktien-Kredit-Swaps erlangte sie mit Hilfe ihrer Industrie- Holding *Interros* die volle Kontrolle über das vormals staatliche 38-prozentige Aktienpaket und damit die Kontrolle über den Konzern.<sup>10</sup>

Potanin und Prochorov festigten in der Folge – unter anderem durch einige umstrittene Restrukturierungen – ihre Kontrolle über das Unternehmen.<sup>11</sup> In den letzten Jahren hat das Unternehmen ihnen für fast zwei Milliarden US-Dollar gut zehn Prozent seiner eigenen Aktien abgekauft. Potanin und Prochorov achteten dabei jedoch sorgfältig darauf, dass sie zusammen ein Aktienpaket von knapp über 50 Prozent behalten.<sup>12</sup> Anfang 2007 folgte dann ein Paukenschlag: Potanin und Prochorov lösten ihre Partnerschaft auf und Prochorov verkaufte seine Anteil an *Noril'sk Nikel'* an Potanin, um sich künftig auf sein Engagement im Energiesektor zu konzentrieren.<sup>13</sup>

Gegen die Privatisierung von *Noril'sk Nikel'* wurde mehrmals Strafanzeige erstattet, und die Staatsanwaltschaft ermittelte.<sup>14</sup> Zwar sind alle diese Bemühungen bislang im Sande verlaufen, doch selbst Potanin wurde kürzlich mit der Bemerkung zitiert, dass er es weder verwunderlich fände noch für eine Tragödie hielte, wenn das Unternehmen wieder verstaatlicht würde.<sup>15</sup> Dafür gibt es allerdings keinerlei Anzeichen.

Sobald Potanin und Prochorov die Kontrolle über das Unternehmen erlangt hatten, konzentrierten sie sich darauf, die Abwicklung sämtlicher Handelsvereinbarungen zu zentralisieren, Schulden abzuführen und die Produktion zu steigern. Die Ausgangssituation war schwierig, auf dem Buntmetallmarkt herrschte Flaute, und der Wechselkurs des Rubels stieg bis zur Finanzkrise im August 1998 stetig. Obwohl diese Krise die *ONEKSIMbank* in beträchtliche Schwierigkeiten brachte, profitierte *Noril'sk Nikel'* letztlich von der Entwertung des Rubels. Bereits im Jahr 2000 verlautete aus der Führungsetage, das Unternehmen sei nun wieder in der Lage, vom Kampf ums nackte Überleben auf eine Entwicklungsstrategie umzuschalten, wozu auch grössere Investitionen zählen würden.<sup>16</sup>

<sup>10</sup> Die Beschreibung folgt im Wesentlichen Fortescue, *Russia's Oil Barons* [Fn. 8], S. 86-87. – Siehe auch Heiko Pleines: *Wirtschaftseliten und Politik im Russland der Jelzin-Ära (1994-1999)*. Münster 2003, S. 197f.

<sup>11</sup> Fortescue, *Russia's Oil Barons* [Fn. 8], S. 61.

<sup>12</sup> Marija Rozkova: *Milliardom bol'se*, in: *Vedomosti*, 9.10.2006.

<sup>13</sup> «Ja ne ljublj zanimat'sja evoljuciej, ja ljubljju revoljucii». Interview mit Michail Prochorov, in: *Kommersant*, 19.2.2007. – «Energeticeskij passiv», in: *Kommersant*, 16.3.2007.

<sup>14</sup> Nieto ne zabyto, in: *Vedomosti*, 29.8.2003.

<sup>15</sup> *Russia: Noril'sk Nickel deal may match state goals*, in: *Oxford Analytica*, 28. Februar 2007.

<sup>16</sup> K.P. Zlotnikov: *Trudnyj put' k uspechu*, in: *Cvetnye metally*, 6/2000, S. 8.

Die verbesserte Marktlage spiegelte sich auch in den Bilanzen des Unternehmens wider. Es gelang dem Unternehmen, die Produktionsmengen relativ stabil zu halten und weiterhin eine bestimmende Rolle auf dem Weltmarkt einzunehmen. *Noril'sk Nickel*<sup>7</sup> ist mit einem Weltmarktanteil von 18 bzw. 12,6 Prozent der weltgrösste Hersteller von Nickel und Palladium. Bei der Platin-Produktion liegt das Unternehmen mit 12,6 Prozent Weltmarktanteil auf Rang vier, und bei Kupfer mit einem Anteil von 2,9 Prozent auf Rang zehn.<sup>17</sup> Die Bilanzen haben sich dank stark gestiegener Preise für Buntmetalle deutlich verbessert. Etwa 55 Prozent des Erlöses werden mit Nickel erzielt, 33 Prozent mit Metallen der Platingruppe, der Rest mit Kupfer. So fallen die Dividendenzahlungen mittlerweile grosszügig aus – das Unternehmen schüttet in der Regel 20-25 Prozent des Nettogewinns an die Aktionäre aus – und dennoch bleiben genügend Mittel für ein eigenfinanziertes expansives Investitionsprogramm.

Tabelle 1: Produktionsvolumen von *Noril'sk Nickel*, in Tausend Tonnen (Ni, Cu) bzw. in Tausend Troyunzen (Pt, Pd)

	2004	2005	2006	2007 (geschätzt)
<b>Nickel</b>	243	243	244	240-245
<b>Kupfer</b>	447	452	425	404-409
<b>Platin</b>		751	752	700-710
<b>Palladium</b>				

Quelle: Denis Morozov: «Russian miner: global player», Vortrag im Rahmen der Morgan Stanley Basic Materials Conference 2007;

,www.nomik.ru/\_upload/presentation/NN%20MS%20February%202007%20speech.pdf\*, S. 12.

Tabelle 2: Bilanz von *Noril'sk Nickel*, in Mrd. US-Dollar

	2002	2003	2004	2005	1-6/2006	1-9/2006
<b>Umsatz</b>	3,00	5,21	7,03	7,17	4,19	
<b>Nettogewinn nach IFRS<sup>1</sup></b>	0,68	1,37	2,47	3,47		2,09
<b>Nettogewinn nach RAS<sup>2</sup></b>	0,315	0,861	1,83	2,40	2,367	
<b>Dividende pro Aktie (in US-Dollar)</b>	0,584	0,741	1,857	2,352		
<b>insgesamt ausgeschüttete Dividenden</b>			0,52	0,681		0,400

<sup>1</sup> International Financial Reporting Standard; <sup>2</sup> Russian Accounting Standard

Quelle: Tav Morgan: «Russian miner: global player», Vortrag im Rahmen der BMO Capital Markets 2007 Global Resources Conference, Tampa (Florida), USA, 26. Februar 2007;

,www.nomik.ru/\_upload/presentation/2007%2002%2026%20BMO%

20February%202007%20Norilsk%20Nickel\_final.pdf\*, S. 17, 20.

<sup>7</sup> Tav Morgan: Russian miner: global player, Vortrag im Rahmen der BMO Capital Markets 2007 Global Resources Conference, Tampa (Florida), USA, 26. Februar 2007;

,www.nomik.ru/upload/presentation/2007%2002%2026%20BMO%20February%202007%

20Norilsk%20Nickel\_final.pdf\*, S. 5. – Die Zahlen für die Platingruppenmetalle schliessen die Produktion der 2002 erworbenen *Stillwater Mining Company* ein.

## Strategische Herausforderungen

Nach den schwierigen 1990er Jahren stand das Unternehmen vor mehreren strategischen Herausforderungen. Zunächst sollte die Erzgewinnung auf eine sichere Grundlage gestellt werden. *Noril'sk Nickel* will hochwertige Lagerstätten erschliessen,<sup>18</sup> obwohl das Unternehmen nach eigenen Angaben nicht plant, die Kapazitäten zur Weiterverarbeitung auszubauen.<sup>19</sup> Solche Pläne sind bislang nicht entwickelt worden, weil es erhebliche ökologische Bedenken sowie eine gewisse Einsicht gibt, dass der Betrieb von Industrieanlagen unter den extremen klimatischen Bedingungen in Russlands Hohem Norden enorme Kosten verursacht.<sup>20</sup> So soll die Erschliessung neuer Lagerstätten vor allem der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Fördermengen dienen. *Noril'sk Nickel* verfügt zwar über umfangreiche Reserven von 480 Millionen Tonnen Nickel und 319 Millionen Tonnen Metalle der Platingruppe, die überwiegend in der Gegend um Noril'sk lagern. Bei den gegenwärtigen Fördermengen würden diese Vorräte erst in 30-50 Jahren erschöpft sein.<sup>21</sup> Gleichwohl bereiten diese Lagerstätten dem Unternehmen Sorgen, da die Erze anstelle des wertvollen Nickels oder der Metalle der Platingruppe immer mehr Kupfer enthalten oder sogar der Metallgehalt insgesamt sinkt.<sup>22</sup> Um die Erzversorgung zu sichern, ist *Noril'sk Nickel* Förderallianzen mit führenden internationalen Bergbauunternehmen eingegangen. Gemeinsam mit *RioTinto* sollen Kupfervorkommen im Gebiet Cita erschlossen werden; mit *BHP Billiton* sollen gemeinsame Erkundungsprogramme für die Kola-Halbinsel und die Region Noril'sk entwickelt werden.<sup>23</sup> Auch die Investitionspläne zeigen, dass *Noril'sk Nickel* der Erkundung und Förderung von Buntmetallvorkommen Priorität einräumt. Das Unternehmen will jährlich 100 Millionen Dollar für die Erkundung von Vorkommen ausgeben. Im Investitionsplan für den Zeitraum 2007-2010, der auf eine Milliarde Dollar jährlich angesetzt ist, sind über 600 Millionen Dollar für Grubenerschliessung und die Erzaufbereitung veranschlagt und rund 400 Millionen für Verhüttung. Ein nennenswerter Ausbau der Verarbeitungskapazitäten ist nicht vorgesehen.<sup>24</sup>

Der Etat für Erkundung und Grubenerschliessung legt den Schwerpunkt auf die Region Noril'sk – hier sind Investitionen in Höhe von 450-470 Millionen Dollar vorgesehen, für die

<sup>18</sup> Morgan, Russian miner [Fn. 17], S. 3.

<sup>19</sup> Novyj rekord nikelja, in: Vedomosti, 23.1.2007.

<sup>20</sup> Noril'sk ist einer der Hauptschuldigen in Hills und Gaddys klassischer Beschreibung jener «Kosten der Kälte», die die russische Wirtschaft als Preis dafür bezahlen musste, dass sie ihre Industrieanlagen dort hingestellt hat, wo sie sie hingestellt hat. Fiona Hill, Clifford Gaddy: *The Siberian Curse. How communist planners left Russia out in the cold.* Washington DC, 2003.

<sup>21</sup> Denis Morozov: Russian miner: Global Player. Vortrag im Rahmen der Morgan Stanley Basic Materials Conference 2007; [www.nornik.ru/upload/presentation/NN%20MS%20February%202007%20speech.pdf](http://www.nornik.ru/upload/presentation/NN%20MS%20February%202007%20speech.pdf), S. 6. – Andrew R. Bond, Richard M. Levine: Nonenergy minerals industries of the Russian north: observations on challenges and prospects, Paper im Rahmen des 6. Weltkongresses des International Committee of Central and East European Studies. Tampere 2000, S. 2.

<sup>22</sup> Bond, Levine, Non-energy minerals [Fn. 21], S. 5.

<sup>23</sup> Morgan, Russian miner [Fn. 17], S. 14.

<sup>24</sup> Morozov, Russian miner [Fn. 21], S. 16.

Kola-Halbinsel hingegen nur in Höhe von 50 Millionen Dollar.<sup>25</sup> Gleichwohl gibt es ernsthafte Bemühungen, die lange vernachlässigten Erzreserven auf der Kola-Halbinsel zu erschliessen. Bestehende Bergwerke sollen ausgebaut und bei Pecenga eine neue Grube (Severnyj Glubokij) eröffnet werden. Hinzu kommen die Erkundungsarbeiten.<sup>26</sup>

Hinter dem Wunsch, mehr Erz von der Kola-Halbinsel zu gewinnen, steckt das zweite strategische Kernproblem, mit dem sich das Unternehmen konfrontiert sieht: die Beziehung zwischen der Region Noril'sk und der Kola-Halbinsel. Wie erwähnt hat die Erschöpfung der erschlossenen Erzvorkommen auf der Kola-Halbinsel dazu geführt, dass im grossen Stil Erz aus Noril'sk zur Weiterverarbeitung auf die Halbinsel geschafft werden musste. Da die Verschiffung von Erz zur *Pecenganikel'*-Hütte sowie von in Noril'sk geschmolzener Nickelmatte zur *Severonikel'*-Raffinerie in Moncegorok beträchtliche Transportkosten verursachte, stellt sich die Frage, wo künftig Abbau- und Weiterverarbeitungskapazitäten konzentriert werden sollen. Ein Ende 1998 veröffentlichter Entwicklungsplan forderte, dass die Raffinerien auf der Kola-Halbinsel ab 2005, spätestens ab 2007 nur noch vor Ort abgebautes Erz weiterverarbeiten sollen.<sup>27</sup> Dies scheint gelungen zu sein.<sup>28</sup> Zur Verschiffung von Nickelmatte hatte der Entwicklungsplan nur vage Aussagen gemacht, und tatsächlich wird weiterhin Feinstein aus der *Nadezdenskij Metallurgiceskij Zavod* bei Noril'sk auf die Kola-Halbinsel transportiert.<sup>29</sup> Dort hat *Severonikel'* die Verhüttung komplett eingestellt und ist vollständig dazu übergegangen, die aus Noril'sk und Pecenga gelieferte Nickelmatte zu raffinieren.<sup>30</sup>

Ein weiteres strategisches Ziel des Unternehmens neben der Stabilisierung der Erzförderung ist die Sicherstellung der Infrastruktur, insbesondere in den Bereichen Transport und Energieversorgung. Wie alle grossen russländischen Unternehmen hat *Noril'sk Nike P* Schwierigkeiten mit Versorgungsunternehmen gehabt und daher zielstrebig versucht, diese unter seine Kontrolle zu bringen. So erhöhte das Unternehmen seinen Anteil am regionalen Stromversorger der Region *Taimyrenergo* auf 100 Prozent. Im März 2007 kündigte *Noril'sk Nikel'* dann an, das Unternehmen werde für 90 Millionen Dollar den Netzbetreiber der Region Taimyr kaufen.<sup>31</sup> Die Firma besitzt ausserdem Aktien diverser Energieunternehmen auf der Kola-

<sup>25</sup> Ebd., S. 14.

<sup>26</sup> Ein Überblick über die entsprechenden Pläne und Perspektiven findet sich bei LR. Kamkin, S.V. Sokolov, A.S. Galkin, N.B. Klimovskij: Sostojanie syr'evoj bazy OAO «Kol'skaja GMK» i perspektivy ee razvitija, in: *Cvetnye metally*, 4/2000, S. 14-19.

<sup>27</sup> Bond, Levine, Non-energy minerals [Fn. 21], S. 6.

<sup>28</sup> Derlei Lieferungen finden sich jedenfalls nicht mehr in den jüngsten Grafiken der Firma zu den Transportwegen zwischen einzelnen Standorten. Godovoj otčet, Noril'skij nikel', 2005, S. 48-51; ,www.normik.ru/\_upload/editor\_files/file0433.pdf'. – Die Abkopplung von Noril'sk stellte *Pecenganikel'* freilich vor technische Probleme. LA. Blatov, G.P. Miroevskij, lu.G. Zudin, A.G. Rjabko: O koncepcii razvitija Kol'skoj gorno-metallurgiceskoj kompanii, in: *Cvetnye metally*, 2/2001, S. 6-7.

<sup>29</sup> Bond, Levine, Non-energy minerals [Fn. 21], S. 6. – Godovoj otčet [Fn. 28], 2005, S. 48-51.

<sup>30</sup> Blatov, O koncepcii [Fn. 28], S. 9.

<sup>31</sup> Naèlektrizovannyj nikel', in: *Vedomosti*, 13.3.2003. – Zu den Hintergründen dieser Entwicklungen siehe: *Social'nyj otčet*, in: *Noril'skij nikel'*, 2005; ,www.normik.ru/\_upload/editor\_files/file0434.pdf', S. 13-14.

<sup>32</sup> Elena Medvedeva: ,Normikel' vzjal vse, in: *Vedomosti*, 22.3.2007.

Halbinsel<sup>32</sup> sowie im Gebiet Cita, wo Kupfervorkommen erschlossen werden sollen.<sup>33</sup> Ausserdem hält das Unternehmen auch Aktien diverser Stromproduzenten in Regionen, in denen sie nicht tätig ist. So kaufte *Noril'sk Nickel'* im März 2007 für 3,1 Milliarden Dollar knapp 50 Prozent der Anteile an dem in vielen Teilen Russlands aktiven Wärme- und Stromproduzenten OGK-3.<sup>34</sup> All diese Anteile – mit Ausnahme jener an Unternehmen, die in der Region um Noril'sk tätig sind – werden in einer eigenen Firma zusammengefasst und ausgegliedert,<sup>35</sup> die dann Michail Prochorov im Zuge seines Rückzuges aus *Noril'sk Nickel'* erhält.

Ebenso wie im Energiesektor ist *Noril'sk Nickel'* auch im Transportwesen bestrebt, die Infrastruktur und Transportunternehmen, auf die es angewiesen ist, in Besitz zu nehmen. Da *Noril'sk Nickel'* den russländischen Markt in den eisfreien Monaten über den Enisej beliefert, hat das Unternehmen einen 52-prozentigen Anteil an der Flussreederei *Enisejskoe recnoe parochodstvo* erworben. Exporte auf den Weltmarkt werden vom nahegelegenen Hafen Dudinka auf der Nordostpassage im Nordpolarmeer nach Westen verschifft. Mattelieferungen an die *Severonikel'-Werke* folgen bis Murmansk derselben Route. Von dort werden sie auf der Schiene ins nahegelegene Moncegor'sk transportiert. Der Hafen von Dudinka gehört *Noril'sk Nickel'* vollständig, in Murmansk baut das Unternehmen ein eigenes Terminal, das Ende 2008 fertiggestellt sein soll. Auch der Hafen von Archangel'sk gehört zu 56 Prozent *Noril'sk Nickel'*. Von dort aus werden in den Wintermonaten auch einige Waren für den russländischen Markt nach Noril'sk verschifft.<sup>36</sup> Die Beziehungen zu der Reederei *Severnoe Morskoe Parochodstvo* gestalteten sich lange Zeit schwierig, so dass *Noril'sk Nickel'* ein eigenes Schiffbau-Programm auflegte. Ein eisbrechender Frachter ist bereits vom Stapel gelaufen, weitere vier sollen bis 2009 fertiggestellt sein.<sup>37</sup>

Lange Zeit behauptete das Unternehmen, es habe kein Interesse an grösseren Auslandsakquisitionen.<sup>38</sup> Gleichwohl kaufte *Noril'sk Nickel'* 2002 den amerikanischen PGM-Produzenten *Stillwater Mining Company*.<sup>39</sup> Gegenwärtig wird die Übernahme des US-Nickel-Herstellers *OM Group* zum Abschluss gebracht. Dadurch erhält *Noril'sk Nickel'* Zugriff auf Raffinationswerke in Finnland und Australien.<sup>40</sup> Bislang gibt es noch keine Hinweise darauf, dass das Unternehmen beabsichtigt, sein neues finnisches Werk von Russland aus zu beliefern. Im Mai 2007 gab *Noril'sk Nickel'* ein Gebot über 4,47 Milliarden Dollar für das kanadische Unternehmen *LionOre Mining* ab.<sup>41</sup> All dies waren eher kleine Übernahmen, doch sie sorgen für eine Diversifizierung der Förder- und Verarbeitungskapazitäten des Unternehmens.

Die dritte strategische Entscheidung, die *Noril'sk Nickel'* zu treffen hat, betrifft eine mögliche Diversifizierung des Portfolios durch den Erwerb von Unternehmen in anderen Sektoren der

<sup>33</sup> «Nornikel» nasel ènergiju v Cite, in: *Kommersant'*, 14.12.2006.

<sup>34</sup> OGK-3 milliarda, in: *Kommersant'*, 12.3.2007.

<sup>35</sup> Morgan, *Russian miner* [Fn. 17], S. 16.

<sup>36</sup> Nornikel' kupil port, in: *Vedomosti*, 15.7.2003.

<sup>37</sup> Morozov, *Russian miner* [Fn. 21], S. 18. – *Godovoj otčet* [Fn. 28], S. 51.

<sup>38</sup> Ja ne ljublju zanimat'sja evoljuciej» [Fn. 11].

<sup>39</sup> Udadnaja sdelka «Nornikel'ja», in: *Vedomosti*, 22.11.2002.

<sup>40</sup> Morgan, *Russian miner* [Fn. 17], S. 4.

<sup>41</sup> *Sliskom dorogoj nikel'*, in: *Èkspert Online*, 3.5.2007; [www.expert.ru/articles/2007/05/03/nikel/](http://www.expert.ru/articles/2007/05/03/nikel/).

Metallindustrie oder auch jenseits der Metallbranche.<sup>42</sup> Das Unternehmen zeigt Interesse an zentralen Projekten zur Kupfererschliessung und engagiert sich stark für die Erschliessung von Kupferlagerstätten im Gebiet Cita.<sup>43</sup> Auch an den grossen Kupfervorkommen bei Udokan in derselben Region zeigt *Noril'sk Nickel* unverhohlenes Interesse, für den Fall, dass der russländische Staat sich dazu durchringen kann, die Explorationsrechte zu verkaufen.<sup>44</sup> Da Kupfer bei der Nickelproduktion anfällt, ist *Noril'sk Nickel* zwar schon lange ein grosser Kupferproduzent. Gleich wohl bedeuten diese neuen Projekte eine gewisse Akzentverschiebung und vor allem auch eine Verlagerung des geographischen Schwerpunkts des Unternehmens. In den Jahren 2000-2003 erwarb das Unternehmen auch ansehnliche Anteile an Goldminen. Im Jahr 2004 wurde die Goldsparte jedoch in dem Unternehmen *Polius* zusammengefasst, ausgegliedert und an die Börse gebracht. Potanin und Prochorov behielten allerdings ihre Aktienmehrheit.<sup>45</sup> Schliesslich ist das Unternehmen – vor allem um den Markt für seine Erzeugnisse der Platinmetallgruppe zu fördern – im grossen Stil in die Brennstoffzelltechnik eingestiegen.<sup>46</sup> Es förderte Forschungen der Russländischen Akademie der Wissenschaften über die Möglichkeiten der Wasserstoffwirtschaft<sup>47</sup> und kaufte im Jahr 2004 einen grösseren Anteil an *Plug Power*, einem führenden US-amerikanischen Konstrukteur und Hersteller von Brennstoffzellen.<sup>48</sup>

## Die Stadt Noril'sk

Wie steht es angesichts dieser Entwicklungen um die Stadt Noril'sk und ihre Bewohner? Obwohl *Noril'sk Nickel* sich bei der strategischen Planung Gedanken über den Bergbau- und Verarbeitungsstandort Noril'sk macht, werden die reichhaltigen Vorkommen in der Umgebung der Stadt auf absehbare Zeit eine Schlüsselrolle für das Unternehmen spielen. Ganz offensichtlich hat *Noril'sk Nickel* sich darauf festgelegt, die bestehenden erheblichen Verarbeitungskapazitäten zwar nicht auszubauen, aber doch aufrechtzuerhalten. Noril'sk wird also auf absehbare Zeit ein urbanes Zentrum im Hohen Norden bleiben.

Aber welche Grösse wird die Stadt haben? Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat *Noril'sk Nickel* an allen Standorten Arbeitsplätze abgebaut, unter anderem auch in Noril'sk. Da aber gleichzeitig die Einwohnerzahl von Noril'sk geschrumpft ist – wenn auch nicht in dem Masse, in dem die Hütte Stellen gestrichen hat – ist *Noril'sk Nickel* nach wie vor der wichtigste Arbeitgeber der Stadt. Anfang der 1990er Jahre hatte das Unternehmen noch eine Belegschaftsstärke von 160'000. 1996 beschäftigte das Unternehmen immerhin noch 151'330 Menschen, 120'096 davon in Noril'sk.<sup>49</sup> Im Jahr 2005 war die Zahl der Beschäftigten auf 96'000 gesunken, davon 48 733 in der

<sup>42</sup> *Interros* verfolgt weitverzweigte Interessen – wie zum Beispiel in den Bereichen Immobilienentwicklung, Medien und dergleichen – und man darf annehmen, dass diese zumindest teilweise durch die Abschöpfung von Noril'sk-Profiten finanziert werden.

<sup>43</sup> ‚Normikel‘ nasel ènergiju [Fn. 33].

<sup>44</sup> ‚Normikel‘ izucit Udokan, in: *Vedomosti*, 9.3.2007.

<sup>45</sup> Interv'ju: Evgenij Ivanov, general'nyj direktor «Poljus Zolota», in: *Vedomosti*, 23.1.2007.

<sup>46</sup> In Brennstoffzellen kommt vor allem Palladium als Katalysator zum Einsatz.

<sup>47</sup> Dvigatel' buduscego, in: *Vedomosti*, 11.11.2003.

<sup>48</sup> Russia: Norilsk Nickel deal may match state goals, in: *Oxford Analytica*, 28.2.2007.

<sup>49</sup> Social'nyj otčet [Fn. 31], S. 72.

Region Noril'sk. Die Gesamtbevölkerung der Stadt Noril'sk sank von 180'000 im Jahre 1989 auf 132'000 im Jahr 2005.<sup>50</sup>

*Noril'sk Nickel* hat in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten versucht, die Zahl der Einwohner von Noril'sk zu reduzieren, um Kosten für die soziale Infrastruktur zu sparen, für die letztlich doch weitgehend das Unternehmen aufkommen muss.<sup>51</sup> Ende der 1990er Jahre machte sich das Unternehmen gemeinsam mit der Stadtverwaltung bei der Moskauer Zentralregierung dafür stark, dass Noril'sk wieder zu einer geschlossenen Stadt erklärt wird. So sollten Umsiedler ferngehalten werden, die in grossen Mengen in die Stadt strömten, um den ökonomischen Schwierigkeiten im übrigen Russland und in den anderen ehemaligen Sowjetrepubliken zu entkommen. Im November 2001 wurden dann tatsächlich entsprechende Zuzugsbeschränkungen verhängt.<sup>52</sup>

Darüber hinaus unterstützte *Noril'sk Nickel* Umsiedlungsprogramme. Sie richten sich insbesondere an die «unproduktiven» Teile der Bevölkerung: Rentner, Behinderte und solche Menschen, die im staatlichen Dienstleistungssektor keine Arbeit mehr finden. Das erste, im Jahr 2000 aufgelegte Programm wurde von der Weltbank kofinanziert und hatte zunächst die Umsiedlung von 15'000 Menschen zum Ziel.<sup>53</sup> Offensichtlich bot das Programm aber zu wenig Anreize. Das Unternehmen unterstützt mittlerweile ein neues Programm der Stadtverwaltung. Eine Milliarde Rubel sind für Hilfen bei der Umsiedlung eingeplant. Davon wird u.a. jedem Umzugswilligen nach dem Verlassen der Stadt fünf Jahre eine Pension auf dem hohen Norilsker Niveau gezahlt. Das Unternehmen hat einen eigenen Pensionsfonds eingerichtet, der es künftigen Rentnern ermöglichen soll, nach Erreichen des Ruhestands umzuziehen.<sup>54</sup> Seit 2005 haben jedoch erst 2406 Angestellte diesen in Anspruch genommen, darunter 310, die bereits eine Betriebsrente von durchschnittlich 5'100 Rubeln erhielten.<sup>55</sup>

Nachdem *Noril'sk Nickel* nun über einen längeren Zeitraum seine Belegschaft reduziert hat, macht seine Führung sich zunehmend Sorgen, ob das Unternehmen in der Lage sein wird, qualifizierte Arbeitskräfte anzuziehen und zu halten. *Noril'sk Nickel* hat bei steigender Produktion Arbeitskräfte abgebaut, ohne jedoch nennenswert in arbeitssparende Technologien zu investieren. Seit Potanin und Prochorov 1995 das Ruder übernommen haben, ist diese Kluft immer grösser geworden.

Entsprechend stieg der Umsatz pro Beschäftigtem von 27'000 Dollar im Jahre 1999 auf 53'000 Dollar im Jahr 2003. Dennoch hat das Unternehmen noch einen weiten Weg zurückzulegen, bis es seine ausländischen Konkurrenten eingeholt hat: Die kanadischen Bergwerksgesellschaften *Inco* und *Falconbridge* kamen im Jahr 2003 auf eine Arbeitsproduktivität von

<sup>50</sup> Goskomstat Rossijskoj Federacii; ,[www.gks.ru/free\\_doc/2006/b06\\_13/04-14.htm](http://www.gks.ru/free_doc/2006/b06_13/04-14.htm)'. 2005 wurden die Siedlungen um Noril'sk der Stadt administrativ zugeordnet. Noril'sk mit zugehörigen Gemeinden hat nun 213'000 Einwohner.

<sup>51</sup> Obwohl das Unternehmen viele soziale Einrichtungen dem städtischen Etat überantwortet hat, trägt es – als bei Weitem grösster örtlicher Arbeitgeber – immer noch einen erheblichen Teil der Kosten, sei es über Steuern oder unmittelbar. Im Jahr 2005 lag der Anteil der Firma *Noril'sk Nickel* am Steueraufkommen in der Region Krasnojarsk bei 37 Prozent, in der Stadt Noril'sk bei 68 Prozent, und in der Autonomen Region Tajmyr bei 34 Prozent. Social'nyj otčet [Fn. 31], S. 7.

<sup>52</sup> Hill, Gaddy, *Siberian Curse* [Fn. 20], S. 148.

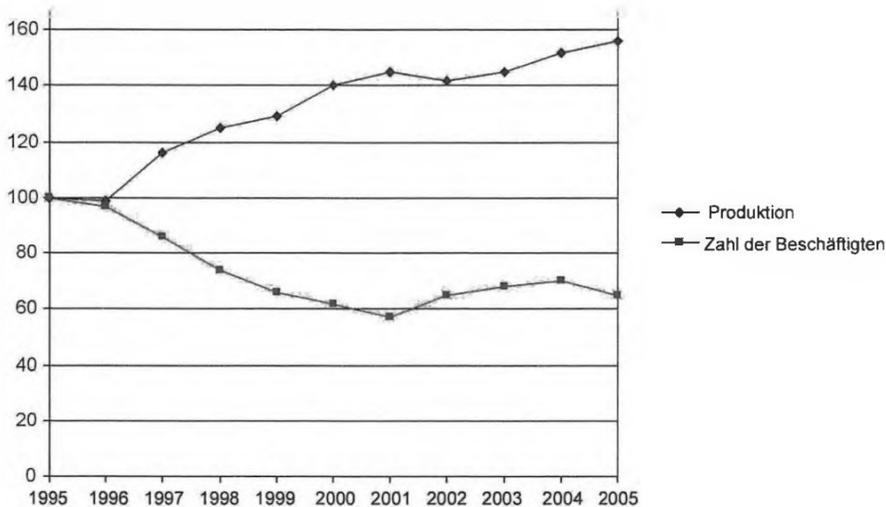
<sup>53</sup> Ebd., S. 127.

<sup>54</sup> Vladislav Tolstov: Uchat' ili ostat'sja, in: *Noril'skij nikel*, 8/2006; ,[www.nn.normik.ru/number/31/5/html](http://www.nn.normik.ru/number/31/5/html)'.

<sup>55</sup> Social'nyj otčet [Fn. 31], S. 41.

236'000 bzw. 325'000 Dollar pro Beschäftigtem.<sup>56</sup> Zwar sind die Löhne in Russland niedrig, gleichwohl wird die Konkurrenzfähigkeit von *Noril'sk Nickel* durch sie beeinträchtigt. Die Kosten für den Faktor Arbeit liegen bei dem russländischen Unternehmen um rund 25 Prozent höher als bei einem kanadischen Konkurrenten.

Graphik 1: Produktion und Zahl der Beschäftigten von *Noril'sk Nickel*, 1995-2005



1995=100

Quelle: Vesa Rautio, Riitta Kosonen: *A Soviet enterprise's road from domestic to global markets: the adaptation process of mining giant Noril'sk Nickel*, in: *Journal of Comparative Economic Studies*, 2/2006. Aktualisiert anhand von Unternehmensberichten

Tabelle 3: Löhne und Arbeitsproduktivität bei *Noril'sk Nickel* und einem kanadischen Konkurrenten, 2003, in Dollar

Unternehmen	durchschnittliches Jahreseinkommen eines Beschäftigten	Beschäftigte pro eine Million Dollar Umsatz	Verhältnis von Arbeitskosten und Umsatz
Noril'sk Nikef	13 055	18,9	4,05
kanadische Bergbau-gesellschaft	62 322	3,1	5,20

Quelle: Vesa Rautio, Riitta Kosonen: *A Soviet enterprise 's road from domestic to global markets: the adaptation process of mining giant Noril'sk Nickel*, *Journal of Comparative Economic Studies*, 2/2006. Zahlen laut Angaben der Pressestelle des jeweiligen Unternehmens. Die kanadische Firma zog es vor, anonym zu bleiben.

<sup>56</sup> Die Zahlen sind den jeweiligen Jahresberichten der Gesellschaften entnommen.

Das liegt zum Teil daran, dass die Firma nicht in vollem Umfang von den niedrigeren Arbeitskosten in Russland profitieren konnte. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus musste die Firma stets Löhne zahlen, die deutlich über dem nationalen Durchschnitt lagen.<sup>57</sup> Im Jahre 2005 betrug der durchschnittliche Monatslohn bei *Noril'sk Nickel* 33'800 Rubel, während er landesweit bei 7'000 Rubeln lag.<sup>58</sup> 2004 waren die Arbeitskosten mit 42 Prozent der Gesamtausgaben der grösste Kostenfaktor des Unternehmens.<sup>59</sup>

Vieles deutet darauf hin, dass der Druck, vergleichsweise hohe Löhne zu zahlen, bestehen bleiben wird. Mit zunehmender Verbesserung der Lebensverhältnisse in Russland hat *Noril'sk* im Laufe der letzten sechs Jahre bei der arbeitsfähigen Bevölkerung ungeachtet seiner höheren Löhne und Sozialleistungen an Attraktivität verloren. Zwar war es nicht möglich, bei Angestellten des Unternehmens eine entsprechende Erhebung durchzuführen, doch eine Umfrage unter 813 Arbeitern des *PecenganikeF*-Werks in den Jahren 1999-2001 ergab, dass 80 Prozent der Befragten dem Satz «Mein Gehalt reicht zur Befriedigung meiner Bedürfnisse» nicht zustimmen mochten.<sup>60</sup> Um die Löhne ging es auch bei dem Konflikt zwischen Belegschaft und Unternehmen im Jahr 2003. Die Betriebsgruppe der Gewerkschaft organisierte im Februar 2003 einen Hungerstreik, nachdem die Konzernführung ihre Forderung nach einer 14-prozentigen Lohnerhöhung abgelehnt hatte. Im März musste das Streikkomitee seine Forderungen dann fallen lassen, nachdem die Belegschaft des Unternehmens auf einer Vollversammlung gegen einen Generalstreik votiert hatte. Doch als der Posten des Bürgermeisters von *Noril'sk* vakant wurde, trat Streikführer Valerij Mel'nikov bei der Neuwahl im April 2003 an und erreichte 47 Prozent der Stimmen. Sein von der Firmenleitung unterstützter Konkurrent Sergej Smakov erhielt nur 31 Prozent. Da Mel'nikov nicht die für einen Sieg im ersten Wahlgang nötigen 50 Prozent der Stimmen errungen hatte, wurde ein zweiter Urnengang notwendig. Doch bevor es zu diesem kam, erklärte ein *Noril'sker* Gericht Mel'nikovs Kandidatur wegen angeblicher finanzieller Unregelmässigkeiten für ungültig – ein höchst fragwürdiger Vorwurf.<sup>61</sup> Daraufhin zog Smakov, der wohl fürchtete, dass die Protestwelle gegen die Gerichtsentscheidung ihm ein Fiasko bereiten würde, seine Kandidatur zurück und der zweite Wahlgang konnte nicht stattfinden. Also wurde für Oktober eine abermalige Abstimmung angesetzt, bei der sich Mel'nikov erneut nominieren liess. Gegen ihn trat der ehemalige Generaldirektor der *Noril'sker* Hütte Dzonson Chagazeev an, dem eine grosse Popularität nachgesagt wurde. Tatsächlich aber gelang es Mel'nikov dieses Mal bei einer Wahlbeteiligung von 36 Prozent schon im ersten Wahlgang, 52 Prozent der Stimmen auf sich zu versammeln, während Chagazeev lediglich auf 34 Prozent kam.<sup>62</sup>

Obwohl Mel'nikov mit kämpferischen Parolen angetreten war und nach seinem Sieg dazu aufrief, *Noril'sk Nickel* zu erobern, gelang es, die Beziehungen zwischen der Belegschaft und

<sup>57</sup> Hill, Gaddy, *Siberian Curse* [Fn. 20], S. 148.

<sup>58</sup> *Social'nyi otčet* [Fn. 31], S. 49.

<sup>59</sup> United Financial Group: *Noril'sk Nickel: attractive again*, 9.6.2004.

<sup>60</sup> Vesa Rautio, Riitta Kosonen: *A Soviet enterprise's road from domestic to global markets: the adaptation process of mining giant Noril'sk Nickel*, in: *Journal of Comparative Economic Studies*, 2/2006, S. 50.

<sup>61</sup> Arkadij Ljubarev: *Failed Noril'sk elections demonstrate authorities' ability to block candidates'*, in: *Russian Regional Report*, 10/2003; , <http://lyubarev.narod.ru/elect/rrr8-10.htm>.

<sup>62</sup> *Mel'nikov pobedil, Nornikel'*, in: *Vedomosti*, 28.10.2003.

der Unternehmensführung zu stabilisieren. Der Konzern initiierte eine grossangelegte Werbekampagne, um die Einwohner von Noril'sk daran zu erinnern, welche Bedeutung die Firma für Stadt und Region hat. Zudem haben Stadtregierung und *Noril'sk Nickel* ihre Kräfte gebündelt, um die Sonderzulage für Arbeitskräfte im Hohen Norden aus eigener Tasche wieder einzuführen, welche die Moskauer Zentralregierung im Jahr 2005 abgeschafft hatte.<sup>63</sup>

### **Noril'sk Nickel und die Aufarbeitung der Vergangenheit**

Mag es auch hin und wieder Spannungen zwischen Unternehmensführung, Belegschaft und Noril'sker Bevölkerung geben, so ist das Zusammenleben und -arbeiten doch von unvergleichlich weniger Konflikten und Zwängen geprägt als dies zur Stalinzeit der Fall war. Der Ursprung des Unternehmens und der Stadt Noril'sk als stalinistisches Zwangsarbeiterlager wird nicht verdrängt. Die Betriebszeitung von *Noril'sk Nickel* bringt hin und wieder Artikel über die Gulag-Periode.<sup>64</sup> Dabei zeigt sich, dass die Meinungen über die Stalinzeit auseinandergehen. So kündigte die Noril'sker Zeitung *Zapoljarnaja Pravda* in ihrer Ausgabe vom 26. Oktober 2006 eine Reihe von Veranstaltungen an, mit denen der 30. Oktober begangen werden sollte, der seit 1991 in ganz Russland nationaler Gedenktag für die Opfer der politischen Repression ist.<sup>65</sup> Bei der zentralen Gedenkveranstaltung sollten nach einem Lauf bzw. einer Busfahrt vom «Museum für die Geschichte der Erschliessung der Industrieregion Noril'sk» zur Gedenkstätte «Noril'sker Golgotha» am Fusse des Schmidt-Berges führen, wo vermutlich zur Stalinzeit Gefangene erschossen wurden. Dort sollte eine Andacht zum Gedenken an die Opfer gehalten und dann an dem Mahnmal für die Opfer des *Norlag* Kränze niedergelegt werden. Das Museum würde, so die Zeitung, eine Sonderausstellung über das berüchtigte Speziallager Nr. 2 (*Gorlag*) zeigen. Darüber hinaus kündigte *Zapoljarna Pravda* zahlreiche Ausstellungen in Schulen, Bibliotheken und Galerien sowie Exkursionen an. Der Artikel schloss mit den Worten:

Hoffen wir, dass der Gedenktag für die Opfer der politischen Repression in den Herzen aller Noril'sker Widerhall finden wird, und dass er uns dabei helfen wird, unsere Geschichte besser zu verstehen, unsere Freiheit wertzuschätzen und unsere Stadt zu lieben und zu schützen.<sup>66</sup>

Ein Journalist der liberalen Moskauer Zeitung *Novaja gazeta* berichtete in einem anderen Ton über die Ereignisse. Er stellte fest, es gebe kein offizielles Mahnmal am Fusse des Schmidt-Berges, sondern vielmehr eine Vielzahl von Mahnmalen für die Opfer einzelner Nationalitäten: die Litauer, die Juden, die Polen, die Orthodoxen. Die örtliche Reisebeglei-

<sup>63</sup> Tolstov, Uechat' [Fn. 54]. – Social'nyi otčet [Fn. 31], S.40-41.

<sup>64</sup> Z.B. Dmitrij Donskoj: Demokracija v Rossii, in: *Noril'skij Nikel*, 4/2003; ,[www.nn.normik.ru/number/5/27.html](http://www.nn.normik.ru/number/5/27.html)'. – Stas Ljubimov: Mertvaja doroga, in: *Noril'skij nikel*, 6/2004; ,[www.nn.nomik.ru/number/!3/4.html](http://www.nn.nomik.ru/number/!3/4.html)'.

<sup>65</sup> Cifry na serdce, in: *Zapoljarnaja Pravda*, 26.10.2006; ,<http://gazetazp.ru/cgi-bin/showissue.pl?n=2006/162&i=10>'.

<sup>66</sup> Ebd.

terin habe ihm gegenüber ihr Bedauern geäußert, dass es in Noril'sk Stadt kein Museum für die Opfer der Repressionen gebe. Tatsächlich beschäftigt sich das Historische Museum ausschließlich mit den technischen Aspekten der Industrialisierung der Region und verschweigt dabei sogar, dass die Menschen, die für ihren Beitrag zum Aufbau von Noril'sk gepriesen werden, Zwangsarbeiter waren. Bei einer Feier im Museum erzählt eine Frau dem Journalisten, sie habe erst von einem Lokalhistoriker erfahren, dass ihre Mutter im Gulag war. Diese habe nicht gewollt, dass ihre Kinder und Enkel davon wüssten. Der nächste Redner, ein Rentner aus Noril'sk, habe hingegen verlangt, dass endlich Schluss sein müsse mit dem Gerede über den Gulag, und man stattdessen lieber darüber sprechen solle, welchen Beitrag die Noril'sker Bodenschätze und Kombinate zur Entwicklung und Verteidigung der Nation leisteten.<sup>67</sup>

Die unterschiedliche Tonlage der beiden Schilderungen spiegelt zweifellos das höchst zwiespältige kollektive Gedächtnis der Noril'sker Bevölkerung – und im Grunde ganz Russlands wider. Ob die Bewohner von Noril'sk weniger anfällig sind für die verbreitete Stalin-Nostalgie, die für die gegenwärtige politische Kultur Russlands so kennzeichnend ist,<sup>68</sup> wissen wir nicht.<sup>69</sup> Fest steht aber, dass die Bevölkerung und die Unternehmensleitung von *Noril'sk Nikel'* vor konkreten Alltagsproblemen stehen, die das Erinnern an die Opfer der Zwangsarbeit nicht leicht machen: Soll man im Hohen Norden bleiben? Werden die Weltmarktpreise sich so entwickeln, dass weiterhin die Metallverhüttung unter solch extremen klimatischen Bedingungen rentabel bleibt? Können die enormen Umweltschäden eingedämmt werden, ohne dass das Unternehmen dabei finanziell zugrunde gerichtet wird?

*Aus dem Englischen von Axel Henrici, Dresden*

<sup>67</sup> V krajnich obstoјatel'stvach, in: *Novaja gazeta*, 20.11.2006.

<sup>68</sup> Siehe dazu Lev Gudkov: Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: *Kluffen der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg*, in: OST-EUROPA, 4-6/2005, S. 56-73.

<sup>69</sup> Auch wenn die Meinungen stark polarisiert sind, sieht in Meinungsumfragen eine relativ konstante Gruppe von 50 Prozent der Befragten Stalins Rolle in der Geschichte positiv. Survey finds attitudes toward Stalin changing little, in: *RFE/RL Newsline*, 7.3.2005; [www.rferl.org/newsline/2005/03/1-RUS/rus-070305.asp](http://www.rferl.org/newsline/2005/03/1-RUS/rus-070305.asp).

Irina Ščerbakova

## Erinnerung in der Defensive

### Schüler in Russland über Gulag und Repressionen

Eine breite Aufarbeitung des Stalinismus mit Terror, Repressionen und Gulag setzte in der *Perestrojka* ein. Doch die Hoffnung trog, das Wissen über die Geschichte werde dazu führen, dass Russland für immer diese Vergangenheit überwinden würde. Das politische und das gesellschaftliche Klima haben sich gewandelt. Schüler haben es schwer, die Wahrheit über die Repressionen zu erfahren. Erinnerung an die Repressionen wird zunehmend marginalisiert, Verantwortung verdrängt. Politik und Fernsehen mythologisieren und instrumentalisieren Stalin und die sowjetische Vergangenheit. Die letzten Angehörigen der Erlebnisgeneration sterben, visuelle Materialien aus dem Gulag fehlen. Doch es gibt Ansätze einer Erinnerungskultur. Dass es möglich ist, hier anzuknüpfen und Erinnerung weiterzugeben, zeigen die Beiträge von Schülern in den Geschichtswettbewerben von *Memorial*.

Was geschieht im heutigen Russland mit der Erinnerung an den Gulag, an die Repressionen? Alle Ergebnisse von Umfragen der letzten Jahre zeigen, dass im Vergleich mit anderen historischen Gestalten die «Popularität» Stalins unentwegt zunimmt. So kam das renommierte *Levada-Institut* auf der Basis seiner monatlichen repräsentativen Erhebungen zu dem Ergebnis, dass die Erinnerung an die Stalinschen Repressionen schwindet – ihre Bedeutung für die russländische Geschichte ist von 29 Prozent auf unter ein Prozent gefallen. Während 1998 nur 19 Prozent der Befragten Stalins Rolle positiv bewerteten, waren es im Jahr 2003 bereits 5,3 Prozent. Und im Vorfeld des 60. Jahrestags des Sieges im *Grossen Vaterländischen Krieg* bejahten 26 bis 27 Prozent die Frage: «Wenn Stalin heute am Leben wäre und für das Amt des Präsidenten Russlands kandidieren würde, würden Sie dann für ihn stimmen?»<sup>1</sup> Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts *VCIOM* von Februar 2006 gilt Stalin nach

**Irina Ščerbakova** (1953), Historikerin, Leiterin des Bildungsprogramms von *Memorial*, Moskau  
Für diesen Beitrag wurden Arbeiten russländischer Schüler verwendet, die an dem seit 1999 jährlich von der Gesellschaft *Memorial* veranstalteten Geschichtswettbewerb «Der Mensch in der Geschichte – Russland im 20. Jahrhundert» teilgenommen haben.

Von Irina Ščerbakova ist in *OSTEUROPA* erschienen: Landkarte der Erinnerung. Jugendliche berichten über den Krieg, in: *Kluffen der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg* (Heft 4-6/2005), S. 419-432.

- Lev Gudkov: Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: *OST-EUROPA*, 4-6/2005, S. 56-73, hier S. 65

Putin und Breznev als der erfolgreichste Politiker unter den politischen Führern des Landes.<sup>2</sup> Diese öffentliche Meinung hat sich bis heute nicht geändert.

Dies geschieht trotz Hunderter Forschungsarbeiten, Tausender Artikel und Dutzender Dokumentensammlungen aus den Geheimarchiven, die in den vergangenen 15 bis 17 Jahren erschienen sind und die Verbrechen des Stalinismus ans Tageslicht gebracht haben. Unter denen, die Stalins Wirken positiv bewerten, sind leider immer mehr junge Leute zu finden.

Vor 15 Jahren war es nur schwer vorstellbar, dass es irgendwann zu einer Diskussion um Stalindenkmäler kommen könnte, die verschiedene Initiatoren und Gruppen vor allem zum 60. Jahrestag des Sieges im *Grossen Vaterländischen Krieg* in Moskau, Krasnojarsk, Mirnyj und Barnaul errichten wollten und die mancherorts auch errichtet wurden. Und vor anderthalb Jahrzehnten war es ebenso schwer vorstellbar, dass der unbeerdigte Lenin heute noch immer in einem Mausoleum am wichtigsten Platz des Landes aufgebahrt liegen würde.

In Russland findet derzeit eine intensive Mythologisierung der sowjetischen Vergangenheit statt. Diese Mythologisierung schliesst auch die Stalin-Ära ein und berührt gerade die heutige Jugend, die knapp drei Generationen von dieser Vergangenheit entfernt ist. Um so leichter werden die jungen Menschen im heutigen Russland Opfer dieser Instrumentalisierung. Die Erinnerung an die politischen Repressionen wird in Russland zunehmend marginalisiert. Im Bewusstsein unserer Jugend nisten sich Versatzstücke aus altem sowjetischem Denken und neuem national-patriotischen oder gar offen faschistischem Denken ein.

Zunächst muss man sich vor Augen halten, dass die Stalinzeit für die heutige Jugend eine sehr ferne Vergangenheit ist. Dies ist für Menschen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, alles dafür zu tun, dass die russländische Gesellschaft die Wahrheit über ihre Vergangenheit erfährt, bisweilen nur schwer vorstellbar. Das sind diejenigen, welche die *Perestrojka* unter dem Motto begonnen hatten: «Öffnet die Archive, wir wollen die Wahrheit über die Vergangenheit wissen!». Diese Menschen waren zutiefst davon überzeugt, dass sich unsere Gesellschaft, wenn sie einmal die ganze Wahrheit über die stalinistischen Verbrechen erfahren hat, für immer von dieser Vergangenheit verabschieden würde.

Der Prozess der Aufarbeitung erwies sich jedoch als sehr viel schwieriger und schmerzhafter, als das Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre vorstellbar war. Eben in jenen Jahren kamen die Angehörigen der heutigen jungen Generation zur Welt. Was können sie da von der Stalin-Ära und dem langen Kampf um die historische Wahrheit wissen?! Gleichzeitig sind sie praktisch die letzten, deren Geburtsjahr mit einer «19» beginnt. Damit sind sie unweigerlich Kinder des 20. Jahrhunderts. Und die Luft des Wandels, die sie von Geburt an geatmet haben, blieb nicht ohne Wirkung. Während sie aufwuchsen, hat sich die Situation in Bezug auf unsere Vergangenheit jedoch geändert, und sie ändert sich weiterhin. Wie stellt sich ihnen heute die *Erinnerungskultur* an den Terror und die politischen Repressionen dar, die über viele Jahrzehnte hinweg die sowjetische Geschichte bestimmten?

<sup>2</sup> 57% Rossjan хотят снести руку, in: Vsluch.ru, 26.2.2006; ,www.vsluh.ru/news/politics/75669.html'.

## Das Verschwinden der Erlebnisgeneration

Für die Eltern dieser Jugendlichen, die mittlerweile praktisch schon Grosseltern sind, waren Zeitzeugen, unmittelbare Opfer der Repressionen, die wichtigsten Träger dieser Erinnerung. Dies führte auch zu einer Mythologisierung der Erinnerung. Es sei daran erinnert, wie skeptisch Varlam Šalamov der «Entstehung» dieser Erinnerungen gegenüberstand, überzeugt, dass dies nicht ein Gesamtbild des Gulag ergeben könne.<sup>3</sup> Es führte aber auch dazu, dass die Wahrheit darüber, wie es um uns stand, bewahrt wurde. Die Erinnerung an die Repressionen lebte in den geheimen, versteckten Kammern der Vergangenheit und rief wohl auch deshalb bei den Eltern und Grosseltern der heutigen Jugendlichen ein solch brennendes Interesse hervor.

Wer je Memoiren über die Lager ernsthaft studiert oder biographische Interviews geführt hat, weiss, wie widersprüchlich, einseitig oder mythenbeladen die Erzählung eines Lagerinsassen sein kann. Ganz zu schweigen davon, dass es sich hier um die Erinnerungen der Überlebenden handelte, und zwar die der Opfer und nicht der Täter, was eben auch kein vollständiges Bild ergibt. Und dennoch waren vor der *Perestrojka* die lebenden Erinnerungen eine mächtige und unsere wichtigste Wissensquelle über die Vergangenheit.

Der heutigen Jugend steht eine solche Quelle nicht mehr zur Verfügung. Heute sind Begegnungen mit lebenden Zeitzeugen, zumal mit solchen, die mit klarem Verstand und wachem Gedächtnis erzählen können, ein grosser Glücksfall. Das zeigen viele Beiträge des Geschichtswettbewerbs von *Memorial*.<sup>4</sup> Eine solche Begegnung ist noch unwahrscheinlicher als die mit einem Kriegs Veteranen. Auch die Zahl der lebenden «jüngsten» Opfer des Stalinismus, die erst nach dem Krieg ins Lager kamen, nimmt immer mehr ab. Und wie sind sie zu finden? In den Schulen werden heute nur selten Begegnungen mit ihnen veranstaltet, und Schüler gelangen kaum auf Veranstaltungen, wo sie Menschen kennenlernen können, die in den Lagern gewesen waren.

Wichtigste Zeugen sind heute diejenigen, die in den 1930er und 1940er Jahren noch Kinder, vielleicht gar Schüler waren, Kinder von Repressionsopfern, die das Trauma der Verhaftung der Eltern und der Trennung von ihnen erlitten haben, die vom NKVD in Kinderheime gesteckt wurden oder von einem Verwandten zum nächsten weitergereicht wurden, die mit der Brandmarkung «Sohn/Tochter eines Volksfeindes»<sup>5</sup> aufwuchsen. Sie sind es – das lassen viele Beiträge für unseren Wettbewerb erkennen –, die heute als Träger der kollektiven Erinnerung fungieren. Ihre Erzählungen sind zur Weitergabe der Erinnerungen zweifellos besonders auf der Familienebene wirksam, wenn es sich um die Grosseltern (oder nun schon Urgrosseltern) der Jugendlichen handelt. Dabei stellt sich häufig heraus, dass sie in diesen Situationen dann oft zum ersten Mal überhaupt vom Schicksal ihrer Angehörigen erzählen. In einem der Beiträge zum Geschichtswettbewerb heisst es:

<sup>3</sup> Vgl. Šalamovskij sbornik, Vyp. 2. Vologda 1997, S. 42, 43, 56, 67.

<sup>4</sup> Siehe dazu die beiden Bände: Irina Scherbakowa (Hg.): Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten. Hamburg 2003. – Irina Scherbakowa (Hg.): Unruhige Zeiten. Lebensgeschichten aus Russland und Deutschland. Hamburg 2006.

<sup>5</sup> Diese Menschen gelten offiziell, nach den auf Initiative von *Memorial* verabschiedeten Gesetzen ebenfalls als Opfer politischer Repressionen.

Ziel meiner Arbeit ist es, das Leben meiner Vorfahren zu erforschen, die von den Stalinschen Repressionen unmittelbar betroffen waren. Aus den Erzählungen meiner Verwandten und aus dokumentarischen Zeugnissen habe ich über das Leben in der UdSSR der dreissiger Jahre erfahren, über die Kriegs- und Nachkriegszeit, über jene schrecklichen Ereignisse, die alle Sowjetbürger, also auch meine Verwandten, durchleben mussten. Ich wollte die Ursachen für diese tragischen Ereignisse verstehen, die meine Verwandten zu «Volksfeinden» «gemacht», einen von ihnen das Leben gekostet und die anderen zu Geächteten gemacht haben. Es ist fürchterlich sich vorzustellen, dass noch vor zwei Jahrzehnten nicht darüber geredet oder gar eine Klärung der Ursachen vorgenommen werden durfte. Meine Grossmutter sagt, dass in Familien, in denen es Opfer der Repressionen gab, lange Zeit versucht wurde, sie nicht zu erwähnen. Informationen über sie wurden zurückgehalten, als ob man sie aus dem Gedächtnis streichen wollte.

Zudem handelt es sich hier um Erzählungen von Kindern, von Leuten, die damals im gleichen Alter waren wie die Jugendlichen heute, und diese Kindheits- und Jugenderfahrungen stossen bei den letzteren auf ein besonderes Interesse.

Die Zeugnisse der Kinder von «Volksfeinden» sind jedoch nur ein Segment der Erinnerung an die Repressionen, es fehlt – und muss wohl auch fehlen – die Weitergabe von unmittelbaren Informationen über die Mechanismen der Repression, und es fehlt die reale Lagererfahrung. Die Erfahrungen und die Traumata dieser damaligen Kinder haben ihren Ort ausserhalb des Lagers. Im Unterschied zu ihren Eltern, die bis zur Verhaftung oft selbst am Aufbau des neuen Regimes beteiligt, seine Stütze und bei vorherigen Repressionen und Säuberungen manchmal selbst Täter oder Mittäter gewesen waren, hatten diese damaligen Kinder keine derartige Erfahrung. Sie konnten somit auch keine Verantwortung für die Entwicklung im Land spüren; darin bestand ja gerade eines der zentralen Traumata vieler Opfer von 1937.<sup>6</sup> Dieser Umstand kann nicht ohne Einfluss auf die Erzählungen der Kinder bleiben. Es sind Erzählungen von Kindern, die keine Verantwortung dafür tragen, was ihren Eltern angetan wurde.

Diese Menschen lebten von frühester Kindheit an mit einem doppelten Bewusstsein, mussten auf alle erdenkliche Art ihre Loyalität und Ergebenheit dem Regime gegenüber beweisen und standen in ständiger Angst vor möglichen Repressionen.<sup>7</sup>

Das schwere Trauma des Konformitätszwangs erfasste die gesamte sowjetische Gesellschaft und wurde auf verschiedensten Ebenen zweifellos auch auf die nachfolgenden Generationen übertragen.

Dieser traumatischen Erfahrung ist auch die heutige Jugend ausgesetzt, etwa in Form jener «dienstfertigen» Phrase, die einem in vielen Wettbewerbsbeiträgen begegnet und die wohl in

<sup>6</sup> Hier sei lediglich erinnert an die berühmten Memoiren von Evgenija Ginzburg: *Krutoj marsrut*, dt.: *Marschroute eines Lebens*. Reinbek 1967, und: *Gratwanderung*. München 1990.

<sup>7</sup> Mitte der 1980er Jahre hat mir einer der wichtigsten sowjetischen Therapeuten, dessen Vater 1937 erschossen worden war und dessen Mutter rund zwanzig Jahre in Stalins Lagern inhaftiert gewesen war und der unter anderem Andropov behandelte, auf meine Frage, wie sich das Schicksal seiner Eltern auf seine Arbeit ausgewirkt habe, geantwortet: «Das hat mir sehr geholfen, schliesslich habe ich jeden Tag studiert und gearbeitet, als ob es mein letzter in Freiheit sei.»

den Gesprächen der Betroffenen mit den Schülern wiederholt geäußert wird: Ganz gleich, was auch immer passiert sei, sie seien «nie verbittert gewesen», seinerzeit in die Kommunistische Partei eingetreten, seien aufrichtige Patrioten und liebten ihr Heimatland. Leider fragt sich keiner der Jugendlichen, warum jemand, dessen Schicksal derart zerstört wurde, weiterhin dieses Land liebt, ihm Treue schwört und dabei auf verschiedenste Art die tiefen Traumata der Kindheit verdrängt und tief in seinem Inneren vergräbt.

## Erinnerung unter Druck

Die Jugendlichen haben immer weniger Zugang zu lebenden Zeitzeugen der stalinistischen Repressionen und bewegen sich praktisch bereits im Raum der Geschichte und nicht mehr in dem der Erinnerung.

Was bleibt ihnen dann als *Erinnerungskultur* zu den politischen Repressionen, zum *Grossen Terror*? Erst Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre begann sich diese *Erinnerungskultur* herauszubilden, und es schien, als sollte sie ein Teil einer nationalen kollektiven Erinnerung werden. Doch in den vergangenen 15 bis 17 Jahren ist ein derartiger Erinnerungskorpus nicht entstanden. Mehr noch: Die Ansätze, die sich herausgebildet hatten, schrumpfen immer weiter zusammen. Was also ist Jugendlichen heute leicht zugänglich?

Da wäre zunächst die Literatur, die in den Lehrplänen vorgesehen und dementsprechend Pflichtlektüre ist. Hier aber beobachten wir – vor dem Hintergrund einer ständigen Kürzung des Stundenumfangs für Literaturunterricht –, dass auch die Zahl der Werke, die von den Repressionen handeln, weniger werden. Auf den Lehrplänen stehen nur noch *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovic* von Aleksandr Solženicyn und das *Requiem* von Anna Achmatova. Aus dem Pflichtprogramm genommen wurden Boris Pasternaks *Doktor Zivago*, Vasilij Grossmans *Leben und Schicksal* sowie Varlam Šalamovs *Erzählungen aus Kolyma*. Gleichzeitig ist Nikolaj Ostrovskijs Mustererzählung des sozialistischen Realismus *Wie der Stahl gehärtet wurde* wieder ins Pflichtprogramm aufgenommen worden.

Den Zitaten nach zu urteilen, die die Schüler in ihren Arbeiten verwenden, bleibt ihnen vor allem Achmatovas *Requiem* in Erinnerung – es wird am häufigsten zitiert.<sup>8</sup> Alles andere, die vielen in diesen Jahren veröffentlichten Lagermemoiren und noch stärker die Historiographie zum Gulag, werden lediglich von denen gelesen, die sich für dieses Thema interessieren – und die werden natürlicherweise immer weniger. Selbst die Studenten der Geschichtsfakultäten können Solženicyns *Archipel GULAG* nicht bewältigen, und sie kennen die Lagermemoiren nicht, die ihre Eltern im *Samizdat* gelesen haben. Und natürlich zieht auch die wich-

<sup>8</sup> Es muss hier erwähnt werden, dass unter den vielen Fernsehserien, die in den Jahren gezeigt wurden, die Serien nach Bulgakovs Romanen, nach *Doktor Zivago*, nach dem Roman von Anatolij Rybakov *Die Kinder des Arbat* sowie nach Solženicyns *Erstem Kreis der Hölle* eine gewisse positive Rolle gespielt haben. Schüler gehören allerdings in der Regel nicht zu den Hauptkonsumenten dieser Verfilmungen.

tigste historiographische Leistung der letzten Jahre, die Sammelbände mit ehemals geheimen Archivunterlagen, die die Mechanismen der Repressionen aufzeigen, an diesen jungen Menschen vorbei.<sup>9</sup>

Zudem – und das ist alles andere als unwichtig – werden die Buchläden im Zuge der neuerlichen Revision unserer Vergangenheit von einer Flut quasihistorischer und pseudopopulärwissenschaftlicher Literatur schlichtweg überschwemmt, in der eine offene oder implizite Rehabilitierung des Stalinschen Regimes, der Person Stalin, seiner Umgebung und vor allem der Staatssicherheitsorgane vorgenommen wird.<sup>10</sup> In diesen trüben Hochglanzgewässern fällt den jungen Lesern das Manövrieren natürlich schwer. Leider erhalten wir immer häufiger Wettbewerbsbeiträge mit Auszügen aus dieser Art Literatur, die mit Ungeprüftem aus dem Internet versetzt werden. Hier ein Zitat aus einer prostalinschen Arbeit dieser Art, die uns 2007 aus Barnaul eingesandt wurde:

Iosif Vissarionovic Stalin hatte [...] wie jeder Politiker auch, etwas Schaffendes und etwas Zerstörendes. Zu den positiven Leistungen lassen sich die Verabschiedung der Verfassung, die Beseitigung des Analphabetentums und die Errichtung grosser Fabriken zählen. Zu den negativen die Zerschlagung der Opposition, die Abschaffung der NÉP und die Massenkollektivierung, die Hungersnöte mit sich brachte, denen Millionen zum Opfer fielen. Positives gab es jedoch mehr! Die Geburt einer neuen Industriegesellschaft ermöglichte es dem sowjetischen Staat, hinter den USA auf den zweiten Platz in der Welt aufzusteigen ... In all dem werden die schlichten menschlichen Eigenschaften Iosif Stalins sichtbar, die Sorge um den einfachen Menschen, um die Erhöhung des Lebensstandards.

In den Geschichtslehrplänen der Schulen gibt es für eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Terror und den politischen Repressionen praktisch keinen Platz. Bis heute fehlt ein eigenes Schulbuch zu diesem Thema. In den Lehrbüchern wird das Thema sehr kurz erwähnt, wobei hauptsächlich Fakten aufgeführt und Ursachen nicht erklärt werden.<sup>11</sup> Die Repressionen werden vor allem im Zusammenhang der 1930er Jahre, der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und des Jahres 1937 erwähnt.

In den Lehrplänen wird der *Grosse Vaterländische Krieg* dieser Ära als eine Zeit der Eini-gung der Nation und des allgemeinen Patriotismus vorgestellt. Dass auch während des Krie-ges sowie danach Hunderttausende unter der Stalinschen Willkür zu leiden hatten, wird prak-

<sup>9</sup> Istorija Stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov. Sbranie dokumentov v semi tomach. Moskva 2004. Bd. 1: Nicolas Werth, Sergej Mironenko: Massovyje repressii v SSSR, 730 S.; Bd. 2: Nikita Petrov: Karatel'naja sistema. Struktura i kadry, 700 S.; Bd. 3: Oleg Chlevnjuk: Ékonomika Gulaga, 625 S.; Bd. 4: Aleksandr Bezborodov, Vladimir Chrustalev: Naselenie Gulaga. Cislennost' i uslovija sodržanija, 625 S.; Bd. 5: Tat'jana Carevskaja-Djakina: Specpereselency v SSSR, 730 S.; Bd. 6: Vladimir Kozlov: Vosstanija, bunty i zabastovki zaključennyh, 725 S.; Bd. 7: Vladimir Kozlov, Sergej Mironenko: Archivy Gulaga, 640 S.

<sup>10</sup> Vgl. etwa Vladimir Karpov: Generalissimus. 2 Bde. Moskva 2003. – Aleksej Golenkov: Stalin bez navetov. Moskva 1998. – Artem Sergeev, Ekaterina Glusik: Besedy o Staline. Moskva 2006. – Sergo Berija: Moj otec – Lavrentij Berija. Moskva 1994. – M. Dokucaev: Istorija pomnit. Moskva 1998. – Ju. Muchin: Ubijstvo Stalina i Berija. Moskva 2002. – I. Pychalov: Vremja Stalina. Fakty protiv mifov. Leningrad [sic!] 2001.

<sup>11</sup> Gerechterweise muss erwähnt werden, dass in Russland bislang kein populärwissenschaftlicher und leicht lesbarer Überblick zu diesem Thema erarbeitet worden ist.

tisch nicht erwähnt.<sup>12</sup> Mehr noch: In Russlands Schulen werden die Unterrichtsstunden in Geschichte zunehmend zum Schauplatz sogenannter «patriotischer Erziehung», die durch ein nationales Programm eingeführt wurde und nun wirklich nicht an «Negativbeispielen» ausgerichtet ist.

## Fragmente einer Erinnerungskultur

Die Erinnerung an die Repressionen wird immer weniger durch schriftliche und literarische Quellen weitergegeben. Was aber geschieht mit den Orten der Erinnerung an die Verbrechen des Stalinismus? Bis heute gibt es in Russland kein zentrales Denkmal, keine Museumsanlage, die ein Symbol der Abrechnung mit der Vergangenheit wäre. Und es erscheint immer unwahrscheinlicher, dass in den nächsten Jahren ein zentrales Denkmal errichtet wird.

Natürlich ist in den vergangenen Jahren eine Vielzahl verschiedener Gedenkstätten und -steine eingerichtet worden, die an die Opfer der Repressionen erinnern. Sie sind in der Regel auf Initiative gesellschaftlicher Gruppen oder einzelner Personen eingeweiht worden, manchmal erst nach langwierigen Kämpfen mit den örtlichen Behörden. Sie befinden sich vor allem an Orten, an denen Massenerschiessungen stattgefunden haben, oder an Massengräbern.<sup>13</sup> Dies bedeutet aber, dass diese Orte reichlich entlegen und unbelebt sind. Eine Ausnahme ist der Gedenkstein auf dem Moskauer Lubjanka-Platz, der 1990 von Mitgliedern von *Memorial* von den Solovki-Inseln, wo das erste sowjetische Lager eingerichtet worden war, herbeigeschafft wurde. Doch auch dieses Symbol, obwohl in seiner Lakonie überaus gelungen, ist auf dem riesigen Platz visuell kaum wahrnehmbar.<sup>14</sup>

Die Orte, wo sich Massengräber befinden, werden heute vor allem von den Kindern der Opfer besucht. In ganz seltenen Fällen führt ein Lehrer am 30. Oktober, dem Tag der Opfer politischer Repressionen, seine Schüler dorthin. Wie die Beiträge unseres Wettbewerbs zeigen, haben selbst Veranstaltungen dieser Art – trotz all ihres Formalismus – manchmal eine Wirkung auf die Schüler und wecken in ihnen den Wunsch, mehr über die Repressionen und einzelne Schicksale zu erfahren.

Der 30. Oktober ist jedoch nicht zu einem nationalen Tag des Gedenkens und der Trauer geworden, vor allem deshalb nicht, weil Russlands Regierung und die Gesellschaft das Gedenken an die politischen Repressionen nicht zu einem Fundament gemacht haben, auf dem eine neue Erinnerungskultur aufbauen könnte. Darum existiert auch kein staatliches Programm zur Wahrung und Verbreitung dieser Erinnerung.

Das ist der Grund dafür, weshalb es kaum Gedenktafeln und Denkmäler gibt – in den Städten nur wenige und in den Dörfern und Siedlungen überhaupt keine. Wie wir durch die Schülerarbeiten erfahren, würde es zweifelloso eine Wirkung auf die Jugendlichen haben, wenn auf den erhalten gebliebenen Häusern eine Aufschrift stünde:

<sup>12</sup> Übrigens war es gerade die familiäre Erinnerung an «Die Repressionen der Kriegszeit» und den echten «Preis des Sieges», die in den Wettbewerbsbeiträgen 2005 zum Tragen kam.

<sup>13</sup> Siehe dazu den Beitrag von Natal'ja Konradova in diesem Heft, S. 421–430.

<sup>14</sup> Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, dass das Denkmal für Feliks Dzerzinskij, den Begründer des sowjetischen Geheimdienstes CK, das 1991 abgerissen wurde, wiedererrichtet wird. In der Russländischen Staatsduma steht diese Frage immer wieder zur Debatte.

«In diesem Haus wurde ... verhaftet... in Verbannung geschickt.. . Zahl von Menschen deportiert, darunter . . . Kinder.»

Die Wettbewerbsbeiträge belegen, dass viele junge Autoren vom Wunsch getrieben werden, nicht nur etwas zu erfahren, sondern mit dieser Arbeit dazu beizutragen, dass das Andenken eines Menschen, der keine Grabstelle hat, bewahrt bleibt. So schreibt die Schülerin Anna Malina aus Kirov:

Als ich die Leninstrasse entlang fuhr, blieb meine Aufmerksamkeit an einem Schild mit der Aufschrift *Nikolaev-Apotheke* hängen. Das Ungewöhnliche des Gebäudes und des Namens regten mich dazu an, mehr über diese Apotheke und ihre Geschichte zu erfahren.

Beim Sammeln der Informationen fand ich heraus, dass von Beginn an Deutsche Besitzer dieser Apotheke waren. V. Berman, der letzte Besitzer, wurde Opfer der Repressionen. Es stellte sich zudem heraus, dass viele andere Deutsche, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Stadt gelebt hatten, sein Schicksal teilten. Das Thema begann mich sehr zu interessieren. Als künftiger Historikerin war es mir wichtig, eine eigene Geschichtsforschung anzustellen, umso mehr, als das Thema in unserer Region nur unzureichend erforscht ist. Als Ausgangspunkt für meine Forschung diente die tragische Geschichte einer deutschen Familie, der Familie des ehemaligen Inhabers der *Nikolaev-Apotheke* V. Berman. Als Titel meiner Arbeit wählte ich eine Zeile aus einem Gedicht von Nikolaj Majorov: «Ihnen ist keine Marmorplatte errichtet.» Viele Bürger, die Opfer der Repressionen wurden, sind in den Gefängnissen und Lagern des NKVD umgekommen. Die Verwandten der Toten und Vermissten kennen die ganze fürchterliche Wahrheit über deren Schicksal bis heute nicht, wissen nicht den Ort, an dem sie begraben wurden, an dem sie ihr Haupt im Gedenken an ihre Angehörigen neigen könnten.

In den Schulen werden keine Exkursionen unter dem Motto «Topographie des Terrors» durchgeführt, und umso weniger werden den Schülern die Gebäude gezeigt, in denen sich während der Stalinzeit die Untersuchungsgefängnisse befanden oder wo die Geheimdienstler sassen. Vielerorts haben diese Gefängnisse ihre Funktion behalten, etwa das berühmte Moskauer Gefängnis *Butyrka*. Gedenktafeln mit Zahlen der an dieser Stelle Verhafteten oder Erschossenen würden zweifellos einen Beitrag leisten, um Erinnerungsorte zu schaffen. Gleichwohl geschieht nichts dergleichen, im Gegenteil. Allenthalben werden derartige Gebäude abgerissen oder umgesetzt, um zu Kommerziellem, Unterhaltendem umgebaut zu werden – trotz öffentlicher Proteste, die allerdings auch immer schwächer werden.

Beispiele lassen sich vielen Wettbewerbsbeiträgen entnehmen: Schüler aus Archangel'sk berichten, dass neu entdeckte Gräber an ehemaligen Lagerstandorten einfach von Bulldozern plattgewalzt wurden. All dies ist auf die Zerstörung von Orten des Gedenkens an die Opfer der Repressionen gerichtet, die den momentan Regierenden im Wege sind. Ähnliche Beispiele

le gibt es auch in Bezug auf das Gedenken an den *Vaterländischen Krieg*, das in Russland ja auf vielerlei Art formal kultiviert wurde.<sup>15</sup> Doch hier gelingt es, grosses öffentliches Aufsehen zu erzeugen.

Der Unterschied zu den Gedenkstätten für den *Vaterländischen Krieg* ist selbstverständlich dennoch gross. Wie sehr wir auch davon sprechen, dass dieses formalisierte Gedenken, das ihnen aufgedrängt wird, die Jugendlichen abstösst, so sehr können wir trotzdem den Einfluss beobachten, den es gleichwohl hat. Überall in den Schulen gibt es Gedenktafeln mit den Namen jener, die im Krieg gefallen sind. In den gleichen Schulen sind jedoch fast nirgendwo Gedenktafeln zu finden, die an die Opfer des Stalinschen Terrors erinnern. Jedoch erhielten wir auch Wettbewerbsbeiträge über Schüler und Lehrer, die Opfer der Repressionen wurden. Es gibt nur wenige Schulmuseen, in denen entsprechende Materialien gesammelt sind. Meist werden in den Museen Erinnerungen und Fotografien von Kriegsveteranen aufbewahrt, die bereits in der Breznev-Zeit archiviert wurden.

Auch in den heimatkundlichen und historischen Museen ist das Thema Gulag äusserst dürftig vertreten, selbst dort, wo eine Stadt an einem Lagerstandort mit den blossen Händen der Insassen gebaut wurde, wie etwa Vorkuta, Noril'sk oder Magadan. Die Geschichte des Gulag ist dort gleichsam wie von selbst mit der gesamten Stadtentwicklung verwoben.

Viele Ausstellungen dieser Art wurden Anfang der 1990er Jahre zusammengestellt. Seitdem wurden sie nicht mehr überarbeitet. Sie wirken hausgemacht und altbacken. Im Zeitalter multimedialer Präsentation, Ausstellungsanimation und Installationen können sie Jugendliche nicht anlocken. Zudem gibt es nahezu keine Museen, die an den tatsächlichen Orten des Gedenkens, den ehemaligen Standorten der Lager liegen. Ausnahme ist *Perm"-36*, das auf Initiative von Unentwegten in einer ehemaligen Sonderzone für politische Häftlinge entstand. Die Lager waren über das ganze Land verstreut. Dennoch gibt es nur dieses eine Museum, ein kleines, und das in den Tiefen des Ural.

Das Fehlen visueller Materialien ist eine der grossen Schwierigkeiten, für Jugendliche eine Erinnerungskultur zum Gulag und zu den politischen Repressionen zu schaffen. Erinnerungen wurden ja von den vorherigen Generationen nur verbal, mündlich oder schriftlich, weitergegeben. Es gibt keine kinematografischen Zeugnisse über den Gulag, nur einige kleinere propagandistische Filme, von denen der Film über Solovki aus den frühen 1930er Jahren der bekannteste ist, im Grunde jedoch nichts über die Wirklichkeit in diesem Lager zeigt. Hinzu kommen die wenigen, wie durch ein Wunder erhalten gebliebenen Fotos, die entweder bei der Arbeit mit freiwilligen Zivilarbeitern aufgenommen wurden und so ohnehin nur die «Lagerelite» zeigen, oder bei Theateraufführungen eines Lagerensembles entstanden.<sup>16</sup> Aber können derartige Fotos auch nur annähernd eine Erzählung von Šalamov illustrieren? So fehlt uns heute das fundamental wichtige visuelle Instrumentarium, um Jugendliche wirksam zu erreichen.

<sup>15</sup> Jüngstes Beispiel ist die Zerstörung eines Kriegsgrabes in Chimki nahe Moskau, das einem Bauvorhaben im Wege stand.

<sup>16</sup> Visuelle Spuren des Gulag hat der polnische Fotograf Tomasz Kizny zusammengetragen. Sein Band mit 450 Bildern existiert in einer französischen, deutschen, englischen, italienischen und spanischen Version – aber bis heute nicht auf russisch! Tomasz Kizny: Gulag. Hamburg 2004.

Schulexkursionen ins Museum oder das Archiv von *Memorial* in Moskau zeigen, wie sehr alles, was zum visuellen Bereich gehört, Dokumente aus den Ermittlungsakten, Häftlingsfotos, die bei der Einlieferung gemacht wurden, Briefe aus den Lagern und in die Lager – besonders jene aus den Kinderheimen –, Zeichnungen, Stickereien und andere Handarbeiten der Häftlinge, all das, was unter grossen Mühen über Jahre hinweg gesammelt wurde, bei den Jugendlichen einen grossen Eindruck hinterlässt. Eine solche Besichtigung ist aber leider nur für eine sehr begrenzte Zahl von Besuchern möglich.

### «Zu bereuen gibt es nichts»

Die Stalin-Zeit wird der jungen Generation Russlands bei der zunehmenden Marginalisierung des Gedenkens an die Repressionen zusehends als TV-Kitsch dargeboten. Das anrühligste Beispiel ist der in diesem Jahr ausgestrahlte Neunzigteiler «Stalin – live». Oder sie bekommen dokumentarische Ausschnitte aus der Stalin-Epoche zu sehen, die vor allem die «Schönheit» des Totalitarismus präsentieren.

Die Hauptgefahr besteht heute jedoch weniger in der Rückkehr zur damaligen Ästhetik, in der Wende zum *Grossen Stil*, zum Monumentalen in der Propaganda, sondern in der eindeutigen ideologischen Ausrichtung der heute Regierenden, einen starken Staat zu schaffen, der sich auf die imperiale und orthodoxe Vergangenheit stützt. Dies zeigt sich in der Theatralik, mit der sich das derzeitige Regime präsentiert und einem autoritären System zustrebt, sowie in dem Geheimkult, mit dem es sich umgibt. Dies führt zu einer Instrumentalisierung der Geschichte und zu einem verfälschenden Historismus. Von exemplarischer Bedeutung ist die Einführung eines neuen Staatsfeiertages. Anstelle des 7. November, des Jahrestags der Oktoberrevolution, wird das nichtexistente historische Datum des 4. November eingeführt, als *Tag der nationalen Einheit* (Den' narodnogo edinstva), angeblich der Jahrestag der Befreiung Moskaus von den polnischen Besatzern am Ende der *Smuta* 1612 – ein Tag, den es als solchen nie gegeben hat.

Eines der schrecklichsten Daten der sowjetischen Geschichte hingegen, des Jahres 1937, des Beginns des *Grossen Terrors*, scheint niemand auf staatlicher Ebene gedenken zu wollen. Unsere Erinnerung wird heute von Leuten manipuliert, deren Jugend in die 1970er Jahre fällt und die nun eine neue «Verpackung» für jene alte Formel aus der Breznev-Zeit kreieren: Es hat in unserer Geschichte viel Tragisches gegeben, aber dafür auch sehr viel Positives . . . Diese Formel soll heute in den Geschichtsstunden übermittelt werden. Es geht nämlich vor allem darum, dass es eine positive Botschaft zu sein hat, die von unserer Geschichte ausgeht. Diese positive Botschaft soll vor allem von einem Gedanken getragen sein: An all dem Geschehenen sei nichts Einzigartiges, am Gulag sei nichts, dessen man sich «brüsten» solle, aber alle Staaten hätten eine Vergangenheit, mit der man eigentlich nicht leben könne, auch darin seien wir nichts Besonderes; dass zu unseren Fehlschlägen und Katastrophen Analogien existierten, dass jedes Land seinen Weg gesucht habe, um zu Normalität, Stabilität und Wohlstand zu gelangen und dass dies alles für Russland auch ohne schwere, schmerzhaft und heutzutage schädliche Reflexion möglich sei. Wenn es etwas gibt, was den Schülern

unbedingt vermittelt werden müsse, dann ist das, wie hart und duldsam die Menschen für die Errungenschaften gearbeitet haben. Die Geschichte der sowjetischen Bauten müsse so erzählt werden, dass die Schüler danach nicht den Wunsch verspürten sich aufzuhängen, das Land zu verlassen und zu vergessen, dass sie hier geboren seien. Vor allem aber dürfe die Jugend nicht mit negativem Pathos erzogen werden. Und zu bereuen haben wir gar nichts!<sup>17</sup> Leider werden wir immer häufiger Zeugen, wie eine solche Politik ihre Früchte trägt und die Jugend zu ihrem Instrument wird.

## Trotz alledem

Gleichwohl zeigen die mittlerweile neun Jahre, in denen der Schülerwettbewerb von *Memorial* stattfindet, dass noch nicht alles verloren ist und es immer noch Möglichkeiten gibt, die Erinnerung zu vermitteln. Dies verlangt jedoch eine beharrliche und mühselige Arbeit zur Gestaltung dieses Gedenkens.

Der Wettbewerb mit jährlich dreitausend Beiträgen, von denen etwa die Hälfte auf die eine oder andere Art das Thema «Politische Repressionen» berührt, lehrt:

- Dass das Gedenken am wirksamsten über die Geschichte der eigenen Familie und über die unmittelbare Geschichte eines Menschen vermittelt wird. Dies verursacht nicht allein Schmerz, sondern auch das Verlangen zu verstehen.

*«Was ich in diesem Jahr durch meine Arbeit gehört, erfahren und gesehen habe, hat mich erschüttert. Ich betrachte die Geschichte und das Leben, den Alltag meiner Dorfgenossen jetzt ganz anders. Wenn man ein Schulbuch oder gar Archivunterlagen liest, spürt man dennoch nicht jenen Schmerz, jenes Entsetzen, das man aus dem Munde von Menschen hört, denen selbst oder deren Kindern und Angehörigen fürchterlichstes Unrecht widerfahren ist.»*

- Dass die Archivunterlagen, ihr trockener und unpathetischer, dafür jedoch beängstigend kafkaesker Gehalt, ebenfalls eine ausserordentlich starke Wirkung auf zukünftige Juristen und Notare – denn diese Berufe wählen ja die meisten – haben kann, so dass diese zu potentiellen Verbündeten im Kampf für die Öffnung der Archive werden.

*«Als ich das Verhörprotokoll las, begriff ich, wie schlimm es Nikolaj Nikitic im Gefängnis erging, denn er reisst nicht nur sich selbst ins Verderben, sondern auch seine Bekannten in Kazan'. . . nachdem ich das Protokoll genau studiert hatte, wurde mir klar, wie haltlos die Anschuldigungen gegen ihn waren. Auf die Frage des Ermittlers nach konterrevolutionärer und antisowjetischer Agitation antwortet mein Verwandter schlichtweg, dass das Alltagsgespräche ' gewesen waren.»*

<sup>17</sup> Vgl. exemplarisch die Äusserungen der stellvertretenden Vorsitzenden des Staatsduma-Ausschusses für internationale Angelegenheiten, Natal'ja Narocnickaj; , [www.kro.su/article/show/](http://www.kro.su/article/show/).

- Dass die Schüler sich bei dem Versuch, die Ursachen zu verstehen, von der Absurdität des gesamten Systems und des Terrors überzeugen und sich bewusst werden, was das für ihre Angehörigen und ihr Land bedeutete.

*«Was ist das eigentlich, meine Familie? Sie entstand aus einer Mischung von Russen, Juden und Griechen . . . Von vier Urgrossvätern sind drei Opfer der Repressionen geworden (Naum Naumov wurde erschossen, Ivan Svegirov war im Lager bei Vorkuta, Konstantin Panaiotidi wurde nach Sibirien verbannt), von den beiden Grossvätern einer (Ivan Panaiotidi).»*

- Dass durch ein solches Wissen die zynische und gleichgültige Haltung zur Vergangenheit schwindet.

*«Befremden, Schmerz und Wut steigt in einem hoch angesichts der völlig verfälschenden Ermittlungsakte gegen einen ‚Volksfeind‘. Ein Mensch mit geringer Bildung, der als Hausmeister an der Schule Nr. 26 am Prospekt der Revolution gearbeitet hat, soll ein Agitator‘ sein? Wo, wen und wozu soll er eigentlich agitieren? Wer würde ihn hören? Wem fügen die Gedanken eines ungebildeten Menschen Schaden zu?! Wenn diese Akte nicht wäre, hätte ich niemals gedacht, dass man so schnell, wegen eines Wortes, eines Satzes, der einem herausgerutscht ist, dafür mit dem Leben bezahlen würde. Wahrscheinlich hat auch der Beschuldigte, der zum zweiten Mal verhaftet wurde, kaum verstanden, welches Schicksal ihn erwartet, und hat sich deshalb weiter über die Ungerechtigkeit und die Verletzung seiner Rechte wegen einer – im Vergleich mit dem Verlust des Lebens – lächerlichen Lappalie empört.»*

- Dass die Schüler, wenn sie sich mit dieser Vergangenheit tiefgehender beschäftigen, allmählich die absurden und jedem Recht Hohn sprechenden Mechanismen der Repressionen begreifen.

*«Mich hat die Tatsache erschüttert, dass mein Ururgrossvater Nikolaj Nikitic Cukasaev von einem Dreierkomitee des NKVD der Tatarischen ASSR am 6. Januar 1938 zur Höchststrafe verurteilt wurde und dass das Urteil bereits am 14. Januar des gleichen Jahres vollstreckt wurde. Wo ist da das Recht auf Berufung, auf Begnadigung? Warum hat nicht ein Gericht ein Urteil gefällt, das einen Menschen das Leben kosten wird, sondern irgendein ‚Dreierkomitee des NKVD‘?»*

Die Erfahrungen, die *Memorial* bei der Arbeit mit den Jugendlichen gemacht hat, zeigt, dass viele von ihnen gleichwohl in der Lage sind, eine neue Haltung zur Vergangenheit zu entwickeln. Vor allem, weil sie keine Angst haben, einen eigenen Standpunkt deutlich zu machen. Und weil sie verstehen, dass verschiedene Konzepte zu berücksichtigen sind, dass die Quellen abgeglichen werden müssen, dass auch offizielle Unterlagen – nicht weniger als Menschen – «lügen» können. Kurzum: Dass der Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit in einer tiefgehenden Beschäftigung mit der Geschichte der Familie und der des Alltags liegt.

*Aus dem Russischen von Hartmut Schröder, Berlin*

# Natal'ja Konradova

## Suche nach der Form

### Gulag-Denkmäler in Russland

Die Geschichte des Gedenkens an die Opfer der stalinistischen Repressionen ist kurz. 1988 wurde der erste Gedenkstein in Vorkuta errichtet. Typologisch knüpfen die Denkmäler für die Opfer der Repressionen an Kriegsdenkmäler an. In der Materialauswahl und der Gestaltung der Denkmäler gibt es wiederkehrende Elemente. Risse und Aussparungen drücken das Verschwinden der Opfer aus. Doch eine eigene Denkmaltradition hat sich noch nicht etabliert. Bis heute gibt es in Russland keine zentrale Gedenkstätte, die ein Symbol für die Aufarbeitung des stalinistischen Terrors und des GULAG wäre.

Die Praxis, Denkmäler zu den Repressionen der 1920er bis 1950er Jahre zu errichten, setzte in Russland erst vor sehr kurzer Zeit ein. Das erste Denkmal wurde 1988 in Vorkuta errichtet. 1989 kamen Gedenkstätten in einigen anderen Städten hinzu, unter anderem auf dem so symbolträchtigen Archipel der Solovki-Inseln. Dort war 1923 das erste «Sonderlager» eingerichtet worden.<sup>1</sup> 1990 kam der Gedenkstein auf dem Lobjanka-Platz in Moskau hinzu. Das war der Moment, als man russlandweit begann, Denkmäler für die Opfer der Repressionen zu errichten. Die Mehrzahl der Denkmäler wurde Anfang der 1990er Jahre eingeweiht, gegen Ende des Jahrzehnts ebte diese Welle aber wieder ab. Doch selbst heute, da in der Gesellschaft das Verlangen kaum ausgeprägt ist, die Repressionen zu erörtern und dem Gedenken öffentlich Ausdruck zu verleihen, werden weiterhin in manchen Städten und Dörfern Denkmäler errichtet.

Die wichtigsten Initiatoren dieses Gedenkens waren von Anfang an – und bleiben es bis heute – die gesellschaftlichen Organisationen, unter denen *Memorial* eine Schlüsselrolle zukommt. *Memorial* wurde 1989 gegründet, oder besser gesagt: ging aus einer Bürgerinitiative zur Errichtung von Denkmälern für die Opfer der Repressionen hervor.<sup>2</sup> Neben *Memorial* gibt es rund ein Dutzend verschiedener Organisationen, vorwiegend gesellschaftliche, zum Gedenken an die Repressionen: das *Sacharov-Museum* und das *Sacharov-Zentrum*, der *Russländische Verband der Opfer rechtswidriger politischer Repressionen*, das *Russländische geistes-*

**Natal'ja Konradova** (1974), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaften, Moskau

Von Natal'ja Konradova ist in OSTEUROPA erschienen: Helden und Opfer. Denkmäler in Russland und Deutschland, in: Kluften der Erinnerung. Deutschland und Russland 60 Jahre nach dem Krieg [= Heft 4-6/2005], S. 347-365.

<sup>1</sup> Jurij Brodskij: Solovki. Dvadcat' let Osobogo Naznacenija. Moskva 2002.

<sup>2</sup>, www.memo.ru'.

wissenschaftliche Zentrum für die Geschichte der politischen Repressionen und das Gedenken an die Opfer des Totalitarismus, die Kommission für die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen beim Präsidenten der Russländischen Föderation, die Gesellschaft *Poisk* (Suche). Dazu kommt eine Reihe regionaler

Organisationen wie etwa die *Gesellschaft für Menschenrechte* aus Niznij Novgorod, die *Gesellschaft der Rehabilitierten des Gebietes Novgorod*, die *Gesellschaft Opfer der politischen Repressionen* in Tol'jatti, die *Gesellschaft Suche nach Opfern rechtswidriger Repressionen* in Magadan, die *Gesellschaft der Opfer politischer Repressionen im Moskauer Umland*, die *Gesellschaftliche Stiftung der Opfer politischer Repressionen «Pokajanie»* (Reue) (eine republikweite Stiftung in der Republik Komi) und viele andere. Ein Teil dieser Organisationen sind regionale Gliederungen von *Memorial* oder von *Memorial* initiiert, wobei ihre Arbeit auf die eine oder andere Weise mit der von *Memorial* verbunden ist.

Die Errichtung eines Denkmals ist ohne Beteiligung und die personellen, finanziellen und organisatorischen Ressourcen der lokalen Verwaltung nicht möglich. Der Weg zu einem Denkmal sieht in den grösseren Städten gewöhnlich so aus: Gesellschaftliche Organisationen, die sich um das Gedenken an die Opfer der Repressionen bemühen, starten Initiativen, um ein Denkmal zu errichten. Die lokale Verwaltung leistet dann organisatorische und finanzielle Unterstützung. In kleineren Kommunen jedoch sind es oftmals Vertreter aus der Lokal Verwaltung, die die Errichtung eines Denkmals anregen oder es sogar entwerfen. Dies geschah etwa unweit der Stadt Medvez'egorsk in der Republik Karelien. Dort entwarf Ju. Dmitriev, der Präsident der «Akademie für Sozial- und Rechtssicherheit» (*Akademija socialno-pravovoj zascity*) das Denkmal *Krasnye kamni* (Rote Steine) und organisierte dessen Errichtung im Dorf Krasnyj Bor (2006).

Sehr viel verbreiteter ist der Fall, dass Opfer der Repressionen, darunter Bildhauer und Architekten, als Organisatoren und manchmal auch als Künstler eines Denkmals auftreten. Auch die Kommissionen und Gesellschaften der betroffenen Nationalitäten sind sehr wohl aktiv und initiieren Gedenkstätten an Orten, an denen Angehörige ihrer Nationalität umkamen. Zu den aktivsten gehören hierbei die polnischen und baltischen Organisationen, die



«Krasnye Kamni» im Dorf Krasnyj Bor, Karelien

an ehemaligen Lagerstandorten und Massengräbern, in Vorkuta, Magadan und in Sibirien Denkmäler errichten. Äusserlich unterscheiden sich diese Denkmäler in der Regel deutlich, etwa die für die Litauer und Esten sowie für die Polen in Noril'sk (1991 und 1996). Die Entwürfe dieser Denkmäler stammen von den Balten und Polen Algirdas Vaistasas, Romualdas Svidinskas, Stanislav Gerada, M. Buga und D. Leipus.

Neben den diversen staatlichen, gesellschaftlichen und privaten Aktivitäten mit dem Ziel, das Gedenken an die Opfer der Repressionen zu bewahren, verdient die Arbeit des Bildhauers



*Denkmal für die baltischen  
Häftlinge des Norirag*

Èrnst Neizvestnyj gesonderte Erwähnung. Sein kreatives und organisatorisches Engagement zur Errichtung von Denkmälern ist geradezu repräsentativ für die Geschichte der russländischen Gedenkkultur in diesem Bereich.

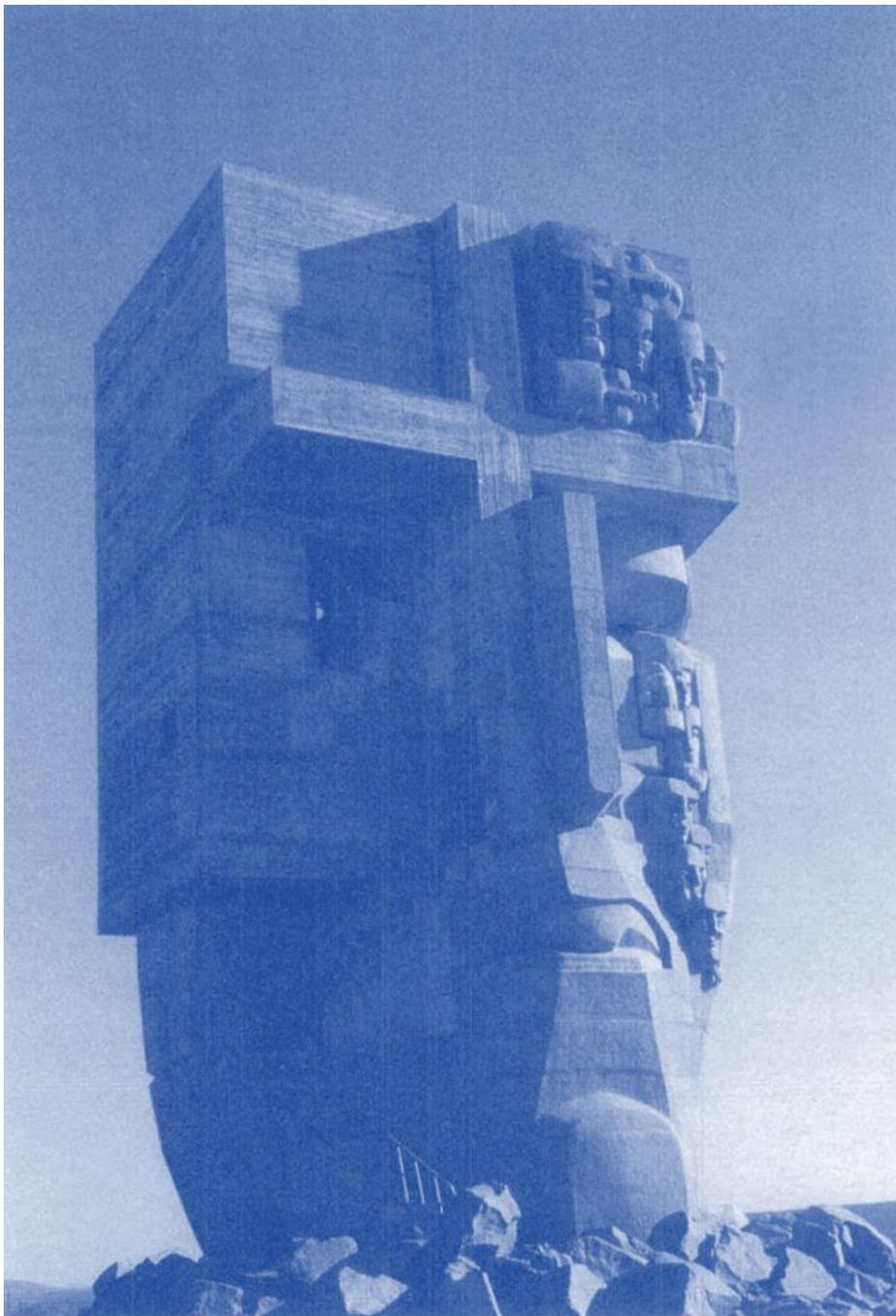
Neizvestnyj hatte nach eigenen Angaben bereits in den 1950er Jahren, noch zu Lebzeiten Iosif Stalins, an einem Denkmalentwurf für die Opfer der Repressionen gearbeitet. Ob dem wirklich so war, wird sich kaum feststellen lassen. Fest steht jedoch, dass der seit 1975 in Amerika lebende Bildhauer Anfang der 1990er Jahre den Stadtverwaltungen in Vorkuta, Magadan und Ekaterinburg ein «Dreieck des Gedenkens» entwarf und

vorschlug: drei Denkmäler in Form riesiger Masken.

1990 unterschrieb Neizvestnyj mit der Stadtverwaltung Ekaterinburg und der Ortsgruppe von *Memorial* den Vertrag über die Errichtung des Denkmals. Ein drei Meter grosses Modell aus Gips, das zwei Masken darstellte, die in entgegengesetzten Richtungen, nach Europa und Asien schauen, wurde nach Ekaterinburg gebracht. Das Modell sollte mit der Zeit durch das eigentliche Denkmal, 15 Meter hoch und aus rotem Granit, ersetzt werden. Da die örtlichen Behörden nicht genügend Mittel für die Herstellung und Errichtung des Denkmals aufbringen konnten, wurde das Gipsmodell auseinandergesägt und im Keller des Kunstfonds eingelagert. 15 Jahre später schlug Neizvestnyj vor, den Vertrag aufzulösen und das Modell den Stadtbehörden von Celjabinsk zu übergeben, die den Wunsch signalisiert hatten, das Denkmal bei sich zu errichten. Die Diskussion, die sich um das Modell und das Denkmal entwickelte, demonstriert überdeutlich, dass das Interesse der Behörden an einem Werk eines bekannten Bildhauers sehr viel stärker war als der Wunsch, das Gedenken an die Opfer der Repressionen zu bewahren.<sup>3</sup> Das Modell wurde zwar nach Celjabinsk übergeführt, doch ein Denkmal steht auch dort bis heute nicht.

Der einzige Ort, an dem das Projekt der «Masken» umgesetzt wurde, ist Magadan. Dort wurde am Fusse des Krutaja-Hügels die Gedenkstätte «Maske der Trauer» gebaut, die in ihrem Elementenreichtum und ihrer üppigen Symbolik durchaus mit Gedenkstätten wie dem Mamaev-Hügel oder der Brester Festung vergleichbar sind. Es handelt sich um ein Stahlbetonmonument von 15 Metern Höhe, in dessen Innerem eine Einzelzelle nachgebildet wurde. In der einen Ecke des Monumentes befindet sich eine Sturmglocke, auf der entgegengesetzten Seite ein akanonisches Kruzifix und die Bronzeskulptur einer trauernden jungen Frau. Auf dem Platz vor der «Maske» liegen 11 Betonblöcke mit den Namen der schlimmsten Lager an der Kolyma (Butugycag, Èl'gen und Serpantinka). Auf den Findlingen entlang der Treppe zur nächsten Ebene sind Symbole aller Glaubensrichtungen eingeritzt.

<sup>3</sup> Plakali «Maski». Na Urale snova deljat neustanovlennyj pamjatnik Èrnsta Neizvestnogo, in: *Rossijskaja gazeta*, 21.6.2006. – Strasti po Neizvestnomu. V Ekaterinburge pamjatnika zertvam stalinskich repressij ne budet, in: *Nezavisimaja gazeta – regiony*, 18.9.2006.



*Gedenkstätte Maske der Trauer in Magadan*

## Formsuche

Die Gedenkstätten für die Opfer der Repressionen stehen typologisch in Beziehung zu den Kriegsdenkmälern, da sie das Gedenken an die vielen gewaltsam zu Tode gekommenen Bürger des Landes verewigen sollen. Die visuellen Merkmale der Gedenkstätten sind jedoch überaus vielfältig, sehr viel vielfältiger als die der Denkmäler für den Grossen Vaterländischen Krieg oder die Kriege in Afghanistan und Tschetschenien.<sup>4</sup>



*Denkmal für litauische Opfer der Repressionen in Abez', Republik Komi*

das grosse Kreuz gelten, das kompositionstechnisch die Stelle der Soldatenskulptur einnimmt. Ein weiteres gutes Beispiel für die Suche nach neuen Ausdrucksmitteln ist das erste in Russland errichtete Denkmal für die Opfer der Repressionen in Vorkuta. Seine schlichte Form, ein Tetraeder, wird durch einen aufgerichteten Stein ergänzt, der von Stacheldraht umwunden ist.

## Steine

Am häufigsten ist bei den Denkmälern für die Opfer der Repressionen die Form eines grossen Gedenksteins anzutreffen, auf oder neben dem die Widmung angebracht ist. Diese Form ist auf den traditionellen «Grundstein» zurückzuführen, der den Ort eines zukünftigen Denkmals markierte. Der erste Stein dieser Art wurde von *Memorial* 1989 am ersten «Tag des Ge-

Ende der 1980er Jahre, als es noch keine Vorbilder gab, wurden für die Gedenkstätten Motive der Kriegsdenkmäler verwendet.

Besonders gut ist dies bei einem der Denkmäler im Dorf Abez' in der Republik Komi zu sehen (1989), wo die Form einer militärischen Stele, einer Pyramide aus Eisenblechen, als Basis dient für ein Symbol ganz anderer Art – einen Kranz aus Stacheldraht. Noch offensichtlicher ist die Nähe zur Sprache der Kriegsdenkmäler bei

der Gedenkstätte, die 1997 in Chanty-Mansijsk errichtet wurde – es dominiert Rot, in der Mitte eine Wand mit der Inschrift «Den Opfern der Repressionen», eingerahmt von den Daten «1937-1942», mit der Darstellung einer Schale und einer Flamme (der «ewigen Flamme»?) und Namenslisten der Getöteten auf den Seitenwänden. Als einziger Unterschied zu einem klassischen Denkmal für den *Grossen Vaterländischen Krieg* kann

<sup>4</sup> Vgl. Natal'ja Konradova, Anna Ryleva: Helden und Opfer. Denkmäler in Russland und Deutschland, in: OSTEUROPA, 4-6/2005 [= Kluften der Erinnerung. Deutschland und Russland 60 Jahre nach dem Krieg], S. 347-365. – Zu den Afghanistan-Denkmalen: Natalija Danilova: Kontinuität und Wandel. Die Denkmäler des Afghanistankriegs, in: OSTEUROPA, 4-6/2005, S. 367-386.

denkens» auf den Solovki-Inseln errichtet. Über diesen Stein urteilt Venjamin Iofe, der Leiter von *Memorial* Petersburg:



Gedenkstätte in Chanty-Mansijsk

«Damals [. . .] ging *Memorial* davon aus, dass als Denkmal, das alle vereinen würde, ein gewöhnlicher naturbelassener Stein dienen könnte, der später dann bestimmte Formen und Züge annehmen würde, allerdings erst [...] wenn sich ein neues Verständnis entwickelt haben würde. 1989 jedoch spiegelte dieser formlose Fels recht treffend unsere Verletzlichkeit bei diesem Thema und unseren Wunsch, das Wesen dieser Tragödie irgendwie zu verstehen.»<sup>5</sup>

Als die Idee für einen weiteren Solovki-Gedenkstein in Moskau aufkam, sollte dies ebenfalls ein solcher «Grundstein» für ein später an diesem Ort zu errichtendes «richtiges» Denkmal sein. Einer der Ideengeber, der Journalist Michail Butorin, schrieb hierzu:

Nur wenige kennen die Geschichte des Solovki-Gedenksteins in Archangel'sk. 1990 wurde ich zum Vorsitzenden der Archangel'sker Organisation *Sovest'* (Gewissen) gewählt. Unsere Bewegung wie auch die gesamte Gesellschaft *Memorial* standen vor der Aufgabe, das Andenken der Opfer der Repressionen zu verewigen. Den Anfang sollte ein Denkmal machen ... Es war klar: Das wird ein teures Vergnügen. Und so hatten wir die Idee, einen Stein von den Solovki-Inseln herbeizuschaffen und auf ein Podest zu setzen.

Das sollte in Archangel'sk passieren. In Moskau hatte man von unserer Idee gehört, und als sie uns anriefen, meinten sie: Wenn ihr da hinfahrt, um den Stein zu holen, bringt uns doch auch einen mit. Dabei hatten sie noch extra gesagt, wir sollten uns keine allzu grossen Umstände machen, weil sie nur einen provisorischen «Grundstein» bräuchten. Damals konnte noch niemand ahnen, dass dem Solovki-Gedenkstein direkt im Moskauer Stadtzentrum ein Platz bereitet werden und dass er sich zu einem grossen Denkmal entwickeln würde. Nicht für ein, zwei Jahre, sondern für immer [. . .] «Ein besseres Denkmal als diesen Stein kann man sich nicht vorstellen», haben viele gemeint, die an jenem Tag zum Platz an der Lubjanka gekommen waren. Und dieser Gedanke wurde auch später noch des Öfteren geäussert. Und schon dachte keiner mehr über andere Denkmalformen nach.<sup>6</sup>

Nach diesem Ereignis wurde der Solovki-Gedenkstein tatsächlich zu einer Art Symbol für das Gedenken an die Opfer der Repressionen. Ein Jahr später wurde ein weiterer Findling von den Solovki-Inseln nach St. Petersburg gebracht, wo er auf dem Dreifaltigkeitsplatz aufgestellt wurde. Derzeit gibt es in Russland fünf Solovki-Gedenksteine:

<sup>5</sup> Rede des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Informationszentrums *Memorial*, V. Iofe, bei der Versammlung am Gedenkstein von Solovki, 9.8.1999; [www.solovki.ca/e/vents/stone\\_solovki.htm](http://www.solovki.ca/e/vents/stone_solovki.htm).

<sup>6</sup> Soloveckij kamen' na Lubjanke, in: Pravda Severa, 31.8.2000.

auf den Inseln, in Archangel'sk, in St. Petersburg und zwei in Moskau, einen grossen auf dem Lubjanka-Platz und einen kleinen neben dem Sitz von *Memorial*.

Neben den Solovki-Gedenksteinen gibt es noch eine Reihe anderer «Grundsteine», die weiterhin als Denkmäler fungieren, etwa in Barnaul, Almaty, Erevan oder Minsk. Allerdings ist bei diesen Gedenksteinen das Festhalten an dieser Form eher dem Mangel an finanziellen Mitteln als konzeptionellen Überlegungen geschuldet.

Solche Steine als Denkmäler für unschuldige Opfer sind semiotisch eng mit Grabsteinen verbunden. Dies wird mittelbar an der Tatsache deutlich, dass die Idee für den ersten Solovki-Gedenkstein, der auf der Grossen Insel von Solovki aufgestellt wurde, gleichzeitig in weltlichen und in kirchlichen Kreisen entstand. Hiervon berichtet Vater Georgij aus dem Kloster Solovki in einem Interview. Dennoch ist es nicht die einzige Quelle dieser Gestaltungsform. Steine wurden bereits in den 1960er Jahren in Deutschland als eigenständige Denkmalform gewählt, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern, zum Beispiel in der Nähe des Dokumentationszentrums in Nürnberg.



*Grabkreuz im Dorf Ust'Nera, Republik Jakutien*

### **Kreuze**

Gedenkstätten an Gräbern von Repressionsopfern sind oft mit einem Kreuz gestaltet. Das kann ein gewöhnliches Grabkreuz sein wie im Dorf Ust'-Nera in der Republik Jakutien (2001), häufiger jedoch unterscheiden sich diese Denkmäler ikonographisch von traditionellen Friedhofskreuzen. Im Dorf Abez' wurde ein Denkmal für die «Nichtzurückgekehrten» errichtet, das litauischen Opfern der Repressionen gewidmet ist. Das Denkmal stellt ein Kreuz dar, das durch Aussparungen in zwei Hälften einer metallenen «Flamme» gebildet wird. Auf einem anderen ist ein Dornenkranz aus Stacheldraht geformt. Die Querbalken des Kreuzes können aufwärts gerichtet und so menschlichen Armen nachempfunden sein (Vorkuta 1997). Das Kreuz kann auf einer Konstruktion angebracht sein, die eine Blockhütte (Bucht Ambarcik in Jakutien) oder eine Ziegelmauer darstellt. Im Dorf Jagodnoe in der Nähe von Magadan wurde auf Betreiben der örtlichen Bevölkerung ein Kreuz errichtet, das zwei Händen in Handschellen entwächst.

*Risse*

*Gedenkkreuz in Rudnik bei Vorkuta, Photo: B. Sarancev*

Ein weiteres Motiv ist beinahe ebenso häufig zu finden – der Riss in einer Wand, ein Bruch zwischen zwei Steinen oder andere Formen beschädigter Materie. Ein Riss oder eine Bruchstelle sind das häufigste plastische Element, das in Denkmälern für die sogenannten kämpfenden Internationalisten, die Teilnehmer an den Kriegen in Afghanistan, Tschetschenien und anderen «lokalen militärischen Konflikten», verwendet wird. Es

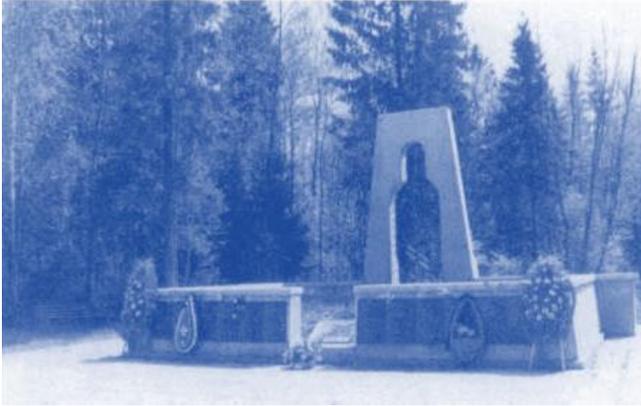
lässt sich nicht eindeutig sagen, ob diese Motive in Gedenkstätten für die Opfer der Repressionen unmittelbar auf die Denkmäler für die gefallenen Soldaten zurückzuführen sind. Sicher ist jedoch, dass sie zur gleichen Zeit auftauchen und in beiden Denkmaltraditionen zu einem ständigen Thema wurden.

*Aussparungen*

Ein gestalterischeres Motiv jedoch gibt es ausschliesslich bei Denkmälern für die Opfer der Repressionen. Es ist die Aussparung, eine Leerstelle, Umrisse einer menschlichen Figur oder eines Kreuzes, die durch die umgebenden steinernen oder metallenen Figuren entstehen. Dieserart ist etwa das Denkmal mit dem «Flammenkreuz» im Dorf Abez' in der Republik Komi und das Denkmal in Jaroslavl'. Der Effekt eines derartigen visuellen Ausdrucks wird durch verschiedene Assoziationen getragen, in der die Hauptbedeutung das «Fehlen» ist. Es symbolisiert auch die Fotografien der Opfer, die in den Familienalben ausgeschnittenen wurden – wenn auf einem Gruppenfoto ein Mensch zu sehen war, der später Opfer der Repressionen wurde, so wurde dieser dann auf dem Foto oft geschwärzt oder schlicht und einfach ausgeschnitten, um im Falle einer Durchsuchung nicht unter den Paragraphen «Volksfeinde» zu fallen. Und in Bezug auf die Opfer der Repressionen geht es darum, dieses «Verschwinden» visuell auszudrücken.

Bei den Ausdrucksmitteln für diesen in Russland neuen Sinngehalt, der Opfer der Repressionen zu gedenken, lassen sich verschiedene Analogien heranziehen. Zu nennen sind hier vor allem die deutschen Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus sowie für die zivilen Kriegsoffer. Durch die Verwendung von Findlingen, Motiven einer Ziegelmauer oder Stacheldraht weist diese Denkmaltradition wohl die grösste Nähe auf. Ebenso sind hier auch die Denkmäler für die «kämpfenden Internationalisten» mit ihren geborstenen Mauern und verstümmelten Soldatenkörpern zu nennen.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Natalja Konradova: Tschetschenien: Erinnerung an einen Krieg, den es nicht gibt, in: *Kultura. Russland-Kulturanalysen*, 3/2006, S. 9-11; [www.forschungsstelle-osteuropa.de/con/images/stories/pdf/kultura/kultura\\_3\\_2006.pdf](http://www.forschungsstelle-osteuropa.de/con/images/stories/pdf/kultura/kultura_3_2006.pdf).



*Gedenkstätte in Selifontovo, Region Jaroslavl'*

Die Suche nach neuen Ausdrucks- und Symbolformen dauerte über die gesamten 1990er Jahre an. Trotz aller nachhaltig verwendeter Zeichen und Bilder hat sich bis heute noch keine Denkmaltradition etabliert. Daher bedeutet die Errichtung eines neuen Denkmals in jedem Fall kreative Arbeit an einer neuen Sprache.

## Ort und Zeit

Ungeachtet dessen, dass an den Schauplätzen der Repressionen weiterhin Denkmäler für die Opfer errichtet werden, gibt es in Russland bislang keine zentrale Gedenkstätte, die sich als Symbol für die Aufarbeitung und Neubewertung der russländischen Geschichte durch die Gesellschaft bezeichnen liesse. Mehr noch: Früher wurde die Errichtung eines Moskauer Denkmals für die Opfer der Repressionen öffentlich diskutiert. Derartiges findet heute nicht mehr statt. Der Solovki-Gedenkstein auf dem Ljubjanka-Platz in Moskau hatte seinerzeit die Rolle eines zentralen Denkmals beansprucht. Doch visuell dominiert er den Platz kaum. Im Gegenteil: Er ist nur für jene sichtbar, die um seine Existenz wissen. Bis in die jüngste Zeit waren Stimmen zu hören, wenn auch nicht sonderlich deutlich, die ein Denkmal für die Opfer der Repressionen erörtern, das an jener Stelle auf dem Ljubjanka-Platz errichtet werden soll, wo bis 1991 das Dzerzinskij-Denkmal stand.<sup>8</sup> Zuletzt sprach diese Idee das Mitglied der Moskauer Städtischen Kommission für Denkmalkunst, Aleksandr Morozov, 2004 in *Radio Écho Moskvy* an.<sup>9</sup> Diese Kommission ist für alle Entscheidungen über die Errichtung oder den Abriss von Denkmälern zuständig und filtert entsprechende Vorschläge und Entwürfe. Sie hat umfassende Kompetenzen über alle Fragen der Denkmalkunst in der Hauptstadt. In Moskau gibt es ein weiteres Denkmal, das den Opfern der Repressionen gewidmet ist, eine Komposition, die sich im Skulpturenpark *Muzeon* neben dem *Zentralen Haus der Künstler* befindet. Das Denkmal besteht aus steinernen Köpfen, die hinter einem Metallgitter in eine Betonwand gesperrt sind. Es verfügt über eine starke Aussagekraft und ist sowohl künstlerisch als auch im Ausdruck originell. Doch dadurch, dass es nicht in Moskaus öffentlichem Raum, sondern in einem Skulpturenpark neben Helden aus Kinderbüchern und Kopien von

<sup>8</sup> Feliks Dzerzinskij (poln. Dzierzynski, 1877-1926) baute ab 1917 die Geheimpolizei Ceka (VCK) auf, deren Leiter er bis zu seinem Tod blieb.

<sup>9</sup> Moskovskij dvorik: novye pamjatniki v Moskve, in: *Écho Moskvy*, 15.5.2004; [www.echo.msk.ru/guests/9078/](http://www.echo.msk.ru/guests/9078/).

Kriegsdenkmälern sowie von eben jenem Dzerzinskij-Denkmal steht, das 1991 vom Lubjanka-Platz entfernt wurde, verliert dieses Denkmal all seine Aussageschärfe.

*Aus dem Russischen von Hartmut Schröder, Berlin*



*Skulpturenpark Muzeon, Moskau, 1998. Photo: O. Cerbaev*

# Abstracts

## Depicting the Camps in Words

### Varlam Shalamov and Reassessments of the Gulag System

Nicolas Werth

#### The Gulag through the Prism of the Archives

Approaches, Insights, Results

Since the first archival material became accessible in 1989 and 1990, knowledge about the Soviet camp system has grown considerably. The sources from within the Gulag bureaucracy itself now make it possible to clear up questions which were disputed for decades. In the early 1950s, at the peak of the camp system, 2.5 million people were in incarcerated, from 1930 to 1953, there were in all 20 million victims of repression. The significance of forced labour in the Soviet economy must be corrected downward. Its share of energy and industrial production never exceeded 8-10 percent. Its hallmarks were low productivity and disorganisation. Although the personnel files of the Ministry of the Interior and the secret police remain closed, initial studies about the perpetrators in the NKVD and Gulag nomenklatura have appeared. Of those who survived the Great Terror 1937-1939, none has ever been prosecuted.

Franziska Thun-Hohenstein

#### Poetics of Mercilessness

Varlam Shalamov: His Life and Work

Varlam Shalamov, whose 100<sup>th</sup> birthday will be observed this year, was forced to spend almost 20 years in forced labour camps and in Siberian exile. Convinced that the camp destroyed people, Shalamov immersed himself in his experiences in the camps of Kolyma for the rest of his life, employing the possibilities and limitations of literature. The philosophical level of his reflections on the existence of people under extreme conditions of hunger, cold, violence, and inhuman physical labour ended not in a settling of scores with the Soviet system. Shalamov sought to reveal the fragility of what we are used to calling civilisation or culture. In his *Kolyma Tales*, he drew the most radical aesthetic conse-

quences and developed a poetics of the most extreme laconism and mercilessness, in order «to penetrate the camp's presence.»

Anne Hartmann

«A Window on the Past'  
Re-reading the Camp Literature

Camp literature has been marginalised: Society in Russia is fully pre-occupied with the present, and for the West, the sensation value of revelations about the Gulag was exhausted long ago. To prevent the loss of memory, it is necessary to read the camp anew, for Soviet civilisation is not to be grasped without its darker side. Beyond the established canon of memoirs, there is a literature to discover which is multifaceted and reacts idiosyncratically to the camp as a form of existence and thinking.

Andrei Siniavskii

Material Sample

The scent of death hangs over Varlam Shalamov's *Kolyma Tales*. But the word «death» means nothing here. Usually, we understand death in the abstract: the end, we all die. To imagine death as a way of life which drags on is much more appalling. It means «in the face of death.» Shalamov's tales are in written in the face of life. And life is what is appalling. Shalamov's cutaway sample of human material shows its remaining qualities: chapped skin, muscles as thin as string, dried out brain cells, frozen fingers, festering sores. That is man. Man withered to the bones, with which the bridge to socialism is built.

Ulrich Schmid

Non-Literature without Morality  
Why Varlam Shalamov Was Not Read

Varlam Shalamov (1907-1982) is without a doubt one of the most important writers to deal with the Gulag by means of literature. Unlike Aleksandr Solzhenitsyn, however, he was unable to have a broad impact on Russia or the West. The reasons for this are his demanding poetics, his moral nihilism, his provoking revision of the Russian literary canon, and his political behaviour after rehabilitation. Only in recent years had Shalamov become recognisable as an author who combined avant-garde and realist techniques of expression to form a demanding and contradictory unity.

Michail Ryklin

## The Cursed Order

Shalamov, Solzhenitsyn, and the Criminals

Professional criminals played an important role in the Gulag camps. They were an order unto themselves with their own laws and practices. These criminals impressed Solzhenitsyn; Shalamov held them in contempt as barbarians. The ways and means by which they exercised their power reveals surprising parallels between these criminals and the Communist Party of the Soviet Union, in which the political police, which understood itself as an order, was a key instrument of power. Their rule was based on the same methods: denunciation, fear, cynicism, and contempt of all human solidarity and private property. The convergence of Soviet ideology with the criminal milieu is not the result of some misunderstanding or a mistake; it is inherent in this ideology. And the shadows reach into the present.

Klaus Städtke

## The Fall of Idols – The End of Humanism?

Literary Models during the Thaw: Solzhenitsyn und Shalamov

Shalamov's protest against capitulating to totalitarian violence had its predecessors. At the start of the 20th century, the intelligentsia debated «ethical nihilism.» Stalinism interrupted this debate, which Solzhenitsyn and Shalamov picked up again. Solzhenitsyn calls for a return to the old moral order, Shalamov discovers in the Gulag the devastating reverse side of human nature. While Solzhenitsyn embeds the camp in Russian history, Shalamov refrains from trying to explain the world and issuing programmatic designs.

Luba Jurgenson

## A Trace, a Document, a Prosthesis

Varlam Shalamov's Kolyma Tales

Varlam Shalamov's Kolyma Tales are a struggle against forgetting. They seek to leave a trace of memory where every memory of the camp has been wiped out. Furthermore, they address the difficulty of imparting to others the camp experience. The author's body, which enables him to document the validity of his words, is not entitled to do so: It is a completely different body than the one which endured the camp. Like Primo Levi, Shalamov resorts to the ambivalent metaphor of the prosthesis. On the one hand, memory is a «prosthesis» of experience; on the other hand, the maimed body could not speak without the prosthesis.

**Gabriele Leupold**  
**Anatomy of an Act of Restraint**  
 Translating Varlam Shalamov

The translator – unlike the mere reader or even the literary critic – has to direct his attention to every single word of a text. By his very nature, he brings to light from his worm’s eye view «technical” details which otherwise are easily overlooked. With Shalamov, who consciously uses a limited array of instruments for his *Kolyma Tales*, this view of how the text works and of course the way Russian and German languages differ shows how strongly the effect of the tales depends on decisions concerning small details – be it a cadence, a pause, a tense, or word choice.

**Tatjana Petzer**  
**An Olympus for Thieves**  
 Collecting Clues in Varlam Shalamov and Danilo Kišh

The early Soviet penal system assessed criminals as «socially close,” who, in romanticising depictions, were taught in the camps to become good citizens of the new order. In fact the Gulag was a golden era of the criminal underworld. Criminals built up a counter-culture in the camps. The monopoly of power in their hands, which served to watch over other prisoners, shows Stalinist disciplinary policy in a distorting mirror. Varlam Shalamov und Danilo Kišh avoid the myth of the noble thief. They follow the transformation of the human psyche in the camp, collect the bloody evidence of crimes, and archive victim and perpetrator files from the vanished continent *Kolyma*.

**Pavel Nerler**  
**Strength for Life and Death**  
 Varlam Shalamov and the Mandel’shtams

For Varlam Shalamov, Osip Mandel’shtam was an admired fellow writer and comrade in misfortune. The poet’s death on the way to *Kolyma* is treated by Shalamov in the story «Cherry Brandy.” He dedicated another story, ‘The Sentence,” to Mandel’shtam’s widow, Nadezhda. While the first story propels the reader towards death and bristles with apathy and resignation, a grain of hope and life is planted in the second. This is no coincidence, for Shalamov saw in Nadezhda Mandel’shtam’s memoirs a document which erected a powerful, inspiring memorial to the Russian intelligentsia, a signal to return to life. The mutual admiration for the work of the other found expression in an intensive correspondence from 1965 to 1967 and survived their personal strife.

## Klaus Gestwa

### Built on Blood and Water

The Hydroelectric Archipelago Gulag, 1931-1958

The «terror of hydraulic despotism” had hardly ever found a more impressive expression than in the hydro-technical archipelago Gulag. Its story began in 1931 with the completion of the notorious Belomorkanal, when an army of forced labourers left behind a vestige of repression and exploitation in the landscape and history of the Soviet Union which could hardly be more visible. From then on, the construction of gigantic canals and power stations located on rivers made a significant contribution to the rise of the Gulag to economic empire. However, the increasing use of technology in construction raised quality standards for labour, so that the camp economy, starting in 1948, began to slide deeper and deeper into crisis. After Stalin’s death, the large construction sites and their camp complexes could no longer be reorganised by means of amnesties and reforms into education and re-socialisation centres.

## Ivan Panikarov

### Kolyma

Dates and Facts

In its spatial dimensions, the enormous number of prisoners and dead, and the extremely harsh prison conditions, the camp region in Kolyma takes an extraordinary place among the «islands” of the archipelago Gulag. In order to secure the economic success of the state construction combine Dal’stroi, the labour force – prisoners from Sevvostlag, the correctional labour camp northeast – was systematically expanded, starting in the early 1930s. The consequences of the political terror of 1937 were felt all the way out to Kolyma. The numbers of those imprisoned and murdered, which the archives in Magadan began divulging in the early 1990s, may be lower than those circulated previously, but they bear true witness to the tragic reality of Kolyma. But speculation about the numbers provided in the camp literature and the media cannot do justice to the victims.

## Simon Ertz

### Forced Labour in Noril’sk

An Atypical, Ideal Camp Complex

The central characteristic of the Stalinist camp system was forced labour. It is impossible to understand the camp system without analysing its function. In the example of Noril’sk, an industrial site in Russia’s far north built and run by forced labourers, it can be shown that prisoners were considered and handled as a matter of priority as an economic re-

source. Economic interests tend to force the tasks of isolating, punishing, and disciplining camp inmates into the background. This intentional hierarchy applied not only to Noril'sk, but to the Stalinist camp system as a whole. On the basis of the ideal type of the Noril'sk camp, however, this hierarchy stands out particularly clearly.

Inna Klause

### Music by Decree

Official Cultural Life in Stalin's Forced Labour Camps

In the Soviet understanding of itself, forced labour camps served to re-educate people. Culture was to make a contribution to that end. The secret police and camp administrations maintained cultural-political sections, which tried to regulate in detail cultural activities within the camps. But, between the idea and the reality, there lay a gulf: Music served less as propaganda or education than as entertainment for the camp personnel. Musicians and actors had a better chance of surviving the camp. The dividing line between camp and civilian life blurred. Incarcerated artists worked with one another in concert venues and in theatres outside the camps.

Jascha Nemtsov

### «I Have Been Dead for Ages»

Composers in the Gulag: Vsevolod Zaderatskii and Aleksandr Vepruk

There is an extensive international literature about composers persecuted by the Nazi regime. By contrast, musicology has so far ignored composers in the Gulag. The widespread assumption that musicians were not persecuted under Stalin is a myth. Even among composers, there were many victims. Two fates serve as examples: that of Aleksandr Vepruk, a protagonist of the national Jewish school in Russia, and that of Vsevolod Zaderatskii, one of the most important representatives of Russian modern music.

Manuela Putz

### The Lords of the Camp

Professional Criminals in the Gulag

Under Stalin, criminals were sentenced to prison in «correctional labour camps.» There professional criminals encountered prisoners from other cultural and social backgrounds. They found in them prey for their games, feuds, and excesses. Officials and prisoners alike perceived them as a hierarchical organised community of criminals, so-called *vory v zakone*. Cloaked in prison folklore and a certain code of honour, «honourable thieves,»

gangs, and criminal groups could assert themselves in the camps by means of violence. They undermined the official structures of camp life. This opened up a new room for manoeuvre in a realm of life which was allegedly strictly regulated – not only for the community of thieves but also for their fellow inmates and guards.

## Władisław Hedeler

### Resistance in the Gulag

Mutiny, Insurgency, Escape

In the history of the Gulag, from 1922 to 1960, the forms of resistance on the part of the prisoners varied according to the camp, the prevailing prison regime, and category of prisoner. Source editions now allow us to gain an overview of resistance in the correctional labour camps and special camps. The view of the camp administration and the memoirs of former prisoners differ. That is seen in the literary treatment of the camp system in Varlam Shalamov's «Major Pugachev's Last Battle» and the official reports from a special camp.

## Marc Elie

### Impossible Rehabilitation

The 1956 Revision Commissions and the Uncertainties of the Thaw

On the periphery of the XXth Party Congress in 1956, Khrushchev introduced revision commissions. These were to review in decentralised fashion the countless prisoners in custody who were innocent. The commissions fulfilled their tasks only conditionally. They may have released a large number of prisoners, but they rehabilitated only very few. The members of the revision commissions were led by various considerations. As a result, there was no consensus about how to deal with prisoners who were convicted during the Second World War for «nationalism» or «treason,» the majority of political prisoners in custody in 1956. In late 1956, the work of the commissions came to an end amid a tense political atmosphere. Soviet leaders, unsettled by the uprisings in Poland and Hungary, began imprisoning without trial a good number of those who had been released, in order to make them scapegoats for a crisis-ridden year and to draw attention away from policy failures.

## The Year 1937 and the Present

### Memorial's Theses

The year 1937 has become a symbol for the mass murder and repression organised by the Soviet state and carried out against its own people. Seventy years later, the ominous influence of this catastrophe is still palpable. It has entered the people's individual and

collective subconscious and influences practices of the state and attitudes among the population. To overcome this legacy, a legal evaluation of the Great Terror as well as a comprehensive reassessment of the past is necessary. Only in this way is a consolidation of society and state possible.

**Stephen Fortescue, Vesa Rautio**

### **From Labour Camp to Global Market Leader**

**A Company Portrait of Non-Ferrous Metal Works Norilsk Nickel**

The non-ferrous metal works Norilsk Nickel reflects the history of the Soviet Union and Russia in the 20th century like no other enterprise. The Noril'sk combine was established in the 1930s in the wake of the forced industrialisation campaign. In the Brezhnev era, Noril'sk was expanded and became an enormous centre of mining and heavy industry. The collapse of the Soviet Union hit this economically unprofitable combine hard. By means of a contentious privatisation during the Yeltsin era, it became the property of the industrial magnates Vladimir Potanin and Mikhail Prokhorov. Today, the conglomerate is one of the ten largest and most profitable companies in Russia and a global market leader in nickel production.

**Irina Shcherbakova**

### **Memory on the Defensive**

**Schoolchildren in Russia on the Gulag and Repression**

A broad reassessment of Stalinism with its terror, repression, and Gulag system got underway during perestroika. But the hope proved deceptive that knowledge of this history would lead to Russia overcoming this aspect of its past forever. The political and social climate has changed. It is difficult for schoolchildren to learn about the repressions. Memory of the repressions is being increasingly marginalised, responsibility suppressed. Politics and television are creating myths and instrumentalising Stalin and the Soviet past. The last representatives of the generation which experienced this past are dying, visual materials from the Gulag are lacking. But there are the first signs of a remembrance culture. That it is possible to tie into these and pass on memory is shown by the contribution of schoolchildren in history competitions sponsored by Memorial.

**Natal'ia Konradova**

### **Search for Form**

**Gulag Monuments in Russia**

The history of commemorating the victims of Stalinist repression is a short one. In 1988, the first memorial stone was erected in Vorkuta. In terms of typology, memorials to the

victims of repression lean on war memorials. In the choice of the materials and the design of the memorials, there are recurrent elements. Cracks and cavities express the victims' disappearance. But one tradition of commemoration has yet to establish itself. To this day, there is no central monument in Russia which could serve as a symbol for reassessing the Stalinist terror and the Gulag.

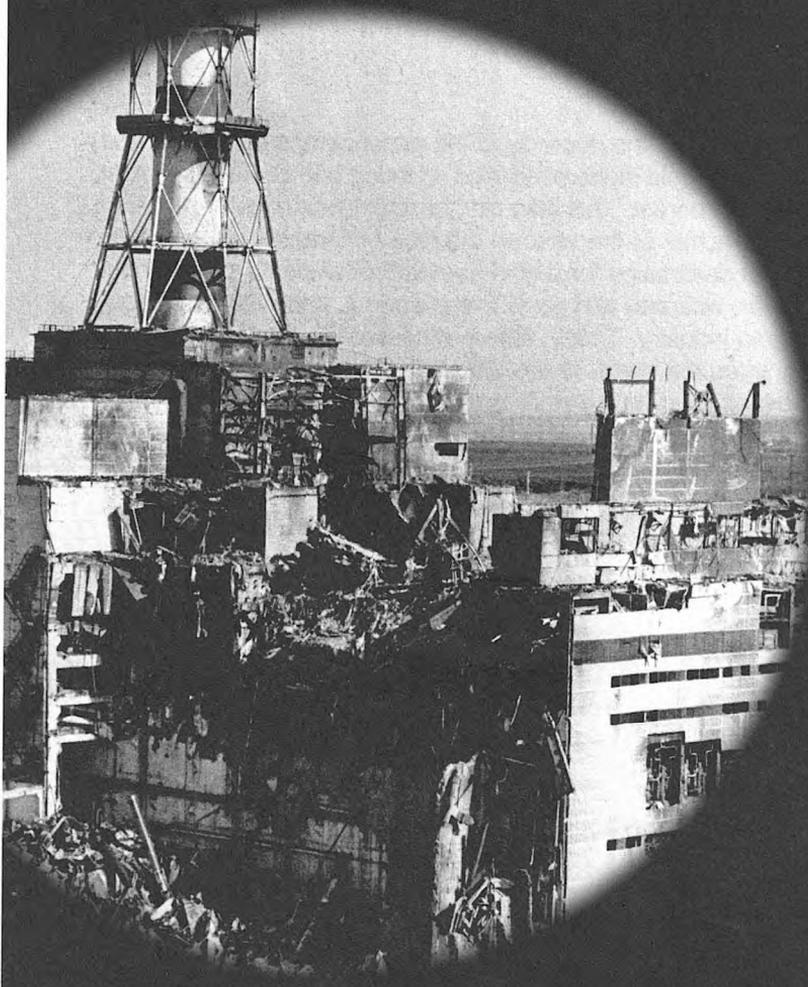
**Elfie Siegl**

**Surviving in the Taiga**

The People of Magadan (Audio CD)

Magadan, once the gates of hell, the doorway to the penal camps of Kolyma and at the same time the fields of gold in the hinterland, is today one of Russia's most costly cities and one of its poorest. This port city, an eight-hour flight from Moscow, lies at the farthest reaches of the east on the Sea of Okhotsk. In the Stalin era, the port was the final destination for untold numbers of ships full of prisoners sent to extract gold, silver, wolfram, and coal. The prisoners, once released, continued to work in the gold industry. Today, these witnesses live in poverty, isolation, and indignity. Many remain silent. Those who tell their life story bear witness to the officially suppressed past. In Kolyma, none of the camp sites have been preserved. After the collapse of the Soviet Union, most of the gold mines and pits were closed because they were unprofitable. The people lost their jobs. Those who can, leave; those who stay, are prisoners of the north.

# osteuropa



## Tschernobyl

Vermächtnis und Verpflichtung

*Pflichtlektüre: 272 Seiten, 15 Farbkarten, 30 Abbildungen. 15.- €.* 3-8305-1122-1